Germ. g. 191-2

~~Germ. g. 191~~

Ug. 4589.

R

Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Mit einem Gemälde
von dem
verſchiedenen Intereſſe der vornehmſten europäiſchen Staaten
bei dem Anfange
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Von
Johann Chriſtian Herchenhahn.

Tarda ſit illa dies, et noſtro ſerior aevo,
Qua caput Auguſtum, quem temperat orbe relicto,
Accedat coelo.

Ovid.

Zweiter Band.

Leipzig, 1789.
bei Siegfried Lebrecht Cruſius.

BAYER. STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Jede Sache hat eine der Menge von Zuſchauern entſprechende Anzahl von Seiten. Die offenbaren Freunde und Feinde ſtellen ſich einander gegen über, an dieſe reihen ſich die wohlwollenden und misgünſtigen Menſchen; die parteiloſen Gemüther ſtehen in der Mitte und ſchlieſſen den Cirkel. Jede von dieſen Menſchengattungen unterſcheidet ſich wieder auf tauſendfache Art. Die Abſtuffungen ihres Kopfes und Herzens ſind unzählig. Keine Seele ſtimmt mit der andern vollkommen, das Gefühl iſt bei einem Individuum ſchärfer, ſtumpfer beim andern. Dieſes Auge betrachtet die Gegenſtände im dunkeln Lichte, ienes erblikt ſie in der Entfernung; beide verführen den Verſtand. Die wahre Darſtellung eines Gegenſtandes oder einer vorübergehenden Begebenheit nach den Angaben andrer Perſonen bleibt daher eine ſehr ſchwere Sache.

Bei dem beſten Willen wird man irre geführt. Man malt mit falſchen Farben ohne ſein Wiſſen, Licht und Schatten wird falſch vertheilt, die Drapperie erhält einen falſchen Schnitt. Einzelne Kopien mangelhafter Vorſtellungen verewigen den Irrthum. Vergleicht man hingegen die Gemälde, die Erzählungen aller Freunde, der Feinde, aller vorurtheilloſen Zuſchauer, ſo ſieht man mit dem Willen zu ſehen und bei unverdorbenen Augen die hellen Farben der Freunde, die ſchwarzen Stellen der Feinde; man bemerkt das Verwiſchen der Farben bei unparteiiſchen Händen. Aus den Darſtellungen aller Seiten erhalte ich das wahre Bild. Nur muß der neuere Zeichner alle vorhergegangenen Zeichnungen benuzzen, die Vergleichung muß weder vom Vorurtheile regiert werden, noch von Liebe oder Haß. Zur Befolgung dieſer Regel ſammlete ich ſo viele Darſtellungen und Schattenriſſe von dem Gemälde, welches ich ſelbſt entwerfen wollte, als ich habhaft werden konnte. Ich ſtudirte ſie, ich ſuchte ihre Eigenthümlichkeiten auf. Oefters ſah ich mich in die Nothwendigkeit geſezt, lichte Farben dort anzulegen, wo Vorgänger ſich dunkler bedienten,

dienten, und umgekehrt. Traf ich auf Schrift-ſteller von verſchiedener Meinung, ſo bemühte ich mich die Urſache der Verſchiedenheit aufzufinden. Ich vereinigte ſie, wenn es möglich war; hat man Geduld, ſo iſt es beinahe allezeit möglich. Konnte es nicht geſchehen, ſo führte ich den Erzähler einer andern Meinung dennoch in den Allegaten an. Ich wollte damit meine Bekanntſchaft mit ihm beweiſen. Durch meine eigenen Allegaten mich des Gegentheils zu überführen, bleibt daher ein Tagwerk ſonder allen Verdienſt. Wirklich wäre nach einzelnen genannten Schriftſtellern, herausgeriſſen aus der Zahl der andern, öfters meine Erzählung nur halb wahr; allein nicht immer ſind die Allegaten ſamt und ſonders der Beweis der erzählten Sache, oder deutlicher zu reden, ſie ſagen nicht alle das nemliche Ding auf die nemliche Weiſe, ſondern meine Erzählung iſt das Reſultat von allen. Durch Widerlegung, nicht durch Widerſpruch, gewinnt die Wahrheit, und ich geſtehe mich recht gern dann für überführt, wenn ein Nachkömmling nach dem Gebrauche, nach einer reifen Beurtheilung aller meiner Hülfsmittel, oder durch einen beſſern Aufſchluß der Zu-

kunſt, die Sache in ein helleres Licht ſezzen wird. Im Beweiſe durch Urkunden wäre die Berufung auf den ächten Abdruk hinlänglich geweſen, dies hätte aber in manchen Köpfen den Gedanken erwekken können, als wenn ſie nur in dem genannten Buche und nirgends anderswo anzutreffen ſey.

Etliche Hülfsmittel erſcheinen hier in den Citationen zum erſtenmal, welche ihrer Beſtimmung nach ſchon im erſten Bande hätten benuzt werden können; allein meines Suchens ungeachtet fand ich ſie nicht, in keiner öffentlichen, in keiner Privatbibliothek. Ich verſchrieb ſie mir aus Italien. Der Mangel am Verkehr zwiſchen den hieſigen Buchhändlern und den welſchen hinderte das Einſchikken, ſo daß ſie erſt nach dem Abdruk des erſten Bandes einliefen. Contarini und San Phelipe ſind unter dieſen die unbekanntern, lezterer hauptſächlich der Ausgabe wegen. Die meinige iſt nicht die gewöhnliche in Quart, es iſt die erſte unverfälſchte in Folio, welche der ſpaniſche Hof aufkaufen und vernichten lies. Das Schikſal hat mein Exemplar vom Untergange durch das Ausreiſſen des Titelblattes gerettet.

Dieſes

Dieſes Umſtands wegen konnte ich den Drukort bei der erſten Citation nicht angeben, und niemand belehrte mich über dieſen Punkt, ſo ſehr ich auch ſeine Aufklärung betrieb. Contarini hört in der Mitte des Krieges mit ſeiner Geſchichte auf, er erſcheint daher nur im erſten Jahre dieſes zweiten Bandes. Ueberdies verdient hauptſächlich noch eine Handſchrift von den Memoiren des Rakoczy angeführt zu werden. Ich hatte öfters das Glük ſie mit dem Abdruk zu vergleichen. Von Paris machte ſie eine Reiſe nach Stokholm, von da kam ſie nach Wien, und befindet ſich izt in der Bibliothek des Herrn Hofrath von Kruft.

Jene Nachſicht, welche die Kunſtrichter mit dem erſten Bande hatten, erbitte ich mir auch für den zweiten und lezten.

Wien, am 12ten Februar, 1789.

Verbeſſe-

Verbeſſerungen im erſten Bande.

Seite	28	Zeile	27	aufheben	lies	aufgeben
—	36	—	11	er	—	erſt
—	45	—	6	Dieſer	—	Dieſe
—	65	—	9	deſſelben	—	daſſelbe
—	—	—	10	entſchloſſe	—	entſchloſſen
—	77	—	16	der	—	dem
				dem	—	der
—	97	—	35	beunruhigten	—	beruhigten
—	107	—	20	der	—	den
—	173	—	23	Reihe	—	Reiche
—	327	—	16	ſtehenden	—	ſtehende
—	329	—	7	der	—	des
—	366	—	5	Thaun	—	Daun
—	410	—	30	Orco	—	Arco
—	415	—	11	Ormund	—	Ormond
—	416	—	27	die	—	den
—	—	—	28	ihnen	—	ſie
—	449	—	15	Marſigli	—	Marſili
—	450	—	8	Marſigli	—	Marſili
—	476	—	20	von	—	vor
—	506	—	27	Monarchie	—	Monarchin
—	509	—	18	Trio	—	Teio
—	515	—	14	Thaun	—	Daun
—	526	—	12	Pilio	—	Vilio
—	599	—	26	verſammeln	—	verrammeln
—	647	—	29	Paksheim	—	Paks
—	753	—	11	Navara	—	Novara
—	836	—	27	Viermond	—	Virmont
—	846	—	6	Entführung	—	Einführung
—	861	—	29	Schwierigkeit	—	Schwierigkeiten
—	861	—	30	Reviſionen	—	Reviſoren
—	862	—	21	wird bis zum Ende des § ausgeſtrichen		
—	867	—	21	wird: an, ausgeſtrichen		
—	888	—	23	Denkmantel	lies	Dekmantel

Geſchichte

Geſchichte

der Regierung

Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Los Adornos de la Eloquencia ſon accidentes en la Hiſtoria, cuya ſubſtancia es la Verdad, que, dicha como fue, ſe dize bien: ſiendo la puntualidad de la noticia, la mejor elegancia de la Narracion. Con eſte conocimiento he pueſto en la certidumbre de lo que refiero, mi principal cuydado. Examen, que algunas vezes me bolvió á la tarea de los Libros, y Papeles: porque hallando, en los Suceſſos, ó en ſus circunſtancias, diſcordantes, con notable opoſicion, à nueſtros miſmos Eſcritores, me ha ſido neceſſario buſcar la Verdad con poca luz, ó congeturarla de lo mas veriſimil; pero digo entonces mi reparo: y *ſi llego à formar opinion, conozco la flaqueza de mi dictamen, y dexo lo que afirmo al arbitrio de la razon.*

de Solis.

Geſchichte der Regierung

Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Achtes Buch.

Der Regierung Joſephs drittes Jahr.

1707 Frankreichs Rathſchläge über die Lombardei.

Das gebeugte Frankreich ward durch ſeine Niederlagen gezwungen, mehr als einmal Friedensvorſchläge zu thun; allein die Alliirten fanden noch nicht für gut, denſelben Gehör zu geben. Jenes ſollte noch tiefer gedemüthiget werden. Ludwig glaubte hingegen alles gethan zu haben, was die Billigkeit fordere, und da er demungeachtet ſeine Abſichten nicht erhielt; ſo beſchwerte er ſich förmlich bei dem heiligen Vater über die Unbiegſamkeit ſeiner Feinde. Er rechnete dieſem die Vortheile vor, welche er ſeinen Gegnern angeboten hatte, er betheuerte ſeine Unſchuld am vergoſſenen Blute *). Weil Ludwig in dieſem Schreiben die Länder anführte, welche ſeine Emiſſäre dem Könige Karl angeboten hatten, ſo ward es in Madrid für erdichtet ausgegeben, um die Spanier über die Theilung ihrer Monarchie nicht verdrüßlich zu machen; in Frankreich ward es hingegen gefliſſentlich verbreitet. Die Franzoſen ſollten die Bereitwilligkeit ihres Monarchen zum Frieden ſehen, ſie ſollten ſich von der Halsſtarrigkeit der Alliirten überzeugen, und die aufgelegte Laſt

*) Garzoni P. II. p. 448. Lamberty T. IV. p. 496. de la Torre T. V. p. 33.

1707 des Krieges ohne Murren noch länger ertragen *). Klemens hatte ſchon vorher den kriegführenden Fürſten Einigkeit empfohlen, izt arbeitete er von neuem an Hebung der Streitigkeiten. Hiebei vermied er jedoch ſorgfältig den Anſchein eines politiſchen Mediators. Er verſuchte nur als Haupt der katholiſchen Kirche zum Beſten der Chriſtenheit, und nicht zum beſondern Frommen eines einzigen Individuums, den Willen des Kaiſers auf friedfertige Gedanken hinzulenken. Allein der widrige Geruch ſeiner Partheilichkeit, der ſich ſo ſtark über den kaiſerlichen Hof verbreitet hatte, verſtopfte ſeinen gleißneriſchen Vorſtellungen den Zugang. Joſeph achtete nicht darauf. Die Hofnung der Alliirten wuchs mit der Zunahme ihrer Siege. Der Arm des allerchriſtlichſten Königes verlor ſeine Kraft durch die überſpannte Anſtrengung, er konnte der Menge ſeiner Feinde nicht länger an allen Orten widerſtehen. Die Unterhandlungen des vorigen Jahres liefen fruchtlos ab. Es mußten zum Abwälzen eines Theiles der Laſt andre Mittel hervorgeſucht werden, um durch den Gewinn dieſer Stärke den Federn der Kriegsmaſchine in andern Gegenden eine gröſſere Schnellkraft zu geben. Ludwig legte die Beſizzungen ſeines Enkels auf die Schale, und wog die Ehre und Macht gegen den Verluſt ab. Er überzeugte ſich von der traurigen Nothwendigkeit einige Stükke der Selbſterhaltung aufzuopfern. Der Körper der Monarchie war groß, und Spanien das Herz deſſelben. Dieſes war der Siz des Reiches, die andern entfernten Provinzen ſtellten nur ſeine Glieder vor. Bis izt hatte Ludwig die Vertheidigung von Spanien groſſentheils ſeinem Enkel und

*) Eugens Heldenthaten Th. V. Anhang. S. 11.

und den Eingebornen überlaſſen, er ſandte nur eine kleine Anzahl von ſeinen Streitern dorthin. Die gröſſern Heere fochten in den Niederlanden und in Italien. Lezteres Land iſt von Frankreich durch die Alpen getrennt, und weit entfernt. Der Krieg ſchlug unglüklich in demſelben für Bourbon aus, er fraß eine unglaubliche Menge von Menſchen auf, und koſtete unerſchwingliche Summen. Man rechnete nach, und fand, daß Ludwig auf dieſen italieniſchen Krieg ſchon über ſiebzig Millionen Louisd'or verwandt hatte*). Mit dieſem Gelde, mit dem Tode ſo vieler Soldaten gewannen die Franzoſen dennoch die Oberhand nicht. Die Deutſchen befanden ſich im Beſizze des größten Theiles der Lombardei; dieſe mußte in kurzer Zeit gänzlich in ihre Hände fallen. Es war ungewis, ob Frankreich mit der ſtärkſten neuen Armee in derſelben wieder Fuß faſſen konnte, die Gefahr Philipps ſah man hingegen in Spanien klar vor Augen, wenn ihn nicht eine mächtige Hülfe von derſelben errettete. In Flandern hatte die franzöſiſche Armee gleichfals das Gleichgewicht verloren. Sie bedurfte hauptſächlich einer verſuchten Reuterei; dieſe konnte ſie nicht anders, als aus Italien erhalten. Medavi gebot im Mantuaniſchen ungefehr über zwölf tauſend Köpfe. Dies war eine viel zu kleine Anzahl, um ſich mit denſelben gegen die Deutſchen aufzulehnen, oder ihre Plane nach den Vorſchlägen einiger Glieder des franzöſiſchen Kabinettes zu vereiteln; ſie konnten jedoch eine groſſe Veränderung im Laufe der Sachen hervorbringen, wenn ſie in Geſellſchaft der in der Schlacht von Turin Gefangenen und mit den fran- 1707

*) Muratori T. XII. p. 48.

1707 zöſiſchen Beſazzungen in Italien ſich an eine andre Armee anſchloſſen. Ludwig und der weiſere Theil ſeines geheimen Rathes nahm alſo einen der gegenwärtigen Lage der Sachen ſehr angemeßnen Weg. Man wollte die wenigen aber verſuchten Soldaten nicht dem gewiſſen Untergange ausſezzen. Man wollte ſie durch einen Vertrag aus Italien ziehen, die Armeen am Rhein, in Spanien, vornemlich in den Niederlanden mit denſelben vermehren, und die Lombardei den Deutſchen überlaſſen *)

Ludwig will die ſpaniſche Lombardei dem Kaiſer überlaſſen.

Zu dieſem Geſchäfte ward ein verſchwiegener und geſchikter Mann erfordert. Der Krone Frankreich lag daran, ihr Vorhaben nicht vor der Zeit kund werden zu laſſen. Weder das gemeine Volk, noch die Prinzen von Italien ſollten Wiſſenſchaft davon haben. Ludwig wählte den General Saint Pater, welcher mit den franzöſiſchen Truppen in Mantua ſtand, dazu aus, und dieſer betrug ſich ſo vorſichtig, daß ſelbſt die kommandirenden Generale der bourboniſchen Armee vor dem Schluſſe des Traktates nicht das Geringſte von demſelben erfuhren. Unter dem Vorwand, militäriſche Gegenſtände abzuhandeln, ſollte er ſich nach Mailand zu dem Prinzen Eugen begeben, und er gieng ſogleich in dieſe Stadt ab, ſo bald er einen Paß vom kaiſerlichen General erhalten hatte. Im December des vorigen Jahrs bekam er die erſte Audienz beim Prinzen. Nach und nach gab er dem Feldherrn die Abſicht ſeines Hofes zu verſtehen. Endlich überreichte er die Punkte, auf welche Frankreich abſchlieſſen wollte. Lezteres wünſchte den geſicherten Beſiz der Herzog-

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 112.

Herzogthümer Mantua und Mirandola für ihre ehe- 1707
malige Herren. Jenen ſollte noch überdies das cremoneſiſche Gebiet für Montferat abgetreten werden; Eugen ſchlug aber dieſe Bedingungen ab, und forderte alles für den Kaiſer. Der Feldherr kannte die Noth, welcher Frankreich unterlag; er wußte, daß dem Könige die Erhaltung ſeiner Soldaten näher am Herzen lag, als das Intereſſe dieſer beeden Fürſten. Als der Abgeordnete die Unmöglichkeit ſah, den Traktat ohne die Abtretung des Herzogthumes Mailand und der ganzen Lombardei zu ſchlieſſen; ſo fragte er den Prinzen, ob er Vollmacht vom Kaiſer habe, die lezte Hand an dieſe Artikel zu legen. Weil man das Anerbieten der Krone Frankreich nicht voraus ſehen konnte, ſo hatte der Hof von Wien ſeinem Generale auch keine Gewalt darüber gegeben; der Prinz verſprach aber das Abſenden eines Eilboten und die Einholung der nöthigen Inſtruktion. Saint Pater benuzte dieſe Zeit, er unterrichtete ſeinen Hof von dem Laufe ſeiner Unterhandlung, und erbat ſich von dieſem die lezten Befehle über die Räumung der Lombardei *).

der König Karl wird zum Herzoge von Mailand erklärt.

Noch ehe dieſe einliefen lies Eugen den König Karl zum Herzoge von Mailand in dieſem Herzogthume ausrufen. Die Gerechtſame, welche der Kaiſer auf dieſes Land hatte, würden eine Quelle von Irrungen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder geworden ſeyn, wenn er es noch länger beibehalten hätte.

*) Memorie iſtoriche della guerra tra l'imperiale caſa d'Auſtria, e la reale caſa di Borbone per gli ſtati della monarchia di Spagna, deſcritte da A. V. (*San Vitali*) In Venezia, 1736. 4. p. 370. *Garzoni*. P. II. p. 450. *Targe* T. V. p. 10.

1707 hätte. Die Alliirten, beſonders der Herzog von Savoien, hatten es ſchon übel aufgenommen, daß Joſeph daſſelbe bis izt in ſeinem Namen regierte *). Die Nachricht, der Kaiſer habe dem Herzogthume durch ein Edikt die Huldigung gegen ſeinen Bruder befohlen, erregte an allen Höfen ein allgemeines Vergnügen. 12. Jan. Eugen machte den kaiſerlichen oberlehnsherrlichen Befehl bekannt; er gebot den Unterthanen, Karln, den Dritten, als ihren rechtmäßigen Herrn anzuſehen, er befahl ihnen die Zubereitung zum Tage der Huldigung an. Karl beſtätigte dem Prinzen die Stelle des Gouverneurs und Generalkapitäns von der Stadt und dem Herzogthume Mailand; lezterer nahm in dieſer Eigenſchaft im Namen ſeines Königes die Huldigung vom ganzen 16. April. Herzogthume ein. Als Statthalter legte er ſich eine doppelte Garde bei **).

Viktor erhält die verſprochenen mailändiſchen Städte.

Joſeph hatte die ganze ſpaniſche Monarchie dem Könige Karl abgetreten; er konnte Mailand, welches ſeit der Eroberung ſeinen Willen erkennen mußte, nicht für ſich behalten. Die Gerechtigkeit erforderte aber izt noch einen zweiten Schritt. Im Vertrage, welchen Leopold vor vier Jahren mit dem Herzoge von Savoien geſchloſſen, welchen Karl genehmigt hatte, wurden jenem verſchiedene Länder verſprochen. Die Uebermacht der Feinde vereitelte bis izt die Erfüllung dieſer Zuſage; allein die Schlacht von Turin ſezte den Kaiſer in den Beſiz

*) Lamberty T. IV. p. 389.

**) *de la Torre* T. V. p. 30. *Lalande* T. II. p. 180. Hiſt. du Prince Eugene de Savoje. à Vienne. T. III. p. 205. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 534. *Artanville* T. II. p. 391. Hiſt. du Prince Eugene. à Londres T. I. p. 230.

ſiz aller iener Länder, welche Viktor bekommen ſollte. Dieſer hatte eifrig für das Intereſſe des Bundes geſtritten. Er ſtand in Gefahr wegen der Vertheidigung der allgemeinen Sache, ſogar ſeine Reſidenz, die lezte Hofnung ſeines Schiffbruchs, zu verlieren; die Billigkeit verlangte izt die zugeſagte Belohnung. Joſeph trat alſo mit Einwilligung ſeines Bruders an den Viktor die Städte Valenza, Aleſſandria und Lumello mit ihren Gebiethen und das Thal di Seſia ab, iedoch mit der Bedingung, daß der Herzog dieſe Länder, wie die Könige von Spanien, vom Kaiſer und Reiche zu Lehn nehmen ſollte *). Victor lies ſich ſogleich in dieſen Staaten huldigen, und zog nun die Früchte ſeiner Beharrlichkeit. Er erhielt dadurch mehr, als ihm Frankreich ie zugeſtanden hätte. Er bereitete ſich hiemit den Weg zur königlichen Würde, nach welcher er ſo ſehnlich trachtete. Ueberdies hatte er auch noch die Hofnung, die Belehnung über das mantuaniſche Montferat zu erhalten. Oeſterreich riß alſo ſelbſt Stükke von der ſpaniſchen Monarchie ab, ob es gleich vorher mit allen Kräften wider iede Theilung ſtritt, und belohnte ſeinen Bundsgenoſſen damit. Die Spanier und Franzoſen machten ihre Gloſſen über dieſes Verfahren; das Erzhaus ſah kaltblütig zu. Man lies ſie izt eben ſo gut reden, als ſie andre Leute reden lieſſen, da ſie alles nach ihrem Willen modelten. Dieſe Zeit war vorbei, und ſie ſtanden nun auf dem Punkt, noch viel verdrüßlichere Sachen zu erwarten.

1707

23. Febr.

A 5 Daun,

*) Muratori T. XII. p. 49. San Vitali p. 371. de la Torre T. V. p. 43. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 528.

1707 Daun, der tapfere Vertheidiger von Turin, welcher ſo vieles durch ſeinen Muth zu dieſer glüklichen Veränderung beigetragen hatte, bekam vom Viktor einen groſſen Diamant und einen ſilbernen Auffaz zwo tauſend fünf hundert Unzen ſchwer für ſeine Dienſte; der Magiſtrat dieſer Stadt ſchenkte ihrem Befreier einen goldnen Degen mit edlen Steinen beſezt, und das Bürgerrecht *).

Belagerung des Schloſſes zu Mailand.

Indeſſen dauerte die Blokade des Schloſſes von Mailand beſtändig fort. Der Waffenſtillſtand zwiſchen der Stadt und der Veſtung lief mit dem erſten Hornung zu Ende; der Marcheſe della Florida forderte eine neue Brandſchazzung für den Unterhalt ſeiner Soldaten. Eugen hatte ſich izt zu einer förmlichen Belagerung zubereitet; um jedoch den Officier durch eine abſchlägige Antwort nicht zu ſehr zu erbittern, ſo lies er ihn hoffen. Beide Theile ſollten neue Bevollmächtigte aufſtellen, es ſollten neue Unterhandlungen gepflogen werden. Eugen erwartete nur noch den Graf von Daun und die Artillerie; mit ihrer Ankunft wurden die Traktaten abgebrochen. Man machte an drei verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit Anſtalten zum Angriff. Als ſich der Befehlshaber in ſeiner Hofnung betrogen fand, ſo warf er hölzerne Bomben in die Stadt und drohte mit Einäſcherung derſelben. Der Magiſtrat ſollte ſich neuerdings entſchließen Lebensmittel zu liefern. Allein dieſer lies ſich nicht ſchrekken, die

Gegen=

*) Annali delle guerre di Europa per la monarchia delle Spagne dall' Abbate *Camillo Contarini*. In Venezia 1722. 4. P. II. p. 436. *Lulande* T. II. p. 188. *Lamberty* T. IV. p. 403. Hiſt. du Prince Eugene, à Londres T. I. p. 232.

Gegenwart des Prinzen benahm ihm alle Furcht. 1707
Eugen ließ dem Kommandanten ſagen, er werde weder Brod noch andre Lebensmittel von den Einwohnern bekommen, wenn er auch die Stadt bombardierte. Dadurch erhalte dieſe keine Erlaubnis, eine belagerte feindliche Feſtung mit Proviant zu verſehen. Er werde im Gegentheile den Befehlshaber und die Garniſon, wenn ſie ihm in die Hände fielen, als Mordbrenner behandeln. Della Florida hatte ſchon vier und zwanzig Belagerungen ausgehalten. Er wollte auch dieſe um ſo mehr vereiteln, weil die Franzoſen das Schikſal von ganz Italien in dieſem Kaſtell zu ſehen glaubten; er erklärte daher, er könne die Stadt, welche Feinde ſeines Königes in ſich faſſe, nicht ſchonen. Er fieng auch ſogleich an, ſeine Drohungen zu erfüllen. Er warf Bomben und glühende Kugeln in den Platz. Eugen lies ihn nochmals bei Strafe des Stranges von ſeinem Betragen abmahnen; als aber auch dies nichts half, ſo wurden die Laufgräben eröfnet. 12. Feb.
Der Feldherr lies iedoch das Schloß nur langſam belagern. Dieſer wollte die Werke nicht zu ſehr beſchädigen, weil er der Rükkunft des Saint Pater täglich entgegen ſah. *)

der Herzog von Modena erhält den Beſitz ſeiner Länder.

Während dieſer Zeit verwandelte auch der General Wetzel die Blokade der Citadelle von Modena in eine förmliche Belagerung. Der Kommandant von Bar erzwang gleichfalls durch einige in den herzoglichen Pallaſt und in die Stadt geſchikte Bomben einige Lebensmittel von der Bürgerſchaft; die beeden Generale Wetzel und Langallerie drohten aber, wenn er beide Oerter nicht verſchonte, den

Tod

*) Wagner p. 104.

1707 Tod nach der Eroberung des Schloſſes. Der Mauerbruch erweiterte ſich; der franzöſiſche Befehlshaber verlangte einen freien Abzug, die Deutſchen begehrten die Uebergabe auf Diskretion. Die Batterien erneuerten das Feuer, das Pulver gieng in der Feſtung zu Ende; von Bar bewarb ſich zum zweitenmal um Vergleichungspunkte *). Izt eilte der Herzog von Modena aus Bologna in das Lager der Deutſchen. Er wünſchte das Verhüten eines noch gröſſern Schaden, er erſuchte die Deutſchen um ihre Einwilligung in die Kapitulation. Die Franzoſen ſtellten das aus dem herzoglichen Pallaſte und aus den Klöſtern genommene Silber und die andern Sachen wieder zurük; die fünfhundert Mann ſtarke Beſazzung zog mit ihrem Gewehr und Gepäkke
7. Febr. durch die Breche nach Mantua. Mont'Alfonſo und Seſtola kapitulirten wenige Tage hernach; der Herzog von Modena, Reinald von Eſte, kam wieder zum Beſizze aller ſeiner Länder **).

Rükkunft des Saint Pater.

Bei der Belagerung der Citadelle von Mailand gieng es während dieſer Zeit eben ſo zu, wie es in ſolchen Auftritten zuzugehen pflegt. Eugen führte die Oberaufſicht dabei, Daun kommandirte unter ihm; die Generale Königsegg, Harrach, zum Jungen und Boneſana wechſelten in den Laufgräben ab. Der Feldherr ließ eine Menge Einladungen in die Feſtung werfen, Officiere und gemeine Soldaten kamen in ganzen Haufen zu den Deutſchen heraus. Der

*) Garzoni P. II. p. 451. Eugens Heldenthaten. Th. II. S. 477.

**) Muratori T. XII. p. 47. Dolfin p. 71. Rink Th. II. S. 305. Contarini P. II. p. 440.

Der bedekte Weg konnte aus Mangel der Verthei- 1707
diger nicht mehr beſezt werden, die Kaiſerlichen faß-
ten Fuß auf demſelben. Leztere wurden noch mehr
durch die heſſiſchen, pfälziſchen und ſachſengothai-
ſchen Truppen verſtärkt. Obgleich die Kälte noch
ſehr ſcharf war, ſo wurden die Arbeiten dennoch mit
vielem Eifer fortgeſezt. Es ward ein Mauerbruch
in den Wall geſchoſſen, die Deutſchen ſchikten ſich
an über den Graben zu gehen; allein die Ankunft
des Saint Pater hob alle Feindſeligkeiten auf.

Uebergabe des Schloſſes von Mailand.

Ein franzöſiſcher Kurier brachte dieſem Gene-
rale die Vollmacht zum Abführen der bourboniſchen
Truppen aus der Lombardei, zum unbedingten Ab-
treten dieſes Landes an die Deutſchen. Mit dieſer
verfügte er ſich ſogleich nach Mailand zum Prinzen.
Auch dieſer hatte ſeine Verhaltungsbefehle von Wien
ſchon bekommen. Saint Pater eilte in die Feſtung,
und wies den königlichen Befehl zum Abzuge vor; 12. März.
della Florida verſtand ſich jedoch nicht zur Ueber-
gabe. Jene war ihm im Namen Philipps über-
geben worden; er wollte ſie nicht, als nur auf die
ausdrükliche Vorſchrift ſeines Herrn ausliefern.
Alle Bewegungsgründe wurden vergeblich ange-
wandt. Da Saint Pater die Unbiegſamkeit des
Officiers ſah, ſo ſtellte er dieſem die Folgen ſeiner
unnüzlichen Beharrlichkeit vor. Er zeigte ihm,
Medavi werde auf die Nachricht ſeiner Widerſpen-
ſtigkeit plözlich die Franzoſen, der Prinz von Vau-
demont die Spanier abrufen; er werde allein in der
Citadelle gelaſſen werden. Das Ablehnen dieſes
Schikſals, welches ſeine Vorgeſezten über ihn ver-
hängen konnten, ſtand nicht in ſeiner Kraft. Della
Florida legte das Kommando nieder, das Feuer
hörte von beiden Seiten auf. Die Garniſon mar-
ſchierte

1707 ſchierte in ſiebenhundert Köpfen aus; vorher war
10. März. ein groſſer Theil derſelben in die Dienſte der Alliirten übergegangen. Der Graf von Königsegg beſezte das Schloß mit kaiſerlichen Völkern. Im Ganzen hatte dieſe monatliche Belagerung den Deutſchen an Todten und Verwundeten achthundert Mann gekoſtet *).

Generalkapitulation über die Lombardei. Schon einige Tage vor dem Auszuge der Beſazzung ſchloſſen die Bevollmächtigten der beeden Höfe die Generalkapitulation ab. Eugen ernannte die Grafen von Schlick und Daun als Kommiſſäre
13. März. zur Unterſuchung der Artikel; der Prinz von Vaudemont ordnete dem Saint Pater den Javelliere zu. Leztere übergaben die Punkte, auf welche die Franzoſen die Lombardei räumen wollten; die erſtern machten die nöthigen Einſchränkungen. Einige Sachen ſchlugen ſie gänzlich ab. Im Ganzen enthielt ſie drei und vierzig Säzze. Der Prinz von Vaudemont, Karl Heinrich von Lothringen, Eugen und der Herzog von Savoien unterzeichneten dieſelbe. Lezterer that es auf das ausdrükliche Geſuch der Krone Frankreich. Dieſe fürchtete bei dem Durchmarſche ihrer Truppen durch das Gebiet des Herzoges das Vergeltungsrecht. Man glaubte ſchon allgemein, Viktor werde die Franzoſen in Piemont gefangen nehmen, weil Ludwig die Truppen des lezten, als er noch mit ienem im Bündniſſe ſtand, entwafnen lies; der Herzog hielt aber ſein Wort, ob er gleich durch dieſen Schritt dem allerchriſtlich-

*) Garzoni P. II. p. 452. Rink Th. II. S. 306. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 504. Artanville T. II. p. 390.

chriſtlichſten Könige einen härtern Stoß hätte bei- 1707
bringen können, als durch den Gewinn einer Schlacht. Ich würde zu weitſchweifig werden, wenn ich alle Artikel dieſer Kapitulation nach der Reihe anführen wollte; ſie zwekken ſämmtlich auf das Ueberlaſſen der Lombardei ab, ich habe überdies für den Unterricht des neugierigen Leſers durch die Allegaten geſorgt *). Den Geiſt dieſer Verabredung kann ich aber nicht mit dem nemlichen Rechte den Liebhabern der Geſchichte vorenthalten. Alle bourboniſche Truppen ſollen zwiſchen dem zwanzigſten März und erſten April alle Pläzze der Lombardei verlaſſen, dieſelben den Deutſchen einräumen. Den Namen nach wurden darunter hauptſächlich die Städte Mantua, Cremona, Sabioneta, Mirandola, Valenza, Finale di Genova und das Schloß von Mailand verſtanden. Dafür ward den Franzoſen und Spaniern erlaubt, mit kriegeriſcher Ehre, mit ihren Waffen und Gepäkke, den ungeſtörten Weg nach Suſa an die Grenze des Delphinates zu nehmen, und überhaupt zehn Kanonen aus den Feſtungen, und vier und zwanzig Feldſtükke mit ſich zu führen. Alles andre Kriegsgeräthe mußte zurükgelaſſen werden. Aus ihren Magazinen konnten ſie Lebensmittel für ihre Reiſe holen, und den Reſt binnen drei Monaten verkaufen. Beide Theile liefern einander ihre Gefangene aus; die Ueberläufer können bei den Allürten Dienſte nehmen. Jedem Güterbeſizzer, welcher im Dienſte des bourboniſchen Hauſes

*) *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 212. *Lamberty* T. IV. p. 391. Rink Th. II. S. 306. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 504. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 178. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 112. *Contarini* P. II. p. 444.

1707 Hauſes iſt, ward erlaubt, ſich in ſechs Monaten für diejenige Parthei zu erklären, die ihm am vortheilhafteſten ſchien *).

Betrachtungen über dieſelbe. Izt ſuchten die Franzoſen die Straſſe nach Frankreich. Sie überlieſſen den Deutſchen das freie Feld. Ungefehr zwanzig tauſend Köpfe, die Spanier, Italiener und Schweizer eingerechnet, marſchierten aus den welſchen Städten. Bei der Muſterung im Delphinat zählte man jedoch kaum vierzehn tauſend Mann, ſo groß war die Deſertion **). Die Italiener wollten ihr Vaterland nicht verlaſſen, andre Nationen hatte der lange Aufenthalt vertraut mit der Lombardei gemacht. Von allen Reichthümern, welche die bourboniſchen Diener nach Italien führten, brachten ſie nichts, als zerrüttetes Reiſegeräthe zurük. Ihr groſſer Plan ward zu Waſſer gemacht; ſie erfuhren die ſchimpflichſte Niederlage, die je erhört worden iſt. Die Deutſchen hingegen zogen den Genuß eines ſiegreichen Feldzuges; wenige Völker hatten vor ihnen ſo groſſe Thaten in ſo kurzer Zeit ausgerichtet. Eugen tritt an jenem Tage in Italien ein, als ſeine Truppen ein Treffen bei Calcinato verlieren; er ſammlet dieſe geſchlagene Armee, ſeine Gegenwart flößt den Soldaten neuen Muth ein. Er dringt mit ihnen durch ein weitläuftiges Land. Er geht über Berge und Flüſſe in Gegenwart ſeiner zahlreichen Feinde; er liefert die Schlacht bei Turin, gewinnt dieſelbe, und

*) Du Mont T. VIII. P. I. p. 212. Lünigs Cod. Ital. Diplom. T. III. p. 233. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. Abſaz V. S. 34. Theſaurus numiſm. modernus ad A. 1707. p. 671.

**) Garzoni P. II. p. 452. Targe T. V. p. 16.

und ſezt einen Alliirten, ſeinen Verwandten, in den 1707
Beſiz ſeiner Länder. Die königliche Familie von Bourbon, welche kurz vorher über Mailand, Modena, Mantua, Guaſtalla, Montferat, Finale und den größten Theil von Piemont unumſchränkt geherrſcht hatte, ſah ſich dieſer Länder auf einmal beraubt. Unterwerfung unter die Geſezze des unerbittlichen Schikſals war ihr unabänderliches Loos. Den Spaniern, die einen großen Theil von Italien beherrſchten, und mehr als hundert Jahr ſich im Beſiz deſſelben behauptet hatten, legte Ludwig die Verbindlichkeit auf, ihre Provinzen dem Erzhauſe zu überlaſſen, ohne ſie erſt vorher um ihre Einwilligung zu fragen. Nur ein Gerücht behauptet, Philipp habe bei ſeinem Abſchiede aus Frankreich ſeinem Großvater mit ſeinem Namen unterzeichnete leere Papiere hinterlaſſen, um ſich derſelben in vorkommenden Fällen zu bedienen; aber auch dieſe für Wahrheit angenommene Sage berechtigte ihn nicht zu ſeinem Verfahren. Die Spanier oder vielmehr die Anhänger Philipps hätten freilich ihre Beſizungen ohnehin verloren; bei dieſem Vorfalle forderte es iedoch zum wenigſten der Anſtand, ſie um ihre Einwilligung zu erſuchen. Aber nicht die Spanier allein, auch die Herzoge von Mantua, Mirandola und Caſtiglione, welche die Reue über ihre unüberlegte Anhänglichkeit an Bourbon zu ſpät empfanden, wurden in dieſes Verderben hineingezogen. Ihre Länder traf das nemliche Loos, welches über die ſpaniſchen Provinzen verhängt war. Erſterer mußte ſeine Reſidenz verlaſſen, und in das venetianiſche Gebiet flüchten, wo er auch im folgenden Jahre unbeerbt ſtarb. Oeſterreich hingegen beſas vor nicht ſehr langer Zeit kein handbreites Land in Italien; die Geſchiklichkeit ſeiner Generale und die Kriegszucht

1707 ſeiner Völker verſchaften ihm die Staaten ſeiner Feinde. Es befreite Welſchland von den Franzoſen; die patriotiſchen Eingebornen ſahen mit frölichen Augen zu. Obgleich ihr Aufenthalt nur wenige Jahre gedauert hatte; ſo war er doch ſchon zu lange für die Reinheit der Sitten. Sie lieſſen eine traurige Erbſchaft ihrer Lehren und Beiſpiele zurük. Die zügelloſe Gemeinſchaft zwiſchen den beiden Geſchlechtern ward zur Mode, der Hang zum Spiele vergröſſerte ſich bei dem Frauenzimmer. Die alten Grundſätze wurden mit den ſtrengen Sitten verbannt *).

Unzufriedenheit der Seemächte über die Generalkapitulation.

So ſehr dieſe Kapitulation und der Auszug der Franzoſen den Vortheil des Erzhauſes beförderte, eben ſo ſehr ſchien er das Beſte der Seemächte zu hindern. Sie rechneten auf die Gefangenſchaft derienigen bourboniſchen Truppen, welche in Italien ſtanden; ſie glaubten dadurch deſto eher einen allgemeinen Frieden zu erzwingen. Durch ihre Befreiung mußte dieſer nothwendig noch länger entfernt bleiben. Als ſie nachher erfuhren, der Kaiſer habe dieſe Generalkapitulation ganz allein für ſich ohne ihr Zuthun geſchloſſen; ſo erklärten ſie öffentlich ihr Misfallen darüber. Man glaubte, ſie würde eine Spaltung zwiſchen dem Hofe von Wien und den Seemächten verurſachen. Joſeph entſchuldigte ſich zwar mit der Gewalt eines ieden Generals; er ſagte, dieſer hätte die Vergleichungspunkte mit einer Feſtung in Rükſicht der Uebergabe zu ſchließen, er müßte alſo noch vielmehr das Recht haben, eine Kapitulation ohne die Einwilligung der Alliirten zuzugeſtehen; allein leztere betrachteten dieſen

*) Muratori T. XII. p. 49. Dolfin p. 72.

dieſen Vorfall als eine Art von Friedensſchluß, und nicht für eine eigentliche Kapitulation, welche ein General mit einer einzelnen Stadt eingeht *). Zum Glük entſtanden keine gröſſern Irrungen zwiſchen den Alliirten aus dem unterlaſſenen Geſuch um die Einwilligung der Seemächte in dieſen Vertrag. 1707

Breve des Pabſtes an den Kaiſer.

Durch den Abzug der Franzoſen ward alſo nicht nur die Ruhe in der Lombardei, ſondern auch in den Staaten des Pabſtes wieder hergeſtellt. Aus dieſen marſchierten die Deutſchen, ſobald als ihre Feinde nach Frankreich zurükgiengen. Vorher half weder das Bitten bei dem Prinzen Eugen, noch das Flehen des heiligen Vaters bei dem Kaiſer. Im Anfange des Jenners, nach der fruchtloſen Unterhandlung mit dem Feldherrn, ſchrieb zwar Klemens ein Breve an Joſeph; es war aber von schlechter Wirkung. Der Pabſt erzählt in demſelben die Klagen ſeiner Unterthanen über die Gröſſe des von den kaiſerlichen Völkern verurſachten Schadens. Hievon gieng er auf das ihm ungewöhnliche Betragen der Befehlshaber über. Er ſagt, dieſe hätten ſich erfrecht, ſogar von den Legaten von Bologna und Ferrara nicht nur Heu und Holz zu verlangen, ſondern auch eine monatliche Geldlieferung zur Bezahlung ihrer Soldaten zu fordern. Die Winterquartiere hätten ſie aus eigener Macht bezogen. Eine ſolche herriſche Aufführung war nach den Ausdrükken des Breve unerhört, und unverantwortlich. Sie ſties gegen die Freiheit der römiſchen Kirche, die keine Magd iſt, an. Sie iſt nicht ſchuldig eine ſolche Begegnung, hauptſächlich 4. Jan.

*) *Burnet's* History of his own time, Vol. II. p. 472.

1707 von ienem Fürſten zu erdulden, der als erwählter römiſcher Kaiſer zur Vertheidigung ihrer Gerechtſame verbunden iſt. Er muß die Staaten derſelben nach dem Beiſpiele ſeiner frommen Vorfahren ſchüzzen. Dies iſt überdies noch eine Gewiſſenspflicht, denn die Unterthanen des heiligen Stuhles beſitzen das Verdienſt, den Kaiſer Leopold viele Jahre hindurch mit groſſen Geldſummen im Türkenkriege unterſtüzt zu haben. Ihre ietzige Behandlung zeigt jedoch nicht die geringſte Dankbarkeit. Eben ſo wenig kömmt ſie mit dem Titel eines ewigen Beſchützers der römiſchen Kirche überein, welchen ſich die Kaiſer beilegen, und den einige unter ihnen der kaiſerlichen Würde vorgezogen haben. Klemens bat hierauf den Kaiſer, die Macht, die er von Gott zur Vertheidigung der Kirche erhalten habe, nicht zu ihrem Untergange anzuwenden; er forderte die Beſtrafung aller diejenigen, welche ſich unterfangen würden, ihre Rechte einzuſchränken. Er betheuerte auf ſeiner Seite die Anwendung aller ihm vom Himmel zu Behauptung des anvertrauten Stuhles verliehenen Mittel *).

Klemens ſchikt den Abbe Riviera an den Prinzen Eugen.

Klemens befahl zu eben der Zeit, als er dieſen mit allen Empfindungen eines Vaters, Fürſten und Prieſters ausgeſchmükten Brief an den Kaiſer ſandte, ſeinen Miniſtern, den Hergang der Sache zu Papier zu bringen, und ein genaues Verzeichnis der Winterquartiere, welche die kaiſerlichen Völker im Kirchenſtaate genommen hatten, zu verfertigen. Dies geſchah aus einem doppelten Grund.

*) Lamberty T. IV. p. 399. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 471.

Grund. Man wollte dadurch die That beweiſen, 1707
damit man keinen Widerſpruch oder ein gänzliches Ableugnen der Sache zu fürchten habe; hernach ſollte dieſer Aufſaz die Stelle einer förmlichen Verwahrung vertreten. Es ſollte aus dem Stillſchweigen weder Einwilligung noch Schuldigkeit zur Duldung der Deutſchen in Ferrara und Bologna gefolgert werden können. Aus der nemlichen Abſicht ſchikte Klemens den Abbe Riviera zum Prinzen Eugen nach Mailand. Dieſer ſollte mit dem Feldherrn über die Beilegung der Irrungen und über das Abrufen der deutſchen Soldaten aus den Staaten der Kirche in Unterhandlung treten. Riviera ſah die Schwierigkeit dieſes Auftrages ein; Eugen konnte mit gutem Grunde iede Negotiation ausſchlagen, weil er aus Klugheit und aus Reſpekt gegen den Kaiſer die Antwort des lezten auf das Breve abwarten mußte; er gieng iedoch mit dem ſchriftlichen Verhaltungsbefehle des Staatsſekretariats und dem mündlichen Unterricht des Pabſtes von Rom ab. Lezterer liebte ſeinen Bevollmächtigten in Rükſicht ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes, Urbino. Er ſchäzte in ihm den hellen Kopf; Riviera war ein iunger Mann voller Talente, ſeine Rede war körnicht und ausdrucksvoll. Er beſaß die Künſte des römiſchen Hofes, Klemens hielt denſelben für den geſchikteſten Mann, die Rechte des heiligen Stuhls mit Anſtand zu vertheidigen *).

Audienz des Abtes bei dem Prinzen.

Riviera nahm ſeinen Weg über Bologna und Ferrara. Hier wollte er ſich mit den Legaten dieſer Städte beſprechen, ſich hier einen anſchauenden Begrif von der Lebensart der Deutſchen machen,

 um

*) Ottieri T. II. p. 420.

1707 um ihre Ausgelaſſenheit mit wahren Farben vorzuſtellen. In Piacenza klagte er dem Herzoge Franz die Drangſale der päbſtlichen Unterthanen und die Unterdrükkung der Parmeſaner; nachher verfügte er ſich nach Mailand. Eugen gab ihm Audienz in Gegenwart des kaiſerlichen Geſandten in der Schweiz, Grafen von Trautmannsdorf. Der päbſtliche Miniſter ſollte dadurch in eine ehrfurchtsvolle Verlegenheit geſezt, den Klagen über den heiligen Vater ein gröſſeres Gewicht gegeben werden. Kaum hatte Riviera die Beſchwerden des Klemens vorzubringen angefangen, ſo ward er auch plözlich unterbrochen. Der Feldherr ſagte mit unfreundlicher Mine: die Zeit ſei da, wo der Pabſt die Folgen ſeiner Parteilichkeit für die Franzoſen empfinden werde. Sein Betragen in dem Vorfalle bei Figarolo ſei noch nicht vergeſſen. Der Kaiſer erinnere ſich noch ſehr wohl der Erlaubnis, welche Klemens wider alle Treue, wider das gegebene Wort, den Franzoſen zugeſtanden habe, die Deutſchen aus Ferrara und ganz Italien zum groſſen Nachtheile des Erzhauſes zu vertreiben. Vor drei Jahren marſchierten nemlich einige deutſche Truppen in das Herzogthum Ferrara. Klemens rief die Franzoſen gegen iene zu Hülfe; es kam iedoch eine Art von Vertrag zu Stande, kein Theil ſollte den andern in dem Gebiete der Kirche angreifen. Der Pabſt legte Truppen zwiſchen beide Völker, auf einmal verließen aber iene ihren Standort. Die Franzoſen griffen die ſichern Deutſchen an, und vertrieben dieſelben. Riviera, mit Geduld gewafnet, überzeugt im Herzen von der Gerechtigkeit ſeiner Sache, antwortete unerſchrokken, und vertheidigte den heiligen Vater mit der gröſten Gegenwart der Seele gegen dieſen Tadel. Er ſagte: die Beſchuldigung

digung der Parteilichkeit ſei ungerecht, weil zwo 1707
Thathandlungen das Gegentheil ſonnenklar bewieſen. Der Pabſt habe nach dem Tode Karls des Zweiten ſeine Einwilligung zu iener Ligue, durch welche alle italieniſche Fürſten ſich verbindlich machen wollten, die Fremden von Italien abzuhalten, nicht gegeben, er habe dadurch den Deutſchen den Weg nach Welſchland geöfnet. Nachher habe er Philippen, den teſtamentariſchen Erben Karls, den nächſten Anverwandten deſſelben mit Neapel nicht belehnt, ob er gleich ruhiger Beſitzer dieſes Königreiches ſei. Klemens habe ſogar die beiden Landſchaften von Abruzzo, welche dem Kirchenſtaate ſo bequem lägen, welche die bourboniſchen Miniſter dem heiligen Vater für die Belehnung von Neapel auf ewig hätten abtreten wollen, ausgeſchlagen. Mit ſolchen Aufopferungen könnte der Vorfall bei Figarolo in keine Parallele geſezt werden. Die Unbefangenheit, der grade Gang des Pabſtes und ſeiner Miniſter ſei in dieſer Sache ſattſam bewieſen worden, die Billigkeit erfordere ein völliges Vergeſſen dieſes ganzen Umſtandes. Wenn aber alles dies den Kaiſer nicht befriedige, ſo müſſe er ſich erklären, ob er iene That die Unterthanen des Pabſtes wolle entgelten laſſen. Er müſſe nach der unter Fürſten hergebrachten Gewohnheit es voraus ſagen, ob er entſchloſſen ſei, mit dem heiligen Stuhle zu kriegen. Auf dieſen Fall werde Klemens nicht unterlaſſen, obgleich gegen die Empfindung ſeines Herzens, die gehörigen Vorbereitungen zu treffen, und ſich ſeiner vom Himmel erhaltenen Waffen zu bedienen *).

*) Ottieri T. II. p. 422.

Vertrag zwiſchen den Bevollmächtigten des Feldherrn und des Pabſtes.
5. Febr.

Eugen, entweder aus Ueberzeugung der Rechtmäſſigkeit der Bitte, oder aus Antrieb ſeines von Natur menſchenfreundlichen Herzens, gedachte mit Ernſt an die Ausſöhnung. In kurzer Zeit ward ein Vertrag zum Vergnügen beider Parteien gemacht. Der Feldherr ernannte den Graf von Schlick zum Unterhändler; dieſer ſchloß mit dem Abbe bis auf die Genehmigung ihrer Höfe fünf Punkte ab. Eugen erkennt im Inſtrumente die Staaten des Pabſtes für freie Länder, ohne Verbindlichkeit, die Winterquartiere der Deutſchen zu dulden oder Brandſchazzung zu zahlen. Die kaiſerlichen Völker ſind, gedrungen von der Nothwendigkeit des Krieges, ſelbſt zum Misfallen des Prinzen, in den Kirchenſtaat gegangen. Am funfzehnten Hornung ſollen ſie Ferrara und Bologna verlaſſen. Bei dem Ausmarſche werden die ſchärfſten Befehle des Feldherrn ieder Unordnung, ieder Entwendung des Eigenthumes der päbſtlichen Unterthanen zuvorkommen; für die Schadloshaltung des bis izt verurſachten Nachtheiles wird der Prinz Sorge tragen. Weil die Soldaten in eine Gegend verlegt werden, wo ſie nicht den mindeſten Unterhalt aus dem Lande ziehen können; ſo verſpricht Riviera, damit iene nicht in die Nothwendigkeit geſezt werden, aus Mangel des Futters von neuem in die Staaten der Kirche zu gehen, den kaiſerlichen Kommiſſären die Erlaubnis auszuwirken, in Bologna und Ferrara drei Monate lang nach dem Auszuge der Deutſchen zwei tauſend mailändiſche Malter Korn, vier tauſend Malter Hafer, zwei hundert Wägen Heu und vier hundert Wägen Stroh aufzukaufen. Ueber dieſe Summe etwas auszuführen, ſollen die Kommiſſäre nicht befugt ſeyn. Weil iedoch ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des Abbe's die Einwohner dieſe Zahl entbehren können;

ſo

ſo wird man den Aufkäufern keine Schwierigkeiten 1707
in den Weg legen. Jeder Artikel wird nach dem laufenden Preis halb mit Geld halb mit Papier oder für izt ganz mit Billeten beza[illegible], und Bürgſchaft geſtellt. Eine von den Urſchriften dieſes Vertrags unterzeichnete der Graf von Schlick, die andre der Abbe *).

Ratifikation des Pabſtes.

Nach der Berichtigung dieſes Gegenſtandes verlangte Riviera vom Prinzen das gänzliche Vergeſſen des Vorfalls bei Figarolo. Es ſollte deſſelben forthin nie erwähnt werden können, das Vergangene ſollte als nicht geſchehen betrachtet werden. Eugen ſtimmte in die Forderung ein. Er ſchrieb ſogar nach dem Wunſche des Abbe an den Pabſt einen Brief voller Ergebung. Er bat dieſen, die Officiere, welche wegen iener Begebenheit in die Gefangenſchaft waren geſezt worden, loszuſprechen und auf freien Fuß zu ſtellen. Der Zwiſt ſchien aus dem Grunde gehoben zu ſeyn. Die zween Legaten Grimaldi in Bologna und Aſtalli in Ferrara machten zwar groſſe Einwendungen gegen das ſtipulirte Getreide; ſie behaupteten, das Land ſei deſſelben ſelbſt bedürftig, ſie ſagten, es liefe wider die Ehre des heiligen Stuhls, die Unterthanen deſſelben auf eine ſo unerhörte Art in Armuth zu ſtürzen, und die Gerechtſame von Rom zu untergraben; dieſe Gründe machten iedoch anfänglich nicht den mindeſten Eindruk auf das Herz des Pabſtes. Lezterer ratificirte den Vertrag, und ſandte ihn an ſeinen Miniſter nach Mailand ohne alles Bedenken zurük. Er ſchien ihm nüzlich und heilſam. Seine Vorfahren hatten ihm Beiſpiele von ähnlichen Kontrakten gegeben.

*) Ottieri T. II. p. 424.

Reue des Pabſtes über den Vertrag.

Nicht lange nach der Unterſchrift zog Klemens der Elfte ſeine That in Ueberlegung. Er rechnete die Summe, welche den Deutſchen zugeſtanden ward, genauer na«), es lagerte ſich allmählich die Reue in ſein Herz. Die heimlichen Neider des Riviera trugen zur Vergröſſerung derſelben bei. Sie ſuchten die ganze Laſt, die ganze Schuld des Ungemachs auf ihn allein zu wälzen, ihm die Ungnade des Pabſtes wegen ſeiner übereilten Unterſchrift zuzuziehen. Klemens, ein eifriger Verfechter der Gerechtſame des heiligen Stuhles, hielt izt dieſe für verlezt. Der franzöſiſche Miniſter ſchrie gegen den Vertrag, und fachte die unbeſtimmte Gemüthsart des Klemens zum Vortheil ſeines Herrn an. Erſterer ſtand ſchon im Begrif, einen Eilboten nach Mailand zu ſchikken, und alles zu widerrufen. Das kältere Nachdenken hielt ihn zwar von dieſem Schritte zurük; Riviera mußte aber den Vorwurf eines unvorſichtigen und dem Erzhauſe ergebenen Miniſters anhören. Mit dieſen Farben hatten ihn die Franzoſen abgemahlt. Leztere fuhren mit einigen Hofleuten fort den Pabſt gegen ſeinen Geſandten immer mehr einzunehmen; endlich brachten ſie ihn ſo weit, daß er einen eigenhändigen Brief an denſelben ſchrieb, in welchem er ſein Betragen mit bitterm Tadel belegte. Er beſchuldigte ihn ſogar der Uebertretung ſeiner Vollmacht. Als Eugen die Nachricht erhielt, Klemens habe ſich über den Riviera und über den geſchloſſenen Vergleich noch nach der Unterzeichnung beklagt, ſo ward auch dieſer unwillig über das ſonderbare Betragen. Er wollte die Urkunde augenbliklich zerreiſſen, dieſelbe zurükgeben und die Deutſchen in den Kirchenſtaat marſchieren laſſen. Auch er hatte indeſſen Reue empfunden. Er fürchtete den Tadel der öſtreichi-

ſchen Miniſter und ſelbſt des Kaiſers. Bald nachher beſtätigte ſich wirklich ſeine Ahndung. Er erhielt einen leichten Verweis über die allzu eilfertige Beilegung der Streitigkeiten, hauptſächlich aber über die gänzliche Verzeihung der Schuld, welche der heilige Vater in Rükſicht des Vorfalls bei Figarolo auf ſich liegen hatte. Eugen erſuchte den Riviera, den Vergleich auf beiden Seiten wieder aufzuheben. Lezterer meldete dem heiligen Vater durch einen Kurier die Bereitſchaft der Deutſchen zum Einbruch in den Kirchenſtaat; Klemens genehmigte den Vertrag zum zweitenmal. Rom und Italien hätte vielleicht im widrigen Falle gröſſern Drankſalen unterliegen müſſen, als es bisher ausgeſtanden hatte. Die Höfe von Wien und Rom würden in eine weit ausſehende Spaltung gerathen ſeyn. Es ward die lezte Hand an das Werk gelegt; beide Theile erfüllten die Bedingungen. Die Unterthanen des Pabſtes hatten Hofnung, von allen Plagen auf immer befreit zu bleiben *).

1707

zwote Genehmigung deſſelben.

Schon vor einigen Jahren hatten die Seemächte mit dem Herzoge von Savoien einen Plan auf Toulon gemacht, und ihn dem Kaiſer verheimlichet. Der Graf von Gallas, kaiſerlicher Geſandter zu London, entdekte denſelben ſeinem Monarchen. Dieſer fand wenig dagegen einzuwenden; der Zug ward für dieſes Jahr beſtimmt, ob er ſich gleich keinen groſſen Nuzzen von der ganzen Expedition verſprach. Während der Vorbereitung änderte ſich die Lage in Italien. Die Franzoſen zogen aus, man hatte keine Truppen zur Blokade der von ihnen beſezten Städte nöthig; die kaiſerliche Kavalerie wäre müſ-
ſig

Vorbereitung der Deutſchen zum Zuge nach Neapel.

*) Ottieri T. II. p. 425. 426. Garzoni P. II. p. 457.

1707 ſig in Piemont geblieben, weil für ſie der Marſch über die Alpen in die Provence zu mühevoll war *). Gallas wußte, daß die Seemächte die Belagerung von Toulon mit einer groſſen Flotte unterſtüzzen wollten; im mittelländiſchen Meere hatte man alſo von Frankreich nichts zu befürchten, er rieth dieſe Zeit zum Ueberfalle des Königreichs Neapel zu benützen. **) Zu allen dieſen Umſtänden geſellte ſich noch eine allgemeine Gährung der Gemüther in Neapel. Die Franzoſen waren daſelbſt verhaßt. Das Volk wünſchte einen öſtreichiſchen Fürſten über ſich, weil es an ihre Regierung ſeit Jahrhunderten gewöhnt war. Beinahe alle diejenigen Groſſen, welche ſich für Philippen erklärt hatten, waren mit den beſten neapolitaniſchen Truppen nach Spanien gegangen. Das Land war entblößt, der in ſeinen eigenen Staaten bedrohte franzöſiſche Monarch konnte keine Truppen nach Neapel ſchikken. Der Unterkönig, Herzog von Ascalona, fachte durch das Ausſchreiben einer neuen Steuer den Unwillen der Unterthanen gegen die bourboniſche Regierung immer mehr an. Viele Vertheidiger des franzöſiſchen Intereſſe machten ſich unſichtbar. Die öſtreichiſche Parthei ward täglich mächtiger. Ein Prieſter ſoll des Nachts aus ſeiner Wohnung abgeholt und mit verbundenen Augen in einen mit zwo hundert verkappten Perſonen angefüllten Saal geführt worden ſeyn. Dieſe nöthigten ihn, das Meßbuch in die Hand zu nehmen. Auf dieſem ſchwor jeder der Anweſenden Karln, dem Dritten, den Eid der Treue ab; man befahl dem Geiſtlichen, die Sache dem Unterkönige zu hinterbringen,

*) Muratori T. XII. p. 50. San Vitali p. 423.

**) Lamberty T. IV. p. 564.

bringen, und iener ward hierauf wieder auf die erſte 1707
Weiſe in ſein Quartier gebracht. Der Herzog von Ascalona verdoppelte ſogleich die Wache; ſeine Furcht wuchs ſo ſtark an, daß er es nicht mehr wagte, ohne Bedekkung aus ſeinem Pallaſte zu treten. *). Grimani, ein geborner Venetianer, welcher ſich dem Erzhauſe durch ſeine Dienſte nothwendig machte, für welchen Oſtreich den Kardinalshut und eine reiche mailändiſche Abtei ausgewirkt hatte, welcher izt die kaiſerlichen Geſchäfte zu Rom beſorgte, war zu ſehr für das Beſte des kaiſerlichen Hofes eingenommen, als daß nicht auch er aus allen Kräften die Verſchwörung befördern und ienem dieſen lezten Dienſt erweiſen ſollte. Ueberdies fand er auch ſeinen eigenen Vortheil dabei. Joſeph verſprach ihm die Stelle eines Unterköniges nach der Eroberung des Reiches **). Grimani brachte den Erzbiſchof von Neapel, Pignatelli, auf ſeine Seite, dieſer ſeinen Bruder den Herzog von Monteleone, beide zuſammen den gröſſern Theil des Adels. Alle dieſe Perſonen beredeten ſich, nach vorausgeſezter öſtreichiſchen Unterſtüzzung, zum Veriagen der Beſazzung, ihres Befehshabers und des Unterköniges. Grimani war ſo ſehr von der Entſchloſſenheit dieſer Leute überzeugt, daß er dem Kaiſer ſchrieb, alles ſei zum Ausbruche bereit. Es wären nur zehn tauſend Deutſche zur Ausführung erforderlich.

Widerwille der Seemächte gegen die Eroberung von Neapel.

Nebſt dieſer Zuſicherung hatte Joſeph noch andre ähnliche von verſchiedenen neapolitaniſchen Edlen, welche ſich ſowohl in Wien aufhielten, als in Italien zerſtreut lebten, bekommen. Einen ſolchen Zuſammenfluß ſo vieler günſtiger Umſtände konnte man nie wieder erwarten. Der Hof von Wien mußte

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 539.

**) Lalande T. II. p. 187.

1707 mußte eilen, wenn er denſelben benutzen wollte. Der Kaiſer befahl alſo dem Feldherrn zehn tauſend Köpfe zu verſammeln. Dem Wirich Philipp Lorenz, Grafen von Daun, ward das Kommando über dieſe Armee übertragen. Dieſer General hatte ſich ſchon durch die Vertheidigung von Turin vortreflich ausgezeichnet; ſeine Schweſter, eine Hofdame in Wien, bekam öfters Gelegenheit, ihren Bruder zu empfehlen; dadurch erhielt er nicht nur die wichtigſten Aufträge, ſondern ſein eigenes Verdienſt ſicherte ihm hinfort die Gnade ſeines Herrn. Daun ſollte die Generale Wetzel, Vaubonne und Pate unter ſich haben. Nichts auf der Welt ſchien die Eroberung vereiteln zu wollen. Als hingegen die Seemächte den Entſchluß des Kaiſers erfuhren, ſo ſuchten ſie denſelben auf alle Art von der Eroberung von Neapel abzubringen. Sie ſagten, dieſes Reich müſſe ohnehin fallen, wenn der Herzog von Savoien eine groſſe Armee in die Provence führte und die Gemeinſchaft abſchnitt *); allein der kaiſerliche Hof blieb unbeweglich. Er hatte ſeiner Partei den Einmarſch der Deutſchen verſprochen, wenn er izt nicht Wort hielt, ſo ſezte er die Vertheidiger des öſtreichiſchen Intereſſe dem Untergange aus. Das ganze Königreich hätte aus Rache der gefährlichſte Feind des Kaiſers werden können. Der Graf von Rechteren, holländiſcher, und der Graf von Mancheſter, großbritanniſcher Geſandter zu Wien, ſuchten zu beweiſen, die Jahrszeit ſei für ein ſolches Unter-

*) *Bournet's* hiſtory of his own time Vol. II. p. 475. *de la Torre* T. V. p. 47. *Contarini* P. II. p. 453. Hiſt. de France ſous le Regne de Louis XIV. par Mr. de *Larrey*, à Rotterdam 1722. 8. T. IX. p. 93.

Unternehmen ſchon zu ſpät; der Herzog von Savoien 1707
ſchikte nach dem Verluſt der Schlacht bei Almanza einen Kurier nach dem andern an den Feldherrn mit der Bitte, den Marſch der Deutſchen nach Neapel zum wenigſten bis auf neuen Befehl des Kaiſers aufzuſchieben; dieſer lief iedoch ſogleich mit der gemeſſenen Ordre von Wien ein und gebot den Aufbruch der Regimenter. Grimani hatte, als er die Abneigung der Seemächte und des Herzogs von Savoien gegen dieſe Expedition erfuhr, einen Eilboten von Rom nach Wien geſchikt und dem Kaiſer von neuem bewieſen, daß izt der einzige Zeitpunkt zur Ausführung des Planes ſei. Der Gewinn der Schlacht von Almanza konnte die bourboniſchen Höfe leicht in den Stand ſezzen, eine Armee nach Neapel zu ſchikken, dann war dieſes Königreich auf ewig für das Erzhaus verloren. Wenn die Belagerung von Toulon auch gänzlich der Erwartung entſprach, ſo zogen nur die Seemächte und der Herzog von Savoien den Nuzen davon. Der Kaiſer hintertrieb den leztern Plan demungeachtet nicht, er lies ſogar den gröſſern Theil ſeiner Truppen mit ienen der Alliirten in die Provence ziehen. Nur fünf tauſend Mann von ſeiner eigenen Infanterie brachen mit drei tauſend Reutern, welche ohnehin nicht vor Toulon gegangen wären, und mit vierzehn Kanonen nach Neapel auf, um ſich den gewiſſen Vortheil zuzueignen. Acht tauſend Köpfe, gröſſer war dieſes kleine Heer nicht *), von ſeinen eigenen Truppen lieber zur Eroberung eines Königreichs anzuwenden, als die groſſe alliirte Armee mit fünf tauſend

*) *Wagner* p. 183. *San Vitali* p. 423. *Muratori* T. XII. p. 50. Delle Rivoluzioni d'Italia LL. XXIV. *Di Carlo Denina.* Torino 1770. 4. Vol. III. p. 381.

1707 tauſend Köpfen zu einem ſehr ungewiſſen und für Oeſtreich unfruchtbaren Unternehmen, welches man überdies ſo lange vor dem Kaiſer geheim gehalten hatte, zu vergröſſern, war in der That eine Sache, die man dem Erzhauſe nicht wohl verargen konnte.

Furcht des römiſchen Hofes vor dem Marſche der Deutſchen nach Neapel.

Ehe ſich die Deutſchen bei Finale di Modena zu ihrer Reiſe verſammleten, noch ehe ihr Entſchluß, Neapel zu erobern, bekannt war, fragte einſt nach einem Geſpräche über verſchiedene Gegenſtände der Graf Schlick den Abbe Riviera im lächelnden Scherze: „wie würde ſich wohl der Pabſt gebärden, wenn wir Deutſche, um nach Neapel zu marſchieren, den Weg durch den Kirchenſtaat nähmen, aber dabei alle unſere Bedürfniſſe bezahlten?„ Riviera erſchrak bei dem bloſſen Gedanken eines ſolchen Marſches. Er erwiederte, er könne ſich weder einbilden noch glauben, daß die Kaiſerlichen nur den Gedanken faſſen könnten, neuerdings in die päbſtlichen Länder einzubrechen. Erſt vor ſo kurzer Zeit hätten ſie ja die Verbindlichkeit auf ſich genommen, dieſelben zu verlaſſen, um ſie nie wieder zu betreten. Der Graf ſchwieg. Er nahm die Miene an, als wenn ihm dieſe Worte zufälliger Weiſe entwiſcht wären, als wenn ſie keine Folge hätten. Allein der Abbe kannte die heiſſe Begierde des Kaiſers nach dem Beſitze des Königreichs. Riviera ſtellte ſich leicht vor, iener werde ſich nicht lange bedenken, dem heiligen Vater beſchwerlich zu fallen, wenn er ſich dadurch eine ſchöne Krone zueignen könnte. Riviera gieng hierauf nach Rom zurük, und legte dem Pabſte alle ſeine Vermuthungen unter die Augen.

Vorſchläge des Riviera gegen alle Beſorgniſſe.

Der Abbe gab dem heiligen Vater den Rath, ſich die Erlaubniß, päbſtliche Truppen in die vornehmſten neapolitaniſchen Feſtungen zu legen, auszuwirken. Er hielt dafür, die Deutſchen und Franzoſen

zoſen würden izt hiezu ihre Einwilligung nicht ver= 1707
ſagen. Verſchiedene Gründe bewogen ihn ſogar zu glauben, die erſtern hätten groſſe Urſache dieſen Vorſchlag anzunehmen. So feſt gegründet auch ihre Hofnung war, ſo ſtellte er ſich dennoch den Ausgang der Eroberung als ſehr ungewis vor. Er ſah unüberſteigliche Hinderniſſe. Die Deutſchen litten Mangel an Lebensmitteln, die Armee war nicht ganz bezahlt, die Soldaten hatten immer einen monatlichen, viele einen iährlichen Sold zu fordern. Dieſe in iener Zeit von der kaiſerlichen Armee unzertrennlichen Uebel betrachtete Riviera als die gröſten Hinderniſſe bei der Eroberung von Neapel. Zu dieſen ſezte er noch die äuſſerlichen Schwierigkeiten. Er wußte die Abneigung der Seemächte gegen das Vorhaben des Kaiſers, er verſprach ſich einen tapfern Widerſtand der bourboniſchen Truppen in den Feſtungen von Neapel und Gaeta. In dieſer Lage der Sachen bildete er ſich die Unterhandlung mit den Höfen von Wien, Verſailles und Madrid über die Ausantwortung des Königreichs in die Hände des Pabſtes, um es bei dem künftigen Frieden demienigen Monarchen, welchen der allgemeine Schluß für den Beſitzer erklären würde, als ein Lehn zu reichen, nicht ſchwer vor. Riviera vergaß hiebei nicht, dem Pabſt alle Folgen einer ſolchen Auskunft mit den ſchönſten Farben vorzumalen. Er glaubte dadurch die Oberherrlichkeit des heiligen Stuhls über Neapel und Sicilien feſt zu gründen. Er ſchmeichelte ſich, alle Parteien in die Nothwendigkeit zu ſetzen, um die Gunſt des Pabſtes zu buhlen; er freute ſich ſchon zum voraus über die wichtige Rolle, welche der päbſtliche Nuntius bei dem Friedenskongreſſe ſpielen würde *). Klemens

*) Ottieri T. II. p. 440. 441.

Riviera geht zum zweitenmal nach Mailand.

Klemens hörte den Vorſchlag des Riviera mit groſſem Vergnügen an. Er erklärte die Bemühungen des lezten für angenehme Dienſte, er belegte ſeinen Rath mit ſchmeichelhaften Lobſprüchen. Man glaubte ſchon für ausgemacht gewis, Riviera werde nach Mailand, vielleicht nach Wien geſchikt werden und über den von ihm vorgeſchlagenen Vertrag in Unterhandlung treten. Allein die römiſche Welt betrog ſich. Die Unentſchloſſenheit lagerte ſich wieder in die Seele des unfehlbaren Vaters. Er verſäumte den abgeſtekten Weg zu verſuchen, um noch gröſſere Vortheile zu erhalten. Einige ſeiner vertrauten Räthe, welche wenig den Lauf der Welt kannten, hielten ihn von ſeinem genommenen Entſchluſſe ab. Er ſandte weder den Riviera noch eine andre Perſon nach Mailand oder Wien. Es verſtrich eine gute Zeit, ehe ihm ſein Straucheln erlaubte, ſich für eine oder die andre Sache zu beſtimmen. Er ſchikte den Riviera erſt alsdann an den Feldherrn nach Mailand zurük, als ihm die ganze Welt ſagte, die Deutſchen hätten den Marſch nach Neapel angetreten. Wenn auch wider alle Wahrſcheinlichkeit der Kaiſer den Vorſchlag des Pabſtes angenommen hätte, ſo war izt doch alle Mühe vergebens. Joſeph hatte ſeine lezten Befehle zum Aufbruch ſchon gegeben, die Deutſchen ſtanden ſchon im bononiſchen Gebiete, als Riviera zu Bologna anlangte. Er hatte den Auftrag, ſich von dieſer Stadt nach Mailand zum Feldherrn zu begeben, er wunderte ſich aber höchlich, die Deutſchen zu S. Giovanni in Perſicheto, zehn Meilen von Bologna, im Quartiere zu ſehen *).

Als

*) Ottieri T. II. p. 441.

1707

Marſch der Deutſchen ins bononiſche Gebiet.

Als die Generale Daun, Wetzel, Pate und Vaubonne ihre Inſtruktion von Eugen bekommen hatten, ſo eilten ſie nach Finale di Modena. Hier hielten ſie Muſterung über die verſammleten Truppen. Am zwölften Mai brach die Armee auf, und marſchierte in das bononiſche Gebiet. Der Hof von Wien konnte ſich die Verweigerung des Zuges durch den Kirchenſtaat leicht einbilden, wenn er vorher auch noch ſo eifrig um die Erlaubnis anhielte; er ließ alſo ſeine Völker vorher die päbſtlichen Staaten betreten, und dann um die Freiheit des Durchmarſches anſuchen. Auf dieſe Art war er der Erfüllung ſeines Wunſches gewis. Die kaiſerlichen Generale ſchikten den Kurier an den Kardinal Grimani, welcher die Erlaubnis auswirken ſollte, erſt nach ihrer Ankunft auf dem bononiſchen Gebiete ab, ſie warteten nicht auf ſeine Rükkunft, ſondern marſchierten indeſſen ununterbrochen fort. So hatte es der Kaiſer befohlen *). Rivlera konnte die geſchehene That nicht abwenden, es war ihm nicht möglich, in der Hauptſache etwas vorzunehmen. Alle ſeine Verrichtungen ſchränkten ſich auf die Masregeln ein, welche ihn die gegenwärtigen Umſtände in Gemeinſchaft mit dem Legaten zu Bologna, Grimaldi, einem gebornen Genueſer, zu faſſen zwangen. Dieſer Kardinal beſas einen harten, unbiegſamen Karakter; allein eben dieienigen Leute, welche ſich ſo gern furchtbar in den Augen ihrer Untergebenen machen, zittern am erſten in gefahrvollen Zufällen. Grimaldi entſezte ſich ſo ſehr bei der Er-

*) Comentarios de la guerra de Eſpanna, deſde el principio del Reynado del Rey Phelipe Quinto, haſta la Paz General (por Don Vizente Bacallar y Sanna Marques de *San Phelipe*) in Fol. p. 274.

1707 ſcheinung der Deutſchen, daß er ihnen aus Furcht vor der Plünderung, obgleich die Kaiſerlichen weder an dieſelbe dachten, noch vielweniger ihm damit droheten *), Heu und Haber, Brod und Wein in noch einmal ſo ſtarken Portionen, als ſie gewöhnlicher Weiſe von ihren eigenen Kommiſſären erhalten, zugeſtand. Den deutſchen Officieren gab er prächtige Tafeln in der Stadt Bologna. Grimaldi hatte überhäupt alles das angeſchaft und verſprochen, was der General Wezel verlangte. Riviera konnte keine Minderung der Summen erbetteln. Lezterer erſuchte nach ſeiner Ankunft zu Bologna den Grafen von Daun um einen Abzug in den akkordirten Artikeln; der General lies ſich iedoch zu keinem Nachlaſſe bereden. „Verträge müßten gehalten werden, der Legat müſſe beſſer wiſſen, was das Land ohne ſeinen Nachtheil den Deutſchen geben könne, als er Neuangekommener von Rom,„ war die Antwort, welche Riviera vom Grafen erhielt.

Marſch der Deutſchen nach Rom.

Nach dem Empfange dieſer Probe von der deutſchen Offenherzigkeit ſezte Riviera ſeine Reiſe nach Mailand fort. Er wollte hier bei dem Prinzen Eugen den zweiten Verſuch wagen, ein Stük von der Summe der akkordirten Artikel herunter zu handeln. Allein lezterer hatte ſich den glüklichen Ausgang des neapolitaniſchen Zuges zum eigenen Geſchäfte gemacht; der Abbe erfuhr aus dieſer Urſache in kurzer Zeit, von den verſprochenen Lieferungen könne nichts nachgelaſſen werden. Noch vielweniger ward er mit ſeinem Vorſchlage, die Feſtungen Neapel und Gaeta in die Hände des heiligen Vaters zu überliefern,

*) Ottieri T. II. p. 442.

fern, angehört. Eugen verwarf ihn ſogleich, da 1707
er denſelben vernahm, als ein unſchiklich es zur Unzeit angebrachtes Begehren. Klemens hätte endlich zum wenigſten gewünſcht, daß die Deutſchen den kürzeſten Weg durch den Kirchenſtaat bei Ascoli über den Tronto nach Abruzzo nehmen möchten, aber auch dies konnte er nicht erlangen. Die gröſſere Beſchwerde der Unterthanen, welche ein längerer Weg verurſache, ward abgeleugnet, weil der Kaiſer die Nothwendigkeiten der Soldaten bezahlen werde, ferner hatten die Deutſchen keine Verſtändniſſe in dieſer Landſchaft, wohl aber in der Terra di Lavoro. Ueberdies führte iener Weg über ungebahnte Berge, und der Herzog von Atri, ein eifriger Anhänger der bourboniſchen Partei, hatte ihn mit einigen Truppen beſezt. Dieſen Entſchluß eröfneten ſie iedoch nicht eher, als bis ſie nach Jeſi in die anconitaniſche Mark gekommen waren. Sie marſchierten bei Imola, Faenza, Urbino und Peſaro vorbei, und ſchlugen ſich bei Jeſi zur rechten Hand, anſtatt beim Meere nach Abruzzo hinunter zu gehen. Wetzel, ohne ſich an die Vorſtellungen des päbſtlichen Kommiſſärs, Agoſtini, welcher für die deutſche Armee die Quartiere beſorgen, Lebensmittel beiſchaffen, und aller Unordnung vorbeugen ſollte, zu kehren, ſezte ſich auf die Poſt, und gieng nach Rom voraus *).

Lager der Deutſchen bei Tivoli.

Klemens hielt bei der erſten Nachricht von der Annäherung der Deutſchen gegen Rom eine Kongregation und fragte, was zu thun ſei. Einige Glieder des heiligen Kollegiums ſtimmten zur Gegenwehr,

*) Garzoni P. II. p. 458. Ottieri T. II. p. 442. 443.

1707 genwehr, der gröſſere Theil hingegen ſah ſehr wohl die Ohnmacht des päbſtlichen Hofes ein, und rieth mit den öſtreichiſchen Kärdinälen die weiſe Nachſicht an *). Dem päbſtlichen Kommiſſär ward eine uneingeſchränkte Vollmacht zugeſchikt, die kaiſerliche Armee mit allen Erforderniſſen zu verſorgen, und Quartiere an allen Orten bereit zu halten. Als daher der General Wetzel nach Rom kam, ſo ward er vom Klemens ſehr gütig aufgenommen. Ehedem mußten Könige ganze Monate in dieſer Stadt warten, ehe ſie ihre Bitte dem heiligen Vater vorlegen durften; Wetzel ward durch den Kardinal Grimani noch am Tage ſeiner Ankunft zum Pabſte geführt. Dieſen erſuchte er izt um die Erlaubnis des Marſches durch die Campagna di Roma, um den Uebergang der Armee über die alte milviſche Brükke, eine italieniſche Meile unter Rom, und um die Freilaſſung der auf der Engelsburg in der Gefangenſchaft ſitzenden Neapolitaner. Der leztere Theil ſeiner Bitte ward ihm abgeſchlagen **); der erſtere mußte zugeſtanden werden, ſo ſchwer er auch dem römiſchen Hofe fiel, weil er nicht abgelehnt werden konnte. Die Deutſchen wären ohne Erlaubnis durchmarſchieret. Seine Heiligkeit überzeugte ſich, es ſei beſſer das kleine Uebel, das geringere Ungemach aus mehreren zu wählen, und gutwillig dasienige zu geben, was der Gegentheil erzwingen konnte und wollte. Um iedoch die Deutſchen von der Stadt Rom zu entfernen, ſo brachte er es noch dahin, daß ſie nicht auf der milviſchen Brükke über die Tiber giengen, ſondern oberhalb Rom zwiſchen Caſtel

*) San Phelipe p. 274.

**) Garzoni P. II. p. 458.

Caſtel Nuovo und Monte Rotondo, zehn italieniſche Meilen von der Hauptſtadt. Klemens lies hier in aller Eile zu dieſem Behuf eine neue Brükke ſchlagen. Dieſer Vorkehrung ungeachtet lief ganz Rom, beſonders die ſchöne Welt, nach Monte Rotondo und Tivoli, wo das Lager der Deutſchen abgeſtekt war. Alles verwunderte ſich höchlich bei ihrer Ankunft über die Geſchwindigkeit der Soldaten im Zeltenſchlagen, über ihre martialiſche Miene beim Tabakſchmauchen, und über die Eilfertigkeit der Soldatenweiber, die Küche zu beſchikken. Seit Jahrhunderten hatte Rom keine ordentliche Armee in ſeiner Nähe geſehen; die Deutſchen gefielen izt um ſo viel mehr, da es der Kern der kaiſerlichen Völker war. Die freundſchaftlich geſinnten römiſchen Gäſte wurden mit vieler Achtung im deutſchen Lager aufgenommen, die Furcht vor den Schnurbärten verſchwand. Hauptſächlich fanden die römiſchen Damen ein groſſes Behagen an der Artigkeit der deutſchen Officiere, und freuten ſich über den beſondern Zufall, den ſüſſen Umgang derſelben zwo Nächte und einen Tag genieſſen zu können *). 1707

Indeſſen langte auch der Graf von Martiniz, der ehemalige kaiſerliche Geſandte am päbſtlichen Hofe, zu Rom an. Joſeph hatte ihn mittlerweile zum Unterkönig in Neapel beſtimmt, izt ſollte er auf ſeinem Durchwege bei ſeiner Heiligkeit über verſchiedene Sachen in Unterhandlung treten. Klemens benuzte dieſe Gelegenheit und ſuchte mit den ſchönſten Worten, in den höflichſten Ausdrükken, alle die Flekken auszuſchleifen, welche zu Wien die Rük-

Ankunft des Grafen von Martiniz zu Rom. 10. Jun.

*) Ottieri T. II. p. 444.

1707 Rükerinnerung an das Betragen des römiſchen Hofes häßlich vorſtellten. Allein Martiniz las dem heiligen Vater dennoch alle Klagen des Kaiſers Zug für Zug ab. Klemens bemühte ſich den Ungrund einiger derſelben zu beweiſen, von andern behauptete er eine übertriebene Parteilichkeit ſeiner Feinde in ihrem Tadel, und eine falſche Vorſtellung von ſeinen Handlungen. In Rükſicht ſeiner Ergebenheit gegen die Franzoſen ſuchte er hauptſächlich jene Beſchuldigung, welche ihm ein Geſchenk von dreimalhunderttauſend Scudi, das er nach dem Verluſt der Schlacht bei Höchſtätt dem Könige in Frankreich zur Ergänzung ſeiner Armee gemacht haben ſollte, aufbürdete, von ſich abzuwelzen. Ein unwiſſender oder bösartiger Römer hatte dieſe Nachricht für ganz gewis nach Wien geſchrieben. Er erregte damit dem heiligen Vater eben ſo groſſes Unheil, als ſchmerzend der Verdruß war, welchen der Vorfall bei Figarolo ſtiftete. Klemens zeigte dem Grafen von Martiniz die Rechnungen der Schazkammer; er bewies, daß er auch nicht einmal einen Giulio nach Frankreich geſchikt hatte. Er ſprach viel von ſeinem unparteiiſchen Betragen; er betheuerte ſeine Schuldloſigkeit an den Irrungen zwiſchen den chriſtlichen Mächten. Nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren habe er keinen andern Gedanken gehegt; nie ſei ein andrer Wunſch in ſeiner Bruſt aufgeſtiegen, als der menſchenfreundlichſte von der Welt. Er hätte gehofft, die katholiſchen Fürſten würden einen Schiedsrichter zu Schlichtung ihrer Uneinigkeiten erwählen, und ihre Waffen gegen die Türken kehren. Hiezu habe er ſowohl die Einkünfte der apoſtoliſchen Kammer, als auch der Kirche angeboten; ſonſt zu nichts. Da Martiniz dem Kaiſer die Schuldloſigkeit des Pabſtes in einem

einem der wichtigſten Klagpunkte bezeugte, ſo fielen auch die andern. Der Hof von Wien ſteifte ſich zum wenigſten nicht mehr ſo ſehr darauf, als ehehin. Aller Zwiſt zwiſchen Rom und Wien ſchien beigelegt zu ſeyn *). 1707

die deutſchen Officiere beſuchen den Pabſt.

Einige Tage nach der Ankunft des kaiſerlichen Miniſters trafen auch die Generale Daun, Wetzel, Pate, Vaubonne und eine Menge geringerer Officiere in Rom ein. Mit ihnen ritt ein Geſchwader Küraſſiere in die Stadt. Dies lief eigentlich wider das mündliche Verſprechen des Generals von Wetzel; nach dieſem ſollte niemand, als nur die Generalsperſonen, keine andre Officiere, am allerwenigſten gemeine Soldaten kommen können; weil ihn aber das Abfordern einer ſchriftlichen Verſicherung verdroß und er ſie daher abſchlug, ſo mag er ſich auf dieſe Art am Unglauben unſchädlich gerächt haben **). Es ward den Städtern nicht der geringſte Schaden zugefügt; die Soldaten lebten ohne Ausgelaſſenheit in ihren Herbergen. Die deutſchen Generale wollten ſich nur ein kleines Vergnügen durch die Verwirrung ihrer Neider machen. Das prächtige Gaſtmal des Kardinal Grimani ſchmekte ihnen noch einmal ſo gut, als ſie hörten, der franzöſiſche Kardinal de la Tremouille zittere in ſeinem Pallaſte, er habe die Thore deſſelben verrammeln und mit zweihundert Mann beſetzen laſſen ***). So wenig alſo die Deutſchen im Sinne hatten Rom wegzu-

 nehmen,

*) Ottieri T. II. p. 444.

**) Garzoni P. II. p. 459.

***) Contarini P. II. p. 454.

1707 nehmen, ſo ſehr hatte im Gegentheile die Regierung Urſache auf den zur Unruhe geneigten Janhagel ein aufmerkſames Auge zu heften. Die Anführer deſſelben hatten ſchon dem Kardinal Grimani das Anerbieten gemacht, ihn in zwo Stunden zum Beſitzer von Rom zu machen. Allein weder dieſem noch dem Kaiſer war, ie ein ſolcher Gedanke beigefallen; der Kardinal zeigte alſo ſelbſt die unruhigen Köpfe bei der Regierung an, und lies ſie abſtrafen*). Aus dieſem Grunde, und weil die Römer dennoch die Deutſchen in einigem Verdacht behielten, ſo machten iene alle erforderlichen Vorkehrungen einer ieden Ungelegenheit zuvorzukommen. Die Regierung lies aus der Nähe ihre Truppen in aller Stille zuſammenziehen und beſezte Rom mit ungefehr acht tauſend Köpfen. Die gröſſern Thore wurden gut bemannt, und die kleinern geſchloſſen, weil es gewöhnlich iſt, ſie bei dem geringſten Verdacht einer Unruhe zuzuhalten **). Bald

*) *Garzoni* P. II. p. 460. Storia della Repubblica di Venezia di *G. Diedo*. In Venezia 1751. 4. T. IV. p. 61.

**) Garzoni P. II. p. 459. Ottieri T. II. p. 445. San. Vitali p. 425. Contarini P. II. p. 454. Targe T. V. p. 27.

Hier kann ich aus Liebe zur Wahrheit unmöglich unterlaſſen, die Ehre des pünktlichen Garzoni zu retten, welchen zween Schriftſteller, einer aus Unbedachtſamkeit, der andre aus Unwiſſenheit mit dem gröſten Unrechte einer falſchen Behauptung beſchuldigen. Ottieri ſagt, und Targe ſchreibt dieſem nach, Garzoni erzähle, der Pabſt hätte einige Thore zumauren laſſen, Garzoni weis aber nicht das geringſte Wort

Bald darauf iagten eines Tages am frühen Morgen vierzig deutſche Officiere den Kommandanten der Porta Pia in groſſes Schrekken. Jene kamen angeritten und wünſchten, ſich in der Hauptſtadt der Chriſtenheit wie ihre andern Landsleute umzuſehen; der Kommandant verrammelte aber ſein Thor bei dem Anblik dieſer unzähligen Menge, und erbat ſich aus dem Vatikan Verhaltungsbefehle. Leztere langten ſogleich mit einem ganz natürlichen Ausſpruch an; der wachhabende Officier mußte die Fremden durch das Thor laſſen. Dieſe ritten in die Stadt; es herrſchte darauf eine eben ſo tiefe Ruhe in derſelben, als vorher. Nur die Scharwache allein mußte allezeit die ganze Nacht hindurch ganz Rom durchziehen; die päbſtlichen Soldaten durften ſich 1707

Wort davon. Er ſagt ausdrüklich, ſie wären zugeſchloſſen worden. Ottieri giebt gewöhnlich nie ſeine Schriftſteller an, aus welchen er ſchöpft; hier hat er den Contarini, und nicht den Garzoni vor Augen gehabt. Erſterer behauptet das Zumauern der Thore, Ottieri will dieſen widerlegen, und verwechſelt die Namen der venetianiſchen Geſchichtſchreiber aus Unachtſamkeit. Herr Targe, welcher ſeine ganze Geſchichte mit vieler Bequemlichkeit aus fünf bis ſechs Büchern zuſammengeſezt hat, welcher ſeine allegirten ſpaniſchen und engliſchen Auktoren nicht einmal in ihrer Urſprache, ſondern nach erbärmlichen Ueberſezzungen kennt, und den Garzoni, der Beſchuldigung nach zu ſchlieſſen, nie geſehen hat, folgt dem Ottieri blindlings, und alſo auch in ſeinen Fehlern. Der Römer ſtraft den Venetianer nicht wegen ſeines Irrthums; Targe kann ſich aber nicht enthalten einen Ausfall auf den unſchuldigen Garzoni zu thun, und aus Unwiſſenheit einen Fehler an dieſem brauchbaren Schriftſteller mit Härte zu rügen, den lezterer ſich nie hat zu Schulden kommen laſſen.

1707 ſich nicht von ihren Quartieren entfernen, um im Falle der Noth bei der Hand zu ſeyn. Allein den Deutſchen fiel es nicht ein die Römer in dieſelbe zu ſetzen. Grimani ſorgte dafür, daß auch der römiſche Janhagel gegen ſeine Obrigkeit ſich nicht empören konnte. Klemens behandelte daher alle Officiere mit dem größten Anſtand und mit geziemender Hochachtung. Daun gieng zur Audienz mit Degen und Hut, die andern Generale ohne Hut, iedoch mit dem Degen; alle Deutſche ritten friedlich aus dem friedlichen Rom in ihr Lager nach Tivoli.

der Kaiſer wünſcht eine enge Freundſchaft mit Rom zu knüpfen.

Der Kardinal de la Tremouille beſchwerte ſich mit dem Miniſter Philipps, Herzoge von Uceda, höchlich über die Willfährigkeit des Pabſtes, über den Durchmarſch der Deutſchen durch den Kirchenſtaat; Klemens entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit. Seine kleine Anzahl von Truppen verſtattete ihm nicht eine gewaltige Widerſetzung. Ueberdies war in Rom das Anſehen der bourboniſchen Miniſter ſeit der Eroberung von Mailand gänzlich gefallen *). Dieſes Herzogthum ward in Rükſicht der Deutſchen für das Thor von Italien angeſehen. Da ſie einmal dieſes durchdrungen hatten, ſo war es ſchwer dieſelben von Neapel abzuhalten. Die Klagen dieſer beiden Geſandten machten alſo keinen groſſen Eindruk auf das Herz des Pabſtes; Ludwig nahm die Verantwortung an, das gute Vernehmen zwiſchen Rom und Verſailles ward nicht unterbrochen. Von Seiten der Franzoſen wäre es auch

*) Comentarios de la guerra de Eſpanna deſde el principio del Reynadò del Key Phelipe Quinto haſta la Paz General por *San Phelipe* p. 274.

auch unbillig geweſen. Sie hatten Italien verlaſ- 1707
ſen; ſie waren nicht im Stande ſich in dieſer Gegend neuerdings furchtbar zu machen. Da der Kaiſer überdies alle Beleidigungen des Pabſtes vergas, ſo ſchien Klemens eher gewonnen als verloren zu haben. Joſeph erlaubte ſchon Seiner Heiligkeit die deutſche Kirche zu Rom, welche unter dem Namen dell'Anima bekannt iſt, wie die Kirchen andrer Nationen durch einen Delegirten unterſuchen zu laſſen, welches erſterer anfänglich nicht zulaſſen wollte. Der Unſichtbarkeit des päbſtlichen Nuntius zu Wien, bei der Erklärung Karls zum Könige in Spanien, ward nicht mehr erwähnt; Grimani ſah die neu errichtete Wache in der Nähe ſeines Pallaſtes für keine Beſchimpfung mehr an. Dieſer Kardinal hatte den öſtreichiſchgeſinnten Parteigänger Ceſare de Santis, ſonſt Scarpaleggia genannt, mit andern misvergnügten Neapolitanern in ſein Haus aufgenommen; der Pabſt hielt eine Wache gegen die zu befürchtende Unordnung für nothwendig. Um ſich dem Kaiſer noch mehr gefällig zu erzeigen ſo wurden izt auch die Neapolitaner, für welche der General Wetzel vorher umſonſt gebeten hatte, auf der Engelsburg freigelaſſen. Alles hatte am Pabſte gearbeitet, um ihn zu dieſem Entſchluſſe zu bringen. Albani, ſein leiblicher Bruder, die vornehmſten Kardinäle, die andern wichtigſten Prälaten erſuchten ihn, um ſeines eigenen Beſten willen, ſich ernſtlich mit dem Kaiſer zu verſöhnen, eine enge Freundſchaft mit demſelben zu errichten und ſich auf die Worte der Franzoſen nicht mehr zu verlaſſen. Sie baten den heiligen Vater er möchte in Ueberlegung nehmen, daß der Kaiſer ſelbſt Freundſchaft verlange, ſogar die Hände zur Eintracht biete, daß er verſprochen habe, ſeine Worte nicht nur zum Vortheile

der

1707 der Kirche, ſondern auch der Anverwandten des Pabſtes in Erfüllung zu bringen. Klemens ward aber dennoch von der Unentſchloſſenheit hingehalten. Er wollte mit den Franzoſen nicht brechen, die Deutſchen nicht beleidigen. Sein unbeſtimmter Karakter erlaubte ihm nicht, einen feſten Entſchluß zu faſſen. Endlich lies er ſich ſogar von einigen ſeiner vertrauten Räthe zur Fortſetzung des alten Betragens bereden. Er wollte ſich mit dem Kaiſer nicht allzugenau verbinden. Dieſe Grundſätze hatten bisher dem Kirchenſtaate manchen Nachtheil verurſacht, die Beobachtung derſelben, auch noch nach dem veränderten Syſteme von Italien, brachte ihm beynahe den Untergang *).

Klemens weicht dieſem Wunſche aus.

Zuſtand von Neapel bei der Ankunft der Deutſchen.

Schon in Rom riefen die Städter den Deutſchen laut Glükwünſche zu, das Lager ertönte vom Jubelgeſchrei, und als ſie bei Tivoli aufbrachen und bei Paleſtrina, Zagarolo, Anagni und Fruſinone vorbei an die Grenze von Neapel marſchierten, ſo begleitete ſie ohne Aufhören ein frolokkender Zug von päbſtlichen Unterthanen. Die Römer hatten die Deutſchen wegen ihrer ſtrengen Mannszucht liebgewonnen; der Römer haßt den Neapolitaner, die Neigung der erſtern gegen die Fremden war ſehr natürlich. Neapel gerieth bei der Nachricht, die Deutſchen wären im Anzuge und näherten ſich ſchon der Grenze, in die größte Bewegung. Der Unterkönig, Fernandez, Marcheſe von Villena, Herzog von Ascalona, lies umſonſt das Gerücht über ihren Rükmarſch ausſtreuen, vergebens verbreitete er die gedrukte Erzählung von der verlornen

*) Ottieri T. II. p. 446. 447.

lornen Schlacht bei Almanza. Das Volk blieb 1707
dem Erzhauſe eben ſo gut als vorher ergeben. Kaum konnte er der allgemeinen Empörung vorbeugen *). Seine reguläre Truppen ſchränkten ſich ganz allein auf drei tauſend Neapolitaner und Spanier ein, dieſe reichten nicht hin, das Volk, wenn es einen Aufruhr hätte erregen wollen, im Zaume zu halten, vielweniger konnte er es ſich einfallen laſſen, die Deutſchen mit denſelben abzuhalten. Die Noth zwang ihn den Tiberio Caraffa nach Verſailles und Madrid um Hülfe zu ſchikken, allein beide Höfe brauchten ihre Völker in der Nähe, ſie konnten keine entbehren. Er erhielt nichts als Merkmale des Zutrauens von beiden Monarchen. Aus gleichem Grunde ſchlug auch der Unterkönig von Sicilien, der Marqueſe de los Balbazes, die Hülfstruppen ab. Aſçalona erſuchte dieſen Herrn durch den Brigadier Correa um einige Völker, der Marcheſe fürchtete ſich aber nicht nur ebenfalls vor einem Aufſtande, ſondern er ſah das ihm anvertraute Königreich ſelbſt von auſſen in Gefahr, wenn er es zu ſehr von Soldaten entblößte. Hätte der Unterkönig von Neapel dieſes Reich, der geſchikten Hülfe ungeachtet, gegen die Deutſchen nicht vertheidigen können, ſo wäre der Verluſt von Sicilien eine unausbleibliche Folge davon geweſen. Balbazes wollte zum wenigſten ſeine Provinz im Gehorſame Philipps erhalten, wenn auch Neapel verloren gehen ſollte **). Aſcalona mußte ſich alſo ganz allein auf die Vorſicht des Himmels und auf ſeine eigene

*) Contarini P. II. p. 455. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 543.

**) San Phelipe p. 290.

1707 eigene Hülfsquellen verlaſſen. Er fragte ſeine getreueſten Freunde, die Herzoge von Atri, von Biſaccia und den Prinz von Caſtiglione um Rath; dieſe konnten jedoch keinen andern geben, als durch die Freilaſſung der Miſſethäter die Armee zu verſtärken, vier hundert Mann aus den Feſtungen von Toskana zu ziehen und neue Soldaten anzuwerben. Auf dieſe Art bekam er in kurzer Zeit acht tauſend Köpfe, welche durch ihre Körper ihre Gegenwart bewieſen, allein es war unmöglich ihre Gedanken zu errathen. Man konnte nicht wiſſen, ob ſie nicht ſämmtlich bei dem erſten Anblick der Deutſchen zu dieſen übergiengen. Ueberdies mußte die kleine Mannſchaft an der Grenze noch ſehr vertheilt werden, weil man anfänglich den Ort des Einbruches nicht wußte. Der Herzog von Atri lag mit einem Regimente Reuterei und drei hundert Infanteriſten bei Celano und Avezzano in Abruzzo, der Marquis de la Roca bei Sora am Garigliano. Aſcalona ernannte Marſchälle, Brigadiere und andre Generale; Pignatelli, Herzog von Biſaccia, erhielt den Oberbefehl über die Armee, der General Copola ward über die Artillerie, der Prinz von Caſtiglione über die Reuterei geſezt; dieſe Herren waren jedoch wenig im Stande ohne Leute und ohne Geld die Deutſchen abzutreiben. Die kleine Anzahl von Truppen fieng auch bald an ihren Anführern mit Widerwillen zu gehorchen. Sie ward ſchlecht bezahlt, ſie wartete nur auf eine gute Gelegenheit ſich öffentlich für Oeſtreich zu erklären. Da der königliche Schaz ganz erſchöpft und nach Spanien geſandt worden war, ſo ſchikte der Unterkönig ſein eigenes Silbergeſchirr in die Münze, um mit dem daraus geprägten Gelde die nothwendigſten Ausgaben zu beſtreiten. Der Herzog von Matalona, der

Prinz von Celamare und einige andre Perſonen 1707.
ahmten dieſes Beiſpiel nach. Der Prinz von Avellino warb drei tauſend Mann auf ſeine Koſten an; der Prinz von Caſerta lieferte der Armee eine groſſe Menge Korn *), alle dieſe Nothmittel ſtanden iedoch noch immer in keinem Verhältniſſe mit der groſſen bevorſtehenden Gefahr. Aſcalona ſchlug im Rathe vor, man ſollte die verpachteten öffentlichen Gefälle den Eigenthümern wegnehmen, und zum Behuf des Krieges anwenden; der Befehl war darüber ſchon ausgegangen, die Stadt, welche zwo Millionen dabei verloren hätte, machte aber ſo nachdrükliche Vorſtellungen dagegen, daß ſich die Regierung nothgedrungen fand, ihr Gebot zu widerrufen, und einen Vorſchuß von hundert tauſend Dukaten anzunehmen. Andre Privatperſonen weigerten ſich, gegen ſechs oder acht Procent der Regierung Geld zu leihen. Der Unterkönig nahm demungeachtet eine ſorgloſe Mine an. Er ſchien vieles Vertrauen in die Einwohner der Hauptſtadt zu ſezzen, er gab ihnen ſogar Waffen; im Grunde fürchtete er ſie iedoch mehr, als die öffentlichen Feinde **). Indeſſen brachte der neue Bote immer traurigere Nachrichten, als der vorhergehende. Sie erzählten, die Deutſchen hätten den Weg über Rom ienem von Abruzzo vorgezogen, Scarpaleggia ſei mit ſechs tauſend Köpfen ſeiner Anhänger vorausgegangen, er habe ſich bei Ceprano gelagert und erwarte täglich die Deutſchen. Izt wußte der Unterkönig zum wenigſten die Straſſe ſeiner Feinde. Man wollte alſo den Deutſchen den Eingang in die Terra di Lavoro

*) Contarini, P. II. p. 456. Rink, Th. II. S. 327. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 544.

**) San Phelipe, p. 276. Muratori, T. XII. p. 51.

1707 Lavoro durch eine von San Germano nach Terracina zu ziehende Linie ſperren und ſich am Garigliano vergraben; allein eine genauere Ueberlegung zeigte die Unzulänglichkeit und die Unerfahrenheit der neuen Truppen. Biſaccia eilte nach Neapel und beredete den Unterkönig zum Verwerfen des erſten Planes; er zog das Beſezzen der Defileen bei Mignano, die nach San Germano führen, ienem vor. Dieſer Vorſchlag erhielt Beifall. Von Sora wurden die andern Truppen zurükgerufen und nach Fondi, Gaeta, Seſſa, Capua und Averſa gelegt *). Die vorliegenden Wege ſuchte man mit Steinen und Bäumen unbrauchbar zu machen, die Lebensmittel wurden weggeſchaft. Man bemühte ſich ſo ſehr als möglich, den Fortgang der Deutſchen zu hindern **).

Eroberung der Stadt Capua. Am ſechs und zwanzigſten Jun gieng die Armee bei Sora über den Garigliano, und betrat das neapolitaniſche Gebiet. So bald als die bourboniſchen Truppen den kaiſerlichen Adler erblikten, ſo zogen ſie ſich bei Mignano zurük nach Capua an den Volturno. Auf dem Monte Caſſino und zu San Germano ſtimmten die Benediktiner bei der 29. Jun. Ankunft der Deutſchen das Te Deum an, die Landleute brachten Lebensmittel in das Lager. Der Graf Martiniz lies ein Edikt, welches die Rechte des Erzhauſes auf Neapel enthielt, ausgehen; er nahm im Namen Karls des Dritten zu San Germano 1. Jul. die Huldigung ein. Vaubonne erfuhr zu Tiano den elenden Zuſtand in Capua, die Begierde der Einwohner nach der öſtreichiſchen Regierung, das Zurükziehen der Spanier vom Volturno; er glaubte, izt

*) Garzoni, P. II. p. 462.

**) San Phelipe, p. 276.

izt ſei der glücklichſte Zeitpunkt die Stadt zu über- 1707
fallen. Sogleich rennte er mit den Husaren vor dieſen Ort, und nahm im erſten Anfall die Brükke weg. De la Roca vertheidigte in Geſellſchaft einiger anweſender Officiere mit zwoen Kompagnien das Thor; der Kommandant Marcheſe di Feria feuerte mit einigen Kanonen aus dem Kaſtell, Vaubonne ſah ſich genöthigt, ſich hinter ein Gebüſch zu ziehen. Demungeachtet verlangte das Volk die Uebergabe der Stadt; de la Roca hatte groſſe Mühe, daſſelbe im Gehorſam zu erhalten. Vaubonne konnte mit ſeiner kleinen Mannſchaft keine Gewalt brauchen; er zog ſich auf die Nachricht, der Prinz von Caſtiglione ſei wieder auf den Rükmarſch von Neapel her begriffen, nach Tiano zurük, um einen Artilleriezug und Fußvolk zu holen. Es warf ſich ein kleiner Haufen Reuter in das Kaſtell, das Volk empörte ſich aber dennoch gegen die Garniſon und ſchikte Deputirte nach Tiano an den Grafen von Daun. Dieſer ſandte zum zweitenmale den General Vaubonne nach Capua ab. Caſtiglione hatte ſich von neuem entfernt; Vaubonne merkte die Unordnung in der Stadt, und iagte mit ſeiner Reuterei in vollem Galop auf das Thor an der Brükke, drang in die Stadt und trieb die Feinde in das Kaſtell. Martiniz und Daun langten mit dem Reſte der Armee an, Di Feria kapitulirte über die Feſtung, ſo bald einige Kanonenkugeln aus den deutſchen Batterien abgeflogen waren. Die Garniſon machte ſich verbindlich, in dieſem Feldzuge weder gegen den Kaiſer noch gegen die Alliirten zu fechten; die Deutſchen wurden alſo Meiſter von der Stadt und vom Kaſtell *). Fünf oder ſechs Köpfe 5. Jul.
kamen

*) San Phelipe, p. 278. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 550. Dolfin, p. 72.

1707 kamen dabei ums Leben; dies war das Blut, welches die Deutſchen bei dieſer wichtigen Eroberung mußten flieſſen laſſen. Die Artillerie im Kaſtell war in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß die Belagerten ſich keiner einzigen Kanone ohne Gefahr bedienen konnten.

Der Unterkönig verläßt Neapel.

Daun erlaubte ſeiner Armee die Ruhe eines Tages, dann brach er nach Caſerta auf. Auf dem Wege nach Averſa zog ihm das Volk mit Freudengeſchrei entgegen und empfieng ihn mit Frolokken. Andere Leute verrichteten ihre Arbeit auf dem Felde in einer ſo tiefen Ruhe, als wenn kein Feind zu ſehen oder zu hören wäre. Am ſechſten des Abends

6. Jul.

kamen die Deputirten der Stadt Neapel zum Feldherrn nach Averſa. Sie baten den Grafen von Martiniz um die Beſtätigung ihrer Freiheiten; ſie brachten die Nachricht mit, der Unterkönig ſei nach Gaeta gerudert, die Garniſon habe ſich in die drei Schlöſſer gezogen, das Volk erwarte die Deutſchen mit Ungeduld. Die Deputirten ſchworen hier Karln den Eid der Treue, Martiniz beſtätigte die Gerechtſame der Stadt im Namen Karls. Ganz Neapel war izt, auſſer den drei Schlöſſern, von den Anhängern Philipps befreit. Die Herzoge von Biſaccia, von Celamare, von Turſis, der General Copola giengen mit den ſpaniſchen Officieren und dem größten Theile der Truppen nach Gaeta; die kaſtilianiſchen Räthe begleiteten dieſelben, die aragoniſchen blieben bis auf einen einzigen in der Stadt, ein einziger neapolitaniſcher Miniſter ſchloß ſich an die Geſellſchaft des Ascalona an. Lezterer konnte ſich in Neapel nicht vertheidigen, er ſah keine andre Auskunft vor ſich als nach Gaeta zu gehen und für die Erhaltung dieſes Kaſtells Sorge

zu tragen. Anfänglich hatte er in Neapel immer 1707
noch einige Hofnung für ſeine Sicherheit, das Volk ward aber mit iedem Schritte der Deutſchen trozziger. Es ſezte ſich mit dem Adel gegen alle ſeine Befehle. Ascalona rufte in dieſer Rükſicht die Truppen von Capua ab, er wollte mit dieſen die Neapolitaner zum Gehorſam zwingen; iene Stadt gieng darüber verloren, die Einwohner achteten nicht mehr auf ſeine Drohungen. Sie hatten noch nicht einmal die verſprochenen hundert tauſend Dukaten gänzlich abgezahlt. Der Adel lachte, als er aufſteigen und eine Armee von fünf und zwanzig tauſend Reutern formiren ſollte. Er erklärte mit den Deputirten des Volkes ſchriftlich, hiezu ſei die Zeit viel zu kurz, die Schlöſſer wären ohne Artillerie und Kriegsvorrath, die ſo oft verſprochene franzöſiſche Hülfe ſei nicht angekommen; weder der Adel noch das Volk ſei im Stande der Unordnung vorzubeugen. Da der Tribun des Volkes das Betragen der Einwohner unterſtüzte, ſo ergrimmte der Unterkönig in ſeinen heftigſten Zorn, er verlangte ſeine Entfernung. Hierin folgte man ihm iedoch eben ſo wenig als in den andern Sachen. Er ward nur noch mehr verachtet. Am meiſten machte ihn das Gerücht, er wolle zur Strafe die Stadt aus dem Kaſtel nuovo bombardiren, in Brand ſtekken, und dann nach Gaeta gehen, verhaßt. Das Volk verſtummte, als er über den Markt fuhr, und es durch ſeine öffentliche Erſcheinung gewinnen wollte; endlich rottirte ſich ſogar der Janhagel zwanzig tauſend Mann ſtark zuſammen, er wollte den Pallaſt des Unterkönigs anzünden, weil dieſer, der Sage nach, den Tribun des Volks ſollte gefangen geſezt haben *). Da die Einwohner weder vor der Stadtmiliz

*) San Phelipe, p. 280.

1707 miliz Scheu trugen, noch dieſe Mine machte dem Herzoge beizuſtehen; ſo brachte er alle ſeine Habſeligkeiten auf die Schiffe und fuhr nach Gaeta.

Einzug der Deutſchen in Neapel.

Den ſiebenten Jul brachen die Deutſchen am frühen Morgen von Averſa nach Neapel auf *). Martiniz gieng in Begleitung des Generals Pate und ſechshundert Pferde voraus. Die Armee, bei welcher Johann Caraffa den Vortrab, Daun und Vaubonne den Mittelpunkt, Wezel den Nachtrab führte, marſchirte langſam nach. Der Adel und das Volk, unter welchen Ständen ſonſt ſo wenig Eintracht herrſcht, eilten in Gemeinſchaft den Ueberwindern gewafnet entgegen, ſie trugen die Bilder des Kaiſers, des Königes Karls und Fahnen mit dem römiſchen Adler vor ſich her. Das Land war von Menſchen entblößt, alle Bewohner der Terra di Lavoro verſammleten ſich auf den beiden Seiten der groſſen Straſſe. Sie machten eine Allee, durch welche die Deutſchen einherzogen. Jedermann wollte Zeuge der glüklichen Veränderung ſeyn. Ein unaufhörliches Frolokken erfüllte die Luft, der Zuruf: es lebe der Kaiſer und Karl, begleitete die Deutſchen auf dem ganzen Wege. Ihr Marſch von Averſa nach Neapel war ein wahrer Triumph. Man ſah ſehr deutlich die Herzensſprache des Volks; alle Anweſende bemerkten den groſſen Unterſchied zwiſchen dieſem Empfang, und der Einholung Philipps, des Fünften, als dieſer vor einigen Jahren nach Neapel kam. Ehe die Armee in

*) Dell' Iſtoria Civile del Regno di Napoli, Libri XL. ſcritti da *Pietro Giannone.* In Napoli 1723. 4. T. IV. p. 484. *Muratori*, T. XII. p. 51. *Larrey*, T. IX. p. 95.

in die Stadt trat, ſo verfügte ſich Martiniß, als 1707
Unterkönig, in die Mitte der erſten, zur rechten
Hand des Daun. Das Jauchzen des Volkes bekam einen Zuwachs. Die neapolitaniſchen Herren, welche unter der Regierung Philipps nach Wien flüchteten, und izt mit den kaiſerlichen Truppen den erſten Gruß ihrer Vaterſtadt nach einer langen Abweſenheit gaben, wurden wie Märtyrer betrachtet. Die Weiber banden den Soldaten Blumenkronen, ſie boten ihren Gäſten Früchte dar, ſie brachten ihnen groſſe Krüge mit Wein angefüllt *). Kein Deutſcher verachtete dieſe Galanterie der neapolitaniſchen Schönen. Sie tranken weidlich auf die Geſundheit ihrer biedermänniſchen Wirthinnen, und ſtrichen ſich die Bärte. Die Kinder, mit Lorbeerkränzen in den Händen, erwarteten die Armee am Thore der Stadt; der Prinz von Monteſarchio, ein im Dienſte des Hauſes Oeſtereich grau gewordener ſechszigiähriger Diener, überreichte dem Grafen von Martiniß die Schlüſſel, eine unzählige Menge begleitete den neuen Unterkönig und den General in die Kathedralkirche zum Lobgeſang und zum Haupte des heiligen Januarius. Lezterer iſt der Schuzgott der Stadt und des ganzen Landes; die religiöſe Galanterie erforderte dieſem heiligen Manne die Aufwartung zu machen, das Te Deum war Schuldigkeit für die wunderbare Leitung des kleinen Häufleins. Drei Tage dauerte die ungeſtüme Freude des Volkes, in der Nacht wurden die Häuſer mit Lampen erleuchtet. Da iedoch der Janhagel in ſeiner Ausgelaſſenheit kein Ziel und Maß kennt, ſo überſchritt er auch izt die Grenzen.

*) Garzoni, P. II. p. 464. San Phelipe, p. 282. Wagner, p. 185.

1707 Er plünderte die Buden der franzöſiſchen Kaufleute, alle Menſchen, die in den Verdacht einer Vorliebe für Bourbon fielen, wurden beleidigt. Daun war kaum im Stande gröſſere Unordnung abzuwenden *). Lezterer mußte auch zuſehen, als der Herzog von Teleſia, ein ehemaliger Flüchtling, den Pöbel auf den Jeſuitenplaz führte, und die prächtige Statüe Philipps, welche dieſen Fürſten triumphirend zu Pferde in koloſſaliſcher Gröſſe vorſtellte, und demſelben auf gemeine Koſten bei ſeiner Anweſenheit geſezt worden war, vom Fußgeſtelle herunterreiſſen, ſie verſtümmeln, das Geſicht mit dem Degen zerhauen und mit Koth bewerfen lies.

Beſtätigung der Freiheiten.

Dieſe Ergebenheit der Neapolitaner gegen das Erzhaus bewirkte nicht nur die Beſtätigung der alten, von Karl dem Fünften, Philipp dem Vierten, und andern öſtreichiſchen Fürſten zugeſtandenen Freiheiten; ſie erhielten überdies noch neue Gerechtſame. Zu Salerno, oder an einem andern ſchicklichen Orte, ſollte ein Hafen gebaut und zum Beſten der Nation für frei erklärt werden. Jeder Bürger des Staates kann, ohne Rükſicht auf Stand und Würde, Schiffe ausrüſten und Handlung treiben. Auſſer den Galeeren des Königreiches baut der Monarch noch zwanzig Orloge zur Bedekkung der Kaufardeiſchiffe, und läſt ſich von dieſen eine gewiſſe Taxe vom Hundert dafür bezahlen. Die Galeeren kreuzzen ohne Unterlaß an den Küſten des Königreiches wider die Kaper und barbariſchen Korſaren. Nach einer Zeit von zweien Jahren iſt der König verbunden, im ganzen Königreiche, hauptſächlich an der Grenze gegen den

Kirchen-

*) Contarini, P. II. p. 459.

Kirchenſtaat, Feſtungen, in welchen zwei tauſend 1707
Mann liegen können, zu bauen. Dieſe werden dann zur Hälfte von Eingebornen, halb mit Ausländern beſezt. Aus gleicher Urſache, zur Sicherheit des Staates, werden die vier Schlöſſer bei Neapel nach der neuen Art befeſtigt, und zehn tauſend Mann regelmäſſige Truppen noch über die Beſazzungen gehalten. Alle Einwohner behalten die ihnen bis zum Abſterben Karls, des Zweiten, verliehenen Güter. Der König iſt berechtigt, ſeine Miniſter aus den beiden Nationen zu erwählen, der Kandidat muß iedoch vorher dreiſſig Jahre lang Doktor der Rechte geweſen und ein kluger Mann ſeyn. Endlich werden die geiſtlichen Pfründen nur allein den Unterthanen dieſes Königreiches und keinen Fremden verliehen *). Martiniz machte zu gleicher Zeit bekannt, alle Städter müßten binnen dreien Tagen den König Karl, welchem der Kaiſer das Reich abgetreten habe, für ihren Oberherrn erkennen, oder auswandern. Den Bewohnern der Provinzen wurden vierzehn Tage zum Termin geſezt. Die andern Neapolitaner, welche ſich nicht in ihrem Vaterlande befanden, erhielten drei Monate Bedenkzeit, denienigen, welche in Spanien dem Könige Philipp dienten, ward ein halbes Jahr zugeſtanden. Martiniz ſezte hierauf eine neue Regierung ein, die Stadt ſchenkte ihrem neuen Beherrſcher dreihundert und funfzig tauſend Dukaten. Dem vor ſechs Jahren hingerichteten Sangro ward auf Befehl Karls ein prächtiges Leichenbegängnis gehalten, auf ſein Grab ward eine ehrenvolle Denkſchrift geſezt.

*) *Lamberty*, T. IV. p. 565. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 556. Hiſt. du Regne de Louis XIV. p. M. *Reboulet*, à Amſt. 1756. 12. T. VIII. p. 180.

1707

Eroberung der Kaſtelle bei Neapel.

Zur Fülle des Sieges gieng izt den Kaiſerlichen nichts als die Eroberung einiger unbedeutenden Kaſtelle und der Feſtung Gaeta ab. Jene liegen hart an der Stadt Neapel, ſie reichten kaum hin, den Pöbel im Zaum zu halten. Das Kaſtello nuovo ſtößt an den königlichen Pallaſt, beſtreicht den Hafen und einige Straſſen der Stadt; ienes von Sant Elmo liegt auf einem hohen Berge gegen Mitternacht, das dritte, Dell' Uovo, iſt auf einem Felſen im Meere gebaut. Alle drei wurden zu gleicher Zeit blokirt, das Kaſtello nuovo ergab ſich unter ihnen am erſten. Emanuel de Borda, ein Spanier, kommandirte darin über eine Beſazzung von fünfhundert funfzig Mann. Dieſe litt Noth an Kleidern, an Brod, an allen Bedürfniſſen des Lebens. Von vielen Monaten hatte ſie ihren Sold zu fordern, ſie war daher wenig geneigt, ihr Leben für Philippen hinzugeben. Daun forderte den Befehlshaber auf und ſchlug ihm gute Bedingungen vor; Borda hielt Kriegsrath, die Uebergabe ward beſchloſſen. Am eilften Jul, vier Tage nach dem Einzuge der Deutſchen in Neapel, nahm Daun von dieſem Kaſtell Beſiz. Borda erhielt kaiſerliche Dienſte. Carreras, Befehlshaber im Kaſtell
12. Jul. Dell' Uovo, mußte ſich als Kriegsgefangener ergeben, Correa, Kommandant von Sant Elmo, hatte ein gleiches Schikſal. Wezel nahm Baja und Iſchia ein, die Deutſchen machten ſich zu Herren der Stadt und aller in der Nähe gelegenen Feſtungswerker. Mitten unter dieſem glüklichen Fortgange der kaiſerlichen Waffen fieng iedoch der Veſuv an mit ſo groſſer Wuth Steine, Feuer und Aſche zu werfen; daß ſich der Tag verfinſterte, daß er die Straſſen in Neapel mit iener bedekte. Die Deutſchen waren ſolcher Erſcheinungen nicht gewohnt,

wohnt, einige hielten es für eine böſe Vorbedeutung. Die Reliquien des heiligen Januarius wurden ausgeſezt, Martiniz und das Volk lief zur Anbetung. Der Ingrimm des Berges lies nach, das Volk erneuerte ſeine Freudenbezeugungen. Weil das Blut des neapolitaniſchen Fürſprechers ſogleich nach der erſten Meſſe in Fluß kam, ſo ward der Ausbruch des Veſuves und dieſes Wunder für das ſicherſte Merkmal einer glüklichen Regierung der Deutſchen vom Volke angenommen. 1707

Huldigung des Königreiches Neapel.

Groſſe Revolutionen ziehen gewöhnlich den Untergang vieler Menſchen nach ſich, die Einnahme von Neapel ward ohne Blutvergieſſen durchgeſezt. Die Stadt gieng ruhig, oder vielmehr mit gröſztem Vergnügen unter die Herrſchaft Karls *). Martiniz lies zum öffentlichen Beweiſe der Zufriedenheit des Erzhauſes über das Betragen der Neapolitaner Geld prägen, auf welchem die Einwohner den Titel der getreueſten Unterthanen bekamen, und unter das Volk auswerfen. Er zog nach der eroberung des Caſtello nuovo aus dem Privathauſe, welches er bis izt bewohnte, in den königlichen Pallaſt, und nahm im Namen Karls mit groſſer Feierlichkeit von demſelben Beſiz. Karl ward mit vielem Gepränge zum Könige ausgeruſen, die Stadt und der anweſende Adel huldigte demſelben. Die Städte der Provinzen ſchikten ihre Deputirten **). Auch die römiſchen Herren, welche Güter in Neapel beſaſſen, ſchworen in Rükſicht derſelben entweder in Perſon die Treue, oder durch Bevollmächtigte. 31. Jul.

*) Giannone, T. IV. p. 484.

**) Muratori, T. XII. p. 51. De la Torre, T. V. p. 59.

1707 tigte. Die Herzoge von Turſis, von San Pietro, Seſto, Popoli, Santo Buono und andre, welche in wirklichen Dienſten des Hauſes Bourbon ſtanden, erſchienen weder izt, noch binnen der ihnen vorgeſchriebenen Zeit; ihre Lehne wurden alſo eingezogen und entweder zur königlichen Kammer geſchlagen, oder denienigen Perſonen, welche ſich durch ihren Dienſteifer für Oeſtreich auszeichneten, oder Schaden erlitten hatten, zugetheilt *).

Gefangenſchaft des Prinzen v. Caſtiglione.

Izt war die gröſte Arbeit vollendet, hie und da zogen iedoch Anhänger Philipps herum. Auch dieſe mußten unteriocht werden. Daun durfte alſo nicht länger müſſig in der Hauptſtadt ſtehen und die Feinde ſich verſtärken oder mit einander verbinden laſſen. Er mußte nun auf die gänzliche Bezwingung des Landes denken. Der Prinz von Caſtiglione und der Herzog von Atri befahlen in verſchiedenen Gegenden des Reichs über bourboniſche Truppen, ihre Vereinigung hätte in den Provinzen von Abruzzo groſſes Unheil anrichten können. Erſterer verfiel ſogleich nach dem Einzuge der Deutſchen auf dieſen Gedanken, er wollte dem leztern über Avellino zueilen, bei dem Paſſe Monteforte verboten ihm aber die gewafneten Landleute den Durchzug. Als er ſich hierauf auf die rechte Seite nach Salerno wandte, um ſich mit ſeinen Truppen einzuſchiffen, ſo feuerte die Stadt mit ihrer Artillerie auf ihn und zwang denſelben zur Flucht nach Cava. Hier überfiel ihn der General Caraffa mit einem Theile der kaiſerlichen Kavalerie; Caſtiglione mußte ſich mit ſeinen tauſend Reutern in

*) San Vitali p. 427. 429. Contarini P. II. p. 460.

in die Gefangenſchaft ergeben *). Im Felde ſtanden nun keine Verfechter Philipps mehr, als ganz allein der Herzog von Atri mit ſeinem Anhang in Abruzzo. Daun befahl daher dem Oberſten Wallis, welcher bis izt in San Germano geblieben war, mit ſeinen Völkern ienen zu überziehen. Gegen die Mitte des Auguſts brach Wallis auf, der Adel der ganzen Gegend ſties mit ſeinen Unterthanen auf dem Wege zu ihm, Scarpaleggia vermehrte die Kaiſerlichen mit ſeinen Truppen. Im ganzen belief ſich die Armee, welche gegen den Herzog marſchierte, auf elftauſend Mann. Atri ſchloß ſich in Pescara ein, Wallis gedachte die Stadt ohne Beihülfe der Laufgräben in ſeine Gewalt zu bekommen; die Kanonen des Herzoges tödteten aber viele Menſchen und brachten den kaiſerlichen Anführer auf andre Gedanken. Er vergrub ſich, die ordentliche Belagerung nahm ihren Anfang. Die Batterien hatten iedoch kaum einige Tage geſpielt, ſo trugen die Belagerten ſchon auf eine Kapitulation an. Sie wollten nach Gaeta geführt ſeyn. Daun lag eben vor dieſer Feſtung, Wallis getraute ſich alſo nicht dieſen Punkt zuzugeſtehen. Es ward ein Waffenſtillſtand auf acht Tage, binnen welchem Daun um ſeine Einwilligung ſollte gefragt werden, verabredet; allein der kaiſerliche General ſchlug dieſen Artikel gänzlich ab. Die Feindſeligkeiten nahmen wieder ihren Anfang, die Deutſchen eroberten ein Feſtungswerk, der Herzog von Atri bot eine neue Kapitulation an. Die Beſazzung zog aus und ſchifte nach Marſeille. Sie wünſchte nach Sicilien gehen zu dürfen, aber auch dies ward nicht zugeſtanden. Man wollte die bour-

1707

1. Sept.

Eroberung der Stadt Pescara.

*) Garzoni P. II. p. 466.

1707 bourboniſchen Truppen auf dieſer Inſel, welche man ſchon in den Eroberungsplan gezogen hatte, nicht noch mehr verſtärken. Die Kaiſerlichen ſahen einer Empörung auf dieſer Inſel entgegen, ſie wollten hernach die Revolution unterſtüzzen, allein der Adel und iede Perſon, welche etwas zu verlieren hatte, fürchtete ſich für das Erzhaus ſich izt ſchon zu erklären. Da die Deutſchen zur Erhaltung von Neapel und zu einer gleichzeitigen Eroberung der Inſel Sicilien nicht ſtark genug waren, da ſie keine Schiffe zum Uebergange hatten, weil die Flotte der Alliirten eben an den Küſten von Spanien lag, um den Marquis das Minas, die portugieſiſchen Truppen und den Graf von Gallowai auf ſich zu nehmen und nach Liſſabon zu bringen, ſo mußte dieſe Eroberung auf eine füglichere Zeit aufgeſchoben werden *). Der Herzog von Atri gieng mit ſeiner Familie nach Rom, und zog den Verluſt ſeiner Güter dem Bruche des Eides, welchen er Philippen geſchworen hatte, vor.

Belagerung von Gaeta.

Das ganze Königreich ſchmiegte ſich nun unter den Scepter Karls, nur Gaeta, die einzige haltbare Feſtung, erkannte noch Philippen. Sie war nach der neuen Art gebaut, Ascalona, Biſaccia, Celamare entſchloſſen ſich die Beweiſe ihrer Treue in derſelben abzulegen. Sie hoften durch eine franzöſiſche Flotte erlöſt zu werden, oder eine gute Kapitulation zu erhalten, wenn ihre Tapferkeit nicht hinreichte, den Ort wider die Deutſchen zu vertheidigen, oder endlich auf den Schiffen davon zu ſegeln, wenn ſie ſich in allen ihren Erwartungen hintergiengen. Auf dreien Seiten iſt er vom Meere umſchloſ-

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time, Vol II. p. 481.

umſchloſſen. Er hat einen guten Hafen, in welchem die Galeren des Herzoges von Turſis und einige genueſiſche Schiffe lagen, nur eine ſchmale Erdzunge verbindet ihn mit dem Lande. Die Deutſchen hatten keine Schiffe, alle Umſtände ſchienen das Vorhaben der Diener Philipps zu begünſtigen. Ascalona verſah ihn mit einem großen Kriegsvorrath; allein die Lebensmittel fehlten, und dies verurſachte ſeinen Untergang. Sobald als der alte Unterkönig nach Gaeta kam, ſo brach auch ſchon die Noth ein. Die ganze Beſazzung beſtand aus drei tauſend fünf hundert Mann, Ascalona hatte keinen Mundvorrath mitgebracht, die Garniſon hatte nichts zu eſſen. Die Galeren führten zwar einige Lebensmittel bei, ſie reichten aber nicht hin den Hunger der Städter und auch der Beſazzung zu ſtillen. Ascalona mußte Soldaten auf das umliegende Land ſchikken, um Eßwaaren aufzutreiben. Jene hätten ſich mit der Wegnahme ihrer Bedürfniſſe begnügen können, allein ſie machten ſich dabei der größten Verbrechen ſchuldig. Sie ſchändeten die Weiber und Töchter, ſie raubten Gold und Silber, ſie ſchnitten den Frauen die Finger ab um geſchwind zu den goldnen Ringen zu gelangen *). Dieſe Zügelloſigkeit vollbrachte alſo auch in dieſer Gegend den Haß der Landleute wider die Spanier. Die Bauern griffen zu den Waffen, ſie fielen die Räuber an und tödteten viele von ihnen, ſie erſchlugen ihren Anführer Biagio. Als die andern dem Tode entronnenen Spanier nach Gaeta mit ihrer Beute zurükkamen, ſo wollten ſie den Kommandanten Caro und ihre Kameraden über den Tod ihres Hauptmanns zur Rache 1707

*) Ottieri T. II, p. 470. Targe T. V. p. 45.

1707 Rache auffordern, ihr Wunſch ward aber nicht erfüllt. Sie mußten auf ihre Vertheidigung denken, weil ſchon in der Mitte des Juls der Oberſtlieutenant Seidlitz mit dreihundert Pferden in die Gegend von Gaeta rükte. Er ſchloß es von der Landſeite ein, und verbot der Beſazzung die Landleute zu beunruhigen. Mola gieng ſogleich an die Deutſchen über. Der Graf von Daun bereitete ſich indeſſen in Neapel zur Belagerung von Gaeta vor. Aus den Kaſtellen von Neapel nahm er ſeinen Artilleriezug und alle andre Kriegsbedürfniſſe. Er ſezte viertauſend fünfhundert Mann auf dreizehn Tartanen, und kam mit denſelben in den erſten Tagen des Auguſts in der Nähe der Feſtung an. Daun beſichtigte den Ort, zeichnete die Stelle zu den Laufgräben aus, und ließ die Stadt von der Landſeite gänzlich einſchließen. Da ſeine ganze Seemacht in einem einzigen bewafneten Schiffe beſtand, ſo war es ihm unmöglich den Hafen zu ſperren.

Martinitz geht nach Wien zurük.

Daun hatte ſogleich nach dem Einzuge in Neapel den Girolamo Capece, Marcheſe di Rofrano, an den König Karl nach Barcelona geſchikt, und ihm die freudige Nachricht von dem Beſizze der Hauptſtadt bringen laſſen. Capece, ein inniger Freund des Generals, erhob die Dienſte des leztern nach aller Würde. Er ſtellte dem Monarchen vor, nicht nur die Gerechtigkeit, auch politiſche Gründe erheiſchten die Erklärung des Graſen von Daun zum Unterkönig von Neapel. Er ſagte ihm, zwei ſo angeſehene ehrbegierige Männer könnten leicht in Streit mit einander verfallen, das ganze Königreich könnte darüber verloren gehen. Capece brachte dabei den bei der erſten Empörung gelittenen Tod

ſeines

ſeines Bruders und ſeine eigene Verdienſte den 1707
Miniſtern Karls in Erinnerung. Er ſelbſt ward dafür zum Grand von Spanien erklärt; für den Daun erhielt er einſtweilen den Titel eines Generalkapitäns von Neapel. Dieſe Ehrenſtelle war ehehin allezeit mit dem Amte des Unterköniges, wenn er auch eine geiſtliche Perſon war, verbunden, izt ward hingegen zum Verdruſſe des Grafen von Martiniz die Macht getheilt. Daun hieng in militäriſchen Sachen nicht im geringſten von dem Miniſter mehr ab. Es entſtand Kaltblütigkeit zwiſchen den beiden Herren; Daun gieng von Gaeta, ſobald als er die nöthigſten Befehle ertheilt hatte, nach Neapel zurük, um ieden Eingriff des kaiſerlichen Miniſters in ſeine eigene Rechte zu verhüten. Joſeph ſah ſich endlich genöthigt, den Grafen von Martiniz ganz abzurufen, und Karl ſezte den Grafen von Daun zum Unterkönig ein. Martiniz verließ gegen das Ende des Jahres Neapel, und gieng nach Wien zurük. Das Publikum mußte glauben, die Luft von Neapel ſei der Geſundheit des kaiſerlichen Miniſters gefährlich *).

Wezel ließ in der Abweſenheit des Grafen von Daun aus allen Kräften an den Laufgräben arbeiten, es gieng aber alles ſehr langſam. Der Boden iſt ſandicht, die Artillerie der Garniſon verdarb ſehr leicht die Arbeiten der Belagerer. Es mußte die Erde aus der Ferne zu dieſer Arbeit beigeführt werden. Bis an das Ende des Auguſts war Gaeta nicht ſowohl belagert, als nur auf der Landſeite eingeſchloſſen. Izt fiengen hingegen ſechs Batte- 30. Aug.

Gaeta wird im Sturm erobert.

*) De nina Vol. III, p. 381. Garzoni P. II. p. 469. Contarini P. II. p. 472.

1707 Batterien auf einmal an die Feſtungswerke zu beſchießen. Am dritten September geſtand der von Neapel zurükgekommene Graf von Daun dem Herzoge einen Waffenſtillſtand von einigen Stunden zu, um die Herzogin und einige andre Damen ſicher einſchiffen und abfahren zu laſſen; gleich darauf erneuerten ſich die Feindſeligkeiten. Wetzel ließ wenige Bomben werfen, er wollte die Häuſer der freundſchaftlich geſinnten Städter ſchonen, auf die Bollwerke ward aber Tag und Nacht gefeuert. Am zwei und zwanzigſten September war der Mauerbruch ſchon groß genug zum Sturm. Der Feldwebel der Grenadiere des Wallis ward abgeſchikt denſelben in der Nähe zu beſichtigen; er gieng mit der größten Kühnheit in die Breche hinein, und zog am hellen lichten Tage ein Stük Holz aus dem Pfahlwerk, welches die Spanier in das Loch der Mauer geſezt hatten, heraus, ohne von dieſen bemerkt zu werden, und brachte dem General den Beweis ſeiner genaueſten Ausſpähung. Er berichtete, der Bruch ſei übergroß zum Sturm, man müſſe aber eine ſo gähe, ſteinichte und unermeßliche Höhe hinaufſteigen, daß die Spanier ganz allein mit Steinen, Granaten und Feuerkugeln die Deutſchen würden abſchlagen können. Ascalona lebte daher unbekümmert, die Laufgräben waren noch fünfhundert Schritte von den Feſtungswerken entfernt, man fürchtete nichts weniger als einen Sturm. Die Ueberläufer erzählten die Sorgloſigkeit des Herzoges, die Galeren hatten ſich eben entfernt; Daun beſchloß zu ſtürmen. Am lezten September gegen Mittag, als die ſpaniſchen Officiere an ihrer Tafel ſaſſen, flog eine Bombe in die Höhe und plazte in der Luft, zum Zeichen des Angriffes. Die Grenadiere von den Regimentern

Wetzel

Wetzel und Wallis eilten aus ihren Linien hervor, 1707
klimmten bergan, und veriagten im erſten Angrif
die vierzehn Spanier, welche den Mauerbruch bewachten. Die unerwartete Gegenwart der Deutſchen ſchuf Unordnung in der Stadt, iene drangen unaufhörlich ein; Wetzel, welcher wie ein gemeiner Soldat in der Breche ſtand und focht, benuzte die Hizze ſeiner Soldaten und grif die Verſchanzung hinter dem Mauerbruch an. Die Grenadiere hieben ein, was nicht entfloh, ward niedergeſäbelt. Izt verbreiteten ſich die Deutſchen in der Stadt. Sie beſtürmten die Porta di Terra, der Kommandant Caro ward bei derſelben gefangen, ſeine Soldaten wurden niedergehauen oder gleichfalls gefangen genommen. Die Deutſchen öfneten das Thor, die kaiſerliche Reuterei ſprengte ein; welcher Spanier ſich nicht flüchtete ward überritten und zertreten. An der Porta di Mare fielen vier hundert Walonen in die Gefangenſchaft. Daun nahm ſeine Masregeln ſo gut, daß ihm die Feinde weder entrinnen, noch ſich mit einander vereinigen konnten. Ascalona genoß, wie die andern Spanier, mit vieler Genügſamkeit an dieſem Tage ſein Mittagsmal, gegen das Ende deſſelben ward ihm zu ſeiner groſſen Verwunderung die Wegnahme der Breche angeſagt. Er, der Herzog von Biſaccia, der Prinz von Celamare ſezten ſich zu Pferde und fielen mit ihren Leuten aus dem Kaſtell heraus; ſie wollten auf das Landthor zueilen, auf der Straſſe begegneten ihnen aber ſchon die Deutſchen. Es erhob ſich ein neues Gefecht. Der kaiſerliche General Vaubonne ward an der Seite des Grafen von Daun, welche beede über die Breche geſtiegen waren, verwundet; der Herzog von Biſaccia ward mit dem Prinzen Celamare gefangen, Ascalona

1707 zog ſich mit groſſem Verluſt in das Kaſtell zurük. Zwei Stunden hindurch lies er heraus feuern, um die Möglichkeit der Vertheidigung zu beweiſen und dadurch eine gute Kapitulation zu erhalten. Er ſchikte deswegen einen Officier an den Daun ab; ſobald aber der Abgeſandte der Kapitulation Erwähnung that, ſo unterbrach ihn der Graf zornig. Lezterer drohte allen im Kaſtelle befindlichen Perſonen das Aufknüpfen, wenn ſich die Garniſon nicht binnen dreien Stunden auf Gnade und Ungnade unterwürfe. Ascalona, um die Sachen nicht auf das Aeuſſerſte zu treiben, lies die Thore des Kaſtells öfnen, die Deutſchen giengen hinein und nahmen ihn mit dem Reſte der Beſazzung gefangen *).

die Gefangenen werden nach Neapel gebracht.

Bei dieſem Sturm verloren nur funfzig Deutſche ihr Leben, die Belagerung koſtete ihnen drei hundert und ſechszig Köpfe. Die Beſazzung kam bis auf acht hundert Mann gänzlich um. Man glaubte, die Stadt würde mit Feuer und Schwerdt verheert werden, allein Daun befahl das Leben und die Wohnungen der Städter zu ſchonen. Sie verloren nichts als ihr Gold und Silber. Kirchen, Klöſter und andre heilige Oerter blieben von der gewöhnlichen Plünderung ſtürmender Soldaten ganz frei. Mit dem Falle dieſer Feſtung, in welcher am Tage nach dem Sturm zum erſtenmal der

1\. Oct. Geburtstag Karls gefeiert ward, kam dieſer in den ruhigen Beſiz des Königreiches Neapel. Die vornehmen Gefangenen, Ascalona, Biſaccia, Celamare und auch Caſtiglione wurden im Triumpf zurük in die Kaſtelle der Hauptſtadt gebracht. Tags vorher

*) San Phelipe p. 289. Ottieri T. II. p. 473.

vorher kündigte man den Einzug an; am vierten 1707
October erfüllte das Volk alle Häuſer und Straſſen
und erwartete mit ſehnlichem Verlangen die Ankunft der neuen Gäſte. Sie wurden durch die längſten Gaſſen der Stadt geführt und den Schmähungen des Pöbels ausgeſezt. Als ſie vor dem Pallaſte des Herzogs von Limatella hielten, ſo rufte Daun laut herunter, und befahl die Gefangenen in das Kaſtell S. Elmo zu bringen *).

Irrungen zwiſchen dem Grafen von Daun und dem Pabſte.

Unter dieſen befand ſich auch der Kriegsſekretär des Herzogs von Ascalona, ein Prieſter. Der Pabſt hatte ihn in dieſer Rükſicht diſpenſirt, Daun behandelte denſelben nach der Art der andern Gefangenen, weil er in den wirklichen Dienſten eines feindlichen Generals war. Er verſagte ihm die Freiheiten der Kirche. Daun meinte, die Geiſtlichen müßten ſich von der Kirche nähren und ein ihrem Karakter entſprechendes Amt führen, wenn ſie die Gerechtſame des geiſtlichen Standes ſchmekken wollen. Er machte alſo bei dieſem Gefangenen keine Ausnahme. Er lieferte ihn weder dem Erzbiſchofe noch dem Nuntius aus. Der Pabſt verlangte, man ſollte ihn zum wenigſten im Namen der Kirche in den Kaſtellen feſthalten; Daun ſchlug aber auch dieſes Zumuthen ab. Der Unterkönig that dies nicht aus Verachtung des Pabſtes oder aus Geringſchäzzigkeit der Kirche, er grif nicht in die Rechte der leztern ein; er übergab alle Geiſtliche, alle Mönche, welche der Untreue beſchuldigt wurden, in die Hände ihrer Obern, allein der

*) Muratori T. XII. p. 52. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 569. Rink Th. II. S. 332. Larrey T. IX. p. 97.

1707 Kriegsſekretär mußte nach den Kriegsgeſezzen behandelt werden. Dem Pabſte kam iedoch dies höchſt ungereimt vor. Er konnte nicht begreifen, daß Daun, ein Laie, einen ſolchen Unterſchied machen und ſich zum Richter eines Prieſters aufwerfen wollte. Er entſchloß ſich daher zum Verleugnen ſeiner natürlichen Güte, zum Bedienen der vom Himmel erhaltenen Macht; er nahm ſich vor, die Ungehorſamen und Muthwilligen im Zaume zu halten und zu ſtrafen. Beinahe hätte Klemens den Grafen von Daun in den Bann gethan. Da die Deutſchen den Prieſter, als ſie Herren ſeiner ihm anvertrauten Geheimniſſe waren, in die Freiheit ſezten, ſo ward dieſes Vorfalls nicht mehr erwähnt; einige Kardinäle benuzten aber die Stimmung des Pabſtes, ſie ſtellten ihm die Nothwendigkeit vor, endlich einmal das von den Fürſten ſo abgewürdigte Anſehen der Kirche wieder in ſeinem Glanze herzuſtellen. Ein Pabſt habe die zwei Schwerter der doppelten Macht nicht umſonſt, er müſſe die Ehre des römiſchen Stuhles beſſer verfechten, als es bisher geſchehen ſei. Durch dieſe unaufhörlichen Eingebungen angefacht that endlich Klemens denienigen Schritt, welchem einige Günſtlinge deſſelben mit Begierde entgegen ſahen. Jene Miniſter, zu welchen er bisher das meiſte Vertrauen trug, wurden nicht gehört; Corradini, der neue Auditore, ein guter Juriſt und eben ſo ſchlechter Staatsmann, half mit allen Kräften das dünne Band, welches Wien und Rom zuſammenknüpfte, zerſchneiden.

neue Mishelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Pabſt.

Den erſten Grund zu den neuen Mishelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Pabſte legte gleichfalls der Unterkönig Daun mit der Sequeſtration derienigen

gen Abteien und Einkünfte, welche der Kardinal 1707
Giudice, ein Anhänger Philipps, in Neapel beſas. Seine Heiligkeit wollte hierauf den deutſchen Soldaten die Einſammlung der Kontribution, welche die Geiſtlichkeit in Parma und Piacenza ſchuldig war, nicht geſtatten, er wollte den Vertrag umſtoſſen, welchen der Miniſter Joſephs mit dem Herzoge dieſer Staaten gegen das Ende des vorigen Jahres geſchloſſen hatte. Der Kaiſer bevollmächtigte zu dieſem Geſchäfte den Marcheſe di Prie, der Herzog den Gouverneur Malpeli; das Publikum dieſer Herzogthümer trug dem Grafen Marazzani und dem Marcheſe Scotti auf, in ſeinem Namen die Einwilligung zu dieſem Paktum zu geben, weil aber die Geiſtlichkeit beiſteuern ſollte, ſo verſagte Klemens ſeine Einwilligung dazu. Alle Punkte des Vertrages zwekten auf die Erleichterung der Unterthanen dieſer Länder ab. Die Deutſchen willigten ein, neunzig tauſend Piſtolen für alle und iede Art der Kontribution anzunehmen und das Land in Zukunft von allen Anforderungen zu verſchonen. Im neunten Artikel ward ſowohl den Klöſtern als auch der weltlichen Geiſtlichkeit das Zahlen des vierten Theiles dieſer Summe aufgelegt, weil ſie ſchon vorher von ihren Beſizzungen den Deutſchen Heu und Haber geben mußten *). Dieſe Lieferung hörte izt auf. Es mußte für ſie bequemer ſeyn, eine Summe Geld zu zahlen, als ſich denen Verdrüßlichkeiten, welche allezeit mit dem Einſammlen der Soldaten verbunden ſind, ausgeſezt zu ſehen. Die beiden Städte Parma und Piacenza wieſen für ihren Antheil die Deutſchen an vier bekannte Handlungshäuſer, und ſtell-

*) Zſchackwitz S. 554. Staatskanzlei Th. XIII. S. 552.

1707 ten es ihnen frei, ſich auf irgend eine Weiſe von der Kleriſei bezahlt zu machen. Die Kaiſerlichen nahmen dieſes Anerbieten ohne Bedenken an. Sie glaubten, die Geiſtlichkeit werde ohne Ausflüchte ihre Schuldigkeit entrichten, weil die Nothwendigkeit, Wohnungen und Unterhalt zu geben, folglich eine groſſe Beſchwerde wegfiel, ſie hoften auch mit aller Zuverſicht auf die Einwilligung des Pabſtes; dieſer ſchlug ſie aber beſtändig ab. Einige Leute meinten, Klemens habe dies aus eigenem Antriebe gethan, einſichtsvollere Männer hingegen hielten die Eingebung des Herzoges für die Urſache des Starrſinnes. Es mag nun dieſer oder iener Grund den Pabſt beſtimmt haben, ſo zeugte er doch allezeit die nemliche Folge zum groſſen Verdruſſe des Kaiſers. Joſeph konnte aus dieſem Betragen des heiligen Vaters, der ſo oft um ſeine Einwilligung zum Erfüllen eines Vertrages, der offenbar zum Beſten der Geiſtlichkeit abzielte, erſucht ward, nichts anders als Eigenſinn und Abneigung gegen Wien folgern. Die Umſtände zwangen ihn zur Vermuthung, Klemens habe auf einen ſolchen Vorfall gelauert, um ſeine Hoheit fühlen zu laſſen. Die Deutſchen fiengen alſo aus Mangel der Lebensmittel an, ſie von der Geiſtlichkeit, der abſchlägigen Antwort des Pabſtes ungeachtet, ohne Bezahlung beizutreiben. Klemens ſchrieb hierauf ſogleich einen heftigen Brief an den Herzog von Parma. Er beklagte ſich über dieſen, er ſchrie über die Kaiſerlichen. Den Vertrag erklärte er für ehrenrührig, die Gerechtſame des heiligen Stuhles für untergrabend; er wäre nicht verbindlich, weil er ohne Einſtimmung der Kirche geſchloſſen worden ſei *).

Die

*) Ottieri P. II. p. 481.

Die päbſtliche Fahne wehe auf Parma und Piacen- 1707
za's Mauern, die Krieger der Kirche bezögen die Wache in den beiden Städten, der Einbruch der Deutſchen in das Eigenthum des heiligen Peters und die geringſte Gewaltthätigkeit gegen die Unterthanen deſſelben ſei die ſchwerſte Beleidigung, eine unverantwortliche Verlezzung des dem Pabſte gebührenden Reſpektes. Gott habe ihn zum Verfechter der Gerechtſame der heiligen Kirche geſezt, er könne ſie nicht unter die Füſſe treten laſſen. Mit dieſer geoffenbarten Sinnesmeinung machte Klemens zugleich kund, alle dieienigen, welche die Unterdrükkung der Unterthanen der Kirche verurſacht oder dazu beigetragen hätten, wären nicht nur in die Strafen gefallen, welche die Bulle in Coena Domini, die am iedem grünen Donnerſtage verleſen werde, drohe, ſondern ſie hätten ſich auch dieienigen, welche ſeine Vorfahrer noch beſonders auf die Verächter und Beſchneider der Rechte des heiligen Stuhles und der römiſchen Kirche geſezt hätten, zugezogen.

Klemens thut die kaiſerlichen Kommiſſäre und die in Parma ſtehenden Deutſchen in den Bann.

Der Herzog von Parma zeigte den päbſtlichen Brief den Deutſchen vor, allein dieſe lieſſen ſich dadurch nicht irre führen. Sie hielten den Herzog ſelbſt für den Anſtifter und Aufhezzer des Klemens. Sie trieben die Kontribution nur mit noch gröſſerer Härte ein, ſie giengen mit gewafneter Hand in die Klöſter. Jzt begnügten ſie ſich nicht mehr mit der ſtipulirten Summe, die Mönche mußten zur Strafe ihres Ungehorſams mehr zahlen, als man anfänglich von ihnen forderte. Hierüber erzürnte der heilige Vater ſo ſehr, daß er endlich einen Schritt wagte, der ſehr leicht zum Verderben des ganzen Kirchenſtaates hätte ausſchlagen können.

1707 Am erſten Auguſt, als ſich Klemens im Konſiſtorium über die Kaiſerlichen beklagte, und den Kardinälen ſeinen Entſchluß, ſolche Beleidigungen nicht mehr zu erdulden, eröfnete, ſah man am Quirinal und an allen öffentlichen Oertern Roms die Erklärung des Bannes ſchon anſchlagen *). Alle diejenigen, welche Parma und Piacenza, zween nach den Ausdrükken der römiſchen Kanzlei dem heiligen Stuhle unmittelbar unterworfene Staaten, überfallen, oder die Kontributionen von der Geiſtlichkeit beigetrieben hatten, wurden von der Gemeinſchaft der Chriſten abgeſchnitten. Ueberdies ward der vom kaiſerlichen Miniſter unterſchriebene Vertrag in den Bannſpruch eingerükt. In der Bulle erklärte der heilige Vater das zwiſchen den Kaiſerlichen und dem Herzoge von Parma geſchloſſene Paktum für nichtig, weil der Pabſt, der Oberherr von Parma und Piacenza, weder ſeine Einwilligung dazu gegeben habe, noch ertheilen wolle **). Zum Unglük für Klemens blendete der Bannſtrahl die Deutſchen nicht; es waren meiſtentheils ungläubige brandenburgiſche Truppen, welche in den beiden Städten lagen. Nach der Verrichtung dieſer Ceremonie dachte Klemens an der Tafel über ſeine eben vollbrachte Handlung nach, und ſagte zu ſeinen herumſtehenden Hofleuten: „Dieſer Tag wird den Nachkommen und für den Kirchenſtaat ewig merkwürdig bleiben,„ und nie bewies er ſeine Unfehlbarkeit beſſer, als eben izt.

In

*) Contarini P. II. p. 464. Rink Th. II. p. 364.

**) Zſchackwitz S. 561. Staatskanzlei Th. XIII. S. 560.

1707

In Wien gerieth der Reichshofrath und die kaiſerlichen Miniſter über dieſen Bannſpruch in die größte Gährung. Man fieng an über die kirchlichen Strafen mit Verachtung zu reden, man bewies dem Kaiſer, daß das Betragen des Pabſtes ungerecht, der Bann ungültig und nichtig ſei. Weil Klemens zu der Zeit mit demſelben hervorbrach, als Neapel, Mailand und Mantua die Oberherrſchaft des Erzhauſes zu erkennen anfieng, ſo hatte man wichtigen Grund zu glauben, der Pabſt verfahre auf dieſe Art nicht aus Eifer für die Erhaltung der Gerechtſame der Kirche. Man hielt mit vieler Wahrſcheinlichkeit dafür, Klemens ſei aus Freundſchaft für Bourbon zu dieſem Schritte verleitet worden, er wolle die neuen öſtreichiſchen Unterthanen zum Unwillen und zur Empörung aufwiegeln. Dieſe Vermuthung ward durch das hartnäkkige Verweigern der ſo oft gebetenen Einwilligung in den Traktat noch beſſer ins Licht geſezt. Da ſich der Pabſt ſo groſſe Gerechtſame über Parma und Piacenza zuſprach, ſo befahl Joſeph dieſelben zu unterſuchen, und das unſtreitige alte Recht des Kaiſers und Reiches auf die Oberherrſchaft dieſer Herzogthümer zu beweiſen.

Gedanken des kaiſerlichen Hofes über den Bann.

Dieſes beleidigende und ganz widerſinnige Verfahren des Pabſtes, die ſchon ſeit vielen Jahren gehäufte Schuldenlaſt des heiligen Vaters, zeugte endlich einen hohen Unwillen des Kaiſers ſelbſt gegen die Perſon des Klemens und gegen den heiligen Stuhl. Joſeph ſah ſich genöthigt den übertriebenen kindlichen Gehorſam, den ſeine bigotten Vorgänger zu ihrem Schaden gezeigt hatten, zu verleugnen, dem Pabſte ihr eigentliches Verhältnis fühlen zu laſſen. Der Kaiſer verlangte gegen das

Klemens ſchlägt den Deutſchen den Durchzug durch den Kirchenſtaat ab.

1707 Ende des Jahres den Durchzug einiger aus der Lombardei nach Neapel zum Ergänzen der Armee marſchirenden Truppen durch den Kirchenſtaat auf eine Art, die ſehr deutlich zu erkennen gab, iene würden im Weigerungsfall denſelben mit Gewalt nehmen. Klemens zögerte demungeachtet nicht nur mit ſeiner Einwilligung, er ſchlug ſie endlich ganz ab. Er befahl den Legaten von Ferrara und Bologna, die Deutſchen mit den Waffen vom Kirchenſtaate zu entfernen *). Allein dieſe marſchirten ohne Zeitverluſt, ohne alle Rükſicht auf die Abmahnungen, auf die Drohungen des Pabſtes ein. Als man auch dieſe Völker mit dem Bann ſchrekken wollte, ſo ſchworen ſie, die beiden Städte, Bologna und Ferrara, von der Erde zu vertilgen, und ſie hätten Wort gehalten, wenn ſie Widerſtand gefunden hätten. Klemens zog hier das kleinere Uebel dem gröſſern wieder vor. Er lies die Deutſchen ruhig ihre Straſſe ziehen, weil er es ihnen nicht verwehren konnte.

Wegnahme von Orbitello und Santo Stefano.

Eben ſo nachgiebig betrug er ſich, als ſiebenhundert kaiſerliche Infanteriſten im Patrimonium des heiligen Peters anlangten. Im November wurden dieſe von Neapel in verſchiedenen Schiffen zur Eroberung des Hafens Santo Stefano und der Feſtung Orbitello an die toskaniſche Küſte abgeſchikt, der widrige Wind trieb ſie nach Civita Vecchia. Das Meer blieb viele Tage hindurch ſtürmiſch, die Truppen mußten hier anlanden. Weil Daun auf die Geſchwindigkeit drang, weil die Einwohner von Orbitello, welche den Kaiſer für ihren Herrn ſchon angenommen hatten, und deswegen von

*) Ottieri T. II. p. 484.

von den ſpaniſchen Beſazzungen in Porto Ercole und Porto Longone viele Drangſale leiden mußten, von ihrer Plage gerettet wiſſen wollte, ſo erſuchte Wetzel den Kardinal Grimani die Erlaubnis des kurzen Marſches durch den Stato di Caſtro vom Pabſte auszuwirken. Hiebei machte Klemens keine Schwierigkeit. Wetzel erſchien in wenigen Tagen vor Orbitello; hier und in Santo Stefano wurden ihm ſogleich bei ſeiner Annäherung die Thore geöfnet. Die Einwohner von Porto Ercole würden dieſes Beiſpiel nachgeahmt haben, allein die Garniſon hielt ſie davon ab, und Wetzels Mannſchaft reichte nicht zur Belagerung der Citadelle zu *). Dieſer General legte eine kaiſerliche Garniſon nach Orbitello und gieng über Rom nach Neapel zurük. 1707 20 Dec.

Der Pabſt zieht ſeine Völker aus Parma u. Piacenza.

Wetzel ward izt auf eine von der erſten ganz verſchiedene Art zu Rom aufgenommen. Der Kaltſinn des Pabſtes blikte in allen Reden und Handlungen hervor. Der General erzählte dem Grafen von Daun und andern Perſonen ſeine Bemerkung; iener und dieſe berichteten den Vorfall an den Kaiſer zum Ergreifen ſeiner Masregeln. Dies erheiſchten auch die Umſtände um ſo mehr, weil Klemens Anſtalten traf, mit den weltlichen Waffen dasienige zu erhalten, was er mit den geiſtlichen nicht erzwingen konnte. Klemens hatte von der Natur keinen entſchloſſenen Kopf erhalten; er war gewohnt die Sache in die Länge zu ziehen, er würde ſich auch izt noch nicht zu gewaltſamen Mitteln zubereitet haben, wenn er nicht von ſeinen Hofbedienten und einigen Kardinälen, unter welchen man

*) Wagner p. 188.

1707 man viele zählte, die ihren Fuß nie aus Rom geſezt hatten, und ſich doch viel auf ihre Weisheit einbildeten, täglich dazu aufgefordert worden wäre. Allein dieſe belagerten ihn nach der unglüklichen Expedition auf Toulon unaufhörlich mit ihren Aufhezzungen. Sie ſagten, man müſſe die Unterthanen und den heiligen Stuhl von den ewigen Drangſalen und Plagen endlich einmal löſen, man müſſe eine Armee errichten, um ſich durch dieſelbe furchtbar zu machen. Dies fieng auch Klemens auf eine ganz auſſerordentliche Art damit an, daß er ſeine Völker aus Parma und Piacenza rief, und nach Ferrara marſchiren lies. Im ganzen Laufe des Krieges, als die kaiſerliche, die franzöſiſche und ſpaniſche Armee um dieſe Herzogthümer herumſtanden, ſaſſen die päbſtlichen Truppen in den beiden Städten; izt, da die Oberhoheit über dieſen Staat in Sprache kam, zog er ſie heraus, und begab ſich des Rechts des lezten Beſizzes *).

Abſicht der Alliirten bei der Eroberung von Toulon.

Joſeph mußte von den Alliirten über die Eroberung des Königreiches Neapel den Vorwurf des Eigennuzzes, der Vernachläſſigung des allgemeinen Intereſſe anhören, ſie ſelbſt hatten keine beſſere Abſicht bei der Eroberung von Toulon. Dem Vorgeben nach arbeiteten ſie zwar hiebei nur allein zum Vortheile des Bundes. Durch die Wegnahme dieſes Hafens hoften ſie das Haus Bourbon gänzlich zu demüthigen, Neapel und Sicilien ſollte unmittelbar darauf von ſelbſt in die Hände der Alliirten fallen. Der Zug der Deutſchen war alſo, ihrer Sage nach, unnöthig. Sie glaubten, Bourbon müſſe nach dem Falle von Toulon alle und iede Bedingun-

*) Ottieri T. II. p. 487.

dingungen nothwendig annehmen, Neapel müſſe jenen Prinzen für ſeinen Herrn erkennen, welchen die Alliance über daſſelbe ſezzen werde. Welcher Fürſt es beſizzen ſolle, davon ward izt geſchwiegen. Man kannte am Hofe zu Wien die Eiferſucht des Herzoges von Savoien über die in Italien wachſende Macht des Kaiſers, über das aufgehobene Gleichgewicht *). Viktor ſuchte die Eroberung von Neapel zu hintertreiben, um dieſes Reich, wenn die Wegnahme von Toulon Philippen nöthigte Spanien dem Könige Karl zu überlaſſen, durch den Frieden für ſich ſelbſt zu erhalten. Mit dieſen Gedanken ſchmeichelte er ſich nicht nur; die Königin von England, welche ſehr für das Beſte des Herzoges eingenommen war, machte ihm auch Hofnung dazu **). Die ganze Welt wußte das günſtige Vorurtheil der großbritanniſchen Monarchin für den Herzog, allein der Kaiſer hielt die öffentliche Misbilligung dieſes Vorſazzes für einen Schritt gegen die Politik. Er ſuchte lieber durch das Beſizergreifen von Neapel allen künftigen Verdrüßlichkeiten, der Vervortheilung ſeines Intereſſe zuvor zu kommen. Die Seemächte beſaſſen ſchon Gibraltar, der Zuwachs von Toulon hätte ſie zu Herren des mittelländiſchen Meeres gemacht. Der Alleinhandel nach der Levante wäre die Folge davon geweſen, die Franzoſen wären von demſelben gänzlich ausgeſchloſſen worden. So ſehr alſo auch das Privatintereſſe der Seemächte und des Herzoges von Savoien bei dieſem Plan durchleuchtete, ſo ſezte der Kaiſer demſelben dennoch keine Hinderniſſe in den Weg. Alle ſeine in Italien ſtehende Regimenter,

1707

*) San Phelipe p. 300.

**) Ottieri T. II. p. 439. Targe T. V. p. 21.

1707 gimenter, iene wenige ausgenommen, welche zur Eroberung von Neapel unumgänglich nothwendig waren, erhielten Befehl, ſich an die Alliirten anzuſchlieſſen. Eugen misrieth zwar das Vorhaben, die kaiſerlichen Waffen hatten nie in der Provence Ruhm eingeſammlet, er wünſchte durch den Delphinat in Frankreich einzubrechen; weil aber die Seemächte ſteif darauf beharrten, ſo wollte er ſie durch eine längere Widerſezlichkeit nicht misvergnügt machen. Sie hielten auf ihre eigene Koſten gegen zwanzig tauſend Mann in Italien, ſie zahlten überdies groſſe Subſidien, man mußte ihnen etwas zu Gefallen thun *). Sie rechneten auch auf den Beiſtand der noch nicht ganz beſänftigten Hugenotten, ſie glaubten durch eine neue Empörung dieſer Leute um ſo gewiſſer zu ihrem Endzwek zu gelangen **). Man hofte dem Körper von Frankreich die nemliche Wunde zu ſchlagen, welche iene Krone dem Herzogthume Savoien beigebracht hatte.

Marſch der alliirten Armee an den Fluß Varo.

Eugen gieng öfters nach Turin und berichtigte mit dem Herzoge die Expedition. Eine Unpäßlichkeit des lezten und das längere Zögern des Schnees auf den Alpen hinderte aber den frühen Marſch. Nach dem Verſchwinden dieſer beiden Hinderniſſe begab ſich der Feldherr im Jun abermals dorthin. Um ihre eigentliche Abſicht den Franzoſen zu verdekken, um die Macht der Feinde zu vertheilen, ward die alliirte Armee in drei verſchiedene Korps getheilt.

*) *San Vitali*, p. 416. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio, p. 113.

**) *San Phelipe*, p. 293. Saint Hilaire, T. IV. p. 52. Larrey, T. IX. p. 99.

getheilt. Eines ſtand auf den Anhöhen bei Pigne- 1707
rol, das zweite bei Jvrea, das dritte hatte ſich nach
Coni gezogen *). Sobald als die Flotte von drei
und vierzig Linienſchiffen unter dem Commando des
Admirals Schovel vor Finale anlangte **), ſo brach 1. Jul.
Eugen bei Coni auf nach Nizza. Visconti blieb
zur Bedekkung der Stadt Turin in Piemont ſtehen,
Kriechbaum ſezte ſich in das Thal von Aoſta, um
die Franzoſen von dieſer Seite abzuhalten. Die
nach Toulon beſtimmte ein und dreiſſig tauſend
Mann ſtarke Armee ſtieg bei Tenda über die ho-
hen Gebirge in vier beſondern Haufen. Den erſten
führte Eugen, den zweiten der Herzog von Savoi-
en, die Prinzen von Sachſen-Gotha und Wür-
temberg ſtellten ſich an die Spizze des dritten, der
Fürſt von Anhalt-Deſſau befahl über den vier-
ten ***). Sospello ward auf dem Marſch den
Franzoſen weggenommen, die Alliirten überwanden
den Berg bei Scarena; auf ſeinem Gipfel erblik-
ten ſie die zwiſchen Nizza und dem Fluſſe Varo vor
Anker liegende Flotte. Zu Finale hatten ſich die
Generale Zum Jungen und von Hagen mit einigen
Bataillons eingeſchift, izt bekamen ſie Befehl an
das Land zu kommen und zur Armee zu ſtoßen, weil
ſich die Feinde am Varo verſchanzten, um den Ueber- 10. Jul.
gang zu verwehren. Nach der Ankunft bei Nizza
beſichtigte der Herzog von Savoien mit dem Prin-
zen

*) *Contarini*, P. II. p. 453. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne, T. III. p. 215.

**) The naval Hiſtory of England by *Thomas Lediard*, London, 1735. F. Vol. II. p. 819.

***) Geſchichte Leopolds, Fürſten von Anhalt-Deſſau, von Joachim Arenkow, Deſſau, 1742. 8. S. 82.

1707 zen Eugen die eine Meile langen Verſchanzungen der Feinde auf der Weſtſeite des Fluſſes. Sie fanden dieſe mit ſechs Bataillons und achthundert Pferden ſchwach beſezt, ſie erfuhren aber auch die Annäherung des franzöſiſchen Generals Dillon mit zwölf Bataillons.

Vorkehrungen der Franzoſen.

In Frankreich blieb man über die wahre Abſicht der Alliirten lange ungewis. Die Flotte der Seemächte lies die Eroberung von Sicilien oder eine Landung an der franzöſiſchen Küſte fürchten, die vertheilte Armee machte einen Einbruch in den Delphinat und in die Provence möglich. Teſſe befahl in dieſer Gegend über acht und ſechszig Bataillons und acht und dreiſſig Geſchwader. Mit dieſen Truppen verlegte er alle Wege, welche die Alliirten nehmen konnten, weil er den auserwählten nicht wußte. Der Marſchall nahm allerdings die beſten Masregeln in ſeiner Lage, dieſe verhinderten aber dennoch nicht den Marſch des Feldherrn. Teſſe wünſchte durch das Beſezzen aller Päſſe von Savoien bis an das Meer die Macht der Alliirten einige Zeit zurükzuhalten; er wollte ſodann den angegriffenen Theil unterſtüzzen, die Entlegenheit der Oerter verſpätete aber die Ankunft der Hülfe. Eugen gieng über den Varo ehe die Verſtärkung anlangte. In der ganzen Provence, dem ausgeſtekten Ziele der Alliirten, lagen nicht mehr als zehn Bataillons, und dieſe Anzahl war freilich zu ſchwach, die ganze Stärke der lezten zu vereiteln. Saint Pater bewachte mit fünf tauſend Köpfen das Thal von Aoſta, Medavi ſtand mit ſechszehn Bataillons bei Conflans in Savoien, zehn andre lagen bei Mont Genevre, elf bei Perouſe, zehn bei Barcelonette. Die Landmiliz gebrauchte Teſſe zur Vergröſſe-

größſerung der Feſtungswerke in Perouſe, zum Schanzen auf den Höhen bei Suſa und bei Sestrieres. Hier baute der Marſchall am allermeiſten dem Eindringen der Alliirten vor. Die Reuterei ward in verſchiedene Gegenden vertheilt, Teſſe nahm ſein Hauptquartier zu Brianſon, um ſogleich dorthin eilen zu können, wo ſeine Gegner einbrechen würden *). Dillon bekam bei der erſten Nachricht vom Marſche des Eugens den Befehl, den General Sailli am Varo zu verſtärken; er langte aber doch zu ſpät an. 1707

Viktor und Eugen nahmen die Verſchanzungen der Feinde in Augenſchein, hernach begaben ſie ſich beide auf das engliſche Admiralſchif. Hier ward mit dem Schovel der ſchleunige Uebergang, ehe ihn Dillon erſchweren konnte, beſchloſſen. Jener ſchikte den Ritter Uorris mit ſechshundert Engländern in Booten den Strom hinauf, um den Franzoſen in die Flanke zu fallen; er lies von einigen Fregatten die Verſchanzung beſchieſſen, und gieng ſelbſt mit vier Kriegsſchiffen ſo nahe an das Land, als es die Tiefe des Waſſers erlaubte. Der kaiſerliche General Beaufort ſezte oberhalb der Schanzen durch einen Furt, der Prinz von Gotha ſchlug eine Brükke weiter unten, die Franzoſen ſahen auf ihren beiden Seiten und vor der Stirne nichts als Feinde **). Als daher die Engländer gelandet und die gothaiſchen Grenadiere durch den Fluß gewadet waren, ſo ergriffen ſie eiligſt die Flucht ***). Der Graf Breuner iagte den Fliehenden

Die Alliirten gehen über den Varo.

*) San Vitale p. 416. Targe, T. V. p. 56.

**) Dolfin p. 73.

***) Arenkow, S. 83. *Lediard's* Naval Hiſtory of England, Vol. II. p. 819.

1707 henden nach, die ganze Armee gieng über den Varo. Zwo Meilen vom Fluſſe trafen die Franzoſen auf den hülfebringenden Dillon.

Marſch der Alliirten n. Toulon. Ein ſo glüklicher Anfang lies ein erwünſchtes Ende hoffen. Der Prinz von Gotha bemeiſterte ſich ſogleich der kleinen Stadt St. Laurent; Frankreich hatte keine Truppen, die den Marſch der Alliirten hätten verzögern können, zwiſchen dieſem Orte und Toulon ſtehen. Es wäre möglich geweſen vor dieſe Feſtung zu kommen, ehe die Franzoſen Zeit gewannen neue Truppen hinein zu werfen. Allein man verweilte hier ſechs Tage und verdarb die Zeit ungenuzt. Viktor ſuchte aus verſchiedenen Gründen dieſen Aufſchub zu entſchuldigen; die aufgeklärteſten Schriftſteller beweiſen aber ſehr deutlich, daß es nur dem Viktor am Willen gemangelt habe, vorzurükken. Er hatte eben die Nachricht vom Einzuge der Deutſchen in Neapel erhalten, für ihn war nun dieſes Reich verloren. Die in Italien wachſende kaiſerliche Macht betrachtete er mit Eiferſucht. Er überdachte ernſtlich ſeine Lage, er wollte, weil es nicht zu ſeinem eigenen Vortheil geſchah, Frankreich nicht zu ſehr ſinken laſſen. Ob er gleich die Haupttriebfeder der ganzen Unternehmung war, ſo ſezte er izt dennoch die gröſten Hinderniſſe in den Weg. Da in der That die Truppen überſpannte Märſche gemacht hatten, ſo erlaubte er ihnen Ruhe. Es wurden Bakhäuſer angelegt, man erwartete die zurükgebliebenen Völker. Zu allen dieſen Sachen wurden keine fünf Tage erfordert, die Armee blieb iedoch bis auf die Mitte des Juls liegen. In dem auf dem Admiralſchiffe gehaltenen Kriegsrath ward zwar ein eiliger Marſch vom Varo aus beſchloſſen, Viktor

wollte

wollte ſich nicht mit der Eroberung der auf dem Wege liegenden kleinern Städte aufhalten, weil es die Königin von Großbritannien ſo verlangt hatte; er fand aber bald andre Gründe, um welcher willen er den Marſch nur höchſt langſam fortſezte. Das ſtürmiſche Wetter zwang die Flotte in See zu ſtechen und ſich vom Lande zu entfernen, ſie hatte den Mundvorrath und alle Kriegsbedürfniſſe bei ſich; Viktor wollte ohne dieſe nicht vor Toulon erſcheinen *). Dieſe Stadt liegt funfzehn deutſche Meilen vom Varo entfernt, Viktor brach am ſechszehnten Jul bei Laurent auf, zehn Tage hernach langte er erſt bei Toulon an. Der Marſch gieng über Cannes, Frejüs, Arcs, Pignan, Cüers und Souliers. Im Durchſchnitte kommen auf einen Tag nicht mehr als drei Stunden. Und dies iſt doch wirklich bei der Abſicht, dem Feinde zuvor zu kommen, ein ſehr langſamer Marſch. Seit dem Uebergange über den Varo waren ſchon ſechszehn Tage verſtrichen **).

1707

26 Jul.

Zuſtand v. Toulon.

So bald als der Generallieutenant von der Provence, der Graf von Grignan, die Abſicht der Alliirten nur einigermaſſen vermuthete, ſo warf er eine groſſe Mannſchaft in Toulon hinein. Teſſe ſchikte hernach die Generale Saint Pater und Dillon mit dreizehn Bataillons zur Verſtärkung der Beſazzung voraus. Zwiſchen der Stadt und den an der Nordſeite liegenden Bergen ward ein Lager abgeſtekt, Teſſe und Goebriant bezogen daſſelbe einen Tag vor der Ankunft der Alliirten mit ein und vierzig Bataillons. Izt mußten die Alliirten nicht blos

F 3 mit

*) San Phelipe p. 294.

**) Limiers T. VIII. p. 162.

1707 mit der Beſazzung ſtreiten, ſie hatten noch eine ganze Armee gegen ſich *). Die Stadt war auf drei Jahre mit Lebensmitteln verſehen, es lagen über drei tauſend Kanonen in derſelben, die Anhöhen waren mit hundert und funfzig beſezt. Den Hafen vertheidigten Feſtungswerke und Kriegsſchiffe.

Belagerung der Stadt Toulon.

Viktor und Eugen nahmen ihr Hauptquartier bei la Valette. Sie ſtiegen den erſten Morgen auf den nächſten Berg; ſie überſahen die Stadt und das franzöſiſche Lager. Im lezten hatten ſich die Franzoſen ſchon verſchanzt, die Kanonen der Stadt vertheidigten es. Es war unmöglich Toulon einzuſchlieſſen oder ihre Gemeinſchaft mit andern Städten aufzuheben. Man hielt einen Kriegsrath, Shovel ward mit andern Seeofficieren dazu eingeladen. Dieſe ſollten nicht nur ihre Meinung eröfnen, ſondern auch hernach die Landmacht in England entſchuldigen, wenn die Belagerung wieder aufgehoben werden müßte. Viktor legte ſchon alle Hofnung der Eroberung ab, dieſe hätte aber auch in der That izt nur ein Wunder bewirken können. Man ſah, daß die Stadt für ſich allein nicht ſehr feſt war, allein die hineingeworfenen Truppen erſchwerten das Vorhaben, das Lager des Teſſe machte es unmöglich. Hätte man die Stadt ordentlich nach den Regeln der Kunſt belagern wollen, ſo würde die verſtärkte Garniſon die Eroberung ſehr lange vereitelt haben; izt machte hingegen die täglich wachſende Macht des Marſchalls den Alliirten vor dem Ausgange bange. Um etwas zu thun und nicht ſogleich wieder abzuziehen, ſo ward ein Bombardement beſchloſſen. Hiezu war

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 584.

war der von den Franzoſen beſezte Katharinenberg 1707
nöthig. Die Generale Königsegg und Rhebinder griffen mit drei tauſend Mann die Höhe an, der Prinz von Gotha und der General zum Jungen 30 Jul.
unterſtüzten iene mit drei tauſend fünf hundert Mann. Die Franzoſen wurden nach einem harten Gefecht über den Haufen geworfen *). Die Alliirten verloren in dieſem Sturm nicht viel Volk, ob gleich hundert Kanonen von allen Seiten her auf ſie feuerten. Die Feinde ſollen neun hundert Mann auf dem Plazze gelaſſen haben. Dieſes Vortheiles ungeachtet vermehrten ſich die Schwierigkeiten immer mehr. Die Flotte konnte ſich nicht ganz nähern, ſie ſchifte die Artillerie mit der Munition von der Armee entfernt aus. Die Wege waren unbrauchbar, ſie mußten erſt geebnet werden, ehe man die Mauerbrecher und Mörſel auf die Höhe bringen konnte. Hiebei unterzogen ſich die Soldaten einer unglaublichen Arbeit; die Ruhmſucht und der Gehorſam gegen ihre Vorgeſezte überwanden iedoch alle Hinderniſſe. Alle dieienigen, welche die Artillerie vom Geſtade des Meeres auf den Katharinenberg brachten, waren einem unaufhörlichen Feuer ausgeſezt, ſie erlangten aber demungeachtet ihren Endzwek und errichteten zwo Batterien auf demſelben. Durch dieſe hoften ſie nicht nur die Stadt zu verderben, ſondern auch die franzöſiſche Schiffe in den Grund zu boren, und der alliirten Flotte den Eingang in den Hafen zu erleichtern. Sie fiengen ſchon wirklich an die im Hafen liegende Schiffe mit glühenden Kugeln zu beſchieſ-

*) San Vitali p. 420. Artanville T. II. p. 403. Contarini P. II. p. 541. Eugens Heldenthaten Th. V. S. 558.

1707 beſchieſſen, allein die Franzoſen kamen dem gänzlichen Untergange derſelben durch das Verſinken zuvor *). Nur einige blieben beim Eingange des Hafens ſtehen. Weil nebſt dieſen Schiffen hauptſächlich die zwei Forts St. Louis und Margaretha die alliirte Flotte vom Anrükken abhielten, ſo ward vor allen Dingen auch ihre Wegnahme beſchloſſen. Der General Rhebinder bemeiſterte ſich des lezten ohne groſſe Mühe, der Graf von Königsegg fand hingegen bei dem erſten groſſen Widerſtand. Es mußte Breche geſchoſſen werden. Dillon wehrte ſich tapfer, hernach ſchifte er in der Nacht nach Toulon, als er das Schloß nicht länger vertheidigen konnte. Bei dieſer Eroberung verloren die Alliirten eben ſo viele Zeit, als die Franzoſen dadurch gewannen; das Lager des Teſſe vergröſſerte ſich nicht täglich, ſondern mit ieder Stunde. Auſſer dieſen Truppen war auch noch der General Medavi mit vielen Bataillons von Savoien her in Anmarſch, Berwik ſchikte aus Spanien Hülfe. Villars bekam Befehl, einen Theil ſeiner Völker aus Deutſchland in die Provence zu ſenden, die Herzoge von Burgund und von Berri bereiteten ſich in Perſon nach Toulon zu gehen. Saint Pater, Kommandant in der Feſtung, forderte ſeine Krieger zur Tapferkeit auf, er fiel öfters in die Werke der Alliirten, beſchädigte dieſelben und vernagelte ihre Kanonen. Er kehrte ſelten zurük ohne ein Blutbad zu machen. Indeſſen kam der einige Zeit vom Lager abweſende Teſſe mit einem neuen Korps an, es wurden izt ſechszig Bataillons im franzöſiſchen Lager gerechnet. Der Katharinenberg fiel den Franzoſen am beſchwerlichſten, Teſſe beſchloß
die

*) Lediard Vol. II. p. 820.

die Vernichtung ſeiner Werke. Er las die tapferſten Generale zu dieſem Sturm aus, er befahl denſelben, ihren Soldaten die Wichtigkeit des Vorhabens begreiflich zu machen. Jene ſtellten den leztern vor, das Heil von Toulon, vielleicht von ganz Frankreich, hienge vom glüklichen Ausgange dieſer Unternehmung ab, es ſei Zeit den Vorzug wieder zu erringen, den ſie ſonſt vor ihren Feinden beſeſſen hätten. Die Soldaten, von Ehrbegierde angefacht, verlangten mit lautem Ruf zum Sturme geführt zu werden, Teſſe machte ſogleich Anſtalten dazu. Zehn tauſend Mann in drei Haufen getheilt beſtürmten in der Mitte des Auguſts unter der Anführung der Generale Dillon, Goebriant und Montſoreau vor den Augen des Teſſe den Katharinenberg. Als Wilhelm von Gotha, welcher an dieſem Tage auf dem Berge kommandirte, die Abſicht der Feinde ſah, ſo verlangte er vom Herzoge von Savoien eine Unterſtüzzung, Viktor ſchikte auch vier Bataillons ab, allein die Franzoſen brachen durch, ehe iene anlangten. Ueber acht hundert Mann wurden niedergehauen, der Prinz hatte kaum vierzig Perſonen mehr um ſich. Wilhelm wollte lieber ſterben als dem Feinde weichen, er rufte den Officieren zu und ermahnte ſie dem rühmlichſten Tode entgegen zu gehen. „Geben Sie nicht zu, meine Herren, redete er ſie an, daß man ſich rühmen könne den Prinz von Gotha aus ſeinen Verſchanzungen veriagt zu haben *).„ Bald

1707

15 Aug.

 darauf

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 233. Hiſt. du Prince Eugene. à Londres. T. I. p. 242. Rink Th. II. S. 336. *Garzoni* P. II. p. 475. *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 477. *Lediard's* naval Hiſtory of England Vol II. p. 828.

1707 darauf tödteten ihn zwo Kugeln. Der kleine Haufen, welcher noch um ihn ſtand, ward niedergeſtoſſen oder gefangen genommen. Auch die vier zur Hülfe geſchikten Bataillons wurden von den Siegern in Unordnung gebracht. Die Franzoſen richteten die Feſtungswerke auf dem Berge gänzlich zu Grunde, ſie vernagelten die Kanonen, ſie zogen ſich nachher in ihr Lager. Nur iener Angrif, welchen Montſoreau kommandirte, lief unglüklich ab. Der Widerſtand drei preuſſiſcher Bataillons gab dem Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel Zeit mit ſeinen zweien Dragoner-Regimentern herbeizueilen. Dieſer ſchlug die Franzoſen auf ihrem rechten Flügel zurük *).

die Alliirten heben die Belagerung auf.

Izt hatten die Alliirten ihre ganze Arbeit verloren. Sie wurden auf den erſten Tag ihrer Ankunft zurükgebracht. Es mußte alles wieder neu hergeſtellt werden, wenn die Belagerung ſollte fortgeführt werden. Teſſe befahl ſchon über vierzig tauſend Mann, er war ſtärker als die Alliirten; man konnte in acht Tagen ſicher ſeine Macht auf hundert Bataillons rechnen. Bei dieſen Umſtänden war es nicht räthlich länger vor Toulon zu bleiben. Viktor berufte einen Kriegsrath, Shovel ward dazu eingeladen. In dieſem legte der Herzog von Savoien die Lage der Sachen iedem Beiſizzer klar unter die Augen. Er ſprach vieles über die zahlreiche Garniſon der Stadt, über die ſtärkere franzöſiſche Armee, über ihre groſſen Verſchanzungen.

*) Limiers T. VIII. p. 163. Wagner. p. 179. Contarini P. II. p. 552. Artanville T. II. p. 410. San Vitali p. 421. Lamberty T. IV. p. 568. Eugens Heldenthaten Th. V. S. 567. Arenkow S. 25.

gen. Weil leztere durch die Artillerie der Feſtung 1707
überdies noch vertheidigt wurden, ſo hielt er eine Schlacht für ein tollkühnes Unternehmen. Er geſtand die Uebermacht der Alliirten an Reuterei zu, allein dieſe war in den bergichten Gegenden ohne Nuzzen. Vor der Vertreibung der Franzoſen aus ihren Schanzen war die Eroberung der Stadt ein unmögliches Ding, und iene hätte, wenn auch die Alliirten glüklich geweſen wären, ſo vieles Volk weggeraft, daß zu der noch immer bevorſtehenden Belagerung nicht genug übrig blieb. Er ſtellte ferner vor, wie ſehr er in der Hofnung vom Landvolke unterſtüzt zu werden ſich hintergangen finde, man müſſe eine allgemeine Hungersnoth fürchten, ſobald die Lebensmittel auf der Flotte aufgezehrt wären. Aus dieſen Urſachen rieth er eine ſchleunige Abreiſe an, um den Franzoſen keine Zeit zu laſſen, den Weg nach Savoien zu ſperren. Er wollte nicht einmal zum Abſchiede von der Stadt das lezte Bombardement zulaſſen *). Allein die Befehlshaber der Flotte wollten den Einwohnern das Andenken ihrer Gegenwart tief einprägen, warfen alſo eine ungeheure Menge Bomben in die Stadt und in den Hafen. Dadurch geriethen einige franzöſiſche Schiffe in den Brand, und drei hundert Häuſer wurden entweder zu Grunde gerichtet oder ſtark beſchädigt **). Der Hauptendzwek, die Pulvermagazine anzuzünden, ſchlug iedoch fehl. Unter dieſem Feuer ſchifte man den Artilleriezug, die Kranken und Verwundeten ein. Der ſavoiſche General San Remi marſchirte voraus und beſezte die

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 237.

**) San Phelipe p. 299. Dolfin p. 74. Lediard Vol. II. p. 821.

1707

22 Aug. die engen Päſſe; die um ſieben tauſend Köpfe geſchwächte alliirte Armee brach in aller Stille auf, und zog in fünf Kolonnen über den Varo nach Savoien zurük, ohne von Teſſe, welchem Ludwig das Nachſezzen verboten hatte *), beunruhigt zu werden. Eugen führte den Vortrab, Viktor den Nachzug. Jener gieng mit den deutſchen Truppen vor Suſa, dieſer veriagte mit ſeinen Völkern die übriggebliebenen Franzoſen aus den Thälern von Lucerne und Perouſe. Die Flotte nahm zu Finale und zu Genua fünf tauſend Pfälzer und einige kaiſerliche Truppen ein und brachte ſie dem Könige Karl nach Barcelona.

verſchiedene Meinungen über die aufgehobene Belagerung.

Ein ſo unrühmliches Ende nahm dieſes Vorhaben, auf welches das erwartungsvolle Europa ſeine Augen geheftet hatte. Jeder Theil wußte den planwidrigen Ausgang von ſich abzuwälzen und dem andern aufzubürden. Die Engländer ſchoben die Schuld auf das Zaudern des Viktors und auf die Eroberung von Neapel **). Leztere ſchwächte iedoch die Armee nur um fünf tauſend Mann Infanterie. Ihr Zuwachs wäre nicht im Stande geweſen, das ſo gut vertheidigte Toulon wegzunehmen. Meinen aber die Britten, daß in dieſem Falle der neapolitaniſche Zug nothwendig hätte ganz unterbleiben müſſen, ſo haben ſie freilich Recht. Viktor wäre ſodann aus den oben angeführten Gründen eben ſo ſtark zur eiligen Vollendung der allgemeinen Abſicht angeſpornt worden, als ihn izt ſein eigener Vortheil davon abſchrekte. Nach der Weg-

*) Targe T. V. p. 74. Garzoni P. II. p. 477. Diedo T. IV. p. 61. Arenkow S. 86.

**) Reboulet T. VIII. p. 178.

Wegnahme von Neapel konnte er von der Erobe- 1707
rung der Stadt Toulon keinen Nuzzen ziehen, wenn auch die Alliirten bis nach Paris vorgedrungen wären. Toulon hätte ſich keine zehn Tage halten können, es lag anfänglich keine Garniſon in demſelben; allein das ſpäte Beginnen des Marſches, verbunden mit dem planmäſſigen Aufenthalt am Varo, gab den Franzoſen Zeit zur Verbeſſerung ihrer Fehler. Viktor machte den Seemächten zu einer Empörung des Landvolkes ſehr wahrſcheinliche Hofnung, denn dieſe ganze Gegend ſchmachtete unter der groſſen Laſt von Abgaben, und wartete mit Schmerzen auf einen Erlöſer; der Herzog entfernte aber durch groſſe Gelderpreſſungen izt planmäſſig die Liebe der Einwohner der Provence von ſich und erbitterte ihre Gemüther gegen die Alliirten. Sie brachten keine Lebensmittel in das Lager, ſie behandelten vielmehr ihre gehoften Erretter feindlich *). Die Belagerung ward alſo auch noch dadurch erſchwert. Viele Schriftſteller vertheidigen den Herzog mit der Unmöglichkeit die Stadt zu erobern; auch dieſe haben Recht, ſie wußten nur nicht, daß dieſe Unmöglichkeit ein Werk des Viktors war. Lezterer gab endlich ſogar die Beförderung des allgemeinen Intereſſe zum Grund der aufgehobenen Belagerung an. Der Herzog ſagte einige Zeit nachher, der König von Schweden habe ihn heimlich bedeuten laſſen, er werde die deutſchen Staaten des Kaiſers angreifen, wenn Toulon, der beſte Hafen ſeines Alliirten, erobert werden ſollte **). Viktor legte alſo

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 244. Arenkow S. 82.

**) Lamberty T. IV. p. 569. Lalande T. II. p. 198. Wagner p. 180.

1707 alſo dieſer Triebfeder die Rettung iener Stadt bei, da doch iedermann die unaufhaltbare Niederlage der Alliirten bei einem längern Verweilen in der Provence voraus ſah *). Indeſſen verurſachte dieſer Einfall die Schwächung der in Deutſchland ſtehenden franzöſiſchen Armee, hemmte die Fortſchritte des Feindes in Spanien, hinderte die Unterſtüzzung von Neapel und ſicherte überhaupt die Eroberungen in Italien **).

Eroberung von Suſa. Eugen bedauerte den Verluſt des Sommers ehe dieſer begann; izt drang er auf Benuzzung des Herbſtes. Der Feldherr wollte den Feldzug nicht endigen ohne eine That beſtanden zu haben, die fähig wäre, die Ehre der alliirten Waffen wieder aufzurichten, und den Muth des Soldaten zu beleben. Eugen ſchlug in dieſer Rükſicht die Belagerung von Suſa vor. Der Gewinn dieſer Stadt, der einzigen Feſtung, welche die Franzoſen dieſſeits der Alpen noch beſaſſen, ſtellte Piemont gegen die Streifereien der Feinde ſicher und erleichterte den Einbruch in den Delphinat. Eugen trennte ſich

18. Sept. daher bei Vigone von Viktor, und gieng nach Suſa. Der franzöſiſche Befehlshaber, Chamerante, zog ſich bei dem Anzuge der Alliirten von den Höhen in die Stadt, verlies hierauf auch dieſe und warf ſich in die Citadelle. Die Stadt ward von den Alliirten beſezt, und Eugen beſchoß das Schloß. Chamerante bat den Teſſe um Unterſtüzzung, allein der Schnee hielt den Marſch des Generals

*) San Vitali p. 422. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 119.

**) La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 276. *Lediard* Vol. II. p. 821.

Generals auf *). Ueberdies lag Viktor in den nahen Thälern und dekte die Belagerung. Die zwei Forts Katinat und la Brünette wurden durch Sturm erobert; im Anfange des Oktobers war der Mauerbruch in der Citadelle ſchon ſo groß, daß der Kommandant an eine längere Vertheidigung nicht denken konnte. Er wünſchte zu kapituliren, aber Eugen ſchlug dieſes Verlangen ab. Chamerante ergab ſich mit der Beſazzung als Kriegsgefangener **). Dieſer Verluſt war für Frankreich zwar nicht ſo ſchmerzlich als iener von Toulon würde geweſen ſeyn, es verlor iedoch dabei eine groſſe Menge Kriegsvorrath und den Schlüſſel von Piemont. Der Delphinat zitterte vor den Folgen, Teſſe erhielt daher Befehl dieſes Land gegen die künftigen Einfälle der Alliirten zu ſchüzzen ***). Leztere begaben ſich izt in die Winterquartiere, die Heſſen brachen aber bald wieder auf, und giengen nach Deutſchland zurük.

1707 — 3. Okt.

Verfügungen des Reichstages für den Feldzug am Rhein.

Weil die Reichsarmee im vorigen Jahre ſo wenig am Oberrhein verrichtete, ſo ſuchte das Reich gegen das Ende deſſelben durch einen allgemeinen Schluß die ähnliche Schläfrigkeit in dieſem Feldzuge zu verſcheuchen. Vor allen Dingen legte es ſeinen Unwillen über die unpatriotiſche Saumſeligkeit einiger Stände an den Tag. Der Reichstag erklärte öffentlich, daß dadurch die Hofnung vereitelt

*) Contarini P. II. p. 469.

**) Larrey T. IX. p. 108.

***) Artanville T. II. p. 418. Limiers T. VIII. p. 166. Muratori T. XII. p. 50. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 601. Th. V. S. 580. Dolfin p. 75.

1707 telt worden, das Feuer des Krieges auf den feindlichen Boden zu tragen, die Winterquartiere in demſelben aufzuſchlagen, und das Verlorne an das Reich wieder zurük zu bringen. Die Franzoſen waren durch die in die ſpaniſchen Niederlande abgeſchikte Truppen öfter als einmal wirklich ſo ſchwach, daß den Generalen des Reiches zum unfehlbaren Siege nichts als eine hinlängliche Anzahl von Truppen fehlte. Um dieſen Unordnungen vorzubeugen und die langſamen Stände zur reichsſchlußmäſſigen Stellung ihrer Mannſchaft und Kriegsbedürfniſſe anzuhalten, drang das Reich auf die Verbeſſerung aller bisher vorgefallenen Mängel. Es wünſchte im Ernſte die Beſchwerden der Alliirten und der dem Kriege ausgeſezten Kreiſe zu verhüten. Der Reichstag erſuchte auch daher den Kaiſer, er möchte die Kreisausſchreibämter nachdrüklich und ernſtlich erinnern, die Reichstruppen bereit zu halten, und die Reichsſchlüſſe ſchleunig zu befolgen. Joſeph ward zu gleicher Zeit gebeten, von den eben genannten Aemtern über die Art und Weiſe Bericht zu fordern, wie dieſe und die vorigen Schlüſſe befolgt worden. Dadurch hofte man die Möglichkeit zu erlangen, die gefundenen Mängel vor dem Anfange des Feldzuges zu verbeſſern und des traurigen Geſchäftes, die begangenen Fehler mit Zeitverluſt auszumerzen, überhoben zu ſeyn. Schon im Anfange des Aprils ſollten die Truppen unter die kaiſerliche und Reichsgeneralität geſtellt werden. Damit iene zum Abbruche des gemeinen Weſens nicht doppelt in Rechnung kämen, ſo ward den Ständen verboten, ihre von den Seemächten bezahlte Subſidialvölker zum Reichskontingente anzuſezzen. Das Reich empfahl bei dieſer Gelegenheit dem Kaiſer, noch auſſer ienen Punkten, geſchärfte Strafbefehle

gegen

gegen die Ausfuhre der Pferde aus Deutſchland ergehen zu laſſen *). 1707

Bald nach Abfaſſung dieſes Schluſſes erhielt der Kurfürſt von Mainz ein Schreiben von den Generalſtaaten, in welchem ſie das Stillſizzen der Deutſchen mit Bitterkeit tadelten. Der Erzkanzler lies es dem Reichstage diktiren. Die Republik bewies ihre herzliche Theilnahme an der gemeinen Sache durch Anſtrengung aller ihrer Kräfte, und forderte eine gleiche Bereitwilligkeit von ihrem Alliirten, dem Reiche. Sie zeigte die ſchädliche Unthätigkeit am Oberrhein und den Abgang der nöthigen Magazine. Sie behauptete, der Mangel an Bedürfniſſen wäre ſo groß geweſen, daß man nicht einmal etwas hätte ausrichten können, wenn auch eine hinlängliche Anzahl Völker am Rheine geſtanden hätte. Holland trug aus dieſer Urſache hauptſächlich auf die Vergröſſerung der Vorrathshäuſer an, und verlangte eine zeitige Eröfnung des Krieges. Man müſſe, ſagten die Generalſtaaten, den Feind auch in dieſer Gegend offenſiv behandeln, wenn man den Endzwek des Krieges erreichen wolle, die Laulichkeit des Reiches benehme nicht nur der Republik, ſondern auch den übrigen Alliirten den Muth **). In einem andern an den Reichstag gerichteten Schreiben behaupten ſie, das Reich habe auf keine Weiſe dasienige gethan, was es in einem gemeinſchaftlichen Kriege hätte thun ſollen. Es betrage ſich eben ſo, als ob es kein Intereſſe dabei habe, als ob die Alliance daſſelbe zu nichts verbände, und die Angelegenheiten des Krieges auch ohne daſſelbe

Klagen der Republik Holland.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 537.

**) Staatskanzlei Th. XI. S. 543.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

1707 daſſelbe berichtigt werden würden. Mit genauer Noth wären im Herbſte einige Truppen, entblößt von allen Kriegsbedürfniſſen, über den Rhein gegangen. Den Namen einer Armee hätten dieſe nicht verdient, ſie hätten weder dem gemeinen Weſen noch dem Reiche Nuzzen gebracht. Es verdroß die Republik, daß ſich die Deutſchen ſo gar kaltblütig betrugen, und dabei ihre Mitwirkung zum Siege bei Höchſtätt vergeſſen zu haben ſchienen. Sie ſah ſich von dieſer Seite für verlaſſen an, und in ihrer Erwartung des kräftigen deutſchen Beiſtandes getäuſcht.

Konvent zu Heilbronn. Ein Schreiben ähnlichen Inhaltes erhielt noch beſonders der fränkiſche Kreis von den Generalſtaaten. Er ward zu Belebung ſeines patriotiſchen Eifers aufgemuntert. Der Kreis zeigte in ſeiner Antwort nicht nur ſeine Bereitwilligkeit zu ieder bundmäſſigen Obliegenheit, er bewies auch noch überdies eine zahlreichere Mannſchaft geſtellt zu haben, als er zu unterhalten ſchuldig ſey. Während dieſes Briefwechſels, in welchem ieder Theil dem andern Thätigkeit und warme Theilnehmung anpries, ſah man an der Grenze die Franzoſen iene Tugenden ſchon wirklich in Ausübung bringen, welche die Papiere in den Alliirten erſt erzeugen oder anfachen ſollten. Mitten im Winter war der Feind in unaufhörlicher Bewegung. Man ſah ſehr deutlich, wie er ſich zu Führung eines harten Schlages vorbereitete; man konnte ausrechnen, daß ſein Angriff näher war als die Gegenanſtalten der Deutſchen. Der ſchwäbiſche Kreis gerieth auch darüber in groſſe Beſorgniſſe. Er unterhielt die Generalſtaaten von der Nothwendigkeit, in dieſer Gegend auf die Feinde ein wachſames Auge zu haben, und der

der Kurfürſt von Mainz machte im Haag ähnliche Vorſtellungen. Die Republik hingegen meinte, daß das Reich ganz allein verpflichtet ſey, dieſe Gefahr abzuwenden. Die nothleidenden Kreiſe konnten vom erkrankten Markgraf von Baaden weder Rath noch Hülfe erwarten; ſie entſchloſſen ſich alſo eine Zuſammenkunft zu veranſtalten, um gemeinſchaftlich über ihre Sicherheit und Vertheidigung Rath zu pflegen. Eine ſolche Verſammlung ward demnach vom Kurfürſten von Mainz auf den lezten Januar nach Heilbronn ausgeſchrieben. Franken und Schwaben, der unterrheiniſche und oberrheiniſche Kreis verſammleten ſich daſelbſt. Einige Alliirten wurden dazu eingeladen, um ſich gemeinſchaftlich über die Vertheidigung des Oberrheins, der Feſtungen Landau und Philippsburg, über den Einfall in Frankreich, über die Sicherſtellung und möglichſte Verſchonung von einer noch gröſſern Laſt des Krieges dieſer ſchon ſo ſehr geplagten Kreiſe zu berathſchlagen *). Der Einladung gemäs, ſandte die Republik den General Dopff nach Heilbronn. Dieſer erkundigte ſich ſehr genau nach dem militäriſchen Zuſtand dieſer vier Kreiſe. Er fragte, wie viel Truppen ſie in das Feld ſtellen, wann ſie den Feldzug eröfnen könnten, wie ſtark der Vorrath der Munition und der Magazine, wie groß ihr Artilleriezug und die Summe des baaren Geldes ſei. Auf dieſe und andre ähnliche Fragen antwortete die Verſammlung ſo gut, als es möglich war. Sie zählte ihre Truppen her, ſie gab die Gröſſe ihrer Artillerie an, ſie verſprach angefüllte Magazine und das nöthige Geld. Längſtens beim Anfange des Märzes ſollten die Truppen im Felde erſchei- 1707

*) Lamberty T. IV. p. 385.

1707 erſcheinen *). Am Schluſſe dieſer Antwort lieſſen ſie ihr Zutrauen zur Republik in Rükſicht der Unterſtüzzung merken, wenn ſie ihrer Vorkehrungen ungeachtet dem Feinde unterliegen müßten. So tönte das gewöhnliche Lied der Kreiſe. Die Alliirten erwarteten eine ſolche Erklärung im voraus, niemand zeigte einen Ernſt in der Vorbereitung. Die Beſorgniſſe für die mit dem Oberrheine grenzenden Länder dauerten nicht nur fort, ſondern ſie vergröſſerten ſich noch obendrein. Dann ſtiegen ſie aber aufs allerhöchſte, als ſich das Gerücht verbreitete, Villars hoffe in kurzer Zeit weit in Deutſchland vorzudringen und ſich mit den Schweden zu vereinigen. So wenig auch der lezte Theil dieſer Sage einen Grund hatte, ſo hielten doch Unwiſſende die Ausführung dieſes Planes für eine ſehr mögliche Sache. Andre hingegen wußten ſich in dieſem Punkte ganz ſicher, und zwar aus einer ſehr einleuchtenden Urſache. Schweden hatte ſechs tauſend Mann der Republik auf den Fuß der Schweizer angeboten, und war im geringſten nicht geſinnt, ſeine Völker zu den Franzoſen ſtoſſen zu laſſen **). Vor dem Ende des Konventes machten die Kreiſe ihren Entſchluß dem Reichstage bekannt und forderten die andern deutſchen Stände zur Nachahmung ihres Beiſpiels auf ***).

Tod des Markgrafen von Baaden.

Die Unwahrſcheinlichkeit, den Markgraf von Baaden im künftigen Feldzuge an der Spizze der Reichsarmee zu ſehen, oder von ihm Plane zur Kampagne zu erhalten, bewog hauptſächlich die Kreiſe

*) Theatr. Europ. T. XVIII. p. 6.

**) Lamberty T. IV. p. 389.

***) Contarini P. II. p. 495. Lamberty T. IV. p. 497.

Kreiſe zu ihrer Zuſammenkunft. Sie hatten ſich in ihren Gedanken auch nicht geirrt. Schon vor dem Anfange der Verſammlung gab Ludwig im zwei und funfzigſten Jahre ſeines Alters ſeinen Geiſt auf. Seine Gemahlin berichtete den Tod dem Reichstage, und dieſer tröſtete die Witwe des Türkenbezwingers auf die ſchmeichelhafteſte Art und mit wahrer Theilnehmung *). Oft bemühte ſich der Neid, auf ſeine groſſen Verdienſte einen dunkeln Schatten zu werfen, und ſeine Thaten in ſchwarzen Farben darzuſtellen: allein das unparteiiſche Publikum ſprach ihm endlich den erworbenen Ruhm im vollem Maaſſe zu. Er wohnte sechs und zwanzig Feldzügen bei, fünf und zwanzig mal belagerte er Feſtungen oder ſchloß die Feinde in ihren Lägern ein. Er lieferte dreizehn Schlachten, in welchen er niemals beſiegt ward; meiſtentheils ſchlug er die Feinde. Nur ſelten kam er mit unentſchiedenem Glük aus dem Treffen zurük. In der Wiſſenſchaft der Feldlagerung übertraf er alle Generale ſeiner Zeit, und wenn ein Fehler auf ſeine Rechnung kommen kann, ſo iſt es die zu ängſtliche Behutſamkeit in ſeinen Planen, wenn dieſe je unter die Fehler gezählt werden kann. Er liebte nicht den raſchen Gang, den Eugen und Marlborough in ihren Handlungen zeigten. Konnte er ſich auf ſeine Stärke verlaſſen, ſo benuzte er ſie gewis. Die Osmannen hatten zu ihrem Unglük viele Beiſpiele davon aufzuſtellen. Wenn er ein getheiltes Kommando für Kränkung hielt, und mit Widerwillen Generale von gleicher oder höherer Macht neben ſich ſah, ſo entſchuldigt ihn die Höhe ſeiner Geburt und die Stelle des erſten kaiſerlichen Generals. Aus

1707

4. Jan.

Karakter des Markgrafen.

*) Pachner Th. III. S. 237.

1707 Liebe zum Vaterlande, aus Ergebenheit gegen den Kaiſer Leopold, vernachläſſigte er öfters ſeine häuslichen Geſchäfte und das Wohl ſeiner eigenen Staaten. Güte, Mäſſigung, Menſchenfreundlichkeit, ungeſchminkte Treue, Heiligkeit ſeiner Zuſage, waren Tugenden, die ihm eigentümlich gehörten. Rachſucht war ihm unbekannt; er war ein Feind des Uebermuthes, er haßte den Müſſiggang und die Wolluſt. Im Kriege und im Frieden blieb ſeine Seele gleich groß. Die Linien bei Stollhofen konnten, ſo lange er lebte, nicht überwunden werden; nach ſeinem Tode hingegen wurden ſie von den Franzoſen erſtiegen. Ludwig verlies ſich ſo ſehr auf ihre Stärke, daß er mitten im Getümmel des Krieges den Bau ſeines prächtigen Schloſſes zu Raſtadt fortſezte, auf welches er zwölf Millionen verwandte. Leopold ſtellte ihn zum Kandidaten des polniſchen Thrones auf, und verſprach ihm einen monatlichen Gehalt von funfzig tauſend Gulden während des Erbfolgekrieges *). Joſeph und das Reich ſprach das Haus Baaden-Baaden den ganzen Krieg hindurch und bis zu ſeiner Erholung von allen Reichs- und Kreisſteuern los **).

Der Markgraf von Baireuth übernimmt das Kommando am Oberrhein.

Bei ſeinem Leben hatten die Irrungen, in Rükſicht des Oberbefehls, zwiſchen ihm als älteſten Reichsgeneralfeldmarſchall und dem Markgrafen von Baireuth, Chriſtian Ernſt, der die nemliche Würde bekleidete, nie aufgehört. Izt wurden ſie auf einmal gehoben. Dieſer rükte durch das Abſterben des erſten in die Stelle deſſelben ein. Da ihn

*) *Schoepflini* Hiſt. Zaringo Badenſis T. III. p. 223. 234. 269. Schirach S. 153.

**) Pachner Th. III. S. 302. 354.

ihn keine Streitigkeiten von der Uebernahme des oberſten Kommando abhielten; ſo gab er auch dem Reichstage ſogleich ſeinen Entſchluß zu erkennen, die Reichsarmee gegen die Feinde in Perſon anzuführen, und erſuchte zugleich den Reichstag, bei dem Kaiſer deshalb die gehörigen Vorſtellungen zu thun *). Chriſtian Ernſt beſaß nicht die Erfahrung, welche der Markgraf von Baaden-Baaden hatte, er war ſchon alt, krank und ſchwächlich, er ſchien noch weniger als Ludwig zum Gegner des Villars gemacht zu ſeyn; der Kaiſer beſtätigte ihn aber dennoch in ſeiner Würde und vertraute ihm den Oberbefehl an, weil das Herkommen den älteſten Reichsgeneralfeldmarſchall von demſelben nicht ausſchließt **). Die erledigte katholiſche Reichsgeneralfeldmarſchallsſtelle trug das Reich dem Prinzen Eugen auf. 1707

Kriegsliſt des Villars.

Chriſtian Ernſt begab ſich ſehr früh in die Linien vom Bihel und Stollhofen und fand ſie ſehr nachläſſig beſezt. Er ſchikte ſeinen Bericht nach Regensburg, der Reichstag machte neue Schlüſſe, die entlegenen Kreiſe erfüllten aber dennoch ihre Verbindlichkeiten nicht. Frankreich wußte das Gerücht eines bevorſtehenden Friedens zu unterhalten, die Stände lieſſen daher ihre Truppen nicht marſchieren, um die Koſten der Reiſe zu erſparen. So ſehr auch dieſe Sage der vorgegebenen Erklärung des Villars widerſprach; ſo nahm man doch ſeine Masregeln lieber nach iener, weil die Gefahr ent-

G 4 fernt

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 566. Theat. Europ. T. XVIII. p. 2.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 751. Pachner Th. III. S. 233.

1707 fernt war, weil man glaubte mit der Hofnung des Friedens die Saumſeligkeit gut entſchuldigen zu können. Aus dieſen Urſachen beſtand die Reichsarmee ganz allein aus den Truppen der vier Kreiſe, aus dreien kaiſerlichen Regimentern und nur aus wenigen andern Reichsvölkern. In den Linien lagen acht tauſend Mann. Die franzöſiſche Armee war ſechs und ſechszig Bataillons und hundert acht Geſchwader ſtark, ſie führte vier und ſechszig Kanonen mit ſich *). Durch dieſe Uebermacht, durch den Tod des Markgrafen von Baaden, fand ſich Villars im Stande, die für unbezwingbar gehaltenen Linien auf dem Bihel und bei Stollhofen mit gröſſerm Glük anzugreifen, als es vor vier Jahren geſchehen war. Wenn er ſein Vorhaben unter eine Kriegsliſt verſtekte, wie er nachher wirklich that, ſo konnte er um ſo eher auf einen guten Erfolg bauen, und ſchon im voraus die Kontributionsgelder berechnen, welche er in Deutſchland zu heben wünſchte. Die mancherlei Bewegungen der franzöſiſchen Truppen waren nicht wohl zu verbergen, da aber Villars nicht gegenwärtig war, ſondern ſich zu Paris die Zeit vertrieb, ſo hatte man einen guten Theil der Furcht, die ſich im Anfange des Jahrs verbreitete, wieder abgelegt. Man glaubte die Feindſeligkeiten der Franzoſen noch weit entfernt.
10. Mai. Selbſt als Villars zu Strasburg angekommen war, dachten die Deutſchen noch an keine nahe Gefahr. Der Marſchall erklärte, er werde nicht eher ins Feld rükken, als bis die Reuterei Gras auf den Wieſen finden würde, und der Markgraf traute dieſen Worten, weil Villars in allen Arten von Vergnügungen zu Strasburg vergraben zu ſeyn ſchien. Die

*) Saint Hilaire T. IV. p. 14.

Die Damen hatten daſelbſt gute Zeiten. Feſte, Bälle, Komödien wechſelten unaufhörlich mit einander ab. Viele franzöſiſche Generale halfen dem Marſchall den Ruf bachanaliſcher Zerſtreuungen durch ihre gegebenen Feten verbreiten. Nach achttägigem Schwärmen lies Villars auf den neunzehnten und zwanzigſten Mai groſſe Bälle anſagen, wozu die ganze ſtrasburgiſche ſchöne Welt eingeladen ward. Alle Generale und viele andre Officiere erſchienen dabei. Kein Menſch lies ſich eine Expedition träumen. Aber eben an dieſen freudigen Tagen erhielten die Officiere, welche die verſchiedenen Haufen kommandiren ſollten, von Villars ihre Verhaltungsbefehle auf dem Ball in aller Stille. 1707

Vorbereitungen der Franzoſen zum Uebergange über den Rhein.

Ehe Villars im vorigen Herbſte ſeine Armee verlies, befahl er dem Grafen von Broglio, Kommandanten im untern Elſas, den Lauf des Rheines genau auszuſpähen und die Möglichkeit einer Beſtürmung der Linien von Stollhofen ausfindig zu machen. Broglio unterſuchte den Rhein von Strasburg an bis nach Philippsburg hinunter, und fand eine von den Deutſchen unbeſezte kleine Inſel bei Neuenburg, zwiſchen Lauterburg und Hagenbach. Hinter dieſer konnte man auf der franzöſiſchen Seite eine gute Anzahl Kähne verſtekken, ohne Gefahr von den Deutſchen entdekt zu werden. Hier beſchloß Villars überzuſezzen. Weil man wegen der Nähe der Deutſchen die Kähne auf dem Rheine nicht an Ort und Stelle bringen konnte, ſo lies ſie Broglio in Strasburg auf Wagen ſezzen und nach Neuenburg zu Lande fahren. Schon vorher theilte er die franzöſiſche Armee in mehrere Haufen ab, um die Deutſchen ſorgenlos oder zum wenigſten ungewis über den

1707 Ort des Angriffes zu machen; izt ward ſie ſo gelegt, daß ſie in ſehr kurzer Zeit vier verſchiedene Korps formiren konnte. Alle dieſe ſollten auf einmal theils ernſtlich theils zum Schein angreifen. Der artige Villars bezeigte ſich indeſſen auf dem Ball ſehr geſchäftig. Er ſprach viel, gegen den Morgen aber ſuchte er unvermerkt mit einem ieden ſeiner auserwählten Officiere beſonders zu reden, und gab ihnen ihre Verhaltungsbefehle. Dieſe ſchlichen ſich nach und nach fort, und die Gäſte konnten nichts ahnden, weil die Zeit des Aufbruchs herannahte. Der General Lee und der Marquis von Vieux Pont erhielten Ordre mit vier Bataillons und zehn Kanonen eine falſche Attake bei der Dalhunder Inſel zu machen, die Generals Pery und Chamillard mußten mit neun Bataillons und vierzehn Kanonen bei Sellingen zwiſchen Stollhofen und Fort Louis die Deutſchen beunruhigen, Broglio und Vivans bekamen mit zwanzig Bataillons, fünf und vierzig Geſchwadern und vier und dreiſſig Kanonen den wahren Angrif bei Neuenburg *). Villars gieng endlich früh um fünf Uhr
21 Mai. vom Ball, und ſogleich bei Kehl über den Rhein auf den Bihel bei Offenburg los. Er wollte die Aufmerkſamkeit der Deutſchen auf dieſe Gegend ziehen, und ſie von Neuenburg, wo der Angrif am zwei und zwanzigſten Mai Abends um fünf Uhr geſchehen ſollte, noch mehr entfernen**).

Villars erobert die deutſchen Linien.

Broglio und Vivans ſezten zur beſtimmten Stunde achtzehnhundert Mann auf Kähne und fuhren unentdekt auf die Inſel. Hier vergruben ſie

*) Larrey T. IX. p. 76.

**) Anquetil T. I. p. 419.

ſie ſich. Die Kähne giengen theils wieder zurük 1707
und brachten die andern Franzoſen über, theils
wurden ſie zu Errichtung einer Brükke angewandt
um die Artillerie überzufahren. Am folgenden
Morgen ſchiften ſich die Grenadiere auf der fran- 23 Mai.
zöſiſchen Seite der Inſel ein und langten glüklich
auf dem deutſchen Ufer an. Es ſtanden nicht mehr
als hundert Mann auf demſelben, dieſe ſchoſſen
ihre Flinten ab, und entflohen bei Annäherung der
Feinde. Das Gepraſſel wekte die deutſchen Ge-
nerale auf, ſie ſchikten zwei tauſend Köpfe an den
Rhein; allein die zuerſt gelandeten Franzoſen hat-
ten ſich ſchon verſchanzt. Andre wadeten durch
das Waſſer zu ihren Brüdern, andre kamen wie-
der auf den Kähnen an. Die Alliirten mußten
ſich zurükziehen. Am deutſchen Ufer und auf der
Inſel errichteten die Franzoſen ſogleich ihre Bat-
terien und ſicherten dieſe Stelle. Pery und Cha-
millard kanonirten bei Seltingen auf die Linien,
am folgenden Morgen erhielten ſie ſchon keine Ant-
wort aus denſelben; die ausſpähenden Grenadiere
brachten die Nachricht, die Deutſchen hätten ihre
Werke verlaſſen. Pery und Chamillard ſchlugen
eine Brükke, ſie führten ihre Truppen über und
beſezten in dieſer Gegend die Linien. Bei der Dal-
hunder Inſel lieſſen es Lee und Vieux Pont nur bei
einer Kanonade bewenden, ſie machten Mine auf
etlichen alten Kähnen überzufahren; allein alles
nur in der Abſicht, die Deutſchen an dieſem Orte
zu beſchäftigen. Villars wollte beim Bihel gleich-
falls nur einen falſchen Angrif machen, da er aber
den Prinz von Durlach nur drei Regimenter Reu-
terei und ſechs Bataillons ſtark fand, ſo entſchloß
ſich der Marſchall zu einer ernſthaften Attake. Die
Deutſchen feuerten den ganzen Abend aus ihren
Werken

1707 23 Mai. Werken heraus, am Morgen fand Villars aber auch dieſe verlaſſen. Izt ſtiegen die Franzoſen in den Bihel, und die vier Korps vereinigten ſich in der Mitte der Linien. Sie machten eine gute Beute und verloren keinen einzigen Mann bei dieſer wichtigen Eroberung *). Die Linien wurden von den Feinden niedergeriſſen.

Rükzug des Markgrafen von Baireuth.

Der Markgraf von Baireuth lag in Mühlberg eben ſo unbeſorgt als die andern Generale in ihren Quartieren. Die unerwartete Nachricht von Beſtürmung der Feſtungswerke an vier verſchiedenen Oertern, die Zeitung, der Generalfeldmarſchallieutenant Janus ſei geflohen, die Feinde ſtänden mit einer groſſen Macht bei Neuenburg ſchon auf der rechten Seite des Rheins, benahmen ihm daher ſo ſehr die Gegenwart des Geiſtes, daß er allen ſeinen Truppen den Befehl zum Abzuge aus den Linien zuſandte **). Er wollte zum wenigſten die Armee retten, weil er zur Vertheidigung der Schanzen keine Möglichkeit ſah. Der General von Thüngen führte die Reuterei nach Philippsburg, und der Markgraf retirirte ſich nach Ettlingen. Lezterer hielt aus Irrthum die Franzoſen noch immer für ſo ſtark, daß ſie vielleicht ſogar mit den Gedanken, Freiburg, Landau oder Philippsburg zu belagern, ſchwanger gehen könnten; er ſchwächte alſo ſeine Armee noch mehr, indem er dieſe Plätze mit zwölf tauſend Mann verſtärkte, und zog ſich nach Pforzheim zurük. Hier ſtieß der General

*) Mém. du Duc de Villars T. III. p. 24. *Targe* T. V. p. 129. *Anquetil* T. I. p. 421. *Reboulet* T. VIII. p. 155.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 16. 17.

General Heiſter mit den Regimentern Mercy und Lobkowiz zur Armee. Der Herzog von Würtemberg und der Erbprinz von Durlach wollten hier die Franzoſen erwarten, und ſich mit ihnen ſchlagen, der Markgraf hingegen drang auf den Rükzug. Dieſer gieng über Vaihingen, Cantſtadt und Schorndorf. Am neunten Jun. langte die Armee zu Gmünd an. Aber auch hier blieb ſie nicht lange liegen. Gegen das Ende des Junius gieng ſie noch weiter zurük nach Ellwangen *).

1707

27 Mai.

Einbruch der Franzoſen in den ſchwäbiſchen Kreis.

Villars ſchikte ſogleich nach der Wegnahme der Linien den Deutſchen fünf hundert Reuter nach. Dieſe tödteten viele Zauderer und vergröſſerten den Glauben von der Ueberlegenheit der Franzoſen. Der Marſchall rükte izt nach Raſtadt vor und ſeine ganze Armee mit ihm. Die Markgräfin Witwe floh nach Ettlingen, und der Marſchall nahm ſein Quartier in dem prächtigen Schloſſe des verſtorbenen Ludwigs. Während ſeines dreitägigen Aufenthaltes an dieſem Orte befahl er den Städten Heidelberg und Stuttgardt, bei Strafe der härteſten militäriſchen Exekution, zehn tauſend Säkke Mehl ſeiner Armee zu liefern. Dieſes ward ſo pünktlich befolgt, daß die beladenen Wagen ſogar durch das deutſche Lager durchfuhren, ohne aufgehalten zu werden. Man wollte dadurch die gänzliche Verheerung des Landes verhüten. Der Marquis von Vivans marſchirte hierauf mit funfzehn hundert Pferden voraus und veriagte fünf hundert Deutſche bei Durlach. Um Schrekken einzuiagen und den ſchwäbiſchen Kreis zum Zahlen geneigter zu

28 Mai.

*) Wagner p. 159.

1707 zu machen, lies Villars dieſe Stadt ausplündern*). Die franzöſiſchen Huſaren fiengen izt an weit und breit herum zu ſchweifen und eine ſolche Furcht bei dem Landvolke zu erregen, daß es ſich in die Wälder verkroch. Weil der Markgraf beſtändig zurükwich, ſo wuchs die Kühnheit des Marſchalls in eben dem Grade, in welchem iener furchtſamer zu
31 Mai. werden ſchien. Dieſer ſezte muthvoll den Deutſchen nach, und da er ſie bei Pforzheim nicht mehr antraf, ſo gieng er über Vaihingen nach Schwiberdingen. Hier ſchloß das Herzogthum Würtemberg einen Traktat mit dem königlichen Intendanten Pelletier und verſprach in verſchiedenen Ter-
5 Jun. minen bis zum lezten Oktober eine Million Gulden Kontribution zu zahlen. Villars hatte ſechs Millionen Livres von dieſem Lande verlangt. Durlach mußte ſich zu zwei hundert zwanzig tauſend, Baaden zu drei hundert dreiſſig tauſend Livres verſtehen. Pfalz und Mainz ſteuerten nach Verhältnis **); Broglio gieng mit funfzehn hundert Pferden von Stuttgardt aus nach Franken über die Tauber, Imecourt mit einer gleichen Anzahl an die Donau in die Gegend von Ulm. Beide trieben ungeheure Summen ein. Das ganze Land verarmte durch die groſſen Gelderpreſſungen. Von der Stadt Ulm wurden viermalhundert funfzig tauſend Gulden gefordert, und ſie würde dieſe Summe haben bezahlen müſſen, wenn ſich nicht der Erbprinz von Durlach mit zwei kaiſerlichen Regimentern hineingeworfen, und ſie vor Gewalt geſichert hätte.

*) de la Torre T. V. p. 53. Limiers T. VIII. p. 157.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 405. *Anquetil* T. I. p. 427. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 41. Theat. Europ. T. XVIII. p. 25.

hätte. Indeſſen mußte dennoch das Gebiet der Stadt eine groſſe Summe erlegen. Von dem in der Nähe von Ulm liegenden Kloſter Wiblingen verlangten die Franzoſen funfzig tauſend Gulden, und ſtekten daſſelbe an vier Orten mit Feuer an, als es die Summe nicht liefern konnte. Dem Kloſter Ehingen legten ſie neunzig tauſend, dem kleinen Städtchen Blaubeuern zwölf tauſend Gulden auf *). Aus Furcht erfüllte jede Gemeinde die Forderungen des Siegers ohne Anſtand, ſchikte Deputirte an denſelben und bat ihn um ſeine Gnade. Die armen Leute verſprachen alles, ohne zu wiſſen wo ſie das Geld hernehmen ſollten **). Nachdem Villars auf dieſe Art dieſe und viele andre Oerter in der ganzen umliegenden Gegend erſchöpft hatte, ſo brach er von Stuttgardt auf und marſchirte nach Schorndorf. Dieſes war eine ziemlich feſte Stadt. Sie hatte einſt eine lange ſchwediſche Belagerung ausgehalten, Türenne mußte nachher acht Tage vor ihr liegen. Der Markgraf von Baireuth hielt ſie aus dieſer Urſache für ſehr geſchikt, den Villars einige Zeit bei derſelben zu beſchäftigen, und legte deswegen fünf hundert Mann hinein. Villars hatte unter ſeiner Artillerie nicht mehr als vier Batterieſtükke, war alſo auſſer Stand dem Plazze mit Macht zuzuſezzen, und hatte ſich auch ſchon entſchloſſen, keine Zeit zu verderben, im Fall die Beſazzung ſich tapfer vertheidigen ſollte. Er wollte alſo blos vorbei marſchiren; um iedoch zu ſehen, ob ihm nicht vielleicht die Furcht der Garniſon zuſtatten käme, befahl er die Eröfnung der Laufgräben. Am dritten Tage ergab ſie ſich auch ſchon, weil

1707

15 Jun.

*) Rink Th. II. S. 286.

**) de la Torre T. V. p. 53.

1707 weil Villars drohte alles niedermezzeln zu laſſen, wenn ſie auf eine längere Vertheidigung denken wollte. Nach dem eigenen Geſtändniſſe der Franzoſen hätte ſich der Befehlshaber ſehr leicht acht Tage wehren können, und ſelbſt Villars betrachtete nach einer genauern Kenntniß der Stadt ſeine Unkunde in Anſehung der Wichtigkeit derſelben als ein groſſes Glük. Er geſtand frei, die Belagerung wäre für ſeine damalige Lage ein tollkühnes Unternehmen geweſen *). Der Ausgang in Schorndorf entſprach alſo der Erwartung des Markgrafen eben ſo wenig, als iener bei Lorch. Chriſtian Ernſt hinterlies im Lorcherthal den General Janus mit ſiebzehn hundert Mann zu Fuß und vierhundert Pferden, er ſollte ſich hier mit ſeinen Leuten verſchanzen und den Villars vom Nachſezzen abhalten; allein der franzöſiſche General lies dieſem keine Zeit dazu. Er gab dem Saint Fremont ſogleich den Auftrag, den Janus mit acht tauſend Mann anzugreifen und über den Haufen zu werfen. Lezterer hatte ſein Verhak noch nicht zu Ende gebracht, als er ſich beinahe von allen Seiten eingeſchloſſen ſah, und die groſſe Ueberlegenheit ſeiner Feinde nicht vereiteln konnte. Er zog ſich in guter Ordnung zurük, weil er aber ſeine Perſon im Nachtrabe zu ſehr der Gefahr ausſezte, ſo ward er mit
21 Jun. ſieben und zwanzig Officieren und ſechs hundert Gemeinen gefangen genommen **). Wären die Deut-

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 25. *Anquetil* T. I. p. 430.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 25. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 59. *Saint Hilaire* T. IV. p. 28. *Targe* T. V. p. 138. Rink Th. II. S. 288. *Contarini* T. II. p. 529. *Larrey* T. IX. p. 82.

Deutſchen bei Lorch in gröſſerer Anzahl geweſen, 1707
ſo hätten ſie den Villars in dieſem Paß der größten Wahrſcheinlichkeit nach aufhalten können; allein für die kleine erſchrokkene Mannſchaft war es unmöglich, ſich in einer noch nicht befeſtigten Verſchanzung der ſiegreichen Armee des kühnen Villars entgegen zu ſtämmen. Chriſtian Ernſt brach nach dem Unfalle des Generals Janus bei Gmünd auf, Villars marſchirte nach und wollte ihn eine Stunde von dieſer Reichsſtadt angreifen; ſeine Generale riethen ihm aber ſehr von dieſem Vorhaben ab. Sie fürchteten, bei der groſſen Entfernung von Frankreich, von ihrem Vaterlande ganz abgeſchnitten zu werden, im Fall ſie den kürzeren zögen. Villars machte ſich iedoch dieſer Vorſtellungen ungeachtet zur Schlacht fertig, allein der Markgraf erſparte ihm die Mühe. Mit dem Einbruch der Nacht zog er ſich nach Ellwangen zurük. Der franzöſiſche General lies am frühen Morgen den Marquis la Valiere nachiagen, der Graf von Mercy aber führte den Nachzug der deutſchen Armee mit ſo groſſer Geſchiklichkeit, daß er die Feinde zurükſchlug. Villars bezog ein Lager bei Gmünd, und lies ſeine Armee von ihrer Arbeit ausruhen. Bis hieher und nicht weiter kamen die Franzoſen *).

Die Unruhe, in welche das Reich bei dieſem Einfall gerieth, iſt leicht zu begreifen. Der ganze Reichstag kam in Bewegung. Er ſchikte den vom Markgrafen eingeſandten Bericht über den Verluſt der

Vorkehrungen des Reichstages. 1. Jun.

*) Mém. du Duc de Villars T. III. p. 64. *San Vitali* p. 434. *Saint Hilaire* T. IV. p. 31. *Lalande* T. II. p. 225.

1707 der Linien durch einen Kurier an den Kaiſer, und bat dieſen, mit ſeinen eigenen Völkern und durch andre dienliche Vorkehrungen die groſſe Gefahr abzuleiten. Joſeph ward erſucht, die mächtigern entlegenen Stände zu Stellung ihrer ſchuldigen Mannſchaft von neuem aufzufordern, und ſie an den ſchleunigen Marſch derſelben zu erinnern, ohne daß ein Theil den Aufbruch des andern erſt abwartete. Der Reichstag nahm hiebei, zur Rettung des allgemeinen Vaterlandes, auch die Mithülfe derienigen Truppen in Anſpruch, welche ieder Stand über ſein Kontingent unterhielt, um den Feind mit leichterer Mühe über den Rhein zurük zu treiben. Jeder Geſandte ſchrieb das nemliche an ſeinen Hof. Die Generalſtaaten beklagten ſich bei dem Kurfürſten von Mainz über die verſpätete Erſcheinung der Deutſchen im Felde, ſie bedauerten, daß bloſſe Nachläſſigkeit dieſen Unfall erzeugt habe, verſprachen aber dennoch die Beförderung der gemeinen Sache nach ihrem äuſſerſten Vermögen *). Weil iedoch weder die holländiſchen Klagen noch die nakten Reichsſchlüſſe den Villars auf ſeinem Marſch erſchrekten, ſo ſezte er denſelben fort, und erweiterte die Kontributionen. Das Geſchrei nach Hülfe erſcholl daher zu Regensburg aus allen Ge-
16. Jun. genden der obern Kreiſe. Der Reichstag erſtattete hierauf ein neues Gutachten an den Kaiſer. Er rieth dieſem, die beiden ſächſiſchen und den weſtphäliſchen Kreis zum Marſch ihrer Kontingente gegen den Oberrhein ernſtlich aufzumuntern. Weil Philippsburg ſchon ſeit langer Zeit einer Erneuerung ſeiner

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 403. *Lamberty* T. IV. p. 500. Theat. Europ. T. XVIII. p. 19. Pachner Th. III. S. 260.

ſeiner Werke bedurfte; ſo wurden vom Kaiſer und Reich ſechs Römermonate dazu bewilligt; niemand aber hatte ſie bis izt bezahlt. Der Verluſt dieſer Feſtung wäre ein Zuwachs zu den oben erzählten unſeligen Auftritten geweſen, das Reich forderte alſo die Abtragung dieſer Summe, zu Verhütung eines unerſezlichen Schadens, den eine längere Saumſeligkeit ſo leicht verurſachen konnte. Frankfurt ſollte die Legſtadt dazu ſeyn. Man bat den Kaiſer, das Reichsgutachten in Rükſicht der Ernennung des Prinzen Eugen zum Reichsgeneralfeldmarſchall zu beſtätigen und ihn hernach zur Reichsarmee zu ſchikken, oder, wenn dies nicht geſchehen könnte, durch einen andern erfahrnen hohen kaiſerlichen General den Markgraf in den Operationen unterſtüzzen zu laſſen. Bis zur Ankunft der aus allen Gegenden Deutſchlands herzuſtrömenden Hülfstruppen ward ein allgemeines Aufgebot der Unterthanen der obern Kreiſe vorgeſchlagen, und hiebei verſah man ſich auch mit zuverſichtlicher Hofnung der Mitwirkung des Kaiſers, in Rükſicht ſeiner vorderöſtreichiſchen Länder. Endlich trug das Reich auf die Unterſuchung der unglüklichen Vertheidigung der Linien an, und verlangte die Beſtrafung aller ſchuldigen Officiere *). Joſeph ſchrieb dieſem Begehren gemäß an die Kreiſe. Er lies ſeine Völker, welche er in Baiern entbehren konnte, zur Reichsarmee ſtoſſen, und ordnete dem Markgrafen den oben genannten General Graf von Heiſter zu, weil Eugen dieſes Jahr den Oberbefehl in Italien behalten ſollte. Das Aufgebot des Landvolkes in den vom Feinde nicht beſezten Erbländern 1707

*) Pachner Th. III. S. 263. Staatskanzlei Th. XII. S. 419. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 756.

1707 ward verſprochen, ſo wie auch die Anordnung eines Kriegsgerichtes zu Unterſuchung der vergeſſenen Pflicht in Vertheidigung der Linien *).

Fruchtloſe Traktaten über die Verſtärkung der Reichsarmee durch die ſächſiſche Reuterei.

Der Kaiſer, das Reich und der fränkiſche Kreis verwandten ſich bei den Generalſtaaten, daß ſie eine Unterſtüzzung an den Oberrhein abſenden möchten, und dieſe thaten es auch. Sie hatten es ſchon vorher verſprochen. Fünf tauſend Mann kurſächſiſche Truppen, welche in dem Solde der Republik ſtanden, wurden unter dem Oberbefehle des Generals Grafen von Wackerbart an den Oberrhein geſchikt. Da dieſe Truppen ſich auf ihrem Marſch Unordnungen zu Schulden kommen lieſſen, der General auch noch überdies fünf hundert Wägen und das Brod für ſeine Soldaten verlangte, ſo ſorgte die Republik, auf die deshalb geführten Beſchwerden des Kurfürſten von Mainz, auch für Abſtellung dieſer Unterdrükkungen. Sie ſchrieb dem Grafen, ſie ſei geſinnt mit dieſen Völkern dem Reiche, vor allen Dingen aber den obern Kreiſen, gegen Gewalt beizuſtehen, ſie ſei weit von dem Gedanken entfernt das Unglük derſelben zu vergröſſern. Das Brod müſſe vom empfangenen Solde angeſchaft werden **). Mit dieſen Truppen ward iedoch die Noth noch lange nicht gehoben. Als daher der Kurfürſt von Sachſen dem fränkiſchen Kreiſe ſechs tauſend verſuchte Reuter, welche das durch den polniſchen Krieg ausgeſaugte Sachſen nicht länger erhalten konnte, zum Dienſte des Reiches über ſein Kontingent anbieten lies, ſo berichtete der Kreis die Sache an den Reichstag.

Lezterer

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 455.

**) Lamberty T. IV. p. 501.

lezterer ſtimmte in den Antrag ein, überlies aber 1707
die Unterhandlung dem Kaiſer; dieſer fieng die
Traktaten an, allein der fränkiſche Kreis verbat ſich
die Ehre, dieſes Korps zu unterhalten. Denn,
unter dem Verſprechen der Wiedererſtattung verlangte der Reichstag von ihm den Vorſchuß des
Mundvorrathes auf die ganze Zeit, ſo lange die
Sachſen in der Nachbarſchaft des Kreiſes liegen
würden; dieſer entſchuldigte ſich aber mit ſeinem
gänzlichen Unvermögen. Er zeigte, daß er ſchon
drei tauſend Mann über ſein Kontingent zum
Dienſte des Reiches unterhalte, daß er ſechs tauſend Mann wohlgeübte Landmiliz zur Vertheidigung
des Kreiſes wirklich anmarſchiren laſſe, ohne den
geringſten Beitrag von den andern Ständen hoffen
zu können, daß die angebotene Entſchädigung des
Reiches durch die andern Kreiſe eben ſo ungewis,
als ihre Unterlaſſung des pflichtmäſſigen Stellens
der Kontingente wahr ſei. Man könne von ihm
nicht verlangen, die gröſte Bürde des Krieges
allein zu tragen. Auſſerdem komme es nicht allein
auf die Verpflegung der Sachſen an, der König
fordere auch noch vor dem Aufbruche ſeiner Leute
hundert und funfzig tauſend Thaler *). Ob nun
gleich die Generalſtaaten nicht abgeneigt waren,
eine beträchtliche Summe zu Unterhaltung der ſächſiſchen Kavalerie beizuſteuern, unter der Bedingung, wenn das Reich ſeinen Antheil erlegen werde,
ob ſie gleich die Königin von Großbritannien zu dem
nemlichen Entſchluſſe bewegen wollten, ſo unterblieb dennoch der ganze Handel. Der Kurfürſt
legte ſeine Reuterei wegen der Unmöglichkeit ſie

 ſelbſt

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 28. Staatskanzlei Th. XII. S. 443. Pachner Th. III. S. 266. 269.

1707 ſelbſt zu verpflegen in die Herzogthümer Weimar, Eiſenach und in das Fürſtenthum Schwarzburg, und erregte dadurch auf dem Reichstage und bei dem Reichshofrathe neue Klagen über Unrecht *). Auguſt mußte auch bald ſeine Kavalerie aus dem herzoglichen Sachſen wieder abführen.

die Reichsarmee geht nach Philippsburg zurük.

Ehe ſich der Markgraf mit der Reichsarmee bis nach Ellwangen flüchtete, ſtand er noch beſtändig in der Einbildung, Villars werde in Baiern ſeinbrechen. Er überlegte nicht, daß es den Feinden bei ihrem Mangel an Artillerie unmöglich ſei Ulm zu erobern, ohne welches ſie nicht weiter gehen konnten. Dieſer Glaube war die einzige Urſache von der Annäherung der Deutſchen an die Donau. Villars folgte ihnen um ſo ſicherer, da er für den Rhein und die Linien an der Lauter, ſo lange die Deutſchen vor ihm ſtanden, nichts zu beſorgen hatte. Schwaben, Würtemberg, ein Theil von Franken konnte mit einer Menge andrer Länder in dieſer Zeit mit der größten Muße gebrandſchazt werden. Indeſſen ward man aber mit der Schwäche der franzöſiſchen Armee genauer bekannt. Man ſah ein, daß ſie nie ſo weit hätte vordringen können, wenn man ſich ihr mit der kleinen Reichsarmee ernſtlich entgegen geſezt hätte **), daß Villars nicht einmal den Gedanken gefaßt habe, Baiern für den ehemaligen Beſizzer, von welchem er ſich ſehr beleidigt hielt, wieder zu erobern, da er die Baiern auf keine Weiſe zu einer Verbindung einlud. Chriſtian

*) *Lamberty* T. IV. p. 502. Zſchackwitz S. 464. Theat. Europ. T. XVIII. p. 163. Pachner Th. III. S. 279. 283. Staatskanzlei Th. XII. S. 632.

**) *Larrey* T. IX. p. 85.

Chriſtian Ernſt hätte, wenn er mit guten Spionen verſehen geweſen wäre, entweder ſogleich wieder zurükgehen und den Villars, der nur auf Gerathewohl in Schwaben vorgedrungen war, angreifen, oder ſich zur rechten Hand ſchlagen und in Lothringen einfallen ſollen. Er that aber keines von beiden eher, als bis ihn die Befehle des Kaiſers dazu aufforderten. Da er dieſe auszuführen begann, ſo dachten die Franzoſen ſogleich an den Zurükzug. Dies merkte man ſchon als die Reichsarmee von Ellwangen wieder über Kreilsheim, Bitzfeld nach Sündheim, bei Heilbrunn, vormarſchirte. An dem nemlichen Tage gieng der Vortrab der franzöſiſchen Armee unter dem Befehle des Saint Fremont nach Lorch zurük. Sobald als der Marſchall die wahre Richtung der Deutſchen erfuhr, ſo ſchikte er den Grafen dû Bourg mit vier und zwanzig Eskadrons zur Verſtärkung des Marquis von Vivans ab, welcher nur mit vier tauſend Köpfen in den Linien an der Lauter ſtand, und vereinigte ſich wieder mit ſeinem Vortrabe bei Winnenden. Broglio bemeiſterte ſich der Stadt Lauffen am Nekkar, der Markgraf kam am dreiſſigſten Jun. nach Sinzheim und langte über Langenbrükken bei Philippsburg an. Hier vereinigte er ſich mit dem General Thüngen. Villars marſchirte über Pforzheim nach Bruchſal, und war entſchloſſen, die Reichsarmee in ihrem Lager bei Rheinhauſen anzugreifen; als aber die Feſtigkeit deſſelben ſeinen Entſchluß vereitelte, ſo gieng er bei ihr vorbei nach Wißloch und beſezte Mannheim und Heildelberg. Dadurch ſollte der Markgraf gezwungen werden, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaſſen. Vor der lezten Stadt drang der Graf von Sezanne bis an die Tauber vor; er ſollte in Würzburg, Anſpach

[Margin: 1707 — 29. Jun. — 1. Jul. — 15. Jul.]

1707 und Nürnberg brandſchazzen; allein die Ankunft der Sachſen und einiger Reichstruppen im deutſchen Lager nöthigte den Marſchall, dem Grafen das allzuweite Vordringen durch einen Kurier zu unterſagen, und ihn an die Jaxt zurükzurufen. In zehn Tagen brachte dieſer Parteigänger hundert und achtzig tauſend Livres im mainziſchen, hohenlohiſchen und limburgiſchen Gebiete, und hundert tauſend Thaler in den Ländern des deutſchen Ordens zuſammen, worauf er zur franzöſiſchen Armee nach Bruchſal zurükkehrte, wohin ſich dieſe indeſſen
26. Jul. gezogen hatte.

u. verfolgt die Franzoſen bis nach Durlach.

Da Villars ſeinen Hauptendzwek nicht erreichen konnte, ſo bezog er ſein altes Lager bei der genannten Stadt. Er wartete hier auf eine gute Gelegenheit den Markgraf anzugreifen. Allein dieſer entfernte ſich immer mehr anſtatt ſich zu nähern. Die Deutſchen wachten von ihrem Schlummer auf. Auſſer den von den Seemächten geſandten Sachſen waren auch preuſſiſche, hannöveriſche und münſteriſche Völker zum Markgrafen geſtoſſen. Dieſer fand ſich izt offenbar um vieles ſtärker als Villars. Lezterer mußte überdies ſechs Bataillons und ein Dragoner-Regiment nach Toulon ziehen laſſen. Villars befand ſich nun im Falle angegriffen zu werden, brach alſo bei Bruchſal auf und
8. Aug. ſchlug bei Graben ſein Lager. Da die Feſtigkeit deſſelben ihn vor Gefahr ſicherte, ſo fertigte er den aus den Linien bei der Lauter angekommenen Marquis von Vivans mit funfzehn, dem gröſſern Theile nach aus Spaniern und Baiern beſtehenden Eskadrons, mit welchen Vendome die franzöſiſche Armee am Rheine verſtärkte, und mit fünf hundert Grenadieren über den Schwarzwald, mit dem Befehle

ſehle ab, in kleinen Haufen bis nach Tirol vor- 1707
zudringen und zwiſchen dem koſtnitzer See, der Donau und Iler Kontribution einzutreiben. Kaum hatte ſich die Nachricht von der Entfernung dieſer beiden Korps im deutſchen Lager verbreitet, ſo hielt der Markgraf von Baireuth einen Kriegsrath. In dieſem ward die Verfolgung der Franzoſen beſchloſſen und ins Werk geſezt. In der Mitte
des Auguſts erſchien daher Chriſtian Ernſt bei 13. Aug.
Bruchſal, und zween Tage hernach bei Durlach. Villars fürchtete die Wegnahme der lezten Stadt, brach alſo bei Graben auf, marſchirte nach Gottesau und fand eben noch Zeit genug, zwölfhundert Mann unter dem Befehle des Marquis von Nangis hineinzuwerfen. Die Deutſchen waren ſchon im Begrif ſich derſelben zu bemächtigen; da ſie ſich aber verſpäteten, ſo lagerten ſie ſich auf die Höhen
bei Gretzingen an der Pfinz. Am folgenden frü- 15. Aug.
hen Morgen näherte ſich der Markgraf mit dem gröſſern Theile der Armee von neuem, die franzöſiſche Armee ſchien wegen ihrer beträchtlichen Entfernung wenig geſchikt, die Stadt gegen die Wegnahme zu ſichern; Villars hatte auf den Antrieb ſeiner Generale dem Nangis ſchon Befehl zum Ausmarſche zugeſandt, der Marſchall änderte aber ſeinen Entſchluß plözlich. Durlach und die Pfinz dienten ihm zur Bruſtwehr wider eine Armee, welche viel zahlreicher als die ſeinige war; er ſah, daß er nach dem Verluſte von Durlach einer Schlacht und zwar auf einem unvortheilhaften Boden nicht ausweichen konnte, er gebot alſo ſeinen Officieren Stillſchweigen, und gab dem Nangis Gegenbefehl, nemlich die Ordre, ſich zu vertheidigen. Die franzöſiſchen Dragoner kamen im Galop angeſprengt, es rükten die Grenadiere an; das abſichtlich unge-

1707 heure Lermen der Trommeln und Paukken erregte bei dem Markgrafen den Gedanken von der Gegenwart der ganzen franzöſiſchen Armee *). Die erſte deutſche Linie war nur noch einen Flintenſchuß von der Stadt entfernt, bei dem unerwarteten Anblik der Franzoſen zog ſie ſich aber wieder in ihr Lager zurük. Villars ſtellte ſeine Armee näher an Durlach hin, dieſe Stadt und die Pfinz trennten ganz allein die Deutſchen von den Franzoſen. Man kanonirte täglich auf einander, und ſah beſtändig einer Schlacht entgegen; allein die groſſen Regengüſſe und die Uneinigkeit unter den deutſchen Befehlshabern verhinderten das Handgemenge. Mitlerweile grif der Herzog von Würtemberg und der

23. Aug. Prinz von Durlach eine Partei des Vivans, welche auf dem Schwarzwalde brandſchazte, in Hornberg am Fluſſe Gutach an, und machten die Beſazzung von hundert und funfzig Mann zu Kriegsgefangenen. Der Herzog vertheilte ſeine Infanterie in dieſe Gegend, und marſchirte mit ſeinen Reutern in das deutſche Lager. In dieſem erwartete man den Kurfürſt von Hannover mit Ungeduld **).

Villars zieht ſich nach Raſtadt zurük.

Hier beobachtete, bis gegen das Ende des Auguſts, ieder Theil den andern. Allein um dieſe Zeit fieng Villars an, für die Zukunft beſorgt zu ſeyn. Die Nachricht von der nahen Ankunft des unternehmenden Kurfürſten, und die tägliche Verſtärkung der Deutſchen, lies den Marſchall nach wenigen Tagen unangenehme Auftritte fürchten. Um dieſen zu entgehen, beſchloß er ſich zu entfernen.

*) Anquetil T. I. p. 441.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 26. Rink Th. II. S. 291. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 104.

nen *). Acht Tage vor dem Aufbruch ſchikte er ſein Fuhrwerk, unter dem Vorwande Lebensmittel beizuſchaffen, nach Raſtadt über die Alb zurük, ſein Artilleriezug folgte dieſem, und gleich darauf entfernte ſich die ganze franzöſiſche Armee von Durlach in der Nacht. Villars gieng auf neun Brükken über die Alb und lagerte ſich bei Raſtadt hinter die Murg. Der Markgraf marſchirte bis an die Alb nach, und nahm ſein Quartier in Ettlingen. Hier verließ er die Reichsarmee, nachdem er den Oberbefehl niedergelegt hatte, welchen nunmehr bis zur Ankunft des Kurfürſten von Hannover die Generale Gronsfeld und Thüngen führten **).

1707

28. Aug.

29. Aug.

2. Sept.

Der Markgraf von Baireuth legt das Kommando nieder.

Gleich nach dem Verluſte der Linien fiel das Anſehen des Markgrafen von Baireuth erſtaunlich bei den Alliirten. Man legte den Einbruch des Villars ganz allein ihm zur Laſt. Sogar der mit ihm verwandte König von Preuſſen äuſſerte einige Merkmale von Unwillen über das Betragen des Markgrafen, und rieth ihm den Oberbefehl niederzulegen. Chriſtian Ernſt beklagte ſich über dieſe Vorwürfe auf dem Reichstage und bei dem Könige von Preuſſen ***). Er tröſtete ſich mit dem ehemaligen Schikſale des Markgrafen von Baaden, und forderte ſeine Mitſtände auf, nicht zuzugeben, daß alles das auf ſeine Rechnung geſchrieben würde, woran eigentlich die Schwäche der Reichsarmee Schuld

25. Jul.

*) Anquetil T. I. p. 443.

**) Contarini P. II. p. 548.

***) Staatskanzlei Th. XII. S. 467. Theat. Europ. T. XVIII. p. 23. Leben und Thaten Friedrichs, des Erſten, Königes in Preuſſen, von Ch. G. Gütthern, Breslau 1750. 4. S. 322.

1707 Schuld ſey. Er verlangte, daß man das Urtheil über ſeine Thaten ſo lange aufſchieben möchte, bis er mit verſtärkter Macht den Feinden die Stirne bieten könne, und begehrte überhaupt, daß der Reichstag ſeine Vertheidigung übernehmen und ihn beim Kommando ſchützen ſollte. Allein auf dieſem Vorſazze beharrte er nicht lang. Er vernahm durch Privatbriefe den Unwillen des Kaiſers, man klagte in Wien über das Zaudern bey Einſendung der Muſtertabellen von der Stärke der Armee, ſo wie über die unterbliebene Beſtrafung der aus den Linien geflohenen Officiere. Alle dieſe und andere Urſachen bewogen ihn, das Kommando freiwillig, unter dem Vorwande ſeines hohen Alters, niederzulegen *). Aus Patriotismus wünſchte er zwar auch noch nachher bei der Armee zu verbleiben, allein Joſeph widerrieth ihm dieſes Vorhaben. Es wäre nicht wohl ſchiklich geweſen, wenn ein Reichsgeneralfeldmarſchall, welcher zugleich ein angeſehener deutſcher Fürſt war, und noch vor kurzer Zeit das oberſte Kommando führte, dem Kurfürſten von Hanover hätte gehorchen müſſen, und dieſer hatte, ehe er den Oberbefehl übernahm, die ausdrükliche Bedingung, keinen Kollegen mit gleicher Macht neben ſich zu haben, vorgeſchrieben **). Chriſtian Ernſt gieng alſo zurük nach ſeinem neuen Erlang.

Karakter des Markgrafen.

Der Markgraf gehörte zu der kleinen Anzahl patriotiſcher Reichsfürſten. Als Reichsſtand erfüllte er alle Obliegenheiten mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit. Er ſorgte für die Erhaltung der geſezmäſ-

*) *Larrey* T. IX. p. 83. Theat. Europ. T. XVIII. p. 30.

**) Wagner p. 162.

ſezmäſſigen Reichsverfaſſung, half der Gerechtig- 1707
keit einen graden ebenen Weg bahnen, und gute Policei war eine von den wichtigſten Gegenſtänden ſeiner unermüdlichen Aufmerkſamkeit. Den Reichstag beſchikte er mit den aufgeklärteſten Männern, und dieſe belebte allezeit deutſches Blut. Seine Mitſtände ſchenkten ihm ein groſſes Vertrauen. Mehrere Fürſten, welche zu Regensburg nicht perſönlich gegenwärtig waren, als Leopold in dieſer Stadt über des Reiches Sicherheit zu Rathe gieng und Hülfe gegen die Türken verlangte, fertigten ihre Geſandſchaften mit eigenen Beglaubigungsſchreiben an den Markgraf ab. Sie eröfneten ihm ihre Angelegenheiten, empfahlen ihm dieſe, und baten ſich ſeinen Rath aus. Dieſes Zutrauen erwarb er ſich durch ein uneigennüzziges Betragen, und durch ſeine Vorſorge für die Befeſtigung der altfürſtlichen Gerechtſame. Chriſtian Ernſt war überdies ein verſuchter Soldat. Er erwarb ſich in vielen Feldzügen groſſe militäriſche Kenntniſſe, nährte einen groſſen Hang zum Kriege, und kommandirte ſchon ſeit langer Zeit die Kreistruppen; daß der Oberbefehl über die Reichsarmee nicht glüklich ausſchlug, war mehr dem Egoismus derer Prinzen, welche ihre Kontingente vorenthielten, als dem Markgrafen ſelbſt zuzuſchreiben. Schon bei dem Entſazze von Wien, wo die groſſen Generale die Osmannen niederdonnerten, legte er Proben ſeiner Tapferkeit ab; er gieng mit türkiſcher Beute beladen in ſein Vaterland zurük. Mit den Künſten des Krieges verband er die Liebe zu den Wiſſenſchaften. Dieſe war iedoch nicht von iener kalten Art, welche ihre Gegenwart blos durch Worte ankündigt und in einem leeren Gepränge beſteht, er bezeigte ſie werkthätig. Chriſtian Ernſt baute

1707 den Muſen einen neuen Tempel in Baireuth, den noch immer die dankbare Nachwelt nach ſeinem Namen nennt. Gelehrte Männer ehrte er und würdigte ſie ſeines Umganges. Als ein eifriger Bekenner ſeines Glaubens ſah er genau auf die Erhaltung der reinen Lehre; was ſich aber hiemit ſo gut vereinigen läßt, das war auch beim Markgrafen verſchwiſtert. Unbekannt mit Religionshaß und Menſchenfeindſchaft bereitete er den reformirten Franzoſen eine ſichere Zuflucht in ſeinem Staate, und erlaubte ihnen eine freie Religionsübung; für ſie baute er Chriſtian Erlang, für ſie ſtiftete er in dieſer Stadt eine Ritterakademie. Um ſein Land machte er ſich überhaupt landesväterlich verdient. Noch fand man die traurigſten Spuren des verheerenden dreiſſigjährigen Krieges in demſelben; ihre Entfernung war ſein angelegentlichſtes Beſtreben. Ohne die äuſſerſte Noth drükte er die Unterthanen mit keiner neuen Steuer, ſorgte vielmehr für ihr Beſtes, bereicherte das Fürſtenthum durch Ankauf vieler Güter, und beförderte den Bergbau durch weiſe Verordnungen. Mit der Jagd füllte er ſeine leeren Stunden aus. Er fand ein Vergnügen an der Baukunſt, an der Pracht, an einem groſſen Hofſtaat, und beſuchte gern fremde Länder. Seine drei Gemahlinnen beförderten ſein häusliches Glük. Sein gewöhnlicher Wohnſiz war Baireuth, öfters aber auch die Veſte Plaſſenburg, oder ſeine Jagdſchlöſſer *).

Der Kurfürſt von Hannover übernimmt

Großbritannien und Holland bemühten ſich gleich anfänglich ſehr für den Kurfürſt von Hannover,

*) Nach den ungedrukten Nachrichten der beiden Urkundenbewahrer des Hrn. Hofrath Buchta in Anſpach und des Hrn. Rgrath Spies in Baireuth.

1707

ver, Georg Ludwig. Sie wünſchten, den Ober-befehl über die Reichsarmee in ſeinen Händen zu ſehen. Dieſer Herr beſas einen groſſen Kriegs-ruhm, ſeine Talente waren allgemein bekannt, man hofte mit gutem Grund auf glükliche Begebenheiten unter ſeiner Anführung. Weil die Seemächte den Prinz Eugen, den vom Kaiſer beſtätigten Reichsgeneralfeldmarſchall, aus Italien nicht wollten abgerufen haben, ſo verwandten ſie ſich ſelbſt bei dem Kurfürſten, um ihn zur Annahme des Kommando zu bewegen. Georg zauderte anfänglich mit ſeiner Erklärung, und viele Staatskluge behaupteten, er hätte vorher die Meinung des Königes von Schweden darüber erfahren wollen. Hernach verſprach er, ſich an die Spizze der Reichsarmee zu ſtellen, und eine Anzahl von ſeinen eigenen Truppen mitzubringen, iedoch mit der Bedingung, daß auch ſeine Mitſtände ihre ſchuldigen Truppen müßten marſchiren laſſen. Er verlangte überhaupt eine groſſe Verſtärkung der Reichsarmee, damit nicht unausbleibliche Unehre die Folge ſeiner Bemühungen ſeyn möchte. Er forderte einen vollſtändigen Artilleriezug, angefüllte Magazine, Munition, Schiffbrükken, alle Kriegsbedürfniſſe, und beſonders eine gute Operationskaſſe. Die Summe des baaren Geldes beſtimmte er vorläufig auf dreimalhundert tauſend Gulden. Die Kreiſe ſollten dieſe in kurzen Terminen nach Frankfurt liefern, damit er in nöthigen Fällen zum Beſten des Reiches darüber ſchalten könne. Nach Bewilligung dieſer Punkte trug er kein Bedenken dem Wunſche des Kaiſers und der Alliirten Genüge zu leiſten. Die kaiſerliche Kommiſſion verkündigte dem Reichstage in einem Notifikationsdekret die Einwilligung des Kaiſers in das Geſuch des Markgrafen von Baireuth,

den Oberbefehl bei der Reichsarmee.

und

1707
14. Aug. und machte zu gleicher Zeit das Uebertragen des Oberbefehles über die kaiſerliche und Reichsarmee auf den Kurfürſt von Hannover demſelben bekannt. Lezteres geſchah mit Umgehung aller zeitverderblichen Formalitäten. Der Reichstag willigte auch, der Umſtände wegen, in die kaiſerliche Verordnung, und erſuchte noch überdies den Kaiſer, der Reichsgeneralität pünktlichen Gehorſam gegen den Kurfürſt einzuprägen *) Erſterer empfahl zugleich leztern die Einführung einer ſchärfern und genauern Kriegszucht bei der Armee, ſo wie die Beobachtung einer beſſern Ordnung. Joſeph wies hierauf das kaiſerliche Kriegskommiſſariat eben ſo an den Kurfürſt, wie es vorher an den Herzog von Lothringen, an den geweſenen Kurfürſt von Baiern, und an den Markgraf von Baaden vom Kaiſer Leopold geſchehen war **).

Linienbau bei Ettlingen.

An den Höfen der Alliirten und auch im Reiche fürchtete man immer eine Schlacht vor der Ankunft des Kurfürſten im Lager, allein die oben angeführten Gründe verhinderten dieſelbe. In der Mitte
15. Sept. des Septembers langte endlich Georg Ludwig, der beſtimmte Thronfolger in Großbritannien, bei der Reichsarmee im Hauptquartiere zu Ettlingen wirklich an. Dieſe empfieng ihn mit dem Donner der Kanonen und mit dem Pomp, den ſie bei der Ankunft ihres oberſten Befehlshabers zu zeigen pflegt. Von den beiden Generalfeldmarſchällen, Thüngen und Gronsfeld, ward ihm der Zuſtand der Armee vorgelegt; der Herzog von Würtemberg traf gleichfalls

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 748. 749. Pachner Th. III. S. 271.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 486. 493. 496. 499.

falls im Lager ein, und die Gegenwart des Kurfür- 1707
ſten hatte Einigkeit unter den Generalen zur Folge. Die Kabalen flohen. Georg nahm das Terrain der ganzen Gegend in Augenſchein und beſchloß einen neuen Linienbau. Ludwig hatte die ſeinigen von Stollhofen bis nach Bihel ſehr lang, hauptſächlich zur Sicherheit ſeiner eigenen Staaten gegen die Einfälle der Franzoſen gezogen; der Kurfürſt wählte eine andre Lage von minderer Ausdehnung. Er lies ſie die Alb hinauf vom Rhein bis an das Gebirge aufwerfen. Dieſe konnten mit wenigen Truppen beſſer, als die erſten mit vielen vertheidigt werden. Als ſich die Armee mit dieſer Arbeit beſchäftigte, und Villars auf ſeiner Seite Schanzen gegen den Angrif der Deutſchen baute, ſo überlegte Georg die Möglichkeit, die Franzoſen ohne eine Schlacht zum Rükzug über den Rhein zu zwingen. Hagenbach ſollte zu dieſem Ende mit einem Theile der Beſazzungen von Landau und Philippsburg überfallen und weggenommen werden. Der Kurfürſt wollte ſodann hier eine Brükke ſchlagen, einen Haufen Deutſche in den Elſas ſchikken, und auf dieſe Art den Villars zur Vertheidigung der Landgrafſchaft nöthigen. Allein der Marſchall entdekte den Plan. Er verſtärkte dieſen Poſten mit ſechs Bataillons und neun Geſchwadern, und vereitelte auf die Art das Vorhaben des Kurfürſten. Lezterer brachte ſeine Linien zu Stande und legte ihnen den Namen von Ettlingen bei *).

So

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 36. *Saint Hilaire* T. IV. p. 42. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 106.

1707

Mercy ſchlägt den Vivans bey Offenburg.

So unangenehm dieſe fehlgeſchlagene Hofnung dem Kurfürſten war, ſo verlor er iedoch kein Volk dabei. Die Bitterkeit dieſes Verdruſſes ward vielmehr ſehr bald durch einen andern glüklichen Streich hinlänglich verſüßt. Georg erfuhr das bei fliegenden Haufen ungewöhnlich lange Verweilen des Vivans bei Offenburg, gab alſo dem Grafen von Mercy den Auftrag, die geſammleten Schäzze dem franzöſiſchen Parteigänger wieder abzuiagen. Dieſer nahm den Fürſten von Lobkowiz mit ſich; beide giengen auf verſchiedenen Wegen über den Kniebiß nach Oppenau zu und vereinigten ſich dann wieder vier tauſend Mann ſtark auf der Ebene. Vivans, zu dem indeſſen auch noch das von Toulon zurükkehrende Dragonerregiment Lautrec ſtieß, ſandte täglich kleine Parteien zum Recognoſciren aus, ſein Unglük wollte aber, daß ein Huſarenrittmeiſter des Nachts um eilf Uhr noch mit der Nachricht zurükkam, er habe das ganze Thal durchſucht und nicht die mindeſte Spur von der Gegenwart der Deutſchen gefunden. Dieſe ſollten iedoch, nach den Berichten der Beamten, in der Nähe ſeyn. Jedermann begab ſich zur Ruhe, Vivans glaubte in der größten Sicherheit zu leben. Allein am frühen Morgen des andern Tages rükte Mercy mit ſeinen Truppen an. Ein dikker Nebel verbarg dieſelben, ſie kamen bis an das franzöſiſche Lager ohne entdekt zu werden. Einige unberittene Dragoner des Vivans feuerten izt, und erſt dadurch kam das Lager

24. Sept. in Bewegung. Mercy drang ein, und gab den Franzoſen keine Zeit ſich zu formiren. Dieſe fochten nur in kleinen Haufen, und mußten bald den Sieg und das Lager den Deutſchen überlaſſen. Sechshundert Mann wurden niedergehauen, viele zu Gefangenen gemacht, dreizehnhundert Pferde

fielen

fielen den Ueberwindern in die Hände *). Die ent- 1707
ronnenen Franzoſen flüchteten ſich nach Kehl, und brachten die traurige Lehre mit, daß ein General auch bei dem gröſten Scheine der Sicherheit auf ſeiner Hut ſeyn und ſich mehr auf ſeine eigene Wachſamkeit als auf iene ſeiner untergeordneten Officiere verlaſſen müſſe. Der Kurfürſt lies die anſehnliche Beute unter alle dieienigen, welche dem Treffen beiwohnten, gleich austheilen, damit ein ieder für ſeine Mühe belohnt würde, und nicht blos der Finder durch ein ungefähres Glük ſeinen Kameraden den verdienten Lohn entzöge.

Georg reiſte, nachdem er die Waffen der Reichsarmee wieder furchtbar gemacht hatte, nach Frankfurt. Hier konferirte er mit dem Kurfürſten von Mainz, dem Herzoge von Marlborough und dem Grafen von Wratislau über den künftigen Feldzug; kehrte hierauf zur Armee wieder zurük und gab die nöthigen Befehle zum Winterquartier. Villars war mit den Franzoſen ſchon nach der Plünderung der Stadt Baaden von ſeinem Könige über den Rhein hinübergerufen worden. Da der Marſchall ſeine Völker ſo vortheilhaft in dem untern und obern Elſas vertheilte, daß ſie ſich nicht nur ſehr bald vereinigen, ſondern im Frühiahre ſogleich wieder am Rheine ſtehen konnten; ſo baute der Kurfürſt durch ſeine Befehle aller Gefahr vor, trug dem

die Reichsarmee bezieht das Winterquartier.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 36. Rink Th. II. S. 294. *Targe* T. V. p. 145. *Ottieri* T. III. p. 19. *Contarini* P. II. p. 566. *San Vitali* p. 436. *Burnet's* hiſtory of his own time Vol. II. p. 481. *Anquetil* T. I. p. 448. *Limiers* T. VIII. p. 160.

1707 dem General Thüngen, Gronsfeld und dem Herzoge von Würtemberg, iedem in verſchiedenen Gegenden, das Kommando auf, und gieng in ſeine Staaten zurük. Nach ſeiner Abreiſe rükte die
8. Nov. Reichsarmee in der Mitte des Novembers in das Winterquartier wirklich ein, und nur ein Theil derſelben blieb in den neuen Linien zu ihrer Vertheidigung.

Kriegsordnung der Reichsarmee.

Der Oberbefehl Georgs über die Reichsarmee macht Epoche in der Mannszucht derſelben. Alles bekam in dieſer Rükſicht eine andre Geſtalt. Vorher hatte ſich der Reichstag öffentlich über die vernachläſſigte Diſciplin, hauptſächlich auf dem Marſche, der Reichsvölker beſchwert. Auf dieſem plünderten leztere nach Art der Feinde, ſie raubten, legten die Unterthanen der Stände in Feſſeln, und ſchlepten die Leute, bei welchen ſie im Quartier lagen, weg *). Der Kurfürſt ſteuerte dieſem Unweſen. Bei ſeiner Ankunft in Ettlingen ſchrieb er der Armee eine neue Kriegsordnung vor. Im Eingang derſelben ſagt er, ſtrenge Mannszucht ſei die gröſte Beförderin herrlicher Thaten. Auf ſie müſſe man ieden glüklichen Erfolg bauen. Unſere Vorfahren hätten die weiſeſten Geſezze über dieſen Gegenſtand gemacht, der Ruhm der deutſchen Waffen gründe ſich vornemlich auf dieſe vortreflichen Vorſchriften; allein die eingeſchlichenen Misbräuche hätten allen Glanz verfinſtert. Um dieſen wieder herzuſtellen und die Kriegsdiſciplin auf den alten Fuß zu ſezzen, ſei er genöthigt, auf die genaueſte Beobachtung dieſer Artikel ſowohl bei den Officieren als bei den Gemeinen zu dringen. Vor allen Dingen

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 465.

Dingen befahl er Gebet zu Gott. Dieſes mußte 1707
im ganzen Lager durch das gewöhnliche Zeichen zu der nemlichen Zeit früh eine Stunde nach Anbruch des Tages, und Abends eine Stunde vor der einbrechenden Nacht gehalten werden. Nach der Betſtunde ward des Abends bei der Reuterei zur Wache geblaſen. Ehedem diente dieſer Gebrauch zum Zeichen der Ablöſung; weil man aber izt am Morgen ablöſte, ſo wurden nun die Poſten zur Wachſamkeit dadurch ermahnt. Den Officieren ward die Pflicht aufgelegt, auf die Gegenwart ihrer Untergebenen beim Gebete fleiſſig zu merken, und die Abweſenheit lüderlicher Menſchen zu ahnden, zu Verhütung des Aergerniſſes bei dem Regiment oder bei der Armee. Allen Gotteslaͤſterern, Mordbrennern, Schändern, Dieben ward Straſe an Leib und Leben gedroht. Mit dieſer ſollten auch die Befehlshaber belegt werden, wenn ſie den Thätern durch die Finger ſähen. Die zur Feldwache beſtimmten Soldaten ſollen ſich täglich eine Stunde vor Anbruch des Tages an den gewöhnlichen Oertern verſammlen, nach der bereits ausgeſtekten Wache marſchiren, und daſelbſt bis nach vollendetem Gebete beiſammen bleiben. Dann erſt wird die alte Wache abgelöſt. Das Piquet rükt Abends nach der Betſtunde zu ſeinem Standorte, die Pferde der Bereitſchaft bleiben Tag und Nacht geſattelt und die Mannſchaft iſt fertig mit iedem Augenblik aufzuſizzen. Auch die Mittagsſtunde bei der Infanterie wie bei den Dragonern wird in iedem Regiment zu der nemlichen Zeit gehalten. Von keinem darf dazu angeſchlagen werden, bis nicht die Hauptwache den Anfang macht. Zum Aufſizzen kann nur der kommandirende General blaſen laſſen, es müßte denn dringende Gefahr einen untergeord-

1707 neten General zu dieſem Mittel nöthigen. Wenn der kommandirende General anfangen läßt zum Aufſizzen zu blaſen, ſo ſollen alle Regimenter antworten. Im Hauptquartier hält ſich zu dieſem Ende allezeit ein Trompeter von iedem Flügel, welcher das Zeichen dem ſeinigen giebt, zur Dienſtwache auf, und bei iedem Regimente lauert ein andrer bei der Leibſtandarte darauf. Bei der Infanterie geſchieht das nemliche mit dem Trommelſchlag. Da bisher manche Regimenter nach ihrem Gutbefinden auffaſſen und ausrükten, ſo wird dies izt ausdrüklich verboten. Der Kurfürſt verordnet hingegen, daß, ſobald zu Pferde geblaſen wird, alle und iede Regimenter auf einmal aufſizzen und ausrükken ſollen. Wenn Befehl zum Fouragiren gegeben wird, ſo verſammlen ſich die dazu kommandirten Soldaten nach dem Gebete vor ihrem Regiment. Es ſoll ſich dabei keiner von ſeinen Officieren entfernen oder herauslaufen, ieder ſoll bei ſeinem Haufen bleiben, und nur an den Ort hingehen, wohin er von den Befehlshabern geführt wird. Den Uebertretern dieſer Fouragirordnung ward beim erſten Verbrechen ein Ohr, beim zweiten das andre abgeſchnitten; wenn ſie zum drittenmal dawider ſündigten, wurden ſie aufgehängt. Für den Marſch der Bagage erhielt der Generalwagenmeiſter eine beſondere Vorſchrift. Hier in der allgemeinen traf iedoch Georg auch noch die Nebenverfügung, daß der Troß ſich allezeit an das Regiment, zu welchem er gehörte, anſchlieſſen ſollte. Wenn er ſich unterſtand herumzuſchweifen oder vorauszuſchleichen, ſo ward ihm Plünderung gedroht, und, wenn die erſte Züchtigung nichts fruchten ſollte, Strafe an Leib und Leben. Die Marſchzettel enthielten ſodann allezeit die Ordnung, welche

der Troß eines ieden Regimentes unter ſich halten 1797
mußte. Nach den Stükſchüſſen durfte ſich niemand unterſtehen Gewehr zu löſen. Jene deuteten auch zugleich die gegebene Loſung an. Die Fahnwache eines ieden Regimentes nahm izt ihren Anfang, die betrunkenen herumziehenden Leute wurden in Arreſt geſezt; kein Marketender durfte irgend ein Getränk öffentlich mehr ausſchenken. Beim Einrükken in ein Lager müſſen ſogleich in einer Entfernung von hundert funfzig Schritten von iedem Regimente Gruben zu den Bedürfniſſen der Natur gemacht werden. Die Gemeinen ſollen dieſe zur Erhaltung der Reinlichkeit beſuchen. Dieſe Gruben werden von Zeit zu Zeit zugeworfen, und neue ausgehoben. Das todte Vieh und die Eingeweide von dem geſchlachteten werden gleichfalls in der nemlichen Entfernung vom Lager eingeſcharrt. Wenn ſich ſolcher Unflat in dem Bezirk eines Regimentes vorfindet, ſo muß der Befehlshaber deſſelben für die Unſauberkeit haften. Niemand darf ſich unterſtehen einen Bauern, Marketender oder andern Handelsmann, der Lebensmittel ins Lager führt, in ſeinem Geſchäfte zu hindern, ihm das Geringſte mit Gewalt abzunehmen, oder ſonſt eine Perſon, die Kundſchaft bringt, aufzuhalten. Niemand darf die franzöſiſchen Deſerteure unterſuchen. Die Schuzwache giebt nur allein der kommandirende General; wer ſie nicht reſpektirt, ſie mag nun eine lebendige oder ſchriftliche ſein, verfällt in Leibes- auch wohl in Lebensſtrafe. Von iedem Regimente erſcheinen die Oberſtwachtmeiſter täglich bei Austheilung der Loſung und berichten dem Generalwachtmeiſter die Geſchichte des vorigen Tages. Sie geben ihm die Zahl der Abweſenden und die Urſache ihrer Entfernung an. Auf dem Marſche darf ſich

1707 kein Officier von ſeinem untergebenen Haufen ohne Vorwiſſen des Generals oder Oberſten entfernen, und ieder muß überhaupt auf die Beobachtung dieſer Artikel, wenn er nicht ſelbſt in harte Strafe verfallen will, ſehen *).

Errichtung der Operationskaſſe. Hiemit ward der Anfang zur Verbeſſerung der ganz verfallenen Kriegszucht gemacht. Ein nur etwas nachdenkender Kopf kann izt die Gattung der bei der Reichsarmee eingeſchlichenen Misbräuche ſelbſt auffinden, ohne einen Fingerzeig dabei nöthig zu haben. Denn nur gegen dieſe war ein neues Geſez nöthig. Lezteres wirkte iedoch, wenn man einen diſciplinirten Feind gegen ſich hat, noch nicht ſehr viel, und beiweitem nicht alles. Die Uebermacht des einen hat noch immer den Vorſprung vor dem andern. Daher muß dieſe zum wenigſten in einer Parallele ſtehen, wenn man glükliche Auftritte erwartet; es darf am Gelde, dem groſſen Triebrad aller Dinge, kein Mangel ſein. Georg verlangte ſchon vor dem Antritte ſeines Oberbefehls eine Summe zu den Ausgaben des
12. Oct. Krieges, izt bewilligte ſie der Reichstag. Es waren die vom Kurfürſten zum erſten Fond der Kaſſe geforderten zweimal hundert tauſend Thaler. Das Reichskollegium befahl den Ständen die Zahlung in die Legſtadt Frankfurt binnen Monatsfriſt, und lies dem Oberbefehlshaber über das Geld freie Hände. Die ganze Summe ward in die zehn Kreiſe nach dem Verhältniſſe ihrer Stärke vertheilt; übrigens konnte ieder von dieſen die Unterabtheilung ent-

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 35. Staatskanzlei Th. XII. S. 613. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 320.

entweder nach dem Maßſtabe der Römermonate, oder nach Proportion der Mannſchaft machen, welche die Stände zu dieſem Kriege Kraft des Reichsſchluſſes ſtellen ſollten. Um das Geld deſto gewiſſer zuſammen zu bringen, bat der Reichstag den Kaiſer, an alle kreisausſchreibende Fürſten Verordnungen ergehen und die zugetheilte Summe von den langſamen Zahlern durch Exekution eintreiben zu laſſen. Aus gleicher Abſicht wünſchte auch das Reich, Joſeph möchte bei den ausſchreibenden Fürſten des ober- und niederſächſiſchen Kreiſes ſeine Auktorität einwenden, damit die innerlichen Irrungen in denſelben gehoben und die Kreistage, wie in den andern Reichskreiſen, gehalten würden. Dieſen Unregelmäſſigkeiten ward hauptſächlich die Unterlaſſung der Schuldigkeit, zu den Ausgaben des Reiches beizuſteuern, beigemeſſen *). 1707

Holland fordert das Reich zu einer gröſſern Anſtrengung ſeiner Kräfte auf.

Holland machte ſich über die Errichtung dieſer Operationskaſſe ziemlich luſtig. Es ſpottete, daß die Wirkſamkeit der ganzen Sommerbeſchäftigung des Reichstages, zu einer Zeit da ganz Deutſchland in groſſer Gefahr ſchwebte, in nichts als im Entſtehen dieſer Kaſſe beſtehe, von welcher es noch ſehr ungewis ſei, ob ie das dazu beſtimmte Geld in derſelben klingen werde. Hätte man die vielen Millionen, welche die Franzoſen an Kontribution nach Frankreich ſchlepten, zur Vertheidigung des Vaterlandes angewandt, ſo wäre den Feinden das Vordringen unmöglich gemacht worden, und das

 Geld

*) Pachner Th. III. S. 278. Staatskanzlei Th. XII. S. 505. Theat. Europ. T. XVIII. p. 32. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 761. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 225.

1707 Geld wäre in Deutſchland geblieben; izt bereicherten ſich hingegen die Feinde eben ſo ſehr, und würden zum künftigen Feldzuge in dem Grade geſchikter, in welchem die obern Kreiſe verarmten *). Die Generalſtaaten ſtellten dies alles dem Reichstage ſehr deutlich vor. Sie hoften, weil das Vergangene unveränderlich iſt, daß das Reich zum wenigſten in Zukunft für ſeine Erhaltung patriotiſcher denken und nicht den Umſturz der gemeinen Sache befördern würde. Die Republik meinte, es müſſe der Nachwelt unglaublich ſcheinen, daß das groſſe und mächtige Deutſchland, zu der Zeit, da der Feind beinahe bis ins Herz deſſelben vorgedrungen ſei, nicht einmal eine der Gefahr verhältnismäſſige Armee mit der erforderlichen Geſchwindigkeit zu Vertreibung der ſchwachen Franzoſen habe marſchiren laſſen. Sie verſah ſich, das Reich werde beim künftigen Feldzuge es nicht allein bei Entſchlüſſen bewenden laſſen, ſondern ſie auch in Wirkung ſezzen und endlich einmal offenſiv gegen die Franzoſen am Oberrhein auftreten. Der holländiſche Reſident zu Regenſpurg erklärte, wenn das Reich die verſprochene hundert zwanzig tauſend Mann nicht aufbringen könne oder wolle, ſo hätte es doch allezeit mit leichter Mühe eine den franzöſiſchen Völkern überlegene Armee an den Rhein ſtellen können, wenn die entfernten Kreiſe und der Kaiſer ſich nur ein wenig mehr der Sachen in dieſer Gegend hätten annehmen wollen. Die Republik führte alſo gegründete Klagen über die Nichterfüllung der verſprochenen Punkte. Auf ihr und auf Großbritannien lag die Bürde des Krieges beinahe ganz allein. Das gemeinſchaftliche Intereſſe

*) Pachner Th. III. S. 280.

tereſſe forderte dieſe Staaten auf, in Geſellſchaft 1707
der Deutſchen für die Erhaltung der Freiheit und gegen die weitumfaſſenden Anſchläge Frankreichs zu fechten; das Reich hatte aber auſſer dieſem Bewegungsgrunde auch noch die Wiedereroberung ſeiner weggenommenen Lehne zur Abſicht. Es war dadurch verpflichtet, ſich ſtärker als ſeine Alliirten anzugreifen, allein die ganze Welt merkte die deutſche Kaltblütigkeit am Rheine nur zu deutlich. Der ſchwäbiſche Kreis machte hierüber eine ähnliche wehmüthige Vorſtellung bei dem Reichstage. Er beklagte ſich, daß man ihn ſo ganz allein ohne ſein Verſchulden den Folgen des Krieges ausſezze. Er ſagte: nicht er, ſondern das ganze Reich habe der Krone Frankreich den Krieg angekündigt, die andern Kreiſe betrügen ſich aber auf eine Art, als wenn ſie durch die Kriegserklärung allen ihren Pflichten Genüge geleiſtet und nun weiter nichts zu thun hätten. Er betheuerte, die Reichsarmee hätte auch in dieſem Jahre nur aus dreiſſig tauſend Mann beſtanden; nur die Belagerung von Toulon, der Anmarſch der im Solde der Seemächte ſtehenden ſächſiſchen Truppen, und die Ankunft des Kurfürſten von Hanover habe den Feind aus Deutſchland zurükgezogen und über den Rhein hinüber getrieben. Georg ermahnte gleichfalls noch vor ſeinem Aufbruch aus Ettlingen das ganze Reich zu einer zeitigen und patriotiſchen Zurüſtung auf den künftigen Feldzug *). Der ſchwäbiſche Kreis und der Herzog von Würtemberg negotiirten indeſſen, ieder auf ſeine eigene Rechnung, in Holland eine Geldaufnahme. Sie wollten die Franzoſen

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 511. 514. 523. 529. Contarini P. II. p. 581. Lamberty T. IV. p. 609.

1707 zoſen damit bezahlen und ſich auch zu gleicher Zeit in einen beſſern Vertheidigungsſtand ſezzen.

Stärke der Armeen in den Niederlanden.

Im Anfange des vorigen Jahres konnte Bourbon mit vielem Grunde einen glüklichen Feldzug erwarten, in allen Gegenden war es aber höchſt unglüklich. In dieſem hätte es überall geſchlagen werden ſollen, allein es gewann in Deutſchland und in Spanien. In den Niederlanden verlor es nichts; Neapel ward zwar erobert, aber nicht durch die Schuld der Franzoſen. So groß iſt der Einfluß des Glüks. Der Sieg, welcher alle Schritte der Alliirten in Flandern begleitete, zauderte izt ſeinem Lieblinge ſeine Gunſt zu bezeigen. Marlborough warf im abgelaufenen Jahre die Franzoſen vor ſich nieder; man glaubte, die durch ihren Unſtern niedergeſchlagenen Feinde würden auch in dieſem Feldzuge dem brittiſchen Generale manche Gelegenheit zum Lorbeerſammlen geben, allein Bourbon zeigte ſich nach ſeinem Verluſt nur deſto ſtärker. Es ſtellte dem Marlborough eine gröſſere Armee entgegen, als iene der Alliirten war. Maximilian Emanuel hütete ſich dabei ſorgfältig vor einer entſcheidenden Schlacht. Zwar befahl dieſer, oder vielmehr der Herzog von Vendome, über hundert drei und zwanzig Bataillons und hundert ſieben und achtzig Geſchwader; dennoch beſchloß das franzöſiſche Kabinet nur einen defenſiven Krieg. Vendome ſollte Kriegschikanen machen und die alliirte Armee durch Märſche aufreiben. Marlborough hatte nicht mehr als neun und neunzig Bataillons und hundert ſieben und ſechszig Eskadrons unter ſich *).

Der

*) Saint Hilaire T. IV. p. 4.

1707

Der brittiſche Feldherr erklärte bei ſeiner Ankunft im Haag allen Miniſtern der alliirten Höfe, ſeine Monarchin ſei feſt entſchloſſen, hinfort keine andre Friedensvorſchläge als nur ſolche, welche die Ruhe vom ganzen Europa ſicherten, anzuhören. Den Deputirten der Generalſtaaten eröfnete er ſodann, Anna ſende ihn nach Sachſen zum Könige von Schweden. Er habe den Auftrag, dieſen Fürſten zum Abzuge aus dieſem Lande zu bewegen, weil ſein längerer Aufenthalt nicht nur im Reiche Verwirrung, ſondern auch an den Höfen der Aliirten Unruhe und Nachtheil in ihren eigenen Sachen verurſache. Er wies ihnen hiebei die Vollmacht ſeiner Monarchin vor, und wünſchte eine ähnliche von den Generalſtaaten zu erhalten. Dieſe bekam er, und eilte nun zu Karln, dem Zwölften, nach Altranſtädt. Hier übergab er ihm einen eigenhändigen Brief der Königin von Großbritannien mit dem Zuſazze, leztere würde ſelbſt über das Meer gegangen ſein den Gegenſtand der Bewunderung von Europa zu ſehen, wenn es ihr Geſchlecht erlaubt hätte. Um ſo viel glüklicher ſei er hingegen, und er wünſche nichts mehr als einige Feldzüge hindurch unter einem ſo vollkommenen Generale zu dienen, um Lükken in der Kriegskunſt auszufüllen, welche er bei ſich erblikke. Marlborough redete franzöſiſch, Karl antwortete ganz kurz in deutſcher Sprache. Lezterer bezeugte ſein Vergnügen über das Schreiben der Königin und über die Gegenwart des Marlborough. Er verſicherte, die Vermittlung der Monarchin von Großbritannien und das Intereſſe des groſſen Bundes habe kein leichtes Gewicht bei ihm; wider ſeinen Willen habe er bei einigen Gliedern deſſelben Beſorgniſſe erregt, und werde Sachſen ſogleich mit Erfüllung ſeiner

Unterhandlung des Marlborough mit Karln XII. 17. Apr.

1707 ſeiner Forderungen verlaſſen. Eher könne es aber eben ſo wenig geſchehen, ſo wenig er geſinnt ſei, durch längeres Verweilen der gemeinen Sache hinderlich zu ſein, oder die proteſtantiſche Religion unterdrükken zu laſſen *). Mit dieſer Erklärung reiſte Marlborough höchſt vergnügt über Berlin und Hannover nach dem Haag ab. Hier machte er die Deputirten der Generalſtaaten mit derſelben
9. Mai. bekannt, und verſicherte ſie, das Reich habe nichts vom Könige in Schweden zu fürchten. Alle Beſorgniſſe verſchwanden. Man wußte nun mit Zuverläſſigkeit, daß man ſich vor den franzöſiſchen Emiſſären und vor den Aufhezzungen des Villars **), welche den nordiſchen Helden ſo gern zum Bruche mit dem Kaiſer verleitet hätten, nicht zu fürchten habe.

Märſche der Armeen in den Niederlanden. Ouverkerk verſammlete in dieſer Zeit die Armee der Alliirten bei Halle an der Senne. Auf die Nachricht vom Aufbruche der Franzoſen aus ihren Linien von Xaintron bei Bergen, und von ihrem Entſchluſſe die Alliirten anzugreifen, marſchirte Marlborough nach Soignies vor. Er wollte den Feinden den Weg erſparen, wenn ſie in der That Luſt zu einer Schlacht bezeigten, oder, wenn ſie derſelben auswichen, Bergen oder Charleroi belagern. Dieſe rükten auch wirklich bis an die Haine, lagerten ſich zwiſchen Saint Paul und Peronne und ſagten, ſie wollten Hui und Lüttich wegnehmen. In dieſer Abſicht giengen ſie nach Flerüs ***); Marlborough hielt Kriegsrath, marſchirte

*) La conduite de Marlborough p. 127. Theat. Europ. T. XVIII. p. 161.

**) Anquetil T. I. p. 434.

***) Larrey T. IX. p. 91.

ſchirte nach Nivelle und wollte ſchlagen. Die engen Wege von Ronguieres, welche die alliirte Armee zu ihrem Zuge nöthig hatte, wurden unterſucht; die abgeſchikten Officiere fanden ſie aber ſo gut von den Feinden beſezt, daß man dieſe nicht anders als mit groſſem Verluſt in denſelben hätte angreifen können. Man entdekte hiebei zugleich die wahre Abſicht der Franzoſen. Sie hatten weder auf Hui noch Lüttich einen ernſthaften Anſchlag. Sie wollten durch ihren Marſch nichts als die Entfernung des Marlborough von den brabantiſchen Städten befördern, und ſodann Mechelen, Brüſſel und Loeven anfallen. Dieſe Oerter waren von aller Vertheidigung entblößt. Sie hätten entweder gar keinen oder nur einen unbeträchtlichen Widerſtand thun können, hauptſächlich alsdann, wenn Marlborough die Belagerung einer Stadt vornahm. Die Franzoſen hatten zu ihrem Endzwek die meiſten Beſazzungen aus ihren Feſtungen gezogen und ihren rechten Flügel ſo ſehr in die Länge gedehnt, daß ſie mit leichter Mühe ihren Plan ausführen konnten, wenn Marlborough ſich nur ein wenig in die Schlinge lokken lies. Auf dieſe Art wäre der Beſiz der Dyle und des größten Theiles von Brabant wieder verloren gegangen, die Feinde hätten ſich der Wege bemeiſtert und die Zufuhr von der alliirten Armee abgeſchnitten. Marlborough beſchloß alſo nach der Meinung des Kriegsrathes den Rükzug, und die Vernichtung der feindlichen Abſicht. Er gieng über Soignies nach Halle zurük, 28. Mai. bei Diegem über den Kanal von Brüſſel, bei Loeven vorbei, und ſodann über die Dyle nach 2. Jun. Meldert. Durch dieſe Stellung ſicherte er die drei oben genannten Städte vor Ueberfall. Vendome, als er ſich in ſeiner Hofnung betrogen fand, lagerte

1707

ſich

1707 ſich bei Gemblours. Beide Armeen blieben izt gegen zwei Monate in ihrer Stellung ohne irgend eine merkwürdige That *).

die Franzoſen ziehen ſich zurük nach Pieton.

Endlich bewirkte die Belagerung von Toulon auch in dieſer Gegend einen neuen Auftritt. Die Franzoſen ſchikten dreizehn Bataillons und zwölf Geſchwader theils in die Provence, theils dem Villars zu. Marlborough konnte nach dieſer Schwächung einem unbezweifelten Siege entgegen ſehen, brach alſo mit Einwilligung des Ouverkerk und der Deputirten der Generalſtaaten von Melbert auf und marſchirte nach Genap. Von hieraus hofte er das Lager der Franzoſen bei Gemblours mit der wenigſten Gefahr beſtürmen zu können. Das Heergeräthe ward nach Brüſſel geſandt; bei der Abtei Florival wurden vier Brükken über die Dyle geworfen, ein bei Loeven unter dem Befehle des Generals Weck ſtehendes Korps mußte ſeinen Marſch nach iener Abtei antreten, die in Brüſſel liegenden Bataillons rükten nach Waterloo vor, und der Prinz von Würtemberg gieng mit vierzehn Eskadrons nach Pietrebais, um die Feinde zu beobachten und nach dem Uebergange der Armee über den Fluß den Nachtrab von derſelben zu machen. Am zehnten Auguſt ſezten die Alliirten wirklich über die Dyle und bezogen gleich hernach das Lager bei Genap. Als die Feinde die Nachricht vom Marſche des Prinzen von Würtemberg nach Pietrebais und von der Bewegung der alliirten Armee erhielten, bemeiſterte ſich eine groſſe Furcht ihrer

*) *Lamberty* T. IV. p. 570. La conduite de Marlborough p. 130. *San Vitali* p. 440. *Lalande* T. II. p. 217.

ihrer Herzen. Sie ſtellten ſich unter das Gewehr, verrammelten alle Zugänge ihres Lagers mit einer ungeheuren Menge von Bäumen, und blieben in dieſer angſtvollen Lage ſo lange, bis ſie die Richtung der Alliirten erfuhren. Izt brachen ſie eilig auf und zogen über Flerüs, Heſpenai und Goſſeliers in das feſte Lager zwiſchen Pieton und Senef *). 1707 11. Aug.

Rükzug der Franzoſen nach St. Denis.

Auch dieſer Ort hätte die Franzoſen nicht wider den Angrif ſchüzzen können, wenn ſie hier geblieben wären. Marlborough und Ouverkerk drangen ſogleich nach Nivelle vor mit dem Entſchluſſe zu ſchlagen. Alle Vorbereitungen waren ſchon zum Treffen gemacht. Der Morgen des dreizehnten Auguſts ſollte, wenn die Franzoſen Stand hielten, der groſſe Entſcheidungstag werden. Weil man iedoch mit vieler Wahrſcheinlichkeit das Entweichen des Feindes während der Nacht und ſeinen Zug nach Cambron vorausſah, ſo traf Marlborough alle erſinnliche Maßregeln zur Vernichtung dieſes Anſchlags. Der Graf von Tilly und der Lord Albemarle ſezten ſich aus dieſer Urſache mit ſechstehalbtauſend Grenadieren und vierzig Eskadrons zwiſchen beide Armeen nach Cornelis. Sie wollten in den franzöſiſchen Nachtrab einhauen, und die Feinde bis zur Ankunft der ganzen alliirten Armee beſchäftigen; allein die verdorbenen Wege und der unaufhörliche Regen hinderten den Tilly vor Mitternacht bei dem bourboniſchen Lager anzulangen. Wegen der dikken Finſternis konnte er nicht ſogleich die Feinde ins Auge faſſen, das viele Feuer

*) La conduite de Marlborough p. 131. *Contarini* P. II. p. 545.

1707 Feuer im feindlichen Lager lies ihn blos die Gegenwart der Franzoſen vermuthen; allein Vendome hatte dies mit Vorbedacht zur Verheimlichung ſeiner Flucht anzünden laſſen. Die Franzoſen waren ſchon des Abends vorher, als ſie die Ankunft der Alliirten bei Nivelle erfuhren, abmarſchirt, und hatten ihren Weg ohne Trommelſchlag nach Marimont genommen. Tilly iagte ihnen beim Anbruche
13. Aug. des Tages nach, die vielen Defileen, welche die Feinde ſchon zurükgelegt hatten, erſchwerten aber ſeinen Vorſaz *). Indeſſen machte er den brittiſchen Feldherrn mit ſeiner Lage und mit ſeinem Willen, die Feinde weiter zu verfolgen, bekannt. Marlborough ſchikte hierauf den Grafen von Lottum mit zwanzig Bataillons und dreiſſig Geſchwadern zur Unterſtüzzung des Tilly ab. Es fielen verſchiedene Scharmüzzel vor; Maximilian Emanuel und Vendome hielten ein förmliches Treffen zwiſchen dem Nachtrab des Albergotti und den Alliirten für unvermeidlich. Beide eilten zu ihrem General zurük, um ihn in der Noth zu unterſtüzzen, alle arbeiteten, ihre Armee auf die Ebene bei Roeulx zu bringen. Hier ſtellte ſie ſich in Schlachtordnung. Tilly marſchirte zu ihrer Rechten, nur ein kleines Gehölze trennte beide Parteien. Die Alliirten formirten ſich ebenfalls gegen die Möglichkeit eines Ueberfalls. Man erwartete auf ieder Seite den Angrif. Jeder Theil beobachtete den andern, ieder bemerkte die Abneigung ſeines Gegners den Anfang zu Thätlichkeiten zu machen. Als die Armeen einander verſtanden hatten, ſo ſezte iede ihren Weg fort. Die bourboniſche gieng unter unaufhörlichem Regen

*) Mém. de M. *de la Colonie* T. III. p. 2. *Limiers* T. VIII. p. 171. *Saint Hilaire*. T. IV. p. 10.

Regen nach St. Denis, das alliirte Korps kehrte nach Nivelle zum Marlborough zurük *). Tilly hätte durch eine längere Verfolgung ſeine Truppen umſonſt abgemattet. 1707

Bis izt blieb das Verhaben der Franzoſen noch immer ein Räthſel. Sie hätten ſich eben ſo gut in ihre Linien bei Bergen begeben, als nach Cambron marſchiren können. Allein ihr lezter Weg nach Denis verrieth die Wahl. Marlborough brach izt mit ſeiner ganzen Armee nach Soignies auf. Die Schanzgräber mußten die Straſſen ausbeſſern, beſtändige Regengüſſe hatten aber dieſelben ſo ſehr verdorben, daß dieſer Vorſicht ungeachtet die Armee ſehr langſam ſich bewegen konnte. Bis an die Kniee wadeten die Soldaten beſtändig im Waſſer und Koth. Der Muth der Truppen überwand iedoch mit Vergnügen auch dieſe Hinderniſſe. Es belebte ſie noch immer die Hofnung der nahen Schlacht und die Freude ihre Gegner zu vernichten. Allein iene raubte ihnen izt die Unfreundlichkeit des Himmels. Der Regen vermehrte ſich von Tag zu Tag. Viele Soldaten verloren oder zerriſſen ihre Schuhe im zähen, leimichten Boden, ſie konnten vor Müdigkeit nicht mehr folgen. Marlborough mußte Halt machen und auf ſeine Leute warten. Sein Lager ſchien in der Mitte eines Sees zu liegen, alle ſeine Maßregeln richtete der in dieſer Zeit ungewöhnliche Regen gänzlich zu Grunde. So groß nun auch dieſes Ungemach war, ſo mußten hingegen die Feinde noch ein viel gröſſeres über ſich ergehen laſſen. Sie hungerten drei volle

Rükzug der Franzoſen nach Chievre.

14. Aug.

*) *Saint Hilaire* T. IV. p. 11. Mém. de M. *de la Colonie* T. III. p. 4.

1707 Tage und zwo Nächte, und blieben eben ſo lange ohne Zelte unterm freien Himmel dem Regen ausgeſezt; bei St. Denis ſtanden ſie eine ganze Nacht in den Waffen. Von hieraus giengen ſie nicht mehr nach Cambron, ſondern ſogleich nach Chievre und Brügelet. Hieher kamen ſie an dem nemlichen Tage, an welchem die Alliirten Soignies bezogen. Solche für iene Witterung auſſerordentliche und mit ſo groſſen Arbeiten verbundene Märſche verurſachten eine ſo unglaubliche Deſertion unter den Franzoſen, daß mehr als acht tauſend Köpfe in wenigen Tagen zur alliirten Armee überliefen. Eben ſo viele meldeten ſich in Brüſſel und in andern Städten an *).

Rükzug der Franzoſen nach Ryſſel.

In der izzigen Stellung verharrten beide Theile bis gegen das Ende des Auguſts. Ihre äuſſerſten Flügel ſtanden nur eine halbe Meile von einander, das Wetter war aber beſtändig noch ſo gräßlich, daß Marlborough ſich nicht regen konnte. Als es heiterer ward, ſo lies er die Straſſen, welche nach Ath führten, ausbeſſern. Seine ganze Armee näherte ſich der Dender, allein der Vortrab ſah das franzöſiſche Lager ſchon ganz verlaſſen. Vendome hatte ſich auf den Weg gemacht, ſobald er das Ausbeſſern der Straſſen vernahm. Er gieng bei Antoing über die Schelde und ſezte ſich bei Doornik. Marlborough marſchirte durch das franzöſiſche Lager. Seine Leute fanden wegen der Eilfertigkeit der Feinde noch viele Lebensmittel, Munition und Gepäkke. Sie giengen bei Ath über die Dender, ſchlugen ſich rechts nach Leſſines, ſezten bei Oudenaarden über die Schelde, und wollten an dieſer

*) La conduite de Marlborough p. 135.

dieſer hinauf nach Doornik. Vendome verlies 1707
auch dieſe Stadt und flüchtete mit ſeinem linken Flügel unter die Kanonen von Ryſſel. Sein rechter lief bis nach Pont à Treſſin vor. Marlborough gieng ihm hier wieder entgegen und lagerte ſich zwiſchen Rollegem und Helchin an der Schelde *). 7. Sept.
Die Alliirten ſtanden izt und im ganzen Feldzuge auf dem Gebiete der Feinde.

Vendome ſah ſeinen Plan mit Glük gekrönt. Er hatte ſeinem Gegner die Zeit durch Märſche geraubt und zog ſich nun gegen das Ende des Jahres unter den Schuz der Artillerie von Ryſſel. Marlborough durfte hier nicht angreifen, eine Belagerung konnte ſo ſpät nicht unternommen werden. Vorher lies die Schwäche der Alliirten eine Theilung ihrer Armee eben ſo wenig zu **). Acht 15. Sept.
Tage nach der Ankunft in das Lager bei Rollegem ſchöpfte zwar der brittiſche Feldherr noch einige Hofnung zur Möglichkeit einer Schlacht, die Franzoſen hüteten ſich aber ſehr, ſich ſo ganz unnöthig in dieſelbe einzulaſſen. Marlborough vernahm, die Franzoſen wären geſinnt, zwiſchen den beiden Armeen aus der Gegend von Templeuve Futter zu holen. Er und Ouverkerk verfügten ſich demnach mit zwanzig tauſend Mann Infanterie, fünf tauſend Pferden und zwölf Kanonen in ienes Dorf um die groſſe Bedekkung der franzöſiſchen Furagirer über den Haufen zu werfen, und dadurch die bourboniſche Armee zu einer allgemeinen Schlacht zu lokken; allein Vendome erhielt Wind vom Anſchlage

Unglüklicher Anſchlag der Franzoſen auf Liere.

K 3

*) San Vitali p. 442. Contarini P. II. p. 562. Saint Hilaire T. IV. p. 13.

**) *Burnet's* hiſtory of his own time Vol. II. p. 485.

1707 ſchlage der Alliirten, erlaubte alſo keinem einzigen Mann vor die Linien zu gehen. Marlborough befahl ſeinen Leuten dieſe Gegend auszuleeren, die Franzoſen ſahen vor ihren Augen die Lebensmittel wegführen ohne es zu verhindern *). Ob nun gleich die Feinde gar keine Luſt zu einer Schlacht bezeigten, ſo ſuchten ſie dennoch, wie man es ihnen auch nicht wohl verdenken kann, im trüben Waſſer zu fiſchen. Am Städtchen Liere, zwiſchen Mechelen und Antwerpen, wollten ſie ihre Geſchiklichkeit beweiſen. Sie beluden drei Wägen mit Soldaten, bedekten dieſe mit Heu, und einige Officiere verkleideten ſich in Bauern. Dieſe wollten früh um
16. Sept. ſieben Uhr ihre Waare in die Stadt bringen. Funfzehn hundert Mann von der Beſazzung in Namur ſchlichen ſich in der Nacht herbei, dieſe Herren zu unterſtüzzen. Als der erſte Wagen an den Schlagbaum kam, hielt ihn die Schildwache an. Der Bauer eilte in die Stadt zu kommen, und gehorchte nicht; den Dragoner verdroß die Verachtung ſeines Befehles, er legte an und ſchoß den Bauer nieder. Ein unter dem Heu verſtekter Soldat wollte ſeinen Officier rächen, und feuerte ganz ohne Ueberlegung aus dem Heu hervor auf die Wache. Die Garniſon ergrif nach dieſen Schüſſen ſogleich die Waffen, und in dem nemlichen Augenblik wurden die Zugbrükken aufgezogen. Izt marſchirten die Franzoſen mit Verluſt einiger Soldaten geduldig nach Namur zurük und ärgerten ſich nicht wenig über die Gleichgültigkeit der Alliirten gegen das zum Verkauf angebotene Heu **).

Der

*) Rink Th. II. S. 297.

**) Limiers T. VIII. p. 173. Lalande T. II. p. 220. Contarini P. II. p. 563. Lamberty T. IV. p. 571.

Der Feldzug endigte ſich alſo in Flandern und Brabant ohne die geringſte merkwürdige Scene. Die Thätigkeit des Marlborough ward mit ſeinem höchſten Unwillen zu ieder Zeit vereitelt. Vendome erhielt von ſeinem Monarchen und vom ganzen franzöſiſchen Hofe die größten Lobſprüche über ſein ewiges Fliehen *), Marlborough ward zu St. James ſehr gnädig von der Königin aufgenommen, es fanden ſich indeſſen viele Perſonen in England, welche ſehr nachtheilig von ihm ſprachen. Als ſeine Feinde die Ankunft deſſelben erfuhren, verhinderten ſie aus allen Kräften die Dankſagung des Parlaments. Und dieſer ſah doch Marlborough mit Inbrunſt entgegen, indem er in Rükſicht ſeiner glüklichen Unterhandlung mit Karln, dem Zwölften, auf dieſelbe Anſpruch machte. Beide Kammern bezeigten eben ſo wenig ein öffentliches Wohlgefallen über ſeine Bemühung an den deutſchen Höfen, durch welche er doch das Verſprechen einer anſehnlichen Truppenlieferung erhalten hatte. Einige Lords beſchuldigten ihn ſogar einer Unwiſſenheit in Kriegsſachen. Sie ſagten, ſeine Nachläſſigkeit bei den allererſten diesiährigen Bewegungen der Franzoſen habe alle nachfolgende Fehler verurſacht. Sie ſei Schuld an der Vernichtung des Plans, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, ſo wie am Verluſt der Früchte, welche man durch das Ausſpenden ſo vielen Geldes zu erndten hofte. Das Zuvorkommen des Vendome in der Wahl der Winterquartiere ward ihm gleichfalls zur Laſt gelegt. Man behauptete überhaupt in England, Marlborough habe eine für die brittiſche Nation und für den Bund ſehr entehrende Cam-

Klage der Britten gegen den Marlborough.

*) Targe T. V. p. 147.

1707 Campagne gehalten, er ſei von den Feinden verſpottet, hintergangen und zum Beſten gehalten worden. Das Volk und die Kaufleute von London beklagten ſich über die fälſchlich gemachte Hofnung, mit dem Ende dieſes Feldzugs die Vortheile des Friedens zu genieſſen, und über die Vermehrung der Abgaben von Jahr zu Jahr. Man behauptete, alles dies geſchehe ganz allein in der Abſicht den Herzog von Marlborough zu bereichern, ſeinen Hang zum Kriege zu nähren, ihn durch das Unglük andrer Leute groß zu machen. Viele Engländer wollten beweiſen, der Krieg daure nur deswegen ſo lange, weil Marlborough ein groſſes Behagen am Oberbefehle und an ſeinem Einfluß in die öffentlichen Geſchäfte finde *). In der Unterſuchung der beiden Kammern über die Wahl des künftigen Kriegstheaters behauptete der Graf von Rocheſter, ein öffentlicher Feind des Marlborough, die Unterhaltung einer zahlreichen Armee in Flandern ſei eine Thorheit. Man müſſe die Hauptſache über einen Nebenpunkt nicht vernachläſſigen. Das einzige Mittel den Krieg in Eile zu endigen ſei eine geſchwinde Unterſtüzzung des Königes Karl. In Flandern koſte iener viele Zeit, eine Kette von Siegen in dieſer Gegend ſei nicht im Stande den König Philipp aus Spanien zu treiben. Lezterer gewinne täglich eine gröſſere Macht, Karl werde ihm endlich weichen müſſen. Wenn hingegen Karl ſich zum Sieger aufſchwingen könnte, ſo habe Philipp keine andre Wahl als nach Frankreich zurükzukehren. Selbſt die Königin ward in den Debatten der beiden Kammern nicht verſchont. Um das Uebel nicht ärger zu machen, ſo ſtellte ſie ſich, den

*) Ottieri T. III. p. 22.

den Doppelſinn der auf Schrauben geſtellten Worte nicht zu merken, und dadurch gewann denn auch endlich die Partei des Hofes und des Marlborough. Das Volk lies ſich von der Nothwendigkeit eines längern Krieges überzeugen, und bewilligte wieder groſſe Summen für den Unterhalt einer ſtarken Armee in den Niederlanden. Hiezu boten izt die Engländer um ſo lieber die Hände, weil ihnen Marlborough verſprach, Eugen werde nach dem geendigten italieniſchen Kriege die kaiſerliche Armee nach Flandern führen, und ſich mit den Alliirten vereinigen. Eugen ward von den Britten für den größten General ſeiner Zeit gehalten. Sie bauten auf die Geſchiklichkeit dieſes Feldherrn eine grenzenloſe Hofnung, und öfneten daher um ſo williger ihren Beutel. Einige Völker wurden zwar für den Dienſt des Königes Karl nach Spanien beſtimmt, allein die größte Stärke ſollte im künftigen Feldzuge wieder in den Niederlanden wirken. 1707

Leak brachte gegen das Ende des vergangenen Jahres die baleariſchen Inſeln unter die Herrſchaft der Alliirten, nur die Feſtung St. Pilipp auf Minorca ward durch die Standhaftigkeit ihres Kommandanten, Janquieres, unter dem Gehorſam Philipps erhalten. Der übrige Theil dieſer Inſel erkannte Karln als ſeinen Herrn. Leak lies ſieben hundert Mann von ſeinen Soldaten auf derſelben zurük, dieſe vereinigten ſich mit den Inſulanern und belagerten in Gemeinſchaft die Feſtung. Leztere faßte nicht viele Vertheidiger in ſich, ihre guten Werke erſezten hingegen den Mangel der Menſchen. Die Engländer konnten mit ihren fünf tauſend Geſellſchaftern nichts anders als eine Blokade unter-

die Franzoſen erobern Minorca.

1707 unternehmen *). Sie erwarteten auf das Frühjahr eine Verſtärkung von ihren Landsleuten, um der Stadt mit gröſſerer Kraft zuzuſezzen, allein der franzöſiſche Hof war zu ſehr von der Wichtigkeit dieſes Plazzes überzeugt, als daß er nicht hätte ſuchen ſollen den Abſichten der Alliirten zuvorzukommen. Er ſandte am Ende des vorigen Jahres den Graf von Villars mit ſechs Kriegsſchiffen aus Toulon dahin ab, und dieſer Admiral langte ſchon am erſten Jenner im Puerto Mahon an. Jonquieres gieng zu ihm an Bord, beide Befehlshaber beſchloſſen den Angrif auf die Alliirten mit vereinigten Kräften. Villars ſchifte in dieſer Abſicht ſeine Soldaten aus und ſtieß zu der Beſazzung. Beide ſtürmten das Lager, überſtiegen glüklich die Verſchanzungen, und ſchlugen die Engländer in die Flucht. Die Stadt Mahon unterwarf ſich am folgenden Tage dem Könige Philipp, und die ganze Inſel folgte ihrem Beiſpiele. Nach wenigen Tagen ſah man keine öffentlichen Feinde des bourboniſchen Hauſes auf derſelben. Die Fremden erhielten die Erlaubnis abzureiſen, die Eingebornen wurden begnadigt. Weil die Städter auf den Antrieb der Mönche hinter ihren Mauern ſich einige Stunden gegen die Franzoſen vertheidigt hatten, ſo mußten ſie ihre Waffen abliefern **). Eine bald hernach gegen die Franzoſen in Ciudadella ausgebrochene neue Empörung ward durch die Hinrichtung der Rädelsführer geſchwind erſtikt.

*) Reboulet T. VIII. p. 128.

**) San Phelipe p. 261. Contarini P. II. p. 491. 502. 517. Targe T. V. p. 5.

1707 Plan der Alliirten zum Feldzuge in Spanien 15. Jan.

Der Verluſt dieſer Inſel, verbunden mit ienem der Stadt Alcantara, welche die Franzoſen unter der Anführung des Marquis Bay den Portugieſen an eben dem Tage wieder abnahmen, an welchem der franzöſiſche Hof die Trauer über den Tod Peters, des Zweiten, anlegte, zwang die Alliirten, ſich ſehr frühe über den Plan des Feldzuges zu Valencia zu berathſchlagen. Es ſollte beſtimmt werden, ob es beſſer ſei, dem Feinde entgegen zu gehen, oder ſich blos zu vertheidigen. Karl, Peterborough, Noielles und andre erfahrne Männer, riethen die Vertheidigung an. Sie wollten erſt den Ausgang des italieniſchen Feldzuges abwarten, und dann den Umſtänden gemäß handeln. Allein Stanhope verwarf dieſen klugen Rath, indem er die Generale der Allirten zum Muſter aufſtellte. Er ſagte: man müſſe ihre in Flandern und Italien gegebenen Beiſpiele nachahmen, den Sieg ertrozzen, und mit Gewalt Ruhm erwerben. Er verlangte eine Schlacht ſogleich nach der Ankunft der Flotte. Als ſeine Gründe bei den andern Gliedern des Kriegsrathes keinen Eingang fanden, und in Gefahr ſchwebten unterzuliegen, fieng er an in einem Ton zu reden, welchen der König Karl ſehr ſträflich würde gefunden haben, wenn er die Hülfe der Seemächte hätte entbehren können. Stanhope erwiederte: weder ſeine Königin noch die brittiſche Nation ſei gewillt das Blut ihrer Soldaten umſonſt in Bächen flieſſen zu laſſen. Sie wollten keine ſo ungeheuren Summen verſchwenden, die braven Krieger in den Beſazzungen nicht hinſchwinden oder ſich hinter Verſchanzungen verſtekken laſſen. Der Entſchluß der Engländer ſei, Spanien zu beſiegen und den König Karl nach Madrid zu begleiten *).

Gallo-

*) Lamberty T. IV. p. 573.

1707 Gallowai, der Lord Tegrawley und las Minas traten auf die Seite des Stanhope, lezterer drohte, er werde im Namen ſeiner Monarchin proteſtiren, wenn man es ſich wollte einfallen laſſen, der Meinung des Peterborough zu folgen. Karl und die behutſamen Generale gaben nach, Stanhope berichtete den Vorfall nach England, und Anna billigte den Plan des leztern. Man beſchloß den Feldzug frühzeitig zu eröfnen, die Vorrathshäuſer Philipps zu verderben, einige haltbare Oerter zu einem ſichern Rükzuge wegzunehmen, und die Feinde anzugreifen, bevor ſie ihre ganze Stärke verſammelt hätten. Peterborough ſegelte wieder nach Italien zurük, und beſtritt noch aus dieſem Lande das Vorhaben der Alliirten. Er ſchrieb zwei Briefe über dieſen Gegenſtand, einen an den König Karl, den andern an den portugieſiſchen Geſandten nach Barcelona. In beiden misrieth er nochmals mit den vernünftigſten Gründen eine Schlacht. Eugen hegte die nemliche Geſinnung, Karl konnte aber eben ſo wenig als der luſitaniſche Miniſter die alliirten Generale von ihrem unglüklichen Entſchluſſe abbringen *).

Unterſtüzzung Karls des Dritten.

Beide königliche Nebenbuhler waren des Geldes zur Erhaltung ihrer Abſichten gleich ſtark bedürftig, und beide hielten ſich an ihre gewöhnliche Quelle. Karl ſandte den Pater Cienfuegos, einen Jeſuiten, einen von den aufgeklärteſten Köpfen ſeiner Geſellſchaft, den Vertrauten des verſtorbenen

*) *Lamberty* T. IV. p. 576. *Wagner* p. 190. La vie de Philippe d'Orleans, Petit-Fils de France, Regent du Roiaume par Mr. L. M. D. M. à Londres 1737. 8. T. 1. p. 33.

nen Amirants von Kaſtilien, nach Holland und 1707
Großbritannien. Er ſollte dieſe Mächte zu einer neuen Unterſtüzzung bewegen. Dieſer Mann war auch ſo glüklich, ſehr bald die verlangten Truppen mit dem nöthigen Gelde zu erhalten. Die Seemächte hatten die Sache Karls zu ihrer eigenen gemacht, Cienfuegos beredete dieſe Staaten mit Hülfe ſeiner Rednertalente ſehr leicht zur Erfüllung der königlichen Bitte. Sie ſandten zwo Flotten nach Alicante. Die erſte brachte Geld und Kriegsbedürfniſſe, die andre ſieben tauſend Mann, unter dem Oberbefehle des Grafen von Rivers. Dieſen 8. Febr.
General hatte die Königin von England zum Befehlshaber ihrer in Spanien ſtehenden Truppen beſtimmt, weil Gallowai zum Geſandten am Hofe zu Liſſabon ernannt worden war; allein Rivers ſegelte, nachdem er ſeine Truppen in Valencia ans Land geſezt hatte, mit dem Grafen von Eſſex ſogleich wieder nach England zurük, und lies die ganze Welt im Zweifel über die wahre Urſache dieſes Schrittes *). Gallowai behielt dadurch den Oberbefehl. Zu Liſſabon hatte ſich ſchon vorher Cienfuegos um die Vermehrung der portugieſiſchen Truppen beworben, izt betrieb Schovel und Rivers bei ihrem Aufenthalt in der Reſidenz des iungen Königes Johann die nemliche Entſchlieſſung. Sie ſuchten das portugieſiſche Miniſterium zu bewegen, die ſechszehn in Valencia ſtehenden Bataillons auf neunzehn und zwar iedes auf ſechshundert Köpfe wachſen zu laſſen, damit die Alliirten mit drei tauſend Pferden und zwölf tauſend Mann zu Fuß im Felde

*) The naval Hiſtory of England by *Thomas Lediard*. London 1735. F. Vol. II. p. 818.

1707 Felde erſcheinen könnten *). Hätte das Glük des Feldzugs nur allein von dieſer Ergänzung abgehangen, ſo müßten die Alliirten die ſiegreichſten Krieger in dieſer Kampagne geweſen ſein. Johann hatte den Entſchluß gefaßt, ſich mit dem Könige Karl zu verſchwägern, er beſchloß daher gleich beim erſten Antrage des Cienfuegos, den Bruder ſeiner künftigen Gemahlin mit vier tauſend Mann zu verſtärken. Schovel nahm dieſe auf ſeine Flotte und brachte ſie mit den andern Truppen der Seemächte, welche von ſieben tauſend Köpfen ſchon bis auf vier tauſend fünf hundert Streiter zuſammengeſchmolzen waren **), nach Alicante. Die Zahl der ganzen alliirten Armee ſtieg izt auf vier und zwanzig tauſend Soldaten, die Beſazzungen eingerechnet ***). Auſſer dieſem Zufluſſe an Geld und Truppen, verſorgte der Pater Cienfuegos den König Karl auch noch mit einer groſſen Summe, blos weil ſein Sinn dem Erzhauſe ganz ergeben war. Der Amirant trug dem Pater in der lezten Stunde ſeines Lebens die Verwendung ſeiner Verlaſſenſchaft zu guten Werken auf, Cienfuegos ſah die Unterſtüzzung Karls für das beſte an, welches er hienieden ausführen könne; ſchikte alſo die ganze Baarſchaft nach Barcelona. Karl glaubte ſie vom Himmel zu erhalten, und war dadurch von der Ergebenheit dieſes Mannes ſo ſehr eingenommen, daß er wünſchte ihn theilen zu können, um ſich deſſelben in Portugal, Barcelona und andern ſpaniſchen Gegenden

*) Ottieri T. II. p. 500.

**) Lettres ſur la conduite de la preſente guerre, à la Haye, 1711. 8. p. 28. La conduite de Galloway, à Rotterdam, 1711. p. 133.

***) Contarini P. II. p. 424. Garzoni P. II. p. 481.

genden zu gleicher Zeit zu bedienen. Dieſer Fürſt vergas auch nie die groſſen Dienſte, welche er von dieſem Jeſuiten erhielt, verſchafte ihm nachher den Kardinalshut, und gebrauchte ihn als Miniſter bei mehreren Päbſten. Um auſſer der offenbaren Gewalt die Gemüther der Spanier auch noch durch vernünftige Vorſtellungen zu gewinnen, ſo verbreitete Karl ein neues Manifeſt durch ganz Spanien, in welchem er ſeine Unterthanen im Gehorſam zu beſtärken ſuchte, indem er ihnen die Vortheile vorrechnete, die ſie von ihm zu erwarten hätten, und ihnen zugleich die Sclaverei ſchilderte, die mit dem ſchwerſten Joche der Franzoſen unausbleiblich verbunden wäre *). 1707

Philipp wünſchte dieſe Eindrükke bei ſeinen Anhängern wieder auszulöſchen. Auch er lies eine Schrift drukken, in welcher die dem Kriege folgenden Unglüksfälle ganz allein dem Könige Karl aufgebürdet wurden. Seine leeren Käſten half das ſchon ſo ſehr ausgemergelte Frankreich füllen; als aber dieſe Zuſchüſſe nicht hinreichten, ſo ſchritt Philipp zu einem andern für ſeine Lage ſehr gefährlichen Mittel. Alle Gerechtſame und Einkünfte der Krone, welche in den vergangenen Zeiten waren veräuſſert oder verſezt worden, vereinigte er wieder mit derſelben **). Dieſe Gelder durften nicht mehr an Privatperſonen gezahlt, ſie mußten in den königlichen Schaz geliefert werden. Was für groſſe Augen die Mächtigen von Caſtilien über dieſes Edikt machten, iſt leicht zu begreifen. Dieſe hatten die öffentliche Ein-

Hülfsquellen Philipps.

*) Contarini P. II. p. 497.

**) Reboulet T. VIII. p. 174.

1707 Einnahme des Staates allein an ſich gezogen, an geringere Leute kam davon nur wenig. Im Allgemeinen war daher das Volk über dieſe neue Einrichtung nicht unzufrieden, denn es ward dadurch von neuen Abgaben befreit; nur die Groſſen des Reiches litten dabei. Um dieſen ieden Grund zu Beſchwerden zu nehmen, und der häßlichen Neuerung einen blendenden Anſtrich zu geben, gründete man dieſen Befehl auf den lezten Willen Karls des Zweiten, als worin dieſer Fürſt ſeinem Erben die Vereinigung aller öffentlichen Gefälle mit der königlichen Kammer vorgeſchrieben hatte. Durch die Bekräftigung des Rathes von Caſtilien erhielt dieſer Befehl noch ein gröſſeres Gewicht, und eine beſondre Clauſel deſſelben nahm überdies allen unzufriedenen Köpfen die hinreichende Urſache ſich über Ungerechtigkeit zu beſchweren. Philipp verordnete durch dieſelbe eine Kommiſſion, vor welcher iedermann die Rechtmäſſigkeit ſeines Beſitzes beweiſen konnte *). Ob nun gleich ſehr wenige Perſonen die Prüfung ihrer Anſprüche aushielten, ſo entſtand dennoch keine Verſchwörung gegen Philipp. Die Gegenwart der franzöſiſchen Truppen, der Anmarſch vieler Regimenter aus Italien, die Anhänglichkeit Karls an die Catalonier, der Haß der Caſtilianer gegen die Portugieſen hinderte den Ausbruch des Unwillens. Die ganze Rache der Groſſen ſchränkte ſich auf ihre Entfernung vom Hofe ein. Auf ihren Gütern wollten ſie den Ausgang des wichtigen Streites zwiſchen den beiden Nebenbuhlern in der Stille abwarten. Anfänglich verurſachte dieſer Entſchluß zwar bei der Regierung eine kleine Furcht; ſie legte aber dieſe, da iener keine Folgen

*) Ottieri T. II. p. 502. Contarini P. II. p. 484.

Folgen nach ſich zog, nicht lange hernach wieder ab. 1707
Bald darauf ſezte ein ſehr beträchtliches freiwilliges Geſchenk der Geiſtlichkeit von zwo Millionen Scudi und die Ankunft reicher Schiffe aus Neuſpanien Philippen über die vornehmſten Beſorgniſſe hinaus. Auch Sicilien ſchikte ihm eine anſehnliche Summe *). Er ergänzte ſeine alten Regimenter, ſtellte neue auf, und beſchäftigte ſich mehr mit der Hauptſache, nemlich mit der Ueberwindung Karls, als mit der Sättigung ſeiner Groſſen. Gegen ienen ſandte er in die Nähe von Valencia den Herzog von Berwik mit dem gröſten Theile ſeiner Truppen; in Eſtremadura hatte der Marquis von Bay den Oberbefehl; in Galizien bewachte der Marquis von Risburg die Grenzen gegen die Einfälle der Portugieſen. Der Herzog von Oſſuna, der Nachfolger des Villadarias, kommandirte in Andaluſien, der Prinz Tſerclas von Tilly drohte dem Königreiche Aragonien. Ludwig ſezte den General Legal über ſeine in Navarra ſtehenden Völker; in Rouſſillon befahl Noailles über die Franzoſen **). Zum Generaliſſimus aller dieſer bourboniſchen Heere ernannte der allerchriſtlichſte König den Herzog von Orleans. Spanien ſollte dieſem Herrn zu ſeinem in Italien verlornen Ruhm wieder verhelfen ***).

Nach

*) Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben und Großthaten. Th. II. S. 657.

**) Garzoni P. II. p. 478.

***) Commentarios de la Guerra de Espanna, deſde el principio del Reynadò del Rey Phelipe Quinto, haſta la Paz General por *San Phelipe* p 258. La vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 32.

1707
Karl geht nach Barcelona.

Nach einer ſo mächtigen Rüſtung Philipps, bei den angenommenen Grundſäzzen des Gallowai und las Minas, konnte man eine Hauptſchlacht mit Gewißheit erwarten in den erſten Tagen des Feldzuges. Beide Generale erſuchten daher den König Karl ſich an die Spitze der Armee zu ſtellen, und ſie durch Aragonien nach Caſtilien zu führen. Allein der Monarch lehnte dieſen Wunſch ab. Die vergangene Zeit lehrte ihn, wie unbedeutend die Rolle ſei, welche er bei der Armee ſpiele. Er trug bei derſelben nichts als den Namen eines Königes. Er konnte keine Befehle ertheilen, die Generale beſchloſſen unter ſich allein die Operationen. Um alſo die-
7. März. ſer kränkenden Lage auszuweichen, gieng Karl, wie ſchon bei dem Ende der vorigen Campagne erzählt worden, nach Barcelona. Mit Scheingründen dieſen Vorſatz zu bemänteln war eine leichte Sache. Es ſtand ein Korps Franzoſen in Rouſſillon, welches Mine machte in Catalonien einzubrechen; die alliirten Generale wollten keine Verſtärkung in dieſe Provinz ſenden, Karl ſah ſich dadurch genöthigt in Perſon dahin zu gehen. Er machte dem Gallowai und las Minas ſeinen Willen ſchriftlich bekannt, er ſagte: er könne ſeine getreuen Catalonier in ihrer Gefahr nicht verlaſſen, verſprach aber auch zugleich, zur Armee dann zurükzukehren, wenn man ſeine Befehle befolgen und eine beſſere Mannszucht bei derſelben beobachten werde. Er nahm nicht mehr als ein holländiſches Infanterieregiment und vier Eskadrons zum Schutze gegen die fliegenden Haufen der Franzoſen auf ſeine Reiſe mit;*) und ſo wenig die alliirte Armee im Grunde dadurch vermindert ward, ſo ſchrieben die Engländer dennoch dieſer

*) La Conduite de Galloway p. 134.

dieſer Urſache den Verluſt der künftigen Schlacht 1707
zu *). Sie erzählten in einer in London gedrukten Schrift ganz falſch, Karl habe vierzehn Bataillons und neun und zwanzig Geſchwader mit ſich nach Catalonien genommen.

Gegen das Ende des Märzmonates rükten Gallowai und las Minas mit zwei und vierzig Bataillons und drei und funfzig Eskadrons ins Feld. Dieſe ganze Anzahl ſtieg nicht höher, als auf eilf tauſend Mann Infanterie und vier tauſend fünfhundert Pferde **). Die andre Macht der Alliirten war in verſchiedene Feſtungen vertheilt. Die bourboniſche Armee hingegen war ein und funfzig Bataillons und ſechs und ſiebenzig Geſchwader ſtark. Die Alliirten waren alſo wenigſtens um den dritten Theil ſchwächer als die Feinde ***). Berwik hatte die alten Regimenter aus Italien ſchon an ſich gezogen; die Portugieſen, welche bei den Alliirten ſtanden, hatten noch keine Schlacht geſehen. Gallowai wußte die leztern Umſtände ſehr genau, wenn er auch nicht die eigentliche Anzahl der Feinde kannte. Er hätte viel behutſamer gehen ſollen, er brannte aber vor Begierde zur Schlacht, und die eitle Vorſtellung von der unausbleiblichen Ehre, Karln im Triumph nach Madrid zu führen, verdrängte bei ihm die kaltblütige Unterſuchung des wahren Verhältniſſes. Alle Truppen mußten ſich bei

Gallowai will ſchlagen.

*) Burnet. Vol. II. p. 475. Lamberty T. IV. p. 575. Lalande T. II. p. 204. Wagner p. 191.

**) Lamberty T. IV. p. 579. Ottieri T. II. p. 504. Lalande T. II. p. 204. San Vitali p. 447. Contarini P. II. p. 518.

***) Saint Hilaire T. IV. p. 66. Targe T. V. p. 85. Ottieri T. II. p. 505. Burnet Vol. II. p. 475.

1707
31. März. bei Xativa verſammlen. Sie brachen in Neucaſtilien ein, verbrannten die Magazine in Caudete, Ycela, Montalegre, und lagerten ſich bei Incla. Um dieſe Zeit war die bourboniſche Armee noch nicht zuſammengeſtoſſen, bald darauf hatte aber
16. April. Berwik den gröſſern Theil ſeiner Macht bei Chinchilla um ſich. Minas machte einige Bewegungen, und Berwik erwartete hier ſchon den Angrif; allein die Alliirten giengen zurük nach Fuente und Alforino, und dekten die Belagerung von Villena, die
22. April. ein Theil von ihnen izt anfieng. Als Berwik nach Almanza vorrükte, ſo hielt Gallowai Kriegsrath. Er ſtellte in demſelben das Vorhaben der Feinde, Villena zu entſetzen oder die Zufuhr aus Valencia abzuſchneiden, als wahrſcheinlich vor, und verlangte, daß man den Marſchall vor ſeiner bevorſtehenden noch gröſſern Verſtärkung angreifen ſollte. Die Alliirten glaubten die italieniſchen Regimenter noch weit entfernt. Zwar verſicherten einige Ueberläufer am Tage vor der Schlacht ihre Ankunſt, Gallowai hielt aber dieſe Leute für Spione, die nur in der Abſicht gekommen wären Furcht unter den Alliirten zu verbreiten *). Gallowai überzeugte ſich nicht, oder wollte ſich vielmehr von der Wahrheit der Nachricht nicht überzeugen, und beharrte auf ſeiner Meinung. Dieſe ward durch den Mangel der Lebensmittel noch mehr unterſtüzt. Das Meer war zwar frei, iedermann wußte, daß Admiral Byng ſich mit einer wohlverſehenen Flotte nähere; man konnte auch aus Catalonien und von andern Orten Speiſe die Fülle haben, der holländiſche General Dhona widerſezte ſich dem brittiſchen Anführer

*) *Burnet* Vol. II. p. 475. La Conduite de Galloway p. 137. Schirach S. 133.

führer aus allen Kräften; da aber die übrigen Befehlshaber insgeſamt dem Gallowai ihren Beifall gaben, ſo ward die Schlacht beſchloſſen *). 1707

Ein ſehr geringfügiger Nebenumſtand ſchien die Meinung des brittiſchen Generals zu rechtfertigen. Die Miquelets von Valencia beſaſſen das Schloß Ajora, und erſchwerten der bourbonſchen Armee das Fouragiren. Berwik trug dem Grafen von Pinto mit einigen tauſend Köpfen die Belagerung dieſes Schloſſes auf, und ſchwächte ſeine Armee um dieſe Anzahl. Wegen der Nähe des Ortes konnte der Marſchall im Fall einer Schlacht den Grafen allezeit zurükrufen, Gallowai hofte hingegen den Berwik ganz unvermuthet zu überfallen. Lezterer hatte vortrefliche Spione, die ihn ſogar von allen Kleinigkeiten ſehr genau unterrichteten; Gallowai begieng folglich in ſeinem Urtheile einen Trugſchluß. Ueberdieß kam dem bourbonſchen General auch ſeine ganze Verfaſſung zu gut. Dieſer ſtand feſt in ſeinem Lager, ermüdete ſeine Truppen nicht durch Märſche, und konnte ſich mit Muße ordnen, wenn die Alliirten ihn angreifen ſollten. Er ſelbſt wollte hingegen den Angrif um ſo weniger wagen, weil er keinen Befehl zur Schlacht hatte und es überhaupt nicht rathſam war, die Krone Philipps auf den Ausgang einer einzigen Bataille zu ſetzen. Er wollte daher erſt die Ankunft des Herzogs von Orleans in ſeinem Lager abwarten **).

Schlacht bei Almanza.

*) Mém. du Maréchal de Berwik, à la Haye 1738. 8 T. II. p. 76. La vie de Philippe d'Orleans T. 1. p. 33.

**) San Phelipe p. 266.

1707 Allein der Marſch der Alliirten zwang ihn wider ſeinen Willen den entworfenen Plan abzuändern. Sein Weichen hätte die Armee muthlos gemacht, er mußte ſich vertheidigen. Da die Alliirten die Belagerung von Villena aufhoben und ſich der bourboniſchen Armee näherten, ſo ſah Berwik die Schlacht des folgenden Tages voraus, rufte alſo den Graf Pinto von Ajora zurük und ſah ſich auf alle Fälle vor. Am nächſten Morgen erblikte er ſchon die Alliirten auf den Anhöhen. Nun ſtellte er ſeine Völker in Schlachtordnung und gab ſeinen Officieren die nöthigen Befehle. Der rechte Flügel ſtüzte ſich an eine Anhöhe bei Montalegre, der linke an eine andre bei der Straſſe nach Valencia. In der Mitte befand ſich eine groſſe Ebene, welche der mächtigen Reuterei alle Evolutionen erlaubte. Dieſe ſtand auf den beiden Seiten. Auf der rechten waren die Spanier mit der Garde Philipps unter dem Befehle des Herzogs von Popoli und des Ritters Asfeld, auf der linken die Franzoſen und nur einige Spanier unter der Anführung des Marquis von Avarei. Die Infanterie der beiden Nationen ward in die Mitte geſtellt. Berwik kommandirte ſie und hatte Almanza hinter ſich im Rükken. Vor dem Anfange des Treffens ritt der Marſchall durch alle Glieder, donnerte mit blizzenden Augen und einer kraftvollen Sprache Muth in die Herzen der Soldaten, nannte ſie ſeine Brüder und Mitgenoſſen der Ehre, ermunterte ſie in der erſten Hauptſchlacht, welche für die gerechte Sache Philipps bald geliefert werden ſollte, Standhaftigkeit zu zeigen, und forderte Unterſtüzzung von ihren nervichten Armen. Die Spanier forderte er in ihrer Sprache zur Vertheidigung ihres Königes, der katholiſchen Religion und ihrer eigenen Güter auf, und die

die Franzoſen ermunterte er durch die Vorſtellung 1707
des Ruhms, welchen ſie durch Erhaltung des Enkels ihres Monarchen auf dem ſpaniſchen Thron in reichem Maaße einſammlen würden, und durch die Erinnerung an ihre alte Tapferkeit *). Kaum hatte ſich Berwik dieſer Pflicht entledigt, ſo trieb ihn das Feuer der Alliirten in den Mittelpuukt zu ſeinem Standort. Leztere ſtiegen gegen Mittag 25. April
herab in die Ebene und rükten bis auf eine Stunde weit wider die Franzoſen an. Gallowai machte hierauf Halt, und vollendete die Ordnung ſeiner Armee. Wegen Mangel an Kavallerie vermengte er das Fußvolk mit der Reuterei, und lies in den beiden Linien beſtändig fünf Bataillons mit fünf Geſchwader abwechſeln. Die Ordnung der Alliirten war alſo von iener der bourboniſchen Armee ganz verſchieden. Tegravley kommandirte den von Engländern und Portugieſen zuſammengeſezten linken Flügel, Gallowai blieb bei dieſem, um in Perſon mit der ſpaniſchen Garde zu fechten. Las Minas und der Graf von Dhona befahlen in der Mitte über die Holländer und Portugieſen, und der Graf von Atalaya führte den rechten Flügel an, welcher ebenfalls gröſtentheils aus Portugieſen beſtand **). Gallowai ſezte wenig Vertrauen in die unerfahrnen portugieſiſchen Befehlshaber, überlies ihnen aber demungeachtet die Anführung ihrer Landsleute nach ihrem eigenen Gutdünken. Als kommandirendem Generale lag ihm eigentlich die Leitung des ganzen Triebwerkes ob; allein er vernachläſſigte dieſe Pflicht

*) *Garzoni* P. II. p. 484. Mém. de Berwik T. II. p. 80. *Reboulet* T. VIII. p. 134.

**) San Phelipe p. 267.

1707 und focht als ein untergeordneter Oberſter an der Spizzen der brittiſche Dragoner. Er erhielt zwei Hiebe ins Geſicht, und lag einige Zeit betäubt auf der Erde; niemand hatte alsdann ein wachſames Auge auf den Gang der ganzen Maſchiene. Dieſes war eine der Haupturſachen vom Verluſte dieſer groſſen Schlacht. Um drei Uhr nahm ſie ihren Anfang. Gallowai war mit ſeinen Dragonern der angreifende Theil, *) Popoli ſchlug ihn auf hundert Schritte zurük. Die zwote Linie der Alliirten unterſtüzte die erſte und iagte wieder den Herzog von Popoli bis an die zwote Linie der Franzoſen. Leztere war nicht geſchloſſen. Asfeld hatte Raum zwiſchen ſeinen Regimentern gelaſſen, damit die erſtere Linie, wenn ſie zurükgetrieben werden ſollte, die ſeinige nicht in Unordnung bringen, ſondern durch die Oefnungen ſich retten könnte. Als daher Asfeld den Popoli weichen und auf ſich zukommen ſah, tröſtete er die zwote Linie, indem er die Flucht der erſten für eine Kriegsliſt ausgab und behauptete, ſie geſchehe in der Abſicht, um die Alliirten, wenn ſie durch ihr Verfolgen in Unordnung geriethen, mit der ganzen Macht anzufallen **). Er befahl ihr alſo vor dem gegebenen Zeichen ſich nicht zu regen. Dieſe kluge Anſtalt beförderte den Untergang der Alliirten, welche durch das Nachſezzen wirklich in Unordnung geriethen. Asfeld empfing ſie mit unaufhörlichem Feuer, Popoli formirte ſich hinter der zwoten Linie und erſchien wieder auf den Seiten des Asfeld. Beide drangen in den Gallowai ein, und der linke Flügel ward auf das Haupt geſchlagen.

Die

*) De la Torre T. V. p. 49.

**) Larrey T. IX. p. 61.

Die Garde Philipps, um die Schande ihrer Flucht 1707
auszuwaſchen, ſtieß izt alles nieder, was ſie antraf. Das Blutbad war entſezlich, obgleich die Engländer eben ſo eilig als die Portugieſen flohen. Als Gallowai die Unmöglichkeit ſah, den linken Flügel wieder in Ordnung zu bringen, ſo führte er ſo viel Fusvolk, als ihm zu ſammlen möglich war, und einige Kavalerie dem Mittelpunkte zu. Dieſe Hülfe flöſte den Holländern und Portugieſen Muth ein. Man focht auf das tapferſte. Die Franzoſen und die Spanier wichen bis nach Almanza zurük, die Feinde konnten hier nirgends den Alliirten widerſtehen *). Minas durchbrach die erſte und die zwote Linie, und ſchien den Sieg ſchon in den Händen zu haben; denn der, welchen die Spanier auf ihrem rechten Flügel erfochten hatten, kam nicht mehr in Betracht, weil ihre Armee, in zween Haufen getrennt, ihren gänzlichen Untergang nicht wohl verhüten konnte. Berwik veränderte aber ſogleich die ganze Lage der Sachen. Er befahl ſeinen Leuten, dem ſiegenden Mittelpunkte der Alliirten von beiden Seiten in die Flanke zu fallen, und dieſe Wendung erſezte nicht nur den Schaden, ſondern brachte ſogar der bourboniſchen Armee den Sieg. Die Feinde marſchirten an, faßten den Minas in der Mitte, ſchnitten ihm den Rükzug ab und umringten ſeine Leute. Jede Zuſprache war vergebens. Die Portugieſen verloren alle Gegenwart des Geiſtes. Die hier in kleiner Anzahl fechtenden Deutſchen und Engländer unterhielten zwar das Gefecht noch muthvoll, allein der größte Theil ward niedergehauen. Nur ein ſehr kleiner entwiſchte. Unter dieſem war der verwundete Gallowai und Minas. Dhona hatte ſich

*) San Phelipe p. 268.

1707 mit ſeinen Leuten nicht ſo ſehr als Minas in die Feinde vertieft, dadurch rettete er dreizehn Bataillons aus der Schlacht, und zog ſich mit ihnen auf die Höhen bei Caudete. Der linke Flügel und der Mittelpunkt der Alliirten war alſo aus dem Felde getrieben und zu Grunde gerichtet worden, Minas brachte dem rechten Flügel einige in Eile zuſammengerafte Leute zur Unterſtüzzung; dieſen griffen aber izt die Feinde aus Hofnung auf ihr Glük mit entſchloſſenſter Herzhaftigkeit an, ohne erſt die Alliirten zu erwarten. Auch hier ſtritten beide Theile ſehr tapfer. Die zwoten Linien kamen den niedergeſchoſſenen erſten zu Hülfe, zweimal trennten ſich die Parteien und giengen auf ihren erſten Standort zurük, als die Franzoſen, aus Scham, keinen Theil am Siege zu haben, auf die Alliirten zum drittenmal anrükten. Izt war Minas verwundet und der ganze rechte Flügel ward geſchlagen. Beinahe alle Portugieſen fanden hier ihren Tod; nur wenige konnten das Unglük dieſes Tages erzählen. Fünf tauſend Alliirte blieben auf dem Plaz, auſſer denen, welche das Schwert auf der Flucht auffraß. Fünf Generallieutenante, ſieben Brigadiere, zwanzig Oberſten, acht hundert niedere Officiere, ſechs ganze Bataillons und neun hundert einzelne Soldaten wurden in der Schlacht gefangen. Der Graf Dhona mußte ſich noch am andern Tage in dem Gebirge mit dreizehn andern Bataillons, das heißt mit ungefehr zwei tauſend Mann dem Ritter Asfeld ergeben *). Ermüdet von der Hizze der Schlacht, ohne Munition, ohne Waſſer, ohne alle

*) Rink Th. II. S. 300. Mém. de Feuquiere T. IV. p. 26. *De la Torre* T. V. p. 50. *San Phelipe* p. 270. La Conduite de Galloway p. 143.

alle andre Lebensmittel, der Wege unkundig, ohne alle Hofnung zu entkommen, boten ſie ſich ſelbſt dem nachſezzenden Ritter zu Kriegsgefangenen an. Der ganze Verluſt ſtieg über zehn tauſend Mann hinauf *). Die Artillerie von vier und zwanzig Kanonen, alle Munition, hundert zwölf Fahnen giengen verloren. In der bourboniſchen Armee zählte man zwei tauſend fünf hundert Todte. Gallowai flüchtete ſich nach Alcira, und legte, weil noch am Tage der Schlacht der Admiral Byng mit einigen Truppen und Lebensvorrath an der Küſte anlandete, eine Beſazzung in Xativa, Denia und Alicante. Gallowai und Minas zogen ſich nachher an den Ebro nach Tortoſa mit drei tauſend fünf hundert Reutern und acht hundert Mann Infanterie, um ſich mit den Truppen Karls zu vereinigen und Catalonien zu vertheidigen. Aus der Schlacht kamen alſo nicht einmal fünf tauſend Köpfe zurük **). Madrid und alle dem Könige Philipp angehörige Städte ertönten über dieſen Sieg vom Jubelgeſchrei. Die Jungfrau von Atocha erhielt ein Geſchenk von hundert eroberten Fahnen; brittiſche, portugieſiſche, holländiſche, brandenburgiſche, pfälziſche, lüneburgiſche, cataloniſche, aragoniſche und valenciſche Waffen erhöhten den Triumph Philipps. Berwik ward zum Grande von Spanien der erſten Klaſſe ernannt, und nachher mit dem Herzogthume Liria beſchenkt. Almanza, ein von den Arabern gebauter Ort, bekam den Titel der edelſten, getreueſten und glüklichſten Stadt, einen freien Markt von vierzehn Tagen, welcher ſich mit dem Feſte des heiligen 1707

*) Burnet Vol. II. p. 475.

**) *San Phelipe* p. 270. *San Vitali* p. 450. Mém. de Berwik T. II. p. 29. *Contarini* P. II. p. 520.

1707 heiligen Markus, dem Tage des Treffens, anfieng. Es ward eine marmorne Prachtſäule auf dem Schlachtfelde errichtet, und die abgeſchiedenen Seelen der erſchlagenen Franzoſen und Spanier wurden mit funfzig tauſend Meſſen bedient *). So wie ehemals die Stadt Wien den Entſaz von Barcelona feierte, ſo legte ſich die Stadt Madrid die Pflicht auf, alle Jahre dem Evangeliſten an ſeinem Tage ihren beſondern Dank zu zollen.

Karl ſucht Hülfe bei den Seemächten.

Auſſer den Getödteten und Gefangenen hatte die alliirte Armee auch noch Volk durch das Ausreiſſen der Soldaten eingebüßt. Die wenigen Spanier, welche nebſt den Cataloniern in derſelben dienten, verwünſchten nach der Schlacht das ganze Kriegshandwerk. Nur ſehr wenige kamen zum Gallowai zurük. Die meiſten verliefen ſich auf der Flucht und giengen nach Hauſe. Viele hatten erſt ſeit kurzer Zeit ſich anwerben laſſen, hatten noch keine Vorſtellung von einer Bataille, und betrachteten ſie gar nicht von der Seite, von welcher Berwik dieſelbe ſehen lies. Zu ihrer Entfernung ſpornte ſie aber auch noch die Ueberzeugung von den geringen Fähigkeiten ihrer Anführer an. Die gemeinen Soldaten merkten an den oft zu gleicher Zeit gegebenen und doch widerſprechenden Befehlen die Uneinigkeit und die kleinen Talente ihrer Generale; ſezten alſo kein Vertrauen in dieſelben. Den Beſiz des leztern muß ieder General zu erlangen ſuchen; groſſe Feldherren bemühen ſich vor allen Dingen die Hochachtung und Liebe ihrer Soldaten zu erobern, und die alliirten Generale in Spanien

*) Garzoni P. II. p. 486. Limiers T. VIII. p. 150. Wagner p. 194.

Spanien hätten dies in ieder Rükſicht vor allen 1707
andern nöthig gehabt. Auch iſt die Urſache ihrer Niederlage nicht ſowohl der Abweſenheit eines oberſten Befehlshabers zuzuſchreiben, welcher die ganze Maſchine durch einen Wink hätte regieren können, als vielmehr dem Eigendünkel der Anführer der verſchiedenen Völker. Dieienigen, welche die Kriegskunſt am wenigſten verſtanden, glaubten ſie am tiefſten ſtudirt und den größten Anſpruch auf das Kommando zu haben. Daher entſtand die Uneinigkeit und der Widerſpruch. Ueberdies wurden die Generale auch noch von ganz verſchiedenen Abſichten nach der Verſchiedenheit des Intereſſe ihrer Monarchen regiert. Die Engländer zum Beiſpiele ſahen dem Ende des für den Soldaten ſo läſtigen und für ihre Nation ſo koſtbaren ſpaniſchen Krieges mit Sehnſucht entgegen. Sie ſtimmten immer für die gefährlichſten Mittel, wenn ſie nur dabei die Erreichung ihres Endzweks vermutheten. Krönte der Himmel ihre Thaten mit Sieg, ſo konnten ſie leicht die Früchte davon einerndten; lief es unglüklich ab, ſo glaubten ſie, ohne ſich Vorwürfen auszuſetzen, ſich in ihr Vaterland begeben zu dürfen um ganz Spanien zu vergeſſen. Portugal nahm aus Politik und nicht aus Nothwendigkeit am Bunde Antheil. Es wollte eigentlich ſeine Grenze ausdehnen, nicht aber im entfernten Valencia und Aragonien ſeine Völker dem ungewiſſen Schikſale mörderiſcher Schlachten preis geben. Die Catalonier opferten ſich willig für Karln auf, weil ſie den von den Caſtilianern vertheidigten bourboniſchen König haßten; ſie billigten allezeit die kühnen Vorſchläge der Engländer, und riefen izt dieſe um eine neue Unterſtüzzung ihres Karls an *). Lezterer

*) Ottieri T. II. p. 508.

1707 Lezterer ſandte den Graf von Fuencalada in der nemlichen Abſicht nach dem Haag und London. Hier übergab auch der Miniſter des Kaiſers und des Königes Karl der Monarchin eine Schrift, in welcher die Urſachen vom Verluſte der Schlacht und die traurigen Folgen erzählt wurden. Karl rechtfertigt ſich in derſelben auf das Beſte gegen alle Beſchuldigungen, welche hauptſächlich ſeine Verweigerung, ſich an die Spizze der Armee zu ſtellen, zum Gegenſtande hatten. Er beklagte ſich über das geringe Anſehen, welches er bei dieſer ihm nicht gehorchenden Armee hatte, und beſchwerte ſich über die unverzeihliche Nachläſſigkeit der alliirten Generale gegen ſeine Perſon. Von dieſen hatte er lange vor dem Treffen keinen Bericht vom Zuſtande der Armee erhalten, und nach demſelben unterrichteten ſie ihn eben ſo wenig davon *). Karl geſteht in dieſem Memoire den gänzlichen Untergang der engliſchen Infanterie und iener der andern Alliirten; er bittet um eine Vermehrung der Subſidien, damit er neue Truppen in Catalonien anwerben und die Leute ernähren könne, welche ſich aus Valencia und Aragonien zu ihm retteten. Vor allen andern Dingen aber wird die Königin erſucht, die vielen in der Schlacht getödteten Officiere durch andre angeſehene und geſchikte Männer zu erſezen. Karl bittet ſie zu gleicher Zeit, dem Admiral Shovel den Befehl zu geben, daß er ſich nicht vor der Ankunft der in Catalonien erwarteten kaiſerlichen Truppen aus Italien, und vor der Sicherſtellung der Stadt Barcelona gegen Gefahr, aus dem mittelländiſchen Meere entferne. Endlich wünſcht Karl den Beſiz eines gröſſern Zutrauens in

*) Lamberty T. IV. p. 581.

in Rükſicht des Oberbefehls über die Armee. Er 1707
wollte nicht anders als mit Anſtand bei derſelben erſcheinen, verſprach aber alle mögliche Ergebenheit gegen die einſtimmige Meinung der vornehmſten Generale. Die portugieſiſchen Miniſter, da Cunha in London, und Pacheco im Haag übergaben aus Furcht, welche der Marquis von Bay dem luſitaniſchen Monarchen einiagte, dieſen beiden Höfen Schriften von ähnlichem Inhalt. Um den Spaniern die wahre Lage der franzöſiſchen Angelegenheiten und das gefährliche Schikſal, welches Bourbon für ſie bereitet hatte, aufzudekken, und die Caſtilianer an ſich zu feſſeln, verbreitete Karl auch noch einen aufgefangenen Brief des Miniſters Chamillard, den dieſer an den Herzog von Berwik geſchrieben hatte. Hierin berichtete iener dem lezten, Frankreich ſei durch die Niederlagen des vorigen Jahres ſo ſehr erſchöpft worden, daß es unmöglich ſei hinfort die Spanier mit Geld und Truppen, (dieienigen ausgenommen, welche ſich wirklich auf dem Marſche befänden), zu unterſtüzzen. Dem Herzoge ward zugleich aufgegeben, wenn dieſe lezte Hülſe nicht hinreichen ſollte, ieden Spanier gegen den andern aufzuhezzen, das Geld vom Lande auszupreſſen, den Eifer der Prediger gegen die Proteſtanten anzufachen und durch dieſelben die Gefahr, in welcher die katholiſche Religion ſchwebe, den bigotten Iberiern abmahlen zu laſſen. Vauban ſchlug ſchon vor, Philippen nach Amerika zu ſenden, aus den weſtindiſchen Staaten ein Reich für ihn zu errichten und Spanien dem Schikſale bürgerlicher Kriege zu überlaſſen *). Karl warnte

*) Siécle de Louis XIV. à Amſt. 1774. 8. T. II. p. 131.

1707 warnte die getreuen Spanier, und rieth ihnen gegen die Ränke Frankreichs auf ihrer Hut zu ſein; allein die Schlacht von Almanza befeſtigte den Kredit der bourboniſchen Partei *).

Ankunft des Herzoges von Orleans bei der bourboniſchen Armee.

Gegen das Ende derſelben traf der Herzog von Orleans bei der Armee ein. Ludwig, der allerchriſtlichſte König, blikte vor dem Anfange des Feldzuges mit traurigem Blik auf die gefährliche Lage der ſpaniſchen Händel herunter; er hielt die Gegenwart des Königs Philipp in der Reſidenz Madrid für eine unumgänglich nothwendige Sache, und mußte daher auf einen General denken, welcher mit der Erfahrung auch das Anſehen verknüpfte, welches bei Philipps Abweſenheit von der Armee nöthig war, die Liebe und das Zutrauen der Unterthanen gegen ihren Fürſten zu erhalten und die Truppen zu Eroberung der Provinzen anzufeuern, die ſich für den König Karl erklärt hatten. Aus dieſen und den ſchon oben angeführten Gründen warf er ſeine Augen auf den Herzog von Orleans. Die Ankunft eines Herrn von ſo hohem Range konnte der Prinzeſſin Orſini, welche Philippen, die Gemahlin deſſelben und das ganze von jenem abhängige Spanien beherrſchte, nicht gleichgültig ſein. Sie befürchtete die Schwächung ihres eigenen Kredits, und beſtrebte ſich alſo aus allen Kräften den Plan zu vereiteln. Weil ehedem einige Spanier gewünſcht hatten, den Herzog von Orleans auf dem Throne zu ſehen, um dadurch der möglichen Vereinigung der Krone Spanien mit Frankreich zuvorzukommen, ſo ſuchte die Prinzeſſin jeden Verdacht wider die Perſon des Herzoges hervor.

*) Lalande T. II. p. 209. Schirach S. 141.

hervor. Er mußte dem Anſehen Philipps gefähr- 1707
lich werden können; ſie verſicherte den leztern, der Verluſt ſeiner Krone ſei unter dieſen Umſtänden ſehr möglich. Bei dem allen war es doch nicht thunlich, die Ankunft des Herzogs zu verhindern. Ludwig hatte es einmal in ſeinem unveränderlichen Rathe alſo beſchloſſen. Orleans langte glüklich 18. April.
gegen das Frühiahr zu Madrid an. Philipp nahm ihn mit der Königin ſehr gütig auf, die Prinzeſſin Orſini empfieng ihn mit verſtellter Höflichkeit. Sie machte aus der Nothwendigkeit eine Tugend. Da ſie ſich nicht entſchlieſſen konnte, ihren mächtigen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten aufzugeben, und doch die Abnahme ihres Gewichtes wahrſcheinlich vorausſah; ſo bemühte ſie ſich gleich anfänglich den Herzog zu überreden, ſein eigenes Intereſſe erheiſche die vollkommenſte Eintracht, die engſte Verbindung mit ihr. Sie ſchilderte ihm ihr Studium der ſpaniſchen Gemüther, ſie rühmte ſich, der Nation von einer vortheilhaften Seite bekannt zu ſein, und die beſondere Vorliebe derſelben zu beſizzen. Nebſt dieſen Pralereien rühmte ſie ſich auch vor dem Herzoge, ſie habe ſich die Kunſt eigen gemacht den Willen der Unterthanen zur Ausführung aller der Sachen, welche dem Dienſte Philipps erſprieslich wären, lenken zu können. Sie erbot ſich, ihm ihre Beobachtungen über den Gang der ſpaniſchen Seelen freundſchaftlich mitzutheilen, und geſtand ihm ganz freimüthig ihre Hofnung in Rükſicht der künftigen gemeinſchaftlichen Direktion des katholiſchen Hofes. Allein zu ihrem groſſen Verdruſſe durchſchaute der Prinz im erſten Augenblik den Endzwek dieſes argliſtigen Antrags. Die Erhabenheit ſeiner Seele verachtete zu ſehr die Rathſchläge eines Weibes, das nur

Ränke der Prinzeſſin Orſini gegen den Herzog.

1707 aus übertriebener Gütigkeit der königlichen Perſonen am Hofe figurirte. Er erklärte ihr ohne Zurükhaltung ſeine Gleichgültigkeit gegen ihr idealiſches Glük, und beſchuldigte ſie aller iener Unordnungen und Unglüksfälle, welche das Königreich bisher erlitten hatte. Die Prinzeſſin hatte wirklich gegen iedermann, hauptſächlich aber gegen die Spanier, ein hochfahrendes Betragen angenommen. Viele verdroß es, eine ſolche unverdiente Behandlung von einer Ausländerin erdulden zu müſſen, und dieſe vermehrten die Anzahl der Misvergnügten. Orleans ſprach hierüber mit Philippen, weil er alles dies, und mit groſſem Grunde, für eine Verlezzung der erſten Regeln der Staatskunſt hielt. Er wußte, daß Spanien ohne die Hülfe der Spanier nicht erhalten werden konnte, wünſchte alſo nebſt allen Caſtilianern hierin eine Abänderung *). Weil die Prinzeſſin überdies zu ieder Sache, auch zu ſolchen, die ganz auſſer der Sphäre ihrer Verſtandeskräfte lagen, ihre Stimme gab, und weil ſie die Gewalt, ſo ſie über Philipps Seele ausübte, öfters zum gröſten Nachtheile des Hofes, zur Vollbringung ihres Rathes, benuzte, ſo ſchlug er ihr, um ſie wahrhaft glüklich zu machen, ein ganz entgegengeſeztes Benehmen vor. Er rieth ihr freundſchaftlich, ihren Wirkungskreis nur allein auf die angenehme Unterhaltung der Königin von gleichgültigen Gegenſtänden einzuſchränken und ſich aller Urtheile über politiſche Angelegenheiten zu enthalten. Dadurch würde ſie dem Könige nicht nur einen wahren Dienſt erweiſen, ſondern auch den Hof von Madrid vor allen Spaltungen bewahren. Orſini überzeugte ſich aus eigener Erfahrung und

*) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 100.

durch die erſte Ungnade des Königs von Frankreich 1707
nicht nur von der Wahrheit dieſer Worte, ſondern auch von der ungeſchminkten Freundſchaft des Prinzen; allein die unerwartete Geringſchäzzung ihrer politiſchen Talente flöſte ihr einen unbegränzten Haß gegen den lezten ein. Sie machte den Anſchlag, mit allen Kräften iede ſeiner Handlungen zu durchkreuzzen und alle Plane zu zerſtören, die ihm Ruhm und Ehre bringen konnten *).

Orleans unterwirft Valencia.

Der geheime Verdruß, welchen der Herzog von Orleans über die gelieferte Schlacht empfand, half der Prinzeſſin ihre Abſicht deſto eher erreichen. Berwiks Sieg ſchmerzte ihn, und es kränkte ihn, keinen Theil an demſelben zu haben. Der Marſchall betheuerte, alles gethan zu haben, um das Treffen bis zu ſeiner Ankunft aufzuſchieben, und entſchuldigte ſich mit dem Angriffe der Feinde. Er ſchmeichelte dem Herzog mit ſeinem Ruhm, indem er ſagte: die Alliirten wären aus keiner andern Urſache als nur allein über die Nachricht ſeiner nahen Ankunft ſo eilig geflohen. Den Herzog tröſteten iedoch weder dieſe Gründe noch die Komplimente. Seine Ehre ward dadurch in kein helleres Licht geſezt. Da er geſchehene Dinge nicht hintertreiben konnte, ſo bemühte er ſich zum wenigſten, das Einſammlen der Früchte dieſes Sieges ſo ſehr als möglich zu vereiteln. Er wollte den Berwik um das Lob des groſſen Nuzzens von dieſem Triumph bringen, weil es ihm nicht mehr möglich war, ienem die Ehre des Sieges zu rauben. Demungeachtet verſagte er dem Marſchalle die Entfernung von der Armee. Er hätte ſich dadurch blos gegeben, oder

*) San Phelipe p. 259.

1707 dem Tadel der Spanier ausgeſezt. Denn dieſe würden ohne Mühe den wahren Grund davon bald entdekt haben. Die groſſe ſiegende, izt dreiſſig tauſend Mann ſtarke bourboniſche Armee beſchäftigte ſich alſo nach dem Siege mit nichts als mit der Wegnahme einiger unhaltbarer Städte *). In dieſer Abſicht theilte ſie ſich in zween Theile. Asfeld marſchirte nach Xativa, Orleans und Berwik über den Xucar und Cabriel nach Requena, der Vormauer von Valencia. Dieſes Königreich verlies ſich auf die Tapferkeit der Beſazzung iener Stadt, allein ſie ergab ſich zu Kriegsgefangenen noch am Tage der Aufforderung. Ganz Valencia gerieth hierüber in die gröſte Beſtürzung. Seine Einwohner ſahen den Gang des Ungewitters und ihren Untergang voraus; alle dieienigen, welche zu der Revolution beigetragen hatten, oder ſich ſonſt vor den Franzoſen fürchteten, pakten ihre Habe zuſammen und ſuchten ſich vor dem Ausbruch des Sturmes zu retten. Karls Unterkönig, der Graf von Corzana, der Magiſtrat der Stadt, und alle durch ihre Aemter oder wegen ihrer Geburt angeſehene Perſonen entſchloſſen ſich ihr Vaterland zu verlaſſen und nach Catalonien zu reiſen. Aus Ingrimm über den Fall der philippiſchen Schaale zündeten die niederern Anhänger Karls vor ihrem Abſchiede viele Häuſer der erkannten Gönner des Königes Philipp mit Feuer an, und rächten ſich hiemit zum wenigſten auf eine unlöbliche Weiſe über die Untreue des Schikſals. Dieſe giengen mit tiefgeſenktem Blik oder ritten traurig auf ausgemergelten Pferden die Straſſe, welche zu Karln führte, Weiber und Kinder folgten ihnen mit thränenden Augen.

*) San Phelipe p. 271. Schirach S. 142.

gen. Furchtſam und zitternd ſchauten ſie wehmuths- 1707
voll bei iedem Geräuſche, bei der geringſten Bewegung der Blätter umher. Sie fürchteten die nachſezzenden Franzoſen, aber noch vielmehr die aufgebrachten Caſtilianer, und den Schimpf in die drükkende Gefangenſchaft der leztern zu fallen. Es war ein trauriger Anblik, ſo viele würdige Perſonen, ſchwache Greiſe, flehende Kinder und hofnungsloſe Weiber flüchten zu ſehen. Dieienigen Städter hingegen, welche bei der vorigen Revolution keine Rolle ſpielten, ſondern nur dem Beiſpiele der Häupter folgten, erwarteten mit weniger Aengſtlichkeit die Ankunft der Sieger. Einige von ienen baten den Biſchöf ſich in das Lager des Herzogs von Orleans nach Cheſſe zu begeben, und für die Zuſage einer künftigen unwandelbaren Treue gegen die Perſon Philipps Nachſicht und Schonung der Stadt Valencia zu erbitten. Der Prinz lies den Prälaten einige Zeit in der Ungewisheit ſtehen, warf dem Volke ſeinen Stolz, den Bruch ſeines dem Könige Philipp geſchwornen Eides und ſeine Ergebenheit gegen die Kezzer vor, und verſprach endlich, nachdem er der Gnade den gehörigen Werth gegeben zu haben glaubte, die Stadt zu ſchonen und den Einwohnern das Leben zu ſchenken. Um iedoch die Strafe nicht ganz allein auf einen Tadel einzuſchränken; ſo befahl er den Städtern, in dreien Tagen funfzig tauſend Piſtolen zu zahlen. Die Valencianer lieſſen einige Worte über die Beſtätigung ihrer Freiheiten fallen, Orleans wies ſie aber ſogleich ab. Er ſagte ihnen, ſie möchten ſich mit der erhaltenen Gnade begnügen, ſich im übrigen der Willkühr Philipps überlaſſen, und ihre Verbrechen mit reuigen Thaten, nicht mit leeren Worten auswaſchen. Die Einwohner mußten ſich in ihr Schik-

1707 ſal fügen, ſie ſchikten dem Herzoge die Schlüſſel der Stadt. Der Janhagel that noch einen Schritt
8. Mai. weiter vor. Er plünderte die Häuſer der Anhänger Karls, um dadurch die Aufrichtigkeit ſeiner Reue, und die Stärke ſeines neuen Gehorſams zu beweiſen. Als hierauf zehn Bataillons und ſechs Geſchwader bourboniſcher Truppen in die Stadt marſchirten, als dieſe den Einwohnern das Ausliefern ihrer Waffen geboten, dieſelben den Ungehorſamen mit Gewalt wegnahmen, und einige Ausſchweifungen begiengen; ſo fiengen die Bürger von neuem an für ihr Heil beſorgt zu ſein. Berwik begnügte ſich iedoch die Ringmauer niederzureiſſen und eine Citadelle zu erbauen, um die unruhigen Köpfe im Zaum zu halten *). Orleans gieng nach Madrid zurük, um ſich hernach an die Spizze derienigen Truppen zu ſtellen, welche zur Eroberung von Aragonien beſtimmt waren.

Zerſtörung der Stadt Xativa.

Wenn die Einwohner der Stadt Valencia von den Soldaten Philipps vieles Unheil, und zwar grösſeres von den Caſtilianern als von den Franzoſen erduldeten; ſo hielt dieſes doch noch immer keine Vergleichung mit dem Unglük der Bürger von Xativa aus. Der Ritter Asfeld, dem die Eroberung des Königreiches Murcia zutheile ward, fieng ſeine Arbeit mit der Belagerung dieſer Stadt bald nach der Schlacht von Almanza an. Achthundert Engländer lagen in Xativa. Dieſe überredeten die Einwohner, in ihrer Treue gegen Karln ſtandhaft zu bleiben, und verſprachen ihnen Schuz gegen alle Anfälle

*) *Ottieri* T. II. p. 510. Mém. de Berwik P. II. p. 93. *San Phelipe* p. 272. *Saint Hilaire* T. IV. p. 79. La vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 35.

Anfälle der Feinde. Ueber dieſe Zuſage der Briten bauten die Städter auch noch auf die Tapferkeit der anweſenden Miquelets. Leztere ſtanden wegen ihres Lebens und ihrer Habſeligkeiten in gröſſerer Gefahr, als die Bürger; dieſe konnten mit Grund auf eine langwierige Vertheidigung ihre Hofnung ſezzen. Sie glaubten, der Feind werde bald genöthigt werden ſich von den Mauern der Stadt zu entfernen. Hiezu geſellte ſich auch noch der Eifer der Mönche aus den vier vornehmſten Klöſtern des Ortes. Wegen der genauen Beobachtung ihrer Ordensregeln ſtanden ſie bei dem Volke in einem ſtarken Geruche der Heiligkeit, und verkündigten dieſem für ſeinen Glauben an Karln belohnenden Ruhm und ein glükliches Ende der Belagerung. Ein Theil traute ihnen daher aus Unwiſſenheit, ein andrer aus Güte des Herzens auf ihr Wort. Beide hielten dieſe Mönche für neue Propheten, erleuchtet vom Geiſte des Himmels. Für heilige Betrüger konnten ſie nicht angeſehen werden, weil ſie ſelbſt hintergangen zu ſein ſchienen. Sie glaubten in der That für die Verfechtung der beſſern Sache den unmittelbaren Beiſtand Gottes zu verdienen; unterzogen ſich auch, wie die Bürger, der Arbeit des Krieges, und ſezten ſich willig den offenbaren Gefahren aus. Aus Vertrauen auf die tiefere Einſicht der Engländer verlieſſen beide, die Mönche und die Bürger, die Stadt, zogen ſich in das Caſtell, um dieſes mit gröſſerer Leichtigkeit zu vertheidigen, und ſahen kaltblütig dem Einmarſch der Feinde zu. Asfeld rükte mit ſeinen zwanzig Bataillons und ſechs und dreiſſig Eskadrons ohne alle Hinderniſſe in die verlaſſene Stadt. Er hatte auch keine vermuthet, und nahm aus dieſer Urſache keine Artillerie mit ſich; dann erſt, als er hernach die Entſchloſſenheit 1707

1707 der Britten und Bürger in der Citadelle bemerkte, erbat er ſich vom Marſchalle Berwik den Artilleriezug. Dieſer lies ihn auf eine ſo unverhofte Nachricht ſogleich abgehen, und zwar nicht ſowohl in der Abſicht, ein kleines Kaſtell unter den Gehorſam Philipps zu bringen, als vielmehr allen andern Pläzzen, welche auf den Gedanken der Vertheidigung fallen könnten, Furcht einzuiagen. Asfeld ſchoß bald einen Bruch in die Mauer, und ſezte ſich ſtürmend in demſelben feſt, die Beſazzung ſchlug iedoch die Aufforderung zur Uebergabe aus. Sie hatte ſich entſchloſſen zu ſterben. Jeder gewonnene Schritt koſtete dem Ritter das Leben vieler Soldaten; Weiber und Kinder wurden dafür von den erbitterten Caſtilianern niedergehauen. Die Vertheidiger mußten ſich beſtändig weiter zurük in die innern Werke ziehen; aber der Enthuſiasmus für die Sache Karls feuerte ſie, aller Unglüksfälle ungeachtet, zur Verachtung des Lebens an. Dieſes ſchäzten ſie in allem Ernſte gering. Sie forderten die Feinde ſelbſt zum Morden auf. Jeder fachte ſeinen Nachbar zum Gange in den Tod an. Sie dünkten ſich glüklicher, in der Ergebenheit für Karln dieſe Erde zu verlaſſen, als einem Könige zu dienen, welchen ſie verabſcheuten *). Die Ueberwinder und die Beſiegten legten wetteifernd Feuer in die Häuſer, iene aus Verzweiflung, dieſe aus Zorn. Die Tempel wurden geplündert, die Prieſter niedergeſtoſſen, wenige Weiber behielten ihr Leben. Keine einzige Mannsperſon entgieng dem Tod. Endlich aber ſah die noch lebende ins Schloß zurükgeſprengte Anzahl von Bürgern die Herzhaftigkeit der Miquelets ohne alle Unterſtüzzung von Seiten des

*) San Phelipe p. 272. Schirach S. 143.

des Glüks. Sie dachten an ihre im Schutt begrabenen Häuſer. Die Mönche giengen, nachdem viele von ihnen verwundet, andre getödtet worden waren, von der gröſten Kühnheit zur äuſſerſten Kleinmuth über. Sie verſtummten, und fanden keinen Geſchmak mehr an der geprieſenen Vertheidigung. Die Bürger verfielen etwas zu ſpät auf die eigentliche Beſtimmung der Mönche, auf die Seelſorge, auf die Unterſtüzzung der Religion und auf die Entſagung von allen weltlichen Händeln. Da ihre Seelen nun nicht mehr von dieſen Leuten erhizt wurden, ſo entſchloſſen ſie ſich aus eigenem Antriebe, mit Einſtimmung der Engländer, die weiſſe Fahne in dem innerſten Feſtungswerk, welches ihnen noch allein übrig geblieben war, aufzuſtekken. Asfeld geſtand den Engländern den Abzug nach Catalonien zu, die Bürger und der gröſſere Theil der Miquelets wurden nach Caſtilien in die Gefangenſchaft geführt. Einige von den leztern lies der Ritter aufhängen, um dadurch andre abzuſchrekken, die Waffen gegen Philippen zu führen. Der Hof von Madrid hieß hernach alle grauſame Handlungen des Ritters gut. Alle Häuſer wurden eingeäſchert, Xativa ward gänzlich von der Erde vertilgt. Eine Säule erinnerte die Nachkommen in der Gegend an die ehemalige Exiſtenz der Stadt und an die Urſache ihrer Verwüſtung *). Um den Namen des unglüklichen Ortes noch tiefer in die Vergeſſenheit zu vergraben, ſo nannte Philipp die neue in der Nachbarſchaft der alten erbaute Stadt nach ſeinem Namen San Phelipe **).

1707

12. Jul.

*) Larrey T. IX. p. 70.

**) Contarini P. II. p. 526. 533. San Vitali p. 451. Wagner p. 197. Limiers T. VIII. p. 151. Schirach S. 144.

1707

das Königreich Valencia erkennt Philippen.

Wenig von dieſem unglüklichen Orte entfernt lag ein andrer, Alcira. Dieſer wird von dem Xucar umſchloſſen und liegt auf einer kleinen Inſel, welche nur durch eine Brükke mit dem feſten Lande zuſammenhängt. Seine vortheilhafte Lage, ſeine zahlreiche Beſazzung hätte die Städter zur Vertheidigung einladen können; allein das traurige Beiſpiel von Xativa brachte ſie ſehr bald auf andre Gedanken. Der General Mahoni hatte ſie kaum aufgefordert, ſo nahm ſie ſchon den Antrag des bourboniſchen Officiers an. In die Kapitulation wurden die Landleute izt eingeſchloſſen, um ſie nicht, wie nach der Eroberung von Xativa, am Strange ſterben zu laſſen. Noch viele andre Städte von mindrer Bedeutung nahm ſowohl dieſer General und Asfeld, als auch Berwik auf ſeinem Marſch nach Tortoſa weg. Nach der Verſchiedenheit ihres Betragens behandelten die Feinde einige mit Nachſicht, andre, zum Beiſpiel, die Schlöſſer

17. Mai.

San Matteo und Caſtiglione della Plana, verloren zur Strafe ihre Mauern *). Ernſt und Güte ward zu gleicher Zeit gegen die Vertheidiger Karls verſucht. Um noch mehrere Städte und Oerter zur Oefnung der Thore beim Anblik der bourboniſchen Truppen zu bewegen, ſo verſprach Philipp in einer öffentlichen Schrift Verzeihung und Freiheit von der Strafe allen denen, welche auf die Seite der Alliirten übergetreten waren, wenn ſie ſich nur izt noch von den Kezzern, die die Schuld des bürgerlichen Krieges tragen mußten, trennen, und ihre Zuflucht zur Gnade des rechtmäſſigen Königes nehmen wollten. Auſſer dieſem in allen Pläzzen angeſchlagenen Vergeſſenheitsbriefe munterten auch noch

*) Garzoni P. II. p. 488.

noch die Gerichtsbedienten und Officiere das Volk zum Uebergange in die franzöſiſche Partei auf. Sie erhoben mit den ſtärkſten Ausdrükken die Güte ihres Monarchen; ſie ſagten, er könne mit ſeiner ſiegenden Armee die rebelliſchen Unterthanen zertreten, und dennoch lade er ſie zu Erkennung des Fehlers mit den Worten eines wahren Vaters ein. Dieſe mündlichen und ſchriftlichen mit ſo groſſer Holdſeligkeit verbrämten Vorſtellungen thaten auch in Valencia und Aragonien die gehofte Wirkung. Viele kleine Städte unterwarfen ſich den abgeſonderten kleinen Haufen; das ganze Königreich Valencia, nur nicht Denia und Alicante, ſah Philippen, zum wenigſten dem äuſſern Scheine nach, für ſeinen Oberherrn an. Asfeld belagerte zwar die erſte Stadt, allein der General Baſſet vertheidigte ſie ſo gut, daß der Ritter zum Abzuge gezwungen ward *). Der Beſiz dieſer zween Seeplätze eröfnete alſo den Alliirten den Eingang nach Valencia zu ieder Zeit, und hinderte die feſte Gründung der bourboniſchen Herrſchaft. 1707.

Mühevoller als die Eroberung des Königreiches Valencia ſchien die von Aragonien zu werden. Orleans gieng daher ſogleich nach Wegnahme der Hauptſtadt der erſten Provinz nach Madrid zurük, um mit dem Könige Philipp und ſeinen Miniſtern die tauglichſten Mittel zur Unterjochung dieſes Landes auszuſinnen. Philipp gab zu dieſem Ende verſchiedenen zu beſondern Verrichtungen beſtimmten Haufen den Befehl, ſich bei Almanza zu vereinigen und ſodann mit verbundener Kraft Aragonien zum

Orleans beſezt Saragoſſa.

*) Ottieri T. II. p. 513. Saint Hilaire T. IV. p. 82. San Vitali p. 452. Contarini P. II. p. 542.

1707 zum Gehorſam zu zwingen. Orleans ward dadurch der Befehlshaber einer blühenden und mächtigen Armee, und noch obendrein verſtärkt durch ein neues Korps Franzoſen, unter der Anführung des Jeofſreville. Aragonien zitterte bei Annäherung dieſer Truppen. Der Verluſt der Schlacht, die Furcht vor der Zukunft benahm ihm ſehr bald den Gedanken an Widerſezlichkeit; alle kleine Städte, ſelbſt Calatajud, die reichſte nach Saragoſſa, öfneten den anſtrömenden Feinden die Thore. Die Einwohner flehten mit aufgehobenen Händen um Verzeihung, für ihre Anhänglichkeit an Karln, ſie verſprachen ein untadelhaftes Betragen und groſſe Dinge zur Vortheil Philipps. Izt zeigte ſich die Gröſſe des Schrekkens mit allen ſeinen Folgen bei dieſen Leuten. Die nemlichen Menſchen, welche kurz vorher mit groſſer Haſtigkeit unglimpflich vom Könige Philipp ſprachen, welche alles Böſe von ihm verbreiteten, erſchienen izt in trauriger Larve, in einer demüthigen Stellung vor ſeinen Kriegern. Sie ſtrengten ihre ganze Beredſamkeit an, um der Zuſage von einer wahren Reue über ihr vergangenes Leben Eingang in die Herzen der Mächtigern zu verſchaffen. Da die bourboniſchen Waffen in den Aragoniern eine ſo gute Wirkung hervorbrachten, da Orleans von einer ungleich gröſſern Furcht der Einwohner von Saragoſſa, als aller andrer bisher unteriochten Städter benachrichtigt ward; ſo marſchirte er alsbald gegen iene bis auf eine Meile vor, um die Unruhe des Geiſtes zum Vortheile Philipps anzuwenden. Ein Trompeter befahl die Thore ohne
24. Mai. Zeitverluſt zu öfnen und die Krieger des Monarchen ohne alle Bedingung in die Mauern aufzunehmen. Der Ungehorſam gegen dieſe Befehle, ia ſogar die Unentſchloſſenheit, ward mit der Strafe der Em-

pörung

pörung bedroht. Der Bote kündigte das Schikſal von Xativa bei der mindeſten Gegenwehr an. Eine ſo groſſe Beſtimmtheit der Ausdrükke, welche keine andre Deutung als den wahren Sinn des Gebieters zulieſſen, ſtürzte die Städter in eine unglaubliche Traurigkeit. Sie waren nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen, die Beſazzung war für die dringende Noth zu ſchwach; auf Unterſtüzzung konnten ſie keine Rechnung machen, und mußten bei ieder Halsſtarrigkeit einer Plünderung gewärtig ſeyn. Die Menge dieſer Beſorgniſſe flößte dem Magiſtrat, dem Adel, und überhaupt allen Perſonen, welche Güter zu verlieren hatten, bald friedliche Geſinnungen ein. Sie faßten den Entſchluß ſich in die Nothwendigkeit zu ſchikken, die Befehle des Mächtigern auszurichten und ſich mit der Unterſuchung der Gerechtſame der beiden Nebenbuhler nicht weiter zu befaſſen. Dieienigen aber unter dem Volk, welche keinen Verluſt ihres Vermögens beſorgten, waren ganz andrer Meinung. Sie fürchteten für ihre Perſon die Rache der Bedienten Philipps, welche ſie ehemals, ohne Rükſicht auf Stand und Anſehen, mit Schimpfworten belegt hatten; ſie ſuchten daher die wankelmüthigen Städter, welche izt anfiengen, ſich auf die Seite des bourboniſchen Königes zu neigen, durch Vorſtellung der Parteilichkeit des franzöſiſchen Miniſteriums in Madrid von ihrem Entſchluſſe wieder abwendig zu machen. Philipp hegte in ihren Augen franzöſiſche, folglich dem Beſten der Spanier ganz entgegengeſezte Grundſäzze. Sie trauten ihm auf ewig keine gelinde Behandlung der Aragonier zu, und wollten der Schändung ihrer Weiber und Kinder, die ſie von den Franzoſen erwarteten, nicht zuſehen, noch ſich dem tief eingewurzelten Haſſe der Miniſter 1707

Phi-

1707 Philipps gegen die Einwohner von Saragoſſa preis geben. Eigentlich ſtieſſen nnr tollkühne, brauſende junge Männer dieſe Beſchuldigungen aus; alte Leute von gröſſerer Erfahrung bemühten ſich die kochende Hizze dieſer Sprudelköpfe durch gegründete Vorſtellungen zu dämpfen. Allein iede Bitte, iede Ermahnung war umſonſt. Bei leidenſchaftlichen Menſchen greift die Vernunft ſehr ſelten Plaz, ſie meſſen andern Leuten keinen Glauben bei, und wollen nie Unrecht haben; es war alſo auch nicht ſehr zu verwundern, wenn der Zorn und unbegrenzte Argwohn, die zween gröſſern Tyrannen der menſchlichen Seele, vernünſtigen Vorſtellungen den Eingang nicht erlaubten. Doch bald nachher erzeugten Umſtände andrer Art bei den nemlichen Menſchen, welche vor kurzer Zeit ſich vertheidigen, von keiner Sache weniger als von der Uebergabe der Stadt hören wollten, den erſten ganz widerſprechende Gedanken. Alles gerieth in Unordnung. Es tönten viele Worte, wenig ward beſchloſſen. Sie hatten nichts als den Willen ſich zu vertheidigen. Es fehlten ihnen die Mittel den Feind zu entfernen, ſie waren nicht im Stande, eine lange Belagerung auszuhalten. In dieſer äuſſerſten Verlegenheit wagte endlich der Erzbiſchof den Janhagel zu beſänftigen. Er ſchilderte ihm den Ruhm dieſes alten Königſizzes, und ſtellte ihm die Schönheit der Stadt, die Pracht ihrer Palläſte mit weinenden Augen vor. Er bedauerte, daß die Thorheit und der Hochmuth einiger Bürger den Stolz von Aragonien in einigen Stunden vernichten würden. Er erbot ſich, den Herzog von Orleans um Gnade und Schonung anzuflehen und ſelbſt nach Madrid zu reiſen, wenn der bourboniſche General ſeine Bitte nicht erhören wollte. Die Vorſtellungen eines ſo

angeſehnen Mannes fanden einigen Eingang; das 1707
Volk wünſchte aber, ehe es ſich zu Befolgung derſelben entſchloß, noch vorher das Glük ſeiner Waffen zu verſuchen. In dieſer Abſicht behielt es den Trompeter zween Tage lang bei ſich, und ſchikte zweihundert Pferde zum Thore hinaus, um die bourboniſchen Vorpoſten abzuſchlagen; eine groſſe Anzahl Bürger wollte ienen folgen, wenn ſich das Glük für ſie erklärte, allein ſie hatten den Verdruß, mit groſſem Verluſt geſchlagen zu werden. Orleans näherte ſich der Stadt in Schlachtordnung, ſie konnte an keine Rettung mehr denken. Alle Stände ohne Unterſchied erſuchten izt den Erzbiſchof, ſich zum Befehlshaber der ſiegenden Armee zu verfügen und Vergebung zu erbitten. Der Prälat unterzog ſich auch, der vorigen Taubheit der Bürger ungeachtet, ohne Bedenken dieſem ſchweren Geſchäfte, er verlangte nur die Begleitung einiger Bevollmächtigten aus der Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft. Dieſe mußten nach ſeinem Willen mit der ausgedehnteſten Vollmacht verſehen werden, um iede Bedingung des Siegers annehmen zu können, weil das lezte Betragen der Bürger ſogar die Möglichkeit einer Kapitulation verdrängt hatte. Auch der Kommandant der Stadt, der Graf von Puebla, fügte ſich in das unaufhaltbare Schikſal. Er marſchirte mit ſeiner Beſazzung von drei tauſend Köpfen zu der Zeit aus, als die Abgeordneten in das Lager der Feinde abgiengen, und zog ſich nach Lerida zurük *). Orleans nahm die Fußfälligen gnädig auf. Er befahl die Thore zu öfnen, ſchloß die Stadt mit ſeiner Armee ein, beſezte die Thore, lies ſich das Gewehr ausliefern, und marſchirte triumphirend hin-

*) Garzoni P. II. p. 488. San Vitali p. 453.

1707 hinein **). Zween Bürger, bei welchen man nach der gebotenen Auslieferung beim Unterſuchen eine groſſe Menge Waffen fand, wurden aufgehangen.

Aragonien und Valencia verlieren ihre Freiheiten.

Orleans hatte den Erzbiſchof mit vieler Gutmüthigkeit aufgenommen und ſich gegen die geiſtlichen Deputirten ſehr leutſelig betragen. Leztere faßten darüber wieder Muth. Sie ergriffen die Gelegenheit, den franzöſiſchen Prinzen in unterwerfungsvollen Ausdrükken um ſeine Vermitlung bei dem Könige anzuflehen, und für die Aragonier nebſt der ſchon zugeſtandenen Befreiung von der körperlichen Strafe auch die Beſtätigung ihrer wichtigen Freiheiten, durch welche ſie ſich ſo ſehr von den Caſtilianern auszeichneten, zu erbitten. Allein ſo gern auch der Herzog ſich bei den Spaniern beliebt zu machen ſuchte, ſo trug er doch Bedenken dieſen Wunſch zu befriedigen. Seine ganze Verwendung ſchränkte ſich darauf ein, daß er die Bittſchrift an den Hof von Madrid abſendete. Orleans hatte keinen Grund, eine ſo unnatürliche Nachgiebigkeit zu vermuthen; und daß er ſich nicht irrte, dies bewies die Antwort Philipps. Lezterer konnte ſeine getreuen und ſtandhaften Caſtilianer nicht ſchlechter als die Aragonier und Valencianer halten, oder dieſen Völkern gröſſere Vortheile als dem erſten zugeſtehen. Philipp beſchloß vielmehr, die Unterthanen aller Reiche nach dem nemlichen Fuſſe zu behandeln, alle nach den caſtilianiſchen Geſezzen zu richten. Er wollte Neid und Misgunſt unter den verſchiedenen Nationen aufheben, und ſie mit der Zeit an den blinden Gehor-

*) *Wagner* p. 198. *Contarini* P. II. p. 526. *Saint Hilaire* T. IV. p. 79. La vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 35.

Gehorſam gewöhnen. Einige Miniſter riethen zwar 1707
die Schonung der bezwungenen Völker an, um
ihre Liebe zu gewinnen; allein Amelots Partei zog
die Strafe vor, und dieſe behielt die Oberhand *).
Dieſer neue Gang der Geſchäfte erſparte dem Kö-
nige eine groſſe Summe Geld, in andern Rükſich-
ten brachte er ihm aber auch Nachtheil. Die an
ihrer Ehre gekränkten, an ihrem Einkommen ge-
ſchmälerten Völker wurden nicht eher getreue Un-
terthanen Philipps, als bis ſie ihm nicht mehr ſcha-
den konnten. Am allermeiſten verdroſſen ſie einige
Ausdrükke des neuen Befehles. Denn es hieß
darinn, „die Aragonier und Valencianer hätten 29. Jun.
den Eid der Treue gebrochen, wären des Ver-
brechens der Empörung ſchuldig, und verlören des-
wegen ihre ehemals genoſſenen Rechte. Mit den
Waffen unteriocht hätten ſie eine viel demüthigen-
dere Strafe verdient, die Erlaubnis, nach den caſti-
lianiſchen Gebräuchen zu leben, ſei Gnade für ſie.„
Die Caſtilianer erhielten dabei das Recht, Aemter
in Aragonien und Valencien zu bekleiden, den Ein-
wohnern der lezten Provinzen ward die nemliche
Erlaubnis als eine unverdiente Entſchädigung in
Caſtilien zugeſtanden **). Beide Provinzen wur-
den einer einzigen Regierung, zu welcher Philipp
die Beiſizzen ganz allein ernannte, unterworfen.
Viele Stellen hob der König zum Beſten ſeiner
Kammer auf, und dieienigen Perſonen, welche ſonſt
die Steuerfreiheit genoſſen, mußten nun wie die an-
dern die Abgaben erlegen. Ueberdies ward die
Hauptſtadt um fünf und vierzig tauſend, Aragonien
um

*) San Phelipe p. 302. Schirach S. 145.

**) Reboulet T. VIII. p. 141.

1707 um neunzig tauſend Piſtolen geſtraft. Auf die Vorſtellung der Unmöglichkeit dieſe Summe in klingender Münze abzutragen, ward theils Silbergeſchirr, theils Getreide für dieſelbe von den Ueberwindern angenommen *). Endlich hatte Saragoſſa den Verdruß, dem Bau eines feſten Schloſſes in ſeinen Ringmauern zuzuſehen**).

Orleans legt die Truppen in die Erfriſchungs-Quartiere.

Berwik hatte die Alliirten bis nach Tortoſa verfolgt; hierauf bemeiſterte er ſich der Vorſtadt jenſeits des Fluſſes, und wollte die Brükke abbrechen, um den Alliirten in ſeiner Abweſenheit den Einfall nach Valencien zu erſchweren; allein er fand ſie durch ein Werk vertheidigt. Dieſes ward überſtiegen, und nun hoben die Städter die Brükke ſelbſt auf, um ſich wider den Marſchall in Sicherheit zu ſezzen ***). Lezterer brauchte indes keine weitere Gewaltthätigkeit dagegen, ſondern reiſte nach Saragoſſa und hielt mit dem Herzoge von Orleans 6. Jun. Kriegsrath. In dieſem ward die Belagerung von Lerida und die Vereinigung ihrer Truppen beſchloſſen. Der Ritter Croy blieb mit einigen Völkern an der Grenze von Valencia ſtehen, achtzehn Bataillons marſchirten mit vier und zwanzig Geſchwadern am Ebro hinauf und ſtieſſen zum Orleans in der Ebene von Candamos, am Fluſſe Cinga. Ihre Stärke ſtieg izt auf zwanzig tauſend Mann. Die beiden Heerführer glaubten mit Hülfe der Brükke von Fraga ſogleich über den Cinga zu kommen und ſich ohne Zeitverluſt vor Lerida begeben zu können; allein

*) Larrey T. IX. p. 67.

**) Ottieri T. II. p. 518. Targe T. V. p. 107. Contarini P. II. p. 558.

***) Garzoni P. II. p. 490.

allein ſie fanden iene abgebrannt und dieſen vom 1707
Regen aufgeſchwollen, waren alſo genöthigt, einige Tage auf Kähne zu warten. Dieſer Zeitverluſt zerſtörte den erſten Plan, die Stadt urplözlich zu überfallen, und leztere gewann Muße, ſich mit allen Erforderniſſen der Vertheidigung zu verſehen. Dieſe Umſtände wandten auch andre tiefer gelegene Pläzze zu ihrem Vortheile an. Orleans ſchikte indeſſen abgeſonderte Theile ſeiner Armee nach Balbaſtro und Mequinenza; erſteres ergab ſich ſogleich, lezteres nach einiger Gegenwehr an den General Arenes. Während dieſer Beſchäftigung 7. Jul.
fiel das Waſſer des Cinga, und Orleans gieng mit ſeiner bis auf dreiſſig tauſend Köpfe angewachſenen Armee über. Gallowai und Minas ſtanden bis izt mit einem neuen Korps von zehn tauſend Mann an dieſem Fluſſe, allein die Ankunft der Feinde trieb ſie zurük zum Segre. Sie ſuchten Lerida zu dekken *), und dadurch ward Fraga ienen blos gegeben. Weil die Einwohner alle Hofnnng ablegten eine ſo groſſe Armee aufzuhalten, und derſelben doch auch nicht eine gemächliche Wohnung in ihren Häuſern gönnten, ſo verfielen ſie auf eine ganz unerhörte von ihrer Wut und Raſerei zeugende Auskunft. Viele Eigenthümer richteten ihre Häuſer mit eigener Hand zu Grunde, dekten die Dächer ab und raubten auf dieſe Weiſe den bourboniſchen Völkern iede Bequemlichkeit, ſo, daß ſie ſich in denſelben nicht einmal gegen das unfreundliche Wetter ſchüzzen konnten. Andre, deren Zorn nicht ſo heftig war, und ſich nicht entſchlieſſen konnten ihre Hütten zu verderben, blos in der Abſicht, den Fremden zu ſchaden, zogen mit

*) San Vitali p. 454. Contarini P. II. p. 534.

1707 ihren weinenden Kindern, traurigen Weibern und mit ihrer fahrenden Habe auf dem Rükken irrend davon. Sie wollten lieber den väterlichen Boden meiden, als ſich der Willkühr ihrer Gegner unterwerfen *). Aus dieſer Urſache fand Berwik auch ſehr wenige Leute in dieſer Stadt. Die wenigen noch brauchbaren Wohnungen wurden zu Behältern der Bedürfniſſe des Lebens und der Belagerung von Lerida beſtimmt. Die Armee drang bald nachher bis Alcaraz, drei Meilen vom Segre, vor. Jedermann ſah der Belagerung entgegen, allein ſie ward wider alles Vermuthen neuerdings verſchoben. Einige gaben die Hizze der Jahrszeit zur Urſache an, Andre den Mangel der Erforderniſſe, ein dritter Theil ſchob die Schuld auf die vortheilhafte Stellung des Gallowai; die vierte Partei klagte das Misverſtändnis zwiſchen dem Herzoge von Orleans und dem Marſchalle Berwik an. Daß der franzöſiſche Prinz die Verlängerung des Krieges mit Vorbedacht um ſeines beſondern Vortheils willen geſucht habe, wie ihm beinahe die ganze Welt ſchuld gab, beweiſt der Glaube der Menſchen freilich noch nicht; ſo viel iſt indeſſen gewis, daß der wohlmeinende Rath des Berwiks ihm ſchon ſeit einiger Zeit ein hinlänglicher Grund war, den beſten Anſchlag zu verwerfen. Die Belagerung unterblieb alſo für izt, es mag nun einer, oder alle vier Umſtände zuſammen, oder auch der Haß der Orſini den Aufſchub bewirkt haben; die Armee entfernte ſich wieder etwas und bezog bei Alqueyra das Erfriſchungsquartier. Weil die Ausfälle der Beſazzung von Monzon den Zufuhren, welche ins bourboniſche Lager giengen, läſtig fielen, ſo

*) Garzoni P. II. p. 491. Ottieri T. II. p. 520.

ſo bemächtigte ſich der General Legal dieſes Kaſtells in der Zwiſchenzeit *). 1707 7. Aug.

Verluſt der Stadt Lerida.

Unterdeſſen kam die Nachricht von der Belagerung der Stadt Toulon nach Verſailles. Der Herzog von Burgund erbat ſich von ſeinem Großvater die Erlaubnis der Stadt zu Hülfe zu eilen, und ſuchte zugleich um die Mitwirkung des Berwiks an. Ein Kurier brachte hierauf leztern den Befehl, mit vier tauſend Pferden in die Provence zu marſchiren. Der Marſchall und der Herzog von Noailles, welcher bisher mit ſeinem Korps die Grenze von Rouſſillon dekte und durch Streifzüge Catalonien beunruhigte, brachen wirklich auf. Der General Arenes führte die Truppen nach, allein ſchon in Languedoc erfuhren ſie die Befreiung von Toulon. Ein zweiter Kurier brachte ihnen den Befehl zur Rükkehr. Mitlerweile mäſſigte ſich die Sonnenhizze, Orleans ſezte in drei Kolonnen über 31. Aug. den Segre bei Balaguer, und gieng bei Belcayre und Yuars vorbei, mit dem Vorſaz, den Gallowai bei Belpuig anzugreifen; allein die Alliirten wichen der Schlacht aus und zogen ſich auf die Anhöhen nach Igualada **). Bis hieher konnte ſie Orleans weder verfolgen, noch viel weniger mit Vortheil angreifen. Er begnügte ſich alſo mit ihrer Entfernung und bereitete ſich zur Belagerung von Lerida. Dieſes ward von allen Seiten eingeſchloſſen. Der angelaufene Segre, der Mangel der Artillerie und die Abweſenheit des Berwiks verhinderte bis izt die förmliche Belagerung; als aber der Marſchall wieder zum Orleans ſties, als das

N 3 Waſſer

*) Contarini P. II. p. 558. Wagner p. 198.

**) San Phelipe p. 303. Garzoni P. II. p. 492.

1707
14. Sept. Waſſer ſich ſenkte und die Batterieſtükke nach und nach anlangten, ſo wurden endlich die Laufgräben
29. Sept. eröfnet. Die Parallellinie kam vierzig Schritte
3. Okt. von der Stadtmauer zu Stande *), und Gallowai rükte bis Tarragas vor, um den Orleans von der Belagerung abzuziehen; war aber viel zu ſchwach einer Armee von vier und zwanzig tauſend Mann ſich furchtbar zu machen. Orleans fuhr in ſeiner Arbeit ſorgenlos fort. Allein der Stärke der bourboniſchen Armee ungeachtet gedieh das Werk dennoch ſehr langſam. Die Prinzeſſin Orſini hatte aus Rache wegen der Gleichgültigkeit des Generaliſſimus oder vielmehr wegen der Verachtung ihrer Perſon dafür geſorgt, daß nicht nur die Artillerie aus den entlegenſten Plàzzen zu dieſer Belagerung herbei geführt werden mußte, folglich ſehr langſam anlangte, ſondern ſie brachte es durch ihre Kreaturen auch dahin, daß zugleich alle andre Sachen mangel-

*) San Phelipe p. 304. Targe T. V. p. 114. (Hier legt Herr Targe aus Misverſtändnis dem San Phelipe einen Fehler der Chronologie zur Laſt und begeht ſelbſt dabei zween der gröbſten. Targe behauptet, San Phelipe laſſe die Laufgräben am drei und zwanzigſten September eröfnen; er ſelbſt hingegen verlegt, nach Anleitung der italieniſchen Schriftſteller, den Anfang der Belagerung auf den dritten Oktober. San Phelipe erzählt aber in ſeiner Sprache ganz andre Dinge, als Targe ihm zuſchreibt. Er ſagt in ausgeſchriebenen Worten, die Trancheen hätten am neun und zwanzigſten September zu feuern angefangen, und am dritten Oktober ſei die Parallellinie fertig geworden. So geringfügig der Umſtand an ſich ſelbſt iſt, ſo erfordert doch die Pünktlichkeit des ſpaniſchen Geſchichtſchreibers dieſe kleine Rechtfertigung, und die Unwiſſenheit des franzöſiſchen Auktors in der ſpaniſchen Sprache verdient dieſe ſchadenloſe Zurechtweiſung).

mangelten. Es fehlten der Armee die Lebensmit- 1707
tel, und in der Kriegskaſſe war kein Geld. Ihre Freunde tadelten das ganze Unternehmen, man ſchrie die Belagerung für ein tollkühnes Unterfangen aus. Sogar Berwik bemühte ſich, die Unmöglichkeit der Eroberung zu beweiſen. Er berichtete alle ſeine Zweifel, alle Beſchwerlichkeiten der Armee dem allerchriſtlichſten Könige, und verſicherte demſelben die Unthunlichkeit des Vorhabens, weil Orleans ſeinen Gründen kein Gehör gab *). Lezterer ſtrengte hingegen ſeine Kräfte um ſo mehr an, und zeigte ſich um ſo viel ſtandhafter und weniger erſchütterlich in Durchſezzung ſeines Planes, ie mehrere Hinderniſſe er auf dem Wege fand. Da er alle dieſe Kabalen ſo großmüthig verachtete, ſo hatte er im Grunde nichts als die Beſazzung zu fürchten. Allein dieſe war auch zahlreich genug, um ſeinen Händen volle Arbeit zu geben. Sie war aus Britten, Holländern und Portugieſen zuſammengeſezt; ihre Anzahl belief ſich auf zwei tauſend Mann, ohne die Miquelets. Wills, ein Engländer, hatte den Oberbefehl; der Prinz Heinrich von Darmſtadt, der Vertheidiger von Gibraltar, hatte ſich in die Feſtung begeben, um durch ſeine Gegenwart die Soldaten von verſchiedenen Nationen zur Tapferkeit anzufeuern, und die Garniſon that öfters glükliche Ausfälle. Endlich aber erweiterte ſich der Bruch der alten Mauer ſo ſehr, daß Orleans den Sturm beſchloß. Acht tauſend Köpfe rükten auf einmal gegen die Stadt an; die Beſazzung vertheidigte ſich männlich, Prieſter und Mönche unterſtüzten die Belagerten; allein nach

 einer

*) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 102. La Vie de Philippe d' Orleans T. I. p. 37.

1707 12. Okt. einer Stunde behielten die Spanier doch die Oberhand und ſezten ſich in der Breche feſt. Der Prinz von Darmſtadt zog ſich nunmehr in das Schloß zurük, und erſuchte den Herzog von Orleans um die Schonung der Städter; dieſer verbot auch die Plünderung; allein kaum hatten iene nach dem Verluſt des Ortes die bourboniſchen Völker hinterliſtig angefallen, ſo widerrief der Herzog ſeinen Befehl, und die Stadt ward acht Stunden lang den erzürnten Soldaten preis gegeben *).

Groſſe Begebenheiten hängen ſehr oft von ſehr kleinen Umſtänden ab; Lerida wäre aus der nemlichen Urſache nicht erobert worden, wenn Orleans nur einen Tag ſpäter geſtürmt hätte. Zu der nemlichen Zeit, als die Stadt in die Hände des Hauſes Bourbon fiel, brachte, auf die Vorſtellung des Marſchalls von Berwik, ein Eilbote dem Herzoge den Befehl die Stadt zu verlaſſen; der glükliche Vorfall veränderte hingegen die ganze Lage der Sachen. Orleans berichtete dem Könige Ludwig die Einnahme des Ortes, und bat zugleich ſeinen Oheim, ihm nach einem ſo guten Anfange auch noch die wenige Zeit zur Eroberung des Schloſſes zu geſtatten **). Philipp ſchikte ihm die nemliche Ordre, und befahl die Truppen in das Winterquartier zu legen; allein der unvermuthete Fall der Stadt erfüllte Madrid mit unbeſchreiblicher Freude. Orleans ward mit eben ſo vielen Lobſprüchen überhäuft, als er vorher mit Tadel belegt worden war. Die

*) *San Phelipe* p. 304. Mém. de Berwik T. II. p. 98. *Reboulet* T. VIII. p. 188.

**) Hiſt. de la cour de Madrid p. 103. *Contarini* P. II. p. 577.

Die Batterien fiengen an gegen das Schloß zu ſpielen, Thürme und Bollwerke wurden im Schutt begraben. Auf die Nachricht, daß Gallowai mit dem Ulefeld anrükke, am Fluſſe Cervera hinunter marſchire und eine Verſtärkung in das Schloß zu werfen ſuche, ſchikte der Herzog ein Obſervations-korps gegen iene aus, er ſelbſt aber ſezte die Belagerung fort. Im Lager der Alliirten ward Kriegsrath gehalten; Gallowai, Stanhope wollten ſchlagen, weil die bourboniſche Armee um den vierten Theil geſchmolzen und durch die Länge der Arbeit ganz abgemattet war; die Engländer hielten den Entſaz für ein leichtes Werk, und ruften, um noch ſicherer zu gehen, den Graf von Noielles, welcher mit vier tauſend Mann am Ter gegen den Herzog von Noailles ſtand, zu ſich; allein der holländiſche General ſchlug das Verlangen rund ab. Er war in der Kunſt zu ſchmeicheln wohl erfahren, kannte die Abneigung Karls gegen den natürlichen Gallowai, und fürchtete, der glükliche Entſaz möchte den Ruhm des Engländers, welcher durch die Schlacht von Almanza ſehr gefallen war, wieder erheben. Er misrieth folglich den Entſaz aus allen Kräften. Seine Gründe ſtüzten ſich auf den Umſturz des ganzen Fürſtenthumes, wenn Orleans die Alliirten beſiegen ſollte *). Der Plan mußte alſo aufgegeben werden, und die Beſazzung lies ihre Raketen, das Zeichen ihrer Noth, vergebens ſteigen. Wills verlangte izt einen Kriegsrath. Er ſchilderte in demſelben die Noth, das Sterben der Soldaten mit traurigen Farben ab, bewies die Wahrſcheinlichkeit der bevorſtehenden Wirkung der feindlichen Minen und des künftigen Hauptſturmes, 1707

*) Burnet Vol. II. p. 479. Wagner p. 199.

1707 und wollte durch Vergleichungspunkte den Reſt der Garniſon, den geflüchteten Adel, die Geiſtlichkeit und die Bürger retten; allein Heinrich von Darmſtadt verſagte ſeine Einwilligung, indem er behauptete, das Schloß könne und müſſe ſich noch einige Tage vertheidigen; der Mauerbruch ſei zum Sturme noch zu klein, die Mine noch nicht zum Springen fertig, die Hülfe ſtehe bereit. Er proteſtirte gegen die Uebergabe, weil ſie wider das Intereſſe Karls und der gemeinen Sache ſtritt. Als demnach Gallowai dem Prinzen von der Unmöglichkeit der Unterſtüzzung Nachricht gab, ſo lies Wills, ohne leztern zu fragen, den Ergebungsmarſch ſchlagen. Orleans verſagte die Kapitulation, wenn nicht auch zugleich das eine Stunde entfernte und noch nicht angegriffene Schloß Guarda übergeben würde; Darmſtadt nahm einige Stun-
11. Nov. den Bedenkzeit, und endlich willigte auch er in dieſes Verlangen. Orleans betrug ſich hierauf mit einer Würde, die ganz ſeinem hohen Stande entſprach. Er beſchenkte den deutſchen Prinzen mit zwei Feldſtükken *), die Garniſon zog mit allen
13. Nov. Ehrenzeichen durch die Breche aus, die Bürger und die Miquelets folgten derſelben mit weiſſen Stäben in der Hand. Leztere erhielten die Erlaubnis ſich in ihre Heimath zu begeben, und die Alliirten wurden in das nahe Lager des Gallowai begleitet **). Dieſer zog ſich nunmehr nach Monblanc zurük,

*) *Reboulet* T. VIII. p. 190. La conduite de Gallowai p. 147.

**) *San Phelipe* p. 306. *Contarini* P. II. p. 580. *San Vitali* p. 456. *Saint Hilaire* T. IV. p. 99. *Larrey* T. IX. p. 121. La Vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 41. Schirach S. 145.

zurük, Orleans legte ſeine Truppen in die Städte Saragoſſa, Balbaſtro, Balaguer und in andre nahe Pläzze. Ganz Catalonien ward den feindlichen Streifereien geöfnet. 1707

Ende des ſpaniſchen Feldzuges.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man das Kriegsfeuer ganz allein in dieſen bisher genannten ſpaniſchen Provinzen ſuchen wollte. Auch die weſtlichen Theile wurden von demſelben angeſtekt. Der Herzog von Oſſuna nahm Serpa und Moura in Alentejo weg, der Marquis von Bay blokirte Olivenza. Der erſtere wollte ſich mit dem leztern verbinden, um ſodann eine gröſſere Stadt in Portugal zu belagern; weil aber dieſer von Olivenza abziehen mußte, ſo legte der Herzog ſeine Völker in die eroberten Pläzze in das Erfriſchungsquartier. Nach demſelben marſchirte Bay mit acht tauſend Mann vor Ciudad Rodrigo. Dieſe ſpaniſche Stadt ſollte den Portugieſen wieder abgenommen werden. Nach einiger Zeit ward ſie auch durch Sturm erobert, und die portugieſiſche Beſazzung fiel in die Kriegsgefangenſchaft *). Die Portugieſen und Engländer wünſchten hierauf den Spaniern Moura zu entreiſſen, hoben aber bei Annäherung des Bay die Belagerung auf, ohne die Laufgräben eröfnet zu haben. Hiemit endigte ſich der Feldzug in Eſtremadura. Nur noch kleine Streifzüge fielen vor, auf welchen beide Parteien ihren Gegnern das Vieh wegtrieben, und das Land verwüſteten **). Noailles nahm nach ſeiner Zurükkunft aus der Provence Lidia, Puicerda und Montalla in Catalonien weg, Arenes Morella in Valencia. In der lezten Stadt

13. Dec.

*) Contarini P. II. p. 576. 585. Schirach S. 145.
**) San Phelipe p. 302.

1707 Stadt wurden die Kapuciner, weil ſie die Beſazzung unterſtüzten, in die Gefangenſchaft gelegt *).

Vorſehung Karls. Nach der Niederlage bei Almanza, nach der Ankunft des Admirals Byng, ſchränkte ſich die ganze nach Catalonien zurükgezogene Macht der Alliirten, die Beſazzungen, wenn man iene von Alicante und Denia ausnimmt, eingerechnet, auf dreizehntauſend Köpfe ein **). Mit dieſer kleinen Anzahl mußte ſich Karl gegen ſeine mächtigen Feinde ſchüzzen. Viele Spanier hielten denſelben ſchon für verloren. Einige vorſichtige und behutſame Perſonen, welche ein ſicheres Leben unter einem verhaßten Fürſten dem angſtvollen, das ihnen die Regierung ihres geliebten Königes gebar, vorzogen, fiengen an ſich von ihm zu entfernen. Andre ahmten dieſes Beiſpiel in der Abſicht nach, um dem öſtreichiſchen Prinzen dann wieder öffentlich anzuhangen, wenn ſich das Glük für ihn erklären würde, und ſie es ohne Verluſt ihres Lebens und ihrer Güter thun könnten. Als daher Berwik ſeine Eroberungen in Catalonien zu erweitern anfieng, ſo griffen viele minder ſtandhafte Perſonen nach dieſem Rettungsmittel. Die Miquelets hingegen, wie auch alle andre Catalonier, welche Karln aus wahrer Ergebung und Liebe ſogar mit der Aufopferung ihres Vermögens vertheidigten, ergrimmten gegen die Spanier der bourboniſchen Partei immer mehr von Tag zu Tag, und zwar nicht ſowohl aus wirklich angebornem Haſſe, als wegen der an ihren Mitbrüdern ausgeübten Grauſamkeit. Auch der gröſſere

*) Limiers T. VIII. p. 153. Saint Hilaire T. IV. p. 102. Rink Th. II. S. 302.

**) de la Torre T. V. p. 71.

größere Theil des Adels verdoppelte im Dienſte des 1707
öſtreichiſchen Königes nach der Niederlage von Almanza ſeine Kräfte. Er nahm keinen Theil an der Gährung etlicher unruhiger Gemüther, welche in Barcelona ausbrach. Die Stadt ſah dem Verhaft dieſer müſſigen Köpfe eben ſo ruhig zu, als der Hinrichtung einiger portugieſiſchen Kriegsbefehlshaber, welche Minas wegen Verrätherei hier zum Tode führen lies *). Weil ſich die Verzweiflung, die auf dem Geſichte des Herrn erſcheint, ſo gern in die Herzen der Untergebenen niſtet, weil es zuträglich iſt, wenn die Regenten auch in trüben Tagen ihrem Volke eine heitere Mine zeigen, ſo reiſte Karl von einem Orte zum andern. Er unterhielt ſich öfters mit den niedrigſten Menſchen in angenommener Frölichkeit, und ſprach ihnen gröſſern Muth ein, als er ſelbſt beſas. In ſeiner Lage war auch die Verſtellung gewis ſehr nothwendig. Die Sicherheit von Barcelona beſtand eben ſowohl in der Ueberzeugung des gemeinen Mannes von der Unüberwindlichkeit der Stadt, als in den Armen und in der Unerſchrokkenheit ihrer Vertheidiger. Aus dieſer Urſache erquikte Karl iedermann mit Troſt, empfahl Anſtrengung der Kräfte, und Verſcheuchung aller Furcht. Er bewies ſeinen Freunden, daß die Anhänger Philipps nicht ſo ſtark wären, als das Gerücht von ihnen erzähle; wenn aber auch ihre Macht in einer viel gröſſern Anzahl beſtünde, ſo vertraue er der Gerechtigkeit ſeiner Sache um ſo mehr, weil ihn der Himmel noch nicht verlaſſen habe. Er gründete ſeine Rechnung auf die Tapferkeit und den guten Willen ſeiner Unterthanen. Solche Worte, aus dem Munde des Monarchen

*) Contarini P. II. p. 532. 565.

1707 narchen geſprochen, erhöhten ſehr die Herzhaftigkeit ſeiner Diener, und trugen zur Erhaltung eines Scheines von Gleichgewicht gegen die wirklich gröſſere Macht Philipps nicht wenig bei. Karl verſprach, ſeine getreuen Vaſallen in der Gefahr nicht zu verlaſſen, und bis zum lezten Lebenshauch das nemliche Schikſal mit ihnen zu theilen. Dabei ward die gröſſere Befeſtigung der Stadt Barcelona und der benachbarten Pläzze eben ſo wenig vergeſſen, als von der Geiſtlichkeit das Flehen um die Gnade und den Beiſtand des Himmels *). Weil ſich die Anhänger Philipps wegen eines von ſeiner Gemahlin in Spanien gebornen Prinzen noch mehr an ihn feſſelten; ſo machte auch Karl ſeinen Entſchluß, ſich mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Braunſchweig zu vermählen, den Deputirten ſeiner unterworfenen Staaten in der Stadt Barcelona bekannt **).

Karl erſucht die Seemächte um Hülſe.

Der erhaltenen Vortheile ungeachtet, drükte der ſpaniſche Krieg den König in Frankreich ungemein. Er hätte ſeinen Enkel dem Schikſale und der Vertheidigung der Caſtilianer überlaſſen müſſen, wenn das Glük den Alliirten in den Niederlanden und vor Toulon treu geblieben wäre. Daß er ihn aber bisher unterſtüzzen konnte, dies bewirkte der Handel nach Amerika. Die franzöſiſchen Schiffe raubten den ſpaniſchen Kaufleuten alle Vortheile in den ſpaniſchen Kolonien. Die Franzoſen beluden ihre Fahrzeuge mit den Reichthümern der neuen Welt, brachten ſie hernach in die franzöſiſchen Häfen, und entzogen auf dieſe Weiſe Philippen

pen

*) Ottieri T. II. p. 531.

**) Diedo T. IV. p. 62. Schirach S. 146.

pen den Zoll. Frankreich hatte dadurch hundert 1707
Millionen Thaler gewonnen, und Caſtilien die nemliche Summe verloren *). Alle Kaufleute wurden darüber gegen Philippen und Frankreich aufgebracht. Die Grandes fanden ſich durch die eigenmächtige Abtretung des Herzogthumes Mailand beleidigt; nicht weniger ſchmerzte ſie der Verluſt von Neapel. Sie mußten die Hofnung aufgeben, Ehrenämter zu ihrer Bereicherung in dieſen Staaten zu bekleiden. Selbſt in Caſtilien ſtand alſo die Herrſchaft Philipps auf keinem ſo feſten Grund, als man gewöhnlich glaubte. Es gab darinn viele Mismuthige. Karl ſtritt aus dieſer Urſache mit aller Kraft wider die Meinung derienigen, welche für Catalonien einen defenſiven Krieg vorſchlugen. Er wünſchte die Feinde anzugreifen. Sein Miniſter Guiros übergab in dieſer Rükſicht im Haag
eine Schrift, welche die Gründe Karls weitläuftig 12. Nov.
bewies. Der König verlangte in derſelben eine ſtehende Armee zum wenigſten von dreiſſig tauſend Köpfen, ohne die Beſazzungen in den Städten. Sechszehn tauſend Mann öſtreichiſche Truppen und Pfälzer erwartete er aus Italien, um andre ſechs tauſend Soldaten erſuchte er Großbritannien und Holland. Nebſt dieſen ſollten die Seemächte auch noch vier tauſend Mann nach Portugall ſenden, damit die luſitaniſche Armee auf zwanzig tauſend Mann ſteigen, die verlornen Plätze wieder erobern, und den Krieg nach Caſtilien verlegen könne. Wegen des Oberbefehls that Karl ähnliche Vorſtellungen. Er beklagte ſich von neuem über ſein geringes Anſehen bei der Armee, und über die Uneinigkeit der Generale. Er begehrte einen angeſehenen Feld-

*) de la Torre T. V. p. 94.

1707 Feldherrn, welchem alle andre Befehlshaber möchten untergeordnet werden, der aber ſelbſt ganz allein von ihm abhienge. Zu dieſer Stelle brachte er den Prinz Eugen in Vorſchlag. Der König von Portugal hatte ſich den Oberbefehl ſeiner Armee für ſich und ſeine Generale vorbehalten; Karl bat aber nichts deſto weniger die Seemächte, einen geſchikten General auch in dieſes Land zu ſenden. Weil Großbritannien und Holland verſprochen hatten, die Unkoſten des ſpaniſchen Krieges zu beſtreiten, und weil ſich Karl auf die Unmöglichkeit eines Beitrages des Kaiſers, wegen ſeiner erſchöpften Finanzen, als auf eine bekannte Sache bezog; ſo endigte er ſein Geſuch mit der Hofnung, die Seemächte würden keinen Anſtand finden, dieſe zwei und zwanzig tauſend Mann zu bezahlen, da die Pfälzer, welche einen groſſen Theil des Ganzen ausmachten, ohnehin ſchon in ihrem Solde ſtänden *). Nebenbei hielt Karl auch um eine Summe Geldes, zur Führung ſeines Hofſtaates, zum Werben der Truppen und zu Anſchaffung eines Feldgeräths an. Die Generalſtaaten bewilligten ihm hierauf ſieben hundert tauſend holländiſche Gulden, und zogen dafür bis zur Heimzahlung die Einkünfte der Poſt in den ſpaniſchen Niederlanden. Neapel übermachte ihm zwo Millionen Thaler **). Fünf tauſend Pfälzer und einige kaiſerliche Völker wurden wirklich nach Barcelona eingeſchift. Dieſe Verſtärkung reichte jedoch nicht hin, die Oberhand über die Feinde zu erhalten. Karl ſchloß indeſſen, als König von Spanien, einen Handlungstraktat mit Großbritannien, der franzöſiſche Miniſter Torcy entdekte denſel-

*) de la Torre T. V. p. 101.

**) Lamberty T. IV. p. 590. Lalande T. II. p. 213.

denſelben, und theilte ihn den Generalſtaaten mit, 1707
um dieſe mit Eiferſucht zu erfüllen und zu einem beſondern Frieden geneigt zu machen; weil aber der Traktat nur die Franzoſen von der Handlung nach den ſpaniſchen Beſizzungen ausſchloß *), und nicht die Holländer, ſo lieſſen ſie ſich auch durch keine Verdrehung der Abſicht iener zwoen Mächte von der Alliance abwendig machen. Es blieb ihnen unbenommen, ſich durch einen ähnlichen Vertrag die nemlichen Vortheile zu ſtipuliren. Uebrigens mußte Philipp erſt ſeinen Einfluß in Amerika verlieren, ehe Großbritannien oder Holland Nuzzen aus ienem Theile der Welt ziehen konnte.

Zuſtand der konföderirten Armee in Hungarn.

Krieg iſt das gröſte aller menſchlichen Uebel, und erfüllt dieienigen, ſo ihm ausgeſezt ſind, mit Furcht und Schrekken. Wenn Könige über eigene Anſprüche ſtreiten, ſo werden die armen Unterthanen ihrer Habe beraubt, und doch ertragen ſie dieſe Plagen mit gelaſſener Unterwürfigkeit, gerührt durch die Hofnung einer nahen entſcheidenden Schlacht. Mit Begierde ſehen ſie der Erſchöpfung der öffentlichen Geldquellen entgegen, und glauben, daß dieſe wenigſtens ihren Drangſalen ein Ziel ſezzen werde. Allein der unglükliche Krieg in Hungarn war von andrer Art. Das ſchwere Loos dieſes Landes ward durch kein Haupttreffen entſchieden. Bei keinem Theile verſiegten die Quellen in der gewünſchten Geſchwindigkeit. Der Krieg wüthete an mehrern Orten zu gleicher Zeit. Man konnte keinen feſten Plan für die Operationen zu Grunde legen. Keine Armee bot ihrer Gegnerin eine förmliche Schlacht an. In dem ganzen Feldzuge ward keine

*) Lamberty T. IV. p. 596. Schirach S. 146.

1707 keine berühmte Belagerung unternommen. Das Land ward durch Streifereien verheert. Der ſchwer gerüſtete deutſche Soldat erreichte den eiligen Hungar nicht; dieſer ſchonte ſich im Scharmüzzel für neue Auftritte. Bei dieſem Betragen war es den Misvergnügten leicht, die Tapferkeit der kleinen Anzahl von Deutſchen zu vereiteln. Jene legten die gröſte Stärke ihrer Macht an die Gränze von Steiermark, Oeſtreich und Mähren, und erſezten durch die Mehrheit der Köpfe den Abgang des kriegeriſchen Muthes. Allen dreien Provinzen drohte die Verwüſtung auf einmal. Ward auch ein Haufen geſprengt, ſo vereinigte er ſich bald wieder am beſtimmten Ort. Wenn der gröſſere Druk der Deutſchen die Misvergnügten von einer Seite der Donau vertrieb, ſo flohen dieſe auf die andre, und ermüdeten durch ihr Herumſchweifen die erſten, welche gewöhnlich die Streifzüge ſcheuten, und lieber bis zur abſichtsvollen That feſt in ihrem Lager liegen blieben. Damit aber auch dieſe vernichtet, und das Vorrükken in das Herz des Königreiches vereitelt werden möchte, ſo nahmen die Rebellen immer eine ſolche Stellung, daß ſie die marſchirende Armee leicht in dem Rükken beunruhigen konnten. Hierin ſtanden ihnen die vom allerchriſtlichſten Könige beim Anfange dieſes Jahres durch Polen überſchikten hundert funfzig Officiere mit tauſend gemeinen Soldaten, welche zu gleicher Zeit eine anſehnliche Summe Geld bei ſich hatten, treflich bei *). Dieſer Vortheile ungeachtet hatte die konföderirte Armee groſſe Mängel in ſich ſelbſt. Der Krieg brach mit groſſer Hizze aus; izt, nach der abgebrochenen Negotiation, ſchien er kälter zu werden. Sogar

*) Limiers T. VIII. p. 174. Contarini P. II. p. 486.

gar das Mittel, welches die Hungarn zu ſeiner 1707
Nahrung wählten, hatte dieſe Wirkung zur Folge. Das auflodernde Feuer der Gemüther brachte im Anfange die oben erzählten Unordnungen hervor; die Herſtellung der Regelmäſſigkeit, der einzigen Beförderin des Endzweks, erſtikte das Aufbrauſen des Blutes und kühlte es in ſeinem Laufe ab. In die Stelle der erſtern rohen, dem Trunke ergebenen und ungeſchliſſenen, aber bei dem gemeinen Mann in Anſehen ſtehenden Befehlshaber rükten beſſer geſittete und zur Einführung der Manuszucht geſchiktere Officiere ein, welche ſich bei den Truppen in Ehrfurcht ſetzen und die Rechnungen bei den Regimentern und Kompagnien führen konnten; allein in der Kriegskunſt waren ſie eben ſo unwiſſend als die vorigen. Sie wurden überdies vom Soldaten weder geliebt noch geſchäzt. Alles fieng an ſich Equipagen, einen Troß und Wagen anzuſchaffen, und obgleich ieder Artikel noch unter der Mittelmäſſigkeit figurirte, ſo ward doch dem Eigenthümer der Unterhalt läſtig Der Adel gewann eine immer gröſſere Macht über ſeine Unterthanen, und brachte dieſen eine Abneigung gegen den Krieg bei, um ſie zu ſeiner eigenen Arbeit beſſer gebrauchen zu können. Die Regimenter wurden von Tag zu Tag ſchwächer. Wenn der Soldat ſich mit Beute bereichert hatte, ſo wünſchte er dieſelbe in Ruhe zu genieſſen; er ergrief alſo iede Gelegenheit, die ſich zu der Rükkehr in ſeine Heimat anbot. Er ſträubte ſich, ſeinen Kopf unter die Strafgeſezze der neuen Kriegszucht zu beugen. Nur Gewalt brachte ihn zum Regimente zurük. Beim Ausbruch des Krieges entfernte die Blokade der verſchiedenen Schlöſſer und Städte den kriegeriſchen Pöbel nur ſehr wenig von ſeinem Herde; mit

1707 leichter Mühe und ohne Gefahr bemächtigte er ſich des Viehes der in die Feſtungen eingeſchloſſenen Landherren; die Uebergabe dieſer Pläzze zwang ihn hingegen ſich zur entfernten Armee zu begeben, bei welcher nichts zu gewinnen war. Die Waffen ſowohl als das Pferd gehörten dem Streiter eigenthümlich zu, allein dieſer Umſtand erzeugte einen Unwillen gegen ermüdende Märſche, gegen das Parteigehen und Futterſammlen. So ſchrekte die geringſte Unannehmlichkeit, die den Krieg nothwendig begleitet, den Soldat von demſelben ab. Auch die übrigen Einrichtungen, welche Rakoczy bei ſeiner Armee nothwendig einführen mußte, waren nicht ganz nach dem Geſchmak unordentlicher Leute. Seit der Unterordnung der befeſtigten Städte unter die Gewalt der Konföderirten ſtellte Rakoczy mehrere Korps auf. Die Zufuhren der Lebensmittel mußten mit gröſſerer Genauigkeit herbeigeſchaft werden; in einer Entfernung von Tagreiſen wurden Vorrathshäuſer errichtet, iede Geſpannſchaft lieferte das Getraide in ihre Magazine. In dieſen ſtand eine Menge Wagen zur weitern Beförderung ins Lager bereit. Aber auch dieſe Vorſicht zog nachtheilige Folgen nach ſich. Ein Theil der angeſtellten Bedienten war untreu, ein andrer unwiſſend oder ſorglos; alle waren neu in ihrem Amt. Auſſer der Verwüſtung, dem Verſchleudern und der Entwendung, verlies man bei dem erſten Gerüchte von der Ankunft eines kaiſerlichen Haufens den geſammleten Vorrath, ohne erſt die Wahrheit der Sage oder die Stärke der anſtrömenden Partei zu unterſuchen. Die neue Ergänzung fiel dem Volke zur Laſt, die Lebensmittel mußten aus entfernten Gegenden wieder erſezt werden, weil Hungarn nicht in allen Gegenden gleich fruchtbar

iſt,

iſt, und die nahen Geſpannſchaften ihren Antheil 1707
ſchon geliefert hatten. Die Generale, umgeben von einem groſſen Gefolge, zogen noch keinen beſtimmten Sold; dieſer ward ihnen erſt nach der Verſammlung zu Onod geſezmäſſig ausgeworfen, ieder hielt ſich alſo berechtigt, auf Unkoſten ſeines Vaterlandes, weil er demſelben diente, zu leben. Auf ihr Anſuchen erhielten ſie von den Geſpannſchaften den Unterhalt ihrer Tafel, dieſes veranlaßte Irrungen bei der Armee und Klagen des Volkes. Anfänglich, als ſich dieſe Unregelmäſſigkeiten in verſchiedenen von ſich entfernten Gegenden zutrugen, waren die Folgen nicht ſonderlich fühlbar; da ſich aber nachher gröſſere Korps formirten, ſo reiſten mehrere Generale öfters den nemlichen Weg hin und her. Die Märſche der Truppen erforderten ebenfalls einen gröſſern Vorrath, und das Volk ward immer mehr von ſeinen aufgeworfenen Vertheidigern ausgeſogen *).

Lage der kaiſerlichen Armee in Hungarn.

Guido Starhemberg behielt in dieſem Jahre den unbeneideten Oberbefehl über die kaiſerlichen Völker. Schwere Arbeit war die einzige Ausſicht dabei, Freiheit vom Tadel die gröſte zu erwartende Ehre. Hätte er das für ihn beſtimmte Kommando in Italien erhalten, ſo würde ihn dieſes leicht für ſeine vorige Mühe entſchädigt haben, allein die ſeltne Harmonie zwiſchen ihm und Eugen, die Verdienſte Dauns, und die mächtige Fürſprache, welche ſich für den lezten in Wien verwandte, verſchuldeten ſeine Entfernung aus Italien und ſeine Sendung nach Hungarn. Es ſtand hier eine ſehr anſehnliche Armee im Felde; zwanzig tauſend

 Mann,

*) Mém. de Rakoczy p. 353.

1707 Mann *), das iſt, ſechszehn alte Regimenter Reuterei ſollten mit vierzehn Regimentern Fußvolk die Misvergnügten bezähmen. Die Hälfte davon konnte der Schale am Rhein oder in Spanien einen groſſen Aufſchlag geben, Frankreich legte überhaupt ſein Geld nicht beſſer als in Hungarn zur Nahrung der Meuterei auf Wucher an, allein in Theile geſondert konnte dieſe ganze Stärke keine merkbare Wirkung hier hervorbringen. Nur zehn Regimenter Kavalerie und ſechs von der Infanterie gehorchten dem Grafen von Starhemberg auf der linken Seite der Donau; Rabutin und Palffy befahlen auf der rechten über ſechs der lezten und über vier der erſten Gattung. Steinville kommandirte die ſtarhembergiſche Reuterei, Nehm das Fußvolk; von dieſen hiengen wieder Maximilian Starhemberg, Löwenburg, Arnan, Sikingen, Nadasdi, Gombor und Eſterhaſi ab. Palffy hatte die Generale Cuſani, Montecuculli, Virmont und Löffelholz unter ſich. Die Artillerie beſtand in vier und zwanzig Batterieſtükken. Auf iede Kompagnie rechnete man einen Rüſtwagen, für Schiffbrükken ward in den Donauſtädten geſorgt; auch ſollten beſtändig ſechszehn bewafnete Saiken bereit ſtehen. Der gröſſere Theil dieſer Zurüſtung hatte hauptſächlich die Befreiung der Städte Leopoldſtadt und Trentſchin von der ununterbrochenen Belagerung zum Gegenſtande. Man wollte damit die Gegend an der Marih ſicher ſtellen. Der Hofkriegsrath drang auf die Eroberung des Schloſſes Ujvar und der Stadt Kaſchau, der gröſten Stüzze der Konföderirten; man hofte ſodann ſich Luft zu machen, und Rabutin wünſchte den bedrängten Siebenbürgen

*) Contarini P. II. p. 513.

gen zu Hülfe zu eilen. Allein der Entwurf dieſer 1707
ſo ſchön gezeichneten Perſpektive ward in Wien nicht ausgemahlt. Im Anfange des Julius hatte noch kein Regiment ſeine volle Zahl. Die Magazine waren leer, es fehlte an Kriegsvorrath, die Schiffe und Brükken waren zum Dienſte noch nicht bereit. Dieſe nachtheiligen Zögerungen wurden durch den Geldmangel, und durch die Nachläſſigkeit der Aufſeher veranlaßt. Viele Deutſche deſertirten und giengen, von großtönenden Verſprechungen angelokt, zum Rakoczy über. Selbſt Officiere forderten ihren Abſchied, um unter den Fahnen der Misvergnügten dienen zu können. Der neue Befehl des Kaiſers, ienen, ohne hinlänglichen Beweis der gegründeten Urſache ihres Weggehens, nicht zu geſtatten, ward von den erſtern öfter[illegible]lt *). So wenig alſo iene klägliche Anſtalten den Endzwek erringen konnten, eben ſo wenig fruchtete auch in dieſem Jahre die von der hungariſchen Kanzlei ſo oft angebotene Vergeſſenheit des Vergangenen und das Erbieten, den Hungarn ihre verlornen Güter wieder auszuantworten, wenn ſie zu ihrer Schuldigkeit zurükkehren wollten. Viele vom Adel und vom Volke dachten zwar, des Elendes überdrüſſig und reuig ihrer Thaten, dem Schikſale Hungarns nach, ſie wünſchten den Vorſchriften der geſunden Vernunft zu folgen; hatten ſich aber ſchon ſo tief in die Nezze der Verführung verſtrikt, daß ſie keinen Ausweg ſahen ſich davon zu befreien **).

Zuſtand von Siebenbürgen.

In Siebenbürgen verſah der General, Freiherr von Tige, die Stelle des entfernten, bei Ofen ſtehen=

*) Contarini P. II. p. 506.

**) *Wagner* p. 200. Theat. Europ. T. XVIII. p. 73.

1707 ſtehenden Rabutins. Kein Officier war geſchikter dieſe gefährliche Rolle über ſich zu nehmen; Rabutin hätte keine beſſere Wahl treffen können. Er beſas die groſſe Kunſt, durch ein leutſeliges Betragen die Gemüther der Menſchen an ſich zu feſſeln; durch rührende Vorſtellungen ſuchte er die vorübergehenden Plagen zu lindern, um Troſt in die kummervollen Herzen der treuen Unterthanen zu flöſſen. Die Sachſen hatten ihn ſo lieb gewonnen, daß ſie freudig ſeine Befehle ausrichteten; denn ſie waren überzeugt, der Mann könne gegen ſie nichts Böſes im Schilde führen, und ſeine Gebote würden von der Nothwendigkeit dictirt. Neben dieſen Bemühungen, welche die Schönheit und Würde ſeiner Seele in einem ſo hellen Glanze darſtellen, lag groſſe Arbeit auf ihm. Mit Klauſenburg, einer hungariſch redenden Stadt, war es auf die höchſte Noth gekommen. Ihre Treue wankte gleich einem unſteten Rohre. Alle Einwohner waren verdächtig. Hunger plagte die tapfere Beſazzung von fünf hundert Köpfen, und die leeren Kaſſen erlaubten keinen Ankauf der Lebensmittel. Tige getraute ſich nicht von dem nur zu reizbaren Städter Geld zu erpreſſen. Die Garniſon hätte unter dem Hunger erliegen müſſen, wenn der Befehlshaber nicht noch eben zu rechter Zeit von Hermannſtadt aus Hülfe
17. Febr. gebracht hätte. Mitten durch den Schnee, durch eine gänzlich verödete Landſchaft, in beſtändiger Gefahr von den Konföderirten aufgehoben zu werden, kam er glüklich nach Klauſenburg und brachte der Garniſon Rettung. Ein Theil der Mauer ward izt niedergeworfen, und die äuſſern Feſtungswerke wurden der Erde gleich gemacht. Tige führte die Beſazzung mit ſich fort. Auf dem Rükwege lief er nun wirklich die Gefahr, welche er gleich anfänglich fürch-

fürchtete. Er ſtieß auf fünf tauſend Misvergnügte 1707
unter der Anführung des Pekry beim Dorfe Aiton. Die ganze Nacht hindurch hielt er im Thale das unſchädliche Feuer der Feinde aus; ſobald hingegen der Anbruch des Tages ſichere Schritte und einen treffenden Kugelregen zuließ, drang er mit ſeinem Haufen vor. Mit eigenem Verluſt von hundert Treffen bei funfzig Todten ſchlug er die ganze feindliche Macht Aiton. in die Flucht, und ſtrekte zwölf hundert Köpfe von 10. März. derſelben zu Boden *). Nach ſeiner Zurükkunft nach Hermannſtadt fand er neue ſchrekkende Unbilden. Die Garniſon forderte den rükſtändigen Lohn, oder ihren Abſchied. Zu ienem war die Kriegskaſſe zu ſchwach, und dieſen durfte Tige nicht ertheilen. Es entſtand daher eine kleine Meuterei unter den Soldaten, und der General ſah ſich in die Nothwendigkeit geſezt, das fehlende Geld von den Bürgern zu entlehnen, welche die nöthige Summe auch willig vorſchoſſen. Weil die Umſtände eine genaue Unterſuchung widerriethen, ſo büßten nur zwei unbezweifelte Rädelsführer ihr Verbrechen mit dem Strik, um zum wenigſten für die Zukunft ähnliche Auftritte zu verhüten. Allein auſſer der Hauptſtadt ſtieg auch noch in den andern ſiebenbürgiſchen Städten, welche das öſtreichiſche Intereſſe unterſtüzten, die Gefahr auf den höchſten Gipfel. Kronſtadt, Deva, Fogaras, Huniad und Szamosujvar erhielten ſich mit genauer Noth durch die Standhaftigkeit der Befehlshaber und durch eine auſſerordentliche Geduld des Soldaten. Vorher folgte dieſer ſeiner Gewohnheit, bei dem mindeſten Mangel ſich Brod mit dem Degen zu verſchaffen; izt ſchloß ihn der Winter und die

 Stärke

*) Contarini P. II. p. 505. Rink Th. II. S. 339.

1707 Stärke der Gegner ſo lange in die Mauern ein, bis das Gerücht von der Ankunft des Rabutin die leztern an die Gränze zurükrief. Doch ehe dieſer wirklich dem Fürſtenthume ſich näherte, verfloß noch eine geraume Zeit. Er war erſt nach Wien gegangen, um einen mündlichen Bericht von dem mislichen Zuſtande ſeiner Truppen abzulegen. Hier erſchollen ſeine lauten Klagen über den Mangel des Geldes und über den Abgang des Mundvorrathes. Dieſe Vernachläſſigung zwang ihn, Märſche ohne das nöthige Brod zu unternehmen, und die Erde durchwühlen zu laſſen, um das verborgene Getreide der Bauern zu entdekken. Nach ſeiner Aeuſſerung hatten die Reuter keine Pferde, das Fusvolk keine Schuhe, ſeinem Korps fehlte iede Nothwendigkeit *). In Wien ward alſo zu Rathe gegangen; man fragte ſich ſehr ängſtlich was mit Siebenbürgen anzufangen ſei. Sogar die Meinung der Abweſenden ward durch Briefe eingeholt. Es ſollte feſtgeſezt werden: ob Rabutin mit einem Theile der Truppen wieder in dieſe Provinz aufbrechen ſollte, um ſie von der Gewalt zu befreien, oder ob es nicht vielleicht beſſer ſei die ganze Macht zu verſammlen, Oberhungarn zu erobern und endlich einmal die deutſche Gränze wider Gewaltthätigkeit zu dekken. „Wir müſſen, ſagten mehrere Stimmen im Kabinet, erſt die einheimiſchen Uebel abkehren, dann wollen wir für die entfernten Sorge tragen. Der Feind iſt hier vor unſrer Thüre, hier müſſen wir ihn aufſuchen. Unſre Lage misräth die Abſendung unſrer Krieger in die Provinz, ſo lange iener in der Nähe den Meiſter ſpielt. Die ganze Strekke

Gedanken der Miniſter über Siebenbürgen.

*) *Lamberty* T. IV. p. 488. *Cantarini* P. II. p. 506. Theat. Europ. T. XVIII. p. 70.

Strekke von der Spizze Schleſiens bis an die 1707
äuſſerſte Grenze von Kroatien unterliegt der Mordſucht. Von dieſer befreien wir weder Mähren, noch Oeſtreich, Steiermark und Krain, wenn wir uns ſchwächen und ſo ganz unzeitig einen unentbehrlichen Theil unſrer Macht nach Siebenbürgen ziehen laſſen. Und wie klein iſt nicht die Zahl, welche wir der unendlichen Menge von Feinden entgegenſezzen können, die aus ihrem Verluſte immer vielköpfiger hervorgehen, und ihre verwüſtenden Arme ſo leicht aus dem Mittelpunkte des Reiches bis in die entfernteſten Theile deſſelben ausſtrekken! Daß wir auf den Beiſtand der wenigen treuen Eingebornen, auf die Unterſtüzzung der Raizzen und andrer Hülfsvölker keine ſichere Rechnung machen können, dies hat die Erfahrung ſattſam gelehrt. Ueberhaupt iſt es unbegreiflich, wie man nur daran denken kann, die wenigen Regimenter von einander abzuſchneiden, ſie von ſich abgeſondert in ein ſich ſo ausgedehntes Land zu vertheilen, und in entlegene Provinzen zu führen, da der Feind uns in unſern Thoren eingeſchloſſen hält. Hat denn die Zeit noch nicht gezeigt, wie wenig wir von der dreigetheilten hungariſchen Armee erwarten dürfen? Die Schweden, ob ſie gleich Freundſchaft im Munde führen, bleiben fürchterlich. Wie leicht könnte ſie eine Luſt nach den ſchleſiſchen Reichthümern anwandeln, da die ganze Welt ihre Unerſättlichkeit in Sachſen ſieht, da ſie in demſelben wider ihr gegebenes Wort ſo lange verharren! Und wenn wir auch gar nichts weder hier noch in der Ferne zu fürchten hätten, ſo iſt ia Rabutin auf einen ſo ſchweren Marſch weder vorbereitet, noch ſtark genug dazu. Neben ſeinen fünf und zwanzig hundert alten Reutern giebt ſein

Fusvolk,

1707 Fusvolk, das groſſentheils aus Rekruten beſteht und noch nicht die Kraft beſizt, die unter dem hungariſchen Himmel auszudauern vermag, welches ſich noch nicht mit dem Anblik der Feinde vertraut gemacht hat, einen bedauernswerthen Anblik. Ueberdies ſind dieſe Regimenter nicht vollzählig, iedem fehlen fünf hundert Köpfe. Zu der Länge des mit Mühſeligkeiten drohenden Marſches durch ein verwüſtetes, dürres Land, durch eine waſſerleere Einöde, geſellt ſich aber auch noch die Abneigung des Soldaten, der Mangel ihres Muthes. Der gröſſere Theil hält ſich zum unrühmlichen Hinſterben im Elende verdammt. Auch ohne Hülfe der Feinde frißt das Ungemach die Hälfte der Mannſchaft auf. Fällt hingegen iene herumſchweifende Rotte dieſe auf dem Zuge, oder vielleicht erſt, wenn ſie geſchmolzen iſt, in den daciſchen Gebirgen an, wie ſoll ſie der Uebermacht widerſtehen? Rabutin ſtimmt zwar für das Hülfebringen, allein aus Tollkühnheit verachtet er die Feinde, und ſezt ſeinen eigenen erfochtenen Ruhm der Gefahr der Verminderung aus.» Dieſer Meinung folgten die meiſten Stimmenführer. Sie verlangten, daß die Regimenter nach Oberhungarn an die Theis marſchiren und ſo viele Geſpannſchaften beſezzen ſollten als möglich wäre, um dadurch den Hauptnerven der Misvergnügten zu entkräften; dann für die Erhaltung der Städte Wardein und Arad zu ſorgen, und Siebenbürgen zum wenigſten mit Gelde, wenn es nicht mit den Waffen geſchehen könnte, beizuſtehen. Virmont gieng noch weiter. Er rieth, alle und iede Beſazzungen abzuführen, ehe ſie der ſo wahrſcheinlichen höchſten Noth unterlägen und überhaupt das von Feſtungswerken entblöſte Siebenbürgen ganz zu verlaſſen. Hierin ſteifte er ſich auf die

die Geſchichte voriger Zeiten. Er bewies die leichte Wiedereroberung deſſelben, ſobald man nur im Felde die Oberhand erlangt habe. Es würde für den Tige gewis eine leichtere Arbeit ſein, fuhr er fort, ſeine fünf tauſend Mann an die Theis zu führen, als für den Rabutin ſich von Oſen bis nach Hermannſtadt durchzuſchlagen. Andre ſchlugen einen Mittelweg vor. Sie glaubten, die Rettung beruhe hier einzig und allein auf der Geſchwindigkeit, und trugen auf den Marſch der Reuterei ohne Fusvolk an. Allein dieſe kleine Verſtärkung lies keinen groſſen Wechſel der Lage hoffen. Ueberdies hätte ſie auf dem Zuge, beim Futterſammlen, bei einem Anfall ohne die hülfeleiſtende Infanterie ſtreiten müſſen. In dieſer ſo groſſen Verſchiedenheit der Gedanken, wobei keiner die Sache aus dem wahren Geſichtspunkte betrachtete, beſchloß endlich der Kaiſer mit tieferdringendem Blik die Vertheidigung des Fürſtenthumes. » Mein Intereſſe, ſprach er, verbietet die Vernachläſſigung dieſer Provinz. Rakoczy gebärdet ſich izt ſchon als König, auf welche Höhe würde ſein Stolz fliegen, wenn ich ihm Siebenbürgen Preis gäbe; welche Macht würde ihm dadurch zuwachſen! Ich würde ihm die Gelegenheit erleichtern mit den benachbarten Türken unter der Dekke zu ſpielen; dieſe werden nicht unterlaſſen ihm heimliche Unterſtüzzung zu bringen, die um ſo viel gefährlicher iſt, ieweniger man ihre Wege aufſpürt. Wratislau ſchreibt mir ſehr tröſtliche Briefe in Rükſicht des Königes von Schweden, von dieſem habe ich nichts zu beſorgen. Meine Truppen unter dem Befehle des Grafen Starhemberg ſind ſtark genug die Grenze zu ſichern. Wenn aber auch einige Oerter der Fügung des Schikſals unterliegen; ſo muß man eine kleine heilbare

1707

Entſchluß des Kaiſers.

1707 bare Wunde dem Untergang einer wichtigen Provinz vorziehen, und mit iener ihre Rettung erkauſen „ *). Hiebei ſezte Joſeph ſein Vertrauen hauptſächlich auf die Tapferkeit des Rabutin. Dieſer kannte den Karakter der Feinde, und das Terrain, welches er durchziehen mußte, beſſer, als ieder andre; mit dem redlichſten Willen verband er die gröſte Geſchiklichkeit. Voller Zuverſicht verſprach er, wenn auch indeſſen Arad verloren gehen ſollte, (eine Zeitung, die man ſtündlich befürchtete,) ſich einen Weg zu bahnen und die daciſche Gebirgskette zu überſteigen. Joſeph gebot, und Rabutin überwand die Kabale, die ſich im Grunde nicht ſowohl gegen die Expedition als wider den Urheber und Führer derſelben auflehnte.

Rakoczy geht nach Siebenbürgen.

Die Entfernung dieſes Generals aus Siebenbürgen machte die dortigen Misvergnügten wieder hochherzig. Ihr Haufen ſchwoll zur gröſſern Anzahl an. Rakoczy wartete ſchon ſeit langer Zeit auf einen günſtigen Zeitpunkt, ſich in dieſes Fürſtenthum wieder einzuniſten; izt ergrif er die Gelegenheit mit beiden Händen. Er berief auf den März die Stände nach Vaſarhely am Maros, er ſelbſt brach zu Anfang dieſes Monates mit ſeinen Haustruppen über Karika dorthin auf, und lagerte ſich eine Stunde vor dieſer Stadt, um vorläufig mit den Ständen die Punkte der Kapitulation abzuſchlieſſen. Pekry, Mikech, die zwei Barchai, und Toroskay waren die vornehmſten unter ihnen, zum wenigſten folgten die andern Stände ihren Eingebungen. Leztere bemühten ſich daher nach aller Möglichkeit, ihre Gerechtſame gegen die künftigen

*) Wagner p. 207.

tigen Eingriffe des neuen Fürſten zu verwahren. 1707
Sie überlegten die vorzulegenden Artikel ſehr genau, weil nicht nur ſie izt von dem Geiſte des Rakoczy eine künftige Schmälerung fürchteten, ſondern weil auch ſchon ſeine Vorfahren im Geruche unterdrükkender Regenten ſtanden. Sie legten ihm aus dieſer Urſache die Vergleichungspunkte des lezten Fürſten Apaffy vor; weil dieſe aber die Rechte des Fürſten ſehr einſchränkten, ſo wurden ſie von Rakoczy verworfen. Seine Standhaſtigkeit brachte es endlich ſo weit, daß die Stände ihm die Kapitulation ſeines Großvaters Georg Rakoczy anboten. Dieſe neunzehn Bedingungen unterzeichnete er auch. In wenigen Tagen ward alles zur Richtigkeit gebracht. Franz Rakoczy erhielt ſeinen Endzwek gänzlich, nur lieſſen ſich die Stände den vom Kaiſer eingeſezten katholiſchen Biſchof nicht aufdringen *). Die Geſezze ſchrieben eine pünktliche Gleichheit in allen Sachen vor, iede Religion hatte einen Oberaufſeher; Rakoczy ſteifte ſich auf iene, allein ſeine ganze Bemühung war vergebens. Er ſah ſich genöthigt von dieſer Forderung abzuſtehen.

Rakoczy läſt ſich als Fürſt von Siebenbürgen huldigen.

Izt wurden die Vorbereitungen zur öffentlichen Huldigung angefangen. Auf freiem Felde vor der Stadt errichteten die Siebenbürger eine Bühne, auf welche der Almoſenpfleger des Fürſten einen Altar und ein Krucifix ſezte. Die Stände zu Pferde holten ihn aus ſeinem Zelte ab. Sie wollten bei ſeiner Erſcheinung abſteigen, Rakoczy gab es aber nicht zu, weil es Sitte war die erwählten neuen Prinzen nicht eher für Oberherren zu erkennen, als bis

*) Mém. de Rakoczy p. 339. Gebhardi Th. III. S. 263.

1707 bis ſie die Beobachtung der Geſezze und die Vergleichungspunkte beſchworen hatten. Nach der Ankunft bei der Bühne verlies iedermann ſein Pferd. Nun führte der Adel den Rakoczy hinauf, die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit von ieder Religion reichten ſich auf die Seite. Den katholiſchen Biſchof ſtellte der Almoſenpfleger des Fürſten vor. Ein Protonotarius, deſſen Amt ſehr viele Aehnlichkeit mit ienem eines Präſidenten hat, hielt eine ſtundenlange Rede. Er zeigte, daß Gott die guten und die böſen Regenten den Völkern zuſchikke, um dieſe entweder zu ſegnen oder zu ſtrafen; er ſchilderte die verſchiedenen Karaktere iener Herren, und ſchloß endlich mit Lobſprüchen des Rakoczy. Dieſer antwortete auf folgende Weiſe: „Herr Himmels und der Erde, Führer der Heerſchaaren, welche für die gerechte Sache ſtreiten, gieb deinem Knecht ein gehorſames Herz, verleihe ihm Weisheit und Erkenntnis, daß er dein Volk richten möge, daß er verſtehe was gut und böſe iſt. Du haſt dieſe freie Nation ſchon ſo wunderbarlich geleitet und oft aus den Strikken der Tyrannei erlöſet, du bedieneſt dich ſchon meiner Vorväter zur Handhabung der Gerechtigkeit in Siebenbürgen; izt ſezt mich Unwürdigen dieſe nemliche Nation, durch deine Eingebung geführt, über ſich zum Fürſten, und hoft die Rükkehr glüklicher Zeiten. Fremdes, ungerechtes Joch hielt ſie in Feſſeln, Oeſtreichs Macht unterdrükt wirklich noch einen groſſen Theil des Vaterlandes. Es ſpricht ihm die Rechte ab, in welche du es nach deiner Güte geſezt haſt. Hungarns Beiſpiel lehrte dieſes die Wege zur Vertheidigung angeborner Gerechtſame; ſchon ſeit einiger Zeit ſtrebt das edle Siebenbürgen nach dem Erringen ſeiner verlornen Höhe, izt wählen Sie mich,

Rede des Rakoczy vor der Huldigung.

ver-

verſammlete freie Stände, zum erſten Vertheidi- 1707
ger Ihrer Anſprüche. Sie erwarten von ihrem künftigen Fürſten die Verfechtung Ihrer Ehre, Ihrer Freiheit und Ihres Eigenthums, ich werde mich nach allen meinen Kräften bemühen, Ihrer gerechten Hofnung zu entſprechen. Von Ihrem Muthe, von Ihren Armen unterſtüzt, will ich die Oeſtreicher in den vermauerten Städten anfallen, und mit Hülfe des Himmels die Bande zerreiſſen, die Siebenbürgen ſo ſehr entadeln. Wir wollen für unſre alte Freiheit bis an unſer leztes Ende fechten, und lieber das ſüſſere Loos des Todes über uns nehmen, als ſklaviſch Tirannei erdulden. Der Himmel hat ſchon mit vorſorgender Güte die Laſt unſrer Arbeit um die Hälfte erleichtert, er hat die halbe deutſche Armee mit dem Rabutin aus dem Vaterlande entfernt und uns ſelbſt dadurch aus dem Schlummer unſrer eingewiegten Gedankenloſigkeit erwekt. Laſſen Sie uns dieſe Gunſt, dieſen offenbaren Fingerzeig zu unſerm Glük nicht vernachläſſigen. Ich werde zum wenigſten, ich verſpreche es Ihnen heilig bei meiner Ehre und fürſtlichem Wort, Gut und Blut für Siebenbürgens Wohl aufopfern und nie ſeine Unterjochung zulaſſen. Und Ihnen, freie Stände des ſouverainen Fürſtenthums, ſage ich den verbindlichſten Dank für Ihr Zutrauen gegen meine Perſon. Laſſen Sie ewig dieſe glükliche Eintracht zwiſchen Haupt und Gliedern herrſchen, nur durch dieſe wird Siebenbürgen groß werden. Ich für meinen Theil will für die Erhaltung derſelben ſorgen, Ihr eigenes Beſte wird Sie zu einem ähnlichen Vorſaz anſpornen. Lieben Sie Ihre Unterthanen, wie ich ſie liebe. Dieſen verſpreche ich meine unveränderliche väterliche Neigung; nie werde ich dieſe gegen ein Volk verlezzen, über welches mich Gott

1707 durch die Stände heute ſtellt.„ Rakoczy näherte ſich izt dem Altar und legte auf dem Evangelium den in den Geſezzen vorgeſchriebenen Eid mit heller

28. März. Stimme öffentlich ab *). Es erſcholl ein Freudengeſchrei, die Haustruppen des Rakoczy feuerten ihre Gewehre ab, die ganze Verſammlung zog in die Stadt, und in der kleinen katholiſchen Kirche ward das Te Deum angeſtimmt. Am folgenden Tage marſchirten die rakoczyſchen Völker zur Blokade von Hermannſtadt, um ieden Schein der Gewalt vom Landtage zu entfernen.

Landtag zu Vaſarhely. Dieſer begann izt. Die Regierungsform ward auf demſelben genauer beſtimmt. Als eine Folge davon wurden neun Räthe, welche die Stände in der Abweſenheit der leztern vorſtellen, erwählt, und der Fürſt ward angewieſen, ihre Meinung in den Angelegenheiten des Fürſtenthums zu befolgen. Zu gleicher Zeit ſezte man zwei Protonotarien und dreizehn Gerichtsbeiſizzer ein **). Rakoczy ſchlug die konfiscirten Güter der dem Kaiſer treu gebliebenen Landherren zum Schazze des Fürſtenthumes, um die Stände von ſeiner patriotiſchen Geſinnung zu überweiſen. Hierauf ſuchte er das Vorrecht der Edelleute, ihre Unterthanen nach Gefallen von der Armee abzufordern, aufzuheben, weil nach ſeiner Behauptung bei der Fortdauer dieſer Freiheit das Heer nie zur erforderlichen Stärke anwachſen könne; allein er ſah ſich bald genöthigt, von ſeinem Begehren

*) Contarini P. II. p. 512. Maximilian Schimek's politiſche Geſchichte des Königreichs Bosnien und Rama. Wien 1787. 8. Th. 1. S. 375.

**) *Benkö* Tranſilvania. Vindobonae, 1778. 8. T. I. p. 318.

gehren abzuſtehen. Rakoczy hatte ſich ſchon durch 1707
den Einmarſch ſeiner eigenen Truppen, der Hungarn, welche man hier für Ausländer anſah, verdächtig gemacht *), izt argwohnte man nicht ohne Grund, er werde ſuchen Siebenbürgen in ein Erbfürſtenthum zu verwandeln. Der ganze Adel drang alſo auf die Beibehaltung eines Geſezzes, von welchem ſeine Freiheit abzuhängen ſchien, und entſchuldigte ſich mit der ſehr möglichen Herrſchſucht künftiger übelgeſinnter Fürſten. Eben ſo wenig glükte ihm ſein Vorſchlag in Rükſicht der Zekler. Er äuſſerte ſein Misfallen über ihre Ausartung. Sie ſollten die gröſte Stärke der Nation ausmachen; ehemals waren ſie gute Soldaten und hatten für ihren perſönlichen Kriegsdienſt die Freiheiten des Adels erhalten, allein ihre Hauptleute erlieſſen ihnen nachher ienen unter der Bedingung des Landbaues. Sie hatten aus dieſer Urſache die Säbel, Lanzen und Büchſen ihrer Vorfahren verloren, und erſchienen izt nur mit Stäben und Stekken im Felde. Die Hauptleute unterdrükten zwar dadurch offenbar die Freiheiten der Zekler, allein der Adel und die Prälaten verſtanden in Siebenbürgen eben ſo wie in Hungarn, wenn ſie von der Freiheit des Vaterlandes ſprachen, nicht die Freiheit des Volkes, ſondern die uneingeſchränkte Herrſchaft ihrer Familien oder Amtsnachfolger über alle Einwohner, die nicht in den Freiſtädten wohnten. Rakoczy wünſchte dieſe Freiheit der Landherren zur Sicherheit der Provinz zu beſchneiden, allein die Stände vernichteten ſeinen Vorſaz. Sie betrugen ſich gegen ihn eben ſo, wie er als hungariſcher Magnat wider den Kaiſer handelte **). Deſſalleurs überreichte

*) Mém. de Rakoczy p. 347.
**) Gebhardi Th. II. S. 658.

1707 reichte in einer öffentlichen Audienz das Glükwunſchſchreiben des allerchriſtlichſten Königes über die Thronbeſteigung von Siebenbürgen, die Deputirten der hungariſchen Misvergnügten beobachteten das nemliche in einer andern, die ſiebenbürgiſchen Stände ernannten Abgeordnete auf den Reichstag nach Onod. Endlich ward der Landtagsabſchied von ſechs und zwanzig Artikeln unterſchrieben und beſiegelt. Als die Abſchrift nach Hermannſtadt kam, erklärte ihn die königliche Regierung für unrechtmäſſig, und die Wahl des Rakoczy ward aufgehoben. Tige lies ſogar die Akten von Vaſarhely durch den Henker öffentlich verbrennen *).

Rakoczy errichtet eine ſiebenbürgiſche Leibgarde.

Rakoczy gieng vom Landtage nach Radnod, hielt zu Weiſſenburg einen prächtigen Einzug, und lies ſich in Klauſenburg eine Ehrenpforte bauen. Hier errichtete er aus iungen Siebenbürgen von gutem Adel eine Leibgarde von hundert Köpfen. Er hoſte in dieſe mit der Zeit alle Gutsherren zu ziehen, und leztere, wenn ſie einen gröſſern Geſchmak am Kriegsweſen würden erhalten haben und Officierſtellen in ſeiner Armee bekleideten, dahin zu vermögen, daß ſie ihre Unterthanen nie von der Armee abforderten. Aus einer ähnlichen Abſicht, um den Stolz des Adels noch ſtärker anzufachen, machte er auch einen Plan zur Stiftung eines militäriſchen Ordens der göttlichen Vorſehung. In dieſen wollte er ſeine Leibwache und andre angeſehene Perſonen aufnehmen; doch die Kürze ſeiner ſiebenbürgiſchen Regierung erlaubte nicht die Ausführung. Von Klauſenburg marſchirte Rakoczy nach Onod zurük**).

Auf

*) Benkö T. I. p. 319.

**) Rink Th. II. S. 340. Mém. de Rakoczy p. 349. 352.

Auf den Mai hatte Rakoczy die hungariſchen Stände hieher berufen. Der Kaiſer verſäumte nicht leztere öfters durch Patente von ihrem Vorhaben abzumahnen, allein dieſe fruchteten nicht. Die Geſandten der Seemächte ſchlugen hierauf vor, der Kaiſer möchte zu gleicher Zeit einen allgemeinen Reichstag nach Presburg ausſchreiben, oder zum wenigſten in Privatbriefen die getreuen Magnaten, die Palffy, Erdödi, Illeshaſi und andre zur Verwendung bei den Misvergnügten aufmuntern laſſen. Lezteres ward beliebt. Ein Theil der kaiſerlichen Bevollmächtigten, der Erzbiſchof von Kolokza, Sczeſeni und Sirmay, blieben nach dem Bruche der Friedenstraktaten zu Tirnau in Presburg; dieſe und der neue Primas von Hungarn, der Kardinal von Sachſen-Zeiz, arbeiteten aus allen Kräften nicht nur an den Magnaten, ſondern hauptſächlich auch an der Geiſtlichkeit. Leztere ſchien am beſten geſchikt zu ſein die Gemüther der Misvergnügten zu lenken, die zwei Prälaten lieſſen alſo auch nichts unverſucht iene von dieſen zu trennen, und hernach die Konföderirten durch den geiſtlichen Stand auf beſſere Wege führen zu laſſen *). Einen ähnlichen Plan befolgte der alte Okolikzany. Dieſer gieng auf ſeine Güter nach Thuroß und vermochte hier den groſſentheils mit ihm verwandten Adel, Cirkularbriefe an dieienigen Geſpannſchaften zu erlaſſen, in welchen die Proteſtanten den gröſſern Theil ausmachten. In dieſen Briefen ward ihnen die unterdrükkende Laſt des Krieges in dem gehörigen Geſichtspunkte vorgeſtellt. Die ausſchweifende Lebensart der Generale und der Truppen ward mit lebhaf-

fruchtloſe Verſuche neuer Friedenstraktaten.

*) Contarini P. II. p. 512. Lamberty T. IV. p. 489. Lalande T. II. p. 230.

1707 lebhaften Farben geſchildert, die Geſpannſchaften wurden gebeten auf Mittel zu ſinnen, welche die Drangſale endeten, die allein in dem Intereſſe einiger Privatperſonen ihren Urſprung hatten *). Sczeſeni kam hierauf wirklich mit einigen Vorſchlägen der Hungarn nach Wien. Sie forderten, wie ehedem, eine ſichere Gewährleiſtung von einer fremden Macht, eine freie Wahl in Siebenbürgen, und daß die deutſchen Truppen gleich nach dem Friedensſchluſſe Hungarn verlaſſen ſollten. Da dieſe drei Punkte dem Intereſſe des Kaiſers gradezu entgegen waren, ſo wurden ſie abgeſchlagen. Joſeph verſprach hingegen iede andre Sicherheit und den uneingeſchränkten Genuß der auf den vorigen Reichstagen beſtimmten Rechte ſowohl in Rükſicht der bürgerlichen Freiheit als des Glaubens. Der holländiſche Geſandte, Bruyninex, machte den Rakoczy und Berezeny mit dem Entſchluſſe des Kaiſers bekannt, und ermahnte ſie von ihren Präliminarartikeln abzuſtehen, den Vorſchlägen des Hofes Gehör zu geben und neue Friedenstraktaten anzufangen; allein die Misvergnügten verwarfen den Antrag, und erklärten, ſie könnten ſich nicht eher für die Beilegung der Streitigkeiten verwenden, als bis der Hof von Wien billigere Bedingungen und Punkte, welche keine Verdrehung zuließen, angeboten haben würde **).

kriegeriſche Auftritte.

Auf dieſen der Natur der Sache ſo gemäſſen Ausgang der Unterhandlung, welche die zwei Prälaten einzufädeln wünſchten, folgten wieder kriegeriſche Auftritte. Berezeny ſtand in der Abweſenheit

*) Mém de Rakoczy p. 357.

**) Contarini P. II. p. 522. Lamberty T. IV. p. 489.

ſenheit des Rakoczy mit dem gröſſern Theile der 1707
Misvergnügten auf dem weiſſen Berge und bedrohte Oeſtreich. Oskày fiel öfters in Mähren ein, und auf der andern Seite ward die ſteiermärkiſche Gränze geplündert. Leopoldſtadt hatten die Konföderirten ſchon ſeit langer Zeit wieder eingeſchloſſen. Eine Bombe verbrannte einen ſehr beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln in dieſer Feſtung; die Misvergnügten rühmten ſich, ſie wollten den Entſaz mit dreiſſig tauſend Mann verhindern, wenn Starhemberg denſelben verſuchen wollte. Und weil wirklich die Uebermacht für die kaiſerlichen Truppen fürchterlich war, ſo getraute ſich der General auch nicht mit offenbarer Gewalt anzurükken. Er nahm nur zweitauſend Pferde mit ſich und drang Abends am lezten März durch die ſchwächſten Poſten der Hungarn durch. Er verſäh die Feſtung mit Mundvorrath und neuer Mannſchaft, und gieng nach einem vierſtündigen Aufenthalt um Mitternacht wieder zu ſeiner Armee ohne Verluſt zurük *).
Vierthalbtauſend Raizzen ſchlugen den Karoly bei im März.
Ketskemet, ſezten die Stadt und die ganze Gegend in Brand, und die Einwohner wurden niedergehauen. Weil wieder einige türkiſche Kaufleute bei dieſen Auftritten ihren Tod fanden, ſo verbot der Baſſa von Belgrad nicht nur iedes Verkehr mit den Raizzen, ſondern Rakoczy und der franzöſiſche Geſandte zu Konſtantinopel ſuchten auch von neuem die Pforte aufzuwiegeln. Als aber der Kaiſer erklärte, er habe nicht die mindeſte Abſicht gehabt den türkiſchen Kaufleuten Schaden zuzufügen, ſo begnügte ſich der Sultan mit dieſer Verſicherung,

*) Rink Th. II. S. 340. Theat. Europ. T. XVIII. p. 72.

1707 verſprach den Frieden von Karlowitz zu beobachten, und wünſchte, daß dieſe Irrungen durch Kommiſſäre auf eine freundſchaftliche Art gehoben würden *).

Verſammlung der hungariſchen Misvergnügten zu Onod. 1. Mai.

Indeſſen näherte ſich die Zeit, auf welche Rakoczy die Stände nach Onod berufen hatte. Auf dieſem Reichstage ſollte hauptſächlich die Frage entſchieden werden, welche der Reichsſenat ſchon in vorigem Jahre zu Roſenau beiaht hatte, ob man nemlich dem Kaiſer die Huldigungspflicht aufſagen ſollte oder nicht. Von dreizehn eingeladenen Geſpannſchaften mangelten nur drei, Nitra, Trentſchin und Arva **); iene kleine Zahl maßte ſich alſo das Recht an, im Namen des ganzen Reiches die groſſe Frage zu beantworten. Anfänglich ſchien die Verſammlung die Entſchlüſſe des Reichsſenates ſehr zu misbilligen. Viele Stände wünſchten die Ausſöhnung mit dem Kaiſer und die Entſagung der franzöſiſchen Freundſchaft. Viele behaupteten, es würde nüzlicher ſein dem Erzhauſe die erbliche Krone unter der Bedingung, die hungariſchen Freiheiten aufrecht zu erhalten, zu überlaſſen, und izt bei der gütigen Geſinnung des Kaiſers Friede zu machen, als den Zwiſt ſo lange in die Länge zu ziehen, bis nach dem geendigten ſpaniſchen Kriege Hungarn in einem einzigen Feldzuge könnte unteriocht werden. Allein die eifrigern Anhänger des Rakoczy vereitelten alle die Wünſche des billiger denkenden Theiles. Sie zogen die Aufrichtigkeit des Kaiſers in Zweifel, und behaupteten, Joſeph werde nie ſein Verſprechen in Erfüllung bringen ***).

Bei

*) Contarini P. II. p. 513. 522. Ottieri T. III. p. 36.

**) Contarini P. II. p. 527. b.

***) Palma P. III. p. 273.

Bei denen ſich ſo ſehr durchkreuzzenden Geſinnun- 1707
gen der Intereſſenten, bei dem feſten Willen der einen Partei, aus Ueberdruſſe des Krieges die Rechte von Oeſtreich zu vertheidigen, bei der Hartnäkkigkeit der andern ſowohl in Leugnung dieſer Anſprüche als in der Gründung eigner Macht, ſtieg endlich die Erbitterung der Gemüther bis zu einer ſolchen Höhe, daß man iede Rükſicht vergas, welche ein Theil dem andern ſchuldig war. Man fieng an zu ſchelten, und ſtieß gegen die Gegner Schimpfworte aus, welche den Weg zum Blutvergieſſen bereiteten. Als endlich Rakoczy die überwiegende Macht ſeiner Freunde merkte, ſo brachte ſein Betragen die Verwirrung auf den höchſten Grad. Die verſchiedenen Geſpannſchaften hatten die Briefe, welche ſie vom thurotzer Adel erhielten, ihrem Anführer ausgeliefert; dieſer ſah ſich und die Seinigen in denſelben beleidiget, und legte ſie izt der Verſammlung vor. Zu gleicher Zeit forderte er die Geſpannſchaft von Thurotz auf, ihre Beſchwerden vorzubringen und ſich über die Abſicht dieſer Schreiben zu erklären. Der Vicegeſpann, Melchior Rakovszki und Chriſtoph Okolikzany, Geſpannnotarius, der Sohn des alten Paul Okolikzany, erhoben ſich in dem nemlichen Augenblik von ihren Sizzen und fiengen an zu reden. Sie giengen die mancherlei Arten von Bedrükkungen, welche die Truppen auf ihren Märſchen ausübten, der Reihe nach durch. Voller Wehmuth erzählten ſie die Erpreſſungen der Armee, beſonders der Officiere. Sie beklagten ſich über die ſchwere Laſt der Lieferungen und Auflagen und entzifferten die Nachtheile, welche die Kupfermünze ſchuf. Oefters wollte der hizzige Berezeny ihnen in die Rede fallen, allein Rakoczy lehnte den Ausbruch des Ungeſtüms ab,

1707 und fieng nach der Beſchreibung iener Beſchwerden ſelbſt an zu ſprechen. Er ſtellte alle dieſe Leiden als nothwendige Folgen des Krieges dar, welchen die öſtreichiſche Härte angefacht haben ſollte, und den die Konföderirten bis zur Erringung ihrer Freiheiten zu führen beſchloſſen hätten. Hierauf fuhr er alſo fort: „Ich ſehe keinen Grund, warum ſich Thurotz vorzugsweiſe und mehr als iede andre Geſpannſchaft über gemeinſchaftliche Unannehmlichkeiten beklagt. Seit Anbeginn des Krieges hat ſie keine Feinde als den fliehenden General Schlick bei ſich geſehen. Meine Truppen waren nie in groſſer Anzahl bei ihr. Die Geſpannſchaft liegt auf der Seite von der Heerſtraſſe entfernt, folglich können derſelben die Märſche der Truppen nicht läſtig fallen. Aus dem Zuſammenhange der Klagen läßt ſich ſehr leicht der Schluß folgern, daß ſie die Urſache ihrer Drangſalen dem Eigennuzze einiger Privatperſonen beimißt; allein dieſe Beſchuldigung trift nicht ſowohl die angeklagten Männer, als mich ſelbſt. Hätte ſie mich von den vorwaltenden Unrichtigkeiten benachrichtiget, hätte ich ſodann einer ſolchen Unordnung durch die Finger geſehen, ſo würde ich mich in der That des Zutrauens, mit welchem mich die Stände zu ihrem Anführer erkieſten, unwürdig gemacht haben; allein izt frage ich, wann erhielt ich iemals ähnliche Klagen über dieſe Gegenſtände? wider welche Perſon waren ſie insbeſondere gerichtet? Hat nun aber iene Geſpannſchaft nie Beſchwerden ſolcher Art bei mir angebracht, warum wendet ſie ſich an die andern Geſpannſchaften und zwar in der Abſicht, um ſie zur Theilnahme ihres Endzweks aufzuhezzen? Dieſes Betragen zeigt offenbar eine Abneigung wider meine Perſon. Sie hegt in ihrer Bruſt Mistrauen gegen mich, glaubt mich der

Rede des Rakoczy zu Onod.

Parteilichkeit fähig, und hält mich ſelbſt für eine Partei. Allein izt frage ich ſie vor den Augen des ganzen verſammleten Reiches: ob auf meinen Befehl ihr iemals eine gröſſere Abgabe abgefordert worden iſt, als die gemeinſchaftlichen Ausgaben erheiſchen, ob ſie mehr geliefert hat, als das ganze Reich aufzulegen beliebte? Iſt dies nicht geſchehen, ſo bleibt das Betragen der Geſpannſchaft eine frevelhafte That. Sie iſt gefahrvoll für die Zukunft, und untergräbt unſre Verbindung. Ich bin das Haupt der Konföderation, an mich hätte ſie ſich wenden ſollen. Ihr Mistrauen kränkt meine Ehre. Sie ſchlug einen Weg ein, der ienem, welcher zur Einigung der Gemüther führt, ganz entgegen geſezt iſt. Sie ſucht auf dieſem eine Erleichterung iener Laſten zu erzwingen, die eine gemeinſchaftliche Bürde ſind, welche wir uns ſelbſt freiwillig auflegen, um damit den Krieg zu beſtreiten, den wir bis zur Herſtellung unſrer Freiheiten zu führen feſt beſchloſſen haben. Ein ſolches widerſinniges Verfahren kann nicht ungeahndet bleiben. Von Ihnen, verſammlete Stände, fordere ich alſo Gerechtigkeit und Genugthuung für ein geſezwidriges und meine Ehre antaſtendes Verbrechen, für den Hochverrath, welchen die Geſpannſchaft Thurotz durch ihre Diener an ihrem Haupte begangen hat.» Rakoczy ſchwieg izt und die ganze Verſammlung mit ihm. Als aus dieſer niemand ſogleich das Wort übernahm, ſo beklagte er ſein unglükliches Schikſal, und die Bedenklichkeit, ſeinem Geſuche zu entſprechen. Er berief ſich auf die Schuldigkeit, auch dem geringſten Gliede der Konföderation Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; allein die Verſammlung beharrte in ihrem Stillſchweigen. Rakoczy glaubte hierin die Billigung der Schritte zu ſehen, welche der 1707

Vice-

1707 Vicegeſpann und der Notarius gewagt hatten, und entbrannte gänzlich in ſeinem Zorn. „Alſo bin ich der Elendeſte unter euch,„ hob er wieder an, „und nicht einmal der mindeſten Rükſicht würdig? Euer beleidigendes Verſtummen rechtfertiget das aufrühreriſche Betragen von Thurož nur allzuſehr. Bei dieſer Geſinnung bin ich unfähig länger euer Haupt zu ſein. Alle meine Mühe, meine Arbeit, meine Plagen, die ich ſeit dem Anfange des Krieges zu eurer Befreiung ſo geduldig ertragen habe, werden für Mittel angeſehen, auf Koſten meines Vaterlandes Schäzze zu häufen, für Wege, auf welchen der Reichthum Hungarns in meine Koffer flöſſe. Dieſer Gedanke iſt mir unerträglich, er iſt für mich bitterer als der Tod. Auf Ihr Geheiß habe ich mich zur Vertheidigung des Vaterlandes an Ihre Spizze geſtellt, meine untergrabene Ehre verbietet mir in Zukunft für Sie zu fechten. Ich gebe Ihnen hiemit feierlich die Gewalt zurük, welche die Stände zu Seczin mir übertragen haben. Ich entferne mich von den böſen Zungen des Undankes, entlade Sie Ihrer mir geſchwornen Pflicht, und eile zu beſſern Menſchen nach Siebenbürgen in mein Fürſtenthum.„ Rakoczy warf hierauf ſeinen Säbel auf die Erde und wollte abgehen. Izt ſtand hingegen Berezeny auf und ſchrie mit lauter Stimme: „Wie! Konföderirte Stände! ihr wollt ein ſo groſſes Laſter des Undankes gegen euern Befreier begehen? ihr wollt ihn lieber ziehen, als ihm Gerechtigkeit wider ſeine Verläumder angedeihen laſſen? Nein, lieber ſollen dieſe Hunde ſterben, als daß auf Hungarn eine ſo böſe Nachrede komme.„ Berezeny zog ſeinen Säbel und verwundete den Vicegeſpann auf der Schulter, Karoly folgte dem Beiſpiele und ſäbelte den Rakovszki nieder. Andre

Magna-

Magnaten fielen über den Notarius her, und brach- 1707
ten ihm viele Wunden bei. Alles gerieth in Unordnung und Tumult. Im Lager der konföderirten Armee verbreitete ſich das Gerücht, die vornehmſten Häupter der Verſammlung hätten ſich entzweit, mehrere wären wider den Rakoczy aufgeſtanden, und lezterer ſei ermordet worden. Jedermann kam auch hier in Furcht und Schrekken. Weil die Franzoſen glaubten, das Loos des Rakoczy möchte nun auch ſie am allererſten treffen, ſo ſtellten ſie die Armee ſogleich in Schlachtordnun g und richteten die Kanonen auf das Verſammlungszelt. Weil die Häupter den Rakoczy getödtet hätten, und auf die kaiſerliche Seite übergetreten wären, ſo wollten ſie in demſelben alles niederſchieſſen. Der Verſtoß im Namen hatte ſie von der Wahrheit des Gerüchtes ſo überzeugt, daß ſie den von Rakoczy abgeſchikten Officieren nicht eher glauben wollten, als bis man ihnen den todten Körper zur Beſichtigung auszuliefern verſprach. Berezeny fieng izt im Zelte von neuem wieder an zu reden, und betheuerte, noch nicht genug gethan zu haben. Die Würde der Stände erfordere ein gerichtliches Verfahren über die ihrem oberſten Haupte zugefügte Beleidigung, man müſſe den verwundeten Notarius in die Bande legen und ihm den Prozeß machen. Dieſer Vorſchlag ward auch angenommen. Man ſprach dem Chriſtoph Okolikzany das Leben ab, und am dritten Tage enthauptete man ihn. Er und Rakovski wurden durch das Lager geſchleift, ihre Leichname lies man unbegraben liegen. Paul Okolikzany und zwölf andre Edle wurden in Feſſeln geſchmiedet, und in ſcheusliche Gefängniſſe geworfen. Die Geſpannſchaft Thurotz erklärte der Reichstag für rebelliſch; er wollte ſie gänzlich vertilgen, in vier Theile

ſon-

1707 ſondern, und den nächſten Geſpannſchaften einverleiben. Ihre Fahne ward zerriſſen, ihr Siegel zerbrochen *).

Dieſer Vorgang hätte die Macht des Herzoges noch feſter gründen ſollen, er entzog ihm aber mehr und mehr das Zutrauen und die Neigung des Volkes. Lezteres ſchmachtete im Elende. Die Hofnung der franzöſiſchen und der ſchwediſchen Unterſtüzzung entfernte ſich immer weiter, der hochfahrende Stolz und die quälende Härte der Officiere beleidigte die Soldaten. Uneinigkeit und Kälte machten täglich die Herzen der Obern und des Volkes gegen einander lauer. Demungeachtet ward die Hauptabſicht des Verführers durchgeſezt. Izt erſt ſchritt man zu Unterſuchung der Frage: ob dem Kaiſer die Huldigungspflicht aufgekündigt werden ſollte? Sie ward beiaht, und das Inſtrument aufgeſezt und beſiegelt, in welchem man Joſephen, wegen Uebertretung der Geſezze, aller ſeiner Anſprüche auf Hungarn verluſtig erklärte und ein Zwiſchenreich publicirte. Die Freunde des Kaiſers wurden aufgefordert, binnen zwei Monaten zur Konföderation überzugehen, oder den Verluſt ihrer Güter zu erwarten. Der Theil der Geiſtlichkeit, welcher für Oeſtreich ſtritt, ward bei der Fortſezzung ſeines Beſtrebens mit dem Verluſte der Pfründen bedroht. Die Jeſuiten wurden als Freunde des Hofes gänzlich verbannt, die Würde des Rakoczy, als Fürſt von Siebenbürgen, ward aner-

[Margin: die Konföderirten ſagen dem Kaiſer allen Gehorſam auf.]

[Margin: 16. Mai.]

*) *Contarini* P. II. p. 527. b. 535. Rink Th. II. S. 344. *Palma* T. III. p. 274. Gebhardi Th. II. S. 656. Mém. de Rakoczy p. 359. Theat. Europ. T. XVIII. p. 74.

anerkannt. Deſſalleurs berichtete dieſe Auftritte dem Könige von Frankreich, ohne iedoch eine Antwort wieder darauf zu erhalten, Rakoczy ſchikte die Abſchriften der zwei Inſtrumente von Hungarn und Siebenbürgen den Geſandten der Seemächte ein. Zur Fortſezzung des Krieges ward zu Onod eine Auflage von vier Millionen Gulden ausgeſchrieben *). 1707

Der Verſuche des Kardinals von Sachſen-Zeiz und des Erzbiſchofes von Kolokza ungeachtet, unterſchrieb dennoch eine groſſe Anzahl der katholiſchen Geiſtlichkeit das Inſtrument von Onod. Furcht und Hofnung hatte ſie dazu gezwungen. Der Hof von Wien nahm aber dieſes Betragen um ſo mehr übel auf, da dieſe Menſchenklaſſe von ieher mit Wohlthaten von ihm überhäuft worden war. Er ſchlug alſo, um ſie zurük zu führen, einen neuen Weg ein, und wandte ſich in dieſer Sache, ſo ſchwer ihm auch der Schritt ward, an den Pabſt. Er begehrte, dieſer möchte ſich ins Mittel ſchlagen und die katholiſche Kleriſei von der Konföderation abrufen. Klemens lies ſich auch hiezu, iedoch mehr aus Sorgfalt für die römiſche Religion als aus Freundſchaft gegen den Kaiſer, ſehr leicht bewegen. Er ſchrieb an die Biſchöfe und Prälaten von Hungarn ein Breve, und verbot ihnen, bei Strafe kirchlicher Cenſuren, ihren Untergeordneten unter irgend einem Titel das Beſuchen iener unrechtmäſſigen Verſammlungen zu erlauben, welche ſich die Wahl eines neuen Königes vorgeſezt hätten. Die dem Kaiſer

Breve des Pabſtes an die hungariſchen Biſchöfe.

2. Sept.

*) Lamberty T. IV. p. 490. Wagner p. 203. Benkö T. I. p. 319. Lalande T. II. p. 231. Contarini P. II. p. 528. a. Schimek Th. I. S. 374.

1707 Kaiſer getreuen Hungarn vernichteten nachher das Inſtrument von Onod und bemühten ſich eben ſo ſtark, die Jeſuiten im Beſizze ihrer Güter zu erhalten, als ſich die Anhänger des Rakoczy beſtrebten, ſie aus demſelben zu werfen *).

Rakoczy hoft König von Polen zu werden.

Gegen dieſe Zeit fieng Rakoczy eine neue Unterhandlung mit dem Zar an. Lezterer befürchtete eine Verbindung des erſten mit dem ſchwediſchen Könige; trug alſo, um dieſe zu vereiteln, dem Herzoge die Krone von Polen an. Weil Auguſt derſelben entſagt hatte, ſo verſprach Peter die Wahl des Rakoczy durch ſeinen Einfluß zu bewirken. Auf den Fall der Ablehnung ward ihm die Möglichkeit, den Prinzen Eugen von Savoien auf den Thron von Polen zu ſezzen, ſo wie die daraus für Hungarn entſpringenden Nachtheile, ſehr begreiflich gemacht. Nebenher ſchilderte ihm der Abgeſandte den Nuzzen, welchen er aus der Verbindung mit dem Zar ziehen könne. Die Umſtände erlaubten dem Rakoczy keine deutliche Erklärung, doch lies er Petern, unter dem Bedinge des nemlichen Vorſchlages von Seiten des Primas und der Senatoren des Reiches, hoffen. Eine übereilte Verbindung mit dem Zar hätte den ſiegenden und von Frankreich zum Bündniſſe eingeladenen Karl beleidigt, das Ausſchlagen derſelben konnte ſehr leicht die Ahndung des Selbſtherrſchers rege machen. Die Ruſſen ſtanden an den Grenzen, Peter wollte im zweiten Fall auf das Geſuch des Kaiſers ſie dieſem wieder den Rakoczy überlaſſen. Lezterer ſandte in dieſer Unſchlüſſigkeit ſeinen ſiebenbürgiſchen Kanzler,

*) *Ottieri* T. III. p. 32. *Contarini* P. II. p. 572. Theat. Europ. T. XVIII. p. 74.

ler, Raday, an Karln nach Sachſen, und lies 1707
ihm den Antrag des Zars mit ſeiner Antwort auf denſelben zu wiſſen thun. Er fragte ihn, ob er auf Beihülfe rechnen könne, wenn ſich Peter zu Joſephs Vortheil erkläre, oder ob er Truppen gegen Hungarn würde marſchiren laſſen, wenn er ſelbſt ein Bündnis mit Rusland knüpfte? Karl verſezte ganz kurz, er werde nächſtens wieder nach Polen zurükkommen und den Zar ſchlagen. Rakoczy ſollte ſich weder mit dieſem einlaſſen, noch einen neuen König von Hungarn wählen *). Demungeachtet gieng auf den Vorſchub Peters die Wahl des Rakoczy zu Lublin vor ſich. Der Reichsrath ſchikte einen Deputirten an den lezten nach Munkats, dieſer ſandte den Berezeny als Gevollmächtigten an den Zar, und zwiſchen beiden ward ein Bündnis geſchloſſen. Die feierliche Wahl ſollte nach drei Monaten vor ſich gehn. Allein der Marſch der Schweden nach Polen vereitelte den ganzen Plan. An den Rakoczy ward nicht wieder gedacht. Der Kurfürſt von Baiern ward zu Munkats nicht zum Könige von Hungarn erkoren *), Frankreich war mit dem Betragen des Rakoczy ſehr unzufrieden, und die Pforte nahm die Geſandten des lezten gar nicht an. An allen Orten merkte man die Abnahme ſeines Kredits. Die Proteſtanten bekamen ein gröſſeres Zutrauen zum Kaiſer durch die Zurükgabe vieler Kirchen an ihre ſchleſiſchen Glaubensgenoſſen; ſie hoften von den Geiſtlichen der römiſchen Kirche ein gelinderes Verfahren, weil der gegenwärtige Primas aus einem evangeliſchen Hauſe ſtammte. Einzelne Stände verdroß das Verfahren gegen Thurotz, ſie bemerkten in

Verſammlung der Misvergnügten zu Munkats u. Kaſchau. Sept.

*) Contarini P. II. p. 546. 565.

1707 in dem Berezeny eine gröſſere Härte, als ie vorher unter der öſtreichiſchen Regierung. Der Herzog gerieth auf vielen Seiten in Gefahr. Gegen das Ende des Jahrs ſchrieb er zu ihrer Entfernung eine

5. Dec. Verſammlung nach Kaſchau aus; Berezeny erhielt auf derſelben die Würde eines Palatins, der alte Okolikzany bekam hier ſeine Freiheit wieder, und hiemit endigte ſich auch der Kongreß, ohne irgend eine andre wichtige Beſchäftigung *).

Rabutin beſezt Siebenbürgen.

Siebenbürgen war indeſſen für den Rakoczy wieder verloren gegangen. Rabutin brach gleich nach dem vom Kaiſer erhaltenen Befehle mit ſeinem Korps von Raab auf und rükte nach Ofen vor.

4. Aug. Hier ſezte er über die Donau. Seinen Marſch bis nach Hallas erſchwerte die Einöde, die Misvergnügten fielen unaufhörlich in den Nachtrab, endlich aber kam er glüklich zu Szegedin an. Karoly hob izt die Belagerung von Arad auf und lies den Rabutin ruhig marſchiren. Der Baſſa von Temeswar wünſchte leztern zu ſeinem Zuge Glük und bot ihm Lebensmittel an. Rabutin gieng am Maros hinauf, ſezte über den Flus Körös bei Deva über den Maros und näherte ſich dem Schloſſe Huniad. Pekry hatte das eiſerne Thor, wo Rabutin eigentlich durchbrechen wollte, zu ſtark beſezt. Nach fünf und vierzig Tagen vereinigte er ſich mit dem General Tige bei Hermannſtadt. Izt erhielt die kaiſerliche Armee wieder die Oberhand. Rabutin machte Freundſchaft mit dem Woiwoden der Wallachei und verſah ſeine Reuterei aus dieſem Lande mit Pferden. Die Vorrathshäuſer wurden angefüllt,

*) Rink Th. II. S. 346. Gebhardi Th. II. S. 660. Mém. de Rakoczy p. 367. 369. 377. 384.

füllt, die Regimenter mit Siebenbürgern ergänzt, und die Misvergnügten kamen in die Preſſe. Durch die Thätigkeit des Grafen ſtanden die Sachen nicht nur in dieſem Winter, ſondern auch nach der Zeit, im Fürſtenthume auf einem guten Fuß, ob er gleich nicht mehr perſönlich in demſelben kommandirte. Er bat nach dem Einmarſch um ſeine Entlaſſung, weil ihn das Podagra hinderte dieienige Thätigkeit auszuüben, welche er ſich zur Ausführung ſeines Endzweks vorgeſezt hatte *). 1707

In Niederhungarn verſah Starhemberg Leopoldſtadt zum zweitenmal mit Mundvorrath, nachher auch Trentſchin. Schinta ward befeſtigt. Die Ueberläufer beſchrieben den Zuſtand von Ujvar zur Wegnahme ſehr geſchikt, der General brach dorthin auf; allein die Bewegung des Oskay, welcher Mähren bedrohte, rief ihn von ſeinem Vorhaben ab. Schosberg und Blaſenſtein ward von den Kaiſerlichen weggenommen. Oskay brach wieder mit verſtärkter Mannſchaft aus den Wäldern hervor, Starhemberg und Löwenburg marſchirten auch diesmal wider ihn, allein er wich auch izt aus. Dieſer Umtrieb vernichtete den Plan auf Ujvar. Dieſſeits der Donau ſtand nach dem Marſche des Rabutin nach Siebenbürgen der Graf Palffy nur noch mit einer kleinen Mannſchaft gegen den Bothyan und Bezeredi. Dieſe liefen ſchon bis Günz und Sarvar vor; als eine von Starhemberg abgeſchikte Unterſtüzzung den Palffy noch dergeſtalt verſtärkte, daß er ſie von Oeſtreich abhalten konnte **).

Verrichtungen des Starhembergs und Palffy.

*) *Wagner* p. 208. Rink Th. II. S. 345. *Contarini* P. II. p. 572. 581. Mém. de Rakoczy p. 381. Schimek Th. I. S. 374.

**) Wagner p. 202. *Contarini* P. II. p. 528. b. 535. 565. Rink Th. II. S. 345.

1707

Beſchwerden der Evangeliſchen in Schleſien.

Die menſchenfreundliche Religion unſers Erlöſers gebietet Liebe und Duldung; allein bald nach ihrer Entſtehung ſezten die Menſchen, die ſich nach ihrem Lehrer Chriſten nannten, und durch dieſe Benennung die Nachahmung ihres Meiſters verſprachen, die ſchönſten Gebote auſſer den Augen. Nachſicht und zuvorkommende Freundſchaft wurden verbannt, der Haß tiranniſirte die menſchlichen Herzen. Brüder erſchlugen Brüder, Chriſten mordeten ihre Glaubensgenoſſen, wenn in der geringſten Sache eine Verſchiedenheit des Denkens ſich zeigte. Die Götter der Erde, die in Rükſicht der Duldung ſich ſo ſehr dem oberſten Weſen hätten nähern können, entfernten ſich auch hier am meiſten von demſelben. Ihre von Vorurtheilen geblendete Augen betrachteten die verſchiedenen Abſtufungen des Glaubens in eben dem Lichte, wie noch heut zu Tage der niedrigſte Haufe, und weideten ſich an den Martern, die ſie über ihre Mitmenſchen verhingen. Chriſten glaubten eine herrliche That vollbracht zu haben, wenn ſie Chriſten mit dem Feuer oder Schwerte vernichteten. Ihre irre geführte Eigenliebe machte ſchon hienieden Anſpruch auf eine höhere Stufe im Himmel, zur Belohnung ihrer Grauſamkeit und verworfenen Politik. Die Unglüklichen ſahen nicht, welch Verbrechen ſie durch die ſtrafwürdige Vernichtung ihrer ſchuldloſen Mitgeſchöpfe begiengen. Wäre die Befangenheit der Fürſten zu ieder Zeit gleich ſtark geweſen, ſo hätte das menſchliche Schikſal dem elendeſten Looſe unterliegen müſſen; allein der gütige Himmel lies immer wieder gutmüthige Prinzen auftreten, welche den ſchweren Druk der vorigen Regierung erleichterten. Es wüthete auch nicht immer das Schwert in Geſellſchaft des Feuers, man beſchränkte öfters nur die Freiheit des Gewiſſens,

wiſſens, wo die Heiligkeit der Verträge den Zwang verbot; iene unweiſe Politik hätte aber faſt immer die abgeſchmakteſte Intoleranz zur Folge. Sie ſchuf verheerende Kriege, weil die in ihrem Glauben gekränkten Unterthanen, und ehehin gute Bürger des Staates, den allgemeinen Vater der Menſchen nach ihrer Weiſe, nach ihrer Sitte frei verehren wollten. Die Barbarei der vorigen Zeiten ſah, von der Hand der ſtreitenden Kirche geleitet, den wichtigen Saz nicht ein, daß der Staat durch die Duldung wachſe, durch Intoleranz und Verfolgung aber verarme; und weil Rom die Herzen der habsburgiſchen Regenten faſt immer zu ſeinem Vortheil und zum Nachtheile der Vernunft regierte, ſo zeichneten ſich auch dieſe Fürſten durch Glaubensunterdrükkung und Einſchränkung der Gewiſſensfreiheit vorzüglich aus. Die Wahrheit dieſer Behauptung wird durch die groſſen deutſchen Kriege, durch die Unruhen in Hungarn, durch die Empörung des Rakoczy und ſeines Anhanges hinlänglich beſtätigt. Man fühlte die Laſt dieſes Krieges in ſeiner größten Schwere, und dennoch hätte der kaiſerliche Hof und ſeine bigotten Diener wieder einen neuen Krieg über Religionsſtreitigkeiten erregt, wenn iener die dazu erforderliche Kraft beſeſſen hätte. Die Evangeliſchen in Schleſien wurden unter der Regierung Leopolds in ihren Freiheiten angetaſtet, und Joſeph, ohnerachtet er ſonſt billiger dachte, als ſein Vorfahr, zeigte keinen Willen die Beſchwerden zu heben, obgleich der Friedensſchluß von Osnabrük Vorſchriften hierüber gab. Oeſtreich hatte verſprochen die Fürſten zu Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, ſo wie auch die Stadt Breslau, bei dem freien Gebrauche ihrer vor dem Kriege erlangten Gerechtigkeiten, Freiheiten und 1707

1707 der Ausübung der augsburgiſchen Konfeſſion zu ſchüzzen. Den Grafen, Freiherren, Edelleuten und ihren Unterthanen in den andern Fürſtenthümern ward die Verſicherung gegeben, ſie ſollten der evangeliſchen Religion wegen von ihren Ländern und Gütern nicht vertrieben, und ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, ihren Gottesdienſt in den angrenzenden Oertern zu beſuchen. Es ward ihnen erlaubt, in dieſen leztern Fürſtenthümern, zum Behuf der augsburgiſchen Konfeſſionsübung, drei Kirchen auf ihre Koſten zu erbauen, und zwar vor den Mauern der Städte Schweidniz, Jauer und Glogau *). Demuneracht et nahmen die gegen den Friedensſchluß laufenden Unterdrükkungen ſehr bald ihren Anfang. Kaum ſtarben
1675. die Fürſten zu Liegniz, Brieg und Wolau aus, kaum hatte der Kaiſer dieſe Fürſtenthümer eingezogen, ſo fiengen auch ſchon die Katholiken an, die Evangeliſchen in der Gewiſſensfreiheit zu kränken. Man nahm ihnen die Kirchen entweder gänzlich weg, oder man verſchloß dieſelben. Die Kinder wurden nach dem Tode der Eltern in die Klöſter geſtekt, und die Erwachſenen nöthigte man mit verſchiedenen Zwangsmitteln zum römiſchen Glauben. Die drei bei Jauer, Schweidniz und Glogau bewilligten Kirchen durften nicht von Stein, ſondern nur von Holz errichtet werden. Man glaubte ſie dadurch einem früheren Untergange auszuſezzen, und mit dieſem ſollte die Freiheit wieder aufhören. Dabei wurden ihnen auch die Schulen, der Gebrauch der Glokken und die öffentlichen Leichenbegängniſſe abgeſchlagen **). Leopold nahm den Evan-

*) Inſtrumentum Pacis Osnabrug. Art. V. §. 38. 39. 40.

**) Rink Th. II. S. 241.

Evangeliſchen die Erlaubnis, nach welcher ſie die 1707
Güter nach Gefallen verkaufen konnten; auch ward den Ständen der verſchiedenen Fürſtenthümer verboten, im gemeinſchaftlichen Namen, ohne Vorwiſſen und Erlaubnis des über ſie geſezten königlichen Amtes, eine Perſon mit ihren Beſchwerden nach Hofe zu ſenden. Da nun dieſe Klagen vornemlich die Aemter ſelbſt betrafen, ſo läßt ſich die Schwierigkeit der Einwilligung leicht begreifen. Leopold erlaubte zwar im Verweigerungsfalle das Einſenden der Bittſchriften, weil aber bei der böhmiſchen Hofkanzlei kein evangeliſcher Agent geduldet ward, der die Sache mit Theilnahme hätte betreiben können; ſo unterſchrieben zwar die katholiſchen Agenten die Memoriale, reichten auch dieſelben ein, aber weiter verwandten ſie ſich nicht für die Sache. Den evangeliſchen Predigern erſchwerte man die Freiheit, die Kranken zu beſuchen, und verſtattete ihnen nicht, den zum Tode Verurtheilten das Abendmahl zu reichen. Perſonen von verſchiedenen Religionsmeinungen durften ſich nicht heirathen, wenn der evangeliſche Theil den katholiſchen Glauben nicht annahm. Die evangeliſchen Bürger mußten den katholiſchen Meſſen beiwohnen und die Umgänge begleiten; die adelichen, evangeliſchen Landſaſſen wurden gezwungen, über die Monſtranz den Himmel zu tragen und dieſelbe in den Kirchen zu küſſen. Zwiſchen Gevattern und Pathen ward das Heirathen unterſagt. Die von ihnen geſchloſſenen Ehen hob man entweder ganz wieder auf, und erklärte ſie für nichtig, oder wenn dies nicht geſchah, wurden ſolche Perſonen doch hart geſtraft *). Die Schleſier überſchikten dieſe Be-

*) Staatskanzlei Th. X. S. 76. Theat. Europ. T. XVII. p. 106.

1707 ſchwerden dem Kaiſer Leopold, und nach dem Tode deſſelben dem Kaiſer Joſeph; allein ſie blieben beſtändig unerörtert. Von der katholiſchen Geiſtlichkeit wurden vielmehr täglich neue Kränkungen erdacht. Die Lage der Evangeliſchen ward alſo immer ſchlimmer und härter. Der ganze evangeliſche Theil des Reichstages ſprach für die bedrükten Schleſier bei dem Kaiſer; der König von Preuſſen intereſſirte ſich für dieſelben, auch Schweden that am kaiſerlichen Hofe einige Vorſtellungen, allein alles war bis izt vergebens. Nach dem Einbruche des Königes von Schweden in Sachſen änderte ſich aber plözlich die ganze Scene. Die Schleſier erhielten Erlaubnis ihre Deputirten nach Wien mit den Klagpunkten abzuſenden, und der oberſte böhmiſche Kanzler, Graf Kinsky, machte ihnen Hofnung zur Hebung der Beſchwerden *).

Klage des Königes von Schweden über den kaiſerlichen Hof.

Karl der Zwölfte hatte vor ſeinem Marſche nach Sachſen nicht die Abſicht den Kaiſer zu befehden. Er beobachtete vielmehr auf ſeiner Reiſe durch Schleſien die genaueſte Mannszucht. Seine Seele beſchäftigte ſich ganz allein mit der Entthronung des Königes Auguſt und des Zars. In Polen und Rußland wollte er den Fürſten ihre Krone nehmen, und andre Prinzen wieder damit beſchenken. Hierauf ſchränkte ſich ſeine Ehrbegierde ein. Der Marſch nach Sachſen raubte auch wirklich dem Könige Auguſt die polniſche Krone; Karl wollte izt nach Moskau und den nemlichen Auftritt mit Peter, dem Groſſen, ſpielen **). So wenig alſo der

*) Zſchackwitz S. 386. Theat Europ. T. XVIII. p. 81. 85.

**) Burnet Vol II. p. 484.

der König von Schweden in ſeinem Herzen Feind- 1707
ſchaft gegen den Kaiſer trug, ſo leicht hätten zu-
fällige Umſtände das Haus Oeſtreich in einen un-
glüklichen ſchwediſchen Krieg verwikkeln können.
Karl forderte vom Kaiſer die Anerkennung des Kö-
niges Stanislaus, allein Wien zauderte mit der-
ſelben. Erſterer machte den Frieden von Altran-
ſtädt dem Kaiſer bekannt, und Joſeph erwartete
erſt eine beſondere Verzichtleiſtung des Königes
Auguſt. Der Kaiſer erkannte auch nicht eher den
Stanislaus für einen König von Polen, als bis
Kurſachſen den Hof von Wien um die Gewährlei-
ſtung des Friedens erſuchte. Karl hatte durch ſei-
nen Geſandten Stralenheim die Anerkennung be-
ſtändig ſehr nachdrüklich, aber immer vergebens
verlangt; izt verdroß es ihn, daß man den Sta-
nislaus nicht auf ſein Zumuthen ſogleich nach dem
altranſtädtiſchen Friedensſchluſſe, ſondern erſt nach
der neuen kurſächſiſchen Einwilligung, für den Kö-
nig von Polen anſah. In Breslau entſtanden zu
der nemlichen Zeit zwiſchen dieſen Höfen neue Ir-
rungen über die ſchwediſche Werbung. Der Stadt-
rath wollte dieſe nicht dulden, und ſchikte den Ad-
jutant der Stadtgarniſon mit einer Mannſchaft ab
die Schweden zu veriagen. Es kam zum Hand-
gemenge. Ein ſchwediſcher Werber ward erſchoſ-
ſen, andre wurden verwundet, und einige von ihnen
brachte man als Gefangene auf das Rathhaus nach
Breslau. Karl behauptete, man hätte zu ſeinem
Nachtheile ſowohl den Sachſen als den Ruſſen die
Werbung in Schleſien erlaubt, und betrachtete
dieſen Vorgang als eine feindſelige Parteilichkeit,
wofür er Genugthuung verlangte. Joſeph ſah ſich
daher genöthigt den Adjutanten an die Schweden
auszuliefern, und die Stadt Breslau mußte der

1707 Wittwe des erſchoſſenen Korporals vier tauſend Thaler auszahlen *). Andre Mishelligkeiten von gleicher Art veranlaßten die am Rheine ſtehenden Ruſſen, die ſich bei dem Einfalle der Schweden in Sachſen zu ihrer Sicherheit an dieſen Fluß geflüchtet hatten. Karl verlangte ſie nach der Entſcheidung des altranſtädtiſchen Friedens als Kriegsgefangene. Da aber Auguſt ſie nicht ausliefern konnte, weil ſie nicht in ſeiner Gewalt ſtanden, ſo forderte Karl die Entwafnung und Ausantwortung dieſer Völker vom Kaiſer, als dem Oberhaupte des Reiches. Der Hof von Wien fuhr hoch auf bei dieſem Verlangen, ſahe ſich aber endlich doch gezwungen, dem Könige eine verſtellte Einwilligung in die Gefangenſchaft der Ruſſen zu geben. Joſeph erklärte nemlich, er willige in die Auslieferung derſelben, weil Kurſachſen damit zufrieden ſei. Kaum hatten die Ruſſen ihr bevorſtehendes Schikſal erfahren; ſo brachen ſie vom Rheine auf, und giengen in der größten Geſchwindigkeit durch Schwaben, Franken und Oberſchleſien nach Polen zurük. Und nun erſchollen neue Klagen über den Kaiſer. Die Schweden ſagten, Joſeph habe ihre Feinde wider die ſie verfolgenden Waffen in Schuz genommen. Auguſt habe dieſelben ihnen überlaſſen; der Kaiſer hätte ſie hingegen nicht nur nicht ausgeliefert, ſondern wäre ihnen ſogar zu ihrem Rükzug behülflich geweſen.

Karl, der Zwölfte, übernimmt die Verthei-

Alle dieſe Vorfälle blieben iedoch nur Kleinigkeiten im Vergleich mit den folgenden. Die Schweden ſahen auf ihrem Marſch mit ihren eigenen Augen

*) Lamberty T. IV. p. 473. Theat. Europ. T. XVIII. p. 80.

 1707

gen die unterdrükkende Verfolgung der Katholiken gegen die Proteſtanten. Leztere klagten ihre Drangſale ihren Glaubensgenoſſen mit Wehmuth. Karl übernahm alſo die Vertheidigung der Unglüklichen, indem er ſich ſeiner Pflicht, die ihm der osnabrükkiſche Friede auflegte, iezt lebhafter als iemals erinnerte, und ſich ihm eine Gelegenheit zeigte, die Beobachtung der evangeliſchen Gerechtſame mit Nachdruk zu fordern. Karl war ſelbſt ein eifriger Bekenner ſeines Glaubens; dieſer Umſtand, verbunden mit ſeinen übrigen Eigenſchaften, lies die Proteſtanten einen mächtigen Schuz hoffen. Da das Intereſſe ſeiner Religion auf das Spiel kam, da ſich Karl ſchon in andern Rükſichten als beleidigt anſah; ſo beſchloß er, Oeſtreich mit Krieg zu überziehen, wenn dieſes nicht augenbliklich den Proteſtanten Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe. Karl brach in die Worte aus, „der Kaiſer hat uns nun ſchon lange genug zum Beſten gehabt, die Zeit der Wiedervergeltung iſt gekommen.“ Als die Nachricht nach Wien kam, der König von Schweden ſei geſinnt, ſich der Evangeliſchen in Schleſien anzunehmen, ſo gerieth dieſer noch immer ſehr bigotte Hof wieder in die äuſſerſte Bewegung. Die kaiſerlichen Miniſter ſchrien über das vorgreifende Betragen der Schweden, und der Graf von Zobor, ein kaiſerlicher Kammerherr, ſtieß gegen den König von Schweden, in Gegenwart ſeines Geſandten, Baron von Stralenheim, beleidigende Worte aus, worüber es zwiſchen dieſen beiden Männern zu Thätlichkeiten kam. Stralenheim berichtete den Vorfall ſeinem Herrn, und der Geſandte erhielt Befehl zur Abreiſe von Wien, ohne Abſchied zu nehmen. Jzt ſchien der Bruch zwiſchen den Höfen von Wien und Stokholm unvermeidlich. Karl ver-

digung der Evangeliſchen in Schleſien.

1707 verlangte hierüber eine beſondere Genugthuung, und der Kaiſer ſah ſich genöthigt, den Grafen an die Schweden auszuliefern, und ihn der Ahndung des Königes zu überlaſſen. Als der Kaiſer dieſe Demüthigung erlitten hatte, ſo ſezte der König den Grafen, nach einer kurzen Gefangenſchaft zu Stettin, wieder in Freiheit *).

Joſeph entſchließt ſich den Evangeliſchen in Schleſien die Religionsfreiheit wieder zu geben.

Hätte der Wiener Hof auf dieſe Forderungen mit einer furchtbaren Armee antworten können, ſo wäre an keine Erfüllung der vorgeſchriebenen Punkte gedacht worden. Allein ſeine beſten Truppen hielten keine Vergleichung mit den Schweden aus. Ueberdies war Schleſien beinahe von Völkern gänzlich entblößt. Joſeph konnte nicht einmal die Hungarn im Zaume halten, ein neuer Krieg in Schleſien gegen einen ſo fürchterlichen Feind hätte unabſehbares Ungemach bringen können; der Kaiſer gab alſo aus weiſer Politik nach, weil es eine Unmöglichkeit war, den König von Schweden durch Vorſtellungen auf andre Gedanken zu bringen. Karl hatte eine gänzlich unbiegſame Seele, er verlangte keine Sache, zu welcher er nicht berechtiget zu ſein glaubte; faßte er aber einmal einen Entſchluß, ſo konnte ihn nichts auf der Welt davon abbringen. Alle Alliirten wußten dies, alle fürchteten ihn. Joſeph befand ſich alſo auch hier in der Nothwendigkeit, die ſchwediſchen Forderungen zu erfüllen. Weil Karl eine ſo groſſe Rolle in der Welt ſpielte, weil er ſich durch ſo viele beſondere Eigenſchaften auszeichnete, und in dieſer Geſchichte nicht

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 483. Rink Th. II. S. 239. Theat. Europ. P. XVIII. p. 80. *Lamberty* T. VI. p. 751.

nicht wieder auf die Bühne tritt, ſo iſt vielleicht 1707
das Bild ſeines Karakters und ſeiner Perſon hier
nicht am unrechten Ort angebracht.

Karl war von Körper groß, wohlgebaut, und ſchön von Perſon. Sein Wuchs war ſchlank; theils die Jugend, noch mehr aber ſeine Arbeiten verhüteten das Dikwerden. Am ganzen Fürſten war kein Fehl. Er hatte braune, dikke und kurze Haare, die aber nie ein Kamm in Ordnung legte; denn dieſes verrichtete er blos mit den Fingern. Eine groſſe ſchöne Stirne ſchmükte ſein Haupt, aus den Augen blizte der Kriegsgott. Die Naſe zeigte viele Mannbarkeit, die Lippen lagen im guten Ebenmaſſe, das Geſicht hatte eine längliche Figur. Die Struktur ſeines Körpers war athletiſch, zum Aushalten in Beſchwerden geſchaffen. Krankheit blieb ihm ein unbekanntes Ding. Sein Verſtand war durchdringender und ſchärſer, als man von ſeinen Jahren hätte erwarten können. Mit dieſen vortreflichen Gaben hatte ihn die Vorliebe des Himmels beſchenkt; allein eine Menge andrer erwarb er ſich durch anhaltendes Beſtreben und durch eine nicht zu ermüdende Beharrlichkeit. Er verſtand ſich auf iede Art von Waffen ſo gut als die Meiſter dieſer Künſte. Für ihn war kein ritterliches Spiel zu ſchwer. Die erſtaunliche Gelenkigkeit ſeines Körpers und eine fortdauernde Uebung verſchaften ihm dieſen Vortheil. Seit dem Anfange des nordiſchen Krieges war kein Tag vergangen, an welchem er nicht zu Pferde geſtiegen wäre; oft blieb er ganze Tage und Nächte auf demſelben. Zwölf deutſche Meilen in einem Tage reitend zurükzulegen war bei ihm eine gewöhnliche Sache. Oefters ritt er ganz allein ohne alle Be-

Gemählde Karls, des Zwölften.

gleitung

1707 gleitung aus, und ſehr oft konnte ihm dieſe nicht folgen, weil er im Galopp ſchon verſchwunden war, ehe iene im Sattel ſaß. Es gab kein Pferd, auch nicht das feurigſte, welches er nicht zu bändigen wuſte. Seine Herzhaftigkeit war unglaublich. In den Schlachten führte er allezeit in Perſon das erſte Treffen an. Die feuerſpeienden Regimenter der Feinde griff er an mit dem Säbel in der Hand, und ſuchte den Sieg mitten im Tode. Er war der einzige König, welcher, von einigen hundert Reutern begleitet, den zahlreichen Feind auf feindlichem Boden dreiſſig Meilen weit verfolgte. Sein Muth wuchs bei der Zunahme der Gefahr. Schon im achtzehnten Jahre entſagte er dem verführeriſchen Hofleben und verbreitete im ganzen Norden ſeine ſiegreichen Waffen. Jeden Hang nach Wolluſt erſtikte er frühzeitig in ſeiner Bruſt. Frauenzimmer durften gar nicht vor ihm erſcheinen, und ſelbſt Königinnen gab er kein Gehör. Er haßte die Liebe und den Wein. Sein Getränk beſtand in Bier, aber auch ſehr oft in bloſſem Waſſer. Das Eſſen fieng er mit Brod und Butter an, und nach iedem Stük Fleiſch aß er wieder Butterbrod. Oft ſtrich er die Butter mit dem Daumen auf. Seine Tafel dauerte nur eine Viertelſtunde, und während der Zeit gienz kein Wort über ſeine Zunge. Das Tellertuch hieng in der Halsbinde. Im Speiſeſale ſezte er ſich auf den erſten Stuhl, den er traf, ohne alle Umſtände. Nach dem Eſſen begaben ſich ſeine Diener an die nemliche Tafel und nährten ſich mit den nemlichen Speiſen. In Sachſen war ſeine Schlafkammer ſehr klein und gar nicht ſchön. Die Wände waren nakt. Hier ſah man keinen Betthimmel. Karl ſchlief wenig, das härteſte Bett war ihm das angenehmſte. Gewöhnlich dekte er

ſich

ſich mit eben der Matrazze, auf welcher er lag, auch 1707
zu. Unten am Bette ſtand ein Stuhl von ſchlechtem Holz. Sein Schreibetiſch war ein Stük geſpaltene Tanne, die auf einem Stamm ruhte. Das Tintenfaß und die Sandbüchſe waren gleichfalls von gemeinem Holz. Bei ſeinem Bette lag hingegen allezeit eine ſehr ſchöne vergoldete Bibel, und dies war auch die einzige Sache, welche im Zimmer die Augen auf ſich ziehen konnte. Gottesfurcht war überhaupt die gröſte Zierde ſeines Herzens, und dieſe lehrte er auch ſeine Soldaten. An iedem Tage verrichtete die ganze Armee zweimal ein öffentliches Gebet; Karl fieng kein Treffen, keine wichtige Handlung an, ohne vorher den Himmel um Beiſtand anzuflehen. Freigebigkeit war eine der ſchönſten Tugenden deſſelben, er kam den Armen in ihren Bitten zuvor. Karl glich hierinn der Sonne, welche ihre Wohlthaten verbreitet, ohne dazu aufgefordert zu werden. Die Armuth hatte daher bei ihm gar keine Empfehlung nöthig, ſie durfte ſich nur in ihrer Blöſſe darſtellen. So gut er ſich aber auf das Geben verſtand, ſo wenig wollte er Sachen verlieren. Nach Lob geizte er nicht, er haßte ſogar die Lobredner. Ihm gnügte die Ueberzeugung recht gethan zu haben. Von Leidenſchaften ſchien er ganz frei zu ſein. Weder Liebe noch Haß, weder Gunſt noch Zorn, weder Freude noch Traurigkeit vermochten irgend eine Gewalt über ſein menſchliches Herz. Bei keiner Gelegenheit konnte man aus ſeiner Mine oder aus ſeiner Rede auf ſeine Gedanken ſchlieſſen. Wahrheit war ſein Wahlſpruch, und die Erfüllung ſeines Verſprechens ſeine heiligſte Pflicht. Bundbrüchige konnten auf keine Ausſöhnung hoffen wegen ſeines groſſen Abſcheues gegen Verbrechen dieſer Art. Er hätte lie-

ber

1707 der ſein Leben hingegeben als ſeine Zuſage gebrochen. Dieienigen Perſonen, welchen er ſeine Freundſchaft verſprach, konnten daher ganz ruhig ſchlafen. Karl trug beſtändig ein blaues Kleid von ſchlechtem Tuch mit zurükgeſchlagenen Enden und meſſingenen Knöpfen. Hoſen und Weſten waren von Leder. Seine Halsbinde war ein ſchwarzer Flor; allein er knöpfte ſeinen Rock ſo hoch zu, daß man nicht wußte, ob er eine trug. Handkrauſen und Handſchuhe hatte er nur, wenn er zu Pferde ſaß. Erſtere waren gemeiniglich ſchmuzzig. In Sachſen ſahe er ſich zu ſeinem Aufenthalte beinahe den unfreundlichſten Ort des ganzen Landes aus. Das ganze Haus hatte eine traurige Auſſenſeite, der Hof vor demſelben war noch ſein beſter Theil. Bei dem Mangel einer Einfahrt mußte man unter freiem Himmel abſteigen; im naſſen Wetter beſchmuzte ſich daher iedermann mit Koth bis über die Knöchel. In dieſem Hofe ſtanden auch die Reitpferde des Königes. Sie hatten weder Krippen noch Dekken, nichts als ein Sak ſchüzte ſie gegen die Rauhigkeit des Wetters. Kaum verſah man ſie mit Halftern. Ihre Haare ſtanden wie Borſten bergan, ſie hatten dikke Wänſte und breite Rükken. Ihre Schweife waren ungleich und ſchlecht unterhalten. Von dieſen Pferden mußte beſtändig eine Anzahl zum augenbliklichen Gebrauche des Monarchen geſattelt ſtehen, und ſehr oft kam dieſer mit Koth überzogen von ſeinen Ritten zurük *).

Vergleich zwiſchen Schweden und Oeſt. Ein ſolcher Karakter durfte zur unausbleiblichen Ahndung nicht gereizt werden. Karl heiſchte überdies billige Dinge. Die ſchleſiſche Religionsfreiheit

*) Lamberty T. IV. p. 436. 438.

freiheit gründete ſich auf den Friedensſchluß von Osnabrük, ſie brachte ſelbſt dem Kaiſer groſſen Vortheil und nicht den geringſten Schaden. Er behielt viele tauſend arbeitſame Unterthanen im Lande, und ſeine Einkünfte vermehrten ſich. Die Kränkungen rührten hauptſächlich vom unbeſonnenen Eifer der katholiſchen Geiſtlichkeit her; Joſeph konnte alſo um ſo eher dem Könige auch noch dieſe lezte uneigennüzzige Forderung erfüllen. Karl verlangte für ſeine Perſon nicht den geringſten Gewinn. Er begehrte nur den Ruhm, ſeinen Glaubensgenoſſen die vorige Gewiſſensruhe vom Kaiſer erbeten zu haben. Zur Reichsarmee hatte Schweden von ſeinen deutſchen Ländern ſchon vorher weder Truppen geſtellt, noch Geld gegeben; die izt vom Kaiſer erhaltene Einwilligung in die Abweſenheit der Schweden, und in die Befreiung von der Reichspflicht, am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, war alſo im Grunde kein neuer Nuzzen. Ehe es iedoch ſo weit kam, ſo lies Karl noch manche Merkmale ſeines Unwillens über die Behandlung der ſchleſiſchen Proteſtanten blikken. Joſeph hatte gleich anfänglich den böhmiſchen Vicekanzler, Grafen von Wratislau, an Karln nach Sachſen zur Beilegung der Irrungen geſandt, allein der König lies ihn nicht vor. Sogar bei dem Grafen Piper fuhr der kaiſerliche Miniſter etlichemal vergebens an. Endlich überreichten die Schweden die Punkte, auf welche ſie abſchlieſſen wollten. Wratislau machte einige Erinnerungen *), und bald darauf ward der Vergleich zu Altranſtädt unterzeichnet. Er enthält vier Artikel, allein auf die Proteſtanten hat

reich über die evangeliſchen Gerechtſame in Schleſien.

22. Aug.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 89.

1707 hat nur der erſte Bezug. Dieſer ward auch eher
1. Sept. als die leztern unterſchrieben. Nach dem Inhalt deſſelben wird den ſchleſiſchen Fürſten, Grafen, Freiherren, dem niedern Adel und ihren Unterthanen, den proteſtantiſchen Städten, Vorſtädten und Dörfern, nach der Vorſchrift des Friedens von Osnabrük, wieder die freie Religionsübung verſprochen. Alle wider den wahren Sinn des weſtphäliſchen Geſezzes eingeführte Neuerungen ſollen abgethan werden. Die Kirchen und Schulen in den Fürſtenthümern Liegniz, Brieg, Münſterberg und Oels, ſo wie auch in der Stadt Breslau und in den andern Städten und Dörfern, welche den Proteſtanten ſeit dem weſtphäliſchen Frieden genommen worden ſind, werden ihnen mit allen Rechten, Freiheiten, Einkünften, liegenden Gründen und andern Gütern in einer Zeit von ſechs Monaten wieder eingeräumt. Die Gemeinden, welche ihre Kirchen bei Schweidniz, Jauer und Glogau beſizzen, können ſo viele Geiſtliche annehmen, als ſie zur Verrichtung ihres Gottesdienſtes nöthig haben. Sie dürfen auch Schulen bauen. In ſolchen Oertern, wo der augsburgiſchen Konfeſſion die öffentliche Religionsübung verboten iſt, kann iedermann in ſeinem Hauſe den Gottesdienſt halten; die Kinder können durch Hauslehrer oder in auswärtigen Schulen unterwieſen werden. Niemand wird gezwungen, dem katholiſchen Gottesdienſte beizuwohnen. Die miniſterialiſchen Handlungen kann man an iedem beliebigen Orte verrichten laſſen, dem ordentlichen Pfarrer werden iedoch die gewöhnlichen Gebühren bezahlt. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen haben die Erlaubnis, ihre Religionsverwandten, die unter einer katholiſchen Gerichtsbarkeit wohnen, in ihren Krankheiten zu beſuchen,

wie auch den Gefangenen und zum Tode Verur- 1707
theilten das heilige Abendmahl zu reichen. Die Katholiken, welche in proteſtantiſchen Pfarren wohnen oder in denſelben Güter haben, ſollen den evangeliſchen Pfarherren den Zehend und andre zur Stola gehörigen Einkünfte bezahlen. Den Waiſen werden keine katholiſche Vormünder aufgedrungen, noch viel weniger dürfen ſie in die Klöſter geſtekt werden. Die Eheſachen und andre die Religion betreffende Punkte ſollen entweder gar nicht vor das katholiſche Konſiſtorium gezogen, oder nach den Rechten der augsburgiſchen Konfeſſion entſchieden werden. In denen Fürſtenthümern hingegen, wo zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens evangeliſche Konſiſtorien geweſen ſind, werden ſolche wieder auf die alte Art eingeführt. Sie unterſuchen und entſcheiden die Proceſſe, und von ihnen wird an den Landesherrn appellirt. Die Proteſtanten können ihre Pfarrer und Schulbedienten frei vociren; auch ſollen erſtere zu den öffentlichen Aemtern zugelaſſen werden, ihre Güter verkaufen können, und auswandern dürfen. Alle dieſe Punkte gelten als ein unverbrüchliches Geſez, welche kein Befehl umſtoſſen kann *). Joſeph genehmigte dieſe Punkte, und Karl gab die Verſicherung mit Oeſtreich in guter Freundſchaft zu leben; behielt ſich aber auch zu gleicher Zeit die Freiheit vor, mit ſeiner Armee wieder nach Schleſien zu marſchiren, wenn die gedachten Artikel nicht erfüllt werden ſollten **).

*) Rink Th. II. S. 245. Lamberty T. IV. p. 473. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 203. Staatskanzlei Th. XII. S. 94. Hauſen Th. I. S. 321.

**) Album Domus auſtriacae. Pragae 1713. F. p 275. *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 221. 222.

1707

Marſch der Schweden aus Sachſen nach Polen.

Viele Mächte luden izt Karln von neuem zur Theilnahme an der Bundesbrüderſchaft gegen Frankreich ein, allein der König lies ſich durch keine Vorſtellung dazu verleiten. Er wollte ſeinen groſſen Plan, die Entthronung Peters, ausführen *). Die Schweden marſchirten, ſobald als der Religionsvergleich unterzeichnet war, aus Sachſen durch Schleſien nach Polen. Karl wartete die Nachricht von der aufgehobenen Belagerung von Toulon nicht ab, und ſtand ſchon in Polen, als dieſe ankam. Die Sage, Viktor habe wegen der Drohung Karls dieſe Stadt nicht erobert, war ein leeres Gerücht, wodurch Viktor ſeine wahren Abſichten bemänteln wollte. Bei dem Abzuge der Schweden ſah man auch erſt die Gröſſe der Gefahr recht ein, welche Oeſtreich ſo glüklich abgehalſet hatte. Karl kam nach Sachſen achtzehn tauſend ſieben hundert Mann ſtark, mit zwei und dreiſſig tauſend Köpfen marſchirte er wieder aus. Aus Furcht vor dieſen beſchwerlichen Gäſten langte die Ratifikation des Kaiſers ſchon am zehnten Tage nach der lezten Unterzeichnung wieder zu Wolkewitz in Sachſen an. Karl wollte ſonſt bis zur Ankunft derſelben einige Regimenter in Schleſien ſtehen laſſen, aber Joſeph lehnte dieſen Beſuch durch Eilfertigkeit ab.

Exekutionskommiſſion.

Aus dieſem Grunde fanden auch weder die Vorſtellungen der Jeſuiten noch des Pabſtes Gehör. Lezterer bat den Kaiſer in einem beſondern Schreiben um die Unterdrükkung der Proteſtanten und Aufhebung des ſchwediſchen Vergleiches, allein Joſeph entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit **). Er

*) Burnet Vol. II. p. 484.

**) Burnet Vol. II. p. 483. Ottieri T. III. p. 33.

Er befahl vielmehr dem oberſten Hauptmanne, dem erſten Vorgeſezten der ſchleſiſchen Regierung, dem Prinzen Ludwig Anton von Neuburg, den Vertrag durch ganz Schleſien zu publiciren. Da aber dieſer zu gleicher Zeit Biſchof von Breslau war, ſo unternahm er eine Reiſe nach Wien, und überhob ſich dadurch der Pflicht, den kaiſerlichen Befehl mit ſeines Namens Unterſchrift ausgehen zu laſſen. Als Biſchof wollte er der katholiſchen Religion keinen ſo groſſen Schlag beibringen. In ſeiner Abweſenheit ſchärfte das Oberamt den Landeshauptleuten die Vollziehung des Paktums ein. Allein den Schweden kam dieſes Betragen bedenklich vor. Sie argwohnten unangenehme Dinge um ſo mehr, da ſich eine gute Zeit verzog, ehe der Kaiſer die Exekutionskommiſſarien ernannte. Joſeph hatte den Graf Wratislau dazu beſtimmt; dieſer verbat ſich den Auftrag, und dadurch verzögerte ſich die Sache. Nach langem Berathſchlagen erhielten zwei Grafen Schaffgotſch, ein Graf Schlegenberg und der Oberamtsrath Albrecht Langius die Kommiſſion. Weil in dem Vertrage die Gegenwart eines ſchwediſchen Miniſters bei der Exekution war bedungen worden, ſo bevollmächtigte Karl den Baron von Stralenheim dazu *). 1707

Lezterer begab ſich ſogleich nach Breslau, allein die kaiſerlichen Kommiſſäre giengen nach Liegniz, und wollten in dieſem Fürſtenthume den Anfang mit der Vollſtrekkung der kaiſerlichen Befehle machen. Da ſie nun den ſchwediſchen Bevollmächtigten hiezu nicht eingeladen hatten, ſo beſorgte dieſer,

Stralenheim erklärt den Vertrag von Altranſtädt.

*) Rink Th. II. S. 254. Theat. Europ. T. XVIII. p. 95. *Ottieri* T. III. p. 31.

1707 ſer, man möchte die Evangeliſchen durch verſchiedene Vorſtellungen zu einem Nachlaſſe oder Tauſch der ihnen verſprochenen Kirchen verleiten, erinnerte alſo ſogleich die Kommiſſion wegen Unterlaſſung ihrer Pflicht, und verlangte die pünktliche Befolgung des Vertrags. Stralenheim ſagte, ſein Herr habe mit dem Kaiſer die Artikel abgeſchloſſen, die Stände dürften alſo nicht den geringſten Punkt nachlaſſen; denn die Religionsangelegenheiten der evangeliſchen Schleſier ſei die Sache der Krone Schweden geworden. Da in der That auch der Vortrag der Kommiſſion bei Eröfnung des Landtages zu Liegnitz wider den Sinn des altranſtädtiſchen Vergleiches ſtritt, ſo übergab Stralenheim ein Schreiben mit vielen Erinnerungen und erklärte in demſelben die Punkte der Konvention *). Endlich lies er ſogar die Schriften insgeſamt drukken. Die kaiſerlichen Kommiſſäre wünſchten die ganze Sache ohne Schriftwechſel beizulegen; allein Stralenheim wollte ſie vor den Augen der ganzen Welt ausführen, und glaubte, eine gerechte Sache dürfe das Licht nicht ſcheuen.

Reſtitution der Kirchen. Nach Eröfnung der Kommiſſion häuften ſich die Beſchwerden von Tag zu Tag. Jedermann ſuchte Hülfe. Die Herausgabe der eingezogenen evangeliſchen Kirchen ward zuerſt vorgenommen, fand aber auch die größte Schwierigkeit. Die katholiſchen Pfarrer wollten den Beſiz der an ſich geriſſenen Kirchen nicht aufgeben, und als ſie endlich dennoch weichen mußten, nahmen ſie aus den Kirchen alle von den Proteſtanten ehehin geſtiftete Kelche und andre zum Gottesdienſte gehörige Geräth=

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 108.

räthſchaften mit ſich fort. Hierin war auch keine Wiedererſtattung zu hoffen. Die Proteſtanten mußten endlich ſogar iedem Weltgeiſtlichen hundert Gulden zum Abſchiede zahlen. Izt wurden die evangeliſchen Pfarrer von den Patronatsherren eingeſezt; allein der Kaiſer behielt ſich ihre Beſtätigung vor, für welche ieder Geiſtliche hernach zweihundert Gulden an die böhmiſche Kanzlei bezahlen muſte. Nach und nach ſtieg die Anzahl der wiedergegebenen Kirchen auf hundert fünf und zwanzig. Stralenheim verlangte nunmehr eine billige Stolordnung und die Einführung der evangeliſchen Konſiſtorien. Die Kommiſſäre bewilligten dieſe Forderungen, der Kaiſer ſezte iedoch einen katholiſchen Präſident über die leztern, weil ehehin die liegnitziſchen Herzoge die evangeliſchlutheriſchen Konſiſtorien einem reformirten Präſes untergeordnet hatten *). In Beſezzung der Ehrenämter ward eine Gleichheit zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten zugeſagt. 1707

katholiſche Präſidenten über evangeliſche Konſiſtorien.

Karl zog ſich inzwiſchen tief nach Polen hinein, und mit ſeiner Entfernung wuchs die Unthätigkeit der Kommiſſion. Vergebens machte Stralenheim Vorſtellungen. Die kaiſerlichen Kommiſſäre behaupteten, daß der Vertrag buchſtäblich vollkommen erfüllt werden ſolle, aber den erzwungenen Forderungen könne man unmöglich Genüge leiſten. Eben ſo fruchtlos empfahl auch das evangeliſche deutſche Korpus dem Kaiſer die ſchleſiſche Religionsſache **). Ohne Unterlaß reichte Stralenheim 1708

Schweden bewirkt den Schleſiern die Erlaubnis neue Kirchen zu bauen.

 Schrif-

*) Rink Th. II. S. 258. Theat. Europ. T. XVIII. p. 48.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 386. Theat. Europ. T. XVIII. p. 60. Staatskanzlei Th. XIII. S. 137.

1707 Schriften ein, und bezog ſich auf die Freiheit, ſo ſich der König ausbedungen, mit der Armee nach Schleſien zurükkehren zu dürfen; allein das unglükliche Treffen des ſchwediſchen Generals Löwenhaupt und Karls ſteigende Gefahr veränderte die Scene. Die Schweden fiengen an ſich mehr um ihren König als um andre Sachen zu bekümmern, und bald hierauf giengen die kaiſerlichen Kommiſſäre unvermuthet aus einander. Als man am Hofe von Wien die Verlegenheit der Schweden gemerkt hatte, als man hoffen konnte, ſie würden den Vertrag mit der Einwilligung in verſchiedene wenige neue Punkte für erfüllt anſehen; ſo ſchikte Joſeph den Grafen von Zinzendorf nach Breslau, und lies die Unterhandlung mit dem Freiherrn von Stralenheim erneuern. Nach langen Umſchweifen bewilligte endlich der Kaiſer die Erbauung fünf neuer Kirchen, und fügte auch noch die ſechſte dazu, um die Streitigkeiten über die liegnitziſche Johanniskirche, welche die Jeſuiten den Proteſtanten vorenthielten, auch in dieſem Punkte zu heben. Die Evangeliſchen erhielten iedoch dieſe Erlaubnis nicht umſonſt, ſondern mußten theils Geld vorſchieſſen, theils Geſchenke machen. Die Stadt Teſchen zahlte für ihren Theil zehn tauſend Gulden an den kaiſerlichen Hof *). Die Irrungen zwiſchen den Proteſtanten und Jeſuiten über die Einkünfte der Kirche zu Liegnitz veranlaßten die Ritterakademie in dieſer Stadt **).

Der

*) Rink Th. II. S. 265. Theat. Europ. T. XVIII. p. 67.

**) Rink Th. II. S. 260. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. S. 461.

1707

Der Kaiſer ſowohl als der König von Schweden erſuchten die Monarchin von Großbritannien um die Gewähr des altranſtädtiſchen Religionsvergleiches, welche beiden Fürſten zugeſagt ward *). Die Königin verwandte ſich hierauf für die Reformirten in Schleſien, und die Generalſtaaten ahmten ihr Beiſpiel nach; allein dieſe Mächte konnten ſo wenig als Schweden vom kaiſerlichen Hofe etwas für die Reformirten erlangen. Karl arbeitete zum Vortheil dieſer Glaubensgenoſſen ganz umſonſt **). Auch der König von Preuſſen lies durch den Baron Stralenheim eine Deduktion für die Reformirten einreichen, und die evangeliſchlutheriſchen Stände des Reiches intereſſirten ſich ebenfalls für die Reformirten; allein es fand keine Erhörung ſtatt ***). Die kaiſerlichen Kommiſſäre behaupteten, dieſer Glaube hätte nie Antheil an der ſchleſiſchen Religionsverfaſſung gehabt, und man habe aus dieſer Urſache im erſten Proiekt des altranſtädtiſchen Vergleiches mit gutem Vorbedacht das Wort utriusque ausgeſtrichen. Aus dem Glaubensbekenntniſſe der Herzoge von Liegnitz und Brieg, welche die reformirte Religion angenommen hatten, ſezten ſie hinzu, lies ſich keine Folgerung machen; man hätte dieſer Abänderung nur aus Gnade nachgeſehen, man könne demnach keine Gerechtigkeit daraus erzwingen. Da Schweden ſelbſt hernach die Sache der Reformirten nicht mehr betrieb, ſo erlangten ſie

die Reformirten werden von der Theilnahme an den Freiheiten ausgeſchloſſen.

*) Lamberty T. V. p. 70. 73.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 174.

***) Zſchackwitz S. 388. Staatskanzlei Th. XIII. S. 117. Electa Iuris Publici T. I. p. 161.

1707 auch keine Freiheiten, obgleich andre Mächte fortfuhren für ſie zu arbeiten *).

Executionsreceß. Nachdem der Graf von Zinzendorf alle Streitigkeiten mit dem Freiherrn von Stralenheim beigelegt hatte, fanden ſich die kaiſerlichen Kommiſſäre auch wieder in Breslau ein, und verfaßten nunmehr einen Exekutionsreceß, welchem alle Punkte, die freie Ausübung der augsburgiſchen Konfeſſion betreffend, einverleibt wurden. Dieſer Receß ſollte in Zukunft durch ein kaiſerliches Reſcript an das königliche Oberamt die Kraft eines unverbrüchlichen Geſezzes erhalten. Die Kommiſſion übergab ihn nebſt dem Verzeichniſſe der heraus-
1709 gegebenen Kirchen dem ſchwediſchen Bevollmächtigten, und dieſer bezeugte in einem beſondern Inſtrument die Erfüllung des altranſtädtiſchen Vertrags **). Joſeph befahl izt dem Oberamte in Schleſien die pünktliche Befolgung aller abgeſchloſſenen Artikel, und Karl ratificirte den Vergleich in Bender ***).

Kaum

*) *Lamberty* T. V. p. 76. Rink Th. II. S. 266. Theat. Europ. ad a. 1709. p. 4. 93.

**) Rink Th. II. S. 267. 277. *Lamberty* T. V. p. 395. Staatskanzlei Th. XIII. S. 717. 731. Electa Iuris Publici T. I. p. 186. 198 Lünigs Reichsarchiv. P. Sp. B. V. S. 210. 215. Theat. Europ. T. XVIII. ad. a. 1709. p. 84. *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 223.

***) Rink Th. II. S. 278. 280. Album Domus Auſtriacae p. 278. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 216. B. VII. S. 464. *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 249.

Kaum hatten die evangeliſchen Schleſier dieſen Troſt erhalten, ſo erregte ihnen das Oberamt neuen Kummer. Viele Perſonen, welche in den vorigen bedrängten Zeiten zur Annahme der katholiſchen Religion, entweder in ihrer Jugend oder auch noch hernach, waren gezwungen worden, fiengen izt an ſich wieder zur augsburgiſchen Konfeſſion zu bekennen. Dieſes Betragen ward am kaiſerlichen Hofe als eine höchſt ſtrafwürdige That betrachtet. Das Oberamt lies ſogleich Patente ausgehen und legte der Veränderung der Religion den ganz unſchiklichen Namen der Apoſtaſie bei *). Allen Schleſiern ohne Rükſicht auf Geburt oder Stand ward mit Landesverweiſung und Einziehung ihrer Güter gedroht, wenn ſie binnen ſechs Wochen zur katholiſchen Religion nicht wieder zurükkehrten. Der ſchwediſche Bevollmächtigte proteſtirte gegen den Befehl des Oberamtes, und zeigte, daß dieſe Härte in dem weſtphäliſchen Frieden verboten ſei; ſeine Vorſtellung aber bewirkte den Unterdrükten kein leichteres Schikſal **). Die katholiſche Kleriſei drang heftig auf die Vollziehung des kaiſerlichen Befehles, und viele Perſonen im Fürſtenthume Brieg mußten das Land räumen. Als ein Herr von Luca ſeine evangeliſche Kirche zu Teichenau im Fürſtenthume Schweidniz erweitern und zum öffentlichen Gottesdienſte wollte einrichten laſſen, fiel ſogar die aufgebotene Bürgerſchaft von Schweidniz heraus und machte die proteſtantiſche Kirche der Erde gleich ***).

die evangeliſchen Schleſier werden wieder von neuem gedrükt.

Mitten

*) Theat. Europ. T. XVIII. ad. a. 1709. p. 89.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. S. 463.

***) Rink Th. II. S. 282. Theat. Europ. T. XVIII. p. 97. Electa Iuris Publici T. II. p. 821.

1707

Wachsthum des Hauſes Brandenburg.

Mitten unter dieſen Unruhen und Zerrüttungen des deutſchen Reiches wachte Brandenburg ſorgfältig für das Wohl und die Vergröſſerung ſeines Hauſes. Es wuchs zur fürchterlichen Gröſſe hinan, und erlangte in einem Jahrhundert mehrere Staaten, als andre Stände in vielen. Nachdem es einmal im Beſiz des Herzogthumes Preuſſen war, erhielt es ſich beſtändig in der Gunſt des Glüks, brachte das Herzogthum Cleve mit den dazu gehörigen Ländern an ſich, und eben ſo das Herzogthum Pommern, und die Fürſtenthümer Magdeburg, Halberſtadt, Minden und Kamin; in Schleſien aber ward ihm Kroſſen und Schwibus zu Theil. Die Plane, welche der groſſe Kurfürſt Friedrich Wilhelm nicht ausführte, vollendete ſein Sohn, der erſte König von Preuſſen. Dieſer brachte die königliche Würde auf das unabhängige Herzogthum Preuſſen, bekam das Fürſtenthum Oranien, die Markgrafſchaft Veere in Zeeland, die Baronien Breda und Arlai in Brabant, die Schuzgerechtigkeit über Quedlinburg, und löſte die Grafſchaft Hohnſtein ein. Friedrich der Erſte erbte die Grafſchaften Mörs und Lingen, wovon er die erſte zu einem Fürſtenthum erheben ließ. In eben dem Jahre erkaufte er die Grafſchaft Teklenburg von dem Grafen von Solms-Braunfels, auch ward ihm Neufchatel und Valengin zugeſprochen, und bald darauf die Anwartſchaft auf Meklenburg erneuert. Dieſe Beſizzungen machten es ihm möglich, fünf und zwanzig tauſend Mann zu den Armeen der Alliirten zu ſtellen *); auch verſprach er dreiſſig tauſend Brandenburger gegen Frankreich marſchiren zu laſſen; ſein eigentliches Reichskontingent blieb indeſſen beſtändig unvollzählig.

Frie-

*) Gütthern S. 322.

1707

Friedrich bekam durch ſeine Mutter Luiſe, Erbin des Hauſes Oranien und Chalon, ein Recht auf Neuſchatel, und auſſerdem übertrug Wilhelm, der Dritte, König von England, der lezte Prinz von Oranien, ihm ſeine Anſprüche an Preuſſen *). Die Herzogin von Nemours, Maria, die kinderloſe Beſizzerin dieſes Fürſtenthumes, nahte ſich immer mehr ihrem Ende, Friedrich ſuchte daher in guter Zeit ſeine Anſprüche in Sicherheit zu ſezzen. Die ganze Bundesbrüderſchaft verpflichtete ſich auch wirklich, dem Könige zum Beſizze des Fürſtenthums zu verhelfen **). Großbritannien und Preuſſen theilten in dieſer Rükſicht ſchon groſſe Geldſummen in Bern aus, einem mit Neufchatel im Bunde ſtehenden Kanton, und Preuſſen bewarb ſich ſehr bald um Anhänger in Neufchatel ***). Nicht lange hernach ſtarb die betagte Beſizzerin wirklich. Es meldeten ſich izt verſchiedene franzöſiſche Herren zu dieſer Erbſchaft, worunter der Prinz von Conti und der Graf von Matignon die vornehmſten waren. Ueberhaupt betrug die ganze Anzahl der Prätendenten nicht weniger als vierzehn Perſonen ****). Sie verfügten ſich nach Neufchatel, der König von Preuſſen ſandte den Grafen von Metternich in der nemlichen Abſicht dahin ab, und alle legten den Ständen ihre Anſprüche vor. Anfänglich intereſſirte ſich der König von Frankreich für den Prinzen von Conti, nachher aber lies er den Ständen eine freie Wahl unter ſeinen eigenen Unterthanen. Er wollte

Brandenburg erhält Neufchatel.

*) Lamberty T. IV. p. 519.

**) Lamberty T. IV. p. 506.

***) *Anquetil* T. I. p. 449. Theat. Europ. T. XVIII. p. 296.

****) Ottieri T. III. p. 24.

1707 wollte nur den König von Preuſſen von der Erbſchaft ausgeſchloſſen wiſſen. So ſehr indeß der allerchriſtlichſte König ſich für ſeine Vaſallen verwandte, eben ſo ſehr und noch vielmehr arbeiteten die Seemächte und auch der König von Schweden für den König von Preuſſen *). Nach vielen Streitigkeiten und nach einem groſſen Schriftwechſel ſprachen die Stände für Brandenburg **). Die französiſchen Prätendenten proteſtirten gegen dieſen Spruch, und verlieſſen Neufchatel mit gröſtem Verdruß. Auch der Fürſt von Naſſau-Siegen ward abgewieſen, weil er den angeſezten Termin verſäumte, die Königin von Großbritannien aber ihm weder beiſtehen konnte noch wollte***). Frankreich drohte einen Einfall in Neufchatel, und verbot den Handel mit dieſem Fürſtenthume; allein Bern lies ſogleich vier tauſend Mann für ſeine Bundsgenoſſen marſchiren. Villars hatte ſchon Befehl erhalten, Truppen in das Fürſtenthum zu ſenden, als aber Frankreich die Kantone Bern, Zürich, Glarus und endlich auch Graubünden ganz für die Sache des Hauſes Brandenburg eingenommen ſah, lies es den ganzen Streit fallen ****), und in Zeit von drei Monaten war dieſer wichtige Proceß entſchieden.

3. Nov. (marginal date beside "chen die Stände für Brandenburg")

Aus

*) *Lamberty* T. IV. p. 510. 526. Theat. Europ. T. XVIII. p. 301. *Ottieri* T. III. p. 26.

**) *Lamberty* T. IV. p. 539. Theat. Europ. T. XVIII. p. 310. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 285. B. IX. S. 218. 1004.

***) Lamberty T. V. p. 57.

****) *Burnet* Vol. II. p. 482. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 285. Gütthern S. 325. Petri von Hohenhart (Ludwigs) Preuſſiſches Neuburg. Gundlings hiſtoriſche Nachricht von der Grafſchaft Neufchatel und Valengin, Frankf. 1708. 8.

1707

Aus der nemlichen oraniſchen Erbſchaft erhielt Brandenburg auch die Grafſchaften Lingen und Mörs. Naſſau-Dietz und Saarbrük machten Anſpruch darauf, und der Streit ward vor das Kammergericht gebracht; allein dieſes lies gegen das Haus Naſſau verſchiedene Mandate ergehen *), und Preuſſen blieb im Beſiz. Der Freiherr von Bartholdi empfieng endlich auch im Namen des Königes von Preuſſen über dieſe Grafſchaft vom Kaiſer die Belehnung. Joſeph erhob ſie hierauf zu einem Fürſtenthume, und empfahl dem Reichstage die Zulaſſung zu Siz und Stimme im Reichsfürſtenrath. Auf die Verwahrung des Kurfürſten von Sachſen bezeugte Kurmainz dem ganzen ſächſiſchen Hauſe, daß dieſe Introduktion, wenn ſie geſchähe, ſeinen Anſprüchen an den Herzogthümern Jülich, Kleve und Berg nie ſchädlich werden ſoll **). Brandenburg verſprach ſogar für einen einfachen Römermonat ſechs und neunzig Gulden zu zahlen, und jährlich vierzehn Gulden zur Unterhaltung des Kammergerichtes in Rükſicht dieſes Fürſtenthumes beizutragen. Da ſich aber izt viele andre Stände um Siz und Stimme auf dem Reichstage meldeten, und es nicht wohl möglich war, ſo vielen Geſuchen zu entſprechen; ſo konnte auch der König von Preuſſen in dieſem Punkt nicht befriedigt werden.

Brandenburg wird mit Mörs belehnt.

15. April.

Mit

*) Zſchackwitz S. 439. Electa Iuris Publici T. I. p. 239. 315. Güthern S. 323. Hauſen Th. I. S. 333.

**) Pachner Th. III S. 271. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 668. P. Sp. B. VIII. S. 734. Staatskanzlei Th. XII. S. 310. Theat. Europ. T. XVIII. p. 186. Rink Th. II. S. 229.

1707

Brandenburg legt ſich den Titel von Meklenburg bei.

Mit der nemlichen Wachſamkeit verwahrte dieſes Kurhaus ſeine Anſprüche auf dieienigen Länder, welche es einſt nach dem Abſterben der rechtmäſſigen Beſizzer erhält. Schon vor der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts errichtete Brandenburg mit dem Hauſe Meklenburg einen Familienvertrag zur Hebung der alten Streitigkeiten, wodurch erſteres das Erbfolgerecht in alle meklenburgiſche Länder erhielt, wenn der Mannsſtamm erlöſchen ſollte; und dem zufolge leiſtete das ganze Herzogthum mit allen ſeinen Ständen, in Gegenwart der Herzoge, dem Kurhauſe Brandenburg eine rechte Erbhuldi-
1442. gung. Der damals regierende Kaiſer, Friedrich der Dritte, beſtätigte den Vertrag, alle Kurfürſten und Stände gaben ihre Einwilligung dazu, und alle nachfolgende Kaiſer erneuerten die Beſtätigung bei iedem Lehnsfall *). Gewöhnlich, aber nicht allezeit, nehmen die Fürſten dieienigen Staaten, worauf ſie Anſprüche haben, in ihre Titel auf, Kurbrandenburg aber unterlies es als eine Sache, auf welche im Grunde nichts ankam. Nach und nach änderten ſich indeß die Umſtände. Brandenburg hatte Intriguen zu befürchten; um nun allen Ränken und Cabalen vorzubeugen, machte es der ganzen Welt ſein Recht auf Meklenburg, durch den
1708. Zuſaz des Titels von dieſem Fürſtenthume zu dem königlichen, allgemein bekannt. Der Herzog von Schwerin fand nicht das Mindeſte hiegegen zu erinnern; allein der Herzog von Streliz, welchen man nicht vorher davon unterrichtet hatte, glaubte, daß ſeiner Linie Gefahr bevorſtehe. Ob nun gleich der König

*) Electa Iuris Publici T. I. p. 222. *Lamberty* T. V. p. 47. Staatskanzlei Th. XIV. S. 1. Zſchackwitz S. 851.

König öffentlich und heilig verſprach, daß die Annahme des Titels der Linie von Streliz weder ſchaden könne noch ſolle *), ſo brachte leztere dennoch die Sache vor den Reichstag **), und verlangte, daß der Titel von Meklenburg dem Könige von Preuſſen nicht beigelegt werden ſollte, ſo lange noch ein Herzog von Meklenburg lebe. Der preuſſiſche Geſandte führte hierauf dem Reichstage die Gründe ſeines Herrn an, und der König lies nochmals erklären, die Annahme des Titels geſchehe ſonder Gefahr des Hauſes Streliz; er wolle ſogar lezteres wider Jedermann ſchüzzen. Hiebei blieb denn auch die Sache beruhen, und nach dem Beiſpiel des Kurhauſes ſezten auch die brandenburgiſchen Häuſer in Franken den Titel von Meklenburg zu den ihrigen ***). Zwar hatte nach der Strenge der Chronologie der Vortrag dieſer Begebenheit in dieſem Jahre noch nicht vorkommen ſollen; allein der Zuſammenhang mit den unmittelbar vorhergehenden Punkten ſchien die Erzählung izt ſchon zu fordern. 1707

Bei dem Kammergerichte dauerte die unſelige Unordnung noch immer fort. Joſeph ratificirte die Reichsinſtruktion, und wollte, daß ſowohl ſeine Kommiſſäre als die Reichsdeputirten die Unterſuchung der Kammer vornehmen ſollten; allein das Werk

Kammergerichtsgeſchichte.

Der Kaiſer ratificirt

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 289.

**) Electa Iuris Publici T. II. p. 150. Staatskanzlei Th. XIV. p. 31. Hauſen Th. I. S. 369.

***) Rink Th. II. S. 460. Theat. Europ T. XVIII. ad a. 1708. p. 78. ad. a. 1709. p. 117. Gütthern S. 359.

1707

die Reichsinſtruktion mit Einſchränkungen.

17. Febr.

Werk ward noch immer verzögert *). Man war nicht einmal über die Frage einig, ob das Gericht geſchloſſen ſei oder nicht. Viele Stände ſahen in der Partei des Präſidenten, Grafen von Solms, die wirkliche Fortdauer der Kammer, allein mehrere hielten ſie mit gröſſerm Grunde für wirklich geſperrt **). Und dieſe beklagten ſich auch höchlich über den vom Präſidenten Ingelheim eigenmächtig eingeführten Gerichtsſtillſtand, ohne vorher vom Kaiſer und Reiche eine Verordnung hierüber erwartet zu haben. Ein dritter Theil harrte auf den Ausgang der Viſitation, und wollte ſehen, welche Perſonen bei dem Gerichte blieben, und welche ihrer Vergehungen wegen abgeſchaft werden würden. Der Kaiſer verwies in dieſer Rükſicht die wigandiſche und zürkiſche Sache ausdrüklich zur Viſitation, und misbilligte hingegen die vom Reichsdirektorium geſchehene Annahme anzüglicher Schriften, welche ganz allein Privatperſonen angehen, und ihre öffentliche Diktatur. Joſeph ſagte, die Reichsverſammlung ſei zur Berathſchlagung der vornehmſten und wichtigſten Reichsgeſchäfte angeordnet, nicht zur Erörterung ſolcher Händel. Weil man den Reichsdeputirten die Gewalt, Verordnungen zu machen, zu ſtrafen und die Ausübung andrer Sachen übertrug, ſo ſezte der Kaiſer voraus, dieſe Freiheit werde nie ohne Einſtimmung der kaiſerlichen Kommiſſion ausgeübt werden. Joſeph fand übrigens die namentliche Citation der Kammeralperſonen in der Viſitationsvorladung nicht für gut; und verlangte, daß man ſeine Kommiſſäre bei ihm ſelbſt

*) Pachner Th. III. S. 235. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 279. Zſchackwitz S. 411.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 118.

ſelbſt rekuſiren ſollte, wenn gegen ſie gründliche Einwendungen gemacht werden könnten, denn die gemeinen Beſcheide der Kammer müßten den Reichsgeſezzen entſprechen, oder zum wenigſten denſelben nicht zuwider ſein; wenn die Verlegung des Kammergerichtes für nöthig erachtet würde, ſo könnte es nicht in Frankfurt eröfnet werden; die angerathene Beſtrafung der Angeber ſei nur auf boshafte Anzeigen auszudehnen, das Kammergericht aber ſei zum ſchuldigen Gehorſam gegen den Kaiſer und das Reich anzuweiſen. Man müſſe es erinnern, nichts gegen die in der Regiments- und Kammergerichtsordnung ſo wie auch in andern Reichsgeſezzen dem Kaiſer vorbehaltene Kognition vorzunehmen. 1707

Bedenklichkeiten der Stände über die Ratification.

Auf dem Reichstage erregten dieſe Erinnerungen und Bedingniſſe der kaiſerlichen Ratification verſchiedene Bedenklichkeiten. Den Geſandten ſchienen ſie von ſo groſſer Wichtigkeit zu ſein, daß ſie dieſelben ihren Fürſten einſchikten. Bis zur Ankunft neuer Verhaltungsbefehle blieb alſo die ganze Sache wieder liegen, und die Subdelegirten wurden nicht abgeſandt. Zu dieſen neuen Verzögerungen gaben hauptſächlich zwei Punkte Anlaß. Der Reichstag behauptete mit dem Kaiſer, es ſei billig, die Kammer zum ſchuldigen Gehorſam gegen das oberſte Haupt und das Reich anzuweiſen, man müſſe ihr iedoch den ungehinderten Lauf in Beförderung der Gerechtigkeit laſſen, und ſie im Beſizze der Kognition ſolcher Sachen, welche ſeit ihrer Entſtehung ein Gegenſtand ihrer Ausſprüche geweſen wären, ſo lange ſchüzzen, bis der Kaiſer und das Reich hierüber eine andre Vorſchrift gemacht hätten, und bis der eigentliche Verſtand der

1707 Kammergerichtsordnung und andrer Reichsgeſezze in Rükſicht der dem Kaiſer vorbehaltenen Kognition feſtgeſezt worden ſei. Die Geſandten hielten viele dieſen Punkt betreffende Stellen für dunkel, und behaupteten, die Kammer habe unzählige Präiudicien für ſich. Auch nahm das Reich die Erklärung des Kaiſers über die beim Reichstage angenommenen Schriften, welche die Kameralperſonen in heftig n und unziemlichen Ausdrükken gegen einander eingegeben hatten, nur mit einer Einſchränkung an. Es wollte dieſelbe für kein Verbot anſehen, und konnte nicht zugeben, daß die Reichsſtände des Rechtes beraubt ſein ſollten, ſich in ihren eigenen Angelegenheiten an das Reich zu wenden und ihre Beſchwerden gegen die höchſten Reichsgerichte vorzuſtellen. Denn als Konſorten der Regierung müſſe ihnen der Rekurs an die Reichsverſammlung immer offen ſtehen. Bei dieſen Aeuſſerungen drang man iedoch zu gleicher Zeit auf die feierliche Ausfertigung der Reichsvollmacht und der Inſtruktion, um endlich einmal die Unterſuchung des Gerichtes in den Gang zu bringen *).

Neuer Reichsſchluß und ſeine 16. April. 20. Jun.

Hierauf kam ein neuer Reichsſchluß bald zu Stande. Man beliebte die Ausfertigung der Inſtruktion nebſt der kaiſerlichen und der Reichsvollmacht für die Deputirten, welchen wieder ein zwei monatlicher Termin zum Anfange der Viſitation geſezt ward. Die zum Vernehmungsbuche geäuſſerten Meinungen der Kurfürſten, Fürſten und Stände über das kaiſerliche Kommiſſionsdekret wurden vom Reiche an die Deputation nach Wezlar verwieſen, und dieſe ſollte ſich mit der kaiſerlichen

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 48.

chen Kommiſſion nach der Vorſchrift der Reichsgeſezze vergleichen, dabei aber dahin ſehen, daß weder das kaiſerliche Anſehen und die Reſervaten des Kaiſers, noch die Gerechtſame der Stände, geſchmälert würden. Man empfahl den Viſitatoren neuerdings, alle die Gerechtigkeit befördernden Mittel zu ergreifen, und für das Beſte des gemeinen Weſens eifrigſt zu ſorgen; auch verlangte das Reich, daß ſie ſolche Subdelegirten abſenden möchten, gegen welche nichts mit Grunde eingewendet werden könnte. Endlich erſuchte der Reichstag das Direktorium um die Expedition; es ward beſchloſſen alle die Viſitation betreffende Schlüſſe dem Druk zu übergeben, und ſie den Viſitatoren einzuhändigen, wenn die kaiſerliche Kommiſſion keinen Anſtand dabei finden ſollte *). Kurmainz fertigte izt die Inſtruktion und Vollmacht wirklich aus, und der Kammerrichter befahl den Kameralperſonen, ſich zur beſtimmten Zeit bereit zu halten. Das Reich betrieb hierauf ſehr ſtark bei der Principalkommiſſion die Genehmigung des lezten Reichsſchluſſes; dieſe ratificirte ihn auch bald, iedoch wieder nur bedingungsweiſe, indem ſie ſich nicht nur im Allgemeinen die Unverlezlichkeit der kaiſerlichen Reſervaten, ſondern auch die Erfüllung iener Aeuſſerungen vorbehielt, welche das lezte Kommiſſionsdekret heiſchte **). Auf ſolche Art vertheidigte ieder Theil ſeine Meinung, und man mußte von der Viſitation die Vermittlung eines freundlichen Vergleiches abwarten.

1707

bedingte Ratifikation. 19. April.

 Zu

*) Pachner Th. III. S. 246. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 281.

**) Pachner Th. III. S. 248. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 282.

1707

Köln wird zur Viſitation deputirt.

Zu dieſer hatte das Reich unter andern Städten auch Ueberlingen ernannt, welche ſich aber mit ihrem Unvermögen entſchuldigte. Die ſchwäbiſche Bank ſchlug hierauf Augsburg vor, weil dieſes ſchon einen Deputirten zu Wetzlar in der erbmänniſchen Reviſionsſache unterhielt, den es, wie man glaubte, ſehr leicht zur Viſitation ſubdelegiren könnte. Allein auch dieſe Stadt ſah die Langwierigkeit und Koſtbarkeit des Geſchäftes voraus. Da man ihr nun vorher ſchon die Freiheit von allen Anlagen des Reiches und des Kreiſes zugeſtanden hatte; ſo bezog ſie ſich darauf, und bat, man möchte bei der bekannten Unvermögenheit der ſchwäbiſchen Städte für izt eine andre katholiſche Stadt von der rheiniſchen Bank benennen, weil bei Reichsdeputationen ohnehin die Gleichheit der Bänke nicht allezeit ſei beobachtet worden. Hierauf kam Cöln in Vorſchlag. Das ſtädtiſche Direktorium ſchrieb auf die Veranlaſſung der beiden höhern Kollegien an Köln, und ſtellte ihr vor, man müſſe aus dringenden Umſtänden von der Gleichheit der Bänke abweichen, die Gleichheit der Religion hingegen müſſe nothwendig beobachtet werden. Dieſe Stadt nahm denn auch den Auftrag an *).

die Viſitation verzögert ſich.

Izt richtete das Reich ſeine Augen auf den Kurfürſt von Trier als Kammerrichter. Da ſeine perſönliche Gegenwart die Viſitation ſehr beſchleunigen konnte, ſo ward alſo förmlich darum erſucht. Ein Reichsſchluß bat noch überdies den Kaiſer um ſeine Verwendung bei dem Kurfürſten **). Er machte

*) Pachner Th. III. S. 255. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 283.

**) Pachner Th. III. S. 259.

machte Hofnung, daß er in Perſon bei der Viſita- 1707
tion erſcheinen würde, kam aber nicht. Demungeachtet ſollte die Unterſuchung ihren Anfang nehmen. Es erſchienen wirklich verſchiedene Viſitatoren, dieſe warteten auf die kaiſerliche Kommiſſion, auf den Fürſt von Kempten und den Reichshofrath von Zimmermann; allein dieſe verzögerten ihre Ankunft eben ſowohl als verſchiedene andre Deputirte. Endlich ward der Termin vom Junius bis auf den 20. Jun.
September verlängert; auch dieſer verlief, und das 1. Sept.
Geſchäft nahm keinen Anfang. Der erſte kaiſerliche Kommiſſär, der Abt von Kempten, zeigte bei dem Reiche an, er ſei ſchon im Begrif geweſen die Reiſe nach Wetzlar anzutreten, allein ein über den Schwarzwald in Oberſchwaben eingedrungenes ſtarkes feindliches Korps hätte ihn davon abgehalten. Bei dieſen Umſtänden wäre es ihm nicht möglich nach Wetzlar zu gehen und ſeine Unterthanen in ihrer Noth zu verlaſſen. Durch ſolche Zufälle gerieth das ganze Werk *) wieder in Stokkung.

Im Oktober kam endlich die kaiſerliche Kom- Eröfnung
miſſion zu Wezlar an. Der Prinzipalkommiſſär, der Viſita-
der gefürſtete Abt von Kempten, und der Kon- tion.
kommiſſär, der Reichshofrath von Zimmermann, ließen hierauf dem kurmainziſchen Direktorium be- 19. Okt.
deuten, daß zu Rath angeſagt und die kaiſerliche Kommiſſion dazu gebührend aufgeholet werden möchte. Alle Geſandſchaften verſammleten ſich an dieſem Tage auf der Kammer. Acht Geſandſchaf- 20. Okt.
ten holten die Kommiſſion feierlich ab, alle Wagen waren mit ſechs Pferden beſpannt; nur die Abgeordne-

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 52.

1707 ordneten der Städte Köln und Nürnberg fuhren mit zwei Pferden. Auch die gräflichen Abgeordneten ſollten ſich mit dieſer Zahl begnügen, aber hinterher erlaubte man ihnen doch mit sechs Pferden zu fahren. Bei dem Abte wurden die Deputirten von den Hofkavalieren deſſelben unten an der Thüre empfangen und in das Vorzimmer geführt. Die Kommiſſion trat izt in dieſes heraus und begrüßte die Deputation. Nach einer Stunde fuhr die ganze Geſellſchaft auf die Kammer. Der Bereiter des Abtes eröfnete den Zug. Auf dieſen folgten zuerſt die Abgeordneten der Städte, dann kamen iene der Grafen, hernach die übrigen. Nach dem Wagen von Kurmainz fuhr die Kommiſſion in einer Kutſche. Der Konkommiſſär ſaß auf dem Rükſiz. Die Kavaliere des Abtes begleiteten zu Pferde die Kommiſſion; die Edelknaben, die Bedienten und die Leibwache giengen auf der Seite. Nach dem Wagen des Abtes fuhr der des Konkommiſſarius, in welchem der äbtiſche Kanzler ſaß, und ihm folgten noch einige fürſtliche Kutſchen mit sechs Pferden. Bei der Ankunft am Kammergerichte giengen die übrigen Geſandten, welche die Kommiſſion mit den andern nicht abholten, dieſer eine Treppe herunter bis an die untere Rathsſtube entgegen, und alle begleiteten ſie in die Rathsſtube hinein. Hier nahm der Principalkommiſſär unter einem ſammetnen mit goldenen Borten beſezten Himmel ſeinen Siz auf einem von der Erde zwei Staffel erhöhten Armlehnſtuhle, welcher vom Tiſche zwei Schritte entfernt war. Der Konkommiſſär nahm ſeinen Plaz zur linken Seite des Fürſten auf einem nicht erhöhten Seſſel von rothem Sammet ohne Armlehnen, einen Schritt weit von der mit rothem Tuche überzogenen Tafel,

an

an welche ſich die Viſitatoren auf gewöhnliche Stühle ſezten. 1707

Nachdem die Kammerthüre zugeſchloſſen war, ſtand der Konkommiſſär wieder auf und eröfnete die kaiſerliche Kommiſſion. Im Anfange ſeiner Rede verſicherte er den Deputirten die Gnade des Kaiſers, und erzählte ſodann: das Oberhaupt habe ſeine Perſon ſchon zweimal der Gefahr ausgeſezt, um den Frieden zu erringen, und hätte auch, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren, für die Wiederherſtellung der innerlichen Ruhe und der beinahe gänzlich zerfallenen Gerechtigkeit beſtändig Sorge getragen. Nach der grauſamen Zerſtörung der Stadt Speier, des Sizzes der Gerechtigkeit, und nach der Zerſtreuung des ganzen Gerichtes ſelbſt, habe Leopold die Kammer nach Wezlar verlegt, wodurch dieſer Kaiſer der Gerechtigkeit wieder ihren Gang eröfnet und den groſſen Schaden verhütet habe, welchen der Umſturz der Juſtiz verurſachte. Joſeph ſähe ſich izt in der traurigen Nothwendigkeit, ſeinen Vater nachzuahmen und die neuerdings umgeworfene Gerechtigkeit wieder zu gründen. Allein ganz andre Umſtände hätten dieſes Unheil ausgehekt. Izt drohen der Kammer keine Waffen, keine feindliche Gewalt, ſondern innerliche Unruhe, Misbräuche und Unordnungen ſezzen ſie in Verwirrung. Schon ſeit etlichen Jahren iſt ſie geſperrt, und in Unthätigkeit verſezt. Der Kaiſer und das Reich ſieht ihre rechtmäſſige Unterſuchung und ihre Verbeſſerung für unumgänglich nothwendig an, es müſſen die Verbrechen beſtraft werden. Aus dieſer Urſache iſt die auſſerordentliche Viſitation, hier in dieſer Stadt, am Gerichtsorte verſammlet. Der Kaiſer hat den Fürſt von Kempten

Rede des Konkommiſſärs.

1707 pten und meine geringe Perſon zu dieſem Geſchäfte als Kommiſſäre ernannt; die mainziſche Kanzlei hat ſchon vor einiger Zeit das kaiſerliche Beglaubigungsſchreiben erhalten; die Abſendung der Subdelegirten von den deputirten Ständen gereicht dem Kaiſer zum allergnädigſten Wohlgefallen, er erkennt hieraus die patriotiſche Treue und den aufrichtigen Eifer zur Wiederherſtellung der heilſamen Juſtiz, und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Reiches. Zu gleicher Zeit wird die kaiſerliche Kommiſſion dadurch noch mehr angefeuert, zu Erreichung eines ſo gemeinnüzzigen Zweks das ihrige mit unermüdetem Fleiſſe beizutragen. Ihr werden die Vorſchriften der Reichsgeſezze und inſonderheit die mit gewiſſen Erinnerungen vom Kaiſer genehmigte Inſtruktion eine gemeſſene Richtſchnur ſein, ſie wird die erſprießlichen Mittel und Bedenken, welche die Viſitatoren anrathen, in gute Obacht nehmen, und mit ihnen iede Nothdurft auf alle Weiſe befördern. Die gehörige Verſchwiegenheit über die Gegenſtände der Viſitation wird ihr ein heiliges Geſez ſein, und ſie erwartet von den Subdelegirten die nemliche Behutſamkeit. Unſer werthes Vaterland betrachtet die ganze Verſammlung als eine neue Stüzze der parteiloſen Gerechtigkeit; ſie wird ſich daher befleiſſigen, mit Umgehung aller Weitläufigkeit dem ſehnlichen Verlangen der ſeufzenden und nothleidenden Patrioten zu entſprechen, ihnen unverzüglichen Troſt und Hülfe zu verſchaffen » *).

Rede des Principalkommiſſärs. Izt fieng der Principalkommiſſär an zu ſprechen. Beim Eingange ſeiner Rede bezog er ſich auf

*) Lünigs Reden groſſer Herren, Th. III. S. 517.

auf die Worte des Konkommiſſärs, in ſo fern ſie 1707
die Urſache der Berufung enthielten, nachher entſchuldigte er ſich über ſein längeres Verweilen. „Ich habe das mir anvertraute Stift nicht ohne Rath und Hülfe verlaſſen können, der Feind machte überdies die Straſſen ſehr unſicher. Sobald ſich hingegen die Gefahr nur etwas minderte, zog ich die Beförderung des öffentlichen Intereſſe dem beſondern Vortheile vor. Zu meinem groſſen Vergnügen befinde ich mich heute in einer ſo anſehnlichen Verſammlung vieler vortreflicher Männer. Das Glük und das Unheil des ganzen Vaterlandes liegt groſſentheils in ihren Händen. Der Kaiſer und das Reich haben uns das wichtige Werk der Viſitation des Kammergerichtes anvertraut, wir wollen daher ohne Verzögerung zum Werke ſchreiten, und keinen Augenblik verlieren. Auf dieſe Weiſe wird die liebe Gerechtigkeit bald wieder hergeſtellt werden, und der ehemalige Glanz des ſo vornehmen Kammergerichtes wieder leuchten. Der Kaiſer und das Reich wird Vergnügen über unſre Vaterlandsliebe empfinden; wir können uns Glük wünſchen, Werkzeuge zu einer ſo ſchönen That geweſen zu ſein. Izt erſuche ich nur noch die Herren, ihren höchſten und hohen Herren Principalen auch Kommittenten und Obern meine geziemende Ehrerbietung, Reſpekt und guten Willen zu verſichern; ſie ſelbſt aber wollen glauben, daß mir iede Gelegenheit werth ſein wird, ihnen meine Hochachtung zu bezeigen und Annehmlichkeiten zu erweiſen.»

In der Dankſagung nannte der kurmainziſche Geſandte den Abt einen hochwürdigſten Fürſten und gnädigſten Herrn. Er verſprach im Namen aller Subdelegirten eifrige Mitwirkung zu Beförderung der

Dankſagung des mainziſchen Geſandten.

1707 der Gerechtigkeit nach der Vorſchrift der Reichsvollmacht und der Inſtruktion. Er empfahl hinächſt die ganze Deputation der kaiſerlichen Gnade, und bat um die Mittheilung des Vortrages und der Rede, welche der Konkommiſſär gehalten hatte. Endlich dankte er dem Fürſten für ſeine gute Meinung gegen die Subdelegirten. Jede Geſandſchaft zeigte hierauf der kaiſerlichen Kommiſſion noch beſonders an, ſie ſei Kraft der bei der Kommiſſion übergebenen Reichsvollmacht zu Wezlar erſchienen, um mit den andern Deputirten an der Befeſtigung der Gerechtigkeit zu arbeiten.

Erinnerungen der Deputation über die Vollmachten der Subdelegirten von Weimar,

Nach geſchehner Eröfnung der Viſitation ward nun die Vollmacht eines ieden Subdelegirten in der Verſammlung vorgelegt und unterſucht. Die meiſten wurden richtig befunden, bei einigen aber gab es Anſtand. Der delegirte Herzog von Weimar war minderiährig, der Vormund aber hatte den Subdelegirten bevollmächtiget, ohne das Tutorium beizulegen. Man verlangte das leztere, weil nicht nur die hergebrachte Gewohnheit, ſondern auch die Reichsabſchiede die Beilage deſſelben erfordern. Allein Weimar vertheidigte ſich mit Zuſtimmung des kurſächſiſchen Geſandten wider dieſes Zumuthen, und berief ſich auf das Herkommen im ganzen ſächſiſchen Hauſe. In dieſem iſt die geſezliche Vormundſchaft des nächſten Agnaten durchaus eingeführt, ſie iſt reichskundig und auſſer Streit, und folglich iſt die Beibringung einer Legitimation nicht nöthig. Sachſen hat überhaupt ſeine beſondern Rechte. Es richtete ſich nie nach den Reichsgeſezzen, wenn dieſe ienen zuwider waren, und erhielt ſich bei ſeinen Gerechtſamen durch Gegenerklärungen. Auch izt hatten die Subdelegirten Befehl, gegen dieſe

dieſe Neuerung zu proteſtiren; worauf man die 1707
Vollmacht ohne Tutorium für gültig anſah. Doch
mußte der Subdelegirte von Baaden-Baaden daſſelbe beibringen, weil ſein Principal ebenfalls unmündig war. Der Abgeordnete der ſchwäbiſchen Prälaten ſollte gar nicht angenommen werden, weil er in pfälziſchen und nicht in wirklichen Pflichten der Prälaten ſtand. Allein da Pfalz ihn auf die Zeit der Viſitation ſeiner Pflicht entlies, ſo nahm der Fürſt von Kempten ihn in die Pflicht der Prälaten; und ſo erhielt er die Eigenſchaft, welche die Reichsinſtruktion in dieſem Punkte von ihm forderte.

Baaden-Baaden, und der ſchwäbiſchen Prälaten.

Auf eine ähnliche Art ward auch die magdeburgiſche Gewalt angefochten. Sie bevollmächtigte mehrere Perſonen zu einer Stimme, und enthielt zugleich die Klauſel der Subſtitution, ſo, daß ein brandenburgiſcher Subdelegirter den andern ſollte vertreten können. Viele hielten dieſe Auskunft für inſtruktionswidrig, andre fanden ſie nicht anſtöſſig. Die brandenburgiſchen Geſandſchaften aber vertheidigten die Vollmachten ihres Fürſten, indem ſie anführten, die Reichsinſtruktion begehre die Ausſtellung der Gewalt nach der auf Reichs- und Deputationstagen üblichen Gewohnheit; auf dieſen aber ſei die Sendung mehrerer Perſonen zu einer Stimme und die Klauſel der Stellvertretung eine bekannte Sache. Ueberdies gehörten dieſe Punkte zu den Gerechtſamen der Stände, worüber die Viſitation nicht entſcheiden könne. Demungeachtet machte der gröſſere Theil der Stimmen bei den brandenburgiſchen Geſandſchaften neue Vorſtellungen, worinnen man ihnen ſagte, die Klauſel der Subſtitution und die Mehrheit der Abgeordneten zu einer Stimme ſchienen allerdings wider die Reichs-

Streitigkeiten über die magdeburgiſche Vollmacht.

1707 Reichsgeſezze und Kammergerichtsordnung zu laufen. Weil nun dieſe Sache nach der Meinung der brandenburgiſchen Subdelegirten die Gerechtſame der Stände betreffe, ſo könne ieder Viſitator von ſeinem Herrn die Verhaltungsbefehle hierüber einholen. Den brandenburgiſchen Subdelegirten aber ſchlug man bis zur Ankunft derſelben einen Vergleich vor, ſie ſollten nemlich unter ſich ausmachen, welcher von ihnen die kurfürſtliche, wer die magdeburgiſche Stelle ohne Subſtitution und ohne Mehrheit der Perſonen bis zum Austrage der Sache bekleiden wolle. In den andern Vollmachten, wo die Subſtitutionsklauſel vorkam, ward ſie für überflüſſig und unſtatthaft angeſehen. Die kurmain-
14. Nov. ziſche Kanzlei lies izt ein Notifikationsdekret für alle Kammeralperſonen an das Kammergerichtsthor ſchlagen, und lud dieſelben förmlich vor. Die Abweſenden mußten ſich nach Wezlar begeben und dort bleiben, den Gegenwärtigen aber ward verboten wegzugehen; alles bei hoher Strafe. Sie ſollten vor der Viſitation erſcheinen und über die vorgelegten Punkte Rede und Antwort geben können. Die Viſitation ſelbſt beſchloß, den Rath wöchentlich viermal von acht bis zwölf Uhr zu beſuchen.

die Kammeralperſonen rekuſiren einige Subdelegirte,

Weil die Reichsinſtruktion den Präſidenten, Beiſizzern und andern Kammergerichtsverwandten das Recht vorbehielt, aus erheblichen Urſachen die kaiſerlichen Kommiſſäre und die ſubdelegirten Viſitatoren zu rekuſiren, ſo bedienten ſich einige Glieder dieſer Freiheit. Der Aſſeſſor von Pürk machte gegen den nürnbergiſchen Subdelegirten, Doktor Sachs, der Präſident von Ingelheim gegen den magdeburgiſchen Abgeordneten, Herrn von Plotho,

Ein-

Einwendungen. Jener hatte ſeinem Gegner viele Dinge Schuld gegeben, die er aber nicht beweiſen konnte. Sachs blieb alſo bei der Viſitation, und erklärte, er wolle ſich in den pürkiſchen Angelegenheiten ſeiner Stimme enthalten, fieng aber nachher einen Iniurienproceß mit dem Aſſeſſor an. Ingelheim warf dem Plotho die enggeknüpfte Freundſchaft mit dem andern Präſidenten, Grafen von Solms, vor, welche er durch aufgefangene Briefe bewies. Plotho klagte über das widerrechtliche Wegkapern derſelben, und nach vielen Unterredungen und einem groſſen Schriftwechſel erklärte dann auch dieſer Viſitator, er wolle ſich einer Perſon, die kein Vertrauen in ihn ſezze, nicht zum Richter aufdringen, und daher den Rath meiden, wenn die Sachen des Ingelheims und ſeines Anhanges vorgetragen würden. Er verlangte übrigens von dieſer Partei nichts, als das Abſchwören des Perhorrescenzeides, und behielt ſich die Genugthuung für ſeinen Herrn und für ſich vor. Weil dieſe Rekuſationsklage überhaupt den Plotho von der Viſitation nicht ausſchlieſſen konnte, ſo ward endlich durch vieles Zureden der ganze Zwiſt gehoben. Die Rekuſanten ſtanden von ihrer Klage ab, und Plotho enthielt ſich von dem Rathe, ſo oft in demſelben Gegenſtände vorkamen, welche die Streitigkeiten der Kameralperſonen angiengen. Nebſt dieſem wollte die ingelheimiſche Partei das ganze wetterauiſche Kollegium rekuſiren, weil der Graf von Solms ein Mitglied deſſelben war; nachher aber ſchränkten ſie ihre Einwendungen blos auf den Subdelegirten der wetterauiſchen Grafen ein; und da ſie auch dieſe Klage nicht beweiſen konnten, ſo blieb dieſer Abgeordnete gleichfalls bei der Viſitation.

1707

werden aber mit ihrer Klage abgewieſen.

Aus

1707

die Stimmen der Reviſoren in der Erbmänner=ſache ſind getheilt,

Aus dem Erzählten ſieht man, daß nicht nur der Kaiſer und das Reich, ſondern auch der gröſſere Theil der Kameralperſonen das Gericht für geſchloſſen anſahen. Auch die, zur Unterſuchung der münſteriſchen Erbmännerſache deputirte, auſſerordentliche Reviſion, betrachtete daſſelbe aus dem nemlichen Geſichtspunkt. Als dieſe im Anfange dieſes Jahres zu Wezlar anlangte, als das Reich den Rangſtreit zwiſchen den Städten Frankfurt und Augsburg gehoben hatte *), und nun die Deputation die Reviſion wirklich anfieng; ſo unterlies ſie nebſt den andern gewöhnlichen Förmlichkeiten auch die Notifikation an das Kammerkollegium. Diejenigen Beiſizzer, welche in ihren Perſonen das Kammergericht ſahen, und es nicht für geſchloſſen hielten, nahmen dieſes Benehmen höchlich auf, verwahrten in einer Schrift bei der Reviſion die Gerechtſame der Kammer, und behaupteten, daß man ihnen zum wenigſten den Termin hätte kund thun ſollen. Allein die Reviſion lies ſich nicht irre machen. Sie legitimirte ſich, der Reichsinſtruktion gemäß, bei dem Kammerrichter zu Koblenz, legte bei ihm den gewöhnlichen Reviſionseid ab, und begab ſich ſodann wieder nach Wezlar zur Unterſuchung der Sache. Anfänglich verſuchte ſie die Güte unter den Parteien, und als dieſe nichts half, ſo ſchritt man zum rechtlichen Ausſpruch. Jedermann ſah ſchon dem Ende des Proceſſes entgegen, allein wider alles Vermuthen fand man die Stimmen gleich getheilt. Eine Partei wollte den erſten Ausſpruch umwerfen, die andre eben ſo ſtarke wollte ihn beſtätigen. Bei einer Reviſion war noch kein ſolches

*) Pachner Th. III. S. 250. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 389.

ſolches Beiſpiel vorgekommen, auch hatten die Reichsgeſezze auf einen ſolchen Fall keine Entſcheidungen getroffen; ſie eröfnete alſo das Reviſionsurtheil nicht, ſondern fragte erſt bei dem Kaiſer und Reiche um Verhaltungsbefehle an. Unter ſich beſchloß ſie indeſſen bis nach abgefaßter Inſtruktion die Abreiſe von Wezlar, um den Impetranten die groſſen Koſten der Verpflegung zu erſparen *). 1707

die Subdelegirten verlaſſen Wezlar.

Mit dieſem Betragen waren die Erbmänner höchſt unzufrieden. Sie hatten ſich indeß auf einen ſolchen Fall vorbereitet, und im voraus zu beweiſen geſucht, daß die Gleichheit der Stimmen für ihre Sache ſpreche; izt aber behaupteten ſie, die Reviſoren hätten die Reichsſchlüſſe nicht beobachtet. Nach dieſen hätte der Proceß binnen Jahresfriſt beendigt werden ſollen; da nun dies nicht geſchehen war, und der gleichgetheilten Stimmen wegen nicht geſchehen konnte, ſo ſollten ſie die Inſtruktion übertreten haben. Die Erbmänner legten hierauf die Lage der Sache dem Reichstage vor, und baten das vorige Urtheil für beſtätiget anzuſehen. Weil ſie hörten, das Hochſtift wünſche eine zweite Reviſion und die Beifügung der zur Kammeruntersuchung verordneten kaiſerlichen Kommiſſion; ſo verwahrten ſie ſich zu gleicher Zeit gegen dieſe Neuerungen, indem ſie behaupteten: die Reviſion einer Reviſion könne eben ſo wenig ſtatt finden, als die Beifügung der zur Kammerviſitation verordneten kaiſerlichen Kommiſſion, weil ſchon die ſechs zur Reviſion ernannten Stände die kaiſerlichen Kommiſſäre in der Reviſionsſache wären. Der Erb-

Klagen der Erbmänner.

*) Pachner Th. III. S. 274. Zſchackwitz S. 304. Staatskanzlei Th. XII. S. 703.

1797 Erbmann von der Tinnen bat noch das Reich für ſich beſonders, es möchte den Reviſoren die Eröfnung des Urtheils anbefehlen, ſonſt ſei er genöthigt, die Sache nach Rom zu bringen, um durch den Pabſt in dem Genuſſe ſeiner Pfründe erhalten zu werden *).

die Reichsſtädte ſollen den Reichstag durch eigene Abgeordnete beſchikken.

Unregelmäſſigkeiten andrer Art waren ſelbſt auf dem Reichstage eingeſchlichen. Die Reichsſtädte erhielten im weſtphäliſchen Frieden mit vieler Mühe eine entſcheidende Stimme auf dem Reichstage, allein ſie beſchikten denſelben nicht durch beſondere Geſandte. Der Kaiſer hatte ſchon vorher im allgemeinen ſeinen Unwillen bezeigt, daß einzelne Perſonen viele und öfters ganz entgegen laufende Stimmen führten, und die zwei höhern Kollegien hatten noch beſonders das ſtädtiſche Kollegium durch den Erzkanzler an ſeine Pflicht erinnern laſſen; allein dieſes erfüllte ſie nicht. Alle Städte trugen den Kämmerern und Konſulenten der Stadt Regensburg ihre Stimmen auf. Die beiden höhern Kollegien berathſchlagten ſich im Grunde mit der Stadt Regensburg ganz allein, und nicht mit dem ſtädtiſchen Kollegium. Die wichtigſten Reichsgeſchäfte hiengen im leztern nur von Regensburg ab. Dieſes Betragen lief allerdings gegen das Herkommen einer allgemeinen Reichsverſammlung und gegen den Reſpekt der höhern Kollegien. Leztere bedeuteten alſo die Städte nochmals in einem förmlichen Schluß, ſie möchten den Reichstag gebührend beſchikken und nicht ſelbſt Anlas zum Verluſt ihrer Gerechtſame geben; auſſerdem wären ſie ent-

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 708. 729. 733. Theat. Europ. T. XVIII. p. 190.

entſchloſſen und auch genöthigt, den groſſen Abgang dem Kaiſer einzuberichten, damit dieſer ihnen die Abſendung ihrer Abgeordneten unter Bedrohung des Ausſchluſſes von den Reichsberathſchlagungen anbefehle *). Hiemit forderten iedoch die Kurfürſten und Fürſten nicht alle und iede kleine Reichsſtädte auf, beſondere Bevollmächtigte zum Reichstage zu ſtellen, nur die vermöglichern ſollten ihre Schuldigkeit beſſer beobachten. Erſtere intereſſirten ſich auch nachher für die Abgeordneten der Reichsſtädte in Rükſicht der Mautfreiheit. Denn die Mautbeamten forderten in Baiern den Geſandten bei der Durchreiſe verſchiedene Gefälle von ihrer beweglichen Habe und den Lebensmitteln ab; daher die beiden höhern Kollegien den Kaiſer erſuchten, dieſe durch die Reichsgeſezze verbotene Beſchwerden heben zu laſſen **). 1707

Beſchwerden des Fürſtenſtandes über die Acht von Köln und Baiern.

Alle bisher erzählte Reichsſachen giengen iederzeit durch die Hände aller Kollegien, oder zum wenigſten nahm ſich ein ganzes Korpus derſelben auf dem Reichstage an. Auch die Erinnerungen über die Mautbeſchwerden wurden dem Kaiſer von beiden höhern Kollegien vorgetragen. Allein nicht allezeit vertheidigte die ganze Verſammlung eines Standes ihre Rechte. Nur ein Theil derſelben intereſſirte ſich öfters allein für die Erhaltung des gemeinſchaftlichen Intereſſe. So fügte es ſich auch bei der Achtserklärung der Kurfürſten von Köln und Baiern. Der Kaiſer kann vermöge der Wahlkapitulation keinen Reichsſtand von ſeinem Siz und ſeiner

*) Pachner Th. III. S. 256. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 675.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. S. 327.

1707 ſeiner Stimme auf dem Reichstage, ohne Einwilligung des ganzen Reiches, ausſchlieſſen *), noch viel weniger kann er einen Reichsſtand ohne Beiſtimmung des Reiches in die Acht erklären. Er iſt überhaupt verbunden, in allen wichtigen Sachen, welche das Reich angehen und von groſſen Folgen ſein können, gleich anfänglich den Rath der Kurfürſten, und, nach Beſchaffenheit der Gegenſtände, auch der Fürſten und Stände Rath zu gebrauchen, und ohne denſelben nichts vorzunehmen. Da aber Joſeph die beiden Kurfürſten ſogar in die Acht erklärte ohne das fürſtliche Kollegium um ſeine Einwilligung zu fragen, ſo hielten ſich verſchiedene altfürſtliche Häuſer in ihren Gerechtſamen gekränkt. Schon im vorigen Jahre hatten ſie hierüber Zuſammenkünfte angeſtellt. Jzt lieſſen Schweden und Dännemark wegen ihrer deutſchen Provinzen, ferner Koburg, Gotha, Eiſenach, Altenburg, Henneberg, Würtemberg, Kaſſel, Meklenburg, Darmſtadt und Wolffenbüttel durch Bremen und Gotha eine förmliche Verwahrung der Principalkommiſſion übergeben, in welcher ſie zwar die Achtserklärung ſelbſt nicht anfechten, ſondern ſich nur auf ihre, im weſtphäliſchen Frieden, im lezten Reichsabſchiede, im Lehenrechte und der Wahlkapitulation beſtätigten Rechte bezogen, und ſich blos über die nicht geſuchte Einwilligung der Reichsfürſten bei dem Achtsausſpruche beklagten. Sie verlangten, der Kaiſer möchte die Uebertretung ihrer Gerechtſame wieder gut machen, und zu dem Ende durch ſeine Mithülfe an Berichtigung der beſtändigen Wahlkapitulation, in welcher die Art der Achtserklärung mit Einwilligung aller Stände in

die beſtändige Wahl-

*) Capit. Ioſ. Act. 3.

1707

in Richtigkeit gebracht werden müſſe, allen Irrungen für die Zukunft vorbauen *). Joſeph lies durch ſeine Kommiſſion den intereſſirten Fürſten wieder antworten: „Es ſei ihm angenehm, daß ſie die wohlverdiente Achtserklärung nicht umſtoſſen, ſondern nur ihre Gerechtſame verwahren wollten. Allein er hätte bisher in Achtsſachen nicht anders verfahren können. Es werde ihm, zu Abwendung aller Beſchwerden ſolcher Art, nicht nur ſehr lieb ſein, wenn die beiden höhern Reichskollegien ihre ſchon ehehin angefangene Berichtigung des Achtproceſſes wieder vornehmen und eine neue Reichskonſtitution darüber aufrichten wollten, ſondern er werde es auch gerne ſehen, wenn das Geſchäft der beſtändigen Wahlkapitulation zum Vergnügen aller Intereſſenten ſein Ende gewinne **). Er für ſich ſei zur Mitwirkung bereit.“ Gleich darauf lies Joſeph das kurmainziſche Reichsdirektorium durch ein beſonderes Dekret erinnern, es möchte Sorge tragen, daß, dem weſtphäliſchen Frieden gemäß, die Berathſchlagung über die beſtändige Wahlkapitulation auf dem Reichstage wieder vorgenommen und endlich einmal die ganze Sache zum Schluß gebracht werde ***).

Kapitulation ſoll geſchloſſen werden.

*) Pachner Th. III. S. 227. Zſchackwitz S. 139. Staatskanzlei Th. XII. S. 810. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 305. P. Sp. B. V. S. 388. Hauſen Th. I. S. 336.

**) Pachner Th. III. S. 229. Rink Th. II. S. 229. Theat. Europ. T. XVIII. p. 12. Electa Iuris Publici T. I. p. 591.

***) Pachner Th. III. S. 273. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 831.

Fortſezzung des Streites über die Biſchofswahl in Münſter.

Ein glüklicheres und früheres Ende gewannen die in Rom angebrachten Streitigkeiten über die Wahl des Biſchofes von Münſter. Noch im vorigen Jahre ſprach eine Kongregation für den Freiherrn von Metternich, den Biſchof von Paderborn, weil der gröſſere Theil des Kapitels von Münſter demſelben ſeine Stimme gegeben hatte, und der Pabſt beſtätigte dieſes Urtheil. Demungeachtet befahl Klemens der nemlichen Kongregation eine neue Unterſuchung der Sache an, weil die Partei des lothringiſchen Prinzen, des Biſchofes von Osnabrük, demüthig um dieſelbe bat *). Allein es war nicht ſowohl der Biſchof, als der mit ihm verwandte kaiſerliche Hof, welcher gegen den Metternich dieſe Mine anlegte. Holland intereſſirte ſich hingegen ſogleich wieder für den Freiherrn, und die Generalſtaaten beſchwerten ſich beim Nuntius in Köln über das ſonderbare Betragen des Pabſtes; ſie ſagten ihm: ſie wünſchten die Sache bald geendigt zu ſehen, und gaben zu verſtehen, ſie würden die Gerechtigkeit ihrer Forderung auf alle und iede Art ſuchen. Ihrem Geſandten zu Wien befahlen ſie, Vorſtellungen in ſtarken Ausdrükken zu machen, weil ſie ſich von dieſem Hofe für verſpottet hielten. Joſeph hatte ihnen verſprochen, er wolle dem Pabſte in der Unterſuchung dieſes Streites freie Hände laſſen, und dennoch bemühte er ſich, durch Drohungen ein Urtheil für den lothringiſchen Prinzen zu erpreſſen. Die in Italien ſtehenden Truppen der Republik erhielten daher Befehl, den kaiſerlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn ſie ſie in den Kir-

*) Lamberty T. IV. p. 415. Lünigs Reichsarchiv Spicil. Eccl. B. XVII. S. 573. Staatskanzlei Th. XI. S. 752.

Kirchenſtaat führen wollten, um den Hof von Rom 1707
in Furcht zu ſezzen. Drei holländiſche Regimenter
rükten ſchon an die Grenze von Münſter zur Unterſtüzzung des Freiherrn von Metternich, im Falle
der Noth. Zu Rom ward der Ausſpruch wieder
neuerdings verſchoben, hernach erhielt der Biſchof 10. Febr.
von Paderborn nur vierzehn, keine funfzehn Stimmen, welche er doch eigentlich in der Kongregation
von neun und zwanzig Prälaten haben mußte. Der
Kardinal Pamfili aber war von der Partei des
Metternichs abgeſprungen. Sechs Prälaten ſtimmten für den Biſchof von Osnabrük, und ſechs andre
wollten alle beide Wahlen für nichtig erklären. Die
an der ganzen Summe fehlenden Beiſizzer waren
gar nicht zugegen. Indeß ſah die paderborniſche
Partei die Sache wegen ihrer Mehrheit der Stimmen für geendigt und den Spruch der erſten Kongregation für beſtätigt an; allein als der Sekretär
die Sentenz abfaſſen wollte, erhob ſich der Kardinal Sacripanti, einer von den vierzehn, welche
ihre Stimmen dem Biſchofe von Paderborn gegeben
hatten, von ſeinem Sizze, und ſagte: es ſtänden
Zweifel in ſeiner Seele auf, er bäte ſich alſo Bedenkzeit aus. Die zwölf andern, welche theils für
den Biſchof von Osnabrük votirten, theils beide
Wahlen wollten aufgehoben wiſſen, verbanden ſich
izt mit ihm, und behaupteten, man müſſe den
Ausſpruch noch länger verſchieben. Gegen dieſe
lehnten ſich nun die für Paderborn ſtimmenden
Prälaten auf, indem ſie ſagten, Sacripanti könne
nach der einmal gegebenen Eröfnung ſeiner Meinung von derſelben nicht wieder abgehen. Allein
die zwölf andern blieben mit ienem auf ihrem Sinn.
Keine Partei wollte der andern nachgeben; beide
zählten dreizehn Stimmen, und die Kongregation

 trennte

1707 trennte ſich mit erbitterten Gemüthern. Die Freunde des Metternichs proteſtirten gegen die Unregelmäſſigkeit, und erklärten, ſie würden in dieſer Kongregation nie wieder erſcheinen. Der Kardinal Caſoni aber gab dem Pabſte zu erkennen: er und ſeine Kollegen ſähen den Proceß für geendigt an *).

Holland droht dem Pabſte wegen der Verzögerung.

Izt glaubte man, Klemens werde ohne Zeitverluſt ſeine Entſcheidung geben, allein der römiſche Hof übereilt ſich nicht. Ein ieder neuer Zufall giebt ihm Urſache zur Verzögerung. Grimani erklärte überdies, wenn der Kaiſer ſeinen gegebenen Ausſchluß zurükgenommen habe, ſo ziehe dies keine Vernachläſſigung des lothringiſchen Intereſſe nach ſich. Joſeph werde vielmehr lezteres mit Nachdruk unterſtüzzen. Dieſe Politik und das Verweilen des römiſchen Hofes ſchuf der Republik Holland neuen Verdruß. Sie dachte auf Rache. Man rieth ihr, ſie ſollte unter dem Namen Kontribution den Pabſt mit einer Strafe von etlichen hundert tauſend Piſtolen belegen, und dieſe Meinung fand bei ihr groſſen Beifall. Auſſer der wahren Urſache ihres Entſchluſſes, fehlte es ihr nicht an einem ſcheinbaren Rechte. Als ſie ihre Truppen nach Italien ſandte, hatte ſie ſich beim Kaiſer die Hälfte der Brandſchazzungen ausbedungen, welche dieſer von Toskana, Parma und andern Ländern ziehen ſollte; dabei behielt ſie ſich auch die Einkünfte aus dem Kirchenſtaate vor. Der Erbprinz von Heſſenkaſſel lies ſich ſchon gegen die Legaten von Bologna und Ferrara verlauten, es werde nächſtens ein Befehl aus Holland kommen, welcher ihnen die Zahlung an die kaiſerlichen Truppen verbiete.

*) de la Torre T. V. p. 14. Lamberty T. IV. p. 417.

biete. Sie müßten das Geld den Generalen der Republik ausliefern, wenn ſie ſich nicht der Nothwendigkeit ausſezzen wollten, den Betrag zweimal oder an die Generalſtaaten ſogar zweifach zu bezahlen. Eben dies erklärte auch der holländiſche Reſident zu Köln dem päbſtlichen Nuntius mit dem Zuſazze, wenn Rom die Gerechtigkeit geſchwind ausſpenden wolle, ſo könne es an den Kontributionsgeldern zum wenigſten einen Nachlaß hoffen. Eine ſolche Ausſicht mußte natürlich auf das Herz des Nuntius einen ſtarken Eindruk machen. Er verſicherte, der neue Aufſchub könne dem Biſchofe von Paderborn nicht zum Nachtheile gereichen. Er ſei nur auf die Bitte des Kardinals Grimani zugeſtanden worden, um die Rükkunft des nach Wien geſchikten Eilboten mit der Einwilligung des Kaiſers zu erwarten; übrigens ſei der Pabſt entſchloſſen, dem Freiherrn von Metternich Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen. 1707

Klemens verſpricht die Beſtätigung des Freiherrn von Metternich.

Dieſer Verſicherung ungeachtet baute man doch nicht viel auf die Zuſage von Rom. Man hatte gewiſſe Nachrichten, Klemens wolle beide Wahlen für nichtig erklären, weil beide Prätendenten ſich des Laſters der Simonie ſchuldig gemacht hätten, eine Auskunft, welche von der lothringiſchen Partei angegeben ward, um die Ruhe im Bisthume zu ſichern; beinahe aber hätte ſie dadurch das Feuer vollends angefacht. Die holländiſchen Truppen ſtanden ſchon im Begrif, unter dem Namen weſtphäliſcher Kreistruppen, das Bisthum in Beſiz zu nehmen. Allein eben izt änderte ſich die Lage der Sache. Paolucci ſchrieb dem Kardinal von Sachſen-Zeiz, der Pabſt habe dem kaiſerlichen Hofe eine hinlängliche Zeit gegeben, ſich mit Ehre aus dem

1707 Handel zu ziehen, und Klemens könne den Ausſpruch nicht länger aufſchieben. Izt lies Joſeph auf das Erſuchen der Republik und vieler deutſchen Prinzen das lothringiſche Intereſſe fallen.

Klemens erkennt die Wahl des Freiherrn für gültig. 10. Mai.

Jedermann ſah nunmehr der päbſtlichen Beſtätigung der einen oder der andern Wahl entgegen, allein Klemens hob ſie beide auf und ſezte den Biſchof von Paderborn zum Adminiſtrator in Münſter ein, ohne ſeine Gewalt zu beſtimmen, als worüber er ſich ſeine Erklärung vorbehielt. Dieſes Benehmen ward indeſſen nicht nur von Münſter, ſondern auch von den andern deutſchen Kapiteln als ein Eingrif in ihre Gerechtſame betrachtet. Klemens hatte keine gegründete Urſache, beide Wahlen zu vernichten, und hätte als Richter blos die eine bekräftigen ſollen. Durch ſeinen Ausſpruch erregte er den Verdacht, er wolle die biſchöflichen Stühle aus Eigenmacht und Gnade vergeben, da er ſie doch nicht zu verleihen hatte; kurz, er ſchien die Abſicht zu haben, die rechtmäſſigen Wahlen unter

11. Mai. die Füſſe zu treten. Gleich den folgenden Tag ward ein an den Biſchof von Paderborn gerichtetes Breve abgefaßt, in welchem ſeine Gewalt genauer beſtimmt ward. Klemens ernannte ihn in demſelben förmlich zum Adminiſtrator nicht nur in geiſtlichen, ſondern auch in weltlichen Sachen, und übertrug ihm den ganzen Genuß der Einkünfte des biſchöflichen Tiſches. Die Geiſtlichen, das Volk, die Vaſallen der Kirche ſollten ihm in geſezmäſſigen Sachen gehorchen *). Klemens ſprach freilich in dieſem Breve nur von den Einkünften des Tiſches; allein andre Ausdrükke konnten leicht wieder neue Irrun-

*) de la Torre T. V. p. 19. Lamberty T. IV. p. 420.

Irrungen zwiſchen dem Hofe von Wien und Rom 1707
erregen. Wenn auch lezterer in geiſtlichen Sachen einen Adminiſtrator hätte ſezzen können, ſo kam ihm doch die Uebertragung der weltlichen Regierung ſchlechterdings nicht zu. Die Kapitularen fanden ſich in ihren Rechten ebenfalls gekränkt, weil iedes Stift nach dem Tode des Biſchofes die Güter ein Jahr und ſechs Wochen verwaltet, und dieſe Zeit izt noch nicht verſtrichen war. Den Vaſallen endlich war die Unterwerfung unter einen päbſtlichen Adminiſtrator etwas ganz unerhörtes. Holland betrieb die Sache von neuem; Klemens fertigte hierauf dem Freiherrn von Metternich die Bulle aus, und prekoniſirte ihn als Biſchof von Münſter. Hiedurch ward endlich der Streit gehoben, und der neue Biſchof nahm Siz und Stimme auf dem Reichstage *).

Schon öfters geſchah der ſächſiſchen Kreistage Erwähnung, die eigentliche Beſchaffenheit derſelben aber konnte, nebſt den Urſachen der unterlaſſenen Berufung, ohne die Ordnung zu unterbrechen, nicht eher als izt erzählt werden. Nebſt dem öſtreichiſchen Kreiſe ſind dieſelben die mächtigſten in Deutſchland. Man hätte von denſelben den wirkſamſten Beiſtand gegen Frankreich erwarten ſollen, allein die wichtigſten Stände hatten zu der nemlichen Zeit noch andre beſondre Kriege zu führen. Das Erzhaus mußte Truppen gegen die Hungarn ſtellen, Kurſachſen kriegte in Polen, der König in Schweden, der Beſizzer von Vorpommern und des Herzogthums Bremen, war gleichfalls in den nordiſchen

Sächſiſche Kreistage.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 194. *Ottieri* T. III. p. 28.

1707 diſchen Krieg verwikkelt. Aus dieſer Urſache ſtellten dieſe Fürſten ihr Reichskontingent gegen Frankreich entweder gar nicht oder unvollkommen, und die übrigen Kreisſtände von Sachſen ahmten dieſes Beiſpiel aus einer andern Urſache nach. Den Kreiſen überhaupt hat das Reich einige von ſeinen Geſchäften übertragen, worunter die Kriegsſachen eine hauptſächliche Stelle einnehmen. Dieſe müſſen der Regel nach auf den Kreistagen abgehandelt werden; weil aber nicht nur ſchon ſeit langer Zeit, ſondern auch in gegenwärtigem Kriege, keine zuſammen berufen wurden, ſo ſträubten ſich die ſächſiſchen Kreisſtände ihr Kontingent zu ſtellen. Sie ſahen das gemeinſchaftliche Berathſchlagen über dieſe Gegenſtände, und ihre Einwilligung in die Unterabtheilung des ihnen vom Reiche ausgeworfenen Betrags auf ordentlichen Kreistagen für ein weſentliches Stük ihrer hergebrachten deutſchen Freiheit an; auch behaupteten ſie, weder der Kaiſer noch die Kreisdirektoren könnten für ſich allein nach eigenem Belieben und Gutbefinden die Summe eines ieden einzelnen Kreisſtandes beſtimmen. Sie verlangten überhaupt, die kreisausſchreibenden Fürſten ſollten in Rükſicht des Kreiſes nichts von ihnen fordern, was nicht vorher auf dem Kreistage beſtimmt worden ſei. Lezteres geſchah iedoch in beiden Kreiſen. Die Direktoren ſchrieben einem ieden beſondern Stande in Briefen, was er in dieſem Kriege zu leiſten habe; um ihre Einwilligung ward übrigens nicht gefragt. Dadurch maßten ſich die kreisausſchreibenden Fürſten freilich ein groſſes Recht an, und griffen in die Gerechtſame der Stände ein. Dieſe beſchwerten ſich denn auch, daß iene ſich auf eine ſolche Weiſe in den Kreiſen eine gröſſere Macht zueigneten, als der Kaiſer im ganzen Reiche nicht habe.

habe. Schon lange wünſchten die Stände dieſe Unregelmäſſigkeiten gehoben zu ſehen; weil es aber nicht geſchah, ſo hielten ſie den gegenwärtigen Krieg für das beſte Mittel zur Erhaltung ihrer Freiheit, ſtellten daher ihre Kontingente nicht, und wollten vorher die Beſchwerden gehoben ſehen. Sie brachten die Sache auf dem Reichstage an, welcher den kreisausſchreibenden Fürſten die Verſammlung der Kreistage befahl; allein, obgleich ſelbſt der Kaiſer ſie dazu ermahnte, ſo blieben doch alle Bemühungen ohne Wirkung *). In Oberſachſen, einem der neuern Kreiſe, iſt der Kurfürſt ganz allein der Direktor, die andern Stände, Brandenburg ausgenommen, ſtehen in Rükſicht der Macht und Gewalt weit unter ihm. Dieſe konnten alſo dem ohnehin ſehr beſchäftigten Kurfürſten die Unterlaſſung der Zuſammenberufung nicht ſehr verargen. In Niederſachſen hingegen, einem von den ſechs alten Kreiſen, befand ſich die Sache in einer ganz andern Lage. In dieſem ſind Magdeburg, Bremen und der älteſte Herzog des Hauſes Braunſchweig die kreisausſchreibenden Fürſten, Dännemark aber iſt wegen Holſtein ein mächtiger Kreisſtand. Bremen und Wolfenbüttel betrachteten die Kreistage als überflüſſig, und wollten die Geſchäfte durch Briefe betreiben. Auf dem Reichstage aber lieſſen ſie vorſtellen: ſie wünſchten nichts mehr, als eine wirkliche Verſammlung des Kreistages, man ſehe aber ſein fruchtloſes Ende vorher. Es wäre zu befürchten, daß er ſich wieder trenne, ohne irgend einen Schluß zu faſſen, daß er die Irrungen vergröſſern und die Gemüther noch mehr erbittern werde. 1707

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 598. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 647.

1707 werde. Indeſſen habe das Kreisausſchreibeamt aus keiner andern Urſache, als zur Beförderung des allgemeinen Beſten, die Cirkularbriefe an die Stände erlaſſen. Magdeburg und Dännemark drangen hingegen auf eine ordentliche Verſammlung. Preuſſen stellte daher ſein Kontingent von ſeinen weſtphäliſchen Ländern wirklich zur Reichsarmee, gab aber nichts von ſeinen ſächſiſchen Beſizzungen. Es wollte keine That begehen, aus welcher man ſeine Einwilligung in die Unterlaſſung der Zuſammenberufung hätte folgern können. Weil aber Preuſſen und Schweden auch über die Art und Weiſe, die Ordnung und den Präliminarkonvent unter einander haderten, ſo unterblieben die Kreistage *).

Erhebung der Grafſchaft Blankenburg in ein Fürſtenthum.

Anton Ulrich, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, verſah ſchon mit Genehmigung des Kaiſers Leopold ſeinen zweiten Prinzen Ludwig Rudolf mit der Grafſchaft Blankenburg, und übergab ſie ihm zum wirklichen Beſiz und Genuß. Zur gröſſern Aufnahme und Ehre des Hauſes wünſchte der Vater mit dem Sohne die Erhebung der Grafſchaft in ein Reichsfürſtenthum. Die Verdienſte des ganzen Hauſes um das Reich und das Erzhaus waren bekannt; der Bruder des Kaiſers, der König in Spanien, wählte die Prinzeſſin des Ludwig Rudolfs zu ſeiner Gemahlin; Karl verwandte ſich beim Kaiſer für ſeinen Schwiegervater, und einem ſolchen Fürbitter konnte Joſeph ein ſo billiges Geſuch nicht abſchlagen. Blankenburg ward zu einem unmittel-
1. Nov. baren Reichsfürſtenthum erhoben, welches Siz und Stimme auf dem Reichstage erhalten ſollte. Den leztern

*) Electa Iuris Publici T. I. p. 144.

leztern Punkt betrieb der Kaiſer auch ſchon im fol- 1707
genden Jahre, indem er durch ein diktirtes Kom-
miſſionsdekret die Zulaſſung zu Siz und Stimme
verlangte. Zur wirklichen Einführung kam es aber
weder damals noch hernach, als Ludwig Rudolf
ohne männliche Nachkommen ſtarb, und das Für-
ſtenthum wieder an das regierende Haus Braun-
ſchweig-Wolfenbüttel fiel *).

Nürnberg wird mit Rothenberg belehnt.

Eine andre ſehr wichtige Belohnung erhielt die Reichsſtadt Nürnberg für ihren in dieſem Kriege erlittenen Schaden und ihre geleiſtete Hülfe, nemlich die in ihrem Gebiete liegende Herrſchaft Rothenberg und das Schloß Hartenſtein in der Oberpfalz. Beide Schlöſſer hatte ehedem Böheim dem Hauſe Baiern verliehen; da aber der Kurfürſt in die Acht erklärt worden war; ſo belehnte die Krone Böhmen nunmehr die gedachte Reichsſtadt mit der Herrſchaft und dem Pfleggerichte. Nürnberg entſagte hierauf ſeinen Anſprüchen in Rükſicht der Kriegskoſten und des erlittenen Schadens, und ſollte noch obendrein funfzig tauſend Thaler bezahlen. Bald nachher ward es wirklich in den Beſiz des neuen Lehnes eingewieſen. Die Stadt ſchüzte ſich gegen die Anſprüche, welche izt Kurpfalz rege machte; verlor indeß beide Stükke wieder, als der Kurfürſt von Baiern durch den nachfolgenden Frieden wieder zum Beſizze ſeiner Länder gelangte **).

Nicht

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 669. P. Sp. B. V. Th. IV. S. 175. Pachner Th. III. S. 307. Staatskanzlei Th. XII. S. 827.

**) Rink Th. II. S. 229.

1707

Preuſſen verſucht die Religions⸗vereini⸗gung unter den Prote⸗ſtanten.

Nicht nur in unſern Tagen, ſondern auch ſchon vor langer Zeit, iſt vieles über die Vereinigung der Religionsparteien geſagt und geſchrieben worden, und zum groſſen Glük des Vaterlandes war dieſe Arbeit allezeit fruchtlos. Die Unternehmer dieſes Geſchäftes brachten Vorurtheile in ihre Berathſchlagungen, kannten weder ihre eigene Religion genau, und noch viel weniger den Geiſt der andern. Aus Eigennuz, oder wenn die Abſicht nicht ſtråflich war, aus übel verſtandener Nächſtenliebe, wünſchten ſie eine einzige Kirche, und vergaſſen darüber das gröſſere Wohl und Intereſſe von ganz Deutſchland. Die Vereinigung greiſt in die Grundverfaſſung des Reiches ein, ſie droht dieſer Gefahr, Deutſchlands Freiheit verlangt Zwiſpalt in der Kirche und Unabhängigkeit von Rom. Die gegenwärtige Konſtitution erhält es bei ſeiner innern Gröſſe, bei ſeiner Macht und ſeinem Reichthum, welche die Gunſt des Himmels ihm zu Theil werden laſſen. Nie fiel es auch einem proteſtantiſchen ächten Publiciſten ein, ſeine Hände zu einem verdienſtloſen Werke zu reichen, und eine unmögliche Sache zur Wirklichkeit bringen zu wollen. Kein Kenner des deutſchen Staatsrechtes kann ſie für rathſam achten. Männer, welche einen Namen ſuchten, unterfiengen ſich einen in der Hizze der Imagination niedergelegten Plan auszuführen, den ſie entweder ſelbſt bei kälterem Blute wieder aufgaben, oder wegen der Abneigung tiefer denkender Köpfe wieder wegwerfen mußten. Der Geiſt der römiſch⸗katholiſchen Lehre iſt von ienem, welcher die apoſtoliſchlutheriſche Religion belebt, himmelweit unterſchieden. Bei ihren ganz entgegengeſezten Grundſäzzen verhält ſich dieſe duldend, gönnt iedem vernünftigen Geſchöpfe eine glükliche Ewigkeit, zeichnet

net ſich durch ihren Gehorſam gegen die Fürſten 1707
aus, und blos das Recht der Wiedervergeltung
machte ſie hie und da unglimpflich; iene hingegen
ſtreitet, verdammt, und war oft den Prinzen gefähr-
lich. Erſtere will keine von ihren Behauptungen
verleugnen, die andre kann nicht nachgeben, weil
ſie ſelbſt Verbeſſerung braucht, und noch nicht auf
die höchſte Stufe der Vollkommenheit geſtiegen iſt.
Weſentliche Umſtände, die ſo ganz die Natur einer
andern Sache aufheben, leiden mit dieſer keine Ver-
bindung. Viel leichter hingegen ſchien die Ver-
einigung in der proteſtantiſchen Kirche zu ſein. Die
Lutheraner kommen in allen weſentlichen Stükken
mit den Reformirten überein, die ſtrittigen Punkte,
welche ſie trennen, betreffen weder das Wohl der
Seele, noch die Heiligkeit des Glaubens. Aus
dieſer Urſache wünſchte der König von Preuſſen zum
wenigſten in ſeinen Staaten eine Kircheneinigkeit;
lies demnach in Berlin Geiſtliche zuſammentreten
und Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand an-
ſtellen; allein ie näher dieſe Männer dem Endzwekke
hätten kommen ſollen, deſto weiter entfernten ſie ſich
von demſelben durch Weitläuftigkeit und Hader.
Die gute Abſicht des Königs ward alſo ganz verei-
telt. In der aufgeklärten Kirche zu Genf, bei der
Akademie dieſer Stadt, war dieſer Punkt ſchon
oft überdacht worden, der König wünſchte ihre Ge-
ſinnungen zu hören, und dieſe machten ihn auch ſo-
gleich mit ihrer Meinung bekannt. „Wir glauben
nicht,„ ſagten ſie, „daß Streit und Wortwechſel
eine Vereinigung hervorbringe. Dieſer Weg iſt
unendlich. Kein Menſch will nachgeben, der Streit
erhizt die Gemüther und beſänftiget ſie nie. Man
muß ſich über die Punkte, die uns von einander
ſcheiden, in keinen Wortwechſel einlaſſen, oder zum

1707 wenigſten von denſelben mit Sanftmuth und Liebe reden, vor allen Dingen aber die Geringfügigkeit der ſtrittigen Punkte zeigen. Wir müſſen, ohne das Innere derſelben zu berühren, unſern Brüdern, die zu uns kommen wollen, den Schooß unſrer Kirche öfnen, wir müſſen ihnen entgegen gehen, wenn ſie uns aufnehmen wollen, und überhaupt Nachſicht mit unſern Nebenmenſchen haben. Die Apoſtel fordern uns an vielen Stellen dazu auf; wir müſſen ihr eigenes Beiſpiel nachahmen, bis es Gott gefällt, unſre Zweifel zu heben, und uns die Dinge zu offenbaren, die wir nicht wiſſen *). „ So viel nun aber auch dieſe Vorſchläge zu verſprechen ſchienen, ſo eröfnete doch dieſe Kirche in einem zweiten Schreiben das Verlangen, lieber die Evangeliſch-lutheriſchen in ihren Schooß aufzunehmen, als ſich von dieſen aufnehmen zu laſſen **). Weil die Sache nicht zu Stande kam, ſo trat die Tochter des

Toleranz. Himmels, die Toleranz, ins Mittel. Preuſſen erklärte dem evangeliſchen Korpus, es werde in ſeinen Staaten die Evangeliſchlutheriſchen auf alle Weiſe begünſtigen, und erſuchte dieſes zugleich, daß es die Reichsſtädte zu einer ähnlichen Behandlung der Reformirten vermögen möchte. Aus einer ähnlichen menſchenfreundlichen Philoſophie machte ſich auch der Abt und das ganze Stift Fulda durch einen Vertrag verbindlich, das von Sachſen wieder eingelöſte Amt Fiſchberg bei der öffentlichen evangeliſchen Religionsübung zu laſſen, und das Gewiſſen der Unterthanen auf keine Art zu kränken ***).

In

*) Lamberty T. IV. p. 542. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccleſ. B. XV. S. 548.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 156.

***) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. Fortſ. 3. S. 166.

1707

In der Kriegserklärung gegen Frankreich ward der Briefwechſel, Handel und Wandel mit den Unterthanen dieſer Krone gänzlich verboten; allein die Steinmezzen in Deutſchland unterhielten ihre Gemeinſchaft mit Straßburg; weil ſie in dieſer Stadt ihre Hauptſtube hatten. Das Handwerk forderte unter dem Namen der Haupthütte die Steinmezzen aus dem römiſchen Reiche in Streitigkeiten vor ſich, und dieſe belangten auch ihre Gegenpartei wieder in Straßburg. Dieſe Gewohnheit war an und für ſich unſchiklich, allein im Kriege konnte ſie noch überdies gefährlich werden. Sie gab Gelegenheit zur Verrätherei und vielen andern Unordnungen. Dieſen mußte das Reich vorbeugen. Es verbot daher in einem Reichsſchluſſe, nach der Vorſchrift des ältern über die Handwerksmisbräuche abgefaßten gemeinſchaftlichen Konkluſum, allen Meiſtern und Geſellen bei Leibesſtrafe die Annahme einer Vorladung nach Straßburg und das Erſcheinen vor dieſer ſogenannten groſſen Hütte, indem es die Streitigkeiten unter den Handwerkern an ihre rechtmäſſige Obrigkeit, ihren ordentlichen Richter, verwies *).

Handwerksſtreitigkeiten.

*) Pachner Th. III. S. 238. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 557.

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Neuntes Buch.

Der Regierung Joſephs viertes Jahr.

1708

Klemens nährt ſeine gegen das Erzhaus gefaßte Abneigung.

Das Glük Philipps in Spanien, und die fehlgeſchlagene Belagerung von Toulon machte den römiſchen Hof hochherzig. Er ſtrengte alle geiſtliche Mittel zur Behauptung ſeiner Anſprüche an, und glaubte, Wien und die deutſchen Soldaten würden beben, wenn ſie das erſte Wort von der Verſtoſſung in die unterſte Hölle hörten. Allein das Licht der geſündern Philoſophie fieng ſchon an ſeine wohlthätigen Stralen über Joſephs Hof zu verbreiten, und der gröſſere Theil der in Italien ſtehenden Deutſchen war überzeugt, daß es nicht von der Willkühr eines Prieſters abhänge, die Seelen der Menſchen einer endloſen Qual zu überliefern. Demungeachtet ließ es Klemens auf eine Probe ankommen, und fuhr fort Grundſäzze zu behaupten, welche die Barbarei ausgehekt hatte. Er verfolgte den Weg, den er mit der Bannbulle im vorigen Jahre einſchlug. Es ward in Rom feſt beſchloſſen, das Verfahren der Deutſchen in Parma und Piacenza, zweier mit dem heiligen Stuhle ſo nahe verwandter Staaten, zu rächen, und das Privilegium zu vereiteln, welches die Neapolitaner vom Erzhauſe, in Rükſicht der Beſezzung geiſtlicher Stellen, erhalten hatten.

1708

Klemens ſchlägt die Forderungen des Kaiſers ab.

Die Könige in Spanien verlangten ſchon ſeit langer Zeit vom römiſchen Hofe, daß die Pfründen an eingeborne Neapolitaner vergeben werden ſollten; aber als gehorſame Söhne der Kirche drangen ſie nicht mit Ernſt auf die Erfüllung ihres billigen Geſuchs. Sie mußten es für eine Gnade des Pabſtes anſehen, wenn er in einigen Fällen ihrem Begehren Genüge leiſtete. Dieſes änderte ſich nun gänzlich. Das dem Unterkönige beigeſezte Konſeil gab einen andern Ton an, und Daun und Grimani ſtimmten dazu ein. Alle halfen beim Kaiſer die Bitte des Adels unterſtüzzen, welcher vorſtellte, daß Auswärtige im Beſizze einer groſſen Anzahl geiſtlicher Pfründen wären, zum größten Nachtheile der Landeskinder, als welche gänzlich zurükgeſezt würden. Dieſer Unfug beleidige nicht nur die Anſprüche der Eingebornen auf die Ehrenſtellen des Vaterlandes, ſondern die Fremden wären noch obendrein ſo nachläſſig in Verwaltung derſelben, daß ſie nicht eimal die erſten Bedingungen der Stifter beobachteten. Der Adel bat den Kaiſer um Hebung dieſer Unregelmäſſigkeit und um Ertheilung des Befehles, daß, nach dem Beiſpiele der Republik Venedig, nur geborne Neapolitaner zum Genuſſe der Pfründen gerufen würden. In Wien überzeugten ſich die Miniſter ſehr bald von der Gerechtigkeit dieſes Begehrens, und riethen ſelbſt dem Kaiſer, die neuen Vaſallen zu begünſtigen. Der Graf von Kauniz, Auditore der Rota Romana, welcher nach der Abreiſe des Kardinals Grimani die Geſchäfte des Kaiſers und des Königes Karl beſorgte, erhielt hierauf den Befehl die Einwilligung des Pabſtes auszuwirken. Klemens gab ſeiner Gewohnheit nach keine abſchlägige Antwort, übertrug aber die Sache dem Prodatarius, dem Kardinal

1708 Sacripanti, welcher ſich nicht entbrechen konnte dem Grafen ſehr hizzig zu ſagen: finden Sie denn in dieſem Begehren eine Uebereinſtimmung mit der Billigkeit? wie ſoll der Pabſt die Kardinäle verſorgen, wenn ihm die Möglichkeit aus der Hand gewunden wird, die Pfründen in Neapel, dem Lehne der Kirche, nach ſeinem Gutdünken zu vergeben? Ein ſolches Begehren hätte ich von Ihnen, einem Prälaten der römiſchen Kirche, nie erwartet *). Das Blut des Grafen kam nun auch in Wallung, und er bezahlte ihn mit gleicher Münze. In ſeinen Briefen beſchwerte er ſich beim Kaiſer über die unſchikliche Aufnahme, welche er bei dem Kardinal gefunden habe, und zeigte, daß ſie die Ehre eines Prälaten verlezze, der den Befehl des Kaiſers, eines Herrn ſo groſſer Staaten in Italien, ausrichte. Dadurch wuchs die Verbitterung zwiſchen Wien und Rom noch immer mehr.

der Pabſt weigert ſich den König Karl für den katholiſchen König zu erkennen.

Auſſer den angeführten Forderungen begehrte Joſeph auch für ſeinen Bruder Karl die Erfüllung einiger Artikel. Klemens ſollte den leztern für den katholiſchen König von Spanien, oder doch zum wenigſten für einen König erkennen. Zugleich ſollte er demſelben die Ernennung zu den Bisthümern und zu denienigen Pfründen, welche dem Herkommen nach oder aus Indult dem Könige zukömmt, in den von ihm beſeſſenen Provinzen zugeſtehen. Rom ſchlug aber auch dieſes Geſuch ab. Da nun der Hof von Wien endlich deutlich genug ſah, daß der Pabſt in keinem Punkt ihm zu Gefallen leben wolle, ſondern hartnäkkig fortfahre, dem Könige Karl das Beſezzen der geiſtlichen Stellen zu erſchweren, welches

*) Ottieri T. III. p. 44.

welches er doch dem Könige Philipp zugeſtanden 1708
hatte *); ſo beſchloß der Kaiſer, zur Behauptung ſeiner Gerechtſame andre Wege einzuſchlagen. Klemens ſollte mit Gewalt zur Erkenntnis gebracht, und ſeine Vorliebe für Bourbon geahndet werden.

Das Haus Eſte oder die Beſizzer und nachherigen Herzoge von Modena erhielten im dreizehnten Jahrhundert Ferrara, und wurden im vierzehnten Herren von Comacchio, durch eine freiwillige Unterwerfung der Einwohner dieſer Stadt. Die Kaiſer belehnten ſie mit derſelben als mit einem zum römiſchen Reiche gehörigen Lande ununterbrochen bis gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Nie war ſie ein Stük von Ferrara. Die Herzoge erkannten beſtändig die Kaiſer für Oberherren derſelben, ſo wie ſie dem römiſchen Stuhle die Oberherrſchaft über Ferrara nicht ableugneten **). Hiebei blieb es bis zum Jahr funfzehnhundert ſieben und neunzig. Alphons, der Zweite, ſtarb izt ohne Erben. Seine Staaten hätten an Cäſar, den Sohn Alphonſens, des Erſten, welchen dieſer mit ſeiner zweiten Gemahlin Laura Euſtochia gezeugt hatte, fallen ſollen; allein Klemens, der Achte, erklärte den Cäſar für einen natürlichen Sohn, weil ſeine Mutter die Tochter eines gemeinen Bürgers von Modena war ***). Die päbſtliche Kammer zog daher Ferrara, als ein eröfnetes

Anſprüche der Herzoge von Modena auf Comacchio.

*) Rink Th. II. S. 364.

**) Piena Eſpoſizione de i Diritti Imperiali ed Eſtenſi ſopra la Città di Comacchio. 1712. Fol. p. 227. *Muratori* T. XII. p. 58. *Garzoni* P. II. p. 531.

***) *Pfeffel* Abrégé de l'hiſtoire d'Allemagne. à Paris. 1766. p. 586.

1708 öfnetes Lehn, an ſich, und mit dieſem Fürſtenthume auch das deutſche Lehn Comacchio, weil ſie das leztere als einen Theil des erſtern betrachtete *). Beide lies Klemens beſezzen. Cäſar, zu ſchwach ſich wider die geiſtlichen und weltlichen Waffen des heiligen Vaters aufzulehnen, trat Ferrara an Rom ab, und Kaiſer Rudolf, der Zweite, belehnte dagegen den Herzog Cäſar mit Modena, Reggio, Carpi und auch mit Comacchio **). Die Kriege mit den Türken hinderten den Kaiſer das Lehn dem römiſchen Hofe wieder abzunehmen, die Umſtände erlaubten es ſeinen Nachfolgern eben ſo wenig. Sie verwahrten indeß ihre Rechte, und verliehen bis auf die gegenwärtige Zeit ohne Ausnahme die Herzoge von Modena auch mit der Stadt Comacchio. Leopold forderte durch in Rom angeſchlagene Edikte alle mit Unrecht beſeſſene Lehne, und ſo auch Comacchio, zurük ***), allein die Gerechtſame des römiſchen deutſchen Reiches und der Herzoge von Modena konnten noch immer nicht durchgeſezt werden ****).

Jeder

*) Umiliſſima Supplica di Rinaldo d'Eſte, Duca di Modena per le Controverſie di Comacchio alla S. C. R. M. di Gioſeffo I. 1710. Fol. p. 32. Riſtretto delle Ragioni, che la S. C. d'Eſte ha colla Camera Apoſtolica. Fol. (ohne Drukort und Jahr) p. 16. 55.

**) Piena Espoſizione &c. p. 198. tavola cronologica p. 30.

***) *Andlern* Iurispr. L. I. t. 5. p. 149. Piena Espos. p. 347.

****) *Sardi* Storie Ferrareſi. Ferrara 1556. 4. Aggiuntivi di più quattro libri del Sig. *Agoſt. Fauſtini* ſino alla devolutione del Ducato di Ferrara alla Santa Sede. Ferrara 1646. 4. Zaccagni Diſſert.

1708

Jeder Kaiſer macht ſich in der Kapitulation verbindlich, die vom Reiche abgekommenen Lehne wieder an daſſelbe zu bringen; Joſeph hielt den gegenwärtigen Zeitpunkt für die beſte Gelegenheit dazu. Seine Truppen ſtanden in Italien, niemand konnte ihm hier widerſtehen. Die, welche in Mirandola und Modena ſtunden, marſchirten alſo mit einigen aus Neapel angelangten Völkern in das Gebiet von Ferrara und lagerten ſich auf den Gefilden von Sant' Antonino fünf italieniſche Meilen von jener Stadt. Während dieſes Aufenthalts lieſſen die Deutſchen nichts von ihrem Vorhaben merken, noch irgend einen Widerwillen gegen die päbſtlichen Miniſter

die Kaiſerlichen beſezzen Comacchio.

ſert. hiſtorica de ſummo Apoſtolicae ſedis imperio in urbem, Comitatumque Comacli. 1709. 4. Difeſa ſeconda del dominio temporale della ſede Apoſtolica ſopra la Città di Comacchio. Roma 1711. 4. Riſpoſta per il diritto Imperiale ſopra Comacchio alla prima e ſeconda ſcrittura della Corte di Roma. Fol. Succinta Eſpoſitione delle Raggioni del S. R. Imperio e della Sereniſſ. Caſa d'Eſte ſopra Comacchio. 1710. Fol. Quiſtioni Comacchieſi 1711. Fol. Synopſis jurium Caeſareorum ac Eſtenſium in urbem et Comitatum Comacli. 1712. 4. Rifliſſi ſopra la voce ſparſa della Corte di Roma per la Reſtituzione del poſſeſſo di Comacchio. Fol. Animadverſiones pro S. R. Imp. et pro Ser. D. Mutinae in monitum, quod praemittitur tabulae Chronologicae furore Rev. Camerae Romanae editae in Cauſa Comaclenſi 1711. 4. Quanto ſia giuſto è convenivole que Comacchio ſi conſervi al S. R. Imp. Fol. Les droits de l'Empire ſur l'état eccleſiaſtique recherchés et pleinement éclaircis à l'occaſion de la Diſpute de Comacchio. à Utrecht 1713. 4. Raccolta di tutto ciò, ch' è uſcito alle ſtampe ſino al giorno d'oggi ſulla Controverſia di Comacchio.

Fr.

1708 Miniſter blikken. Nach einem kurzen Verweilen brachen vier hundert Köpfe von ihnen auf, welche ſich in zwo Kolonnen theilten. Eine nahm den Weg nach Sant' Alberto, um ſich in den Lagunen von Comacchio auf Kähne einzuſchiffen, die andre gieng nach Lago Santo, eine kleine in einem moraſtigen See gelegene Inſel. Die erſtere fand einen groſſen Vorrath an Böten, (weil die Einwohner ſich meiſtentheils mit der Fiſcherei ernährten,) und
24. Mai. fuhr auf denſelben nach Comacchio über. Weder die kleine Beſazzung, noch die Einwohner ſezten ihrer Landung den geringſten Widerſtand entgegen. Der Vicelegat von Ferrara, Giulio Imperiali, hatte denſelben mit Einwilligung des Legaten, Caſoni, verboten, weil man vermuthete, die Deutſchen würden ſich dieſer Bequemlichkeit nur dazu bedienen, um gemächlicher nach Trieſt und auf das öſtreichiſche Littorale zu kommen. In dieſem Glauben beſtärkte ſie die Begnügſamkeit der Deutſchen. Sie

Fr. f. 1713. Fol. *Fr. Berni* Memorie degli Eroi della Caſa d'Eſte, che ebbero il Dominio in Ferrara. Ferrara. 1640. Fol. *Pigna* de Principibus Ateſtinis. Ferrariae. 1585. Fol. The hiſtory of the houſe of Eſte to the Death of Alphonſus laſt Duke of Ferrara. London. 1681. 8. *Giraldi* Commentario delle coſe di Ferrara tradotto di Latino in vulgare da *Lodovico Domenichi*. Venezia 1597. 8. *Giraldi* de Ferrara et Ateſtinis Principibus Commentariolus. Ferrariae 1556. 4. *Ferro* Storia di Comacchio. Ferrara 1701. 4. Supplemento alla medeſima. Rom. 1705. 4. (*Fontanini*) il Dominio temporale della ſede Apoſtolica ſopra la Città di Comacchio. Impreſſione terza. Roma 1709. 4. Oſſervazioni ſopra una lettera intitolata: Il Dominio temporale &c. 1708. 4.

Sie verlangten nichts als nur einige Labung. Man gab ihnen Wein und Brod, und ſie marſchirten friedfertig und mit geſenkten Fahnen in die Stadt. Nach ihrer Ankunft gaben ſie dem berüchtigten Grafen von Bonneval, dem Befehlshaber des ganzen Korps, Nachricht von der guten Aufnahme, und verſicherten ihn, er könne ſicher kommen. Bonneval zauderte izt keinen Augenblik, und begab ſich mit der zweiten Kolonne von zwei hundert Köpfen ſogleich von Lago Santo nach Comacchio. Die Städter glaubten, leztere werde das Betragen der erſtern nachahmen, wurden aber in ihrer Muthmaſſung ſchreklich hintergangen. Bonneval marſchirte mit Trommelſchlag und fliegenden Fahnen ein. Man verlangte keine Erfriſchung, ſondern Bonneval forderte vom verſammleten Magiſtrate für ſich und für ſeine Soldaten Wohnung und Lebensmittel. 1708

Bonneval verſtärkt ſich in Comacchio.

Comacchio liegt im Waſſer, und hat keine Thore. Bonneval lies ſich alſo zum Zeichen der Beſizergreifung die Schlüſſel des Rathhauſes ausliefern. Hierinn gehorchten ihm auch ſogleich die Häupter der Stadt. Da ſie ſahen, daß er entſchloſſen ſei Gehorſam mit Gewalt zu erpreſſen, ſo wagten ſie es nicht ihm entgegen zu ſein. Einer aus ihrem Mittel richtete einen Auftrag des Befehlshabers nicht mit der Geſchwindigkeit und der Theilnahme aus, welche Bonneval erwartete, und ward daher ohne Umſtände in das Gefängnis geworfen, welches die andern ſich zur Warnung dienen lieſſen. Bonneval machte izt die Urſachen der Einnahme in einem Edikt bekannt, verſprach im Namen des Kaiſers die Aufrechthaltung der Freiheiten, und lies die Einkünfte der päbſtlichen Kammer in Beſchlag 31. Mai.

1708 ſchlag nehmen *). Von dieſen Geldern lies er die alten baufälligen Thürme wieder befeſtigen. Die Torre Roſſa ward erneuert, und zum Andenken der Beſizergreifung mit einer Inſchrift geziert, und Bonneval nannte ſie das Fort des heiligen Joſephs. Da ſich in Ferrara einige päbſtliche Truppen zuſammenzogen, ſo lies er nach vierzehn Tagen noch zwei tauſend Deutſche nach Comacchio kommen, um im Stande zu ſein, ieden Ueberfall abzuſchlagen. Die Kanäle, welche zur Stadt führen, wurden mit Ketten geſchloſſen. Er lies kleine Feſtungswerke aufwerfen, und befahl den Schildwachen, ihm von den mindeſten vorfallenden Umſtänden Nachricht zu geben. Jzt ward der Hafen von Magnavacca von ihm beſezt, und die Kanonen wurden waſſergleich gepflanzt, damit er alles in Grund bohren könnte, was ſich ihm auf den Kanälen näherte **).

Breve des Pabſtes an den Kaiſer.

Klemens fand ſich durch die Wegnahme von Comacchio höchlich beleidigt, beſonders dadurch, daß Bonneval die Gerichtsbarkeit daſelbſt ausübte, ſich im Namen des Kaiſers als Herr betrug, und aus Spott ſogar das gewöhnliche Wappen des Pabſtes, die zwei kreuzweiſe gelegten Schlüſſel, auf ſein Trinkgeſchirr ſezzen lies. Er klagte über den Bruch der Treue und des Glaubens, mit welchem die Deutſchen zu kommen verſprochen hatten; er ſchrie über Ungerechtigkeit, Unterdrükkung, und Beſchränkung der päbſtlichen Einkünfte. Um dieſes Ungemach vom heiligen Stuhle zu entfernen, 2. Jun. ſchrieb er an den Kaiſer ein Breve voll von Ermahnun-

*) Ottieri T. III. p. 47.

**) Garzoni P. II. p. 529.

mahnungen und ſtarker Ausdrükke. Klemens 1708
ſchilderte in demſelben ſeinen tiefen Schmerz über den feindlichen Einmarſch der Deutſchen in die Staaten der Kirche, über die Beſezzung von Comacchio, Aufſtekkung der kaiſerlichen Fahnen, und über ungerechten Krieg. „Sie ſehen, fährt Klemens fort, daß dieſe unverantwortlichen Gewaltthätigkeiten, unter dem Misbrauche Ihres Namens, wider alle Billigkeit, gegen den Reſpekt und die Ehrfurcht, die Sie dem heiligen Stuhle ſchuldig ſind, gegen die Gerechtſame des lezten, gegen alle göttliche und menſchliche Geſezze geſchehn. So viele Thathandlungen rauben dem Titel, Vertheidiger der Kirche, welchen Ihre Vorfahren zu führen ſich rühmten, alle Würde und Kraft. Sie kennen die ſchweren Strafen, welche die kanoniſchen Geſezze und die apoſtoliſchen Konſtitutionen den Kirchenräubern drohen, und ſchon die bloſſe Muthmaſſung Ihres Mitwiſſens um dieſen Frevel würde eine Beleidigung Ihres Herzens ſein. Sollten indeß dieſe Drangſale wirklich durch einen kaiſerlichen Befehl veranlaßt worden ſein, ſo können Sie leicht erachten, in welche Gefahr Sie der böſe Rath verkehrter Menſchen ſtürzt, wie leicht Sie dadurch den Verluſt Ihrer Seele verurſachen, den Zorn des Himmels anfachen, und Ihren Ruhm mit einem häßlichen Flekken beſudeln können. Haben Sie Ihre Einwilligung wirklich zu den Vorſchlägen der Bosheit gegeben, ſo ziehen Sie geſchwind ihren Fuß von dem Wege zurük, den Sie ohne Ueberlegung der Folgen eingeſchlagen haben. Wir werden, davon können Sie verſichert ſein, im Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand und die Gerechtigkeit der Sache, alle geiſtliche und weltliche Mittel hervorſuchen, um damit alles das zu vertheidigen,

1708 gen, was unſrer Obhut anvertraut iſt. Wir wollen uns keinem Vorwurfe einer Nachläſſigkeit ausſezzen, wir wollen die Habe der Kirche ſelbſt bei der Wahrſcheinlichkeit eines künftigen noch gröſſern Verluſtes, und wenn auch unſer Leben dabei auf das Spiel kommen ſollte, beſchüzzen. Wir achten dieſes nicht höher als uns ſelbſt; wir wünſchen nichts als ein gutes Ende unſrer Laufbahn; wir haben keinen andern Vorſaz als eine treue Verwaltung des uns vom Himmel anvertrauten Amtes. Alle Menſchen, auch Sie müſſen einſt vor ienem fürchterlichen Gericht erſcheinen. Jeder muß Rechenſchaft ſowohl von ſeiner Nachläſſigkeit als auch vom Misbrauche der ihm verliehenen Macht ablegen, ohne Hofnung, dem Zorne des gerechten und ſtrengen Richters zu entgehen. Dieſer Gedanke wird mich mit der Hülfe des Himmels unverdroſſen in der Erfüllung meiner Pflichten machen, überlegen Eure Maieſtät die Ihrigen. Beflekken Sie, liebſter Sohn, — in dieſen Ausdrükken ſpricht der Statthalter Chriſti zum leztenmal mit Ihnen — beflekken Sie Ihr iunges aufbrauſendes Alter und den Anfang Ihrer Regierung nicht mit dem Aergerniſſe der ganzen Chriſtenheit, mit der Beleidigung der Kirche, der Verlobten Gottes, mit der Verachtung ſeiner Apoſtel. Möchte der Himmel Sie mit ſeiner Gnade erfüllen, Sie aus dieſer Erinnerung Nuzzen ziehen laſſen, und auf beſſere Wege leiten! Zu dieſem Endzwek geben wir Ihnen unſern apoſtoliſchen Segen mit liebevollen Händen *).»

Bald

*) Leben und Thaten des Pabſtes Klemens XI. Frankfurt 1720. 8. Th. II. S. 72. Rink Th. II. S. 368. Zſchackwitz S. 546. Staatskanzlei Th. XIII. S. 544. Lamberty T. V. p. 86. Ottieri T. III. p. 49. Garzoni P. II. p. 530.

Bald hernach erſchien ein zweites Breve, welches ſelbſt der Perſon des Kaiſers den Bann und Krieg drohte; der Pabſt ließ es aber durch ſeine Nuntien für falſch und untergeſchoben erklären. Es reute ihn, mit ſo groſſer Uebereilung und Haſtigkeit zu Werke gegangen zu ſein. 1708

In Wien machte dieſer Brief eben ſo geringen Eindruck, als der Bann, welcher im vorigen Jahre über die in Parma und Piacenza ſtehenden Deutſchen herabgedonnert worden war. Joſeph fuhr ſtandhaft fort, die kaiſerlichen Rechte auf iene Herzogthümer zu beweiſen. Er ſezte dem Bannſpruch eine nachdrückliche Widerlegung entgegen, worin er erklärt: „Die einzige allerhöchſte Oberherrſchaft über Parma und Piacenza ſtehe nur allein ihm und dem römiſchen Reiche zu, und die rechtmäſſigen Beſizzer des Herzogthums Mailand würden von ihm mit derſelben belehnt. Dies beweiſen die von ſeinen Vorfahren ertheilten Lehnsbriefe und andre aus der Geſchichte bekannte Thathandlungen. Weder der Kaiſer, noch die Herzoge von Mailand haben mit Einwilligung des Kaiſers und Reiches ſich iemals dieſes Rechtes begeben, oder daſſelbe an eine andre Perſon abgetreten. Der römiſche Hof kann folglich die Oberherrlichkeit nicht an ſich reiſſen, noch können die Herzoge von Parma bei dieſem die Belehnung ſuchen. Die Gerechtſame des Reiches ſind ſo enge mit demſelben verbunden, daß ſie ohne ſeine allgemeine Einwilligung von ihm nicht getrennt werden können, wenn auch noch ſo donnernde und mit Bannſtrahlen ſchwangere Bullen dieſe Theilung vorzunehmen ſich erkühnten. Die Länder, in welchen meine Truppen ſtehen, ſind Lehne des Reiches. Sie ſind verpflichtet, für die Unterhaltung der lezten zu ſorgen. Die Bei-

Joſeph hebt aus kaiſerlicher Macht den gegen ſeine Soldaten gefällten Bannſpruch und die römiſche Nullitätserklärung auf. 26. Jun.

1708 Beiſteuer der Geiſtlichkeit iſt in dieſem Lande gewöhnlich, ſie beſizt den vierten Theil des Staates, und hat ſchon oft meine Feinde unterſtüzt, indem der römiſche Hof ſelbſt ſeine Einwilligung dazu gab. Izt hingegen iſt ſie hartnäkkig, mäſtet ſich vom Fette des Landes, und verſchließt ihr Herz bei dem Mangel der Laien. Wir thun, was unſere Rechte und die Rechte des Reiches erheiſchen. Wir haben mit dem allgemeinen Vater der Chriſtenheit und dem römiſchen Stuhle parteilos gehandelt, und ſogar durch den Kardinal Grimani um die überflüſſige Einwilligung deſſelben angehalten; allein der Uebermuth des römiſchen Stuhles wächſt mit iedem Tage. Er beleidigt durch Worte, Thathandlungen und Schriften meine und des Reiches Gerechtſame. Dieſes Betragen hätte ſchon längſtens eine ſchärfere Ahndung verdient; wenn nicht die angeborne Güte des Hauſes Oeſtreich, und die Rükſicht, welche dieſes für die Kirche hat, dieſelbe hintertrieben hätte. Wir würden auch izt unſre Langmuth noch nicht verleugnen, wenn uns nicht unſre und des Reiches Gerechtſame zur Vertheidigung aufforderten. Wir würden eine längere Nachſicht vor Gott und bei der Nachwelt nicht entſchuldigen können. Göttliche und weltliche Geſezze ſind dem Verfahren des Pabſtes entgegen, doch unſre beſchworne Wahlkapitulation und die Reichskonſtitutionen ſchreiben Gegenmittel dawider vor. Nach einer reifen Unterſuchung der Sache, auf das Gutbefinden unſers geheimen und des ganzen Reichshofrathes, nach eingeholter Meinung von verſchiedenen auswärtigen Gottesgelehrten, von Männern, welche der geiſtlichen und weltlichen Rechte kundig ſind, erklären wir alſo die ſogenannte im vorigen Jahre vom Pabſt ausgegangene Nullitätsdeklaration und den mit derſelben verknüpften

knüpften Bann für nichtig und ungültig. Er kann 1708
nicht beſtehen, weil ihm die geſezlichen Erforderniſſe abgehen. Rom hat ihn überdies ausgeſprochen, nicht zur Vertheidigung des Erbe des Herrn, ſondern um ſich Gerechtſame über Parma und Piacenza anzumaſſen. Weil nun aber, nach dem Sinne der heiligen Väter und der Kirchenverſammlungen, dieienigen Menſchen die geiſtlichen Strafen nicht zu fürchten haben, welchen ſie mit Unrecht aufgelegt werden, indem ſie auf die Strafenden zurükfallen, ſo überlaſſen wir das Urtheil über die Beſchwerden der Geiſtlichkeit dem Himmel und der unparteiiſchen Welt. Jene hatte taube Ohren, als die Feinde des Reiches die deutſchen und italieniſchen Provinzen, im päbſtlichen Gebiete die Diener Gottes und der Kirche unterdrükten, izt lehnt ſie ſich gegen uns, gegen den König von Spanien und den Herzog von Savoien auf, weil wir unſre Rechte ſuchen, weil die Feinde aus Neapel getrieben worden ſind. Wir erklären demnach zum ewigwährendem Andenken, daß wir auf die Herzogthümer Parma und Piacenza dem römiſchen Hofe nicht das mindeſte Recht, am allerwenigſten die oberherrſchaftliche Macht zugeſtehen, noch zugeſtehen können. Wir annulliren und erklären alles dasienige für ungerecht, was in der päbſtlichen Schrift unſern und des heiligen römiſchen Reiches Rechten Nachtheil bringen, oder auf unſere Miniſter, Kommiſſäre und Soldaten gezogen werden möchte. Wir behalten uns alle Rechte vor, und vernichten ieden unrechtmäſſigen Beſiz, ſo wie alle Anſprüche; nur dieienigen ausgenommen, welche die Päbſte von der Großmuth der vorigen Kaiſer erhalten haben. Wir fordern alles zurük, was dem Kaiſer und Reiche iſt entzogen worden, oder was ein Kaiſer ſelbſt wider ſeine

1708 Pflicht, wider die Geſezze verſchleudert hat. Noch weniger räumen wir dem römiſchen Hofe die Gewalt ein, oder können zugeben, daß er ſich ſollte unterſtehen dürfen, dasienige wieder aufzuheben, was wir vermöge unſers kaiſerlichen Amtes anbefohlen haben; und wir hoffen, das ganze Reich wird uns, wenn es die Nothwendigkeit erfordern ſollte, mit Hülfe und Rath nachdrüklich beiſtehen.

Alle Vaſallen des Reiches wurden hierauf bei kaiſerlicher Ungnade, Einziehung der Güter, und bei Leibesſtrafe angewieſen, die päbſtliche Schrift in keinem Falle zu befolgen; der Herzog von Parma ward ermahnt, keinen andern Oberherrn als den Kaiſer und den König Karl, und zwar den leztern als Beſitzer des Herzogthumes Mailand, zu erkennen. Joſeph bedeutete ihn zugleich, er habe für die Gerechtſame des Kaiſers und des Reiches zu haften *).

Dieſe

*) Rink Th. II. S. 365. Zſchackwitz S. 568. Staatskanzlei Th. XIII. S. 570. Lalande T. II. p. 265. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. Fortſ. 3. S. 682. Leben Klemens XI. Th. II. S. 83. Lamberty T. V. p. 84. Muratori T. XII. p. 58. Gundling hiſtoriſche Nachrichten von den Herzogthümern Parma und Piacenza und derſelben Dependenz vom römiſchen deutſchen Reiche, Frankf. 1723. 4. J. H. *Boehmeri* Vindiciae Imperiales pro Parmae et Placentiae ducatibus, Hal. 1736. 4. De jure Auguſti et Romani Imperii in Parmae et Placentiae Ducatibus, Diſſ. X. Amſt. 1729. 4. Du Mont T. VIII. P. I. p. 206. *Rouſſet* Supplem. T. II. P. II. p. 62. Lünigs Cod. Italiae diplom. T. II. p. 839. *Jaegeri* defenſio Joſephi Imp. contra Curiae Romanae Bullas, Tübing. 1709. 4 p. 83.

1708

Dieſe Widerlegung ward mit einem kaiſerlichen Briefe an alle Kardinäle der öſtreichiſchen Faktion geſchikt *). Leztere verſammleten ſich auf Befehl des Pabſtes, und hielten in ſeiner Gegenwart Rath über die zu ergreifenden Maßregeln. Es ward beſchloſſen, daß das ganze heilige Kollegium auf den Brief des Kaiſers antworten ſollte; drei Kardinäle, die Häupter der Kardinäle Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, ſollten die Antwort unterſchreiben. Dies geſchah. Das Kollegium behauptete in derſelben, der Verdacht des Kaiſers ſei ungegründet, daß der Pabſt gegen das Erzhaus eine Abneigung habe, oder es mit den Feinden deſſelben hielte. Wien glaube ſich zwar von der Kälte des römiſchen Hofes überzeugt; aber nur die entſtandenen Irrungen hätten dieſen Gedanken gezeugt. Sie, als Kardinäle der römiſchen Kirche, genau unterrichtet von dem Willen ihres Oberhauptes, könnten die väterliche Liebe, welche dieſes gegen den Kaiſer trage, heilig verſichern, auch ſei dieſelbe aus der Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten bekannt. Nur der böſe Rath übelgeſinnter Menſchen, Männer, welche in Verdrehung der Thathandlungen ihren Vortheil fänden, hätten die Geſinnung des Kaiſers anders geſtimmt. Die Vernichtung des Vertrags zwiſchen dem kaiſerlichen Kommiſſär und dem Herzoge von Parma über die Winterquartiere der Deutſchen habe nicht die Verlezzung der kaiſerlichen Gerechtſame zur Abſicht, denn dieſe können nicht auf Parma und Piacenza ausgedehnt werden. Seit drei Jahrhunderten beſizze der apoſtoliſche Stuhl dieſe Herzogthümer mit dem beſten Rechte, und übe die Oberherrſchaft über ſie nicht nur ſeit

Antwort des heiligen Kollegiums an den Kaiſer.

12. Aug.

*) San Phelipe p. 330.

1708 ihrer Verleihung an das Haus Farneſe, ſondern ſchon ſeit früheren Zeiten aus. Ueberdies hätten die Beſizzer derſelben bis auf unſre Zeiten die jährliche Schäzzung der apoſtoliſchen Kammer entrichtet. Leopold erkläre ſelbſt, Parma und Piacenza wären keine Reichslehne, und in einem nachfolgendem Reichshofrathsdekret werde zugeſtanden, die Herzoge dieſer Staaten beſäſſen nur wenige Lehne vom römiſchen Reiche. „Dieſe Umſtände müſſen Eurer Maieſtät verheimlichet worden ſein, damit Sie von der Beſchüzzung der Kirche auch in dieſer Sache abgehalten werden, damit die böſen Theologen und Kanoniſten mit ihren Rathſchlägen, welche in der Ihrem Briefe beigelegten gedrukten Schrift zur Schau ausgeſtellt werden, durchdringen konnten. Dieſe Widerlegung, Allerdurchlauchtigſter Kaiſer, haben wir alle mit der gröſten Wehmuth geleſen, viele von uns konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Wollen Eure Maieſtät die verkleinerlichen Ausdrükke ermeſſen, welche ſich die Verfaſſer dieſer Schrift erlauben, wenn ſie von Gottes Statthalter auf Erden, von den von Chriſto ihm übergebenen Schlüſſeln des Himmels, wenn ſie von den andern Dienern der Kirche und den Gerechtſamen der leztern ſprechen; ſo zweifeln wir nicht, Eure Maieſtät werden unſern gegründeten Schmerz billigen, und nach der dem Erzhauſe angebornen Frömmigkeit alle Gewaltthätigkeiten aufheben.„ Das Kollegium beklagt ſich hierauf über die Wegnahme der wehrloſen Stadt Comacchio, welche durch den langen Beſiz und durch kaiſerliche Erklärungen ein Eigenthum der Kirche geworden ſei. Der Beſizſtand, Verträge und öffentliche Urkunden ſind die Grundfeſte eines ieden Staates, alſo auch der Kirche; kein Reich hat einen andern Urſprung.

ſprung. Auf einem nicht weniger lokern Grunde 1708
ſchien ihm das bisher unerhörte Verbot zu ſtehen, in welchem allen vom Herzogthume Mailand und dem Königreiche Neapel abweſenden Geiſtlichen der Genuß der Pfründen unterſagt wird. Zum Beſchluſſe wünſcht das heilige Kollegium die Herſtellung der Eintracht zwiſchen Rom und Wien *).

Irrungen zwiſchen dem Pabſte und dem Könige Karl.

Joſeph gab auf dieſes Schreiben keine Antwort. Es machte auf ſein Herz keinen Eindruk. Im Gegentheil liefen von allen Gegenden Nachrichten bei ihm ein, der Pabſt ſei gegen ihn unfriedlich geſinnt, und habe ſich gänzlich auf die Seite des Hauſes Bourbon geworfen. Als der König Karl in Barcelona hiervon unterrichtet ward, faßte auch dieſer einen groſſen Unwillen gegen Klemens. Da dieſer ihn noch immer nicht mit Neapel belehnen wollte, und er ſich ſträubte, ihn für den katholiſchen König zu erkennen; ſo bekräftigte er den Befehl des Grafen von Daun, und verbot ſowohl in Mailand, als Neapel, weder den Ertrag der Pfründen noch die Gnadengehalte abweſender Perſonen auszuzahlen. Dem Pabſte misfiel dieſer Schritt mehr als ieder andre, und die Kardinäle litten dabei einen groſſen Abbruch an ihren Einkünften; aber Karl ward dazu gezwungen, weil man verwehren wollte, in Neapel, einem vom Kaiſer ihm abgetretenen Reiche, die Regalien auszuüben. Dieſe Rega-

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 125. Rink Th. II. S. 371. Zſchackwitz S. 576. Staatskanzlei Th. XIII. S. 580. Hauſens politiſche Hiſtorie des XVIII. Jahrhunderts Th. I. S. 353. (*Fontanini*) Della Iſtoria del dominio temporale della ſede Apoſtolica nel Ducato di Parma e Piacenza. In Roma 1720. Fol. p. 440. 462.

1708 lien beſtehen in dem Rechte, dieienigen Biſchöfe zu ernennen und ſolche Pfründen zu beſezzen, welche, nach dem Inhalte der zwiſchen den Päbſten und den Königen von Neapel geſchloſſenen Konkordaten, allezeit der vom heiligen Vater mit dem Königreiche beliehene Fürſt vergeben kann. Karl war nun freilich mit Neapel noch nicht belehnt, Philipp war es aber auch nie geweſen, und dennoch übte er die Regalien aus. Klemens hatte dem bourboniſchen Hauſe zu Gefallen folgende Auskunft getroffen. In der päbſtlichen Bulle, die der neue Biſchof gewöhnlich erhielt, mußte allezeit nothwendig ausgedrükt werden, ob der König das Bisthum ertheilt, oder ob es der Pabſt beſezt. Es mußte des regierenden Fürſten Erwähnung geſchehen, wozu die Belehnung erforderlich war. Um dieſem Umſtande auszuweichen, wurden keine Bullen erlaſſen, und der heilige Vater ſchrieb nur ein Breve an die Perſon, welche das Bisthum erhalten ſollte. Mit dieſem Breve konnte der neue Biſchof ſein Bisthum in Beſiz nehmen, wenn er nur der Dataria die Sporteln zahlte, die bei der Ausfertigung einer Bulle zu entrichten ſind. Karl verlangte, daß man den nemlichen Weg einſchlagen ſollte. Der kaiſerliche Miniſter, Kardinal Grimani, der Kardinalerzbiſchof von Mailand, Archinto, und der Kardinalbiſchof von Pavia, Morigia, machten hierüber in ſeinem Namen unaufhörliche Vorſtellungen; allein der Pabſt blieb hartnäkkig und unerbittlich.

Karl befiehlt die Pfründen der abwe-

Des ewigen vergeblichen Anwerbens endlich müde, übertrug Karl die Sache ſeinem Staatsrath. Dieſer beſtand groſſentheils aus Neapolitanern und Mailändern. Nicht ſowohl aus Begierde

1708

die Ehre ihres Herrn zu erheben, oder Ausländer vom Genuſſe der Pfründen auszuſchlieſſen, ſondern weil es wirklich die Billigkeit erforderte, dem Könige Karl ein Geſuch zu bewilligen, welches dem Könige Philipp, als Beſizzer von Neapel, zugeſtanden worden war, rieth er, der König Karl möchte dem Unterkönige von Neapel den oben angeführten Befehl zuſchikken, und alle geiſtliche Einkünfte aller und ieder vom Königreiche Neapel und dem Herzogthume Mailand abweſenden Perſonen in Beſchlag nehmen laſſen. Auf gleiche Weiſe ſchlug der Staatsrath vor, es ſollte weder den Unterthanen des einen oder des andern Staates erlaubt werden, Geld nach Rom in Wechſel noch auf irgend eine andere Art zu übermachen. Karl zauderte einige Zeit ſeine Einwilligung zu dieſen Vorſchlägen zu geben, allein neue von Rom angelangte Briefe fachten ſeinen Unwillen mehr und mehr an. Er ſah ſich genöthigt den Rath ſeines Konſeils zu vollführen, um Gerechtigkeit zu erhalten. Der Graf von Daun und der Prinz Eugen erhielten den förmlichen Befehl, die Einkünfte der geiſtlichen Güter zu ſequeſtriren, weil ihm die Ausübung der Regalien in den ihm unterworfenen Staaten verſagt ward; denn er wollte ſeinen Feinden keine Gelegenheit an die Hand geben, zu ihrem Nuzzen Geld aus ſeinen Ländern zu ziehen *). Den Neapolitanern ward zu der nemlichen Zeit Hofnung zu Hebung der andern Misbräuche gemacht, und Karl verſprach, genau auf die ausſchlieſſende Ertheilung der Pfründen an Eingeborne zu ſehen. Der Staatsrath von Barcelona konnte den lieblichen Geruch, den dieſe Ordre

senden Geiſtlichen in Neapel und Mailand in Beſchlag zu nehmen.

*) San Phelipe p. 328. de la Torre T. V. p. 106. Rink Th. II. S. 407.

1708 in Neapel verbreiten würde, leicht vorempfinden; Daun erhielt alſo Befehl, den Entſchluß des Königes öffentlich bekannt zu machen, und in allen Sachen gemeinſchaftlich mit dem ihm an die Seite geſezten Rath zu Werke zu gehen *).

Einziehung der geiſtlichen Pfründen in Neapel und Mailand.

Daun verſammlete das Kollateralkonſilium und eröfnete ihm den Befehl des Hofes von Barcelona, welcher nach reifer Ueberlegung zu Papier gebracht und vom Unterkönige nebſt den fünf Räthen der Giunta unterſchrieben ward. Das Dekret, welches den Ausfluß des Geldes nach Rom und in das päbſtliche Gebiet verbot, ward, ohne die feinere Politik zu Hülfe zu nehmen, in gewöhnlichen Ausdrükken entworfen, weil es eine ökonomiſche weltliche Sache betraf; das andre hingegen, welches die Zahlung geiſtlicher Einkünfte an abweſende Prälaten aufhob, faßte der Rath mit grösſerer Behutſamkeit und Vorſicht ab. Die Verwalter der kirchlichen Gefälle waren Prieſter, oder gehörten zum wenigſten zur Kleriſei; und da ſie von der weltlichen Macht unabhängig waren, ſo konnte der Befehl nicht wohl ihnen geradezu gegeben werden. Das Kriegsſekretariat ſchrieb daher noch vor der Bekanntmachung des Edikts ein Billet an den erſten Kaplan des Königes, in welchem es ihm die Sequeſtration aller geiſtlichen Einkünfte abweſender Perſonen auftrug, und ihm befahl, das Geld zum freien Gebrauche des Unterköniges in das Leihhaus einzuſenden. Jeder Einnehmer dieſer Gefälle ward angehalten, die Summen und die Perſonen, an welche ſie ehehin geſchikt wurden, anzugeben, und man ſchärfte den Gerichtsdienern auf dem Lande ein, die

*) Ottieri T. III. p. 53.

die Vollziehung eines ieden påbſtlichen Befehls zu hintertreiben. Einige Kôpfe ſchlugen die Unterdrůkkung der, in Neapel ſtehenden Nuntiatur vor, ein Rath, der iedoch nicht befolgt ward *). Izt wurden die Edikte gedrukt, zu Neapel ôffentlich angeſchlagen und im ganzen Kônigreiche kund gemacht. In Privatbriefen gab man hingegen zu gleicher Zeit den Unterobrigkeiten die Weiſung, iedes groſſe Lermen zu verhůten und bei Vollfůhrung des kôniglichen Befehles ſolche Wege zu wåhlen, auf welchen die Gemůther des Volkes am wenigſten dem Aergerniſſe ausgeſezt wůrden. In Mailand richtete der Großkanzler Viſconti den kôniglichen Befehl in Abweſenheit des Prinzen Eugen mit groſſer Půnktlichkeit aus. 1708

Kaum låßt ſich das Aufſehen und die Gåhrung begreifen, welche dieſe zwei Edikte in Rom und an andern Oertern verurſachten. Sie griffen die baufållige Freiheit der rômiſchen Kirche an den Grundpfeilern an, die dabei intereſſirten Kardinåle und Prålaten ſchrien zum Himmel über unverantwortliche Ungerechtigkeit, und håtten gern das ganze Verfahren fůr Beutelſchneiderei ausgegeben; ſie hůteten ſich aber ſehr dieſen Ausdruk zu gebrauchen, um nicht den Verdacht des Eigennuzzes auf ſich zu laden. Nach ihrem Vorgeben lag ihnen nur die allgemeine Sache am Herzen. Sie klagten über die Beleidigung der påbſtlichen Rechte und über die Vervortheilung der Kirche. Klemens befahl dem Kardinalſtaatsſekretår Paulucci, an die Erzbiſchôfe von Mailand und Neapel, Archinto und Pigna-

Vorkehrung des Pabſtes.

*) San Phelipe p. 329. Leben Klemens XI. Th. II. S. 149.

1708 Pignatelli zu ſchreiben und ſie zum kräftigſten Widerſtande gegen die weltliche Macht, die Unterdrükkerin der geiſtlichen Jurisdiktion, aufzufordern. Sie mußten den Perſonen, welche das Edikt unterzeichnet hatten, bekannt machen, daß ihre Seelen in die härteſten Strafen der Kirche verfallen wären, und allen denen, die bei demſelben auf irgend eine Art mitgewirkt hatten, ward zu verſtehen gegeben, die Unterlaſſung des Bannſpruches käme ihnen nicht zu gut, weil ſie den Bann ſchon durch ihre Handlungen über ihr Haupt gezogen hätten. Sie ſollten ſich bereiten, der Kirche öffentliche und eine der Gröſſe des Verbrechens entſprechende Genugthuung zu geben, und ihre Reue bezeigen, nicht mit Worten, ſondern mit ausſühnenden Werken. Dies ſei das einzige Mittel, ſich von den Banden zu befreien, die nur allein der Pabſt löſen könne. Der Kardinal Pignatelli ward ausdrüklich angewieſen, dieſe Ausſicht dem Grafen von Daun, denen Regenten, dem erſten königlichen Kaplan, ſo wie allen denen, welche ihre Hände dabei im Spiele hatten, und endlich auch den Einnehmern der geiſtlichen Einkünfte zu eröfnen.

die neapolitaniſchen Biſchöfe unterſtüzzen den Pabſt.

Archinto, der Erzbiſchof von Mailand, nahm ſich hierauf die Freiheit dem Könige Karl Vorſtellungen über die neuen Edikte zu thun. Er ſchilderte den Arreſt für ſehr gefährlich den königlichen Staaten, und fügte hinzu, der Pabſt werde zu den äuſſerſten Mitteln greifen, weil ihn dieſe Neuerung nicht nur ſelbſt auf das ärgſte beleidigt habe, ſondern weil auch die dabei intereſſirten Geiſtlichen denſelben immer mehr aufhezten. Allein Archinto arbeitete umſonſt. Karl antwortete, das Edikt wäre vor der Kundmachung mit Ueberlegung, mit reifem

reifem Rathe ſeiner Diener, und mit Beiſtimmung 1708
der Theologen verfaßt worden, es entſpreche ganz der Gerechtigkeit und komme mit den Gerechtſamen, welche ihm Gott in Rükſicht der ökonomiſchen Gewalt gegeben habe, recht gut überein. Archinto, als Erzbiſchof von Mailand, habe für nichts als für die genaue Beobachtung desſelben Sorge zu tragen. Der Kardinal lies ſich auch dieſen Rath geſagt ſein, und widerſezte ſich hinfort der Vollziehung nur ſehr ſchwach, oder gar nicht. In Neapel hingegen fand Karl ſchon ſteifern Gehorſam. Die Biſchöfe dieſes Reiches waren dem heiligen Stuhle in zweifacher Rükſicht unterworfen; Paulucci mußte alſo ein Cirkularſchreiben an ſie erlaſſen, 20. Jun.
und ſie ihrer Pflichten erinnern. Klemens gebot ihnen bei ihrem heiligen Gehorſam, bei ſeiner unausbleiblichen Ungnade, den Hergang der Sache zu Papier zu bringen und die drei Neuerungen, wenn es auch durch den Weg der Inquiſition geſchehen ſollte, zu beweiſen, ob nemlich die Einkünfte abweſender Geiſtlichen auf Befehl des Hofes von Barcelona wären in Beſchlag genommen worden, ob derſelbe die Vollſtrekkung der päbſtlichen Befehle verboten habe, und ob endlich allen Unterthanen, hauptſächlich aber den Kaufleuten unterſagt worden ſei, Geld nach Rom und in die Staaten der Kirche durch Wechſel oder auf irgend eine andre Art zu übermachen. Der Bericht ſollte an den Paulucci eingeſandt werden. Die Biſchöfe gehorchten, ſowohl durch ihren eigenen Eifer getrieben, als durch die Aufforderung des Pabſtes angefacht, fiengen ſie an die Proceſſe einzuleiten; doch ehe ſie dieſelben nach Rom überſchikten, lief ſchon ein zweiter Be- 6. Jul.
fehl ein. Dieſer legte ihnen zu Vermeidung aller Weitläuftigkeiten auf, gegen die Urheber und Mit-

1708 wirker des Edikts nach der Vorſchrift der Bulle in Coena Domini und den Verordnungen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung zu verfahren. Klemens verſprach dabei, als Stellverweſer des Heilands, die Biſchöfe zu beſchüzzen, und erhielt dadurch auch ziemlich ſeinen Endzwek. Der Unterkönig hatte die Prieſter der königlichen Kapelle zu Einſammlung der geiſtlichen Gefälle in die Provinzen beſchieden; als ſie aber die Drohungen der Biſchöfe und die künftigen Strafen vernahmen, entſchloſſen ſie ſich, lieber ihr Amt niederzulegen, als einen ſo gefahrvollen Auftrag zu vollziehen *).

Grimani ermahnt die Biſchöfe zum Gehorſam gegen den König.

Mitten unter dieſen Zwiſtigkeiten kam der Kardinal Grimani an die Stelle des Grafen von Daun. Karl ernannte ihn zum Unterkönige von Neapel. Von Geburt war er ein edler Venetianer, allein der Senat hatte ihn aus den Staaten der Republik verbannt, weil er gegen das Verbot der Geſezze in die Dienſte eines fremden Herrn gegangen war. Schon in ſeiner Jugend wußte er ſich in die Gunſt des Kaiſers Leopold einzuſchmeicheln, und erhielt durch ihn auch den Purpur. Grimani, um ſeine Dankbarkeit gegen den Stifter ſeines Glüks an den Tag zu legen, ſtrengte nunmehr alle Geiſteskräfte an, um den Vortheil des kaiſerlichen Hauſes zu befördern. Er gab den Gemüthern der Neapolitaner diejenige Richtung, welche zu Abwerfung der bourboniſchen Herrſchaft erfordert ward; er war es, der ſie vermochte ſich mit ſo groſſer Zufriedenheit unter Karls Scepter zu ſchmiegen. Dieſer groſſe Dienſt heiſchte eine angemeſſene Belohnung. Karl beſtimmte ihn zum Unterkönige, obgleich Grimani ſchon ſeit einiger Zeit auf nichts weniger

*) Ottieri T. III. p. 56. de la Torre T. V. p. 137.

weniger, als auf dieſe Vergeltung ſeiner raſtloſen 1708
Bemühungen wartete. Sowohl aus Dankbarkeit für den Kaiſer, als aus perſönlichem Unwillen gegen den Pabſt, über welchen er, während ſeiner Geſandſchaft am römiſchen Hofe, wichtigen Stoff zu klagen geſammlet zu haben behauptete, brauchte er izt gegen dieſen nicht die mindeſte Schonung. Er machte ihm nicht einmal ſeine Aufwartung, lies ſich auch nicht den Segen von ihm ertheilen, den doch ſonſt die Kardinäle ſowohl aus Gewohnheit, als aus Ehrfurcht nicht verachten. Auf ſeiner Reiſe von Mailand nach Neapel gieng er auſſen vor der Mauer der Stadt Rom vorbei, und ſchrieb erſt nachher aus der erſten neapolitaniſchen Stadt an den Paulucci. In die- 29. Jun.
ſem Briefe ſagt er: die Sache des römiſchen Stuhles werde ſich zuſehends verſchlimmern, und es ſtehe ihm groſſes Unglük, wo nicht gar der Umſturz bevor, wenn der König Karl nicht eine frühzeitige und hinlängliche Genugthuung über die erwieſenen Punkte erhielte. Nach ſeiner Ankunft zu Neapel, als er 4. Jul.
ſeine Würde in Beſiz genommen hatte, ward ein Abmahnungsſchreiben an alle Biſchöfe erlaſſen, worinnen er ihnen befahl, ſich iedes Bannſpruches wider die Perſonen zu enthalten, welche die Befehle des Hofes vollzögen, oder der gröſten Ungnade des Königes gewärtig zu ſein.

Hierauf antworteten die Biſchöfe auf ſehr verſchiedene Weiſe. Einige ſagten, ſie könnten den Beſchlag nicht zugeben, weil ſie dadurch die chriſtliche Ehre ihres Königes beflekten, die oberſte Gewalt des Statthalters Chriſti verlezten und ihre Seelen ins Verderben ſtürzten; andre hüllten ſich in zweideutige Worte ein, und ein dritter Theil bewies Unterwerfung und Ergebenheit. Da der Kardinal

Grimani ſezt die Sequeſtration ins Werk.

ſah,

1708 ſah, daß er auf dem eingeſchlagenen Wege allezeit auf Schwierigkeiten ſtoſſen würde, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem andern wirkſamern und weniger Aufſehen erregenden Mittel. Um den Biſchöfen die Möglichkeit, Bannſtrahlen gegen die Einſammler der geiſtlichen Gefälle ſchieſſen zu laſſen, aus den Händen zu winden, ward den weltlichen Unterobrigkeiten geboten, allen und ieden Perſonen, welche den Pfründenbeſizzern Geld zu zahlen hätten, heimlich anzudeuten, daß ſie daſſelbe nicht an die Agenten der abweſenden Prälaten abliefern, ſondern dem königlichen Kaſſirer der Provinz einhändigen ſollten, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollten, ihr Geld zweimal zahlen zu müſſen. Zugleich befahl Grimani den Laien, wenn ſie vor ein geiſtliches Gericht geladen würden, um über dieſe Umſtände Zeugniſſe abzulegen, ſich alles Eides zu enthalten, indem er ihnen rieth auf eine ſolche Vorladung vor dem geiſtlichen Gericht gar nicht zu erſcheinen. Auf dieſe Weiſe lief die Sequeſtration auch glüklich fort. Die königlichen Kaſſirer ſchikten die Gelder in das Leihhaus nach Neapel, und die Mishelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte wuchſen immer ſtärker an.

Breve des Pabſtes an den Unterkönig Grimani.

Joſeph gab in ſeiner Antwort auf das päbſtliche Breve wenige Hofnung zur Herausgabe der Stadt Comacchio, und lies vielmehr ſeinen höchſten Unwillen über das parteiiſche Betragen des römiſchen Stuhles errathen. Er beklagte ſich neuerdings über die Vorenthaltung des ſeinem Bruder zukommenden königlichen Titels; er forderte für ihn das Recht der Regalien in den ihm unterworfenen Staaten. Die Aſche, welche ſchon ſo lange glimmte, erhielt täglich mehr brennbare Materie, und Klemens ward von den Kardinälen immer hizziger angereizt. Sein

Zorn

Zorn entzündete ſich endlich in eben dem Grade, in 1708
welchem das Erzhaus ſeine Gleichgültigkeit gegen die Drohungen Roms erſcheinen lies. Die Prälaten, welche den heiligen Vater umlagerten, drangen izt ernſtlich auf Rache. Sie riethen ihm die von Gott zur Vertheidigung der Gerechtſame der Kirche verliehene Macht zu gebrauchen, und behaupteten, es ſei gut, ia nothwendig, ſich dieſer Gewalt nach Beſchaffenheit der Umſtände zu bedienen. Menſchen, die kein Bedenken trügen mit Worten und mit noch viel ſündhaftern Werken die Geſalbten des Herrn zu beleidigen, ſie zu unterdrükken, und die Macht der Schlüſſel zu verachten, ſolche Menſchen müſten entweder auf beſſere Wege geleitet, oder zerſchmettert werden. Sogar ſeine Hausbedienten flüſterten ihm in die Ohren, und gaben ihm den für die Zeitumſtände ſo unſchiklichen Rath, dem Grimani zur Strafe den Kardinalshut zu nehmen. Klemens blieb wieder einige Zeit hindurch unentſchlüſſig, welche Maßregeln er ergreifen ſollte. Die angebornen Eigenſchaften der Menſchen erhalten immer die Oberhand über die andern; aller Eingebungen ungeachtet, wollte er noch nicht zu den gefährlichſten Mitteln und entſcheidenden Thathandlungen ſchreiten. Er wünſchte noch immer das Anſehen der Kirche mit guter Art zu erhalten, und hofte mit geiſtlicher Langmuth die Menſchen mehr durch Vorſtellungen als durch Strafen zum Gehorſam gegen ihren Oberhirten zu bewegen. In dieſer Abſicht ſchrieb 1. Sept.
er ein Breve an den Kardinal Grimani, welches mit Ermahnungen und Drohworten angefüllt war. Klemens tadelte ihn wegen der Unterſchrift des Edikts, und warf ihm den Bruch des Eides vor, welchen er bei dem Empfange des Kardinalshutes in ſeine Hände abgelegt hatte. Er befahl ihm, keine

die

1708 die kirchliche Freiheit zerſtörende Handlungen vorzunehmen, und drohte ihm mit kanoniſchen Strafen, mit dem Verluſte des Purpurs. Grimani ſollte für das Wohl ſeiner Seele wachen, und Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Beim Schluſſe giebt er dem Unterkönige den apoſtoliſchen Segen, und erinnert ihn noch einmal zum wenigſten an die Nachahmung iener würdigen Biſchöfe, welche ihrem Amte mit Eifer vorſtänden, und die Gerechtigkeit mit der Gefahr ihres Lebens vertheidigten, da er nicht das Geſchik gehabt habe, ihnen durch ein gutes Beiſpiel zuvorzukommen *).

Antwort des Grimani. 22. Sept.

Grimani antwortete auf dieſes Breve in einem ſehr entſchloſſenen Ton. Mit vielen Gründen und mit Schriftſtellen bewies er die Rechtmäſſigkeit des Verfahrens. Karl hatte die Güter der Geiſtlichkeit in Beſchlag nehmen müſſen, um die Kirchen zu erneuern, welche den Einſturz drohten, um iene wieder aufzubauen, welche die Beſizzer aus ſträflicher Unachtſamkeit und aus Gierde nach Geld einfallen lieſſen. Er ſezte hinzu: als ein Mann von Ehre, als Unterkönig von Neapel, werde er allezeit den Vortheil des Erzhauſes befördern; ſchon vorher habe er es aus allen Kräften zu unterſtüzzen geſucht, ſeine Pflichten als Kardinal aber wären deswegen nie vor ſeinen Augen verſchwunden. Würde der Pabſt ſein Betragen, ſeine Regierung mit Unbefangenheit unterſuchen, ſo hoffe er zu Gott, Klemens werde ſeiner Aufführung den Beifall nicht verſagen, ſo ſehr er auch izt gegen ihn eingenommen zu ſein ſchiene. Nachher bezeigt Grimani dem Pabſte ſeine Bereitwilligkeit, auch ſogar mit der Gefahr ſeiner Würde und

*) Ottieri T. III. p. 59.

und des Lebens, zur Herſtellung der Eintracht zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche das ſeinige nach aller Möglichkeit beizutragen, als wodurch er nicht nur das ſteigende Wohl der Kirche und das Wachsthum des päbſtlichen Ruhmes, ſondern auch den Nuzzen Karls, ſeines Herrn, zu befördern hoffe. In einem andern Briefe beklagte er ſich bei dem Kardinals-kollegium über das Unrecht, welches dieſes durch die Beraubung des Purpurs über ihn bringen wollte *). 1708

Dieſer ſcheinbaren Standhaftigkeit ungeachtet, ſtimmte Grimani bald nachher ſeinen Eifer herab. Er lies unter der Hand einen groſſen Theil geiſtlicher Gefälle den abweſenden Beſizzern zukommen, und befahl mit Einwilligung des Hofes von Barcelona die Vollſtrekkung mehrerer apoſtoliſchen Bullen und päbſtlichen Breven. Dieſe ſollte hauptſächlich bei Beſezzung derienigen Pfründen und Bisthümer geſchehen, welche der Pabſt vergeben kann, zur Zeit des Unterköniges Daun aber nicht beſezt werden durften. Rom ſollte izt ſein Recht wieder ausüben können, und Karl ſchrieb dabei nichts vor, als die Wahl neapolitaniſcher Unterthanen und die Anerkennung ſeiner rechtmäſſigen Herrſchaft. Allein dieſe zwo Bedingungen brachten den Pabſt von neuem in Harniſch. Klemens beſchloß nun die Abſichten des Erzhauſes ganz öffentlich zu durchkreuzen **). Demungeachtet unterdrükte Grimani eine ſehr heftige anonymiſche Schrift, in welcher die Macht des Pabſtes beſtritten und überhaupt bewieſen ward, daß der leztere ſchuldig ſei die erledigten Pfründen von ieder Art an Eingeborne zu verleihen. Er wirkte in Geſell-

Klemens hält ſich durch dieſelbe beleidiget.

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 158.

**) De la Torre T. V. p. 138.

1708 ſellſchaft des Erzbiſchofes Pignatelli ſogar die Genehmhaltung Karls dazu aus. Allein dieſe glimpfliche Behandlung des römiſchen Stuhles äuſſerte Grimani erſt einige Zeit nach ſeiner Antwort auf das Breve. Sie mäſſigte alſo auch den gefaßten Unwillen des Pabſtes nicht, und ſeine angeführten Entſchuldigungen wurden für unſtatthaft erklärt. Klemens führte bei dem heiligen Kollegium bittere Klagen über den Mangel an Ehrerbietung und Ehrfurcht, über die ſtolze Beantwortung des Breve und über die Geringſchäzzung ſeiner väterlichen Ermahnung. Man hielt den Unterkönig für die einzige Urſache und für den Nährer der zwiſchen dem kaiſerlichen Hauſe, dem Pabſte und Könige Karl entſtandenen Zwiſtigkeiten *).

die Kongregation der Kardinäle räth zum Krieg.

Um ihm dieſe Behauptung ins Geſicht zu beweiſen, wurden alle von ihm an den Kardinalſtaatsſekretär, Paullucci, erlaſſene Briefe hervorgeſucht und geprüft. In dieſen hatte Grimani ienen öfters aufgefordert, er möchte doch den Pabſt zu einem nachgiebigen Betragen vermögen, ihn das Verlangen der öſtreichiſchen Fürſten erfüllen laſſen; Paulucci ſollte dieſe nicht zum Schaden der Kirche zu einem noch gröſſern Zorne reizen und ihre Ahndung anfachen. Dieſem Rathe, deſſen Veranlaſſung ſehr wohl in dem aufrichtigen Wunſche, die zwei Höfe von Wien und Rom in Eintracht zu ſehen, geſucht werden konnte, ward die widrigſte Meinung beigelegt. Ein Zuſammenfluß von Umſtänden, welche insgeſammt gegen den Unterkönig zu ſchreien ſchienen, veranlaßte den Pabſt, verſchiedene in Rom gegenwärtige Kardinäle zu ſich zu rufen, und ihre ſchriftliche Meinung über

*) Ottieri T. III. p. 61.

über den Lauf der Sache zu fordern. Sie ſollten 1708
mit ihres Namens Unterſchrift die Wege anzeigen, auf welchen man die Freiheit der Kirche mit Nachdruk und mit Kraft vertheidigen könne. Klemens ſprach izt mit ihnen in einer Wärme, welche ſie nie vorher bei ihm bemerkt hatten. Sie freuten ſich nicht wenig über ſeine Theilnahme in einer Sache, die vielmehr ſie, als den Pabſt betraf. Denn den gröſten Schaden litten hauptſächlich die Kardinäle. Einige von dieſen riethen zwar mündlich und ſchriftlich zu gemäſſigten Maßregeln und zum Frieden; aber ihre Anzahl war ſehr klein. Unter dieſer befand ſich der Kardinal Barberini, welcher ſich der Kriegsrüſtung nach ſeinen beſten Kräften widerſezte, aber dadurch den Unwillen des heiligen Vaters auf ſein Haupt zog. Klemens rief ihm hizzig zu: wer ſolche Gedanken hegt, und der Kirche bei der gegenwärtigen Zeit keine beſſere Dienſte leiſten will, der kann meinen Hof meiden. Der Kardinal gieng hierauf auch ohne Verzug von Rom ab *). Der Bruder des Pabſtes, Horatius Albani, hegte eine ähnliche Meinung. Er fürchtete die Verſchleuderung des Geldes, welches er gern zu Erhöhung ſeines Hauſes verwandt wiſſen wollte; als er aber dem Strome nicht widerſtehen konnte, theilte er ſeine Söhne in die zwo Faktionen von Oeſtreich und Bourbon, um durch dieſe Auskunft ſeine Familie ſicher zu ſtellen **). Der gröſſere Theil des Kollegiums ſtimmte indeſſen für den Krieg, nicht nur weil ſie ſich durch dieſe Meinung bei dem Pabſte einzuſchmeicheln hoften, ſondern weil ſie wirklich auch

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 114. Rink Th. II. S. 410.

**) San Phelipe p. 328. 331.

1708 mit Ueberzeugung glaubten, das Intereſſe und die Ehre des heiligen Stuhles erfordere die Abwendung der von den Deutſchen bisher erlittenen Drangſale. Sie gaben alſo dieſen für den römiſchen Stuhl ſo gefährlichen Rath, aus übertriebenem Eifer und vorgefaßter Meinung, und drangen auf Krieg, ob ſie gleich nicht auf den mindeſten Beiſtand eines fremden Fürſten rechnen konnten. Sie behaupteten, man müſſe ſich mit der leeren Hofnung, Comacchio wieder zu bekommen, nicht länger hinhalten laſſen; nun dürfe man ſich keiner Genugthuung für die ſo oft beleidigte Freiheit der Kirche getröſten. Man müſſe alſo zu den Waffen greifen, und mit dieſen das Unrecht rächen, welches Rom bisher erlitten habe. Sie glaubten, der Himmel werde ſich mit gutgearteten Menſchen zur Vertheidigung des Heiligthumes unfehlbar verbinden *). Allein weder dieſer Glaube, noch die vielen geſchriebenen Briefe und die Menge der herumgeiagten Eilboten; weder die Drohung, das geiſtliche Schwert in Geſellſchaft des weltlichen um ſich ſäbeln zu laſſen, noch der Donner des Vatikans und die vielen umſonſt verſammleten Kongregationen waren im Stande, in dieſem Jahre den Zwiſt zu enden.

Rom ſtellt eine Armee auf.

Der Rath der Kardinäle brachte nunmehr den Krieg wirklich zum Ausbruch. Durch ein Edikt wurden alle päbſtliche Unterthanen, welche in den Armeen fremder Prinzen ſtanden, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurükgerufen, aber es kamen ſehr wenige. Die meiſten zogen die Dienſte bei einem groſſen Herrn der Einladung vor **). Es ward

*) Ottieri T. III. p. 62.

**) San Phelipe p. 329.

ward beſchloſſen, auſſer den alten in Rom und in 1708 den Feſtungen ſtehenden Soldaten, eine Armee von fünf und zwanzig tauſend Mann aufzurichten, aber auch damit gieng es ſehr langſam. Die Männer wollten ſich nicht anwerben laſſen, und wünſchten, Petrus und Paulus möchten den Kampf für ſich allein ausmachen; denn dieſe Apoſtel hatte man ſeit dem Anfange der Werbung auf einer groſſen Fahne dem Volke in der Peterskirche zur Schau ausgeſtellt, und in ihrer Mitte hatten ſie ein geſtiktes Kreuz, mit der Inſchrift: Herr, beſchüzze deine Sache *); die Herzen der Zuſchauer aber blieben kalt dabei. Sie ſahen den unſchiklichen Gebrauch dieſes Sinnbildes ein, und wußten den wahren Grund der Zwiſtigkeiten. Sie waren überzeugt, die Religion ſei keiner Gefahr ausgeſezt, und dieſe ſei nur der Dekmantel der Zurüſtung. An ein gemächliches und arbeitleeres Leben gewöhnt, floh die weichliche Nation den mühevollen Krieg; die Leute in den Provinzen wollten nicht nach Rom, dem Sammelplazze der Truppen, wo ihnen die martialiſche Tapferkeit eingeimpft werden ſollte. Man mußte ſie zwingen, ſich mit dem Degen zu gürten und die Muskete auf den Rükken zu nehmen. Die wehklagenden Weiber folgten ihren Männern mit groſſem Geſchrei nach, und die Väter ſeufzten über das unglükliche Loos ihrer Kinder. Jedermann glaubte, die neuen Söhne des Kriegsgottes würden zu der unvermeidlichen Schlachtbank des Todes geführt. Alle Deſerteure, alle Leute, wenn ſie nur einen wirklichen Krieg geſehen hatten, wurden ohne Rükſicht auf andre Umſtände zum Dienſte angenom-

*) de la Torre T. V. p. 140. Rink Th. II. S. 410. Lalande T. II. p. 269.

1708 angenommen, um die Pläzze in der Armee auszufüllen. Meldeten ſich Franzoſen oder Spanier, ſo betrachtete man ſie als Geſandte des Himmels. Man fragte nicht nach ihrem Lebenswandel, ſie erhielten gleich bei ihrer Erſcheinung Kleider, Waffen und Geld. Sogar die auf Lebenszeit verbannten Miſſethäter wurden zum Dienſte eingeladen, und man verſicherte ihnen Befreiung von ieder Strafe, ſelbſt nach dem Ende des Krieges. Die apoſtoliſche Kammer zahlte mit freigebigen Händen vollzählige Kompagnien, ob ſie gleich ihre Exiſtenz nur dem Papiere zu danken hatten. Die Kniffe der martialiſchen Diener waren ihr unbekannt, man hintergieng ſie in allen Artikeln *). In den Zeughäuſern fand man keine Waffen, oder veraltete zum Dienſt unbrauchbare. Es mußte alles neu angeſchaft werden; man gab den Leuten, welche geſchwinde Lieferungen verſprachen, das Geld mit Vergnügen. Comacchio ſollte den Deutſchen mit Eile abgenommen werden, man bezahlte alſo zum wenigſten den doppelten Werth für die Nothwendigkeiten des Krieges. Den durch ſeine gelehrten Werke berühmten Grafen Ludwig Ferdinand Marſili, welcher wegen ſeiner Einwilligung zur Uebergabe der Feſtung Breiſach an die Franzoſen ſeiner kaiſerlichen Kriegsdienſte entlaſſen und hinfort für untüchtig zu dienen erklärt ward, rufte Klemens aus Bologna, ſeiner Vaterſtadt, ab, und ernannte ihn zum Generaliſſimus der Armee. Die Vorzimmer des Pabſtes, in welchen noch kurz vorher nur Prälaten, Prieſter und ſehr wenige Laien figurirten, wimmelten izt von Officieren. Faenza und Ferrara wurden zu Waffenpläzzen beſtimmt.

Der

*) Ottieri T. III. p. 62.

Der Graf Mareſcotti, nachheriger Prinz von Ruspoli, warb auf eigene Koſten zum Dienſte der Kirche ein Infanterieregiment an, und der Marcheſe del Cavaliero errichtete ein Reutergeſchwader. Die päbſtlichen Regimenter wurden nach dem A, B, C, genannt *). Sieben tauſend Mann blieben in Rom, zwei tauſend beſezten die Grenze von Neapel, vier tauſend marſchirten nach Faenza, zehn tauſend lagerten ſich in das Herzogthum Ferrara, zwei tauſend Köpfe nahmen die Vertheidigung des Forts Urbano an der Grenze von Modena über ſich **). 1708

Zur Beſtreitung der auſſerordentlichen Ausgaben ſchrieb Klemens neue Auflagen vor. Die Steuern der Grundſtükke wurden erhöht, die Beſizzer der Kapitalien mußten ſich zehnden laſſen; die Künſtler, Handwerksleute, Bedienten, kurz iedermann, der von der Arbeit ſeiner Hände lebte, mußte den hundertſten Theil ſeiner Einkünfte an die Kriegskaſſe abgeben. Auch von den Kurialen des Pabſtes forderte man einen Beitrag, dieſer ward aber nachher auf ihre Bitte in ein freiwilliges Geſchenk verwandelt. Wein, Heu, Stroh und Haber wurden unter den Thoren von Rom einem gröſſern Zolle unterworfen; auch der Preis des Geldes ward erhöht, mußte aber wegen des ſich empörenden Janhagels ſogleich wieder vermindert werden. Das Edikt befahl den Eigenthümern ihr Silbergeſchirr in die Münze zu liefern; bei denen, die damit zauderten, ward es aufgeſucht. Man fieng überhaupt in

Klemens öfnet den Schaz Sixtus, des Fünften.

Y 4

*) Rink Th. II. S. 412. Muratori T. XII. p. 58. Garzoni P. II. p. 530.

**) de la Torre T. V. p. 139. Lalande T. II. p. 269.

1708 in Rom damit an, was man in andern Reichen nicht eher als nach einer langen Reihe kriegeriſcher Jahre oder in der äuſſerſten Noth thut. Weil indeß dieſer ganze Schoß und alle auſſerordentlichen Wege die Summe noch nicht aufbrachten, welche die ſchweren und ungewöhnlichen Ausgaben erheiſchten, die das geiſtliche Rom verſchwenderiſch zu ihm unbekannten kriegeriſchen Gegenſtänden verwandte; ſo nahm ſich Klemens vor, fünf hundert tauſend Scudi aus der Engelsburg von den fünf Millionen zu holen, welche Sixtus, der Fünfte, für den höchſten Nothfall der Kirche daſelbſt niedergelegt hatte. Obgleich wegen der mehrmaligen päbſtlichen Plünderungen nicht die Hälfte davon übrig war, ſo hielt dennoch der heilige Vater die Lage der Kirche für ſo gefährlich, daß er ſich berechtigt glaubte, die Ueberbleibſel dieſes Nothpfennigs ohne Gewiſſensangſt noch weiter zu verdünnen. Doch ehe Klemens die Sache im Konſiſtorium vortrug, erforſchte er zuvor die Stimmung der Gemüther. Alle Kardinäle müſſen in iedem Konklave die Beobachtung der Bulle Sixtus des Fünften beſchwören, und eben dieſen Eid muß auch der neu erwählte Pabſt im erſten Konſiſtorium in Gegenwart der erſtern ablegen. Klemens würde demnach ſeinen Entſchluß aufgegeben haben, wenn die Kardinäle ihm die vorläufige Einwilligung verſagt hätten; er fand aber unter zwei und dreiſſig Kardinälen nur zwei widriggeſinnte. Colloredo und Acciajoli erklärten dem abgeſchikten Sottodatario Becchetti, ſie hielten die Zurüſtung für ſehr unſchiklich, für gefährlich für den heiligen Stuhl, und ruhmlos für den Pabſt. Die in der Bulle bezeichneten Fälle könnten nicht auf den vorliegenden angewandt werden. Kein Theil des Kirchenſtaates ſei den Feinden

den abzunehmen, auch ſtehe keine Plünderung be- 1708
vor. Der Durchzug einiger Truppen und der Ueberfall von Comacchio leide keinen Bezug auf die Verordnungen der Bulle. Der Kaiſer werde die Stadt ohnehin zurükgeben, wenn man ihm auf eine gute Art begegne; überhaupt aber würde es bei Beobachtung einer geſunden Politik nicht ſo weit gekommen ſein. Hätten dieſe zwei älteſten Kardinäle Nachfolger gefunden, ſo wäre vermuthlich der Vortrag im Konſiſtorium unterblieben; allein die gröſſere einſtimmende Anzahl zwang dieſe zwei Herren, den Willen des Pabſtes zur Verhütung ſeiner Ungnade nicht öffentlich zu beſtreiten. Das Konſiſtorium ward gehalten, und das Geſuch ohne 24. Sept.
Widerſpruch bewilligt. Weil iedoch weder Colloredo noch Acciajoli mündlich ihre Stimme gaben, ſondern nur eine Verbeugung mit dem Haupte machten, ſo wirkte dies endlich doch noch ſo viel, daß Klemens nicht die bewilligten fünf hundert tauſend, ſondern nur drei hundert tauſend Scudi aus dem Schazze nahm *). Die Einkünfte der Abtei Chiaravalle wurden zur Heimzahlung beſtimmt. Bologna lieferte hundert tauſend Thaler in die Kriegskaſſe, Ferrara hundert ſieben und zwanzig tauſend, und die andern Provinzen trugen nach Verhältnis bei **).

Klemens lies die Gerechtigkeit ſeiner Sache der Welt durch den Fontanini vorlegen, allein ſeine Macht erhielt dadurch keinen Zuwachs. Er verſuchte alſo einen zweiten Weg, indem er ſich bemühte, bei den weltlichen Fürſten Mitleid rege zu machen, und ſie zur Theilnahme an ſeinem Streit zu bewegen.

der Pabſt ſucht Hülfe bei weltlichen Staaten.

*) Ottieri T. III. p. 65. Wagner p. 233.

**) de la Torre T. V. p. 139. Lalande T. II. p. 269.

1708 Es wurden daher ſowohl an die italieniſchen Mächte, als an fremde Fürſten mehrere Breve geſchrieben. Der Herzog von Savoien bekam für ſeinen Theil zwei derſelben. Klemens bat ihn, die Vertheidigung des heiligen Stuhles über ſich zu nehmen, und ſchilderte ihm das Verdienſt, welches er ſich durch ſein Verwenden bei Gott erwerben würde; zugleich verhieß er ihm ſeine unbegrenzte Erkenntlichkeit. Man entwarf ihm ein Gemälde von der weinenden römiſchen Kirche, von ihrem Kampfe und Ringen, man äuſſerte ſein Zutrauen auf die Frömmigkeit, auf den Schuz und auf die Hülfe des Herzoges. Der heilige Vater verſprach ihm für den Beiſtand die Königserklärung und das nemliche Ceremoniel, wie es gegen andre gekrönte Häupter in Rom beobachtet wird. Auch ſollte Viktor bei den Kardinalswahlen eine Stelle vergeben und gleich izt einem ſavoiſchen Prinzen den rothen Hut aufſezzen können. Endlich ſollte er, ſo wie der König in Frankreich, über alle Bisthümer und Abteien ſeiner Staaten das Recht der Ernennung genieſſen *). Auſſer dieſem Prinzen ſezte der Pabſt ſein Vertrauen hauptſächlich auf Frankreich und den König Philipp. Ihre Geſandten, der Kardinal de la Tremouille und der Herzog von Uceda, hatten dem heiligen Vater, um ihn noch mehr in Harniſch zu bringen und den kaiſerlichen Waffen einen unerwarteten Streich zu ſpielen, noch vor kurzer Zeit einen Bund mit Bourbon angetragen und funfzehn tauſend Mann verſprochen **). Izt machte Klemens ernſtliche Vorſtellungen wegen dieſes Anerbietens. Auch der Kurfürſt von Mainz, nebſt andern deutſchen Prinzen

*) Rink Th. II. S. 409.

**) San Phelipe p. 330. Muratori T. XII. p. 58.

Prinzen und Biſchöfen, der Grosherzog von Toskana, der Doge von Venedig, die katholiſchen Orte der Schweiz und die Walliſer wurden um ihre Theilnahme an der Sache der Kirche erſucht. Leztere ſollten die Erlaubniß zur Anwerbung von funfzehn hundert Köpfen, die katholiſchen Kantone aber zu drei tauſend Mann ertheilen *). 1708

Diejenigen Mächte, auf welche die päbſtlichen Miniſter ihre Rechnung vorzüglich bauten, zogen ſich izt am erſten zurük. Weder der Hof von Verſailles noch der von Madrid wollten von einer Unterſtüzzung, ja nicht einmal von einem Geldbeitrage hören, und entſchuldigten ſich mit dem zwiſchen ihnen und dem Kaiſer über Italien geſchloſſenen Vertrag. In der erſten Antwort des Herzoges von Savoien las der Pabſt ſehr höfliche Ausdrükke, aber keinen Troſt, und durch die zweite fand er ſich beleidigt. Viktor ſchlug das Begehren mit dem Zuſazze ab, Seine Heiligkeit möchte ſich erinnern, daß ſie ihm nie Genugthuung und Erſaz bei ſeinen Klagen über die Dataria gegeben habe. Der Kurfürſt von Mainz verſprach ſeine Verwendung, der Doge von Venedig zog ſich mit zierlichen Worten aus der Sache, und gab zugleich dem heiligen Vater ſeine Verwunderung über das römiſche Betragen zu erkennen. Die Venetianer lieſſen dem Pabſte nicht undeutlich merken, er habe durch Annehmung eines parteiiſchen Karakters, und durch die Theilnahme an einem für ſein Intereſſe ganz fremden Kriege ſich ſelbſt die beklagten Uebel zugezogen **). Die Schweizer, ob ſie gleich von jeher dem römiſchen

allein ſie ſchlagen dieſelbe ab.

*) Lamberty T. V. p. 91.

**) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 107.

1708 ſchen Hofe Truppen in den Sold gaben, warfen izt Schwierigkeiten auf, und als ſie nach vielen Bitten die Werbung erlaubten, verwehrten nachher die Deutſchen den Durchzug durch Mailand. Alſo ward auch dieſe Hofnung zu Waſſer. Klemens ſah ſich von der ganzen Welt verlaſſen, kein einziger Prinz wollte des Pabſtes wegen mit dem Kaiſer anbinden. Der Großherzog von Florenz erklärte, der heilige Vater möchte weder ſeine Truppen durch Toskana marſchiren, noch die in Brescia aufgekauften Flinten durch das Großherzogthum in den Kirchenſtaat bringen laſſen, indem er ſowohl dieſen als ienen die Straſſe verbieten würde. Nachher nahmen die Venetianer die für die päbſtliche Armee beſtimmten und in Brescia ſchon eingepakten Gewehre ſogar weg, weil, wie ſie ſagten, ſie derſelben ſelbſt bedürftig wären. Dadurch ſchlug dem Pabſte auch dieſe Erwartung fehl *).

fruchtloſe Unterhandlung zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte.

Joſeph war nicht geſinnt einen ordentlichen Krieg mit dem Pabſte anzufangen. Er wünſchte nur einen Eindruk auf ſeine Seele zu machen, und ihn zur Billigkeit zurük zu führen. Dieſen Entſchluß lies er auch den Generalſtaaten zu wiſſen thun. Leztere fürchteten ein neues Feuer, indem ſie die Entfernung der kaiſerlichen Soldaten vom ſpaniſchen Kriege beſorgten; ſie ſchrieben alſo an den Kaiſer und misriethen einen öffentlichen Bruch mit dem heiligen Vater; und um denſelben noch gewiſſer zu verhindern, forderten ſie die katholiſchen Fürſten Deutſchlands zur Vermittlung auf **). Die zwei

*) Ottieri T. III p. 68.

**) Lamberty T. V. p. 90. San Vitali p. 497. Hauſen Th. I. S. 355.

zwei proteſtantiſchen Fürſten, der König von Preuſ- 1708
ſen und der Herzog von Sachſen-Gotha, verboten ihren Soldaten, ſich gegen Rom gebrauchen zu laſſen *). Joſeph ſchlug auch wirklich den Weg der Negotiation wieder ein, und bemühte ſich ſeine Alliirten von der Wahrheit ſeiner Aeuſſerung zu überzeugen. Daher an die Truppen der ſchärfſte Befehl geſchikt ward, den päbſtlichen Völkern kein Leid zuzufügen **). Der Marcheſe Prie erhielt den Auftrag, eine Zuſammenkunft mit dem Legaten von Ferrara, Kardinal Caſoni, zu veranſtalten, um zu entdekken, ob der Pabſt ſich auf dem Beiſtande fremder Hülfe ſtüzze; und wenn der Marcheſe in dieſer Sache nicht auf den Grund kommen könnte, ſo ſollte er dem gedachten Prälaten auf vernünftige und billige Bedingungen eine dauerhafte Ausſöhnung vorſchlagen. Prie gieng nach Finale di Modena und erwartete daſelbſt die Antwort des Legaten. Ehe dieſe ankam, umringten ihn ohne Unterlas die Miniſter des Herzoges von Modena, und baten ihn, er möchte den Kaiſer bewegen, daß er die Gelegenheit benuzze und ſich aller der Länder und Städte bemächtige, welche die Päbſte dem Reiche und den Fürſten entzogen hätten. Sie rechneten ihm die Summen vor, welche Joſeph durch eine neue Belehnung und durch den iährlichen Schoß gewinnen könne. Prie verband mit der feinſten Klugheit die gröſte Verſtellungskunſt; er lies daher nicht die mindeſte Abſicht der Reiſe von ſeinen Beobachtern entdekken, und ſagte blos, er ſei gekommen, um mit dem Herzoge zur Erhaltung der kaiſerlichen Gerechtſame gütliche, durch den Weg der Unterhandlung,

*) Wagner p. 234.

**) Wagner p. 233.

1708 lung, oder auch gewaltſame Mittel zu wählen, damit endlich der erſte in den Stand geſezt würde, Ferrara ſich wieder zuzueignen. Indeſſen lief die Antwort des Legaten ein. Caſoni verſprach, ſich in dem Pfarrhauſe zu Melzina bei Ferrara einzufinden. Prie eilte hin, und bemühte ſich, ſeinem Auftrage gemäß, über die Verbindungen des Pabſtes Licht zu erhalten; da aber der Kardinal keines geben konnte, weil er in der That keines hatte; ſo beſorgte Prie anfänglich argliſtige Verſtellung, und hielt das Betragen des Prälaten für ein geheimnisvolles Stillſchweigen. Aus dieſer Urſache eröfnete er dem Caſoni den Auftrag des Kaiſers und die Urſache ſeiner Reiſe. Prie verſicherte ihm die ungeſchminkte Ergebenheit des Kaiſers gegen den heiligen Stuhl, die wahre Hochſchäzzung des Pabſtes und den aufrichtigen Wunſch, das Beſte des Hauſes Albani zu befördern. Sogar in Rükſicht der Religion lies der Abgeordnete Joſephen die Beflekkung der italieniſchen Herzen mit kezzeriſchen Irrthümern befürchten. Prie verſicherte, der Kaiſer wolle nach dem Fingerzeige ſeiner Vorfahren mit Rom in Eintracht leben, keine dem heiligen Vater unangenehme Handlung begehen, und ſei bereit, alle Urſachen des Misverſtändniſſes aus dem Wege zu räumen. Wären einmal die durch die Eingebungen der beiderſeitigen Feinde, nicht aber aus perſönlichem Haſſe der Hauptperſonen entſtandenen Irrungen in die Vergeſſenheit begraben, ſo würde in Zukunft das engſte Band der Freundſchaft beide Höfe wieder unzertrennlich verbinden. Als die Rede auf Comacchio kam, ſo bot Prie nach einigen gemachten Schwierigkeiten die Herausgabe dieſer Stadt an; der Pabſt ſollte die Gerichtsbarkeit in derſelben ausüben und die Einkünfte heben, Joſeph aber

nur das Beſazzungsrecht behalten, um in Kriegs- 1708
zeiten ſeine Völker leicht und geſchwind aus Deutſchland nach Italien zu ſenden. Wäre der Kardinal von der Natur mit gröſſerem Scharfſinn ausgerüſtet geweſen, hätte er die erforderliche Politik beſeſſen, die Zweifel des Marcheſe in Rükſicht eines neuen Bundes beſtärkt und ſeinen Argwohn angefacht, oder hätte er nur den Abgeordneten wegen der Rükgabe von Comacchio beim Worte genommen; ſo würde er dadurch die Mittel zu gänzlicher Hebung der Streitigkeiten erleichtert haben, weil der Kaiſer im Ernſt aus Beſorgniß eines gegen ihn geſchloſſenen Bundes Frieden halten wollte *); allein ſowohl die Furcht, durch einen hohen Ton die Deutſchen noch mehr zu erbittern, als auch ſeine Zweifel über die Ungewisheit der päbſtlichen Einwilligung, hielten ihn zurük, auf einen Vertrag zu dringen, wodurch die Irrungen wirklich beigelegt worden wären. Dadurch bewirkte er aber eben die Folge, die er ſo ſorgfältig vermeiden wollte. Seine Sprache beleidigte die Deutſchen, und misfiel zugleich dem Pabſte. Er glaubte bei ſich, es müſſe Genugthuung für alle Attentate vorhergehen, und ehe der Beilegung der Streitigkeiten Erwehnung geſchehe, ſollten alle Sachen erſt wieder auf den alten Fuß gebracht werden. Vor einem Gerichtshofe wäre die Behauptung ſolcher Grundſäzze recht ſchiklich angebracht geweſen; allein bei Mishelligkeiten unter Fürſten, wo die eigene Macht derſelben gegen einander auf die Wagſchale gelegt wird, war ſie gar nicht an ihrer Stelle und roch zu ſehr nach der Schule. Prie meldete die Abneigung des Legaten von der Negotiation nach Wien, und es

*) Muratori T. XII. p. 58.

1708 es kam kein Vertrag zu Stande. Klemens blieb bei dem Entſchluß, das Glük ſeiner Waffen auf die Probe zu ſtellen und ſich mit dem Kaiſer zu meſſen *).

Ankunft des Marſchalls Teſſe zu Rom.

Hiezu fachte ihn der Marſchall Teſſe noch immer feuriger an, welchen der allerchriſtlichſte König als auſſerordentlichen Geſandten nach Rom geſchikt hatte, um den heiligen Vater, in Ermanglung thätiger Hülfe, mit Worten aufzurichten, und ihn in den Geſchäften zu unterſtüzzen. Dieſen Endzwek poſaunte man zum wenigſten öffentlich aus, allein die wahre Abſicht war ſehr weit von dem Vorgeben verſchieden. Ludwig wünſchte die Traktaten, welche die kaiſerlichen und päbſtlichen Miniſter im Werke hatten, in Verwirrung zu ſezzen, und arbeitete aus allen Kräften, die Anerkennung Karls, des Dritten, als katholiſchen Königes, zu hintertreiben. Klemens zog alſo von der Gegenwart des Marſchalls nicht den mindeſten Vortheil, wohl aber vielen Schaden. Frankreich konnte keine Hülfe ſchaffen, und ſein Troſt gab der Sache keinen Ausſchlag. Der heilige Vater ſah alſo ſich gezwungen, die Laſt des Krieges ganz allein auf ſeine Schultern zu nehmen.

Kriegsübungen der päbſtlichen Truppen.

Indeſſen marſchirten und exercirten die päbſtlichen Rekruten mit aller Macht. Ein groſſer Theil derſelben war bereits in Ferrara angekommen, andre befanden ſich auf dem Wege nach Bologna und der Feſtung Urbano; die übrigen lernten noch in der Kriegsſchule bei Rom. Hier ward der Kavalerie gezeigt, wie man in die Feinde einhauen und dieſelben niederreiten müſſe; Leute, die noch vor wenigen

*) Ottieri T. III. p. 71.

wenigen Tagen mit dem Karſte arbeiteten, defilir- 1708
ten, nahmen Poſten weg, ſezten über Gräben, ordneten ſich in Schlachtordnung, exercirten im Feuer und giengen auf das Furagiren aus. Von allen kriegeriſchen Vorfällen wurden hier Proben abgelegt. Klemens ernannte ſeinen funfzehniährigen Nepoten, Alexander Albani, zum Oberſten eines Dragonerregimentes; Marſili lernte dieſen die Kommandowörter in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, Alexander Albani bat ſodann ſeinen Oheim, ſich auf die Piazza di Termini zu verfügen und der Uebung des Regiments zuzuſehen. Klemens willigte auch recht gern in die Bitte des iungen Helden, begab ſich auf den Plaz, und freute ſich nicht wenig über das feurige Galoppiren und das muthige Degenſchwingen ſeines Anverwandten. Oefters hob er ſeine Hände auf und theilte dem auf den Knien liegenden Dragonerregimente den apoſtoliſchen Segen reichlich mit. Als Klemens an einem andern Tage durch die Reihen ſeiner Krieger fuhr, und mit ſeiner aus dem Schlage des Wagens herausgeſtrekten Hand wieder den gewöhnlichen Segen gab, hatte er das Unglük, ſich in den bloſſen Degen des mit der Kutſche reitenden Marſili zu ſtoſſen und ſich die Hand ein wenig aufzureiſſen. Klemens vergoß dabei etliche Tropfen Blut zur Ehre der Kirche; allein die Römer legten dieſen Zufall ganz anders und als eine böſe Vorbedeutung aus. So ſehr ſich nun aber auch der heilige Vater bemühte, ſeinen Truppen Muth und Tapferkeit durch ſeine Beſuche einzuflößen, ſo blieb dennoch ſein Verwenden fruchtlos. Sie lernten weder die Handgriffe noch die Evolutionen; Herzhaftigkeit blieb ihnen ein fremdes Ding, und Furcht er-

 füllte

1708 füllte ihre Seele bei dem erſten Anblik der Deutſchen *).

die päbſtlichen Truppen greifen die Deutſchen an.

Indeſſen hatten die päbſtlichen Truppen den Anfang zu wahren Feindſeligkeiten gemacht. Marſili lies Comacchio von der Landſeite einſchlieſſen, und ſchnitt dieſer Stadt alle Zufuhren ab. Vier kaiſerliche den Po hinunter fahrende Getraidſchiffe wurden angegriffen; eines nahmen die päbſtlichen Soldaten mit Blutvergieſſen weg, und brachten es nach Lago ſcuro. Weil das Landvolk wegen der Ermordung einiger Deutſchen etwas hart behandelt ward, ſo rottirte es ſich zuſammen, erwählte einige Banditen zu ſeiner Anführung, und überfiel einen Rittmeiſter mit ſeinem Geſchwader in Argenta **). Aus Beſorgnis eines ſolchen Auftritts hatte dieſer mit ſeinen Leuten die ganze Nacht hindurch gewacht, aber gegen den Morgen erlaubte er ſeinen Reitern einige Ruhe. Izt gaben die Städter mit den Glokken das Zeichen. Die Bauern brachen ein, erſchoſſen den Officier, tödteten oder verwundeten dreiſſig Köpfe, und die übrigen mußten ſich mit der Flucht retten. Den in Oſtellata ſtehenden Deutſchen hatte man ein gleiches Schikſal zugedacht, allein dieſe wurden noch zu rechter Zeit verſtärkt. Alle Einwohner von Ferrara ſtanden in Waffen, es fehlte nichts als das Wort, Krieg. Weil alſo kein Anſchein zu Beilegung der Streitigkeiten übrig blieb, und der Kaiſer wirklich angegriffen ward; ſo bereitete er ſich nicht nur Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſondern die proteſtantiſchen Truppen erhielten auch Gegenbefehl von ihren

*) Ottieri T. III. p. 72.

**) Leben Klemens XI. Th. II. S. 141.

1708

ihren Fürſten, nemlich Ordre zum Marſch in das päbſtliche Gebiet *).

Bonneval hatte ſich bisher noch nicht im Namen des Kaiſers den Eid der Treue von den Einwohnern der Stadt Comacchio ſchwören laſſen, izt aber mußten ſie ihn ablegen. Die Deutſchen fiengen zu gleicher Zeit an, in das Herzogthum Ferrara und in das Gebiet von Bologna mit ſechs Regimentern Reuterei und vier Regimentern Fusvolk einzurükken. Boten über Boten brachten dieſe Neuigkeit nach Rom. Die Legaten von Bologna und Ferrara ſchrieben, ohne die nächſte und wahre Urſache vom Einmarſch anzugeben: die Kaiſerlichen wären mit ihren Feindſeligkeiten gegen die Unterthanen der Kirche losgebrochen. Die Furcht und Verwirrung derſelben nähme in eben dem Maſſe, in welchem ſich izt die Deutſchen im päbſtlichen Gebiete verbreiteten, zu. Man ſprach izt mit gröſſerer Beſcheidenheit, als vorher. Leute, welche einige Kenntniſſe vom Kriege hatten, warfen ſich ſchon zu Propheten auf, und verkündeten, die päbſtlichen Truppen würden unausbleiblich ihre ganze Ehre verlieren, und zwar ohne den mindeſten Vortheil des apoſtoliſchen Stuhles. Allein mehr als ieder andre Soldat hatte ſich der General Marſili zu fürchten. Sollte ihn das Unglük treffen, in die Hände der Deutſchen zu fallen, ſo lief er Gefahr, als Verbrecher und nicht als Kriegsgefangener behandelt zu werden. Je näher alſo iene ſich ſeinem Standorte näherten, ie weiter entfernte er ſich aus Beſorgnis ſeiner ſelbſt, und aus Mistrauen auf ſeine Völker. Ueberdies band ihn auch noch der von Rom geſchikte Befehl, welchen

die Deutſchen beſezzen die Legationen von Ferrara und Bologna.

*) Muratori T. XII. p. 58. Rink Th. II. S. 413. Wagner p. 233.

1708 Klemens beſtändig zweideutig und unbeſtimmt abfaßte. Dieſe Umſtände benuzten die Deutſchen, ſie marſchirten immer weiter vor, und beſezten die ſchiklichſten Oerter ohne Widerſtand. Alles dies thaten ſie izt noch als Freunde des Pabſtes, nicht um Krieg mit dieſem zu führen, ſondern allein aus löblicher Vorſicht. Die bourboniſchen Miniſter betrachteten iedoch dieſe Auftritte mit ſehr ungünſtigen Augen. Sie ſagten, man müſſe den ſüſſen Worten der Deutſchen keinen Glauben beimeſſen, denn dieſe würden ihre Verſtellung ſo weit treiben, bis ſie auf den Punkt kämen, Rom und die römiſche Kirche mit einem Schlage zu unterdrükken, und ganz Italien ſich zu unterwerfen. Man beſchloß daher in einer neuen Kongregation, zur Vertheidigung der Kirche die ganze Macht anzuſtrengen. Die Truppen in Ferrara und Bologna ſollten verſtärkt werden, ein Artilleriezug mußte ſich auf den Weg begeben, man machte den Vorſchlag, zwölf tauſend Mann neuerdings anzuwerben. Allein das leztere unterblieb zum groſſen Glük der apoſtoliſchen Kammer. Die Köpfe, welche kurz vorher den Pabſt zum Kriege aufhezten, riethen ihm izt ſein Ohr den Friedensvorſchlägen zu leihen *).

Königsegg erobert Bondeno.

Nach einem kurzen Aufenthalt in verſchiedenen im Herzogthume Ferrara genommenen Lagerſtätten, näherten ſich endlich die Deutſchen dem Flekken Bondeno. Eilfhundert römiſche Soldaten, unter welchen man ſiebenhundert Mann reguläre Truppen zählte, lagen hier in Beſazzung. Leztere langten nur zwei Stunden vor der Ankunft der Deutſchen ganz ermüdet an, obgleich die Vertheidigung dieſes vortheilhaft gelegenen Poſten ſchon vor langer Zeit beſchloſ-

*) Ottieri T. III. p. 73.

ſchloſſen ward. Königsegg hatte nicht mehr als zwei tauſend Mann, zwei Mörſer und zwölf Kanonen bei ſich, und er betheuerte, es habe niemand ſeine Deutſchen zu fürchten; weil aber die Beſazzung auf ihn ſchoß, ſo errichtete er Batterien, und feuerte in den Ort. Der päbſtliche Befehlshaber, Maria Medici, wehrte ſich ſiebzehn Tage lang ſehr tapfer; da indeß die verſprochene Hülfe von Ferrara nicht eintraf, die Soldaten das Pulver verſchoſſen, und die Lebensmittel aufgezehrt hatten, ſo übergab der Oberſt Medici den Ort. Die regelmäſſigen Soldaten wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, die Bauern aber in ihre Heimat geſchikt *). 1708

Marſch des Grafen von Daun durch Bologna.

Jzt langte der Graf von Daun mit ſechs tauſend Pferden aus Piemont an. Alle Sachen nahmen nun eine andre Wendung. Stellata ward weggenommen, Cento beſezt, und der Marſch gieng nach Bologna. Alexander Albani hatte ſich vor einigen Tagen in dieſe Stadt geworfen, allein bei der Nachricht von Dauns Annäherung gieng er und Marſili mit ihren Völkern nach Romagna zurük. Kaum hatten ſie ſich entfernt, ſo kam der Oberſt Pallavicini mit einem an den Legaten Grimaldi und den Magiſtrat von Bologna gerichteten Beglaubigungsſchreiben vom Grafen von Daun in dieſer Stadt an. Der General ſprach in demſelben von der Nothwendigkeit ſeines Marſches durch das Gebiet von Bologna und von der Möglichkeit eines noch weitern Zuges, daher er verlangte, daß man zwei Deputirte nach Cento abſchikken ſollte, um die Mittel und Wege des Marſches mit ihm zu verabreden.

*) San Phelipe p. 332.

1708 reden. Vor der Wegnahme von Bondeno hatte der Legat groſſe Entſchloſſenheit gezeigt, indem er behauptete, man habe nicht das mindeſte zu befürchten, und er wolle es dahin bringen, daß der Adel und das Volk ihm groſſen Dank ſchuldig zu ſein erachteten; als ſich aber die Sachen verſchlimmerten und die Gefahr drohte, ſo hielt er ſeine Entfernung in den Pallaſt für das beſte Auskunftsmittel, weil er ſich nicht mehr zu helfen wußte. Als ein ſchwacher Kopf konnte er zwar einen Schwall von Worten hervorbringen, und in Friedenszeiten recht gut ſeinen untergebenen Leuten hohe Befehle ertheilen; aber izt bei der Annäherung eines mächtigern Mannes verlor er ſeine Beſinnungskraft, und überlies das ganze Geſchäft dem Magiſtrat. Lezterer benahm ſich nach der Vorſchrift der Umſtände. Um dem Zorne des Marſchalls und der Deutſchen auszubiegen, ſchikte er die verlangten zwei Deputirte nach Cento, um die Befehle des erſten anzuhören. Daun nahm ſie höflich auf, und erklärte ihnen ſeinen Entſchluß, durch ihre Stadt zu marſchiren. Die Bologneſer willigten ohne Widerrede in das Begehren, und es ward eine Art von Vertrag zu Papier ge-
13. Nov. bracht *). Daun zog hierauf mit der ganzen Infanterie und Reuterei bei Trommelſchlag und mit fliegenden Fahnen durch die Stadt. Die Einwohner hielten zwar ihre Thore mit ihren eigenen Soldaten beſezt, aber während des Durchzuges ſtellte auch der Marſchall eine deutſche Wache unter dieſelben. Bei ſeinem Aufbruche verlangte er die Erlaubnis ein groſſes Korps zur Sicherheit in der Stadt zurükzulaſſen, verſprach übrigens dem Magiſtrate die ſtrengſte Mannszucht und die Gnade des Kai-

*) Burnet Vol. II. p. 513.

Kaiſers, und lies einige Worte über ihre klägliche 1708
Lage, über den Verluſt ihrer alten Freiheit und über ihre Unterwerfung unter Prieſter fallen; zugleich gab er ihnen Fingerzeige, wie ſie das harte Joch abſchütteln könnten; allein die Geſandten beobachteten über dieſen Punkt ein tiefes Stillſchweigen, und erboten ſich Geiſſeln zu liefern, anſtatt deutſche Beſazzung einzunehmen. Jene ſollten beſtändig der kaiſerlichen Armee folgen und dadurch den einzelnen Truppen ſowohl bei ihrem Vordringen als bei dem Rükmarſche wider iede Gefahr Sicherheit leiſten. Daun nahm dieſes Anerbieten an, verhieß überdem der Stadt ſeinen Schuz gegen iede fremde Macht, auch ſogar gegen den ſtrafenden Pabſt, und verſprach das ganze Gebiet, die Märſche ausgenommen, von Soldaten zu verſchonen, es auf keine Weiſe zu beläſtigen und die alte Regierungsform unangetaſtet zu laſſen *). Auf dieſe Weiſe verhüteten die Bologneſer iede Art von Unterdrükkung. Es ward ihnen nicht das mindeſte Leid zugefügt; nur das Landhaus des Grafen von Marſili beſchädigten die Deutſchen aus Haß gegen denſelben. Auch in der Folge blieben ſie von allen Beſchwerlichkeiten des Krieges befreit. Ihre Klugheit ſchüzte ſie alſo nicht nur gegen unangenehme Auftritte, ſondern erhielt iene auch noch obendrein in der Unterthanspflicht, und verhinderte eine noch gröſſere Verwirrung zwiſchen den Höfen von Wien und Rom. Ihre Treue fiel in keine neue Verſuchung, der in ſeinen Pallaſt zurükgezogene Legat munterte ſie nicht zu Feindſeligkeiten auf, und verleugnete ſeine vom Pabſte erhaltene Macht aus Furcht. Er lies den Magiſtrat nach

*) Ottieri T. III. p. 78.

1708 nach Willkür ſchalten, und mengte ſich gar nicht in den mit den Deutſchen geſchloſſenen Traktat.

die päbſtlichen Truppen fliehen nach Fano.

Leztere legten eine Blokade vor Urbano und zogen nach Romagna. Hier vertheilten ſie ſich in mehrere Städte. Die Provinz mußte Koſt und Wohnung geben, wovon die Unkoſten ſich täglich auf zehn tauſend Scudi beliefen. Der Kardinal Gualtieri, Biſchof von Jmola, verlies ſeinen Stuhl und floh nach langem Herumirren nach Ancona. Er wollte ſich in eine Feſtung flüchten, weil er die Nachſtellungen der Deutſchen fürchtete; endlich aber kam er von ſeinem Vorurtheile zurük, und überzeugte ſich, daß die Deutſchen nichtsweniger im Schilde führten, als Jagd auf ihn zu machen, oder unbewafnete Prieſter zu verfolgen. Daun drang indeſſen weiter vor, und die päbſtlichen Truppen zogen ſich bei ieder neuen Nachricht von ſeiner Annäherung weiter zurük. Die Deutſchen waren noch nicht zu Jmola angelangt, ſo liefen dieſe ſchon von Faenza weg. Der päbſtliche Kommiſſär Crispoldi wollte dem Volke einen feſtlichen Tag machen, und die Krieger nach ihrer Verſammlung auf einmal kleiden, weil dies aber bis izt noch nicht geſchehen war, ſo flüchteten ſie ohne Dienſtkleidung und ohne Waffen. Jzt hielt man ihnen dieſe mit Vorbedacht vor, damit ſie ſich mit gröſſerer Leichtigkeit vor den Deutſchen retten konnten. Marſili, Albani und Crispoldi führten ſie auf ihrer Flucht an, und lieſſen die Montirungsſtükke, Hüte, Flinten und das kurze Gewehr auf Ochſenwagen nachbringen. Dies dauerte bis nach Fano, ſie giengen durch Forli, Ceſena, Rimini und Peſaro mit der gröſten Eile. Daun bekümmerte ſich ſehr wenig um die Flüchtlinge, ſondern marſchirte langſam nach, und traf

in Faenza ein, als die römiſchen Völker in Fano Halt machten. Die Blokade von Comacchio hatte Marſili ſchon vor einiger Zeit aufheben laſſen *). 1708

Daun bleibt in Faenza ſtehen.

In Faenza fand Daun zu ſeinem groſſen Vergnügen einen anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, welcher für die päbſtliche Armee angeſchaft worden war, den dieſe aber aus Eilfertigkeit nicht mit ſich nehmen konnte. Daun eignete ſich denſelben zu, und blieb für ſeine Perſon in dieſer Stadt bis zur Beilegung der Streitigkeiten mit dem römiſchen Hofe. Hier bezeigte der Marſchall viele Achtung für den Kardinalbiſchof Durazzo, und erklärte, er ſei ganz allein gekommen, die flüchtige Armee zu trennen, und den General Marſili zu ſtrafen, welchen der Pabſt dem Kaiſer zum Trozze in ſeinen Dienſt genommen habe. Den Deutſchen verbot er bei harter Strafe den Unterthanen der Kirche Leid zuzufügen, **) der Magiſtrat ward in der Ausübung ſeiner Pflichten nicht geſtört. Er verlangte nichts als überflüſſigen Lebensunterhalt für ſeine Soldaten und geräumige Wohnung.

Marſili flieht nach Ancona.

Nach und nach wurden die Deutſchen in der ganzen Provinz Romagna ausgetheilt. Jede Stadt bis nach Rimini erhielt eine ihrer Gröſſe angemeſſene Anzahl. Pate gieng nach Ravenna, in die Hauptſtadt. An allen dieſen Oertern ward die ſtrengſte Mannszucht beobachtet. Marſili ſtand mit der päbſtlichen Armee noch immer bei Fano, doch nicht in der Abſicht die Deutſchen zu erwarten, ſondern blos aus Noth gedrungen. Der Kardinal,

 Tanara,

*) Muratori T. XII. p. 58.

**) Otticri T. III. p. 80.

1708 Tanara, Legat von Urbino, verwehrte den Truppen der Kirche den Einmarſch in die Städte ſeiner Legation, weil er von den rohen undiſciplinirten Völkern, die ihren Officieren nur dann gehorchten, wenn ihnen die Flucht geboten ward, die auf ihrem Marſche raubten und die ſtrafwürdigſten Ausſchweifungen begiengen, gröſſeres Unheil als von den Deutſchen befürchtete. Aus dieſer Lage, in welcher den Marſili die ewige Beſorgnis, von den Kaiſerlichen eingeholt zu werden, quälte, rettete ihn endlich ein falſches Gerücht. Weil der General Roccavione allezeit den Vortrab der Deutſchen kommandirte, ſo erhielt Marſili eines Abends die erdichtete Nachricht, iener ſei zu Catolica angelangt. Izt achteten ſich Marſili, die Officiere und die gemeinen Soldaten für verloren. Marſili ſtieg zu Pferde, galoppirte durch das Lager, und rufte ſeinen Kriegern mit lauter Stimme zu: „rettet euch, meine Kinder, ſo gut ihr könnt! Roccavione und die Deutſchen kommen. Hütet euch in ihre Hände zu fallen und ihre Schlachtopfer zu werden.„ Den Obern der Stadt gab er die ausdrükliche Erlaubnis, mit dem noch ſehr entfernten Ueberwinder ihrer Erhaltung wegen Traktaten zu ſchlieſſen, und hierauf eilte er über Sinigaglia nach Ancona und ſchikte einen Theil ſeiner Truppen nach Rom voraus.

die päbſtlichen Truppen ziehen ſich nach Rom zurük.

Marſili hätte ſich in Ancona vertheidigen können; allein er verlies auch die Mark und zog ſich nach Rom zurük, indem er behauptete, man müſſe das Herz vertheidigen, ohne ſich an die Glieder zu kehren. Er floh über Foſſombrone, Cagli und Canziano. In der Nacht mußten die Schildwachen auf den Spizzen der Berge die genaueſte Acht auf die Deutſchen haben, da doch leztere um dieſe

Zeit

Zeit erſt in Ceſena eintrafen. Ueber Scheggia und 1708
Gualdo gieng dann der Marſch nach Perugia. Hier theilte ſich die päbſtliche Armee. Alexander Albani zog mit einem Theile der Reuterei und der Kriegskaſſe nach Rom, die übrigen Soldaten aber wurden in verſchiedene Oerter geſchikt.

Daun hielt ſich noch immer in Faenza auf, ſeine Soldaten lebten in der Provinz Romagna. Er erwartete die Ankunft eines Eilboten von Rom mit der Nachricht des geſchloſſenen Traktates und der beigelegten Irrungen. Weil iedoch dieſe länger verzog, als er wünſchte, ſo lies er ſeine Truppen weiter vormarſchiren, um den Unterhandlungen Nachdruk zu geben. Ein Theil drang nach Peſaro, bald darauf nach Fano, und endlich nach Jeſi vor. Ueber leztere hatte der Graf von Königsegg den Oberbefehl, und dieſes Korps war dasienige, welches ſich Rom am meiſten näherte. Aus der nemlichen Abſicht machte auch der Prinz Philipp von Darmſtadt auf der andern Seite an der neapolitaniſchen Grenze einige Bewegungen. Er zeigte ſich am Garigliano und machte Mine in den Kirchenſtaat einzufallen *). Rom fieng izt an zu zittern. Man fürchtete einen Aufſtand des Volkes, und es wurden drei Thore geſchloſſen **). Daun beobachtete iedoch, dieſer paniſchen Furcht ungeachtet, ſeinen angenommenen Plan der Mäſſigung, und zeigte keinen Willen, ſich im Namen des Kaiſers eine Stadt des römiſchen Gebietes zu unterwerfen, als welches er mit der gröſsten Leichtigkeit hätte thun können, wenn der Wiener Hof ihm Befehl dazu gegeben

die Deutſchen dringen bis nach Jeſi vor.

*) Wagner p. 234 Leben Klemens XI. Th. II. S. 202.

**) San Phelipe p. 332. Burnet Vol. II. p. 513.

1708 gegeben hätte. Er forderte alſo blos reichen Unterhalt für ſeine Soldaten. Der Legat von Urbino, Tanara, blieb in ſeiner Legation ganz ſorgenlos, und übte wie vorher ſeine Jurisdiktion aus. Doch ließ er in Peſaro und Sinigaglia die Kanonen verſtekken; und dies war ſeine ganze Vorſicht. Er wollte dadurch den Deutſchen den möglichen Argwohn einer Widerſezlichkeit benehmen, und zugleich alle Gelegenheit entfernen, ihre Lüſternheit nach dem Beſizze derſelben zu reizen. Auch die Statthalter in Fano und Jeſi wurden in der Ausübung ihrer Aemter nicht im mindeſten geſtört. Uebrigens langten aus allen Städten, nach welchen der Marſch der Deutſchen gerichtet war, und ſelbſt aus Urbino, der Vaterſtadt des Pabſtes Klemens, Abgeſandte bei dem Ueberwinder an, und baten um die Befehle des Mächtigern *).

Blokade von Ferrara.

Der ganze Kirchenſtaat von Bologna bis nach Jeſi war alſo mit der kaiſerlichen Armee beſezt. Kein Ort blieb davon frei, bis auf das Fort Urbano bei Modena, und die Städte Bologna und Ferrara. In dem erſteren lagen über drei tauſend Mann; Daun lies es ſchon bei ſeinem Einmarſch in Bologna einſchlieſſen; da ſich aber die päbſtliche Beſazzung ruhig verhielt, ſo litt ſie auch kein Ungemach von den Deutſchen. Bei Ferrara hingegen verloren auf beiden Seiten mehrere Menſchen ihr Leben. Die Preuſſen und Gothaner blokirten dieſe Stadt ſeit dem Anfange des Novembers, unter Anführung des Generals Legal, und hatten Befehl, bis zur Beilegung der Streitigkeiten daſelbſt liegen zu bleiben. Caſoni war Legat in dieſer Stadt; Imperiali,

*) Ottieri T. III. p. 82.

ali, ein geborner Genueſer, Vicelegat. Erſterer 1708
hatte einen feurigen Geiſt, lezterer war in der Blüte ſeiner Jahre. Dieſer ſah auf ſeinen Reiſen in England, Frankreich und Flandern von den Soldaten dieſer Staaten verſchiedene Evolutionen, und glaubte die Kriegskunſt, ohne ſie iemals ausgeübt zu haben, in der gröſsten Vollkommenheit zu beſizzen. In Ferrara ſtanden die päbſtlichen Truppen unter dem beſondern Befehle des Marcheſe Spada; in der Citadelle kommandirte Bonaventura; beide Officiere hatten unter den Franzoſen und Spaniern im Kriege gedient, und verſtanden auf ieden Fall ihr Handwerk beſſer, als die geiſtlichen Herren; allein der Legat lieh demungeachtet ſein Ohr den Rathſchlägen des Vicelegaten. Lezterer behauptete, man müſſe die Ehre, den Ruhm und die Würde des Pabſtes vertheidigen, und den Deutſchen zeigen, daſs man ſich nicht fürchte; der einzige Weg zur Entfernung des Krieges ſei, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jeder andre Rath, der zum Beſänftigen der Deutſchen abzwekte, ward mit Verachtung verworfen. Den Imperiali blähte ſeine eigene hohe Meinung, die er von ſeiner Perſon gefaſst hatte, auf. Er ſtieg zu Pferde und lies ſich in der Stadt nicht nur bei Tage, ſondern auch bei Nacht ſehen. Er beſichtigte die Feſtungswerke, theilte gemeſſene Befehle aus und affektirte eine groſſe Verachtung gegen die Deutſchen. Auf einer Anhöhe in der Stadt, von welcher man das preuſſiſche Lager entdekken konnte, lies er eine Batterie errichten, und wollte den Glokkenthurm des in einiger Entfernung von Ferrara liegenden Benediktinerkloſters niederfeuern, weil die Preuſſen das Kloſter beſezt hatten und vom Thurme alle Arbeiten in der Stadt ausſpähten; allein ſeine Batterie that

dem

1708 dem Thurme nicht den mindeſten Schaden, und ſeine unſchädliche Kanonade ward von den Deutſchen verachtet. Dieſe blieben ſorgenlos und kaltblütig in ihrem Lager ſtehen, und ſuchten ſich blos durch Ausſtellung der Schildwachen gegen einen plözlichen Ueberfall zu ſichern. Auch dieſe Truppen erwarteten von Tag zu Tag einen Eilboten von Rom mit der Zeitung des beigelegten Streites. Sie wollten der unüberlegten Aufforderung wegen kein Blut vergieſſen. Allein dadurch ward die Beſazzung hochherzig. Sie sezte ihr Feuer fort, und der Lieutenant Varano erhielt, mehr aus Prahlſucht als aus Noth, den Befehl, zum Fouragiren auszurükken. Hiebei konnten nun die Preuſſen ohne Hintanſezzung ihrer Pflicht nicht länger müſſig bleiben. Sie griffen alſo die päbſtlichen Truppen an, tödteten eine groſſe Anzahl, iagten die übrigen in die Stadt zurük, und Varano hatte bei dieſem Ausfalle die Ehre, durch einen Flintenſchuß ſeinen Arm zu verlieren *).

Klemens verhindert die Beilegung der Streitigkeiten.

Klemens ſah einen groſſen Theil ſeiner Staaten in den Häzden der Deutſchen; die Gefahr drohte den Verluſt des Uebrigen. Die Klugheit rieth zur Herſtellung der Freundſchaft zwiſchen Wien und Rom, um ſeine Unterthanen vom äuſſerſten Unglük zu befreien; allein die Eingebungen des auſſerordentlichen franzöſiſchen Geſandten, Marſchall von Teſſe, erſtikten alle Keime einer geſunden Politik. Lezterer bezeichnete die Furcht des Pabſtes mit dem Namen einer unſchiklichen Verleugnung ſeiner ſelbſt; Klemens, ſagte er, müſſe nichts geſchehen laſſen, was er ſchon ſo oft als eine Ungerechtigkeit angeſehen

*) Ottieri T. III. p. 84.

ſehen habe; der Kaiſer beſizze nicht die Macht, 1708
welche die Ausführung ſeiner Drohworte erheiſche; der allerchriſtlichſte König werde im folgenden Feldzuge an der Grenze von Savoien und Piemont mit einer groſſen Macht erſcheinen, und mit derſelben die Truppen der Alliirten zum Abmarſch aus den päbſtlichen Staaten zwingen; die mächtigere franzöſiſche Flotte werde im künftigen Frühiahre iene der Seemächte aus dem mittelländiſchen Meere verſcheuchen, und Bourbon werde frühzeitig, ehe die Alliirten es hindern könnten, Völker in dem Kirchenſtaate landen laſſen und iede Macht aus demſelben vertreiben; Rom müſſe demnach alles furchtſame Betragen ablegen: denn nur ein ſtandhafter Entſchluß könne ihn zum Ziele führen. Teſſe bot zugleich eine neue Alliance an, und machte Hofnung zum Beitritt der andern italieniſchen Fürſten *). Ob nun gleich kein einziger Prinz dieſes Landes zu einem Bündniſſe dieſer Art die mindeſte Neigung zeigte, ob dem Pabſte gleich die Entſchuldigungen, welche der franzöſiſche Miniſter dem Begehren des Pabſtes im Anfange dieſes Jahrs entgegen ſezte, noch im friſchen Andenken ſein ſollten, ſo lies er ſich doch abermals übertäuben. Die Herſtellung des Friedens entfernte ſich, weil man zu widerwärtigen Sachen, von welchen man Nachtheil fürchtet, ſo ſpät als möglich ſeine Zuflucht nimmt. Die Abſendung eines Nuntius nach Wien ſchien demnach das bëſte Mittel zu ſein, um Zeit zu gewinnen, und die mit dem kaiſerlichen Hofe ſchon angefangene Unterhandlung langſam fortſezzen zu können. Der Nuntius ſollte einige neue in Zweideutigkeit verſtrikte Vorſchläge thun, damit durch das Anfragen in

*) Lamberty T. V. p. 92.

1708 in Rom um Aufklärung die Zeit getödtet würde. Piazza ward in dieſer Abſicht wirklich nach Wien abgeſchikt *).

Niederlage der päbſtlichen Truppen bei Ferrara.

In Ferrara traf Klemens gleichfalls neue Vorkehrungen. Er traute nach dem lezten Vorfalle nicht mehr ganz der Geſchiklichkeit der geiſtlichen Befehlshaber; faßte alſo den Entſchluß, einen erprobten General dahin zu ſenden und durch denſelben ſich des Beſizzes der Stadt zu verſichern. Balbiani gieng in dieſer Abſicht in der größten Heimlichkeit von Rom weg, ſchlich ſich in der Nacht mit Hülfe einer Verkleidung durch die deutſchen Schildwachen, und kam glüklich in Ferrara an. Vor einiger Zeit diente dieſer General dem Herzoge von Savoien, er brachte alſo richtigere militäriſche Begriffe mit, und wandte ſie auch ſogleich durch Ertheilung ſchiklicherer Befehle an. Das aufbrauſende Blut des Vicelegaten dämpfte er durch Vorſtellungen. Allein, dieſer Vorſicht ungeachtet, war er doch nicht im Stande den blutigſten Auftritt des ganzen Krieges zu verhüten. Ferrara beſaß einen hinlänglichen Vorrath an Getreide; da man aber den Fehler begangen hatte es in Körnern dahin zu bringen, ſo fiel ein Mehlmangel ein. Anfänglich ſuchte man ſich durch Handmühlen zu helfen, allein der kleine Gewinn reichte zu den Bedürfniſſen der Stadt nicht hin; dahero Imperiali noch vor der Ankunſt des Balbiani den Befehl gab, die nahe vor der Stadt liegende Waſſermühle zu befeſtigen. Dies geſchah durch Aufwerfung eines Walles, und hundert Grenadiere unter Anführung eines Hauptmannes wechſelten täglich in Bewachung dieſes

*) de la Torre T. V. p. 148.

dieſes Werkes ab. Doch nach Verlauf einiger Wochen näherten ſich demſelben die Deutſchen. Der Officier, welchen die Reihe traf, die Wache zu beziehen und den Ort zu vertheidigen, entſchuldigte ſich. Riviera, der einzige Bruder des Abbé dieſes Namens, trug ſich hierauf freiwillig dazu an. Sein höherer Grad in der Armee befreite ihn von einer ſolchen Pflicht; allein ſein iugendliches Feuer trieb ihn an, ſich Ehre zu erwerben und ſich vor den übrigen Officieren mit Ruhm auszuzeichnen. Das Anrükken der Preuſſen von mehrern Seiten ſchien ihm den Weg hiezu zu bahnen; er gab ſonach dem Caſoni und Imperiali Nachricht von der Zurüſtung der Deutſchen, und bat um Verſtärkung zum Abſchlagen des unausbleiblichen Sturmes. In der Stadt lagen izt zwölf tauſend Mann, und man konnte ihm ohne Gefahr eine anſehnliche Hülfe ſenden, die ihm auch bis zum Schluſſe der Stadtthore verſprochen ward, und wobei er den erneuerten Befehl zur tapfern Gegenwehr erhielt. Gegen Mitternacht traf die Vermuthung des Riviera ein. Zwei tauſend Preuſſen beſtürmten das Werk, der päbſtliche Officier vertheidigte ſich tapfer; als aber die Preuſſen zum zweitenmal angriffen, ſchlug der Lieutenant des Riviera die Uebergabe vor; allein der leztere wollte als ein Kriegsmann die Befehle pünktlich vollziehen, und wartete noch immer auf die verſprochene Hülfe, die iedoch nicht anlangte. Nur aus der Citadelle und vom Walle der Stadt ſpielte die Artillerie auf die Mühlen; weil aber die finſtre Nacht das Ziel verdunkelte, ſo fehlten entweder die Kugeln, oder ſie zerſchmetterten Freunde und Feinde. Gänze Regimenter hätten inzwiſchen aus Ferrara zur Hülfe eilen können; allein man verdarb die Zeit, in welcher man thätig ſein ſollte, 1708

1708 mit unnüzzem Wortwechſel. Zur Entſchuldigung des Kommandanten der Stadt ward hinterher vorgegeben, man hätte den Marcheſe Spada, den Wächter der Schlüſſel zum Paulsthore, nicht finden können, wodurch die Abſendung der Truppen unmöglich gemacht worden wäre. Im Grunde fürchteten aber der Legat und der Vicelegat den Einbruch der Preuſſen in die Stadt bei Eröfnung des Thores und verſtanden ſich mit Spada, welcher der Abrede gemäß unſichtbar ward. Die Vermuthung dieſes Einverſtändniſſes ward nachher durch Unterlaſſung eines Kriegsgerichtes über den unverzeihlichſten Fehler beſtärkt. Riviera ward alſo ohne Hülfe aufgeopfert. Er erhielt eine Wunde, und bald darauf tödtete ihn eine Granade. Seine Soldaten ſtrekten das Gewehr, ein andrer Theil floh auf die Stadt zu. Am Morgen, als die Thore der Gewohnheit nach geöfnet wurden, giengen dieſe in Ferrara hinein. Die Preuſſen bemächtigten ſich hierauf des Mehles und zündeten die Mühlen an. Dieſe blutige Scene fiel am Tage der Unterzeichnung des zwiſchen dem Kaiſer und Pabſte geſchloſſenen Friedens vor *). Wider die Stadt ſelbſt hatten die Deutſchen während der ganzen Blokade nicht die mindeſte Feindſeligkeit begangen **).

Zuſtand des Königreiches Neapel.

In Neapel hatte Daun mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er mußte wider verſchiedene vornehme Perſonen und auch gegen geringere Leute Härte gebrauchen, weil ſie die Partei Philipps unterſtüzten, und mußte zugleich gegen die aus Frankreich und Rom heimlich abgeſchikten Stöhrer der Ruhe

*) Ottieri T. III. p. 87.

**) Diedo T. IV. p. 63.

Ruhe ſehr wachſam ſein *). Ueberdies ſollte er 1708
mehrere Forderungen erfüllen, als ihm die Möglichkeit erlaubte. Karl litt in Catalonien am Getreide Mangel, Daun mußte alſo mehrere Schiffslaſten dorthin abſchikken. Die Lombardei erhielt gleichfalls einen anſehnlichen Vorrath und auch Geld aus dem Königreiche. Nach Deutſchland ward eine groſſe Summe geſandt, um vier tauſend Rekruten anzuwerben, und die zehn in Neapel ſtehenden Regimenter auf ſechszehn tauſend Mann zu vermehren. Die Lebensmittel und das Geld fiengen alſo zu gleicher Zeit an zu fehlen. Im Anfange des Hornungs waren nicht mehr als funfzig tauſend Malter Getreide in der Hauptſtadt. Einige Erdbeben vergröſſerten die Furcht des Mangels auch noch für die künftige Zeit **). Die Kaſſenverwalter bezeigten keine groſſe Bereitwilligkeit die klingende Münze zu ſammlen, weil ſie ihre Ausfuhr in fremde Länder vorherſahen; der Adel hatte keine Luſt die Güter der Landesverwieſenen zu kaufen, weil er beſorgte, ſich dadurch verhaßt zu machen, oder ſie durch eine neue Revolution wieder zu verlieren. Die Regierung war noch nicht ſo tief gegründet, daß ſie es hätte wagen dürfen durch neue Auflagen die leeren Kaſten zu füllen; man klagte vielmehr über die Unmöglichkeit die gewöhnlichen Steuern zu zahlen, weil die Handlung, welche der Hauptſtadt ihre Nahrung giebt, auf allen Seiten geſperrt war. Die feindlichen Schiffe lauerten zwiſchen Reggio und Meſſina auf Zufuhren an Lebensmitteln aus Apulien, und wenn die Feinde auch nicht den Weg verlagert hätten, ſo fehlte noch

*) de la Torre T. V. p. 135.

**) de la Torre T. V. p. 107.

1708 obendrein die erforderliche Anzahl an Schiffen. Der Preis der Lebensmittel ſtieg alſo von Tag zu Tag, und es war ein Aufſtand des gefährlichſten Pöbels zu beſorgen. Als hierauf Daun nach Piemont zum Kommando der kaiſerlichen Armee abgieng, ſo fand ſein Nachfolger Grimani, und der Prinz Philipp von Heſſen-Darmſtadt, welcher den Oberbefehl über die Truppen bekam die Sachen noch in der nemlichen Lage. Grimani konnte der Noth nicht abhelfen, erhielt alſo auch nicht den Beifall des Volkes, den er einzuerndten hofte. Ein ihm abgeneigter Mann ſchrieb ſogar nach Wien, vier Soldaten hätten ſich zu Capua in den Volturno geſtürzt, um den Hungertod durch das Waſſer zu erleichtern. Der Unwille einiger Köpfe ſtieg ſo hoch, daß ſie eine Verſchwörung machten, und drei Städte theils dem Pabſte, theils dem Könige Philipp übergeben wollten; Grimani hatte aber noch das Glük den Sturm zu unterdrükken, und die Rädelsführer zu entdekken *). Wenn alſo die Umſtände die Herrlichkeit des Unterköniges ſehr verkleinerten, wenn dieſe, für ſich betrachtet, keine Urſache zur Misgunſt gab, ſo war die Stelle des Prinzen von Darmſtadt noch weniger beneidenswerth. Er ſollte Sicilien erobern, und hatte weder eine hinlängliche Kraft dazu, noch das erſorderliche Geld. In Wien malte man dieſe Unternehmung mit leichten Farben ab; man glaubte, die Inſel werde ſich ſogleich bei Erſcheinung der Kaiſerlichen für Oeſtreich erklären, Joſeph ertheilte alſo den Befehl zur Expedition; und da Leak ſeine Flotte zur Ueberfahrt der Regimenter anbot, ſo ſchien die Sache um ſo leichter zu ſein.

*) de la Torre T. V. p. 136. Lalande T. II. p. 286.

ſein. Allein Philipp verſtärkte ſeine Völker auf der Inſel mit fünf tauſend Köpfen *). Darmſtadt hatte die neuen Truppen aus Deutſchland noch nicht erhalten, und konnte, wenn er die Beſazzungen nicht ſchwächen wollte, nicht mehr als ſechs tauſend Deutſche und tauſend wenig geübte Spanier aus Neapel ausführen; mit dieſer kleinen Macht aber war es eine Unmöglichkeit die Inſel zu erobern. Die ganze Mannſchaft hätte nicht einmal hingereicht, die verſchiedenen Feſtungen und Häfen zu beſezzen, vielweniger den Feind zu beſtreiten. Wien verſprach hierauf dem Prinzen drei tauſend Kroaten über die See zu ſchikken; allein der General Heiſter machte auch gegen dieſen Entſchluß gegründete Vorſtellungen, weil der hungariſche Krieg, nach Abſendung dieſer Truppen, mit geringerem Nachdruk geführt werden müßte. Wenn aber auch der in Hungarn kommandirende General den Entſchluß nicht hintertrieben hätte, ſo würde es der Mangel der Transportſchiffe gethan haben. Dieſe reichten nicht einmal zur Ueberfahrt von vier hundert Köpfen hin, und wenn die erforderliche Anzahl bereit geweſen wäre, ſo liefen ſie Gefahr von den im adriatiſchen Meere herumkreuzenden Kriegsſchiffen der Feinde weggenommen zu werden. Sicilien ward alſo nicht erobert, und Darmſtadt hatte den Verdruß, ſich dem Tadel einer Kleinmüthigkeit ausgeſezt zu ſehen **). 1708

Auf der toſkaniſchen Küſte war das Glük der kaiſerlichen Waffen eben ſo unbeträchtlich. Zwei neapolitaniſche Feſtungen giengen hier ſchon im vo- rigen

Wallis wird bei Porto Lons gone abgeſchlagen.

*) de la Torre T. V. p. 136.

**) Wagner p. 228.

1708 rigen Jahre bei Erſcheinung des Generals Wetzel unter die Oberherrſchaft Karls. Philipp beſaß in Italien nichts mehr, als Porto Ercole, Porto Longone und Piombino. In der erſten Citadelle hatten die Deutſchen eben ſo gut ihre Verſtändniſſe, als in den zweien eroberten; allein Pinelli kam auf den Wink der bourboniſchen Geſandten der Verrätherei zuvor. Er änderte in aller Geſchwindigkeit den Kommandanten und die Beſazzung ab, Wetzel aber hatte keine hinlängliche Mannſchaft eine ordentliche Belagerung vorzunehmen. Im gegenwärtigen Jahre ſchikte Daun den General Wallis auf die toskaniſche Küſte. Piombino ward bald unterjocht, und Wallis ſezte ſodann auf die Inſel Elba über und legte ſich vor Porto Longone. Die Ueberläufer machten ihm Hofnung zu einem Aufſtande der Einwohner, der ſich aber wegen der Aufmerkſamkeit des Pinelli von einer Zeit zur andern verzögerte. Wallis lag ſchon vier Monate vor dieſem Orte. Er hatte keine Deutſchen, ſondern nur ein neuangeworbenes, aus Neapolitanern beſtehendes Regiment bei ſich, mit welchem er gegen die kleine Feſtung nichts ausrichten konnte. Pinelli merkte die Verlegenheit des Anführers und das Unvermögen der Belagerer, fiel alſo in der Nacht mit fünfhundert Mann aus, erſchlug dreihundert Neapolitaner, und iagte die andern in die Flucht, ſo daß Wallis die Belagerung aufheben mußte *).

Durch

*) Garzoni P. II. p. 526. Ottieri T. III. p. 42. Muratori T. XII. p. 54. Reboulet T. VIII. p. 237.

1708

Durch den Verluſt der Lombardei, des König-reiches Neapel, und durch die andern groſſen Unglüksfälle ward Bourbon eben ſo ſehr als der Pabſt gedemüthiget; es hatte aber noch obendrein viel gröſſeres Ungemach als dieſes zu fürchten. Die Quellen waren erſchöpft, der Kredit war verſchwunden, das Volk, welches ſeinen König in glüklichen Tagen vergötterte, murrte wider den unglüklichen Ludwig. In der Noth hatte die Regierung gegen baares Geld die Nation an einige Kapitaliſten verkauft; dieſe bereicherten ſich durch das Unglük des Staates, verſchloſſen izt ihr Geld, und eröfneten ihre Kiſten nur alsdann, wenn ſie durch ihren Aufwand die erſten Männer des Reiches verdunkeln, und durch ihren Luxus die vornehmſten Prinzen herabwürdigen wollten. Ihre Lebensart ſprach dem öffentlichen Unglük öffentlich Hohn *). Die beſſer geſinnten Bürger des Staates beſaſſen wenig oder gar kein Geld; die harten Auflagen, denn die vermehrten ſich mit iedem Jahre, drükten es ihnen ab. Die Finanzen befanden ſich in der erbärmlichſten Lage. Die Einkünfte, welche die Krone erſt in dieſem Jahre heben ſollte, hatte ſchon der vorige Feldzug aufgezehrt. Nirgends fand man klingende Münze **). Entweder das Ausland oder die wenigen Praſſer beſaſſen die Schäzze des Staates. Die Armeen wurden ſeit einiger Zeit nicht mehr bezahlt, die Officiere und die gemeinen Soldaten litten Mangel. Leztere hatten öfters keine Schuhe. Die Zeit des Feldzuges rükte immer näher an, al-

Zuſtand von Frankreich.

 lein

*) *Reboulet* T. VIII. p. 214 Siècle de Louis XIV. à Amſt. 1774. T. II. p. 146.

**) Mém. de Mr. *Deſmarets* ſur l'adminiſtration des finances, 8. p. 7.

1708 lein man hatte noch nicht für Anſchaffung der Lebensmittel geſorgt. Zum Ankaufe der Pferde fehlte der nothwendige Fond, ſo wie das Geld zur Werbung *). Die alten Soldaten hatte der Krieg gefreſſen, und im ganzen Königreiche konnte man die hinlängliche Anzahl von Männern nicht finden, die vermöge ihres Alters zum Waffentragen geſchikt waren; dennoch mußten die Armeen ergänzt werden. Zarte Jünglinge, denen die Kräfte fehlten, die Arbeit des Krieges zu ertragen, ſtellte man den Alliirten entgegen, oder man zog die Künſtler aus ihren Werkſtätten mit Gewalt hervor **). Frankreich ſchadete ſich alſo auch noch durch Schwächung der Fabriken, und zu Verarbeitung der natürlichen Güter fehlte es an Händen. Die Handlung ſchlief ein, die Geldzuflüſſe verſiegten. Das Elend nahm ſo ſehr zu, daß es ſogar den Armeen des allerchriſtlichſten Königes Zuſchuß an Köpfen gab. Viele Männer wurden durch daſſelbe gezwungen Kriegsdienſte zu nehmen, um nur ihr Leben zu friſten ***). Der neue an die Stelle des Chamillard gekommene Finanzminiſter, Desmarets, machte daher verſchiedene Operationen um Geld zu den Ausgaben herbeizuſchaffen. Es wurden neue Stellen verkauft, iedermann konnte ſich lebenslänglich von der Kopfſteuer befreien, wenn er auf einmal ſechs Jahre voraus bezahlte ****). Einige Kaufleute, welche aus Peru dreiſſig Millionen brachten, ſchoſſen dem Staate

*) Deſmarets p. 7. Reboulet T. VIII. p. 215.

**) Ottieri T. III. p. 135.

***) Limiers T. VIII. p. 181.

****) Larrey T. IX. p. 228.

Staate die Hälfte ihres Gewinnes vor *), man 1708
half ſich durch das Papiergeld. Obgleich die Alliirten glaubten, Bourbon könne dieſen Feldzug unmöglich beſtreiten, ſo fand der Miniſter dennoch, aber mit genauer Noth, die Mittel dazu. Das Unglük dieſer Kampagne ſtürzte indes die Krone Frankreich in die vorige Verwirrung zurük, in welche ſie ſich nachher, ohne Hofnung ſich zu löſen, verſtrikt ſah **).

Ludwig will den Prätendenten auf den Thron von Schottland ſezzen.

Die Verzweiflung rieth zu verzweifelten Wegen. Bourbon befand ſich kaum im Stande die in ſo vielen Gegenden drükkende Laſt des Krieges zu tragen, und dennoch erkühnte es ſich den Prätendenten zum wenigſten auf den Thron von Schottland zu einer Zeit zu ſetzen, da man nur mit genauer Noth den König Philipp auf dem ſpaniſchen erhalten konnte. England war die belebende Seele des groſſen Bundes, Frankreich wähnte durch einen innerlichen Krieg die Macht der Britten von der Armee der Alliirten zu entfernen, und durch dieſe Politik dasienige wieder zu erhalten, was es verloren hatte. Der Einfall in Schottland ſollte die Grundpfeiler der brittiſchen Konſtitution erſchüttern und die Königin von England zittern machen; der Herzog von Vendome wollte während dieſer Zeit den Alliirten ihre Eroberungen in Flandern und Brabant wegnehmen, man ſchmeichelte ſich, der Herzog von Baiern werde ohne allen Widerſtand nach Baiern marſchiren und den Kaiſer ſogar in Wien in Furcht ſezzen. Der König von Portugal ſollte dadurch von der Alliance abgezogen, und Spa-

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 147.

**) Deſmarets p. 11.

1708 nien dem Könige Philipp gänzlich unterworfen werden. Man hofte, die Geſandten der Alliirten in kurzer Zeit zu Verſailles in der größten Demuth um Frieden bitten zu ſehen, und ganz Europa ſollte über die Ausführung dieſes feinen Streiches beben*). Frankreich hatte denſelben ziemlich gut vorbereitet, es fehlte nur die erforderliche Macht, um alle und iede Schwierigkeiten zu überwinden. Das Misvergnügen einiger Schotten über die Vereinigung ihres Reiches mit England machte Hofnung zu einem Aufſtande; mehrere ſchottiſche Herren verſprachen dreiſſig tauſend Mann ins Feld zu führen, wenn ſich der Prätendent nur von einer mäſſigen Hülfe unterſtüzt bei Edinburgh könnte ſehen laſſen**). Ludwig glaubte nie eine beſſere Zeit zu finden ſich vom Ritter des heiligen Georgs zu entladen und den Bund zu zerſtören***). Frankreich verhies alles, und betrieb die Beſchleunigung der Ueberfahrt ſehr lebhaft. In Schottland ſtanden nur drei tauſend Mann reguläre Truppen, England war entblößt, weil ſeine Söhne unter dem Marlborough in Flandern kriegten, man hatte keinen groſſen Widerſtand auf dem Lande zu fürchten. Allein vorher mußten die Franzoſen erſt anlanden, und dies war die Klippe, an welcher ſie ſcheiterten.

Gegenanſtalten der Engländer. Der Graf von Forbin erhielt von Verſailles Befehl, ſeine Flotte in Dünkirchen ſegelfertig zu machen; dies that er mit ſo groſſer Vorſicht, daß ſowohl die Britten als die Holländer nichts anders als

*) *Limiers* T. VIII. p. 190. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 290.

**) Lediard Vol. II. p. 827.

***) Diedo T. IV. p. 62.

als die gewöhnliche Jagd auf ihre Kauffahrdeiſchiffe 1708
vermutheten. Während der Zubereitung ward der Ritter von Nangis heimlich nach Edinburgh geſandt, um die Geſinnung des Adels und des Volkes zu erforſchen. Die ſtuartiſche Partei nahm ihn mit Freudenbezeigungen auf, alles ſchien ihm zur Revolution reif zu ſein; und man zweifelte an einem glüklichen Ausgange nicht mehr, als er nach ſeiner Zurükkunft Bericht von ſeiner Reiſe abſtattete *). Neun groſſe Kriegsſchiffe, vier und zwanzig Fregaten, eine Menge Transportſchiffe lagen izt zum Auslaufen bereit; zwölf Bataillons unter dem Befehle des Marquis von Gaſſe, dreizehn tauſend Flinten, zehn tauſend Sättel und andrer Kriegsvorrath wurden zum Behufe der Schotten nebſt vier Millionen Livres eingeſchift. Weil der Pabſt ſo angelegentlich für die Verbreitung der katholiſchen Lehre ſorgte, ſo ſteuerte auch er zu dieſer Summe in ſeiner geldloſen Zeit bei, und flehte den Himmel um Gedeihen der Unternehmung an **). Man verordnete deshalb zu Rom ein vierzigſtündiges Gebet, und verhieß allen denen völligen Ablas, welche Gott um ein glükliches Ende der Expedition baten. So groſſe Sorgfalt indeſſen Forbin anwandte die eigentliche Beſtimmung der Flotte zu verheimlichen, ſo entdekte dennoch die Königin von Großbritannien die wahre Abſicht derſelben noch zur rechten Zeit ***). Die Zeeländer berichteten die auſſerordentliche Zurüſtung nach London, und gaben einen Fingerzeig
von

*) Mém. de Berwik T. II. p. 103.

**) Ottieri T. III. p. 104. Leben Klemens XI. Th. II. S. 40.

***) *Burnet's* Hiſtory of his own time, Vol. II. p. 499. *Lediard's* Naval Hiſtory of England, Vol. II. p. 827.

1708 von der Möglichkeit einer Landung auf der ſchottiſchen Küſte. Sobald Jakob vom Könige von Frankreich Abſchied genommen hatte, ſo hegte man gar keinen Zweifel über die wahre Abſicht der Franzoſen. Die Königin Anna ſandte daher den Admiral Byng mit zwei und vierzig brittiſchen und acht holländiſchen Schiffen nach Dünkirchen ab, um die franzöſiſche Flotte zu beobachten *). Widrige Winde ſchlugen ihn zwar wieder nach England zurük, unterdeſſen aber marſchirten zwölf tauſend Engländer nach Schottland, und zehn brittiſche und holländiſche Bataillons wurden zu Oſtende zur Ueberfahrt in ienes Königreich eingeſchift. Die Generalſtaaten erboten ſich noch überdies zu einer Verſtärkung von funfzehn Bataillons, ſo, daß die ganze Anzahl der Truppen mit den ſchon vorher in Schottland geſtandenen Völkern leicht auf fünf und zwanzig tauſend Mann ſteigen konnte. Zu gleicher Zeit ward in England der Prätendent und ſein Anhang für Rebellen und Landesverräther erklärt **).

Byng vertreibt die Franzoſen von der ſchottiſchen Küſte.

Am zehnten März ſollte Jakob unter Segel gehen, allein ſchon den Tag vorher lies ſich die engliſche Flotte auf der Höhe von Mardyk ſehen. Die Winde, welche den Byng wieder entfernten, begünſtigten das Auslaufen der Franzoſen; allein eine

*) Elémens de l'hiſtoire d'Angleterre par M. *Millot* à Paris 1776. 8. T. III. p. 331. Mém. de Berwik T. II. p. 106.

**) Lediard Vol. II. p. 827. Lamberty T. V. p. 12. de la Torre T. V. p. 120. Saint Hilaire T. IV. p. 108. Larrey T. IX. p. 140. Limiers T. VIII. p. 186. Targe T. V. p. 157.

eine plözliche Krankheit des Prinzen hielt dieſe izt 1708
davon ab. Nach ſieben Tagen ſegelte ſie endlich 17. März
aus dem Hafen von Dünkirchen, und der Wechſel
des Windes verzögerte ihren Lauf noch um zwei
Tage. Am zwanzigſten März kam ſie mit einem
guten Winde der Küſte aus dem Geſicht. Forbin
hatte bei dem Anblik der unvermuthet anſtrömenden
Macht der Britten ſchon alle Hofnung eines glük-
lichen Erfolges aufgegeben, fertigte Eilboten über
Eilboten nach Paris ab, und erbat ſich neue den
Umſtänden anpaſſende Vorſchriften; allein der
König von Frankreich ſchikte gemeſſene Befehle zu
Vollführung des angefangenen Werkes *). For-
bin mußte gehorchen, auslaufen und ſeinen Weg
fortſezzen. Byng gieng gleichfalls wieder unter
Segel, beobachtete die Franzoſen und verfolgte die-
ſelben, als ſie einen Vorſprung von einigen Stun-
den hatten. Ihre Abſicht war in den Forth ein-
zulaufen, bei Edinburgh zu landen und das Schloß,
welches ſie keines Widerſtandes fähig hielten, ganz
allein durch die Aufforderung wegzunehmen, und
glaubten übrigens, das Königreich müſſe ſich als-
dann ohne Umſtände unter ihre Füſſe ſchmiegen.
Allein ſie ſegelten einige Meilen zu weit gegen Nor-
den, und fanden, als ſie wieder nach Süden ſegel-
ten und den zur Landung beſtimmten Ort aufſuchten,
den Byng im Meerbuſen ſchon vor Anker liegen.
Forbin ſchikte zwar ein Schiff in den Meerbuſen 23. März.
und lies die abgeredeten Zeichen geben; allein die
engliſche Flotte hatte die Anhänger des Hauſes
Stuart in ein ſo groſſes Schrekken geſezt, daß ſich
kein einziger Schotte auf der Küſte in der Abſicht
die

*) Burnet Vol. II. p. 500. Lediard Vol. II. p. 828.

1708 die Franzoſen zu unterſtüzzen erblikken lies *). Die Landmiliz ſtand vielmehr ſchon unter den Waffen, und war bereit auf das Schiff zu feuern, ſobald es ſich dem Ufer nähern würde **). Forbin ſchwebte in der Gefahr von Byng angegriffen zu werden, er verſammlete alſo den Kriegsrath, in welchem nach vielen Widerſprüchen die Rükkehr nach Frankreich beſchloſſen ward. Jakob rieth zu einer Landung in Irland, allein der Admiral ſchlug dieſes Begehren ab, weil die Verhaltungsbefehle ganz allein von Schottland ſprachen ***). Forbin lies die Anker lichten, verſuchte noch einmal nach Norden zu ſegeln und ſein Vorhaben im Hafen von Inverneß zu vollbringen, welches aber durch das ſtürmiſche Wetter abermals vereitelt ward ****). Als er zurükſegelte, verfolgten ihn die Engländer, und nahmen das franzöſiſche Schiff Salisbury weg. Nun lies Forbin alle Segel aufſpannen, und entfloh, weil er den Prätendenten nicht der Gefahr einer ungleichen Schlacht ausſezzen wollte. Hätte Byng Neigung gehabt, leztern in ſeine Gefangenſchaft zu bekommen; ſo konnte ihm dieſes, der gemeinen Meinung nach, nicht ſchwer fallen, allein man vermuthete, geheime Befehle hätten ihn davon abgehalten *****). Es mußte der Königin Anna, ſeiner Schweſter, mehr daran gelegen ſein, ihren Bruder von

*) Mém. de M. de la *Colonie* T. III. p. 25. *Lediard* Vol. II. p. 828.

**) *Burnet* Vol. II. p. 500. Lamberty T. V. p. 15.

***) San Phelipe p. 319.

****) *Lamberty* T. V. p. 25. *Lediard's* Naval Hiſtory of England Vol. II. p. 828. *de la Torre* T. V. p. 122.

*****) Lediard Vol. II. p. 830.

von ihren Staaten zu entfernen, als denſelben in 1708
die Hände ſchwärmeriſcher Richter zu liefern *).
Der Ritter vom heiligen Georg kam alſo glüklich,
aber mit weinenden Augen, zu Dünkirchen wieder 7. April.
an. Frankreich verlor auf dem ſtürmiſchen Meere durch Krankheiten an vier tauſend Mann auſſer den Koſten, welche die Ausrüſtung erforderte. Die Finanzen dieſer Krone wurden ohne Zwek in noch gröſſere Unordnung gebracht **). Die Engländer murrten im Parlament über das Betragen ihres Admirals, hingegen belohnte Ludwig ſeine Officiere wegen ihres guten Verhaltens. Jene wollten den Prätendenten in ihrer Gewalt haben; dieſem gereichte es zur Ehre, nach ſo groſſen Unglüksfällen den Befehl zu einer ſo kühnen That gegeben zu haben. Jakob, ob er gleich nicht Beſizzer der drei Königreiche ward, hatte zum wenigſten das Vergnügen, eine auf dieſe Expedition ſich beziehende Medaille prägen zu ſehen. Sein Bruſtbild erſcheint auf der einen Seite ohne Umſchrift, auf der andern ſieht man die drei Königreiche, ſo wie ſie auf den Karten abgebildet ſind, mit den Worten: Redde cujus eſt ***).

Ludwig verwechſelt die Anführer ſeiner Armeen.

Aus dem Ausgange der ganzen Sache konnte man den ſeichten Grund, auf welchem die Franzoſen ihre Hofnung bauten, leicht erkennen. Ihre Maßregeln entſprachen nicht der Zuverſicht ihres Glaubens. Großbritannien und Holland durften hoffen,

*) Targe T. V. p. 159. San Vitali p. 469.

**) Reboulet T. VIII. p. 212. Saint Hilaire T. IV. p. 112. de la Torre T. V. p. 122. Larrey T. IX. p. 143. Limiers T. VIII. p. 189. *Siècle de Louis* XIV. T. II. p. 138.

***) *Henault* P. III. p. 909. Mém. du Comte *de Forbin.* à Amſt. 1730. 12. T. II. p. 278.

1708 hoffen, die mit ſo groſſer Bedachtſamkeit, mit ſo ſchwerem Aufwande beſchloſſene Unternehmung werde dennoch in der Ausführung ſcheitern. Da alſo der Einfall in Schottland, das unglükliche Vorſpiel der künftigen Feldzüge der Franzoſen, und die einzige wankende Grundlage ihrer lezten Ausſichten, ſo ganz vernichtet ward; ſo mußten ſie ihre Rettung von dem Glük der Waffen auf dem feſten Lande erwarten. Weil der allerchriſtlichſte König, ſeinem Plane nach, ruhmvolle Auftritte in Flandern erwartete, ſo wünſchte er auch die Erndte dieſer Ehre lieber ſeinem Enkel, dem Herzoge von Burgund, als dem Kurfürſten von Baiern. Er ſandte alſo ienen mit dem Titel eines Generaliſſimus dahin, und ordnete ihm den Herzog von Berri, ſeinen dritten Enkel, den Ritter vom heiligen Georg und den Herzog von Vendome als Generale unter. Die Gegenwart der Prinzen vom Geblüte ſollte den Geiſt der Franzoſen noch mehr beleben. Da es aber für Maximilian Emanuel unangenehm geweſen ſein würde, von Ludwigs Enkel Befehle anzunehmen, und ſich verdunkeln zu laſſen; ſo trug das Kabinet von Verſailles ihm den Oberbefehl über die am Rheine ſtehende Armee auf, und theilte ihm den Marſchall von Berwik zu. Der Herzog von Orleans gieng mit dem Grafen von Beſons nach Spanien; der Herzog von Noailles kommandirte in Catalonien; Villars ward, weil er ſich mit den Höflingen des Kurfürſten nicht vertrug und ungern Befehle von einem Obern annahm, ganz allein in den Delphinat gegen den Herzog von Savoien geſchikt *).

Das

*) *Burnet* Vol. II. p. 503. Larrey T. IX. p. 146. *Anquetil* T. I. p. 455. *de la Torre* T. V. p. 123. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 115. Mém. de Berwik T. II. p. 101. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 11.

1708

Urſachen des ſpäten Aufbruches der piemonteſiſchen Armee.

Das Klima von Italien hätte eine frühzeitige Eröfnung des Feldzuges erlaubt, allein verſchiedene Urſachen verzögerten den Marſch der Truppen. Viktor that demungeachtet vieles, wiewohl man von ſeiner Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft noch gröſſere Dinge hätte erwarten können, wenn man ihm Wort gehalten und die verſprochene Hülfe zeitig hätte zuflieſſen laſſen. Allein er erhielt die pünktliche Bezahlung der Subſidien von den Seemächten eben ſo wenig, als das auf einige Millionen ſteigende Kapital oder nur die Zinſen von demſelben, welches er dem Kaiſer zur Unterhaltung der in Italien ſtehenden Oeſtreicher vorgeſchoſſen hatte *). Als die Zeit ins Feld zu gehen ſich näherte, und Viktor den Aufbruch der Deutſchen aus den Quartieren verlangte, ſo zeigten dieſe noch obendrein nicht die geringſte Bereitwilligkeit dazu. Die Alliirten erfuhren, die deutſchen Generale hätten von Wien Befehle erhalten, die Völker in ſo kleiner Anzahl als es nur möglich ſei marſchiren zu laſſen. Da nun die Subordination der Befehlshaber unter dem Viktor noch nicht beſtimmt war, ſo konnten dieſe ihm mit iedem Augenblik Hinderniſſe in den Weg legen. Sein Miniſter, dû Bourg, erklärte auch deswegen im Haag, man möchte die Schuld nicht ſeinem Herrn beimeſſen, wenn der italieniſche Feldzug den Wünſchen der Seemächte nicht entſprechen ſollte. Eben ſo wenig beförderte auch die Aufforderung der Generalſtaaten die Eilfertigkeit der öſtreichiſchen Armee. Man ſann hin und her, den Grund dieſer Verzögerung zu entdekken, allein kein Menſch fand den wahren. Der Kaiſer bemäntelte die Langſamkeit ſeiner Völker mit der

*) Lamberty T. V. p. 156.

1708 der Nichterfüllung des Traktates von der Seite des Viktors, und Joſeph klagte, der Herzog habe eine kleinere Anzahl von Truppen auf den Beinen, als er zu ſtellen gehalten ſei; indeſſen war im Vertrage der Fall ausdrüklich von der Bundbrüchigkeit ausgenommen, wenn die Staaten des Viktors oder nur ein Theil derſelben zu Grunde ſollten gerichtet werden. Daß dies die traurige Lage von Savoien war, bewies die öffentliche Geſchichte der Zeit. Der Herzog mußte ſogar eine von der Königin von England angebotene Summe Geld ausſchlagen, weil er damit einige tauſend Köpfe in ſeinem Lande, das von iungen Männern ganz erſchöpft war, anwerben ſollte *). So wenig alſo iemand die Klagen des Hofes von Wien für gerecht hielt, eben ſo wenig fand dieſer für gut, ſeine wahre Meinung der Welt vor Augen zu legen. Dieſe aber war keine andre, als die ſehr gegründete Beſorgniß, die Gröſſe des Viktors zum Nachtheile des Erzhauſes zu ſehr zu erhöhen. Der Herzog ſtrebte nach höhern Dingen, als ihm die Alliance zuſicherte. Schon bei Gelegenheit der Belagerung von Toulon wurden ſeine weitausſehende Abſichten berührt; der Kaiſer wollte ihn aber nicht zu groß werden laſſen, und hinderte durch die Stille der Deutſchen das für Oeſtreich ſchädliche Wachſen des Viktors. Uebrigens erfüllte der Kaiſer die Bedingungen der Alliance, welche er leiſten mußte, mit vieler Pünktlichkeit.

der Herzog von Savoien wird mit Montferat belehnt. 7. Jul.

Viktor hatte über das mantuaniſche Montferat noch nicht die Belehnung erhalten; izt bekam er ſie vom kaiſerlichen Hofe nicht nur über dieſes Herzogthum, ſondern auch über die mailändiſchen Landſchaften Aleſſandria, Valenza, Lumellina und Val di Seſia

*) Lamberty T. V. p. 156.

Seſia *). Der Herzog erkannte dafür die Gemahlin Karls als rechtmäſſige Königin von Spanien, und vernachläſſigte zu ſeinem Vortheil die Anſprüche ſeiner eigenen Tochter; der Gemahlin des Königes Philipp **). 1708

Daun traf erſt im Julius von Neapel bei der ſavoiſchen Armee ein, welche in der Mitte dieſes Monates ſich gegen Suſa in Marſch ſezte. Sie beſtand aus dreizehn tauſend Piemonteſern, zwölf tauſend Oeſtreichern und acht tauſend Preuſſen und Gothanern. Im Ganzen belief ſie ſich auf drei und dreiſſig tauſend Mann ***). Hätte der Kaiſer die ihm zugetheilten zwanzig tauſend Mann marſchiren laſſen, ſo würde Viktor eine fürchterliche Armee erhalten haben ****). Die Völker des Villars waren ein und zwanzig tauſend ſechs hundert Köpfe ſtark †). Nachdem Viktor den General Roccavione mit einer guten Anzahl Reuterei bei Turin zur Sicherheit der Reſidenz zurükgelaſſen hatte, und den General Regal mit den preuſſiſchen und gothaiſchen Dragonern bei Suſa ſtehen lies, um die Vorrathshäuſer vor Gefahr zu ſichern, und die Gemeinſchaft mit der Lombardei offen zu erhalten; ſo drang er mit dem gröſten Theile ſeiner Armee über den Mont

Viktor droht in den Delphinat einzufallen, 16. Jul.

Bb 2 Senis

*) Rink Th. II. S. 361. Hauſen Th. I. S. 358. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 776. B. XI. Anhang 1. S. 3.

**) Lalande T. II. p. 280. Larrey T. IX. p. 214.

***) San Vitali p. 495. Wagner p. 229. Garzoni P. II. p. 527. Anquetil T. II. p. 2.

****) Lamberty T. V. p. 100.

†) Ottieri T. III. p. 102. Anquetil T. II. p. 5. Garzoni P. II. p. 527.

1708 Senis in Savoien ein. Lasnebourg war der erſte beträchtliche Flekken, den die Alliirten in dieſem Herzogthume wegnahmen. Der Marſch gieng
28. Jul. hernach über Modane nach S. Jean de Maurienne. Hier vereinigte ſich der Herzog mit denienigen Völkern, welche der General Schulenburg durch das Thal Aoſta über den kleinen S. Bernhardsberg durch die Grafſchaft Tarantaiſe geführt hatte.

wendet aber wieder um, Viktor ſchien die Abſicht zu haben, Savoien ſich wieder zu unterwerfen, oder in den Delphinat einzufallen *). Um dieſe Abſicht zu vereiteln, zog Villars alle Truppen aus Fauſſigni und Chablais, und verſammlete ſie bei dem Fort de Barraux am Fluſſe Iſere im Thale Graiſivaudan. Der Marſchall beſuchte Chambery, die Hauptſtadt von Savoien, die umliegenden Gegenden, und bereitete ſich, die Alliirten zu erwarten. Medavi erhielt Befehl, ſich von Modane mit ſeinen vier tauſend Fußgängern und tauſend Reutern zurükzuziehen, um ſeine Völker nicht der Gefahr auszuſezzen; der General Thouy mußte aus Tarantaiſe weichen, beide Officiere marſchirten in das Hauptlager nach Barraux. Als Viktor die franzöſiſchen Völker in
31. Jul. dieſe Gegend gelokt hatte, kehrte er auf einmal um und richtete ſeinen Weg nach Oulx. Der Herzog hatte gar nicht im Sinne, in den Delphinat einzufallen, ſondern wollte den Franzoſen nur die Feſtungen wegnehmen, welche ihnen den Eingang nach Piemont eröfneten. Er gieng auch, nachdem er

*) *Muratori* T. XII. p. 57. *Lalande* T. II. p. 281. *Anquetil* T. II. p. 4. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 122.

er den Feinden die Gemeinſchaft mit denſelben ab- 1708
geſchnitten hatte, auf dieſelben wirklich los *).

Die Generale Rehbinder und Harrach wurden mit ſieben tauſend Mann vorausgeſchikt, und giengen den alten Weg bis nach Modane zurük. Izt aber ſchlugen ſie ſich auf die rechte Seite, drangen durch den engen Paß bei Rove, durch das Thal Bardonac, und kamen glüklich über den Berg Genevre. Müret kommandirte über ſechs Bataillons Franzoſen in dieſer Gegend, er entfernte ſich aber bei Annäherung der Alliirten. Viktor gieng izt auf dem nemlichen Wege, den die Vorläufer genommen hatten, zurük, und zog auch die andern bei Suſa und Turin gelaſſenen Völker an ſich. Villars fürchtete, als er den Rükmarſch des Viktors erfuhr, dieſer möchte ſich vielleicht der Stadt Briançon bemächtigen wollen, er rief alſo den Graf von Artagnan mit ſeinen Truppen aus der Provence, um dieſe Stadt zu vertheidigen. Gleich darauf kam der Marſchall ſelbſt in derſelben an, 8. Aug.
allein Viktor hatte keine Abſicht auf dieſen Ort. Statt deſſen ſonderte der leztere ſeine Truppen im Thale Pragelas von einander und ſandte einen Theil auf den Berg Genevre, einen andern unter dem Regal vor Exilles, und einen dritten nach Sezane. Hierdurch wollte er alle Gemeinſchaft zwiſchen Briançon und den Städten an der piemonteſiſchen Grenze vernichten. Rehbinder eroberte Oulx und Sezane,

und erobert Exilles, Perouſe, Feneſtrelle und andre Städte.

*) *Muratori* T. XII. p. 56. *San Vitali* p. 496. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 306. *Lamberty* T. V. p. 159. *Limiers* T. VIII. p. 210. Hauſen Th. I. S. 378. Rink Th. II. S. 406. *Wagner* p. 230.

1708 Sezane, und machte die Beſazzungen zu Kriegs⸗gefangenen. Thouy nahm mit überwiegenden Kräften die lezte Stadt den Preuſſen wieder ab,
13. Aug. dafür fiel aber gleich darauf Exilles in die Hände des Viktors. Die Stadt Perouſe und das Thal S. Martin traf ein gleiches Schikſal. Der Her⸗zog legte ſich izt mit ſeiner Armee nach Barbote, um die von Rehbinder unternommene Belagerung von Feneſtrelle zu dekken. Die Stärke dieſer Fe⸗ſtung zwang den Viktor einen Artilleriezug von Turin kommen zu laſſen; Villars verſuchte dreimal vergebens eine Verſtärkung hineinzuwerfen, aber
31. Aug. der Plaz mußte ſich an den Herzog ergeben *).

Ende des Feldzuges im Delphi⸗nat.

Mit dieſen Eroberungen endigte ſich der Feld⸗zug im Delphinat. Viktor erlangte die Ehre der erſte zu ſein, welcher der Krone Frankreich im gegenwärtigen Kriege alte Beſizzungen entriß. Der Herzog lies die weggenommenen feſten Plázze noch mehr befeſtigen, trieb Brandſchazzungen in der ganzen Gegend ein, und legte ſodann, weil es auf dieſen Höhen ſchon zu ſchneien anfieng, ſeine Trup⸗pen in die Winterquartiere. Daun marſchirte mit den kaiſerlichen Völkern nach Ferrara. Viktor be⸗nachrichtigte die Alliirten von dem Fortgange ſeiner Waffen und verlangte von ihnen die Gewährleiſtung über den Beſiz der Feſtungen Exilles, Perouſe und Feneſtrelle, welche er zu einer Bruſtwehr gegen Frankreich zu machen wünſchte. Er gründete dieſe Forderung auf ſeinen zwiſchen ihm und den andern Alliir⸗

*) Anquetil T. II. p. 17. Larrey T. IX. p. 218. Targe T. V. p. 178. Saint Hilaire T. IV. p. 116. San Vitali p. 497. Garzoni P. II. p. 527. San Phelipe p. 327. Wagner p. 231.

Alliirten geſchloſſenen Vertrag, wodurch ihm das 1708
Eigenthum aller der Länder zugeſichert worden war, die er der Krone Frankreich werde abnehmen können. Um ſich den Beſiz dieſer Staaten noch gewiſſer zu verſichern, ſo erſuchte er die Seemächte um eine acht tauſend Mann ſtarke Vermehrung ſeiner Armee, und verhies dabei einen der Anzahl allezeit entſprechenden Gebrauch der ihm anvertrauten Macht *).

Kurmainz erſucht das Reich um die Verſtärkung der Reichsarmee.

Das Reich hatte noch in keinem Jahre ſeine Armee in der verſprochenen Gröſſe an den Oberrhein geſandt; alle unrühmliche Auftritte in dieſer Gegend folgten aus der ſo kleinen Menge der ſtreitenden Deutſchen. Die andern Allürten, hauptſächlich die Seemächte, fanden dieſes Betragen höchſt zwekwidrig. Die Laſt des Krieges drükte ihre Schultern in Flandern um ſo viel mehr, ie weniger Volk Frankreich an den Oberrhein zu ſchikken nöthig hatte. Vorher forderte Holland immer noch das Reich zu Stellung der ſtipulirten Mannſchaft auf; da ſeine Ermahnungen aber allezeit ohne Wirkung blieben, ſo lieſſen nun die Seemächte nicht undeutlich merken, ſie würden ſich von der Laſt des Krieges zu befreien ſuchen und Deutſchland dem Zorne Frankreichs ganz allein überlaſſen **). Das aus dieſem möglichen Falle zu beſorgende Unheil war leicht vorauszuſehen; Kurmainz

*) de la Torre T. V. p. 142. Lamberty T. V. p. 159. Lalande T. II. p. 285. Otticri T. III. p. 103. Rink Th. II. S. 407. Hauſen Th I. S. 378. Muratori T. XII. p. 57. *La guerre d'Italie ou Mém. du Comte* D. T. II. p. 309.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 543.

1708 mainz lies daher durch Oeſtreich auf dem Reichs-
5. Jan. tage eine Vorſtellung diktiren, und erſuchte die Stände Deutſchlands um eine ſtärkere Armee, als ſie bisher am Oberrheine zu halten gewohnt waren. Der Kurfürſt hielt dieſe mit Recht für das beſte Mittel einen rühmlichen Frieden zu erzwingen und den verderblichen Krieg zu enden. Da die entlegenen Kreiſe am wenigſten die Reichsarmee verſtärken halfen, ſo ward ihnen ihre Schuldigkeit mit den triftigſten Gründen zu Gemüthe geführt. Das zur Operationskaſſe im vorigen Jahre beſtimmte Geld war noch eben ſo wenig in ſeinem ganzen Betrag als die für Philippsburg beliebten ſechs Römermonate in der Legſtadt Frankfurt eingelaufen; der Erzbiſchof machte alſo auch hierüber ſeine Erinnerungen. Zu gleicher Zeit bemühte er ſich, das Reich zu Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlung mit dem Könige Auguſt, und zur Aufnahme einer Million Thaler zu bewegen. Mit dieſem Gelde ſollte die ſächſiſche Reuterei erhandelt und bei der Reichsarmee verpflegt werden. Dem Plane nach, ſollte entweder das ganze Reich in ſeinem Namen dieſe Summe borgen, oder die vordern Kreiſe ſollten es thun, und den Kaiſer und das Reich zu Bürgen der Heimzahlung haben. Anfänglich hofte man dieſes Geld in Holland zu finden; als ſich aber hernach Schwierigkeiten zeigten, ſo trug Kurmainz auf die Vertheilung der Summe in die zehn Kreiſe an, und gab den Rath, den Betrag nach dem Verhältniſſe der Kontingente längſtens bis in die Mitte des Aprils beizutreiben *). Durch den Zuwachs der ſächſiſchen alten Reuterei und durch dieſe
an

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 544. Theat. Europ. T. XVIII. p. 2.

an ſich kleine Aufopferung hofte man zum wenigſten die auf groſſe Summen ſteigende Brandſchazzungen in dieſem Feldzuge zu erſparen, welche man in der vorigen Kampagne an die Franzoſen zu zahlen genöthigt worden war. 1708

Eben ſo ſehr als dieſer patriotiſche Prälat war auch der Kurfürſt von Hannover für die Vergröſſerung der Reichsarmee beſorgt. Er beklagte ſich ſchon im vorigen Jahre über ihre Schwäche, die ihn vom Einfalle in Frankreich abhielt; izt erneuerte er ſeinen Tadel über die Saumſeligkeit ſeiner Mitſtände. Er betheuerte, daß blos das weiche und naſſe Wetter, wodurch die Ströme angeſchwollen und die Wege grundlos gemacht werden, die vordern Kreiſe in dieſem Winter vor dem Beſuche der Feinde geſichert habe; dieſe Schuzwehr aber ſei ohne Dauer. Man müſſe früh bedacht ſein, ein beträchtliches Korps zu verſammeln, um gegen die ſtreitfertigen Franzoſen auf der Hut zu ſein. Hiezu würden aber nicht nur volle Magazine zu Philippsburg, ſondern auch die Ankunſt der fehlenden Kontingente erfordert, damit in der That etwas ausgerichtet werden könnte, und die in den Linien ſtehenden Truppen nicht beſtändig für die abweſenden den Dienſt verſehen müßten. So ſehr es nun an Leuten gebrach, eben ſo wenig war auch Geld im Vorrath. Aus Mangel deſſelben hörte ſogar die Linienarbeit am Rhein auf; die Brükken konnten nicht angeſchaft werden, es fehlte das Nöthige zum ſchweren Artilleriezuge. Niemand als die aſſociirten vier obern Kreiſe hatte bis izt ſeinen Beitrag in die Operationskaſſe geliefert. Wäre dies nicht geſchehen, ſo hätte die Linienarbeit nicht einmal an-

der Kurfürſt von Hannover verlangt gleichfalls die Vergröſſerung der Armee.

9. Jan.

1708 gefangen werden können *). Georg Ludwig drang alſo in ſeinem an den Reichstag gerichteten Schreiben nicht nur auf ſchleunige Zahlung der zur Grundlage der Operationskaſſe beſtimmten dreimal hunderttauſend Gulden, ſondern auch noch auf eine andre beträchtlichere Summe zum Behufe des Feldzuges. Nur dadurch, ſagte er, könne er der Erwartung des deutſchen Publikums entſprechen. Im Unterbleibungsfalle, wenn ſeine Erinnerungen nicht beherziget werden ſollten, tröſtete er ſich mit ſeinem guten Willen, und wälzte die Schuld der böſen Folgen auf das Reich. Lezteres dankte dem Kurfürſten in der Antwort für ſeinen Eifer in Vertheidigung des Vaterlandes, und verſprach gegen die Stände, welche ſich bei Stellung ihres Kontingents nachläſſig bewieſen, konſtitutionsmäſſig zu verfahren. Es erſuchte dabei den Kurfürſten, die niederſächſiſchen, die oberſächſiſchen, die weſtphäliſchen Stände und den Landgraf von Heſſenkaſſel durch ſeine eigne Ermahnung zu Abſchikkung ihrer Kontingente aufzufordern, und die bisher unterbliebene Zuſammenberufung der Kreistage in Oberſachſen und Niederſachſen, (die einzige Urſache des Ausbleibens der Kreistruppen) durch ſein Anſehn zu befördern. Zur wirklichen Beitreibung der zurükgebliebenen Völker ward wieder die Muſterliſte der Reichsarmee verlangt, und über das bis izt unterbliebene Kriegsgericht, welches wegen der im vorigen Feldzuge ſo feigen Verlaſſung der Linien niedergeſezt werden ſollte, Bericht gefordert **).

Indeſſen

*) Staatskanzlei Th. XII. S. 553.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 566. Theat Europ. T. XVIII. p. 9. 10.

1708

Holland fordert das Reich zur Kriegsrüſtung auf.

Indeſſen ſchrieben die Generalſtaaten nicht nur an den Kaiſer, an den König von Preuſſen, an alle mächtige Kurfürſten und Fürſten des Reiches, und an alle Kreiſe, ſondern auch noch überdies an den Reichstag. Joſeph ward gebeten, zum Beſten der gemeinen Sache, und zur Fortſezzung desjenigen Krieges, welcher hauptſächlich zum Vortheil des Erzhauſes geführt ward, ſeinen beſtimmten Theil beizutragen. Blos als Erzherzog von Oeſtreich war er verpflichtet, ſechszehn tauſend Mann am Rhein zu halten, und überhaupt ſollte der öſtreichiſche Kreis vier und zwanzig tauſend Köpfe ſtellen; der Abweſenheit dieſer Truppen bürdete man nunmehr nicht ganz mit Unrecht den ſchimpflichen Verluſt der Linien auf. Als Beſizzer von Baiern ſollte er gleichfalls das Kontingent zur Reichsarmee abſenden; allein auch dieſes gieng ab, weil man es zur Landesvertheidigung brauchte. Hiernächſt trugen die Generalſtaaten darauf an, daß man die Einkünfte aus den Staaten der in die Acht erklärten geiſtlichen Fürſten in die Kriegskaſſe werfen ſollte; Joſeph verſprach die Einleitung dazu zu machen, erklärte aber auch zugleich, dieſe Summen würden nicht hoch ſteigen, weil dem Könige von Preuſſen der gröſſere Theil der kölniſchen Einkünfte ſchon überlaſſen worden ſei. Uebrigens ſagte der Kaiſer ſeine Beiſteuer mit der Bedingung wieder zu, wenn auch die andern Stände ihren Beitrag lieferten. Es ſei eine Unbilligkeit, bei ſo wenigen Nachahmern, von ihm die Anſtrengung zuerſt zu fordern *). Holland erſuchte hierauf den Kaiſer, er möchte zum wenigſten für die Beobachtung der Reichsſchlüſſe ſorgen und die Operations-

kaſſe

*) Wagner p. 214.

1708 kaſſe zu Stande bringen laſſen; der König von Preuſſen aber, und die ſächſiſchen Kreiſe wurden gebeten, ihren verweigerten Beitrag zu Erkaufung der ſächſiſchen Reuterei nicht länger zum Nachtheile des Bundes vorzuenthalten. Dem Reichstage ſtellten die Generalſtaaten vor, ſie hätten ſchon öfters als gute und getreue Allirte dem Reiche die weiſe Vorkehrung der nothwendigen Anſtalten angeprieſen, allein ihre Bemühung wäre ohne Frucht geblieben. Wegen der Geringſchäzzung ihres freundſchaftlichen Rathes ſei das Unglük des vorigen Feldzuges über Deutſchland gekommen. Im künftigen ſtehe ein gleiches Unheil bevor, wenn die entlegenen Kreiſe, und die mächtigſten Stände des Reiches, den vordern dem Feinde ausgeſezten Kreiſen die Laſt des Krieges nicht erleichtern wollten, da ſie ohnehin durch die Einfälle der Franzoſen ſchon ſo ſehr wären entkräftet worden und den Muth verloren hätten. Zu gleicher Zeit ſchilderten ſie die Zubereitungen der Franzoſen am Oberrheine und lieſſen den Angriff derſelben fürchten, ehe Deutſchland zu Abwendung des Streiches bereit ſein werde. Da Holland keine gröſſere Bewegungen als vorher im deutſchen Reiche bemerkte, ſo legte es ſeine gegründeten Bedenklichkeiten zu Regensburg vor; es beſorgte eine groſſe Verwirrung, und die Entfernung eines rühmlichen Friedens, wenn die Feinde im Laufe dieſes Krieges zum drittenmal in Deutſchland einbrechen ſollten. Zu Verhütung dieſes Einfalles, und um die Reichsarmee zum Uebergange über den Rhein nach Frankreich ſtark genug zu machen, und das Kriegstheater auf franzöſiſchem Boden aufzuſchlagen, verlangten die Generalſtaaten nicht nur die Stellung aller und ieder Kontingente, ſondern auch noch die Verſtärkung der Reichsarmee durch

die ſächſiſche Kavalerie; ferner eine volle Feldkaſſe, gefüllte Vorrathshäuſer, einen hinlänglichen Artilleriezug, und überhaupt einen Vorrath an allen Bedürfniſſen des Krieges *). Holland betheuerte dabei, ſo wenig es ſich einfallen lies in die beſondere Oekonomie des deutſchen Reiches einzudringen, ſo ſehr ſei es, Kraft der Bundesbrüderſchaft, befugt, eine gröſſere Anſtrengung zu verlangen, ſo wie die Nachahmung des Beiſpiels von Großbritannien und der Republik. Und zwar dieſes alles um ſo viel mehr, da das deutſche Reich mit ſeiner vereinigten Kraft ganz allein und ohne Gehülfen der Krone Frankreich das Haupt bieten könne, wenn es ſeine Macht gebrauchen wolle. 1708

Jzt entſtanden ganz verſchiedene ſich durchkreuzende Meinungen. Das Reich gab die Schwäche ſeiner Armee zu, es bekannte die Nothwendigkeit ihrer Vergröſſerung durch die noch immer nicht erſchienenen Kontingente der gröſſern Reichsſtände; nur hielt es die Gefahr am Oberrhein nicht für ſo groß, als Holland ſie machte. Es behauptete, in Flandern und nicht am Rheine müſſe und könne die Gewalt der Feinde gebrochen werden **). In den Niederlanden ſtanden zwölf tauſend Preuſſen bei der alliirten Armee; vier tauſend Mann von dieſer Anzahl gab das Reich für einen Theil des brandenburgiſchen Kontingentes aus, und erſuchte die Generalſtaaten, ſie möchten ſich, da ſie ſelbſt von der Gefahr am Oberrheine überzeugt wären, bei dem König verwenden, daß er nicht nur dieſen Theil, ſon-

der Reichstag verlangt Hülfe wegen des burgundiſchen Kreiſes.

*) Pachner Th. III. S. 284. Staatskanzlei Th. XII. S. 568.

**) Staatskanzlei Th. XII. S. 582.

1708 ſondern auch den Reſt ſeines Kontingentes an den Rhein marſchiren laſſe **). Viele zum burgundiſchen Kreiſe gehörige Länder waren in den vorigen Feldzügen dem Feinde abgenommen worden; das Reich verlangte alſo, die Republik ſollte ſolche Maßregel ergreifen, damit Deutſchland, auch in Rükſicht dieſes Kreiſes, eine billige Hülfe erhielte. Man hofte, daß die übrigen Stände durch ein ſolches Beiſpiel ermuntert und zur Nachahmung angefeuert werden würden; denn dieſe würden alsdann, wie man glaubte, für das Wegbleiben ihrer Völker keine Entſchuldigung anführen können.

Reichsſchluß.

Vorkehrungen dieſer Art lieſſen indeß noch keine groſſen Fortſchritte hoffen. Es mußten ſtärkere Federn in Bewegung geſezt werden, wenn man ſeine Abſicht erzielen wollte. Aus dieſer Urſache

17. Febr. ward ein neues Reichsgutachten an den Kaiſer erlaſſen, in welchem man in Rükſicht auf die Kriegserklärung, und verſchiedene darauf gefolgte Reichsſchlüſſe, ſich auf die Pflicht der Stände ſtüzte, eine Armee von hundert zwanzig tauſend Mann ins Feld zu ſtellen. Bei denienigen Ständen, welche ihre Kontingente und Kriegsbedürfniſſe entweder noch gar nicht oder nur zum Theile gegeben hatten, behielt ſich das Reich das Beitreiben derſelben entweder noch im Laufe des Krieges oder die Vergütung derſelben nach hergeſtelltem Frieden feierlich vor. Eines ieden Standes Völkerantheil ward bis in die Mitte des Monates März an den Oberrhein beſchieden; der Reichstag drohte, den Beitrag zur Operationskaſſe, zu den ſechs Römermonaten für Philippsburg, zu der Million Thaler für die Uebernahme

**) Pachner Th. III. S. 291.

nahme der ſächſiſchen Reuterei in einer Zeit von vier 1708
Wochen nach der erfolgten kaiſerlichen Ratification militäriſch zu exequiren. Die mit dem Könige Auguſt anzufangende Unterhandlung über ſeine Kavalerie überlies der Reichstag zur Erſparung der Zeit dem Kaiſer, dem Erzbiſchofe von Mainz und dem Kurfürſten von Hannover. Lezterer ſollte als kommandirender General das Reich von dem errichteten Traktate benachrichtigen, die Reuter in die Pflicht des Kaiſers und des Reiches nehmen, und die Rükſtände der Million, nach wirklich geſchloſſenem Vertrage, ſelbſt mit gewafneter Hand beitreiben. Der Kaiſer ward erſucht, ſeinen Beitrag zu allen Präſtationen zu geben, die Stände des Reiches zur Erfüllung ihrer Pflichten aufzufordern, die Kreistage in den ſächſiſchen Kreiſen befördern zu helfen, den König von Preuſſen zu Abſendung ſeines völligen Kontingentes und der Geldbeiträge zu den Ausgaben des Reiches zu vermögen, den Plan zum Feldzuge frühzeitig zu machen, die Schuldigen, wegen Verlaſſung der Linien, nach der Schärfe des Kriegsrechtes zu beſtrafen, und endlich die Ausfuhr der Pferde nochmals ernſtlich zu verbieten. Georg Ludwig erhielt vom Reichstage ein beſonderes Notifikationsſchreiben wegen dieſes Reichsgutachtens, und der Kaiſer ratificirte 9. März.
bald darauf das leztere in allen Punkten. Er verſprach ſeinen Geldbeitrag zu zahlen; das Anſinnen aber, mit dem Könige Auguſt in Unterhandlung zu treten, ſchlug er aus. Joſeph überlies dieſe ganz allein den beiden Kurfürſten von Mainz und Hannover *); ſie kam aber nach ſo langem Zögern den-

*) Pachner Th. III. S. 295. 301. 302. Staatskanzlei Th XII S 583. 602. 606. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 763. P. Sp. B. VI. S. 647.

1708 dennoch nicht zu Stande. Auguſt forderte die Entbindung von allen Reichsanlagen den ganzen Krieg hindurch. Dieſes Begehren konnte man nicht erfüllen *).

Holland ſchlägt die Hülfe in Rükſicht des burgundiſchen Krieges ab.

26. März.

Weil der Reichstag den Generalſtaaten die Abſendung von viertauſend Mann preuſſiſcher Truppen aus Flandern an den Oberrhein zugemuthet hatte; ſo erklärten dieſe dem erſten, ſie kennten die Eigenſchaft dieſer Völker nicht genau. Sie wüßten nicht, ob unter den in den Niederlanden ſtehenden Preuſſen auch das brandenburgiſche Kontingent ſei. Dieſe Sache wäre kein Gegenſtand ihrer Unterſuchung, ſie gebühre dem Kaiſer und Reich. Noch mehr befremdete die Republik die verlangte Hülfe wegen der eroberten zum burgundiſchen Kreiſe gehörigen Länder. Sie ſchien ſich an den vielumfaſſenden Ausdruk des burgundiſchen Kreiſes zu ſtoſſen, ſchränkte ihn daher auf die ſpaniſchen Niederlande ein, und ſchlug zu gleicher Zeit alle Hofnung einer Unterſtüzzung in Rükſicht der den Franzoſen abgenommenen Provinzen ab, indem die Vertheidigung nicht nur alle Einkünfte aufzehre, ſondern weil man auch nicht einmal wiſſe, ob und in wie fern dieſe Länder zum deutſchen Reiche gehörten. Es wäre den Generalſtaaten unbekannt, ob ſie iemals oder in ſehr langer Zeit zu den Reichsausgaben geſteuert hätten, ob das Reich dieſelben für einen Theil von ſich anſehe; und ob dieſes ſie iemals gegen die Gewalt der Feinde beſchirmt habe. Die Transaktion Kaiſer Karls, des Fünften, nach welcher die ſiebzehn niederländiſchen Provinzen an das Reich hätten gebracht werden ſollen, ſei ihnen zwar bekannt,

*) Pachner Th. III. S. 312.

bekannt, aber von ihrer Wirkungskraft wüßten ſie nichts, ſo wenig als von der Einwilligung der Niederlande. Aus dieſen Urſachen könnte die Republik keinen Beitrag der eroberten Provinzen wegen zu den Reichsausgaben geben, vielmehr ſei Flandern und Brabant ſelbſt eines Beiſtandes vom deutſchen Reiche höchſt bedürftig *). Im nächſten Konkluſum lies ſich der Reichstag nicht darauf ein, dieſe aufgeworfenen Zweifel zu heben, ſondern behielt es ſich für die Zukunft bevor. Das Reich ermahnte die Reichsſtände nur nochmals, ihre ſchuldigen Kontingente abzuſchikken bei angedrohter Exekution; und ohne die Genehmigung des Kaiſers auf dieſes Gutachten noch beſonders zu erwarten, erſuchte es den Kurfürſt von Hannover den Feldzug zu eröfnen **). 1708 25. Mai.

Die Reichsarmee ſollte, in zwei Theile getheilt, am Oberrhein und an der Moſel den Feind beſtreiten. Erſtere ward für den Kurfürſt Georg Ludwig beſtimmt, über die zweite erhielt Eugen den Oberbefehl. Beide Feldherren wollten ſich im Falle der Noth freundſchaftlich unterſtüzzen. So hatten ſie zum wenigſten zu Frankfurt unter ſich und mit Marlborough zu Anfange des Junius die Verabredung getroffen ***). Georg Ludwig gieng hierauf nach einigen Streitigkeiten über die Stärke der Armeen in ſein Hauptquartier nach Mühlberg ab, und 14. Jun.

Plan zum Feldzuge am Rhein.

*) Electa Juris Publici T. I. p. 134. Pachner Th. III. S. 308.

**) Electa Juris Publici T. I. p. 140. Pachner Th. III. S. 311.

***) Rink Th. II. S. 383. Wagner p. 215.

1708 und langte in der Mitte des Juns daſelbſt an. Weil die Franzoſen fünf Regimenter Reuterei mit einigem Fußvolk aus ihren Linien bei Lauterburg an die Moſel ſchikten, ſo bewies Eugen und Marlborough dem Kurfürſten die kleine Gefahr am Oberrhein; lezterer begnügte ſich daher mit dem kleinern Theile der Reichsarmee, und übernahm noch überdies einen Einfall in den Elſas zu machen, um den vorjährigen in Schwaben zu rächen. Mercy ſollte bei Freiburg, und der Kurfürſt unter Strasburg über den Rhein ſezzen, den ſchwachen Feind, der ſeine gröſſere Macht an die Moſel gezogen hatte, von ſeinen Linien abſchneiden und von der Erde vertilgen. Wegen der Stärke der Franzoſen an der Moſel bekam Eugen den Kern der Reichsarmee und einige im Solde der Generalſtaaten ſtehende deutſche Völker, die kaiſerlichen, ſächſiſchen, pfälziſchen und heſſiſchen Regimenter, eine Anzahl von vier und dreiſſig tauſend Mann der beſten Truppen *).

Der Anſchlag der Franzoſen auf Freiburg mislingt.

21. Jan.

Gegen dieſe Zeit fieng auch die franzöſiſche Armee erſt an ſich zu bewegen. Villars verſammlete zwar ſchon im Jenner einige Bataillons bei Breiſach, und hofte Freiburg in der Nacht zu überfallen und wegzunehmen, allein ſein Plan ward entdekt. Nach ſeiner Abreiſe von der Armee am Rhein blieben die Franzoſen wieder ruhig. Freiburg ſollte aber auf folgende Art in die Hände der Feinde gebracht werden. Ein aus dieſer Stadt verwieſener Mann lebte zu Baſel und wünſchte ſich zu rächen. Der Fähnrich des im Dienſte des Kaiſers ſtehenden Schweizerregiments Erlach, Namens Frei, kam in die lezte Stadt, um Gefangene auszuwech-

ſeln.

*) Rink Th. II. S. 387. Wagner p. 215.

ſeln. Jener lud ihn aus alter Bekanntſchaft zu ſich, und verſprach dem Officier güldne Berge, wenn er ſich in einem gewiſſen Geſchäfte wollte gebrauchen laſſen. Auf ſeine Frage erhielt er die Antwort, daß es darauf ankäme, die Feſtung in die Hände der Franzoſen zu ſpielen. Der Fähnrich ſtellte ſich, durch die Gröſſe der Verſprechung beſiegt, verſprach mehrere Officiere ins Verſtändnis zu ziehen, gieng nach Freiburg zurük und offenbarte ſeinem Oberſtlieutenant, Tillier, den Anſchlag. Lezterer entdekte das Vorhaben dem Kommandanten von Harſch, man beſchloß die Franzoſen herbei zu lokken, und mit blutigen Köpfen zurükzuſchikken. Der Fähnrich ward öfters nach Baſel geſandt ſich auf Kundſchaft zu legen, und dieſer ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß er durch verſchiedene aufgeworfene Schwierigkeiten einen unbegrenzten Glauben erhielt. Frei verkündete hierauf dem Bürger Wenz, ſein Oberſtlieutenant und ſein Hauptmann hätten ſich in die Verſchwörung eingelaſſen. Sie hätten beſchloſſen, in der beſtimmten Nacht die Thorſchlüſſel zu verwechſeln, und die Wache zu betrinken; die franzöſiſchen Grenadiere ſollten alſo wegen der Unordnung keinen Widerſtand finden. Villars lies ſich berükken. Die Officiere forderten eine Unterredung mit dem Marſchalle und eine gewiſſe Ausſicht auf Belohnung. Dieſer beſchied ſie nach Hüningen, und machte ſich anheiſchig, ſechs hundert tauſend Livres an ſie nach der Wegnahme von Freiburg auszuzahlen *). Der Oberſtlieutenant ſollte noch überdies ein franzöſiſches Regiment erhalten, der Hauptmann ſollte Oberſtlieutenant, der Fähnrich Hauptmann werden. Jzt begaben ſich 1708

 die

*) Anquetil T. I. p. 452.

1708 die Officiere wieder nach Freiburg, und unterrichteten den General Harſch von der vorgefallenen Punktation. Lezterer verſtärkte die Beſazzung, verdoppelte in der Stille alle Poſten, und Villars näherte ſich ſchon um Schläge zu holen; allein beim Einbruch der beſtimmten Nacht verrieth ein Student aus Freiburg dem Marſchalle die ganze Vorbereitung der Kaiſerlichen. Villars gab alſo ſeinen Plan auf und legte die marſchirenden Truppen wieder in die Winterquartiere, in welchen ſie bis zur ſpäten Eröfnung des Feldzuges verblieben *). Nach dem Beiſpiele der Deutſchen ſonderten nun auch die Franzoſen ihre Armee in dieſer Gegend in zwei Theile. Der gröſſere ſtand nicht weit von der Saar bei S. Wendel, der andre bei Schletſtat im Elſas **).

Feldzug am Rhein. Georg Ludwig hatte nach der Ankunft aller ihm zugetheilten Truppen nicht mehr als ein und dreiſſig tauſend Mann unter ſich. Die Beſezzung der Linien und der Poſten auf dem Schwarzwalde erforderten die Hälfte derſelben; es blieben ihm alſo nicht mehr als ſehszehn tauſend Köpfe. Weil Maximilian Emanuel izt wieder zwanzig Bataillons und dreiſſig Geſchwader an die Moſel führte und die Linien bei Lauterburg ſchwächte, ſo gedachte der Kurfürſt den Plan auf den Elſas auszuführen. Mercy
20. Jul. marſchirte mit ſieben tauſend Mann auf den Breisgau zu, Georg Ludwig bereitete ſich ebenfalls zum Uebergange über den Rhein. Unterdeſſen aber kam der Kurfürſt von Baiern wieder zurük, Georg Ludwig

*) *Anquetil* T. I. p. 453. Rink Th. II. S. 382. *Wagner* p. 212. Theat. Europ. T. XVIII. p. 23.

**) Lalande T. II. p. 352.

wig mußte alſo den Mercy wieder zu ſich rufen. 1708
Maximilian Emanuel rükte mit ſeinen verſtärkten Völkern am Ende des Julius aus ſeinen Linien hervor, lagerte ſich bei Langencandel, gieng endlich über den Rhein bei Neuburgweier und ſezte ſich nur eine Stunde von Mühlberg. Beide Kurfürſten beobachteten einander einige Zeit hindurch, keiner konnte den andern angreifen. Maximilian gieng wieder über den Rhein in ſeine Linien zurük, als Georg mehrere Truppen an ſich gezogen hatte und ſtärker als die Franzoſen geworden war. Dieſer ſchikte izt den Grafen de la Tour mit acht Regimentern bei Philippsburg über den Rhein; der Graf 2. Sept. marſchirte bis nach Landau vor, die Franzoſen verlieſſen ihr Lager bei Langencandel und warfen ſich ſämmtlich in ihre Linien. De la Tour kehrte aus Mangel der Lebensmittel bald wieder über den Rhein zurük in das deutſche Lager, und Georg übertrug das getheilte Kommando den Generalen Thüngen, Naſſau-Weilburg, Gronsfeld, und gieng höchſt misvergnügt in ſeine Staaten *). 8. Nov.

Klagen des Kurfürſten von Hannover.

Georg wünſchte ſeinen Ruhm zu vergröſſern und ienſeits des Rheines Eroberungen zu machen, izt preßte ihm die getäuſchte Erwartung Klagen gegen den Kaiſer, gegen das Reich und gegen die Alliirten aus. Das Publikum ſtimmte in ſeinen Ton, weil es ſich nun von der Schuldloſigkeit der Markgrafen von Baaden und Baireuth überzeugte. Es geſtand ein, der beſte General müſſe, von der

*) Rink Th. II. S. 384. Burnet Vol. II. p. 504. 509. de la Torre T. V. p. 142. Lalande T. II. p. 355. Saint Hilaire T. IV. p. 190. Limiers T. VIII. p. 209. Hauſen Th. I. S. 384.

1708 Nothwendigkeit gedrungen, die beſten Plane aufgeben und ſeine Kriegswiſſenſchaft verleugnen. Man entdekte die Politik der Alliirten und ihr näheres Intereſſe an den Feldzügen in Flandern; auch ſtimmte hiemit die Anwendung ihrer Kräfte in einer Gegend, wo ſie àm meiſten die Macht der Feinde fürchteten, genau überein. Weil aber doch auch das Reich weder ſeine vollzähligen Kontingente geſchikt, noch die erforderlichen Summen gezahlt hatte, ſo brachte der hannöveriſche Miniſter die Beſchwerden ſeines Herrn in Regensburg vor. Er ſchrieb den ruhmleeren Feldzug dem Verzögern der Stände zu, verlangte die Verſtärkung der Armee und eine beſſere Kriegskaſſe, wenn man im künftigen Jahre gröſſere Thaten ſehen wollte *). Der Unmuth des Kurfürſten war ſo hoch geſtiegen, daß er einſt die Armee plözlich verlaſſen wollte, als ſeine ſchwachen Truppen noch obendrein durch den Abmarſch zweier kaiſerlicher Küraſſirregimenter entkräftet wurden. Er konnte ſich auch nicht entbrechen, dem Kaiſer die unwürdige Behandlung ſeiner Perſon zu melden. Georg ſagte, er habe mit dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough beſchloſſen, zwei Armeen an der Moſel und am Rheine aufzuſtellen; beide hätten, der Abrede nach, ſich unterſtüzzen ſollen, er habe ſich alſo nachher über den neuen Entſchluß des Prinzen nicht genug wundern können, da dieſer ihm ganz unerwartet geſchrieben hätte, daß die Lage der Sachen ſich geändert, und einen unvorhergeſehenen Lauf genommen habe; der Feldzug an der Moſel müſſe alſo aufgehoben werden, und er müſſe mit dem Anfange des Juls nach Flandern aufbrechen. Georg klagte bei dem Kaiſer,

*) Lalande T. II. p. 355.

Kaiſer, er ſei auf eine beleidigende Art überliſtet 1708
worden. Die Abrede über den Feldzug ſei ein Blendwerk geweſen, und man habe nicht mit Ernſt an eine Unternehmung an der Moſel gedacht. In dieſer Ueberzeugung beſtärkte ihn auch noch das Betragen des holländiſchen Geſandten bei der Zuſammenkunft. Almelo hatte das Geſchäft übernommen, die rheiniſchen Kurfürſten zu Stellung eines Artilleriezuges zu bewegen, allein er betrieb den Gegenſtand ſeines Amtes ſehr lau und drang vielmehr auf Herbeiſchaffung vieler Pferde und Wagen. Georg ſchloß hieraus auf den ſchon damals heimlich abgekarteten Marſch des Eugens nach Flandern. Der Kurfürſt führt ferner in ſeinem Briefe die aus Wien erhaltenen Nachrichten an, in welchen man von dem Marſche des Eugens in die Niederlande als von einer bekannten Sache ſprach; er hatte ſie aber anfänglich für ein leeres Gerücht erklärt, weil er ſich nicht überreden konnte, daß man ihn auf eine ſo erniedrigende Weiſe von der Heimlichkeit des Kriegsrathes ausſchlieſſen und mit Vorbedacht hintergehen wolle. Unterdeſſen verbreitete das Verſprechen des Marlborough, welches er beim Ende des vorigen Feldzuges dem Parlamente über ſeine zuverſichtliche Vereinigung mit dem Prinzen Eugen gab, ein noch helleres Licht über dieſe Abſicht. Ein andrer Fürſt, welcher der Eingebung ſeines Ehrgeizes Gehör gegeben, und ſein Vaterland weniger geliebt hätte, würde ſogleich das Kommando niedergelegt und die Armee verlaſſen haben, er aber verharrte auch noch nach dem Siege bei Oudenaarden bei derſelben, ob man ihm gleich keine Truppen zurükſandte. Die Ehre der Bundesbrüderſchaft beſchäftigte die leztern in der Belagerung von Ryſſel; Georg Ludwig blieb bis in den ſpäten Herbſt in

1708 ſeinem kleinen Lager, und begnügte ſich zum Nachtheil ſeines eigenen Ruhmes mit dem Vergnügen, der Alliance zu ihren Fortſchritten in Flandern Glük zu wünſchen *).

der Kaiſer beſchließt die Seemächte in Flandern zu unterſtüzzen.

Frankreichs ganze Macht überſtieg noch immer die Summe von drei hundert Bataillons und vier hundert Geſchwadern. Seit dem Anfange des Krieges hatte es von ſeinen eigentlichen Beſizzungen nichts als die zwei Städte Menin und Suſa in den vergangenen Feldzügen verloren, von fremden Ländern aber hatte es noch Savoien mit den Städten Breiſach, Kehl und Trier in ſeiner Gewalt**). Achtzig tauſend Köpfe beſtimmte dieſe Krone wieder ganz allein für das Theater in Flandern ***). Gegen dieſe Kraft ſuchte die Bundesbrüderſchaft alle möglichen Mittel auf, und bemühte ſich, dieſelbe, da ſie eben auf der höchſten Spannung ſtand, unwiederbringlich zu zerbrechen. Der Kaiſer hatte Mailand und Neapel in ſeine Gewalt gebracht, die Allirten warfen ihm öfters die Beförderung ſeines Privatintereſſe vor; izt aber beſchloß er die Unterſtüzzung der Seemächte und die Erſezzung der ihnen vorher entzogenen öſtreichiſchen Regimenter. Sogleich nach der Ankunft des Prinzen Eugen aus Italien eröfnete Joſeph dieſem Prinzen ſeinen Willen, zehn tauſend Oeſtreicher den Seemächten in die Niederlande zur Hülfe zu ſchikken. Eugen ſollte dieſe nebſt den andern Deutſchen im Solde iener

*) *Wagner* p. 219. Theat. Europ. T. XVIII. p. 25.

**) Lamberty T. IV. p 618.

***) *Targe* T. V. p. 188. *Wagner* p. 220. *San Vitali* p. 472. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 122.

ſener Staaten ſtehenden Truppen dahin führen, und gemeinſchaftlich mit Marlborough den Oberbefehl über die ganze alliirte Armee haben. Dieſe Auskunft hatte der Hof von Wien mit Großbritannien und Holland heimlich getroffen. „Der ganze Bund, ſagte Joſeph zum Prinzen, ſchmeichelt ſich mit der gegründeten Hofnung, in dem Retter von Baiern und in dem Befreier von Italien auch in den Niederlanden den ſiegenden Helden zu ſehen. Sie ſollen die Franzoſen aus Flandern ſchlagen und dieſelben lehren, ſich mit ihren alten Staaten zu begnügen „ *). Eugen bekam zu gleicher Zeit den Befehl, ſich zu einer Reiſe nach dem Haag zuzubereiten, um dort in Gemeinſchaft mit den Alliirten den Plan zur Reife zu bringen. 1708

Eugen gieng über Dresden und Hannover, wo er mit den beiden Kurfürſten Geſchäfte über den künftigen Feldzug ſchloß, nach dem Haag ab. Zwei Tage darauf langte auch ſchon Marlborough daſelbſt an. Lezterer brachte den Karakter eines Geſandten vom erſten Range mit, Eugen aber hatte in ſeinem Beglaubigungsſchreiben nur den Titel eines geheimen Rathes. Die Zuſammenkünfte hätten folglich in der Wohnung des Herzoges geſchehen ſollen; allein dieſer begab ſich ſeines Rechtes und ſchlug den Konferenzſaal der Staaten dazu vor. Marlborough wich dadurch nicht nur dem ſteifen Hofgebrauch aus, ſondern wies noch überdies ſeinem Freunde die oberſte Stelle im Zimmer an. Die Deputirten der Staaten nahmen gleichfalls ihre Sizze ohne Rangordnung. Eugen ſchilderte hierauf die Stärke des

Reiſe des Prinzen Eugen nach dem Haag. 10. April.

*) Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 251. *Dolfin* p. 76.

1708 des Kaiſers in Piemont, Mailand und Neapel, gab die Völker an, welche er nach Catalonien wollte ſchiffen laſſen, und nannte die an den Rhein beſtimmten öſtreichiſchen Regimenter. Der Feldherr eröfnete ſeine Meinung über den Feldzug am Oberrhein und rieth zu einer Schlacht in Flandern. Vom geheimen Plan ſeines Marſches in die Niederlande ſchwieg er in dieſer groſſen Verſammlung ganz, und machte die Deputirten nur auf die unterſtüzzende Hülfe des Kaiſers aufmerkſam, indem er die Seemächte zu einer ähnlichen Anſtrengung ihrer Macht auffoderte. Marlborough machte die Geſinnung ſeiner Monarchin, den Wünſchen des Kaiſers zu entſprechen, bekannt, er wies die Vollmacht zu Verſtärkung der engliſchen Völker vor, und erklärte den gefaßten Entſchluß der brittiſchen Nation, die Krone Frankreich zu ſtürzen. Hier ward auch die Aufſtellung einer Armee an der Moſel auſſer ienen in Flandern und am Oberrheine beſchloſſen. Sie ſollte, nach den Umſtänden, dieſer oder iener beiſpringen, und Eugen ward zum Befehlshaber derſelben erklärt. Dieſe Verſammlung, welcher das geheime Triebwerk der beiden groſſen Geiſter die Bewegung ertheilte, ward nunmehr weit eher über die zu ergreifenden Maasregeln einig, als andre kleine Seelen kaum mit Fortſezzung des Ceremoniels zu Stande gekommen ſein würden. In der Zeit, wo dieſe ſich über Kleinigkeiten zanken, hatte Eugen und Marlborough aus den Deputirten den Schluß ſchon herausgelokt.

Plan der Alliirten zum Feldzuge in Flandern.

Durch Aufſtellung einer Armee an der Moſel ſuchte man die franzöſiſche Macht in Flandern zu ſchwächen und in iene Gegend hinaufzuziehen; allein die eigentliche Abſicht, ihre zuverläſſige Verbindung

bindung mit dem Marlborough und Ouverkerk, 1708
blieb vor den Deputirten der Republik ein tiefes Geheimnis. Wegen der Menge derſelben hätten die Feinde leicht hinter die Wahrheit kommen und Gegenanſtalten treffen können. Sie erfuhren alſo nichts, als was den Franzoſen nicht verborgen bleiben konnte, ihre Stellung zwiſchen der Reichsarmee und iener der Seemächte. Der eigentliche Plan ward nur vier Perſonen, den Häuptern der geheimen holländiſchen Geſchäfte, anvertraut, dem Rathspenſionär, Heniſius, dem Staatsſekretär der Union, Fagel, dem Sekretär des Staatsrathes und dem Generalſchazmeiſter Hop. Es war im Hauſe des leztern, als welcher bei dem Magiſtrat von Amſterdam ein groſſes Gewicht hatte, wo kurz nach der groſſen Zuſammenkunft eine Rathsſizzung zwiſchen dem Eugen, Marlborough und dieſen vier Herren gehalten wurde. Leztere klagten über den langen Krieg in Hungarn, über die zurükgewieſene Gelegenheit einen vortheilhaften Frieden mit den Misvergnügten zu machen, und über den Nachtheil, der hieraus für das Beſte der allgemeinen Sache erwachſe. Hierauf dehnten ſie ihren Tadel auch auf die ausſchlieſſende Anmaſſung der Einkünfte aus Mailand, Neapel und Baiern aus. Sie ſagten, der Kaiſer bezeige ſich nicht anders, als wenn er mit ſeinen Waffen ganz allein dieſe Staaten erobert hätte, da doch den Seemächten der gröſste Antheil an dieſen Siegen zugeſchrieben werden müſſe, denn ſie hätten die Unkoſten zu dieſen Unternehmungen beinahe ganz allein hergeſchoſſen. Sie verlangten alſo die Anwendung dieſer Nuzzungen zum Vortheil des Bundes. Eugen vergaſs in der Vertheidigung des Kaiſers keine einzige dienliche Entſchuldigung ſeines Betragens,

und

1708 und bemühte ſich die aufrichtige Geſinnung deſſelben mit den hellſten Farben zu erheben; allein die Rede des Feldherrn verurſachte bei den Zuhörern eine ungleich gröſſere Bewunderung der Talente des Sprechers als eine überzeugende Zufriedenheit. Die beſſere Ausſicht in die Zukunft unterdrükte iedoch bei den Holländern einen ſtärkern Ausbruch ihres Unwillens; die Gemeinſchaft des Oberbefehles ward dem Eugen zugeſagt, und dieſer verſprach den Marſch ſeiner Armee nach Flandern; man beſchloß die Vorbereitung eines Artilleriezuges von zweihundert Kanonen und einer verhältnismäſſigen Anzahl Mörſel. Unter ienen waren hundert Batterieſtükke. Eugen und Marlborough giengen nach dieſer geheimnisvollen Uebereinkunft nach Hannover, um den Kurfürſten zur frühen Eröfnung des Feldzuges am Oberrheine zu bewegen. Der Herzog eilte hierauf nach dem Haag zurük, erſterer aber ſezte ſeinen Weg nach Wien fort und gab dem Kaiſer Rechenſchaft von ſeiner Unterhandlung *).

Standort der Armee des Prinzen Eugen. 20. Mai.

Indeſſen zog ſich die Armee des Prinzen Eugen auf dem Hundsrük bei Guntershauſen zwiſchen dem Rhein und der Moſel zuſammen. Die Franzoſen fürchteten in dieſer Gegend ein ſtarkes Ungewitter, ſie ſtellten alſo hier ein gröſſeres Korps als der Kaiſer auf. Fremont marſchirte von Homburg nach S. Wendel mit zehn tauſend Mann, der Kurfürſt von Baiern brachte eine noch gröſſere Anzahl aus dem Elſas; der Marſchall von Berwik führte

*) *Lamberty* T. V. p. 40. *San Vitali* p. 471. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 121. *Targe* T. V. p. 186. *Artanville* T. II. p. 422. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 13.

20. Mai.

führte einige Truppen von Diedenhofen her. Der 1708
Herzog von Burgund erhielt Befehl zwanzig Bataillons und eben ſo viele Geſchwader aus den Feſtungen Namur, Charleroi, Philippeville und Charlemont nach S. Wendel zu ſenden. Die franzöſiſche Armee wuchs dadurch auf fünf und dreiſſig tauſend Köpfe an. Maximilian Emanuel wandte ſich izt mit dem Marſchalle von Berwik wieder gegen den Oberrhein und überlies dem Marquis von Saint Fremont die Beobachtung des Prinzen Eugen ganz allein *). Lezterer verlies im Anfange des Juns den kaiſerlichen Hof, beſprach ſich zu Frankfurt mit den Kurfürſten von Mainz und Hannover, und mit dem Erbprinzen von Heſſenkaſſel, gieng hierauf ins Schlangenbad und nahm daſelbſt mit dem holländiſchen Miniſter, dem Graf von Rechteren, ſeine Maßregeln. Nach einer Unterredung
mit dem Kurfürſten von Trier zu Koblenz, lies 22. Jun.
Eugen ſeine Armee nach Alken an der Moſel vorrükken **)

Standort der alliirten Armee in Brabant.

Ouverkerks kränkliche Leibesbeſchaffenheit hielt dieſen in Brüſſel noch im Bette zurük, als Marlborough die Armee der Seemächte bei Anderlecht verſammlete. Sie ſtieg nicht höher als auf acht und ſechszig tauſend Köpfe ***). Bald hierauf rükten dieſe weiter vor und lagerten ſich zwiſchen Halle und Bellingen. Nach einigen Tagen ſtand Marlborough
ſchon bei Tübiſe an der Senne. Zur Vergröſſe- 29. Mai.
rung

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 611. Hiſt. du Prince Eugene, à Londres. T. II. p. 6.

**) dü Mont (Eugens Heldenthaten IV. Theil) S. 256.

***) Targe T. V. p. 188. San Vitali p. 472.

1708 rung ſeiner Armee zog er die Beſazzungen aus Brüſſel, aus Mechelen, aus Leuven, aus Gent, aus Brügge. Dieſe Städte lagen hinter ſeiner Armee, hatten alſo nichts vom Feinde zu fürchten, und gegen die kleinen fliegenden Haufen konnten ſich die Bürger ſelbſt ſichern. Nur im Fort Monterei bei Brüſſel blieb eine Beſazzung von ſechshundert Köpfen zurük. Zur Verhütung eines ganz unwahrſcheinlichen Verluſtes brauchte man iedoch die Vorſicht, das Archiv des Staatsrathes von Brabant nach Antwerpen zu bringen. So wenig nun den Einwohnern der groſſen brabantiſchen Städte die ſcheinbare Vernachläſſigung ihrer Sicherheit gefiel, ſo groſſe Hofnung verſprach ſich der Janhagel und der vornehme holländiſche Pöbel vom künftigen Feldzuge, ob er gleich äuſſerſt unthätig begann. Auf die Zahl Acht, auf ein ſo unſchuldiges Ding, das weder den Lauf der Natur hemmen oder beſchleunigen, das blinde Ungefehr nicht verhindern kann, ſezten ſie ihr ganzes Vertrauen. Weil in vergangenen Zeiten, in Jahren, die ſich mit acht endigten, glükliche Auftritte für die Republik ſich ereignet hatten, ſo legte man es dem Himmel für eine Schuldigkeit aus, auch in dieſem Jahre fröhliche Scenen zu eröfnen. Vor einem Jahrhundert, im Jahre 1608, erhielten die vereinigten Provinzen groſſe Vortheile über Spanien, das Jahr 1628 begünſtigte ſie eben ſo ſehr, der weſtphäliſche Friede ward 1648 geſchloſſen, die franzöſiſchen Eroberungen in Flandern wurden 1668 gehemmt, zu Nimmegen machte man 1678 Friede, 1688 trug ſich die glükliche Revolution in England zu, und im Jahre 1698 ward der gewünſchte ryswykiſche Friede geſchloſſen. Auf ſolche abergläubiſche Prämiſſen baute man den ſeichten Hofnungs-

Abergläubiſche Erwartung des Pöbels.

nungsgrund für das laufende Jahr. Die guten Köpfe betrachteten dieſe Data in ihrem wahren Lichte, unterlieſſen aber nichts deſtoweniger, den möglichſten Nuzzen aus der Befangenheit der Menſchen zu ziehen. Aus Politik ſuchte man dieſen Aberglauben in beiden Armeen zu verbreiten. Bei den Alliirten konnten dieſe falſchen Schlüſſe den leichtgläubigen Soldaten Muth einflöſſen, und waren geſchikt, die gemeinen Franzoſen furchtſamer zu machen *). 1708

Ludwig hatte ſeinen Enkel, den Herzog von Burgund, zum Generaliſſimus ſeiner Völker in Flandern erkoren, wie ſchon geſagt worden iſt. Die Schale Frankreichs ſtieg täglich höher, der König glaubte durch Abſendung des vermuthlichen Kronerben den ſinkenden Geiſt ſeiner Krieger aufrecht zu erhalten. Allein in einem ſo frühen Alter von fünf und zwanzig Jahren war dieſer Prinz noch nicht mit den kriegeriſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, welche ſich mit der Erfahrung des Eugen und Marlborough hätten meſſen können. Nur der einzige Vendome wäre vielleicht im Stande geweſen, mit ſeiner Thätigkeit die Schritte der Alliirten in Schranken zu halten. Ludwigs Enkel aber hatte der Himmel mehr für die Künſte des Friedens geſchaffen. Er wäre würdig geweſen, an der Spizze weiſer Männer zu ſtehen. Sein Herz zierte eine von Bigotterie freie ungeſchminkte Frömmigkeit, Wohlthun war ſeine Lieblingshandlung. Unerſchrokkenheit und ein feſter Karakter ſchmükten ſeine Seele. In der Betrachtung philoſophiſcher Wahrheiten verlebte er ſeine angenehmſten Stunden. Er liebte

Standort der Franzoſen in Hennegau.

Karakter des Herzoges von Burgund.

*) Lamberty T. V. p. 103.

1708 liebte ſeine Pflichten, wie man vom Schüler des Fenelon erwarten konnte, er ſchäzte die Menſchen, und wünſchte ſie alle glüklich machen zu können. Die Kriegskunſt ſah er für die Geiſſel des menſchlichen Geſchlechts an, für ein nothwendiges Uebel, welches zum wahren Ruhm keinen ſchiklichen Weg darbiete. Vendome ſollte ſein Gehülfe ſein, allein die gewöhnlichen Ereigniſſe ſtellten ſich auch hier ein. Die Gründe des Generals wurden nicht gehört, und die Rathgeber des Prinzen unterſuchten die Vorſchläge des geprüften Soldaten mit vorgefaſten Meinungen. Der Zwiſt hekte zwei Parteien in einer Armee aus, wo bisher die zwekfördernde Eintracht ihren Thron gehabt hatte; in der alliirten Armee hingegen, in welcher, dem gemeinen Weltlauf zufolge, wegen der vielköpfigen Oberherrſchaft die Uneinigkeit hätte tyranniſiren ſollen, hatte die zuvorkommende Freundſchaft ihren unwankelbaren Siz. Eugen und Marlborough in einer Armee vereint belebte beſtändig ein vereinigter Sinn. Sie hatten das gemeine Beſte vor ihren Augen, oder doch zum wenigſten die gemeinſchaftliche Beförderung ihrer Ehre. Mit einer ſchwächern Macht war es ihnen auch diesmal möglich, die zahlreichern Franzoſen aus dem Felde zu ſchlagen. Dieſe zogen ſich im Anfange des Mai bei Mons zuſammen, rükten nach Soignies vor, und bald darauf bis nach Steenkerk *).

26. Mai.

Märſche der beiden Armeen.

Die Nachbarſchaft der Heere lies bald blutige Auftritte erwarten. Die Franzoſen verkündeten ihren Willen zur Schlacht; allein der Herzog von Burgund blieb ſeinem Plane getreu, wich einem allge-

*) La Conduite de Marlborough p. 140.

allgemeinen Treffen aus, und begnügte ſich mit 1708
dem verbreiteten Gerüchte. Er hatte ſich entſchloſ-
ſen, ſeine Abſicht zu erreichen ohne die ihm unter-
gebene Armee in Gefahr zu ſezzen. Aus alter
Bekanntſchaft unterhielten die Franzoſen mehrere
Einverſtändniſſe in verſchiedenen flandriſchen Städ-
ten; der franzöſiſche Generaliſſimus wünſchte ſich
dieſe zu unterwerfen, und den Alliirten die Zeit
durch Märſche zu rauben. Um ſeine wahre Ab-
ſicht zu verbergen, und den Marlborough zu be-
rükken, wandte er ſich von Flandern weg. Er
brach aus ſeinem Lager auf, ſchlug ſich auf die rechte
Seite und marſchirte auf Nivelle zu. Leuven ſchien
dadurch in Gefahr zu kommen, weil die Franzoſen
bei iener Stadt nicht ſtehen blieben, ſondern bis
nach Braine l'Aleu vorbrachen. Marlborough
gieng alſo nach Anderlecht zurük, ſezte über die
Senne und lagerte ſich an die Dyle. Sein Haupt- 3. Jun.
quartier ſchlug er in Terbank auf. Der rechte
Flügel zog ſich bis nach Voscapel hinaus, der linke
Flügel ſties an Leuven, bei welchem izt Ouverkerk
wieder kommandirte.

Fehler der Franzoſen.

In dieſer Stellung brachten die Franzoſen den ganzen Junius zu. Ihre Armee ſtand auf einem ſehr vortheilhaften Boden, ſie war mächtiger als iene der Seemächte, und wollte doch keinen Angrif wagen. Marlborough ſah vor der Ankunft des Prinzen Eugen eben ſo wenig einen ſichern Vortheil voraus. Er wollte dieſe erwarten, allein ſie verzögerte ſich wegen der Langſamkeit der pfälziſchen Truppen. Hätten ſich izt die Franzoſen noch mehr auf die rechte Hand geſchlagen, hätten ſie die Vereinigung des Prinzen mit dem Marlborough erſchwert, ſo würden ſie dieſe entweder gänzlich haben hin-

1708 hindern, oder doch zum wenigſten verſchieben können. Eugen wäre gezwungen worden, um den Demer zu marſchiren und hinter demſelben zum Marlborough zu ſtoſſen. Ihre Abſicht auf die flandriſchen Städte brachte ſie aber von einem ſo heilſamen Entſchluß ab *).

Abſicht der Franzoſen auf die flandriſchen Städte.

Vendome hatte blos den Zwek, den Marlborough in dieſe Gegend zu lokken, und ihn von Flandern zu entfernen, um ſeinen Plan in dieſer Grafſchaft deſto gewiſſer auszuführen. Nachdem dieſer zur Reife gediehen war, und er keinen Sturm von der Seite der Alliirten zu fürchten hatte, ſo 4. Jul. ſchikte er zwei Korps von der Armee zur Ausführung des Anſchlages ab. Das erſte beſtimmte er unter der Anführung des Marcheſe Grimaldi zur Wegnahme von Gent; das zweite gieng an die Dender voraus, und ſollte ſich Meiſter von dem Uebergange dieſes Fluſſes machen. Die ganze Armee folgte in der kommenden Nacht dem Vortrabe nach und näherte ſich den Städten Leſſines und Ninove an der Dender **). Hiedurch wollten ſich die Franzoſen den Schein eines Zurükzuges nach Tournai geben, im Grunde aber war ihre Abſicht auf die Wegnahme aller flandriſcher Städte gerichtet. Leztere ſeufzten unter dem Joche ihrer neuen Herren, der Generalſtaaten; denn, ob ſie gleich izt nicht mehr ſo groſſe Summen zahlten, als vorher an

*) Targe T. V. p. 189.

**) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 599. (dieſer Theil iſt eigentlich die Ueberſezzung der Kriegsgeſchichte des Eugens von Rouſſet. Hinfort wird er unter dem wahren Namen des Verf. angeführt werden.)

an die Franzoſen, ſo hatten dieſe ſie doch in andern Stükken viel beſſer gehalten. Ueberdies fachten auch die Pfaffen die Bigotterie der alten ſpaniſchen Unterthanen an; daher die leztere ſehnlich eine Verwechſelung ihrer Gebieter wünſchten. Frankreich ward alſo durch den Zuſammenfluß dieſer Umſtände ſehr leicht in den Stand geſezt, ſich Anhänger in mehrerern Pläzzen zu machen. Zum groſſen Glük entdekte man die Verſchwörung in Antwerpen; zu Brügge und Gent hingegen fand ſie einen ungehinderten Fortgang *). 1708

In der lezten Stadt ſehnten ſich nicht nur viele gemeine Bürger nach der Herrſchaft Philipps, ſondern auch nicht wenige vornehme Leute. Der Rath des in der Nähe mit drei Bataillons ſtehenden Generals Murray, die Stadtmauer ſorgfältiger zu beſezzen, ward daher von den Einwohnern gänzlich verachtet. Man machte dem Grimaldi die Sache mit Vorbedacht recht leicht **). Dieſer marſchirte Tag und Nacht und kam am folgenden Morgen ſchon bei Gent an. Einige von ſeinen Leuten näherten ſich dem Thore und gaben ſich für Ueberläufer aus. Die ſchwache und unvorſichtige bürgerliche Wache öfnete ihnen die Stadt, und nahm auch einen zweiten Trupp, der die nemliche Rolle ſpielte, auf; ſie tranken einander ſo lange zu, bis ſich der Brigadier la Faille, der ehemalige Oberlandrichter in

die Feinde nehmen Gent, Brügge u. Plaſſendaal weg.

*) Burnet Vol. II. p. 505. Henault P. III. p. 90.

**) Mém. de M. *de la Colonie* T. III. p. 15. Lamberty T. V. p. 104. *San Vitali* p. 473. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 123.

1708 in Gent, mit hundert Köpfen zeigte. Die Schildwache erkannte ihn, und ſchlug ſchon die Flinte auf ihn an; aber izt überfielen die verſtellten Ueberläufer den Soldaten ſowohl als die Stube und ſezten ſich in den Beſiz derſelben. La Faille marſchirte ein und bemeiſterte ſich der übrigen Thore. Murray wollte auf der andern Seite einbrechen, allein er kam zu ſpät. In der Stadt ward Sturm geläutet, aber nur wenige Bürger lieſſen ſich auf den Gaſſen ſehen, und dieſe griffen lieber nach dem ausgeſtreuten Gelde, als nach den Waffen. Bald darauf fiengen dieſe ſogar an zu ſchreien. es lebe Philipp, unſer König! Noch am nemlichen Morgen rief la Faille die Bürgerſchaft auf das Rathhaus. Hier überreichte er ihr einen ſchmeichelhaften Brief des Kurfürſten von Baiern, ihres ehemaligen Statthalters, über ihre gute Neigung gegen das Haus Bourbon, und verſicherte ihr die Beſtätigung ihrer Freiheiten. Grimaldi forderte nunmehr den Befehlshaber der Citadelle auf, und traf, auf die abſchlägige Antwort des leztern, ſchon Anſtalten zur Belagerung; da aber Murray keine Möglichkeit fand eine Verſtärkung hineinzuwerfen, ſo
6. Jul. ergab ſich iener am folgenden Tage mit Kapitulation. Zu der nemlichen Zeit nahm der Graf la Mothe Brügge mit noch geringerer Arbeit weg; Damme ward durch Oefnung der Schleuſen gerettet, Plaſſendaal aber eroberte der nemliche General mit dem Degen in der Fauſt. Die Gemeinſchaft zwiſchen Oſtende und Brüſſel oder Antwerpen hatte izt ein Ende. In Holland legte man die Schuld dieſes Verluſtes ganz allein der Nachläſſigkeit der alliirten Generale und nicht mit Unrecht bei. Im Haag erſchienen über den tadelnswürdigen Abruf der Beſazzungen aus dieſen Städten

Schmäh-

Schmähſchriften, in welchen Marlborough ſelbſt nicht verſchont ward *). 1708

Nach dem Abmarſche der Franzoſen aus ihrem Lager beſchloß der engländiſche Feldherr und Ouverkerk ihnen nachzuſezzen. Sie führten zu dem Ende die alliirte Armee von Terbank weg über den Kanal von Brüſſel, und nahmen das Hauptquartier zu Anderlecht. Vendome hatte um dieſe Zeit ſchon die Senne, über welche er zwiſchen Tübiſe, Lembek und Halle gegangen war, hinter ſich, und eilte nach Enghien. Marlborough ſchikte in aller Geſchwindigkeit vier Regimenter nach Dendermonde zu Bedekkung der Stadt Gent, woſelbſt ſie aber zu langſam eintrafen. Der rechte Flügel der Alliirten marſchirte indeſſen immer weiter vor, und er holte die Feinde bis auf eine Stunde ein. Marlborough wollte am folgenden Morgen angreifen, und der General Schulenburg hatte ſchon den Befehl dazu erhalten; allein die Franzoſen giengen noch in der nemlichen Nacht oberhalb Ninove über die Dender. Ihr Nachtrab mußte ein kleines Gefecht aushalten, wobei ſie dreihundert Mann und eben ſo viele Wagen verloren; ſie zogen indeß dieſen kleinen Verluſt der Gefahr einer allgemeinen Schlacht vor **). Marlborough ſchlug izt bei Aſche ſein Lager auf, die Franzoſen aber legten ſich hinter die Dender zwiſchen Aalſt und die Schelde,

Lager der Alliirten bei Aſche.

5. Jul.

6. Jul.

 und

*) Rink Th. II. S. 389. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 618. Rouſſet S. 604. La Conduite de Marlborough p. 142. *Lalande* T. II. p. 301. *Limiers* T. VIII. p. 192. *Larrey* T. IX. p. 146. *Reboulet* T. VIII. p. 216.

**) de la Torre T. V. p. 143.

1708 uud dekten Gent. In dieſer Lage konnten ſie das ganze holländiſche Flandern in Kontribution ſezzen *).

die Franzoſen belagern Oudenaarden.

Oudenaarden war noch der einzige Ort, wo die Alliirten mit Gemächlichkeit über die Schelde hätten gehen können, wenn ſie Flandern retten wollten; denn der andre Paß zu Gent war verloren gegangen. Die übrigen Brükken ließ der Graf Chemerault zur Sicherheit der franzöſiſchen Armee ſowohl auf der Schelde als der Dender abwerfen. Der Herzog von Burgund hatte die Schelde zu ſeiner Bruſtwehre beſtimmt; er wollte im fetten Flandern ſeinen Siz ſchlagen, und mit Muſſe die Uebergabe von Courtrai und Menin abwarten, oder doch zum wenigſten die Gemeinſchaft zwiſchen dieſen Städten und der alliirten Armee abſchneiden. Hiezu war ihm der Beſiz von Oudenaarden unumgänglich nothwendig. Der Oberſt Sigtermann, ein braver Soldat, kommandirte in dieſer Feſtung. Er ſah die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Poſtens in der ganzen Gröſſe ein, und beſchloß denſelben bis zum lezten Tropfen ſeines Blutes zu vertheidigen. Aus Beſorgnis einer Vorliebe der Einwohner für die Franzoſen drohte er bei dem geringſten Hange zur Uebergabe, die Stadt nicht nur an vier Ekken anzuzünden, ſondern auch die Schuldigen am Strange ſterben zu laſſen, und dieſe nöthige Vorſicht wirkte ſo ſehr auf die Gemüther der Einwohner, daß ſie einſtimmig ihre Hülfe bei der Vertheidigung verſprachen. Der Brigadier Chanclos warf noch zur rechten Zeit eine Verſtärkung in den Ort, und man war nun nicht mehr um ſein Schikſal beſorgt, obgleich Chemerault mit

*) dü Mont S. 260. Saint Hilaire T. IV. p. 133.

mit ſeinem Korps die Belagerung wirklich angefangen hatte *). 1708

Ein unaufhörlicher Kurierwechſel führte indeſſen ohne Unterlaß dem Eugen und Marlborough Nachrichten von der Lage ihrer Armeen zu. Lezterer machte ienem ſeine nahe Nachbarſchaft mit dem feindlichen Heere, mit der nahen Ausſicht zur Schlacht aus Terbank bekannt, dieſer klagte über das Zaudern einiger deutſchen Völker. Kaum waren dieſe an der Moſel angelangt, ſo verkündigte er dem Kurfürſten von Hannover die Nothwendigkeit ſeines Marſches nach Flandern. Eugen ſezte mit ſeinen Truppen über den gedachten Fluß; zu Mekkenheim aber trennte er ſich vom Fußvolke und gieng mit der Reuterei nach Düren voraus, um die Wege zu ſichern. Hier wollte er ſeine Infanterie erwarten; allein ein neuer Kurier änderte ſeinen Entſchluß. Es wäre nicht möglich geweſen, vor der Mitte des Juls mit der Armee nach Brüſſel zu kommen, und von der andern Seite ließ die veränderte Lage der Feinde noch vor dieſer Zeit wichtige Auftritte vermuthen. Eugen wollte die ſchöne Gelegenheit zur Erndte ſeines Ruhmes nicht ungenüzt vorbeigehen laſſen, verlies alſo izt auch ſeine Reuterei, ſezte ſich auf die Poſt und flog nach Aſche ins Lager der Alliirten. Der ihm entgegen geſchikte Lord Cadogan ſagte ihm zu Maaſtricht viele ſchöne Sachen über ſeine Ankunft, und pries den

Ankunft des Prinzen Eugen bei der Armee in Brabant.

29. Jun.

7. Jul.

*) Rink Th. II. S. 389. Rouſſet S. 606. *Garzoni* P. II. p. 515. *Ottieri* T. III. p. 110. *San Vitali* p. 474. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 124. *Lalande* T. II. p. 303. *Saint Hilaire* T. IV. p. 134.

1708 Bund glüklich wegen der Möglichkeit, die weiſen Vorſchläge des Feldherrn in einem Lande auszuführen, wo der Feind eine groſſe Anhänglichkeit beſizze und eben ganz unerwartete Streiche ausgeführt habe *).

Kriegsrath der Alliirten. Nach der Ankunft des Prinzen änderte ſich ſogleich die Scene. Sobald er alle Umſtände abgewogen hatte, drang er auf die Schlacht, um dem Vendome weder Zeit zu laſſen ſich einzugraben, noch ihm das Brandſchazzen im holländiſchen Flandern nach der Eroberung von Oudenaarden zu erleichtern. Da kein andres Mittel zur Rettung der flandriſchen Städte übrig blieb, ſo ſtimmte nicht nur Marlborough und Ouverkerk in den Entſchluß Eugens ein, ſondern die holländiſchen Deputirten gaben auch ihre Einwilligung dazu, obgleich die Armee der Seemächte ſchwächer als die bourboniſche war. Die kaiſerlichen Völker giengen um dieſe Zeit erſt über die Maas, und hatten folglich die Alliirten noch nicht verſtärkt. Die ängſtlichen Deputirten wollten anfänglich ihre Ankunft erwarten, allein Eugen beſtritt dieſe Meinung; denn indem er den Verluſt der Zeit mit dem Zuwachs der Macht zuſammenhielt, fand er einen gröſſern Vortheil in der Geſchwindigkeit der Ausführung als in Verſtärkung der Maſchine. Seine in Italien gemachte Bekanntſchaft mit den Talenten des Vendome lies ihn einen geſicherten Zurükzug der Franzoſen bei der erſten ſchiklichen Gelegenheit vorausſehen; eine gute Ver-

*) *Lalande* T. II. p. 303. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 621. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 262. Hiſt. de Fr. Eugene, à Londres T. II. p. 10. *Artanville* T. II. p. 424.

Verſchanzung hätte den Sturm vereitelt, und die Alliirten wären gezwungen worden den Sommer zu verträumen. Die Triſtigkeit dieſer Gründe warf ein ſo helles Licht auf den ganzen Kriegsrath, daß der Angrif auch ohne die unterſtüzzende kaiſerliche Armee beſchloſſen ward. Man hielt die einzige Perſon des Feldherrn zum Siege hinreichend. Der Uebergang über die Dender ward alſo feſtgeſezt. Zwiſchen dieſem Fluſſe und der Schelde ſollte der Feind entweder zur Schlacht gezwungen oder immerwährend verfolgt werden, im Fall er ein Mittel ausfündig machte, ſich über dieſe zurükzuziehen *). 1708

Der General Ranzau marſchirte an der Dender hinauf, ſchlug bei Leſſines Brükken, und die Alliirten ſezten über den Strom. Vendome machte Mine den Uebergang zu erſchweren, ſein rechter Flügel ſtand ſchon bei Ninove; weil ihm aber die Alliirten zuvorgekommen waren, ſo kehrten die Franzoſen nach Gaveren an die Schelde zurük. Hier giengen ſie über und eilten nach Oudenaarden hinauf. Bei dieſer Stadt glaubten ſie ganz gewis den Marſch der Alliirten hemmen zu können. Allein Marlborough ſandte, ſobald er die Richtung der Feinde nach Gaveren erfuhr, den Lord Cadogan mit zwölf tauſend Mann in der größten Geſchwindigkeit nach Oudenaarden, um ſich des Ueberganges zu verſichern. Chemerault hob izt die Belagerung auf und zog ſich zur Armee zurük **). Cadogan ſezte über

Marſch der Alliirten nach Oudenaarden.

*) Wagner p. 221. San Vitali p. 475. Artanville T. II. p. 426. Lamberty T. V. p. 104.

**) Burnet Vol. II. p. 505. Saint Hilaire T. IV. p. 138. Limiers T. VIII. p. 200.

1708 über die Schelde, warf Brükken für das groſſe nachkommende Heer, und ſchlug noch vor der Ankunft des leztern den Vortrab der Franzoſen, welchen der Marquis Biron anführte, zurük. Vier Bataillons fielen zur guten Vorbedeutung in die Gefangenſchaft der Alliirten, und Ranzau zerſprengte indeſſen einen Theil der feindlichen Reuterei, welche das Fußvolk im Dorfe Heurnen vertheidigen wollte *). Um zwei Uhr erſchien ſchon die ganze alliirte Armee. Die Kavalerie näherte ſich unter Eugens Anführung im kurzen Gallop, und das Fusvolk in hurtigen Schritten; das Heer marſchirte über vier Brükken und machte Halt an der linken Seite der Schelde.

Kriegsrath der franzöſiſchen Generale.

Bei Aalſt ſtand der linke Flügel der Franzoſen, ihr rechter zog ſich an die Schelde hin. Vendome wollte denſelben an die Dender legen und ſich hier den Alliirten widerſezzen; denn er glaubte, die Alliirten würden ſich nie getrauen, in Gegenwart der bourboniſchen Armee das gefährliche Werk des Ueberganges zu unternehmen. „Rükken dieſe höher die Dender hinauf,„ ſprach er zum Herzoge von Burgund, „um den Fluß in der kleinern Breite zu paſſiren, können wir alsdann nicht mit viel leichterer Müye hinaufkommen? Wir haben ia einen Marſch vor ihnen voraus. Geſezt aber, die Feinde ſchlichen ſich über die Dender herüber, und giengen auf

*) *San Phelipe* p. 333. La conduite de Marlborough p. 147. Rouſſet S. 610. dû Mont S. 267. Vita e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 126. *Garzoni* P. II. p. 516. Hiſt. de Fr. Eugene. à Londres T. II. p. 12. *Limiers* T. VIII. p. 201.

auf die Schelde zu, ſind wir nicht im Stande viel eher über dieſen Fluß zu gehen, ihnen vorzueilen, und ſie auch hier wieder im Ueberſezzen anzugreifen? Was haben wir an der Dender zu fürchten? Wir ſtehen in unſerm Lager auf feſtem Lande, Marlborough muß hingegen in langen Zügen marſchiren, wenn er uns angreifen will. Er muß über vier, ſechs, vielleicht über zehn Brükken gehen, und wir können ſeine von einander getrennten Leute mit Leichtigkeit ſchlagen oder doch aufhalten *). „ Geſunde Augen und ein ſchlichter Menſchenverſtand ſahen die Güte dieſes Rathes ſogleich bei der erſten Erwähnung deſſelben ein. Die Franzoſen ſezten ſich durch Befolgung deſſelben in den Vortheil des Erdreichs, die Alliirten aber liefen allezeit bei einer Brükke und bei zehen Gefahr. Allein zum Unglük der Feinde fand man an dieſem Vorſchlage nicht den mindeſten Geſchmak. Die Natur hatte den Herzog von Burgund nicht zum Krieger geſchaffen, er wollte nicht ſchlagen. Sein Großvater hatte ihm überdies das Schlachtenliefern verboten, auſſer bei einer dringenden Nothwendigkeit **). Die iungen ihm ganz ergebenen Generale, welchen er ſein Vertrauen ſchenkte, hatte die Liebhaberei für Bataillen noch nicht eingenommen. Durch die traurigen Auftritte der vorigen Treffen in Schrekken geſezt, verloren ſie vielmehr alle Luſt, ſeitdem ſie keine Siege mehr gewannen. Bei dieſer Gelegenheit ſchien iedoch die Abneigung der Franzoſen gegen die gute Meinung des Vendome alle Schranken 1708

*) du Mont. S. 262. Lalande T. II. p. 304. Targe T. V. p. 193.

**) Ottieri T. III. p. 109.

1708 ken zu überſpringen. Der General drang nicht ſchlechterdings auf eine Schlacht, er wollte nur nicht mit der Uebermacht, welche von der Dender ohnehin in Schuz genommen ward, davon fliehen; allein der Herzog von Burgund, angeſtekt von der unthätigen Schläfrigkeit ſeiner unerfahrnen und furchtſamen Officiere, hatte einmal dem Gegentheil von der Meinung des Vendome den Vorzug gegeben. Er beſchloß, ſich hinter ſeine neue Eroberungen, hinter Gent, zurükzuziehen; und als man über dieſen Streit drei Tage verlohren hatte, rief man diejenigen Truppen, welche ſich der Dender genähert hatten, zurük, nachdem ſie alle Brükken abgeworfen hatten. Da Vendome mit ſeinen Gründen keinen Eingang fand, ſo wandte er ſich endlich an den Generaliſſimus und ſagte leztern im prophetiſchen Geiſte folgende Worte: ich erkläre es voraus, und Sie werden die Wahrheit meiner Behauptung bald erfahren, ſo oft Sie dem Prinzen Eugen eine Abneigung gegen die Schlacht merken laſſen, ſo wird er kommen und Sie wieder Ihren Willen dazu zwingen *). Zum Nachtheile der Franzoſen traf dieſe Prophezeihung nur allzuſehr ein.

Marſch der Franzoſen nach Oudenaarden.

Während des Zwiſtes überſtiegen die Alliirten die Dender und eilten der Schelde in ſtarken Schritten zu. Izt durften die Feinde keine Zeit mehr verlieren. Sie ſchikten ihre Reuterei hinunter nach Gent, um hier über die Schelde zu gehen, und das Fusvolk ſezte bei Gaveren über dieſen Fluß. Vendome wollte ſich auf die Höhen bei Oudenaarden lagern,

*) Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne, T. III. p. 266. du Mont S. 264.

gern, und die Alliirten entweder vom Uebergange abhalten, oder zum Treffen zwingen, ehe ſie ſich auf der linken Seite des Fluſſes geordnet hätten. Biron ward in dieſer Abſicht voraus abgeſchikt. Allein die Geſchwindigkeit des Cadogan war den Franzoſen zuvorgekommen. Der Lord hatte ſich dieſer Höhen ſchon bemeiſtert. Biron benachrichtigte den Marſchall von dem unerwarteten Streich; dieſer ſchikte ſieben Bataillons und einige Reutergeſchwader nach Heurnen, um die Straſſe, welche von Oudenaarden nach Gent führt, zu ſchlieſſen; allein Cadogan und Ranzau nahmen den gröſſern Theil dieſes Vortrabes gefangen, und ſchlugen den andern zurük. Nach dieſem Vorfalle überzeugte ſich der Herzog von Burgund von der Nothwendigkeit einer Schlacht. Entweder mußte er dieſe wagen, oder ſchändlich die Flucht nehmen und hinter ſich einhauen laſſen. Er gab alſo der erſten Auskunft den Vorzug, bereitete ſich zum Angrif, und glaubte die Alliirten anfallen zu können, ehe dieſe mit der ganzen Armee den Fluß überwunden hätten *). 1708

Doch das widrige Schikſal der Franzoſen hatte ihr Unglük ſchon beſchloſſen. Es verfolgte ſie mit allen ſeinen Feindſeligkeiten. Eugen hatte den aus Engländern und Preuſſen beſtehenden rechten Flügel der Alliirten ſchon an die Schelde in Schlachtordnung geſtellt, als der Herzog von Burgund ihn noch am rechten Ufer vermuthete. Die Mishelligkeit zwiſchen dem Generaliſſimus und dem Marſchalle verbreitete ihre traurigen Folgen bis auf den gemei- Schlacht bei Oudenaarden. 11. Jul.

*) Saint Hilaire T. IV. p. 139. San Vitali p. 476. Wagner p. 221. Targe T. V. p. 198. Dolfin p. 78.

1708 gemeinen Soldat, welcher von Muthloſigkeit geängſtigt ward, und izt am allerwenigſten zu einem Treffen aufgelegt zu ſein ſchien. Auf die Völker der Alliirten hatte hingegen der Geiſt ihrer Anführer den wohlthätigſten Einfluß. Ihre Eintracht verknüpfte die Herzen der Truppen, ihr Muth beſeelte die Bruſt eines ieden Mannes. Auf ihrem Gange zur Staffel des Ruhmes feuerten ſie ſich wechſelsweiſe zur Tapferkeit an, und ſangen in verſchiedenen Zungen ihre Kriegslieder ab. Sie ſehnten ſich nach der Gelegenheit, ihren Generalen, unter welchen ſie nie geflohen waren, ihren guten Willen zu zeigen. Beſeelt von dem Gedanken ihrer perſönlichen Wichtigkeit, und von der Unüberwindlichkeit ihrer Anführer feſt überzeugt, ſprachen ſie der gröſſern Anzahl der Franzoſen Hohn, und ergözten ſich am Gemälde der vor ihnen liegenden um Gnade bittenden Feinde. Nie bezeigten Truppen einen gröſſern Eifer. Sogar die kränklichen Soldaten, welche zu Pferde reiſten oder auf Wagen fuhren, ſtiegen bei dem Anfange des Angrifs ab, ordneten ſich in die Reihen und beobachteten ihre Pflicht mit einer gröſſern Anſtrengung als man von einer zerrütteten Geſundheit hätte erwarten ſollen *). Am eilften Jul um fünf Uhr Abends gieng die lezte Infanterie des linken Flügels über die Schelde, und nach einer halben Stunde ward das Treffen allgemein. Eugen focht auf dem rechten Flügel, Marlborough und Ouverkerk auf dem linken. Erſterer ward zuerſt angegriffen. Er verbot ſeinen Kriegern, auf die Feinde eher zu feuern als bis ſie ganz nahe gekommen wären; ſobald ſie aber im Schuſſe ſtanden, fieng von beiden Seiten das

*) La conduite de Marlborough p. 145.

das Morden mit gleicher Wuth an. Ganze Reihen fielen ohne Vortheil der beiden Parteien. Vendome's groſſe Seele vergaß die entſtandenen Irrungen mit dem Generaliſſimus, beſeelt von der Liebe zu ſeinem Vaterlande und zu ſeinem Könige, beſtrebte er ſich ganz allein, ſeine Völker auf einen vortheilhaftern Poſten zu ſtellen. Aus der zweiten Linie lies er neue Bataillons gegen das Korps, wo Eugen perſönlich ſtritt, vorbrechen. Breteſche warf mit ſeinem Regiment die ihm entgegenſtehenden Preuſſen nieder, und verfolgte ſie bis an die Schelde, allein der Herzog von Argyle eilte mit den Engländern herbei und rettete die Flüchtlinge. Dem Kurprinzen von Hannover, dem vermuthlichen Erben von Großbritannien, ward an der Spizze eines Geſchwaders ſein Pferd niedergeſchoſſen, ein Oberſter ſtarb an ſeiner Seite, und ſchon lief er Gefahr, von den Pferden zertreten oder von den Franzoſen gefangen zu werden, als der preuſſiſche General Lottum mit einem andern Korps von Brandenburgern zu Hülfe kam, und ihn rettete. Die fliehenden Preuſſen erhielten Zeit ſich zu ſezzen, und griffen nunmehr in Geſellſchaft ihrer Brüder die Franzoſen wieder an, und warfen ſie über den Haufen. Breteſche ward mit ſeinem ganzen Regimente in die Pfanne gehauen. Die Unerſchrokkenheit des Vendome erhielt izt durch die Gefahr der Seinigen noch einen Zuwachs, er ſtieg vom Pferde und ſtellte ſich den andern zum Beiſpiel an die Spizze der Infanterie. Tauſendmal ſezte er ſich der Gefahr des Lebens aus. Auf ſeinen Seiten fielen Officiere und gemeine Soldaten in Menge, nur ſeine Perſon ſchonte der würgende Tod. Der Himmel ſchien auf ihn allein ſein Augenmerk zu richten und alle Kugeln ganz allein in der Abſicht von ihm zu entfernen,

1708 nen, damit er einſt Philippen den Thron von Spanien verſichern und die Ehre Frankreichs zu iener Zeit retten könne, wenn es gezwungen würde, ſeinen Rath ohne Prüfung zu befolgen. Zur gegenwärtigen Zeit hielt er die Beſtürmung des linken Flügels der Alliirten für die einzige Rettung der Franzoſen; ein Adjutant trug den Befehl dazu auf den rechten der bourboniſchen Armee, allein neue Widerſprüche vereitelten ſeinen Vorſchlag. Der Herzog von Burgund ward von der Unmöglichkeit der Ausführung überredet, und gab ganz entgegengeſezte Befehle *). Marlborough ſah alſo auf ſeiner Seite keine Gefahr; aus der Gröſſe des Feuers an der Schelde aber ſchloß er ſehr richtig auf das Gedränge des Prinzen Eugen, und ſchikte ihm achtzehn Bataillons zu Hülfe. Lezterer hatte ſich aus Mangel des Volkes bis izt nur vertheidiget, die Ankunſt der Verſtärkung aber ſezte ihn in die Möglichkeit, den Feind mit gleicher Stärke anzugreifen. Die erſte Linie der Franzoſen wankte, gerieth in Unordnung, und eine gänzliche Verwirrung bemeiſterte ſich der Feinde. Die untergeordneten Officiere wußten nicht mehr wem ſie gehorchen ſollten. Auf ihrer Seite ſahen ſie das Genie und die kriegeriſchen Talente in der Perſon des Vendome vereinigt, aber vom rechten Flügel ertönten niederſchlagende Machtſprüche. Die niedern Befehlshaber fochten von einander getrennt in verſchiedenen Haufen ohne iene alles bewirkende Einheit. Nach dem Falle der erſten Linie geſchah der Angrif auf die zweite. Die Franzoſen vertheidigten ſich eine Stunde lang mit vieler Tapferkeit; doch endlich zerbrach die preuſſiſche Reuterei, unter Anführung des Gene-

*) Lamberty T. V. p. 112.

Generals Natzmar, auch dieſe. Vendome mußte, 1708
als er ſich geſchlagen ſah, ienen Truppen, die ſich noch im Gewühle der Schlacht befanden, den Befehl zum Rükzuge ſenden, um ſie vom Untergange zu retten *). Das nemliche Glük unterſtüzte auch den linken Flügel der Alliirten. Er beſtand beinahe ganz aus holländiſchen Truppen, unter dem Befehle des kommandirenden Marſchalls Ouverkerk. Das Alter und der hohe Rang des leztern befreite ihn eigentlich von der Unterwürfigkeit gegen den Herzog Marlborough; allein der Marſchall richtete wie ein geringerer General die Befehle des engländiſchen Befehlshabers aus, ſobald dieſer auf ſeiner Seite angekommen war. Ouverkerk hatte den Prinz von Würtemberg, General der Dänen, den Graf Tilly, General der Reuterei, und den Prinz von Naſſau, Erbſtatthalter der Provinz Friesland, unter ſich. Alle dieſe Generale vereinigte das genaueſte Band der Eintracht. Eugen bemerkte aus der Stellung der Franzoſen die groſſe Leichtigkeit, in die Seite des rechten feindlichen Flügels zu fallen, und theilte ſeine Gedanken dem Marlborough mit; dieſer erſuchte die holländiſchen Befehlshaber um die Beſchleunigung ihres Marſches über die Schelde, Ouverkerk eilte auf den linken Flügel, beſtieg die Anhöhen, und ſtürmte ſogleich in den rechten der Feinde. Die Tapferkeit der Truppen de la maiſon du Roi, angeſpornt von der nahen Gegenwart der Herzoge von Burgund und Berri, hielt den Angrif lange aus; allein als Tilly mit der däniſchen Reuterei denſelben in den Rükken fiel,

*) *Dolfin* p. 78. *Limiers* T. VIII. p. 203. *San Vitali* p. 477. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne T. III, p. 277. *Targe* T. V. p. 199.

1708 fiel, ſo war es ihnen nicht möglich, das verdoppelte Feuer auszuhalten. Ihre einzige Rettung beſtand in der Flucht; aber auch dieſe fand groſſe Schwierigkeiten wegen der im Rükken ſtehenden Dänen. Die Gendarmes nahmen daher mit den Völkern des königlichen Hauſes ihre lezte Stärke zuſammen. Sie kehrten um, durchbrachen die Dänen und zogen ſich aus dem Feuer in die Sicherheit. Die Todten, die Sterbenden, das Winſeln der unter den Pferden liegenden Verwundeten ſtellten das traurigſte Gemälde dar. Die Verwirrung vergröſſerte ſich bei den Franzoſen mit ieder Minute, ſie ward noch ſtärker durch die einbrechende Nacht. Ouverkerk umringte endlich einen groſſen Theil der feindlichen Infanterie, wodurch ganze Regimenter gezwungen wurden, ihre Waſſen niederzulegen. Der andre Theil, welcher den Rükken frei hatte, ward von einem Gebüſche in das andre getrieben; blos die Finſternis rettete dieienigen, welche das Schwert oder das Feuer verſchonte. Hätte die Schlacht einige Stunden früher ihren Anfang genommen, ſo würde der gröſte Theil der feindlichen Armee in den Gefilden bei Oudenaarden ſeinen Tod gefunden haben; izt mußte ſich Eugen und Marlborough mit dem erhaltenen Siege begnügen *). Aus Furcht, ihre eigene Truppen möchten

*) *Targe* T. V. p. 203. La conduite de Marlborough p. 149. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 128. Rink Th. II. S. 391. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 624. Rouſſet S. 615. du Mont S. 281. Artanville T. II. p. 432. *Reboulet* T. VIII. p. 218. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 141. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 17. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 321. *Dolfin* p. 79.

möchten in der Dunkelheit der Nacht auf einander ſtoſſen, machten ſie dem Feuer ein Ende. Der Herzog von Burgund kam viel ſpäter zum Handgemenge als Vendome, zog ſich aber zuerſt zurük, und rieth dem Marſchalle ſeinem Beiſpiel zu folgen, wenn er nicht, vom rechten Flügel verlaſſen, ſich ganz allein den Alliirten preis geben wollte. Das unzuverläßliche Gerücht ſagte ſogar, der Generaliſſimus habe ſich mit Vorbedacht ſchlagen laſſen, um ſeinen Großvater zum Frieden zu zwingen und das Reich, welches er erben ſollte, von einem verheerenden Kriege zu befreien *). Ein andrer Umſtand von groſſer Wichtigkeit ſcheint die Wahrheit dieſer Sage zu unterſtüzzen. Die Franzoſen hatten im ganzen Treffen nicht mehr als zehn Kanonen bei ſich, und dieſe führte ein Officier nur aus Vorwiz nach, ohne Befehl dazu zu haben. Er glaubte, eine Armee dürfe nicht ohne Artillerie marſchiren. Da nun der andre Theil derſelben eben ſo gut als dieſer bedient war, ſo kann man die Geſchwindigkeit des Marſches wohl nicht dem Abgange der Artillerie zuſchreiben **). Bei den Alliirten hingegen hatte dieſe Urſache ſtatt. Sie mußten zwei Flüſſe paſſiren, und wegen der Schwierigkeit des Ueberganges folgten ihnen nur ſieben Stükke ins Treffen. 1708

Die Sieger brachten die ganze Nacht unter den Waffen auf dem Schlachtfelde zu. Eine traurige Scene des menſchlichen Schikſals umgab ſie hier. Sie ſtanden in der Mitte erſchlagener Franzoſen und getödteter Brüder. Verwundete Freunde und

Verluſt der Franzoſen und der Alliirten.

Ee 2

*) San Phelipe p. 334.

**) Saint Hilaire T, IV. p. 137.

1708 und Feinde flehten um Mitleid und Hülfe, oder um den lezten lebenendenden Stoß. Alle Herzen, welche das Kriegshandwerk noch nicht in Stein verwandelt hatte, empfanden izt die Regungen der menſchlichen Natur. So groß ſich auch ieder Theilnehmer der Bundesbrüderſchaft ſich das Vergnügen vorgeſtellt hatte, das Blut des Feindes flieſſen zu ſehen, ſo mitleidsvoll ſuchte nun iedermann den waffenloſen mit dem Tode ringenden Gegner der Macht des ſtärkſten Tirannen zu entreiſſen. Auf dem ganzen Schlachtfelde wurden alle Bleſſirte aufgeſucht, und mit freundſchaftlichen rettenden Händen verband man ihre Wunden. Ein andrer Theil der alliirten Armee hütete die gefangenen Feinde; ein dritter gieng aus, um noch mehrere im Dunkeln auf der Flucht zu erhaſchen. Eugen ſandte viele Trommler mit dem Befehle ab, auf franzöſiſche Weiſe Rükzug zu ſchlagen, und begleitende Officiere befahlen in der Sprache der Feinde den fliehenden Regimentern ſich bei ihnen zu verſammlen; die irrenden Franzoſen liefen auf die Stellen zu, wo die Stimme herſchallte, und fanden ſich durch die Liſt des Feldherrn ſehr bald in ihrer Erwartung betrogen. Gegen ſieben tauſend Mann fielen ſowohl durch dieſen Kunſtgrif als auf die gewöhnliche Art in die Gefangenſchaft der Alliirten. Ueber vier tauſend Franzoſen wurden auf der Wahlſtatt getödtet, mehr als zwei tauſend blieben verwundet liegen, und eine groſſe Menge deſertirte. Man rechnete den ganzen Verluſt der Feinde auf zwanzig tauſend Köpfe *). Auſſerdem entriſſen die Alliirten der bourboniſchen Armee vier und dreiſſig Reuterfähnchen, fünf und zwanzig Fahnen vom

Fus-

*) Burnet Vol. II. p. 505.

Fusvolk, und fünf Paar Pauken. Ihrer Seits 1708
aber zählten ſie nur vierzehn hundert und dreiſſig Todte, und drei tauſend zwei hundert und acht und vierzig Verwundete *).

Viele franzöſiſche Regimenter trennten ſich in der Beſtürzung von Vendome und kamen auf verſchiedene Wege. Einige flohen nach Doornik, andre nach Ryſſel. Ein dritter Haufen lief in aller Eile nach Yperen **). Der gröſſere Theil der geſchlagenen Armee, welcher bei dem Herzoge von Burgund und dem Marſchall Vendome blieb, flüchtete ſich nach Gent. Wegen der dikken Finſternis wollten die Alliirten die Feinde nicht verfolgen. Vendome ſchlug daher dem Generaliſſimus vor die Nacht zu benuzzen, die Truppen Halt machen zu laſſen, um ſie von ihrer Verwirrung zu befreien, und überhaupt den Rükzug mit einiger Ordnung zu vollziehen; er ward aber eben ſo wenig als vorher gehört. Alles floh. Bei der Unmöglichkeit, die Furcht aus den erſchrokkenen Gemüthern zu verſcheuchen, that er zum wenigſten ſeine Pflicht, rief einige noch unverſehrte Regimenter zu ſich, ſtellte ſich an ihre Spizze und machte mit denſelben den Hinterzug. Hiedurch befreite er auch in der

die Franzoſen fliehen nach Gent, und

*) *Dolfin* p. 79. *Targe* T. V. p. 205. *San Vitali* p. 478. *Garzoni* P. II. p. 517. Vita, e Camp. di F. Eugenio p. 128. *de la Torre* T. V. p. 144. *Limiers* T. VIII. p. 208. *Lamberty* T. V. p. 111. *Saint Hilaire* T. IV. p. 152. Mém. de M. de la Colonie T. III. p. 17. *Wagner* p. 222.

**) *Targe* T. V. p. 203. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 141. Mém. de Berwik T. II. p. 108. *Feuquiere* T. IV. p. 26. *Reboulet* T. VIII. p. 219.

1708 der That ſeine Völker von einer zweiten Niederlage. Marlborough lies beim Anbruche des folgenden Tages die Feinde durch die Generale Bülow und Lumley mit einem anſehnlichen Korps verfolgen; leztere glaubten, iene würden ſogleich bei ihrer Erſcheinung die Waffen von ſich werfen, allein ſie betrogen ſich gar ſehr. Vendome befahl dem Nachtrabe ſich zu ſchwenken, und die Verfolger wurden mit groſſem Verluſt zurükgeſchlagen. Der Muth des Marſchalls rettete auf dieſe Weiſe die fliehende Armee von der gänzlichen Zerſtreuung, und ohne ihn wäre die Artillerie, das Gepäkke, das ganze Heergeräthe eine Beute der Alliirten geworden. Inzwiſchen näherten die beſten Läufer ſich der Stadt, hielten aber ihre Sicherheit auf der äuſſerſten Bruſtwehre noch für ſehr zweifelhaft; der ganze Schwarm drang durch die Thore, die vielen Wagen halfen die Gaſſen verſtopfen, kurz, die Verwirrung ward unbeſchreiblich. Die furchtſamen Herzen der Soldaten hatten ihr banges Weſen auch izt noch nicht abgelegt, fürchteten noch immer die Verfolgung der Sieger, und irrten ſo lange in den Straſſen ganz betäubt herum, bis die Ankunft des Vendome ihre niedergeſchlagenen Seelen, die weder der Generaliſſimus noch der Herzog von Berri ſtärken konnte, wieder aufrichtete *).

lagern ſich hinter den Kanal zwiſchen Gent u. Brügge.

In Gent faßte man Entſchlüſſe für die Zukunft. Viele Generale riethen zur Abreiſe der Prinzen nach Yperen, und wollten die Armee in dieſe Gegend geführt wiſſen. Der Marſchall von Berwik, welcher bei der erſten Nachricht vom Marſche des Eugens

*) Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 288. *Lamberty* T. V. p. 113.

gens mit fünf und zwanzig tauſend Mann vom Rheine nach Flandern aufbrach *), ſtand izt bei Bergen; ſie hoften alſo ſich mit ihm am vorgeſchlagenen Orte vereinigen zu können. Allein Vendome ſezte ſich mit aller Gewalt gegen dieſe Meinung. „Ich habe, ſagte er, bisher zu groſſe Geſchmeidigkeit gegen die verderblichen Rathſchläge gezeigt, welche man den meinigen entgegen zu ſezzen für gut fand; izt ſieht man die Früchte davon. Bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, fuhr er fort, kann nichts als der Dienſt des Königes in Betrachtung kommen. Alle andre Nebenabſichten müſſen aufgeopfert werden. Ich ſtehe gut für meinen Plan, ich bin aber auch entſchloſſen, von demſelben nicht abzuweichen. Die Alliirten werden ganz gewis nächſtens eine Belagerung unternehmen, wie wollen wir dieſe ſtören, wenn wir uns in die Linien bei Yperen verſchlieſſen? Wir müſſen einen Ort ſuchen, wo die Armee nicht nur Sicherheit genießt, ſondern auch Lebensunterhalt bekommen kann. Wir müſſen zu der nemlichen Zeit Gent und Brügge dekken, die Alliirten des Vortheils der Scheldeſchiffahrt berauben, ihnen die Gemeinſchaft mit Antwerpen abſchneiden, und die Holländer für ihre alten Beſizzungen fürchten laſſen. Dies kann ganz allein durch ein Lager am Kanal zwiſchen Gent und Brügge geſchehen. Hier können wir ihnen die Zufuhren abnehmen, ſie mögen nun von Antwerpen oder von Oſtende herkommen. Dieſe Meinung iſt iedoch nicht mein unvorgreiflicher Rath, es iſt mein unerſchütterlicher Entſchluß. Morgen, meine Herren, marſchiren Sie nach Lowendeghem, dort iſt mein Hauptquartier.„ Als 1708

*) Mém. de Berwik T. II. p. 108. *San Phelipe* p. 334. *Reboulet* T. VIII. p. 219.

1708 der Herzog von Burgund die Standhaftigkeit des Marſchalls ſah, gab er aus Klugheit nach, ob er gleich eine innerliche Abneigung gegen den Willen des untergeordneten Generals hatte *). Vendome verſchanzte ſich am Kanal, und verſtärkte mit zehn tauſend Mann die Beſazzungen in Yperen, Ryſſel, Doornik und in andern Plàzzen. Berwik ſtand izt mit ſeinem fliegenden Heere zu Hautbourdin bei Ryſſel. Er warf ſein Fusvolk in verſchiedene Feſtungen und beobachtete mit der Reuterei die Alliirten **).

die Alliirten gehen über die Leye, Leztere ruhten zwei Tage von ihrer Arbeit auf der Wahlſtadt. Weil das neue Lager der Feinde die Zufuhren zur alliirten Armee ſehr erſchwerte, ſo waren die Oberhàupter der leztern ſehr für eine Beſtürmung deſſelben eingenommen; allein nach reiferer Ueberlegung gaben ſie der groſſen Schwierigkeit wegen das Verhaben auf ***), und hoften den nemlichen Zwek auf einem ſicherern Wege zu erlangen. Der Stand der Feinde entblößte gänzlich die Grenze von Frankreich, man glaubte alſo, ein Einfall in die alten franzöſiſchen Provinzen werde den Vendome zwingen, den Kanal zu verlaſſen. Der Marſch in iene Gegenden ward daher beſchloſſen.
14. Jul. Marlborough ſchikte den preuſſiſchen General Graf von Lottum mit neunzehn tauſend Mann voraus zur Einnahme der feindlichen Linien zwiſchen Yperen und

*) du Mont S. 287.

**) Mém. de Berwik T. II. p. 109. *San Vitali* p. 479. *de la Torre* T. V. p. 145. *Saint Hilaire* T. IV. p. 153.

***) Larrey T. IX. p. 168. Burnet Vol. II. p. 506. Lamberty T. V. p. 114.

und Warneton, er ſelbſt folgte mit der Armee nach, 1708
ſezte ſich bei Helchin, gieng hierauf bei Menin über
die Leye, und ſchlug zwiſchen der lezten Stadt und
Warwik ſein Lager. Lottum überſtieg die Linien
ohne Widerſtand und ſchleifte dieſelben *). Berwik
konnte es nicht hindern. Ein andres Korps brach
unter der Anführung des Generals Tilly zu der
nemlichen Zeit in Artois ein, kam bis an die Thore brandſchazzen Artois und
von Arras, und verbrannte zwei Vorſtädte dieſes
Ortes, weil er ſich weigerte die geforderte Brandſchazzung zu zahlen. Die Stadt Lens aber entgieng dieſem Schikſale durch Stellung einiger
Geiſſel **). So ſehr nun auch dieſe Provinz durch
die Streifereien der Alliirten litt, ſo konnten ſie den
Vendome doch nicht aus ſeinem Lager herauslokken.
Er hatte die Abſicht des Marlborough ausgeſpäht,
und wollte durch ſeinen Marſch keine Gelegenheit
zur Schlacht geben; daher er es bei dem an den
Berwik erlaſſenen Befehl bewenden ließ, die Grenze
nach aller Möglichkeit gegen die fliegenden Parteien
zu ſchüzzen. In einem kleinen Scharmüzzel ſchlug
iedoch Tilly einige Geſchwader, und bereitete ſich
ſchon zum Uebergange über die Scarpe. Die in
die Picardie kommandirten Soldaten hingegen fanden nichts als verlaſſene Wohnungen. Dieſe Provinz iſt ein armes von der Natur ſtiefmütterlich verſorgtes Land; man lies ſich auch deswegen nicht
einmal Verſprechungen für die Zukunft geben, und fallen in die Picardie ein.

*) La conduite de Marlborough p. 151. Rink Th. II. S. 392. *Ottieri* T. III. p. 114.

**) *Lamberty* T. V. p. 114. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 129. *Artanville* T. II. p. 436. La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 326.

1708 mit den wenigen nachgeſchleppten darbenden Leuten lud ſich die alliirte Armee nur noch die Bürde des Lebensunterhalts auf. Zum Andenken dieſes Beſuches in der Picardie ward ein Flekken mit funfzehn menſchenleeren Dörfern auf eine ſehr unedle Art abgebrannt *).

die Franzoſen brandſchazzen das holländiſche Flandern.

Hinter dem Kanal hielten ſich indeſſen die Feinde ſchadlos wegen der in Artois ausgeſchriebenen Brandſchazzungen. Das holländiſche Flandern mußte alles vergüten. Nachdem ihre Anſchläge, die gefangenen Franzoſen auf dem Wege von Oudenaarden nach Breda wegzunehmen, und die auf der Schelde bei Antwerpen ſtehenden Schiffe der Alliirten anzuzünden, mislungen waren, ſo entſchloſſen ſie ſich in die Inſel Kadzand einzufallen. Die unbemannten holländiſchen Linien waren bald überſtiegen; in Biervliet ſprengten ſie ein Magazin in die Luft, legten zwei Dörfer und viele Luſthäuſer auf der Inſel in Aſche, und ſättigten ihre Nachbegierde am wehrloſen Landmann. Pferde und Kühe wurden ihm weggeführt, auch mußte er ſich noch überdies groſſen Zahlungen unterwerfen **). Die Befehlshaber in Damme, Sluis und Hulſt retteten ſich durch Erſäufung des Landes, allein Rodenborg gieng verloren. Der General Fagel ſtand zwar in dieſer Gegend mit einiger Mannſchaft; da ſie aber gegen die Uebermacht zu klein war, ſo mußte er ſich in Yſendyk einſchlieſſen ***).

Zeeland

*) Lamberty T. V. p. 117. Garzoni P. II. p. 518.

**) Burnet Vol. II. p. 506. Reboulet T. VIII. p. 219. Saint Hilaire T. IV. p. 150. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 635. de la Torre T. V. p. 145.

***) San Vitali p. 480. Targe T. V. p. 210.

Zeeland gerieth hierüber in groſſe Beſorgniſſe. Dieſe Provinz war von aller Hülfe verlaſſen, und beklagte ſich aus dieſer Urſache nicht nur bei den Generalſtaaten, ſondern auch bei den Häuptern der Armee. Sie tadelte die Ruhe der leztern, ſo wie das Ausſchreiben geringer Brandſchazzungen im feindlichen Lande zu einer Zeit, da die eigenen Beſizzungen der größten Gefahr ausgeſezt waren. Sie warfen den Befehlshabern der Alliirten vor, daß ſie ſich mit der Habe der Feinde bereicherten, und hierüber das wahre Beſte vernachläſſigten *). Eugens Karakter war frei von iedem Flekken einer niedrigen Erwerbungsſucht, dieſe Vorwürfe kränkten alſo ſeine erhabene Seele. Zeeland hatte den Zwek von dem Marſche der alliirten Armee misverſtanden, und eben die Bewegungen, welche es ſo ſehr tadelte, ſollte es von der Nachbarſchaft der Feinde befreien; da aber die lezteren wider Vermuthen in ihrem Lager blieben, und man ſie in demſelben nicht angreifen konnte, ſo drang Eugen auf andre ſichere, die nemliche Abſicht befördernde Mittel. Im Kriegsrathe trug man daher auf die Belagerung irgend einer wichtigen Feſtung an. Bergen, Doornik, Yperen, Ryſſel kamen in Vorſchlag. Jede von dieſen Städten war würdig, die Stärke der ſiegenden Armee an ſich meſſen zu laſſen, allein die Abſicht der verſchiedenen Häupter verzögerte die Wahl. England hatte der Stadt Yperen dieſe Ehre zugedacht, weil ſie die nächſte an der See war; Quiros wünſchte die Belagerung von Bergen, um Brabant in Sicherheit zu ſezzen, die holländiſchen Deputirten richteten ihr Augenmerk auf Ryſſel. Dieſe Feſtung lag nicht nur ſchon tief gegen Frankreich hin,

die Alliirten faſſen den Schluß Ryſſel zu belagern.

24. Jul.

*) Lamberty T. V. p. 115. Lalande T. II. p. 317.

1708 hin, ſondern ſie war auch die reichſte unter allen franzöſiſchen Pläzzen in den Niederlanden. Sie war ein zweites Amſterdam, die Bank Frankreichs, aus welcher dieſe Krone ihre Truppen hauptſächlich bezahlte *). Eugen unterſtüzte dieſe Meinung mit aller Macht, Marlborough lies ſeinen Vorſchlag fahren, und die Belagerung von Ryſſel ward einhellig beſchloſſen. Eugen nahm die Arbeit über ſich; Marlborough aber verſprach, mit ſeiner Armee die Belagerer gegen die Völker des Herzoges von Burgund zu dekken *).

Eugen holt den Artilleriezug aus Brüſſel.

Zu dieſem groſſen Vorhaben wurden alle nothwendige Verfügungen getroffen. Der ſchwere in Antwerpen und im Sas von Gent ſtehende holländiſche Artilleriezug bekam Befehl, zu Lande durch einen Umweg nach Brüſſel aufzubrechen, Eugen gieng demſelben in leztere Stadt entgegen, um ihn ſicher mitten durch die Feinde ins Lager zu führen. Die deutſche Armee ſtand ſchon ſeit einiger Zeit bei Brüſſel, ihr Feldherr ſchikte vier tauſend Mann ins holländiſche Flandern zur Sicherheit dieſes Landes; der übrige Theil aber, welcher indeſſen unter der Anführung des Erbprinzen von Heſſen ſtand, ward zur Begleitung des Zuges beſtimmt. Ueberdies lies Marlborough noch fünf und zwanzig Bataillons und eben ſo viele Reutergeſchwader unter Anführung des geſchikten Generals Dopft in der nemlichen Abſicht aus ſeinem Lager mit dem Prinzen

*) Lamberty T. V. p. 117.

**) Rink Th. II. S. 394. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 636. Hiſt. du Prince Eugene, à Londres. T. II. p. 18. du Mont S. 293. Mém. de Berwik T. II. p. 109. *Larrey* T. IX. p. 169.

zen Eugen nach Brüſſel gehen. Die Begleitung 1708
beſtand alſo ungefehr aus zwei und vierzig tauſend Köpfen. Dies war eine ganze Armee, die Wichtigkeit der Zufuhr erheiſchte aber auch die gröſte Aufmerkſamkeit. Vier und neunzig groſſe Kanonen, zwei und ſechzig Mörſel machten den Artilleriezug aus, und dieſen folgten mehr als drei tauſend Wagen mit Bomben, Kugeln, und andern Kriegsgeräthſchaften beladen. Das Land muſte zwei tauſend Pferde zum Fortbringen ſtellen, die übrigen gab Marlborough von ſeiner Armee. Nicht nur iedes Geſchwader muſte einige liefern, ſondern auch die Infanterie und die Generalität ward dazu angehalten. Nach allen getroffenen Zubereitungen brach endlich die Artillerie von Brüſſel auf. Die 6. Aug.
erſten Kanonen hatten ſchon Soignies erreicht, ehe die lezten Wagen Brüſſel verlieſſen; der ganze Zug machte eine Kolonne von fünf Stunden in die Länge. Zu beiden Seiten marſchirte die deutſche Armee und das Korps der Seemächte. Unter dieſer Bedekkung ſezte der Zug ſeinen Marſch über Ath langſam fort, und gieng bei Helchin über die Schelde nach 11. Aug.
Menin. Vendome bemühte ſich auf der einen Seite die Reiſe zu hindern, Berwik verſuchte mit ſeinem Korps das nemliche auf der andern zu thun, aber beede blieben nur Zeugen des Marſches, und konnten ihn nicht beunruhigen *). Beinahe im Geſicht einer Armee von achtzig tauſend Mann machte Eugen den beſchwerlichſten Weg von drei und zwanzig Stunden, ohne daß eine einzige Piſtole abgeſchoſſen ward.

Marl=

*) Lamberty T. V. p. 115. Rink Th. II. S. 394. Lalande T. II. p. 316. Dolfin p. 80.

Eugen läßt Ryſſel berennen.

Marlborough hob um dieſe Zeit ſein Lager bei Warwik auf und ſchlug es wieder bei Helchin zwiſchen Gent und Ryſſel. Hier beſchloß er die ganze Belagerung hindurch ſtehen zu bleiben, und den Herzog von Burgund von der lezten Stadt entfernt zu halten. Die zwei Armeen des Eugens und Marlborough wurden durch dieſe Stellung in den Stand geſezt, ſich in einem Tage zu vereinigen, und im Falle der Noth einander beizuſtehen, auch konnten ſie ſich mit der nemlichen Leichtigkeit wieder trennen und an den Ort ihrer Beſtimmung gehen. Die durch das Belagern ermüdeten Truppen konnten auf gleiche Art mit friſchen aus dem Lager des Marlborough abgewechſelt werden, welches nach dem Abmarſche der zur Belagerung beſtimmten Völker noch immer auf ſechszig tauſend Mann geſchäzt ward. Der Erbſtatthalter von Friesland, der iunge Prinz von Naſſau, hatte ſich mit dreiſſig Bataillons und vier und dreiſſig Eskadrons von Marlborough getrennt, um dem Eugen mit dieſen Truppen in ſeiner Arbeit beizuſtehen, und kam am zwölften Auguſt bei der Abtei Marquette in der Nähe von Ryſſel an. Noch am nemlichen Tage traf auch Eugen mit zwanzig Bataillons und ſechs und funfzig Geſchwadern auf der entgegengeſezten Seite bei der Abtei Loos ein. Eugen nahm izt dreiſſig Bataillons und achtzig Eskadrons zu ſich, und ſchloß die Morgenſeite der Stadt von Loos bis an die Marque ein; der Prinz von Oranien aber that es auf der Abendſeite von der Abtei Loos bis nach Marquette. Im Ganzen belief ſich die Armee der Belagerer auf drei und dreiſſig tauſend Mann, und war aus kaiſerlichen Truppen, aus Preuſſen, Dänen, Holländern, Pfälzern, Heſſen und Würtembergern zuſammengeſezt. Am dreizehnten

zehnten Auguſt hatten dieſe Völker die Stadt von allen Seiten berennt *). 1708

Ryſſel oder Lille liegt zwiſchen Menin und Douai auf einer anmuthigen Ebene. Auf der Abendſeite erheben ſich in einiger Entfernung niedrige Hügel; gegen Morgen fließt die Marque bei dieſer Stadt vorbei, und die Deule durchſtrömt ſie. Ludwig, der Vierzehnte, bemeiſterte ſich derſelben nach dem Tode Philipps, des Vierten, Königes von Spanien, und ſeit dieſer Zeit ward ſie die Hauptſtadt im franzöſiſchen Flandern. Sie iſt groß und ſchön, und erhielt daher auch den glänzenden Beinamen, das flandriſche Paris. Ihre Geſtalt iſt einförmig, und hat ſieben Thore und ein Waſſerthor. Zur Zeit der franzöſiſchen Beſitzergreifung galt ſie ſchon für eine feſte Stadt, Ludwig lies aber durch ſeine geſchikten Feſtungsbaumeiſter die alten unregelmäſſigen Werke verbeſſern und ſie mit neuen vermehren. Durch Hemmung der Deule konnten die umliegenden Gefilde unter Waſſer geſezt werden, und dieſe Ueberſchwemmung erſchwerte iede Belagerung. Die Citadelle auf der Abendſeite iſt das Meiſterſtük des berühmten Vauban. Sie iſt ein reguläres Fünfek mit vielen Auſſenwerken, und man hielt ſie für den feſteſten Plaz in Europa. Jeder Franzos, der nur ein wenig mit Ryſſel bekannt wär, gab daher die Belagerung für ein tollkühnes Unterfangen aus, und hielt die Eroberung für eine unmögliche Sache. Sechszehn Bataillons und vier Regimenter Reuterei machten die ordentliche Beſazzung aus,

Beſchreibung von Ryſſel.

*) Wagner p. 123. San Vitali p. 481. Burnet Vol. II. p. 506. Rouſſet S. 622. Larrey T. IX. p. 169.

1708 aus, überdies hatten ſich noch ganze bei Oudenaarden von der bourboniſchen Armee abgeſchnittene Regimenter dahin geflüchtet. Berwik warf einen Theil ſeines Korps hinein; etliche Kompagnien der Bürger ergriffen gleichfalls die Waffen, die ganze Garniſon ſtieg höher als auf funfzehn tauſend Köpfe *). Der Marſchall von Bouflers nahm die Vertheidigung über ſich, und der Marquis de la Freſeliere kommandirte die Artillerie.

Belagerung von Ryſſel.

Eugen eröfnete die Belagerung mit dem Angrif auf die von den Feſtungswerken getrennte Schanze Canteleu an der obern Deule. Zwei tauſend Mann beſtürmten dieſelbe, wurden aber mit Verluſt zurükgeſchlagen. Das zweite Unternehmen lief eben ſo unglüklich ab. Der Feldherr wollte auf der Seite der Citadelle einen Damm, der das zur Ueberſchwemmung beſtimmte Waſſer zurükhielt, abgraben laſſen; allein das feindliche Feuer trieb die Arbeiter nicht nur das erſtemal zurük, ſondern auch nachher, als ſie in der Nacht einen zweiten Verſuch wagten. Der Verluſt der Alliirten ſtieg izt ſchon auf dreizehn hundert Köpfe, und man machte ſich auf den ſtärkſten Widerſtand der Feinde gefaßt **). Während dieſer Vorfälle arbeiteten zehn tauſend Schanzgräber raſtlos an der äuſſern Umſchanzungslinie in einem drei Meilen weiten Kreiſe. Ihre Breite enthielt funfzehn, die Tiefe neun Fuß. Viele Schanzen vertheidigten dieſelbe mit einer groſſen Artillerie. Der Park der lezten, die auf dem Marſch bis auf hundert zwanzig ſchwere Kanonen und

*) Feuquiere T. IV. p. 119. 250. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 637.

**) Lalande T. II. p. 321.

und auf zwei und ſechzig Mörſel anwuchs, ward zwiſchen die Deule und Marque geſchlagen. Auf den Rath der Kriegsbaumeiſter lies Eugen die Batterien an der Nordſeite der Stadt zwiſchen dem Magdalenen- und Andreasthor, am rechten und linken Ufer der Deule bauen. 1708

Als die Zeit zu Eröfnung der Laufgräben heranahete, machte der Prinz für die ganze Dauer der Belagerung eine Vorſchrift in Rükſicht des Dienſtes. Er befahl, von den funfzig im Lager ſtehenden Bataillons ſollten zehen täglich in den Laufgräben ſein. Zwei Tage mußten die Kaiſerlichen, die Pfälzer und die Heſſen, drei Tage die Britten, die Holländer und die andern alliirten Völker wechſelsweiſe in denſelben dienen. Auf dieſe Art ward die Gefahr unter die zwanzig Bataillons des Eugens und unter die dreiſſig der Seemächte gleich vertheilt. Neben dieſer Anzahl wurden noch vier tauſend Arbeiter aus den andern vierzig nicht im Dienſte ſtehenden Bataillons in die Trancheen kommandirt. Dieſe ſchikte man mit iedem Morgen in ihr Quartier zurük, um ihre Kräfte zu erneuren, und die wachhabenden Bataillons wurden allezeit Nachmittags um vier Uhr abgelöſt. Dadurch erhielten die Befehlshaber die erforderliche Zeit, welche zu Beſichtigung der Werke und zu Vertheilung der Arbeit der künftigen Nacht nöthig war. Der Major der Tranchee erhielt Befehl, alle Erforderniſſe bereit zu halten, damit der mit den Truppen in die Laufgräben gehende General das angefangene Werk nach der Leitung der Kriegsbaumeiſter ohne Anſtand könnte fortſezzen laſſen. Auf dieſe allge-

Vorſchriften bei der Eröfnung der Laufgräben.

1708 meine Regeln folgten noch mehrere andre für den beſondern Dienſt der Laufgräben *).

Eröfnung der Laufgräben.

Bouflers erſuchte den Eugen um die Erlaubnis, einige Damen abreiſen zu laſſen und erhielt ſie ſehr leicht vom Prinzen. Dieſe Damen wurden von einer Anzahl alliirter Soldaten am Pfahlwerke übernommen; es waren aber lauter verkleidete Feſtungsbaumeiſter mit einem Oberaufſeher der Laufgräben an ihrer Spizze. Lezterer erhielt dadurch die Gelegenheit, die Beſchaffenheit des Plazzes in der Nähe zu betrachten. Nach Entfernung der Frauenzimmer, und nach allen zu Hebung der Hinderniſſe, der Verwirrung und des Zwiſtes getroffenen Anſtalten, nahm das Batteriefeuer ſeinen Anfang, noch ehe die Verſchanzungslinie ganz fertig war. Den Angrif auf der rechten Seite beim Andreasthore kommandirte der erſte holländiſche Ingenieur des Roques, und beim Magdalenenthore auf der linken Seite befahl von Mey, ein andrer holländiſcher Kriegsverſtändiger. Die Batterien wurden überhaupt die holländiſchen vom holländiſchen Geſchüzze genannt **). Drei kaiſerliche, vier pfälziſche und drei heſſiſche Bataillons, unterſtüzt von neun Geſchwadern, machten unter der Anführung eines Generallieutenants den Anfang im Dienſt. Dieſen ſezte Freſeliere ſechzehn Mörſel entgegen, welche alle zu gleicher Zeit feuerten, und die mit Kanonen beſezten Feſtungswerke donnerten unaufhörlich.

23. Aug.

*) Hiſt. militaire de Louis le Grand par *Quinci* T. V. p. 417. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne T. III. p. 309.

**) San Vitali p. 481. Limiers T. VIII. p. 223. Lalande T. II. p. 323.

lich. Das kleine Feuer krachte fürchterlich, alles vereinigte ſich die Belagerer in ihrer Arbeit zu ſtören. Jeder Augenblik drohte den Tod. Zwei Feuerlinien ſpiehen gegeneinander einen Kugelregen aus, alle Wälle dampften und ſchikten den Rauch in Wirbeln gen Himmel. Dieſen verhüllte eine aus den Werken dikaufſteigende ſchwarze Wolke, die Bomben und Karkaſſen ſtritten gegeneinander in der Luſt. Die Erde zitterte vom Brüllen der hölliſchen Schlünde. Noch nie hatte die Natur grauſenvollere Nächte oder ſchreklichere Tage geſehen. 1708

Bouflers fiel mit ſeinen Dragonern aus und machte viele Gefangene bei der Magdalenenkapelle. Dieſe war befeſtigt und fügte den Belagerern groſſen Schaden zu. Eugen beſchloß ſich derſelben zu bemeiſtern, und ſchikte drei hundert Grenadiere ab, welche dieſelbe beſtürmten und eroberten; alle Franzoſen, die nicht niedergehauen wurden, fielen in die Gefangenſchaft. Beim Andreasthor war ein andrer gefährlicher Ort, eine befeſtigte Mühle. Eugen eroberte auch dieſe; allein Bouflers lies ſie ſogleich wieder von zwei Bataillons angreifen. Das Feuer der Wälle unterſtüzte die Feinde, und die Alliirten wurden herausgeſchlagen. Leztere verloren hier allein ſechs hundert Mann, zwei hundert die Feinde. Dieſen ſchien iedoch eine lange Behauptung unmöglich; ſie ſprengten alſo die Werke in die Luft und zogen ſich in die Feſtung zurük. Eugen erhielt von Bouflers einen kurzen Waffenſtillſtand zu Begrabung der vielen Todten, und zu Aufhebung der Verwundeten.

Beſtürmung der äuſſern Poſten.

Mitten unter dieſen die Menſchheit empörenden Auftritten brach der Ludwigstag an. Die Franzoſen feierten ihn mit aller der Pracht, die ihnen ihre

die Belagerten feiern den

Namenstag ihres Königes.

ihre eingeſchränkte Lage erlaubte. Dreimal feuerte die Beſazzung ihre ganze Artillerie von allen Wällen ab, und eben ſo oft ertönte das kleine Feuer der Musketen. In den Kirchen lagen die ganz allein für Frankreich lebenden Prieſter vor den Altären und ſchrieen zu dem Heiligen, dem dieſer Tag gewidmet war, und baten ihn um Fürſprache bei dem Herrn, der das Schikſal der Kronen mit ſeiner allgewaltigen Hand abwiegt. Der Magiſtrat und die Städter ſicherten dem Marſchalle von neuem ihre unwandelbare Treue gegen ihren König zu, und verſprachen mit einhelliger Stimme ihren ganzen Beiſtand. Sie ſchoſſen Geld vor, und thaten alles, was man von getreuen Unterthanen erwarten kann; ja ſie wollten ſich mit ihren Vertheidigern in den Schutt begraben laſſen. Durch das Donnern der Kanonen, durch den Schall der groſſen Menge von Glokken, die zur Ehre des Feſtes wiederhallten, durch die enthuſiaſtiſche Sprache der Seelenhirten angeflammt, brach die ganze Stadt in eine wilde Freude aus, die das Bewußtſein ihrer eigenen Stärke unterſtüzte. Bouflers hatte ſchon alle Anſtalten zu Entfernung ieder Unordnung getroffen, man lebte daher auch ſo ſicher an dieſem feſtlichen Tage, als wenn gar keine Feinde in der Nähe wären. Auf das Schwelgen an den Tafeln folgten die Schauſpiele und Bälle in der Nacht. Nicht einmal die Bombe, die bei dem Theater niederfiel, unterbrach das Spektakel. Nachher gewöhnten ſich die Städter ſo ſehr an das Lärmen der Batterien und an die Verwüſtung des Krieges, daß ihr Theater keinen Tag geſchloſſen ward *).

Die

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 142. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 315.

Die Zahl der Batterien wuchs indeſſen bis auf ſiebenzehn an. In zwölf derſelben lagen hundert und eilf Kanonen, in den andern Mörſel und Haubizzen. Als dieſe ganze Summe zum erſtenmal den Tod in die Feſtung trug, und Breche in die auf den beiden Seiten der untern Deule liegenden Bollwerke zu ſchieſſen anfieng, ſo feuerte Eugen mit eigener Hand die erſte Kanone des rechten Angrifs ab, und der Prinz von Oranien die erſte auf dem linken. Alles entzündete ſich izt auf einmal. Den Flug der Bomben und Steine konnte man mit ungeſchärften Augen in der Luft verfolgen, die Schanzgräber hörten über ihren Köpfen ein anhaltendes Heulen der Kugeln noch lange nach ihrer Abreiſe aus den Batterien. Freſeliere antwortete mit ſeiner ganzen Macht. Todte bedekten die Erde und die Feſtungswerke der Stadt. Eine in Ryſſel abgeſchoſſene Bombe fiel in einen Pulverwagen der Belagerer und ſprengte ihn in die Luft, das Feuer ergrif die nächſtbeiſtehenden und verbreitete Verwüſtung um ſich her. Der Soldat ward wankelmüthig, Eugen gieng ſelbſt in die Trancheen und feuerte die Herzhaftigkeit der Arbeiter durch ſein Beiſpiel, ſeine Stimme, und durch Geld an. Er ſchmeichelte ihnen mit der nahen Ausſicht ihrer Erlöſung, und mit der Eroberung im Sturm. Schon öfnete ſich der Mauerbruch in den Baſtionen, es mußten ſich bald andre Scenen ereignen. Um dieſe noch früher zu bewirken, bezogen nun eilf Bataillons täglich die Laufgräben, weil der Tod die Regimenter ſchon ſo ſehr verdünnt hatte, daß die anfänglich beſtimmte Zahl zur Arbeit nicht mehr hinreichend war. Dies iſt auch die Zeit geweſen, da Eugen den vergifteten Brief erhielt, welcher den Feldherrn in iene Welt befördern ſollte, weil er hienieden

Angrif der Alliirten auf die Bollwerke an der untern Deule.

1708 nieden den Feinden zu beſchwerlich fiel. Der Prinz lies ihn nach dem Aufbrechen ſogleich aus den Händen glitſchen, weil er nicht nur ſchon gewohnt war Briefe von dieſer Art zu erhalten, ſondern weil auch die Aufſchrift eine Unregelmäſſigkeit hatte, und Hinterliſt vermuthen lies. Die Adreſſe war an ſeine Eminenz den Prinz Eugen gerichtet, wodurch man glauben machen wollte, ein Dummkopf habe den Brief geſchrieben, um iedem Argwohn auf die wahren Verfaſſer zuvorzukommen *).

die Franzoſen nähern ſich der Stadt Ryſſel.

Sobald man ſich im bourboniſchen Lager von dem feſten Willen der Alliirten, Ryſſel zu belagern, überzeugte, ſo ward die Rettung dieſer groſſen Stadt beſchloſſen. Die Franzoſen verbreiteten das Gerücht, ſie wären bereit die Feſtung zu entſezzen, dem Marlborough und dem Eugen tiefe Wunden zu ſchlagen. Der Herzog von Burgund ſchikte in dieſer Abſicht dem Marſchalle von Berwik den Befehl zu, ſeine Truppen zu ſammlen und ſich in Marſch zu ſezzen; und der Sieger von Almanza richtete denſelben mit der lobenswürdigſten Vorſicht aus, lies ſeine durch Schwächung vieler Plässe verſtärken Völker bei Bergen zuſammenſtoſſen, und
27. Aug. gieng mit ſieben und zwanzig Bataillons und zwei und neunzig Geſchwadern dem Generaliſſimus über Soignies, Enghien und Leſſines entgegen. Vendome trug dem Grafen la Mothe die Vertheidigung des Lagers am Kanal mit acht tauſend Mann auf; er

*) Rink Th. II. S. 395. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 640. *Lamberty* T. V. p. 119. *Limiers* T. VIII. p. 225. Hiſt. de Fr. Eugene, à Londres. T. II. p. 31. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 40. *Artanville* T. II. p. 439. *Dolfin* pag. 83.

er ſelbſt aber näherte ſich über Ninove dem Herzoge 1708
von Berwik. Auf der Ebene zwiſchen Grammont
und Leſſines vereinigten ſich die beiden Armeen, und 30. Aug.
machten izt ein Heer von hundert zwanzig tauſend
Köpfen aus, welches eine Artillerie von zwei hundert Kanonen mit ſich führte. Bei Tournai ſezte
es über die Schelde, deſilirte bei Orchies vorbei,
und lagerte ſich bei Aſſigny nicht weit vom Urſprunge
der Marque zwiſchen Douai und Ryſſel *).

Marlborough ſchlug bei der erſten Nachricht (Marlborough legt ſich ihnen in den Weg.)
von dem Vorhaben des Herzoges von Burgund,
der abgeredeten Vereinigung mit dem Berwik, ſein
Lager bei Helchin ab, gieng über die Schelde, und
ſezte ſich bei Amougies und Vendripont. Da die
Schwäche ſeiner Armee ihm nicht erlaubte den Feinden die Spizze zu bieten oder ihre Vereinigung zu
verhüten, und er in Gefahr ſtand angegriffen zu
werden, ſo nahm Eugen ſechs und zwanzig Bataillons und zwei und ſiebenzig Geſchwader von
Ryſſel weg, um mit dieſen dem Marlborough die
erforderliche Stärke zu geben. Allein die Vereinigung geſchah, ehe die Völker des Eugens bei dem
brittiſchen General anlangten, und die Feinde
machten nach derſelben nicht die geringſte Mine zum
Angrif. Sie marſchirten vielmehr durch einen
Umweg nach Ryſſel. Marlborough gieng über
Templeuve nach Pont-a-Treſſin an die Marque,
und wollte hier mit den Feinden bei ihrem Uebergange ſchlagen; als ſie ſich aber hierauf nach Orchies wandten, und ihren Vorſaz, durch die Oef-

 nung

*) *Larrey* T. IX. p. 173. Mém. de Berwik T. II. p. 114. *Saint Hilaire* T. IV. p. 157. *Targe* T. V. p. 218.

1708 nung zwiſchen dem Urſprunge des lezten Fluſſes und der Deule in die Ebene von Ryſſel zu ſchleichen, zu erkennen gaben, ſo legte Eugen und Marlborough mit ihrer vereinigten Armee ſich hier den Feinden in den Weg. Die Alliirten beſezten mit ihrem Heere die ganze Ebene zwiſchen der Deule und Marque von Noielles an ienem bis nach Peronne an dieſem Strom und verſchanzten ſich. Marlborough ſagte zwar, er ſei nicht gewohnt, ſich im Angeſichte der Feinde zu vergraben, allein Eugen bemerkte ſehr wohl, die Abſicht der Alliirten ſei die Eroberung von Ryſſel, und nicht ein Zeitverderb. Hinter den Schanzen könne man die Belagerung mit aller Macht fortſezzen, ohne dieſelben aber ſei man genöthigt, mit der ganzen Armee die Bewegung der Feinde zu beobachten. Durch die Triftigkeit dieſer Gründe übermannt, gab Marlborough ſeine Einwilligung zu Aufwerfung der Schanzen, die Belagerung hatte wie vorher ihren Fortgang, und die von Ryſſel weggenommenen Truppen marſchirten wieder dorthin zurük *). Dahingegen verſprach Eugen, der Obſervationsarmee bei dem erſten Anſchein einer Gefahr zu Hülſe zu eilen.

Ludwig beſiehlt Ryſſel zu entſezzen.

Vendome wollte ohne Zeitverluſt in die Ebene von Ryſſel vordringen, den Alliirten die Schlacht liefern, und ihnen keine Zeit zum Vergraben laſſen. Die Ausführung dieſes Vorhabens würde iene in Verlegenheit geſezt haben, allein die Vorſehung hatte einmal die Demüthigung des Monarchen von Frankreich, der ſchon ſeit funſzig Jahren Europa nicht zur Ruhe kommen lies, beſchloſſen. Der Gene-

*) *Lamberty* T. V. p. 120. *Wagner* p. 223. Vita, e Camp. di Fr. Eugenio p. 133.

Generaliſſimus ſtimmte für einige Tage Aufſchub, 1708
und der Vorſchlag des Vendôme ward verworfen. Es erhob ſich darüber im bourboniſchen Heere ein hizziger Streit zwiſchen ienem und dem Herzoge von Burgund; ieder Theil vertheidigte ſeine Meinung mit Nachdruk, und die Hartnäkkigkeit der Parteien lies endlich keine andre Auskunft übrig, als die Abſendung eines Kuriers nach Verſailles mit einer Nachricht von der Lage der Sachen. Mittlerweile blieben die Franzoſen vier Tage bei Aſſigny und Mons-en-Pûelle ſtehen, und die Verſchanzungen der Alliirten geriethen indeſſen zur Vollkommenheit. Ludwig beſchloß den Entſaz von Ryſſel, und ſandte den Kriegsſekretär Chamillard ins Lager, um die zwiſtigen Gemüther zu vereinigen; es ward Kriegsrath in Aſſigny gehalten, allein izt widerrieth Vendome den Angrif mit den vernünftigſten Gründen. Die Lage hatte ſich ſeit dieſer Zeit gänzlich geändert. Es blieb nun keine Wahrſcheinlichkeit, den Marlborough in ſeiner Verſchanzung mit Vortheil anzugreifen. Weil iedoch die andern Häupter für den Entſaz eingenommen waren, und Ludwig ſelbſt denſelben wünſchte, ſo gab er nach und wollte das Werk verſuchen. Die bourboniſche Armee gieng über die Marque und näherte ſich dem Marlborough *).

Vendome ſtüzte ſeinen rechten Flügel an das Dorf Ennevelin, den linken an Phalempin. Nichts als eine kleine ſtudenweite Entfernung trennte die beiden Heere. Die Franzoſen warfen verſchiedene wach-

Die Franzoſen entfernen ſich wieder von Ryſſel.

*) *Targe* T. V. p. 222. Mém. de Berwik T. II. p. 115. *Burnet* Vol. II. p. 506. *Reboulet* T. VIII. p. 222.

1708 wachhabende Poſten der Alliirten nieder und eroberten das von Marlborough auſſerhalb der groſſen Verſchanzung beſezte Dorf Seclin. Eugen ſties izt wieder mit funfzehn Bataillons und mit der Reuterei zur Obſervationsarmee. Sein Rath ging wegen der Nähe der Feinde, und weil ſich nun die Schlacht ohne Zeitverluſt liefern lies, auf den Angrif; allein die holländiſchen Deputirten verſagten ihre Einwilligung, und wollten dieſelbe nicht eher geben, als bis die alliirte Armee durch Beſtürmung dazu gezwungen würde. Dafür mußten ſie aber auch eine ſehr beiſſende Antwort des Feldherrn anhören. In einer Verſammlung fiel die Rede auf die groſſen Thaten des Cäſars; Eugen wunderte ſich nicht im geringſten über die Wichtigkeit derſelben, und gab zur Urſache an, er habe, von Deputirten ganz befreit, ſehr leicht groſſe Dinge ausrichten können *). Allein der gewiſſe Vortheil überſtimmte dieſe rühmlichen Entwürfe in den kaufmänniſchen Seelen, auf welche der Spott keinen Eindruk machte, kurz die Deputirten verharrten bei ihrer abſchlägigen Antwort, und Eugen mußte ſich mit Marlborough gegen Vendome vertheidigend verhalten. Lezterer rükte mit ſeiner Armee an die Schanzen an, allein die Alliirten entfernten ihn wieder mit der Artillerie. Die Franzoſen kamen zum zweitenmal, verſtärkt mit allen ihren Kanonen, und machten ein tobendes Feuer gegen die Bruſtwehr. Der Herzog von Burgund ſuchte den ſchläfrigen Muth ſeiner iungen Soldaten durch Brandwein in Feuer zu ſezzen, ſprengte durch alle Reihen, und ſuchte ſeine langſamen Krieger durch Worte zu ermuntern; allein die Alliirten erwarteten

*) Rink Th. II. S. 397.

teten den allgemeinen Sturm, und Vendome zog ſich auch izt wieder zurük *). Seine Kugeln mach- 12. Sept. ten keine Oefnung in die Werke. Er ritt ſodann mit dem Herzoge von Burgund und dem Marſchall von Berwik ſehr nahe an die Linien des Marlborough um den ſchiklichſten Ort zum Angrif auszuſpähen. Der brittiſche General begrüßte ſie mit einer Kanonade, und es fiel ein Officier an der Seite des Herzoges. Wenig erbaut durch diese engländiſche Artigkeit, kehrte die Geſellſchaft nach Seclin zum Chamillard zurük, der inzwiſchen einen ſichern Weg ergriffen hatte und ſorgenlos vom Thurme des Dorfes die alliirte Armee mit dem freundſchaftlichen Fernglaſe beobachtete. Man ging mit dem Kriegsminiſter zu Rathe, und das Reſultat war, von dem angefangenen Werke abzuſtehen. Daß das Stürmen eine Unmöglichkeit ſei, begriffen nunmehr alle Köpfe. Man ſezte wirklich die ganze Armee, die einzige Hofnung Frankreichs, der Gefahr aus, zernichtet zu werden, und nach dem glüklichſten Ausgange mußte auch noch die zweite feindliche Armee in ihren Werken vor Ryſſel beſiegt werden, wenn man dieſe Stadt befreien wollte. Der Abzug ward alſo für die vernünftigſte Auskunft erkannt, und der Generaliſſimus führte die bourboniſche Ar- 16. Sept. mee bei Doornik zurük über die Schelde. Izt ſollten, weil der Entſaz ſo unglüklich ablief, den Belagerern die Zufuhren abgeſchnitten werden; der Gedanke war auch nicht zu tadeln, weil der einbrechende Mangel der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe die Alliirten zu Aufhebung der Belagerung würde genöthiget haben, nur entſprach die Ausfüh-

*) Limiers T. VIII. p. 230. Lamberty T. V. p. 121. Rouſſet S. 634.

1708 führung dem Vorſazze nicht. Ueberdies brachte der gute Wille der Franzoſen, den Marlborough zu ſchlagen, dem Eugen einigen Vortheil. Er lies nemlich die feindlichen Kugeln in den Schanzen aufleſen, und feuerte ſie wieder auf Ryſſel ab *).

Treffen bei Wynendaal.

Vendome beſezte die ganze Schelde von Conde bis nach Gent. Hinter dem Kanal von dieſer Stadt bis nach Brügge lag la Mothe. Auf dieſe Art zogen die Feinde einen halben Kreis um die Alliirten, und ſchnitten ſie von ihren Vorrathshäuſern in Brüſſel und von Holland ab, ſo, daß ihnen blos von Oſtende her die Zufuhr noch möglich blieb. Eugen konnte nach dem Marſche des Marlborough nach Ryſſel die Schwierigkeit der Gemeinſchaft mit Brabant leicht einſehen, er lies alſo eben noch zur rechten Zeit, als der Herzog von Burgund oben an der Marque ſtand, durch den Graf Albemarle und den General Fagel vierthalb hundert beladene Wagen von Brüſſel ins Lager bringen **). Dieſer Vorrath war iedoch für den vorhabenden Zwek noch viel zu klein. Marlborough wünſchte das glükliche Ende der angefangenen Arbeit zu ſehen und ſeinem Freunde den Verdruß einer fehlgeſchlagenen Belagerung zu erſparen; er bat alſo ſeine Königin um die für Spanien und Portugal beſtimmte und ſchon eingeſchifte Munition. Der luſitaniſche Miniſter machte zwar Vorſtellungen gegen die neuen Entwürfe, allein kein Menſch nahm Rükſicht darauf. Der

*) *San Vitali* p. 484. Mém. de Berwik T. II. p. 117. *Saint Hilaire* T. IV. p. 162. *Reboulet* T. VIII. p. 223.

**) Limiers T. VIII. p. 229. Lamberty T. V. p. 121. Targe T. V. p. 226.

Der mächtigere Einfluß des brittiſchen Generals in die Wahl der Maßregeln des Staatsrathes zu London vereitelte alle Bewegungen der Gegner. Byng erhielt Befehl nach Oſtende zu ſegeln, und bei dieſer Stadt ſeinen Vorrath auszuſchiffen *). Eugens Hofnung ſtieg izt auf einen hohen Grad, allein die groſſe Gefahr, die hinter dem Wege von Oſtende nach Ryſſel auf die Zufuhr lauerte, dämpfte ſie wieder. Dieſer Weg dehnte ſich zehn deutſche Meilen in die Länge, und die zum Beiſchaffen beſtimmten ſechs hundert Wagen nahmen auf ihrer Reiſe eine Strekke von mehrerern Stunden ein. Man mußte fürchten, die groſſe bourboniſche Armee, die der Lage der Sachen nach kein andres Augenmerk als die Wegnahme der Munition haben konnte, werde ſich mit aller Kraft beſtreben, das Vorhaben der Alliirten zu vernichten. Das Schikſal von Ryſſel aber hieng ganz allein von dieſer Zufuhr ab. Marlborough hatte den Eugen ſchon aus ſeinem Lager mit Pulver verſehen, allein auch hier gieng es zu Ende, und erſterer konnte dieſem nichts mehr zuflieſſen laſſen **). Es blieb alſo keine Möglichkeit zu Fortſezzung der Belagerung übrig, wenn die angekommene Hülfe ein Raub der Franzoſen ward. Der brittiſche General traf daher alle erſinnliche Anſtalten zu ihrer Sicherheit, und ſchikte ihr gegen funfzehn tauſend Mann unter der Anführung der Generale Webb und Cadogan entgegen. Dieſe mußten ihre Völker in verſchiedene Poſten vertheilen, und den Uebergang über den Kanal, welcher Nieuwpoort mit Oſtende und Brügge verbindet, 1708

*) Burnet Vol. II. p. 507. Lalande T. II. p. 337. Reboulet T. VIII. p. 223.

**) Burnet Vol. II. p. 507.

1708 bindet, ſo wie die Flekken Leffingen und Oudenborg beſezzen. Sie hatten überdies den Befehl ſich des am Kanale liegenden Forts Plaſſendaal zu bemeiſtern; allein der Kommandant des Ortes entgieng dieſem Schikſale, indem er die Gegend unter Waſſer ſezte. So groß nun auch das abgeſandte Korps ſchien, ſo verdünnte doch die Bewachung mehrerer wichtiger Stellen das eigentliche Geleite bis auf zwei und zwanzig Bataillons und hundert funfzig Reuter. Hätten die Franzoſen die Allürten am gefährlichſten Ort angegriffen, ſo würde ihre Stärke die Schwäche der leztern übermannt haben; allein Eugens Glük verblendete ihnen die Augen. Sie wählten ein Treffen im unſchiklichſten Winkel von Flandern. Vendome würde ſich ganz anders bei der Sache betragen haben, wenn es ihm wäre vergönnt worden, in Perſon wider die brittiſchen Generale zu ziehen; man redete ihm aber auch dieſen Vorſaz aus, indem der Herzog von Burgund vorgab, daß die Perſon des Marſchalls an gefahrvollern Stellen nothwendiger ſei *). Die wichtigſte Arbeit ward alſo dem Grafen la Mothe ganz allein aufgetragen, nachdem man die Truppen deſſelben anſehnlich verſtärkt hatte. Dieſer Officier diente ſchon über funfzehn Jahre in Yperen und Brügge, man rechnete alſo auf ſeine Kenntnis der Gegend; allein er begieng die gröbſten Fehler. Er hätte die Brükke bei Leffingen abwerfen und mit ſeinen bewafneten Schiffen die Kähne der Alliirten zu Grunde bohren ſollen, er verfiel aber gar nicht auf dieſen rettenden Gedanken. Sechs hundert Wagen fuhren über den Kanal ohne den mindeſten Anſtoß. Als hernach Webb Nachricht erhielt, la Mothe

*) Reboulet T. VIII. p. 225. Targe T. V. p. 226.

Mothe verfolge ihn mit zwanzig tauſend Mann, ſo 1708
eilte er auf den Forſt von Wynendaal zu, um von der Menge der Feinde nicht umringt zu werden. Dieſes Holz hat in der Mitte eine ganz freie Oefnung, durch welche drei Geſchwader ſehr leicht in einer Linie aufmarſchiren können. Webb führte ſeine Truppen hindurch und ſtellte ſie beim Ausgange in Schlachtordnung. Zu beiden Seiten der Oefnung legten ſich alle Grenadiere mit einem Theile des andern Fusvolkes ins dikke Buſchwerk. Der Graf von Lottum aber ſezte ſich mit den hundert funfzig Reutern bei dem Eingange hin und hielt die Feinde ſo lange auf, bis Webb ſeine Anſtalten getroffen hatte. Lottum zog ſich nach einer Kanonade der Franzoſen zurük, und la Mothe drang in die Oefnung ein. Aus Vertrauen auf ſeine groſſe Stärke glaubte er das kleine Häuflein des Webb im erſten Anfalle niederwerfen und ſich dann der Zufuhr bemächtigen zu können, bedachte aber gar nicht, daß er ſeine zahlreiche Reuterei im engen Schlunde nicht gebrauchen könne. Das Fusvolk marſchirte in vier Linien voraus, die Kavalerie folgte dieſem in mehrerern andern. Webb gebot ſeinen verſtekten Grenadieren, nicht eher in die Feinde zu feuern, als bis ſie ganz nahe gekommen wären, und iede Kugel ihren Mann ganz gewis treffen könne; die Franzoſen rükten alſo in der gröſten Sorgloſigkeit und Zuverſicht immer gegen den Webb vor, ſchwangen ihre Hüte vor Freuden, und wußten nicht, daß ſie ſchon auf beiden Seiten von den Alliirten eingeſchloſſen waren, und daß die im Gebüſche auf den Bäuchen liegenden Grenadiere ihre zielenden Flinten zum Abdruk bereit hielten. Urplözlich entſtand in den beiden Flanken und vor der Fronte auf das erſte Zeichen ein allgemeines 28. Sept.

Feuer.

1708 Feuer. Die erſte Linie der Franzoſen ward ganz betäubt auf die zweite zurükgeworfen, und auch dieſe kam in Unordnung. Beide ſezten ſich wieder, und giengen nun mit gröſſerer Gegenwart des Geiſtes auf die vor der Fronte ſtehende alliirte Infanterie los; allein das wachſende Feuer der verborgenen Grenadiere zerbrach beide zum zweitenmal. Eingeſchloſſen in unſichtbare Feinde fielen die Franzoſen reihenweiſe nieder, und die hintern Linien konnten ihre ſterbenden Brüder nicht rächen. Von allem Rathe verlaſſen lies la Mothe die Reuterei zur Hülfe ſeines Fusvolks vorbrechen, und beförderte dadurch ſein eignes Unglük. Die Bataillons der Grenadiere ſtanden ſicher im Buſchwerk, ſo daß die Franzoſen ſie nicht einmal ſehen konnten, und nur das von den Büſchen ausgeſpiehene Feuer erbliften. Die Pferde fielen mit ihren Männern, es thürmten ſich Haufen erſchlagener Feinde. Als die Verwirrung aufs höchſte geſtiegen war, brachen endlich die Grenadiere mit aufgepflanzten Bayonetten aus dem Walde hervor, und ſtieſſen die Franzoſen nieder, welche die Kugeln verſchont hatten. Es entſtand ein allgemeines Gemezzel. Ueber drei tauſend Feinde lagen ausgeſtrekt auf dem Boden, viele wurden verwundet, viele geriethen in die Gefangenſchaft des Webb; dieienigen, ſo dem Tode entwiſchten, flohen nach Brügge. Webb zog ſeinen Weg, und brachte die groſſe Zufuhr unverſehrt zum Eugen ins Lager *).

In

*) *Burnet* Vol. II. p. 508. La conduite de Marlborough p. 153. *Lamberty* T. V. p. 124. *Reboulet* T. VIII. p. 225. *Saint Hilaire* T. IV. p. 174. *San Vitali* p. 486. *Artanville* T. II. p. 444.

In der Zwiſchenzeit hatte der Prinz nie aufgehört die Belagerten in die Enge zu treiben. Er ſah ſich bald im Stande, den Sturm zu beginnen, und als der Entſchluß dazu gefaßt war, ſo ertheilte er ſeine Befehle ſchriftlich, damit ſie deſto genauer befolgt würden *). Roques leitete den Angrif auf den bedekten Weg am Andreasthore, Mey auf der linken Seite. Wenn man alle Arbeiter, Schanzkörbeträger und Zimmerleute, die bei dem Sturme gebraucht wurden, in eine Summe zuſammenrechnete, ſo ſtieg die Anzahl dieſer Menſchen bis auf vierzehn tauſend Köpfe. Und hierunter war noch immer nicht die gewöhnliche Wache in den Laufgräben begriffen. Leztere ſtieg ſchon auf zwölf Bataillons und vier Geſchwader. Die Zubereitungen konnte man nicht ſo ganz vor den Augen der Städter verdekken; Bouflers ſah ſich alſo in Erwartung des Sturms auf ſeine äuſſern Werke mit allen Nothwendigkeiten vor. Ein Pfalwerk ward immer wieder hinter dem andern eingerammelt, ein Retranſchement hinter dem erſten angelegt. Freſeliere pflanzte Kanonen auf allen Seiten auf, um die Alliirten während des Sturmes niederzudonnern. Leztere giengen in die Laufgräben, ſtellten ſich den zum Angriff beſtimmten Werken gegenüber, und erwarteten das Zeichen. Die Artillerie ſpielte indeſſen beſtändig Bomben und Steine gegen die Feſtung. Um ſieben Uhr Abends verſtummten die Batterien der Alliirten, und nach einer halben Stunde wurden drei Kanonen gelöſt, als das Zeichen zum Angriff. Die Grenadiere ſtiegen aus den Trancheen, und marſchirten unter der Führung des Generallieutenants unerſchrokken zum Sturm. Das

Fortſezzung der Belagerung von Ryſſel.

7. Sept.

*) Quinci T. V. p. 533.

1708 Das aus dem bedekten Wege gemachte Feuer der Franzoſen hielt ſie einige Zeit auf ihrem Gange zum Pfalwerk auf. Nach ihrer Ankunſt warfen ſie ihre Granaten und feuerten ihre Flinten ab; der angerichtete Schade war iedoch ſehr klein. Denn bei ihrer Annäherung hatten ſich die Feinde aus dem bedekten Wege entfernt, und die Kugeln trafen nicht. Schon hielten ſich die Belagerer für Herren dieſes Ortes, und wollten ſich feſtſezzen; aber auf einmal geriethen die Wälle der Feſtung mit allen benachbarten Werken ins Feuer. Ein Kugelregen bedekte die Stürmenden, und der Tod verſchlang ganze Glieder in ſeinen unerſättlichen Rachen. Drei ſpringende Minen ſchleuderten ganze Haufen in die Luft und begruben eben ſo viele in ihren Schutt. Die Deutſchen hielten Stand, friſche Truppen marſchirten an die Stelle der Gefallenen und lieſſen ſich ſchlachten. Mitten in der gröſten Gefahr arbeitete man an einer Schulterwehr, und hofte ſchon durch die Menge der Aufgeopferten zum Beſizze des bedekten Weges zu gelangen, als die Belagerten auf die Alliirten unverhoft herausfielen. Nach einem kurzen Blutbade verlohren die Deutſchen ihr gewonnenes Erdreich, und die Franzoſen trieben ſie in die Laufgräben zurük. Die Alliirten hatten nicht weniger als tauſend ſechs hundert Todte, und auſſerdem viele Verwundete *). Der Kampfplaz war ganz mit deutſchem Blute gefärbt.

Sturm der Alliirten auf die Scheren.

Eugen ſtand den ganzen Sturm hindurch in den Laufgräben und ſah ohne Gemüthsbewegung die

*) *Dolfin* p. 80. Rouſſet S. 632. Hiſt. de Fr. Eugene, à Londres. T. II. p. 26. *Ottieri* T. III. p. 117. *Lalande* T. II. p. 329.

die Seelen der für ſeine Ehre ſich aufopfernden Schlachtopfer aushauchen. Die Augenzeugen ſeiner Unerſchrokkenheit, der Kurfürſt von Sachſen, der Kurprinz von Hannover, der Landgraf von Heſſen-Kaſſel, der Erbprinz des leztern, der Herzog von Würtemberg und der Prinz von Oranien bezeigten die nemliche Kaltblütigkeit. In verſchiedenen kleinern Stürmen bemächtigten ſich bald hernach die Belagerer zweier hervorſpringender Winkel mit einer ähnlichen Geringſchäzzung ihres Lebens. Eugen lies auf der Deule eine Faſchinenbrükke bauen und Reiſſig in den Graben werfen, um den Sturm gegen die Scheren zu erleichtern und die Eroberung des bedekten Weges dadurch möglich zu machen; aber Bouflers richtete einen groſſen Theil der Arbeit mit Pechkränzen und Sturmtöpfen zu Grunde. Der Verheerung des Feuers ungeachtet, ward iedoch der Faſchinengang im Graben fertig, und man beſchloß einen zweiten allgemeinen Sturm. Zu dieſem Behuf ſandte Marlborough dem Prinzen fünf tauſend ausgeſuchte Britten, Eugen verſtärkte dieſelben mit vier tauſend Grenadieren, und die ganze Summe ward von den Bataillons unterſtüzt, welche in den Laufgräben auf der Wache lagen. Der Feldherr hofte mit aller Zuverſicht einen glüklichen Erfolg des Sturmes. Wein und ſtarke Getränke wurden den Kriegern in ungewöhnlich groſſen Portionen ausgetheilt, Eugen wollte ſeine Helden gegen iede Gefahr blind, und gegen alle Eingebungen der Furcht taub machen *). Nach dieſen getroffenen Anſtalten verfügte ſich der Prinz ſelbſt wieder in die Laufgräben, und nahm ſeine Stelle am vorder-

1708

17. Sept.

*) San Phelipe p. 337.

1708 ſten Schießgerüſte. Seine Gegenwart ſollte die Seelen der Sturmlaufenden noch mehr anfeuern und mit Thätigkeit beleben. Der Donner aller
21. Sept. Batterien zeigte die Zeit zum Angrif. Die Grenadiere marſchirten mit groſſer Verachtung des feindlichen Feuers auf dem Faſchinengang über den Graben, und ſtürmten die Scheren. Die Franzoſen erwarteten ſie hier mit unerſchrokkenem Muthe. Dreimal ward die Tapferkeit der Britten beſiegt, beim vierten Wanken führte Eugen die Grenadiere in Perſon gegen die Werke. Seine Officiere reihten ſich um ihn her, die ganze erſte Linie beſtand aus Officieren, und das Feuer entzündete ſich mit gröſſerer Wuth, als es iemals tobte. Die Britten, angefeuert durch die Gegenwart Eugens und ſo vieler hohen Deutſchen, ſtritten den Löwen gleich, die Franzoſen, entflammt durch das ewige Schreien: es lebe der König, blieben ſtandhaft. Die Schlachtbank dauerte fort, das Brüllen der Batterien, das Lermen des kleinen Gewehres, tönte wie Muſik in den Ohren der Krieger. Das Aechzen der Sterbenden, das Jammern der Verwundeten fand keinen Zugang zu den Herzen der ſtreitenden Soldaten. Aus Begierde, ſich die Hochachtung Eugens zu erringen, drangen die Engländer immer weiter vor, und der Feldherr begleitete ſie in das Gewühle. Ein Schuß über das linke Auge warf ihn zu Boden, das Blut rann, und man mußte ihn in ſein Quartier bringen. Niedergeſchlagen durch die Wunde des Anführers lieſſen die Stürmenden ihre Hizze erkalten. Sie konnten ſich nirgends als nur in einem Winkel der Schere feſtſezzen. Auf dem linken Angrif gieng es nicht glüklicher zu. Man bemeiſterte ſich hier ganz allein des Waffenplazzes im bedekten Wege, dem groſſen Mauerbruche gegenüber.

Dort

Dort logirten ſich die Alliirten ein; ihr Verluſt ſtieg auf fünf tauſend Mann, und von den Engländern kamen nur funfzehnhundert zurük. Man ſah mit iedem Blik nichts als aufgethürmte Haufen erblaßter Leichname. Eugen erſuchte den Bouflers um einen Waffenſtillſtand, allein der Marſchall ſchlug dieſe Bitte izt ab. Da er befürchtete, daß man die äuſſern Werke blos ausſpähen wolle, ſo antwortete er, wenn die todten Hügel noch einen Zuwachs würden erhalten haben, ſo wollte er ſelbſt für die Beerdigung derſelben Sorge tragen, und gleich in der folgenden Nacht hielt er ſchon Wort. Bouflers fiel aus, veriagte die Alliirten aus den eroberten Pläzzen, und lies mit den todten Körpern einen Theil der Laufgräben ausfüllen *). Hiedurch bekamen die Entſeelten ein trauriges, aber ehrenvolles Begräbnis. 1708

Marlborough übertrug den Oberbefehl über die beobachtende Armee dem Marſchall Ouverkerk und beſuchte den kranken Eugen. Die Wunde des leztern war nicht tödlich; der Prinz wollte ſogleich ſeine Zimmer verlaſſen, Marlborough rieth ihm aber ſich zu ſchonen, und übernahm indeſſen die Aufſicht über die Belagerung. Er beſuchte die Laufgräben, und zog von allen Dingen Erkundigung ein. Als er ſich von allen Umſtänden unterrichtet hatte, gab er Befehle zum Sturm auf die Schere vor dem linken Angrif. Vier tauſend von ſeiner Armee neuerdings angelangte Grenadiere wurden nebſt vier tauſend andern aus der Zahl der Belagerer zur Arbeit beſtimmt.

Marlborough ſtürmt beim Magdalenenthore.

*) Larrey T. IX. p. 179. Saint Hilaire T. IV. p. 166. Lamberty T. V. p. 122. Artanville T. II. p. 443.

27. Sept. ſtimmt. Dieſe ganze Schaar ward vor Marlboroughs Augen öfters zurükgeworfen, die Stürmenden liefen aber immer wieder von neuem an, und bemeiſterten ſich nach groſſem Blutvergieſſen eines Theiles der Schere. Sie ſezten ſich feſt, aber eine Mine warf eine ganze Menge zerſchmetterter Arbeiter in die Luft. Andre wurden verſchüttet, mehrere noch lebende vom Rauch geſchwärzte und vom Pulver verbrannte Unglükliche wurden mit gequetſchten und verrenkten Gliedern in die Spitäler gebracht. Dieſes Verluſtes ungeachtet blieb Marlborough Herr eines Theiles von der Schere, und ſeine Leute vergruben ſich gegen das Feuer der Franzoſen. Zwei Tage hernach verfügte er ſich in ſein Lager an die Schelde, und Eugen erſchien wieder öffentlich *).

der Ritter von Luxemburg wirft eine Verſtärkung in die Stadt.

Schwerlich wird die Geſchichte eine Feſtung nennen können, vor welcher die Belagerer einen ſo hohen Grad der Kraft, mit ſo groſſer Kunſt verbunden, und wo die Eingeſchloſſenen ſich mit ſo vieler Geſchiklichkeit und ſo ſtandhaftem Muthe vertheidigt hätten. Die Alliirten gewannen keinen Zoll Erdreich ohne Blutvergieſſen, öfters koſtete die Eroberung deſſelben mehr als ein Gefecht. So oft wiederholte, ſo lebhafte Treffen mußten die Beſazzung erſtaunlich verdünnen. Sie litt überdies Mangel an Pulver und Flinten, als welche durch das unzählbare Abfeuren unbrauchbar wurden **). Der Herzog von Burgund ſchloß aus dieſen Umſtänden

*) *Lalande* T. II. p. 333. Vita, e Campeg. di Pr. Eugenio p. 137. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 19. *San Vitali* p. 487.

**) Reboulet T. VIII. p. 226.

ſtånden auf den ſinkenden Zuſtand der Stadt, und 1708
lies den Wunſch fallen, eine ausführliche Nachricht von Bouflers zu haben. Ein Grenadierhauptmann, Dûbois, erbot ſich, dem Generaliſſimus umſtåndliche Nachricht hierüber zu verſchaffen. Dûbois warf ſich in die Deule und ſchwamm glůklich durch das Lager der Alliirten unentdekt in die Stadt. 17. Sept.
Bouflers zeigte ihm alle Werke, der Marſchall glaubte, vor der Mitte des Oktobers ſei es den Alliirten nicht möglich ſich Meiſter von Ryſſel zu machen. Er erzåhlte ihm, ſeine geſchwåchte Beſazzung habe der freiwillige Dienſt vieler junger Ståder ergånzt, er werde an keiner Sache Mangel als an Pulver und Flinten ſpůren *). Dûbois ſtůrzte ſich wieder ins Waſſer und kehrte wohlbehalten zum Herzoge von Burgund zurůk. Man überlegte die Möglichkeit, das Begehren des Befehlshabers zu erfüllen, und der Ritter von Luxemburg trug ſich zur Ausführung an. Er las ſich zwei tauſend fünfhundert der tapferſten Reuter aus allen Regimentern aus, belud einige mit Pulverſåkken, andre mit Flinten und ſchlich ſich in der Nacht ganz in der Stille mit denſelben aus Douai. Bei dem 28. Sept.
Schlagbaume der Umſchanzungslinie antwortete der vorderſte Officier, ſie wåren hollåndiſche Truppen, ſie bråchten aus dem Lager des Marlborough Pulver für den Prinzen Eugen, ſie würden von den Franzoſen verfolgt, die Wache möchte ſie eilig einlaſſen. Die Pfålzer glaubten dieſen Worten, und zogen den Schlagbaum auf. Achtzehnhundert Franzoſen ſtahlen ſich durch die Poſten der Alliirten; allein als dieſe auf die Stadt zuritten, und ein Officier die Unvorſichtigkeit begieng den Reutern in franzöſiſcher

*) Larrey T. IX. p. 181. Limiers T. VIII. p. 233.

1708 zöſiſcher Sprache zu befehlen, daß ſie ſich feſt anſchlieſſen ſollten, ſchöpften die Pfälzer Argwohn. Der wachhabende Officier kommandirte Halt, er lies ſogleich feuern und den Schlagbaum fallen, als die Franzoſen ſeinen Befehl nicht ausrichteten. Die Vorbeimarſchirten ſprengten izt im vollen Galop in die Stadt, dieienigen aber, welche noch vor dem Schlagbaume ſtanden, eilten nach Douai zurük. Das Feuer der Pfälzer entzündete nunmehr viele Pulverſäkke, welche die Reuter erbärmlich zu Grunde richteten; viele zerriſſen und verſchütteten das Pulver, welches ſodann die Pferde mit ihren Eiſen in Brand ſezten, wodurch im Galopiren noch viele andre Säkke in die Luft flogen. Dieſes Unfalles ungeachtet erhielt Bouflers doch über fünf hundert Zentner durch den Ritter Luxemburg. Die ganze Beſazzung freute ſich über dieſe Unterſtüzzung, und ſelbſt Eugen konnte der Herzhaftigkeit des Dübois und der Klugheit des Luxemburg ſeinen Beifall nicht verſagen *).

Eugen erobert den halben Mond und die Schere.

Durch die Ankunft des Webb, mit allen Nothwendigkeiten verſehen, ſezte der Feldherr ſeinen Angrif mit Nachdruk fort. Der noch immer getheilte Beſiz der Schere beim Magdalenenthor verſagte ihm die Benuzzung des Mauerbruches im Bollwerke, und die von der Schere tapfer abgeſchlagenen Stürme lieſſen auch noch hinfort groſſes Morden vermuthen, Eugen gab alſo dieſen Vorſaz auf, und hielt ſich dafür an den halben Mond, welchem die Belagerer durch das Sappiren ſchon ganz

*) Larrey T. IX. p. 186. Saint Hilaire T. IV. p. 169. Lamberty T. V. p. 123. Garzoni P. II. p. 521.

ganz nahe gekommen waren. Aber auch hier würde 1708
vieles Volk aufgeopfert worden ſein, wenn nicht
Eugen durch einen guten Anſchlag die Wachſamkeit
der Feinde hintergangen, und ſich dieſes Werkes
durch List ohne einen förmlichen Sturm bemächtiget
hätte. Es ward bisher beſtändig nur in der
Nacht geſtürmt; Eugen lies alſo zwei auf einander
folgende Nächte hindurch bei dem halben Monde
ſonder Ernſt angreifen, um die Franzoſen zu ermüden,
und ſie nur für die Nacht ſorgſam zu machen;
allein er hatte im Sinne am hellen Mittage Sturm
laufen zu laſſen, wenn die Soldaten, ohne etwas
zu befürchten, der Ruhe pflegten. Den Graben
vor dem halben Monde hatten die Alliirten groſſentheils
in den zweien Nächten gefüllt, tauſend Mann
erhielten Befehl, bei hoher Sonne das Erſteigen zu 3. Oct.
übernehmen. Die erſten Reihen kletterten den
Mauerbruch hinauf und fanden die Wache im
Schlafe. Dieſe erwachte erſt durch das zunehmende
Geräuſch, und wollte nunmehr zu den Waffen
greifen, ward aber von der Menge der Alliirten
übermannt. Einige ſprangen in den mit Waſſer
angefüllten Graben und fanden hier den Tod, andre
wurden niedergehauen. Der halbe Mond ward
auf die Art mit geringer Mühe eine Beute der
Deutſchen. Die in der Schere liegenden Franzoſen
mußten ſich nach dem Verluſte des verlornen Mondes,
ihres Beſchüzzers, in die Stadt ziehen, und
Eugen ward Herr von beiden Werken. Die Alliirten
gruben ſich ſogleich ein; ehe ſie aber damit ganz
zu Stande kommen konnten, fieng Bouflers auf
die Nachricht des Vorfalles an, von ſeinen Wällen
eine ſo unbeſchreibliche Menge Kartätſchenkugeln
unter die Deutſchen zu ſchikken, daß der Graf von
Denhof ſie nur mit genauer Noth zurükhalten konnte.

1708 Auf vieles Zureden hielten ſie Stand und blieben im Beſiz *). Die kaiſerliche Fahne wehte nunmehr in der Schere und auf dem halben Mond der Feſtungswerke von Ryſſel.

Zubereitung zum Generalſturm. In den folgenden Tagen wurden die Stürme erneuert. Die Alliirten mußten oft wieder abziehen, einmal ſezte der Ritter von Luxemburg ihnen ſogar nach; endlich aber gewannen ſie doch ein ſo groſſes Stük vom bedekten Wege, daß ſie in demſelben ein Schießgerüſt für vier und zwanzig Kanonen bauen konnten. Die Artillerie des halben Mondes und der Schere ward gleichfals gegen die
14. Oct. Stadt gerichtet. Funfzig Batterieſtükke ſpielten izt in der größten Nähe auf zwei Bollwerke und in die ſie verbindende Mittelwallslinie. In wenigen Tagen eröfnete ſich in der leztern ſowohl als in ienen beiden der Mauerbruch ſo ſtark, daß er für den Generalſturm groß genug befunden ward. Aus dem Graben zapfte man das Waſſer ab, ſchlug Brükken über denſelben, und errichtete Faſchinengänge. Alle Zubereitungen zeigten den Städtern die groſſe Gefahr, die ihnen bevorſtund. Eugen
18. Oct. gieng hierauf nach Menin, und hielt mit dem Marlborough und den Abgeordneten der Staaten Kriegsrath. Hier ward der Generalſturm auf den zwei und zwanzigſten Oktober feſtgeſezt. Wegen der groſſen Arbeiten der Soldaten, wegen der bei dem ſchlimmen Wetter wachſenden Schwierigkeit im Beiſchaffen der Zufuhren konnte man die Zeit nicht weiter hinausſchieben **).

Der

*) Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 36.

**) Larrey T. IX. p. 192. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 647. Rouſſet S. 646. Dolfin p. 81.

Der drohende Tag, an welchem dieſes zu Menin beſchloſſen ward, endigte das Leben des Marſchalls Ouverkerk. Er führte eben in der Abweſenheit des Marlborough den Oberbefehl über die bei Rouſelaar ſtehende Armee der Alliirten, und unterzeichnete noch, eine halbe Stunde vor ſeinem Abſchied aus dieſer Welt, die nöthigen Befehle. Sein Leben endigte ſich wie die Flamme eines Lichtes, der es an Nahrung gebricht. Bis zum lezten Athemzuge blieb er ſeines ganzen Verſtandes mächtig. Vor ſeinem Eingange in iene Welt unterhielt er ſich noch mit ſeinen Vertrauten über die Hinfälligkeit des Menſchen, und über den zweideutigen Ruhm des Helden, den er nie durch ſich allein, ſondern nur durch Aufopferung ſeiner Mitbrüder erringt. Den Tod, welchen er oft verachtet und nie gefürchtet hatte, erwartete er ſtandhaft im Bette ſitzend, beinahe ſo, wie zu unſrer Zeit der groſſe König. Die Aufrichtigkeit ſeiner Seele, ſeine Wohlthaten, ſein gefälliges Weſen zogen die Herzen aller Menſchen an ſeine Perſon, und ſeine Freunde bedauerten, daß der Tod ihn noch des lezten Vergnügens hienieden, der Nachricht von der Uebergabe der Stadt Ryſſel, auf eine ſo hämiſche Art beraubte. Vor allen andern Dingen aber zeichnete er ſich durch ſeinen löblichen Eifer im Dienſte der Generalſtaaten noch beſonders aus. Dieſe legten ihm alle Lobſprüche bei, welche nur die Rechtſchaffenheit eines braven Mannes von der dankbaren Nachwelt erwarten kann, und tröſteten ſeinen Sohn väterlich über die Gröſſe des Verluſtes *). Aber dieſem ward nicht allein der gute Vater entzogen; die Republik, die ganze Bundesbrüderſchaft büßte zu gleicher Zeit einen der beßten Gene-

Tod des Marſchalls Ouverkerk.

*) Lamberty T. V. p. 127.

1708 Generale ein. Als Oberfeldherr der holländiſchen Truppen ſtand es in ſeiner Macht, ſein eigenes Intereſſe, dem Verhältnis nach, ſo gut als der engländiſche General zu beſorgen; allein aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, und von unrühmlicher Erwerbungsſucht entfernt, wußte er nichts von den ſchlüpfrigen Wegen, die zum geſchwinden Reichthume führen. Sein Mund ſprach im Kriegsrath allezeit für das wahre Beſte des Bundes; nie bemühte er ſich vortheilhafte Entſchlüſſe zu untergraben, und betrug ſich in der Ausführung der Entwürfe ſtets wie ein untergeordneter General. Dieſes Betragen bewirkte iene wohlthätige Einigkeit bei der in den Niederlanden ſtehenden Armee der Alliirten, und den glücklichen Fortgang in den ſchwerſten Unternehmungen. Als Soldat hatte er ſich den höchſten Gipfel der Ehre durch Tapferkeit erworben. Die Hizze ſeiner Jugend und ſeines männlichen Alters dämpfte die Kaltblütigkeit der Vernunft, und dieſe verlies ihn nie im Gewühle der Schlacht. Im feuerloſen Alter quälten ihn viele ſchmerzhafte Krankheiten; wenn indeß eine Bataille geliefert werden ſollte, ſo ward allezeit ſein ſiechender Körper wieder mit iugendlichem Leben beſeelt. Vom Bette weg marſchirte er nach Oudenaarden mit der Thätigkeit eines Jünglings, ſprengte wieder durch alle Glieder, ertheilte weiſe Befehle, munterte ſeine Soldaten mit Worten zur Tapferkeit auf, und ſtellte ſeinen grauen Kopf an ihre Spizze zum nachahmenden Beiſpiel. Das ganze Lager des Marlborough erwies ihm nach ſeinem Hintritt die lezte militäriſche Ehre. Vendome gab Erlaubnis, die Leiche durch Gent zu führen, und der entſeelte Körper ward mit einer anſtändigen Begleitung nach Holland gebracht.

Wenn

Wenn auch Ouverkerk das Vergnügen, die Feinde ſeines Vaterlandes in Ryſſel gedemüthigt zu ſehen, nicht hatte, ſo empfand er doch einen Vorſchmak davon. Die Bollwerke lagen im Schutt, und der Tag des groſſen Sturms war nahe. Die Städter konnten mit Wahrſcheinlichkeit keine Errettung von ihrem Schikſale hoffen. Nur Bouflers blieb unerſchütterlich. Er wollte die Vertheidigung der Stadt auch nach dem Falle der lezten Mauer noch fortſezzen, und traf zu dieſem Zwek ſchon alle ſchikliche Maßregeln. Er zog hinter den zertrümmerten Bollwerken eine neue Verſchanzung vom Andreas- bis zum Magdalenenthor, und legte die groſſen Bäume der ſchönen Alleen hinein, die Krone der Aeſte gegen die Alliirten gerichtet. Jene wurden zugeſpizt, und mit Eiſen beſchlagen, damit die Stürmenden ſich an denſelben ſpieſſen ſollten. Hinter dieſer Bruſtwehr ward eine zweite von allen eiſernen Fenſtergittern der Stadt gemacht. Groſſe Klözze lagen bereit, um dieſelben auf die Alliirten, wenn ſie bergan kletterten, hinabzurollen, und ihre Gebeine zu zerſchmettern. Neuerfundene Feuermaſchinen ſollten den Tod in der Ferne verbreiten. So ſehr nun aber auch der Befehlshaber auf die Güte ſeiner Anſtalten vertraute, ſo betrachteten doch die Städter dieſelben von einer ganz andern Seite; denn nun kam ihr Privateigenthum in Gefahr. Sie fürchteten das Erſteigen der Wälle, eine allgemeine Plünderung, und das freſſende Schwerdt des ergrimmten Siegers. Die Geiſtlichkeit flehte daher mit der Bürgerſchaft den Marſchall um Mitleiden an, und um Schonung ihres Lebens. Sie führten ihm die Proben ihrer dem Könige ganz ergebenen Treue zu Gemüthe, und ſicherten ihm die Ergebenheit ihrer Herzen zu; beſchworen ihn aber um die Uebergabe wegen

in Ryſſel wird Chamade geſchlagen.

1708 wegen der ſichtbaren Unmöglichkeit der Behauptung. Sie baten ihn fußfällig, ſie nicht dem Zorne der Alliirten Preis zu geben, die Stadt nicht dem traurigen Schikſale einer im Sturm erſtiegenen Feſtung auszuſezzen *) Auſſer dieſer Gefahr bedrohte ſie auch noch der Hungertod bei einer längern Vertheidigung. Die Einwohner hatten alles aufgezehrt, ſie hätten alſo gegen zwei mächtige Feinde zu gleicher Zeit kraftlos ſtreiten müſſen. So viele dringende Gründe erweichten das Herz des Bouflers. Die Citadelle blieb ihm noch immer übrig, wenn er auch die Stadt den Belagerern abtrat. Aus iener konnte er den Eugen noch lange in ſeinen Eroberungen aufhalten, und die Armee des Herzoges von Burgund behielt die Gelegenheit, den Feldherrn von dieſer abzuſchlagen, wenn er Luſt dazu bekommen ſollte. Daher blikten die Bataillons der Alliirten, als ſie ſich eben zum Sturm anſchikten, unter dem gröſten Feuer der holländiſchen Batterien, auf einmal um
22. Oct. vier Uhr Nachmittags die weiſſe Fahne auf den Bollwerken. Nun verſtummten die Batterien, und die ganze Armee hörte den Ergebungsmarſch ſchlagen. Die Mauern, die Wälle, ſelbſt die Mauerbrüche waren in wenigen Minuten von den Einwohnern der Stadt angefüllt. Ihre vor Furcht pochende Herzen erfüllte wieder ſtille Ruhe, und aus ihren Geſichtern entflohen die Spuren des nagenden Grames. Ein anhaltendes Jubelgeſchrei erſcholl in den Breſchen **) Kinder, Weiber und Männer beſahen izt mit heiterer Mine die Reihen der noch vor kurzer Zeit ſo ſchreklichen Belagerer, welche iedem lebenden Weſen auf den Fall den Tod gedroht hatten,

*) Larrey T. IX. p. 195. Saint Hilaire T. IV. p. 128.
**) Lamberty T. V. p. 128.

hatten, wenn ſie ſtürmend die Mauern erſteigen müßten.

Bouflers ſchikte einen Officier ins Lager zum Eugen und lies ihm die Stadt antragen, iedoch mit Ausnahme der Citadelle. Der Feldherr nahm das Erbieten an, mit dem Zuſazze, einem ſo berühmten Vertheidiger dürfe man nichts abſchlagen. *) Der Prinz wünſchte ihm zugleich Glük über den durch ein ſo vortrefliches Verhalten eingeerndteten Ruhm, und überlies die Abfaſſung der Ergebungspunkte ſeinem Gutbefinden, indem er verſicherte, daß er an denſelben keine Aenderung vornehmen werde, auſſer da, wo ſeine Ehre oder Pflicht dieſelbe erheiſchte. Die Geiſeln wurden hierauf von beiden Seiten ausgewechſelt. Man arbeitete an der Kapitulation, iedoch nicht nach der gewöhnlichen Weiſe, ſondern man ſezte eine beſonders für die Stadt auf, und eine andere für die Beſazzung. Bouflers wollte zum Beſten der Einwohner, daß die Bürger in ihrem eigenen Namen mit ihren neuen Herren den Vertrag abſchlieſſen und eigenmächtig für die Erhaltung ihrer Religion, Gerechtſame und Freiheiten Sorge tragen möchten. Erſt nach ihrer Sicherheit wurden die Artikel in Rükſicht der Beſazzung berichtiget. Leztere fanden auf dem Wege einige Schwierigkeiten. Bouflers verlangte, die Citadelle ſollte nicht von der Stadtſeite angegriffen werden, die Garniſon werde dafür auch nicht auf die Stadt ſchieſſen. Aber Eugen ſchlug dieſes Begehren ab, und verſprach blos mündlich das Schloß von dieſer Seite zu ſchonen. Im Kriegsrathe ward iedoch auch dieſe Zuſage wieder aufgehoben. Alle Generale der Alliirten ſtimmten auf die Verwerfung dieſes

Kapitulation d. Stadt Ryſſel.

22.23.Oct.

*) San Phelipe p. 339.

1708 dieſes Punktes; weil der Winter herannahte, und die Landſeite für die Belagerer die beſchwerlichſte war. Die Reuter des Luxemburg giengen zurük ins bourboniſche Lager, und Bouflers zog mit dem Reſte ſeiner Beſazzung, nemlich mit ſechs tauſend Mann, in das Schloß *).

Ryſſel wird von Holland in Beſiz genommen.

Die Uebergabspunkte der Stadt entwarfen die Stände der Stadt und der Kaſtelanei von Ryſſel, und die ſechs Deputirten von Holland unterzeichneten dieſelben. Eugen bemengte ſich gar nicht damit. Die Republik trug die Koſten der Belagerung, holländiſches Geſchüz warf die Bollwerke in Schutt. Der Prinz führte zwar den Oberbefehl dabei, aber Ryſſel war doch im Grunde eine Eroberung der Generalſtaaten. Leztere hatten ſchon im voraus den Prinzen von Holſtein-Beck zum neuen Befehlshaber derſelben ernannt, und Eugen fand nichts dagegen einzuwenden. Die Krone von Spanien hatte keine Anſprüche mehr darauf, denn durch die Friedensſchlüſſe von Aachen, Nimmegen und Ryswyk war das Eigenthum an Frankreich übertragen worden; folglich war es eine Eroberung Hollands über Frankreich. Andre Leute fanden zwar vieles wider dieſes Betragen einzuwenden, allein der Wille der Hauptperſonen blieb für dieſe eine Richtſchnur **). Der Prinz von Holſtein zog mit der neuen Beſazzung ein, und in der Hauptkirche ward das Te Deum abgeſungen. Die Alliirten bewirtheten ihre hohen Gäſte, den König Auguſt und den Landgraf von Heſſen, zu Mittag in Ryſſel; des Abends führten ſie dieſelben in

*) Burnet Vol. II. p. 508. Lamberty T. V. p. 128. 132. Lalande T. II. p. 343. San Phelipe p. 339.

**) Rink Th. II. S. 401. Lamberty T. V. p. 143.

in die franzöſiſche Komödie. Als der neue Befehls-haber nach dem Zuſtande der Magazine fragte, antworteten die Städter ſpöttiſch, der Prinz werde ſie ſehr leer finden, Bouflers habe nicht für gut befunden, einen groſſen Vorrath auf acht Tage, in welchen die Alliirten die Stadt hätten erobern wollen, anzuſchaffen. Bouflers hatte aber die ganze übrige Munition mit ſich in die Citadelle genommen. 1708

Gegen das Ende der Belagerung ſuchten die Franzoſen durch Ueberrumpelung von Ath eine kleine Entſchädigung zu erhalten, wurden aber unverrichteter Sache wieder fortgeſchikt. Sechs tauſend Mann giengen in dieſer Abſicht aus Bergen ab. Le Grand, ein bei den Feſtungswerken iener Stadt ehehin angeſtellter Mann, führte ſie ſchon durch den Graben an das Thor des Befehlshabersgarten, und wollte dieſes mit den zurükbehaltenen Schlüſſeln öfnen, allein die Schlöſſer waren indeſſen abgeändert worden. Da ſie dieſen Weg ungangbar fanden, ſo legten ſie Leitern an; unterdeſſen hörte die Schildwache das Getöſe, und in kurzer Zeit waren die Mauern von der Garniſon beſezt. Izt vergieng den Franzoſen die Luſt zu Ausführung ihres Planes. Sie liefen in aller Eile davon, lieſſen die Leitern und ihr ganzes Geräthe im Stich *). Weit glüklicher lief dagegen ihr Anſchlag auf Leffingen ab. Nach der Ankunft der groſſen Zufuhr erhielt Eugen noch verſchiedene kleinere von Oſtende, Vendome wollte alſo dieſe Quelle durch die Wegnahme von Leffingen verſtopfen. Die Beſazzung hatte die tiefe Gegend unter Waſſer geſezt; aber die Franzoſen fuhren auf Kähnen, die ſie zugleich mit

Die Franzoſen nehmen Leffingen weg.

*) Limiers T. VIII. p. 245. Ottieri T. III. p. 122.

1708 mit Kanonen beluden, in groſſer Menge über, und belagerten den Flekken. Acht Tage hielten ſich die Engländer tapfer, und machten in den Ausfällen Gefangene, allein die Eroberung von Ryſſel war ihr Untergang. Vor Freude über dieſe fröhliche Nachricht leerten ſie zu oft die Gläſer und vernachläſſigten die Wachſamkeit. Die Franzoſen bekamen
25. Oct. Wind davon, erſtiegen an einer entgegengeſezten Seite in der Nacht die Werke und machten acht hundert Britten und vier hundert Holländer zu Kriegsgefangenen. Izt ſahen ſich die Alliirten auch von Oſtende abgeſchnitten, die Franzoſen eröfneten ſich im Gegentheile noch auſſer ienem Nuzzen die Gemeinſchaft mit Nieuwpoort *).

Belagerung der Citadelle von Ryſſel. 29. Okt. Nach Verlauf des Waffenſtillſtandes eröfnete Eugen die Laufgräben vor der Citadelle und zwar nach dem Willen des Kriegsrathes auf der Seite der Stadt, wo ſie durch zwei Bollwerke, drei Gräben, zwei bedekte Wege und ein Ravelin vertheidigt wurde. Dawider wurden ſechs Schießgerüſte für ſiebenzig Batterieſtükke nebſt noch andern für Mörſel und Haubizzen aufgebaut. Vor den erſten vierzig Tagen ſchoſſen iedoch die Alliirten keine einzige Kugel aus denſelben ab **). Man wollte überhaupt das Schloß nicht ſowohl durch Hülfe eines Mauerbruches, als vielmehr durch das Sappiren einnehmen, um das Volk zu ſchonen. Dieſe Belagerung war daher bei weitem nicht ſo blutig als iene der Stadt, die Feinde bezeigten eine eben

ſo

*) Burnet Vol. II. p. 508. Larrey T. IX. p. 191. San Vitali p. 491. Targe T. V. p. 241. Wagner p. 225.

**) Wagner p. 225.

ſo ſtarke Abneigung gegen gröſſeres Blutvergieſſen, und feuerten wenig auf die Belagerer. Die Franzoſen ſchrieen von ihren Poſten auf die Alliirten heraus, ſie wären der Belagerung müde, ſie wollten endlich einmal erlößt ſein, die Belagerer ſollten daher ihre Arbeit nur mit gutem Muthe fortſezzen, und ſich vor ihren Kugeln nicht ſcheuen. Mit Vorbedacht ſchöſſen ſie über die Köpfe hinweg *). Man bemerkte alſo die Wahrheit ihrer Zuſage deutlich genug, und ſelbſt in den Ausfällen fügten ſie den Alliirten nur wenigen Schaden zu. Leztere bemeiſterten ſich des erſten bedekten Weges, leiteten das Waſſer aus dem Graben ab, und bereiteten ſich zur Wegnahme des zweiten. Binnen ſieben Tagen hatte man vorher keinen einzigen Kanonenſchuß gehört**).

1708 — 16. Nov.

Um dieſe Zeit endigte ſich der Feldzug am Oberrhein. Der Kurfürſt von Baiern kam in die Niederlande zurük, und da er in Brüſſel einen groſſen Anhang hatte, ſo trug ihm der allerchriſtlichſte König die Belagerung dieſer Stadt auf ***). Ludwig wollte ſich entweder durch ihre Wegnahme wegen Ryſſel ſchadlos halten, oder die Alliirten zum wenigſten von der Citadelle entfernen. Ein Ausſpruch des Kriegsrathes ſollte die Art und Weiſe der Ausführung beſtimmen. Chamillard kam wieder von Verſailles zurük, und wollte die ſich durchkreuzenden Meinungen des Herzoges von Burgund und des Marſchalles Vendome neuerdings zu vereinigen

Kriegsrath der Franzoſen.

*) Lamberty T. V. p. 144.

**) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 653.

***) *San Vitali* p. 491. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 141. *Wagner* p. 226.

1708 einigen ſuchen; er arbeitete aber eben ſo fruchtlos als vorher *). Im Kriegsrathe, in welchem die beiden Enkel Ludwigs, Vendome, Berwik, der franzöſiſche Miniſter und der Geſandte Philipps, Graf von Bergeick, ſaſſen, entſtand wieder der heftigſte Streit. Vendome behauptete, die Alliirten müßten vor Hunger ſterben oder ſich als Kriegsgefangene ergeben, denn ſie wären von der See und von Holland ganz abgeſchnitten; dagegen müſſe man an der Schelde beſſere Poſten ausſuchen, wenn man ſeinen Zwek erreichen, die Zufuhren abſchneiden und dem Marlborough den Uebergang verwehren wolle. Je gröſſer nun die Wahrſcheinlichkeit ſei, daß der brittiſche General dieſen Uebergang bei der künftigen Belagerung von Brüſſel verſuchen werde, um die Stadt zu entſezzen, deſto gröſſere Sorgfalt müſſe man auch auf die Hut der Schelde verwenden. Den Generaliſſimus verdroß der freie Tadel des Marſchalls, er vertheidigte die Güte der gegenwärtigen Stellungen; Vendome hingegen fieng an ſeine Meinung hizziger zu verfechten und ſoll wirklich die Schranken der Ehrerbietung überſprungen haben. Die andern Beiſizzer überzeugten ſich im Herzen gleichfals von der Vortreflichkeit des Rathes, welchen der Marſchall gab; allein die Schmeichelei und die Furcht vor der Ungnade des künftigen Monarchen legten ihnen Stillſchweigen auf. Sie ſahen hier auch nur gar zu deutlich, der Herzog von Burgund wolle die Alliirten weder in ſeiner Gefangenſchaft haben noch verhungern laſſen, und er gehe ganz allein damit um, wie er ſeinen Großvater durch unglükliche Auſtritte zum Frieden zwingen wolle **). Da nun der Kurfürſt von

*) Burnet Vol. II. p. 509.

**) San Phelipe p. 340.

Baiern nicht mehr als funfzehn tauſend Mann zur Unterjochung der groſſen Stadt Brüſſel erhielt, ſo beſtärkte dies den Glauben noch mehr, daß der Herzog von Burgund keine wahre Abſicht auf dieſen Ort habe *). 1708

Der Kurfürſt verſammlete ſein Korps bei Bergen und marſchirte mit demſelben nach Brüſſel. Er für ſich verließ ſich ganz auf die Ergebenheit der Städter gegen ſeine Perſon, und glaubte, es würde bei ſeiner Annäherung ein Aufruhr entſtehen, oder die Einwohner würden zum wenigſten zur Vertheidigung nichts beitragen, allein er betrog ſich. Der gröſſere Theil bezeigte viele Bereitwilligkeit zu Geldvorſchüſſen, den kleinern ſezte Paſchale mit der Nachricht von der Ankunft des Entſazzes in Furcht. Dieſer Befehlshaber lies überdies alle Wirthshäuſer zur Verhütung gefährlicher Zuſammenkünfte ſchlieſſen und bereitete ſich mit ſeinen neun holländiſchen Bataillons zum Empfange der Feinde. Maximilian Emanuel forderte den Kommandanten mit der Drohung auf, er werde die ganze Beſazzung niederhauen laſſen, wenn ſie ſich nicht ſogleich ergäbe, und den Anfang des Angriffes abwarte; Paſchale aber bedauerte in der Antwort, daß man ſeinen Karakter ſo mißkenne, und verſicherte den Kurfürſten, daß er mit Hülfe der willigen Garniſon entſchloſſen ſei, ſeiner Pflicht Genüge zu leiſten **). Die Laufgräben wurden hierauf eröfnet. Maximilian grif heftig an, und wünſchte die Stadt aus Furcht vor dem Marlborough in kurzer Zeit zu erobern;

der Kurfürſt von Baiern belagert Brüſſel. 22. Nov.

23. Nov.

*) Lalande T. II. p. 345. Larrey T. IX. p. 200. 203.

**) *Lamberty* T. V. p. 145. La Conduite de Marlborough p. 161.

1708 erobern; allein Paſchale vertheidigte ſich mit der
26. Nov. größten Tapferkeit, und ſchlug in einer Nacht acht
27. Nov. Stürme ab. Bei dem neunten ſezten ſich die Feinde auf der Feldbruſtwehre feſt; doch nach einer Stunde vertrieben die Holländer die Franzoſen aus ihrem Beſizze mit dem Degen in der Fauſt, und warfen die Laufgräben wieder zu. Durch dieſes Glük aufgemuntert, bezeigte die Beſazzung vielen Muth, ob ſie gleich von den Städtern im Abſchlagen der Feinde nicht unterſtüzt ward. Dieſe weigerten ſich die Waffen zu ergreifen, weil ſie zu Werbung der Soldaten ihr Geld gaben *). Die kleine Garniſon mußte alſo alles allein thun. Demungeachtet war ſie bereit, die Baiern in der folgenden Nacht wieder wohl zu empfangen, allein gegen den Abend verſtummten ſchon die Batterien des Maximilians. In der Nacht gerieth das ganze
28. Nov. Lager in Bewegung, und die Franzoſen flohen in aller Eile von Brüſſel weg nach Namur.

Maximilian hebt die Belagerung beim Annähern der Alliirten wieder auf.

Hiezu zwang ſie die ſchleunige Ankunft der Alliirten. Man hatte zwar dem Kurfürſten von den Bewegungen des Marlborough frühe Nachricht verſprochen, um gegen einen Ueberfall ſich ſicher zu ſtellen, allein die Geſchwindigkeit der Alliirten lies den Franzoſen keine Zeit dazu; Maximilian ſah ſie ſchon auf ſich anmarſchiren, als er dieſelben noch weit entfernt glaubte, ſo daß er nicht einmal zur Fortbringung ſeiner Artillerie Zeit hatte, und daher dieſe ſowohl als die Verwundeten vor den Thoren von Brüſſel zurükließ **). Seinen Nachtrab holten die erſten Völker des Marlborough ein und mis-

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 656.

**) de la Colonie T. III. p. 22. Burnet Vol. II. p. 510.

mishandelten denſelben. Dieſer General war bei der erſten Zeitung vom Vorhaben des Kurfürſten zum Eugen gegangen, und beide hatten, es möge koſten was es wolle, den Uebergang über die Schelde und den Entſaz der Stadt beſchloſſen. Eugen nahm ſogleich neunzehn Bataillons und funfzig Geſchwader von Ryſſel weg, übertrug den Oberbefehl über die Belagerung in ſeiner Abweſenheit dem Prinzen Alexander von Würtemberg und marſchirte an die Schelde nach Escanaf. Marlborough und Tilly eilten von Rouſelaar mit funfzig Bataillons und hundert Geſchwadern nach Kerkhoven an dem nemlichen Fluſſe, der preuſſiſche General Lottum aber ward mit ſechszehn Bataillons und vierzig Eskadrons vom brittiſchen Feldherrn unten bei Gaveren über die Schelde geſchikt. Der Himmel begünſtigte den Zug der drei Kolonnen, bei dem ſchönſten Mondſcheine langten ſie bei der Schelde an. Ein dikker Nebel verhinderte den la Mothe die Gegenwart des Lottum wahrzunehmen; dieſer gieng daher ohne den mindeſten Widerſtand über, und la Mothe zog ſich nach Gent zurük. Marlborough ſezte bei Kerkhoven mit der nemlichen Geſchwindigkeit über den Fluß, und beim Anblik deſſelben nahm der hier kommandirende franzöſiſche General Souternon die Flucht; den Nachtrab hieb Tilly mit der holländiſchen Reuterei nieder. Dem Eugen erlaubte das Erdreich bei Escanaf nicht, Brükken zu ſchlagen, er gieng alſo weiter hinunter über die von den Engländern bei Kerkhoven gebauten Brükken, und in der Gegend von Oudenaarden ſtieſſen alle drei Korps zuſammen. Hautefort wachte hier mit neunzehn Bataillons und einer gleichen Anzahl Geſchwader, Vendome hielt dieſen Poſten für undurchdringlich; allein Hautefort flüch- 1708

 tete

1708 tete ſich eben ſo geſchwind als die andern Generale. Nach dem Uebergange über die Schelde, und nach Zerſtreuung der bourboniſchen Armee kehrte Eugen, weil nichts zu thun übrig blieb, nach Ryſſel zurük; Marlborough aber drang weiter nach Brüſſel vor, und verſtärkte die Beſazzung dieſer Stadt *).

Vendome klagt den Generaliſſimus bei dem Könige an.

Auf dieſen von Vendome ganz unerwarteten Schlag zogen ſich die franzöſiſchen Prinzen nach Douai und Valenciennes. Der Marſchall gieng mit ihnen, forderte aber den Souternon und den Hautefort wegen ihrer ſo ſchändlichen Flucht vor ein Kriegsgericht; beide Officiere entſchuldigten ſich mit den Befehlen des Herzoges von Burgund **). Izt kam Vendome ganz aus ſeiner Faſſung. Aus Schmerz, ein unthätiger Augenzeuge bei dem Falle der Ehre Frankreichs zu ſein, aus Zorn über die muthwillige Vernachläſſigung des bourboniſchen Intereſſe ſchrieb er dem Generaliſſimus alles erfolgte Unheil zu, und warf die ganze Schuld des ehrloſen Feldzuges auf ihn. Er klagte den Herzog bei dem Könige an, und ſandte dem Eugen und Marlborough Abſchriften von der Klage, um ihnen die wahre Urſache ihrer Fortſchritte darzulegen, bei ihnen ſeine Ehre aufrecht zu erhalten, und von ſeiner Perſon die Streiche des Spottes abzuwenden, womit man iezt die Kaltblütigkeit verfolgte, mit welcher eine Armee von achtzig tauſend Franzoſen die Alliirten vor ihrem Angeſicht hatte über die Schelde

*) *Burnet* Vol. II. p. 510. La Conduite de Marlborough p. 159. Rouſſet S. 658. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 661. *Limiers* T. VIII. p. 250. *Artanville* T. II. p. 451.

**) Larrey T. IX. p. 204.

Schelde ſezzen laſſen. Der Herzog von Burgund führte indeſſen bittere Beſchwerden über die Unverſchämtheit des Marſchalls, über ſeine ehreangreiſende Schriften, und über ſeine beleidigende Reden. Beide wurden nach Hofe gerufen. Ludwig, der Vierzehnte, entdekte bald den eigentlichen Plan ſeines Enkels; allein die Maintenon, gewonnen von der Gemahlin des Generaliſſimus, vertheidigte den vermuthlichen Kronerben. Ludwig unterdrükte ſeinen Unwillen über die Aufführung deſſelben, und Vendome mußte alſo doch die Schuld tragen. Lezterer fand keinen einzigen Vertheidiger als den Dauphin. Dieſer liebte ſeinen zweiten Sohn, den König Philipp von Spanien; er wußte, Vendome arbeite bei der Vertheidigung von Frankreich für dieſen, und ſah den Nachtheil ein, der aus dem Betragen des Herzoges von Burgund für ſein Privatintereſſe entſprang; er verſagte alſo ſeinem älteſten Prinzen den Beifall *). Auch das Volk blieb auf der Seite des Marſchalls. Es erſchienen in Paris viele Satiren gegen den Generaliſſimus, und über die Officiere ſeiner Partei, womit iedoch dem General nicht gedient war. Aus Verdruß über die Geringſchäzzung ſeiner guten Abſicht entledigte er ſich des Oberbefehls über die Armee, und lebte auf ſeinen Gütern in philoſophiſcher Einſamkeit ſo lang in Ruhe, bis ſein noch tiefer gebeugtes Vaterland gezwungen ward, den tapfern Sohn wieder hervorzuſuchen und nach Spanien zu ſenden **). 1708

*) San Phelipe p. 342.

**) *Reboulet* T. VIII. p. 231. Saint Hilaire T. IV. p. 184. 185. Larrey T. IX. p. 212.

Eugen ſezt die Belagerung der Citadelle von Ryſſel fort.

Weder Eugen noch Marlborough ſah die Bekanntmachung der ihnen zugeſandten Abſchriften der Anklage für eine Nothwendigkeit an. Sie benuzten vielmehr die Umſtände zu ihrem Vortheile. Eugen erzählte in Ryſſel ſeinen Kriegern die Flucht der Franzoſen von der Schelde, und durch den neuen Ueberfluß an allen Lebensmitteln verſcheuchte er bei ihnen die bange Erwartung des Hungertodes. Dieſe Furcht war nun auch für die Zukunft durch Oefnung der verlegten Zugänge verbannt. Es blieb nichts als die Arbeit bei der Citadelle übrig, und hiezu feuerte ſie von neuem die Gegenwart des Prinzen an. Der Feldherr rechnete ihnen die Summe der Ehre vor, die ſie durch Eroberung einer ſo wichtigen Feſtung einerndten würden, und verſprach ihnen ein frühes Ende ihrer Mühſeligkeiten, wenn ſie ſich als tapfere Krieger betragen würden. Angefeuert durch die Worte eines Anführers, in welchen ſie ein unbeſchränktes Zutrauen ſezten, drangen ſie ſelbſt auf den Sturm. Eugen benuzte die vortheilhafte Lage der Gemüther, er lies angreifen, und die in ſeiner Abweſenheit verlornen Werke kamen wieder in ſeinen Beſiz. Izt forderte er den Boufflers zur Uebergabe auf. Er ſtellte ihm den Uebergang der Alliirten über die Schelde, den Entſaz von Brüſſel, die Flucht der bourboniſchen Armee vor, und rieth ihm an nicht das Aeuſſerſte abzuwarten, weil er in dieſem Falle weder ihm, noch der tapfern Beſazzung, die verdiente Ehre erzeigen könne. Der Marſchall dankte dem Prinzen in den höflichſten Ausdrükken für die Rükſicht gegen ſeine Perſon, allein das Anſinnen ſchlug er aus. Boufflers antwortete, es wären ihm noch viele Werke zur Vertheidigung übrig; ſeine Soldaten wären ſehr bereitwillig, und er hoffe durch eine länge-

gere Vertheidigung die Achtung des Prinzen noch beſſer zu verdienen. Dieſer eroberte hierauf die Winkel des zweiten bedekten Weges, und ließ Schieß- gerüſte gegen die Bollwerke erbauen *). 1708

Eben als Bouflers ſeine ganze Geſchiklichkeit aufbot, die Belagerung in die Länge zu ziehen, er- hielt er zwei Briefe von Verſailles. In dem einen bezeigte der König dem Marſchalle ſeinen Wohlge- fallen über das gute Verhalten, gebot ihm aber auch, iene harten Bedingungen zu verhüten, wel- che die Ueberwinder bei einer längern Hartnäkkig- keit ſowohl ihm als der Beſazzung auflegen könnten. Ludwig erlaubte die Uebergabe des Schloſſes, wenn auch noch kein Bruch in den Mauern des Bollwer- kes ſein ſollte. Dieſem Schreiben legte der Herzog von Burgund einen eigenhändigen Brief bei, in welchem der Prinz ihm meldete, er hätte von guter Hand erfahren, Eugen wollte ihn mit der Garniſon zu Kriegsgefangenen machen, er ſollte alſo auf ſein Heil bedacht ſein. Bouflers verſamm- lete den Kriegsrath, und zeigte die zwei erhaltenen Briefe vor; aber alle Officiere ſchworen, ſie woll- ten lieber ſterben als ſich ſchändlich in die Gefangen- ſchaft führen laſſen. Bouflers weinte vor Freude über die Standhaftigkeit ſo braver Männer; allein der Befehl des Königes in Verbindung mit der ehrenvollen Einladung Eugens determinirte ihn zur Uebergabe. Bouflers lies den Ergebungsmarſch ſchlagen, und Eugen geſtand der Beſazzung ſolche Ehrenbezeigungen zu, die man nur den tapferſten Helden einräumt **).

Bouflers übergiebt die Citadelle von Ryſſel.

8. Dec.

Der

*) Larrey T. IX. p. 208. Saint Hilaire T. IV. p. 187.

**) *Quinci* T. V. p. 609. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. IV. p. 51. *Lamberty* T. V. p. 148. Journal des Aſſiegés de la Ville de Lille de l'an 1708. 12.

Höflichkeitsbezeigungen zwiſchen den Alliirten und den Franzoſen.

Der Feldherr beſuchte mit dem Prinzen von Naſſau den Marſchall in der Citadelle ſogleich nach der Unterzeichnung der Punkte. Sie ſagten ihm viele ſchöne Sachen über die tapfere Vertheidigung, und Bouflers lud ſie zum Eſſen ein. Beide Prinzen ſcherzten über die Höflichkeit des Befehlshabers, indem ſie erwiederten: er hätte gewiß noch ein Stük Pferdefleiſch für ſie aufbehalten; am Tiſche eines ſo verdienſtvollen Mannes aber ſei alles gut. Die Prinzen blieben, und Bouflers verſchafte ſich izt die Nothwendigkeiten zu ihrer Bewirthung aus der Stadt; aber iene drangen auf eben die Schüſſeln, welche der Marſchall gegeſſen haben würde, wenn die Citadelle nicht übergegangen wäre; und da erſchien denn auch gebratenes Pferdefleiſch. Am folgenden Tage bewirthete Eugen den Bouflers in der Abtei Loos mit aller Pracht. Männer, die noch vor wenigen Stunden ſich als Feinde betrachteten, betrugen ſich izt als engverknüpfte Freunde, die ſich nach einer langen Trennung zum erſtenmal wiederſehen. Bei der Tafel fiel die Rede unter den politiſchen Geſprächen auch auf den König von Frankreich, aber ſowohl Eugen als die Deputirten der Staaten erwähnten deſſelben nicht anders als mit der für einen ſo groſſen Monarchen geziemenden Ehrfurcht. Die Garniſon marſchirte hierauf, drei tauſend vier hundert Mann ſtark *), der kleine Ueberreſt der ſtarken Beſazzung, nach Douai, und die Alliirten zogen im Triumph in die Citadelle, welche an ihren Bollwerken noch ganz unbeſchädigt war, indem man noch keinen einzigen Schuß gegen ſie abgefeuert hatte **). Bei der vier Monate

langen

*) Hiſt. du Prince Eugene, à Londres. T. II. p. 30.

**) Dolfin p. 82. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 662. Limiers T. VIII. p. 253.

langen Belagerung zählten die Alliirten achtzehn tauſend Mann an Todten und Verwundeten, ohne dieienigen zu rechnen, die an natürlichen Krankheiten in den Spitälern ſtarben *). Den Holländern koſtete dieſe Eroberung vier Millionen franzöſiſche Pfund, auſſer den Zufuhren, die England ſandte. 1708

Schon dekte Schnee die Erde, die Flüſſe fiengen bereits an zuzufrieren, und die ſich nach Ruhe ſehnenden Soldaten ſahen den Winterquartieren entgegen, als auf einmal der Befehl zum Marſche nach Gent kam. So groſſen Ruhm ſich auch die Armee und ihre Anführer in dieſem Feldzuge erwarben, ſo hielten dieſe den leztern doch noch für unvollkommen, wenn nicht die Eroberung von Gent und Brügge ihrer Arbeit die Krone auffezte. Auch die Soldaten giengen wieder mit Vergnügen vor die erſtere Stadt. Die Arbeit konnte nicht lange dauern, und die Winterquartiere wurden viel ruhiger durch die Entfernung der Franzoſen aus dieſen Gegenden. Jzt wechſelten die Generale um. Marlborough behielt ſich die Belagerung vor, und Eugen nahm die Bedekkung der Belagerer mit der kaiſerlichen Armee über ſich. Kaum ſahen ſich die Städter von den Völkern der Seemächte eingeſchloſſen, ſo ſchikten ſie Deputirte an den Marlborough, um ſich wegen ihrer Unterwerfung unter die Franzoſen zu entſchuldigen. Sie ſagten, ſie hätten es aus Furcht und nicht aus Zuneigung gethan, und baten, der Feldherr möchte ihre Stadt mit den böſen

die Alliirten erobern Gent und Brügge.

16. Dec.

*) Garzoni P. II. p. 523. Lalande T. II. p. 350. Targe T. V. p. 251. Ottieri T. III. p. 125. San Phelipe p. 343.

1708 böſen Bomben verſchonen. Marlborough antwortete kurz: „Ihr ſeid Schuld an euerm Unglük; ſucht ſelbſt ein Mittel dagegen. Ihr habt die Franzoſen aus Uebermuth zu euch gerufen, helft ſie wieder veriagen, wenn ihr nicht weinen wollt!„ La Mothe lag mit funfzehn tauſend Mann in der Stadt, die Bürger konnten ſich gegen dieſe Macht nicht auflehnen; die Laufgräben wurden alſo eröfnet. Chamillard hatte dem Befehlshaber die hartnäkkigſte
25. Dec. Vertheidigung anbefohlen *), er bot iedoch gleich anfänglich eine Kapitulation an, allein die Alliirten verwarfen die Punkte **). Nach einigen Tagen
30. Dec. trug er die zweite an. Marlborough nahm dieſe an, und la Mothe überlieferte die Stadt in die Hände der Alliirten. Die Garniſon erhielt die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen, und der Stadt wurden ihre Freiheiten beſtätigt. Auch Brügge ergab ſich gleich bei Annäherung der Alliirten, und eben ſo zogen ſich die Franzoſen aus Plaſſendaal und Leffingen; noch ehe iene erſchienen. So endigte ſich in den Niederlanden der Feldzug, der für die Nachwelt ewig einer der berühmteſten ſein wird ***). Die Alliirten beſaſſen wieder das ganze ſpaniſche Flandern, und hatten mit Ryſſel eine wichtige Eroberung über Frankreich gemacht. Aller dieſer errungenen Vortheile ungeachtet, zog iedoch Karl noch immer keinen unmittelbaren Nuzzen aus dieſen zur Krone Spanien gehörigen Ländern. Die Generalſtaaten waren im Beſizze aller brabantiſchen und flandriſchen Städte, und wollten dieſe in

Holland verzögert den König Karl zum ſouverainen Beherr: ſcher der

*) La conduite de Marlborough p. 166.

**) Lamberty T. V. p. 155.

***) Burnet Vol. II. p. 511.

in keine fremde Hände liefern, um bei dem künfti- gen Frieden eine deſto ſicherere Grenzwehre gegen Frankreich zu erhalten. Alle Einkünfte wurden für den Krieg aufgerechnet. Man errichtete zwar für den König Karl in den Niederlanden einen eigenen Staatsrath, dieſer aber konnte dennoch von den Holländern ſeine Ausrufung zum unumſchränkten Herrn der eroberten ſpaniſchen Provinzen nicht er- langen. Selbſt ſeine bei der Königin von Groß- britannien über das bedenkliche Betragen der Gene- ralſtaaten gemachten Vorſtellungen fruchteten nichts in dieſer Sache. Karl zog für ſeine Perſon aus dieſen burgundiſchen Ländern izt kein andres Geld, als die kleine Summe, welche ihm die Republik ge- gen Verpfändung der Einkünfte der niederländiſchen Poſt vorſchoß.

spaniſchen Nieder- lande aus- zurufen.

Dieſe reichte kaum zur Erhaltung ſeines Hof- ſtaates in Barcelona hin; alle andre Bedürfniſſe, die Bezahlung der cataloniſchen Truppen, mußten mit dem Ertrage des Fürſtenthumes und mit dem von Neapel angekommenen Gelde beſtritten werden. Je höher indeß die Ausgaben in einer unglüklichen Lage ſteigen, deſto gröſſer wurden ſie auch nach der zerſtörenden Schlacht von Almanza. Karl mußte alle mögliche Quellen zu ſeiner Erhaltung ausfor- ſchen, von allen Seiten drohten ihm entweder die Franzoſen oder die viel gefährlicheren Caſtilianer. Die Ergebenheit der Catalonier, und die neue Unter- ſtüzzung der Seemächte, befeſtigten iedoch wieder ſeinen ſchwankenden Thron in Barcelona, und die Folgen von der groſſen Schlacht des vorigen Jahres wurden nicht ſo fürchterlich, als ſie im Anfange das Anſehen hatten. Karl ward zwar durch das Abſe- geln der in der Reſidenz liegenden portugieſiſchen

fünf tau- ſend Pfäl- zer verſtär- ken den König Karl in Catalo- nien.

Truppen

1708 Truppen in ihr Vaterland, welches ſie zu ſeiner eigenen Vertheidigung zurükrief *), neuerdings geſchwächt, allein die ohnehin kleinen Ueberbleibſel unkriegeriſcher Völker konnten ihm überall kein Uebergewicht geben. Mit ihnen gieng Gallowai, als ausserordentlicher Geſandter und oberſter Befehlshaber der brittiſchen Truppen in Luſitanien, zugleich nach Liſſabon. England bürdete ihm einen groſſen Theil der Schuld, welche den Verluſt der Schlacht bei Almanza befördert hatte, auf, und ob er gleich nicht in die Ungnade ſeiner Königin fiel, ſo lies ſie ihn doch auch nicht länger in Catalonien ſtehen **). Die Entfernung des Minas und dieſes engländiſchen Generals, und der Tod des Grafen von Noielles führten wieder eine gröſſere Eintracht in der alliirten Armee ein; man hatte izt Ausſichten zu rühmlichern Auftritten, wiewohl die angelangte Unterſtüzzung nicht groß genug war, um zwiſchen den alliirten und bourboniſchen Völkern ein Gleichgewicht herzuſtellen. Schon im Jenner langten zwar die fünf tauſend von den Seemächten bezahlten Pfälzer, die Reſte iener ſieben tauſend Köpfe, welche ſie vor zwei Jahren nach Italien marſchiren lieſſen, in Catalonien an; die Armee ſtieg auf achtzehn tauſend Mann, blieb aber immer noch zum Angrif viel zu klein, weil Großbritannien in dieſem Jahre dem Könige Karl ſeine Nationaltruppen nicht zuſandte. Da Eugen nicht nach Spanien gieng, ſo grif ſich England auch nicht ſo ſtark an, als es anfangs gewillt war. Leak ſegelte freilich um iene Zeit, als
im März.

Byng

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 504.

**) La Conduite de Galloway p. 148. *San Phelipe* p. 317. *Lalande* P. II. p. 252. *Garzoni* P. II p. 505.

Byng gegen den Ritter vom heiligen Georg auslief, 1708
mit ſiebzehn Kriegsſchiffen ab, allein er ſezte ſeine zwei Bataillons brittiſche Truppen in Liſſabon aus. Karl erhielt izt durch den Leak nichts als den auf ſeiner Straſſe weggenommenen für die bourboniſche Armee beſtimmten Mundvorrath und einige Wechſelbriefe. Der Admiral lies iedoch fünf brittiſche und zwei holländiſche Kriegsſchiffe zur Bedekkung 19. Mai.
des Hafens von Barcelona zurük und ſtach hierauf wieder in die See, indem er dem Könige verſprach, ihm von Italien her eine neue Verſtärkung an Völkern zu bringen *).

Guido von Starhemberg übernimmt den Oberbefehl in Spanien.

Stanhope ward von ſeiner Monarchin zum Befehlshaber der brittiſchen Truppen erklärt **); durch das Abſterben des Noielles, und die Abreiſe des Minas ward er der erſte Anführer der ganzen alliirten Armee. Allein weder Großbritannien noch Holland wollte ihm das oberſte Kommando anvertrauen. Beide Staaten ſahen ſich nach einem berühmten Feldherrn um, welcher durch ſeine Geſchiklichkeit der Lage der ſpaniſchen Angelegenheiten eine beſſere Wendung geben könne. Sie richteten ihr Augenmerk auf den Prinzen Eugen, baten den Kaiſer, daß er ihnen dieſen Feldherrn ſchikken möchte, und erſuchten den leztern um die Annahme des Oberbefehls: allein weder iener noch dieſer bezeigte Luſt den Wunſch der Seemächte zu erfüllen. In den geheimen Berathſchlagungen hatte man den Marſch des Eugens in die Niederlande freilich ſchon beſchloſſen;

*) *Lediard's* Naval Hiſtory of England Vol. II. p. 828. 830. *Burnet* Vol. II. p. 504. *Lamberty* T. V. p. 161.

**) La Conduite de Galloway p. 147.

1708 ſchloſſen; öffentlich aber ſagte man: der drohende König von Schweden, die bedenklichen Bewegungen der Pforte, die nothwendige Herſtellung der Kriegszucht erlaubtem dem Kaiſer die groſſe Entfernung des Feldherrn nicht, und lezterer hatte ohnehin keine Neigung den Oberbefehl in einem Lande über ſich zu nehmen, wo ſein Ruhm keinen groſſen Zuwachs, aber ſehr wohl eine Schmälerung erhalten konnte. Indeſſen hatte das Unterhaus in der Hofnung, den Prinzen an der Spizze der ſpaniſchen Armee zu haben, wieder groſſe Hülfsgelder bewilligt; es drang alſo ſehr ernſtlich in den Kaiſer, daß er den Feldherrn nach Catalonien ſchikken möchte *). Der Geſandte Karls, Quiros, fürchtete, die Gemeinen von England könnten ihre Subſidien wieder zurüknehmen, wenn ſie ſich in ihrer Erwartung getäuſcht ſähen, auch die Republik drang mit aller Kraft auf Abſendung des Prinzen; da aber der kaiſerliche Hof unbeweglich bei ſeinem Entſchluſſe verharrte, und er neuerdings vorgab, die beſchloſſene Vermehrung ſeiner Armee bis auf hundert tauſend Mann könne nur allein durch den Feldherrn ins Werk geſtellt werden, ſo betrieb die Königin von England das Abſchikken des Prinzen nicht weiter, denn ſie kannte den geheimen Plan des niederländiſchen Feldzuges, und weil ſie nachgab, ſo unterdrükten auch die Generalſtaaten ihren Wunſch. Dafür bot der Kaiſer den Seemächten wieder zehn tauſend Mann für Spanien von ſeiner italieniſchen Armee an, wenn ſie den Unterhalt derſelben übernehmen, und fünf und dreiſſig Thaler Werbungsgeld für ieden Kopf zahlen wollten. Dieſe Forderung war in der That etwas überſpannt. Karl beſaß

*) de la Torre T. V. p. 110.

beſaß Neapel und Mailand, Theile der ſpaniſchen 1708.
Monarchie, deren Einkünfte zu Aufrechnung derienigen Unkoſten überflüſſig hinreichten, welche der Hof von Wien ſchon längſt beſtritten hatte und nicht erſt zu machen brauchte; daher ward dieſes Anſinnen nicht nur von den Seemächten verworfen, ſondern auch Quiros verwarf es im Namen ſeines Herrn. Die Verpflegung hingegen übernahmen iene Staaten mit aller Bereitwilligkeit. Leak ward aus dieſer Urſache nach Italien geſandt, die Truppen nach Catalonien überzubringen. Allein die alliirte Armee erforderte noch vor der Ankunft dieſer Hülfe einen tapfern General. Weil man nun auf den Eugen nicht rechnen durfte, ſo brachte die Königin von England den Graf Guido von Starhemberg in Vorſchlag *). Auch der König Karl erſuchte izt den Kaiſer um dieſen berühmten Marſchall. Joſeph nahm ihn ungern aus Hungarn weg, und Starhemberg übernahm ungern den Oberbefehl in Spanien; da aber endlich der Kaiſer ſelbſt ihn dazu zu vermögen ſuchte, ſo entſchloß er ſich zur Reiſe nach Catalonien. In Genova gieng er mit etlichen Bataillons auf ein engliſches Schiffsgeſchwader, und langte am lezten April glüklich vor Barcelona an. Durch ſeine zugeführten Truppen verſtärkte er die alliirte Armee bis auf zwanzig tauſend Mann; und ob ſie gleich dadurch noch nicht fürchterlich ward, ſo konnte ſie ſich doch zum wenigſten ſo lang vertheidigen, bis Leak die groſſe dritte Hülfe aus Italien würde gebracht haben. Izt fielen viele Leute auf den ſehr natürlichen Gedanken, die gemachte Hofnung zur Reiſe des Eugens nach Spanien ſei ein bloſſer Vorwand geweſen, um das Unterhaus von

*) Lamberty T. V. p. 33. 36.

1708 Großbritannien deſto bereitwilliger zur Zahlung groſſer Hülfsgelder zu bewegen *).

Ränke der Orſini am Hofe zu Madrid.

Wäre die ganze für Catalonien beſtimmte Mannſchaft frühe genug angelangt, ſo hätte ſie ſchon in dieſem Feldzuge groſſe Dinge unternehmen können, obgleich die bourboniſche Armee auch in dieſer Gegend immer zahlreicher als die alliirte blieb. Jene litt an allen Nothwendigkeiten Mangel, die Menge konnte für ſich ganz allein nicht viel ausrichten. Der Herzog von Orleans empfahl zwar, als er im Winter nach Paris gieng, um dem allerchriſtlichſten Könige Rechenſchaft von ſeinen Handlungen abzulegen, in Madrid die Verſorgung der Vorrathskammern an, Philipp verſprach ihm auch reiche Magazine; allein bei ſeiner Zurükkunft fand er weder hinlängliches Geld noch die Erforderniſſe des Krieges. Es mußte alles durch untergeordnete Perſonen geſchehen, welche gewonnen werden konnten; die Zuſage Philipps kam alſo nur in ſo fern in Erfüllung, als es der Orſini gefiel. Dieſe Prinzeſſin regierte noch immer den König und die Königin. Sie ſtand in genauer Verbindung mit dem franzöſiſchen Geſandten, Amelot, und alles gieng durch ihre Hände. Da ſich nun Orleans unter ihre Macht nicht ſchmiegen, noch ſeine Ehre von ihrer Gunſt wollte abhängen laſſen, ſo nahm ſie ſich neuerdings vor, alle Entwürfe des Herzoges zu vernichten. Sein Plan zur Eroberung von Portugal ward keiner Rükſicht gewürdigt **), und alle

*) Ottieri T. III. p. 139. Garzoni P. II. p. 505. San Vitali p. 501. Lamberty T. V. p. 36. 160. Muratori T. XII. p. 60. Lalande T. II. p. 253. Schirach S. 159

**) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 108. *Burnet* Vol. II. p. 504. La vie de Philippe d'Orleans. T. I. p. 43.

alle Vorbereitungen wurden ſchläfrig betrieben. 1708
Orſini wollte ihn in allen Sachen ihre Macht fühlen, ihn in allen Dingen ohne Erfolg arbeiten laſſen. Weil er ſich durch ſein edles Betragen viele Freunde in Spanien gemacht hatte, ſo rechnete ſie ihm auch dieſen Umſtand zur Sünde an. Als er daher kurz hierauf eine Bittſchrift für die unterdrükten Aragonier einſchikte, ſo legte ſie ſogar die guten Regungen ſeines Herzens für ein Hauptverbrechen aus, und mahlte dieſe Handlung mit den ſchwärzeſten Farben ab. Sie gab vor, der Herzog habe dies ganz allein in der Abſicht gethan, um das Betragen des Königes zu tadeln; er wolle den Monarchen bei der Nation in Verachtung bringen, durch ſeine Theilnahme an ihren Klagen ſich in ihre Herzen einſchleichen, und Philippen endlich ſelbſt die Krone rauben *). So wenig Orleans dieſe gefährlichen Grundſäzze hegte, ſo machten die liſtigen Vorſpiegelungen doch einen groſſen Eindruk auf das Gemüth des Königes. Dieſer betrachtete die ſehr gegründeten Klagen des Herzoges über den Mangel an allen Sachen mit ſchiefen Augen, und hatte vorgefaßte Meinungen gegen dieſelben. Orleans beſchwerte ſich izt, da die Ohren des Hofes von Madrid für ihn verſchloſſen waren, bei dem Könige von Frankreich über die vernachläſſigten Zubereitungen, und verlangte, Ludwig möchte die Orſini, die Urheberin aller dieſer Unordnungen, wieder von Madrid entfernen. Aber Ludwig konnte ſich wegen der genauen Verbindung der Gemahlin Philipps mit der Prinzeſſin nicht zu dieſem Schritte entſchlieſſen.

 Amelot,

*) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 114. La vie de Philippe d'Orleans. T. I. p. 61.

1708 Amelot, welchen die Bande der engſten Freundſchaft an die Orſini feſſelten, pries überdies ſeinem Monarchen das Betragen der begünſtigten Dame von der vortheilhafteſten Seite *). Alles gieng folglich auf dem Wege fort, den Orſini einſchlug. Die ſechszig tauſend Mann ſtarke Armee rükte in das Feld ohne die nothwendigen Bedürfniſſe eines ernſtlichen Krieges. Fünf und dreiſſig tauſend Mann wurden für Catalonien beſtimmt, funfzehn ſollten in Eſtremadura den Krieg gegen Portugal führen, zehn tauſend ſtanden in Valencia und Aragonien **).

Anſtalten des Starhemberg.

Der Stolz und die Eitelkeit der Caſtilianer bauten ihre ganze Hofnung auf die Zahl dieſer Truppen. Wenig oder gar nicht bekannt mit den innern Mängeln ihrer Armee, verſprachen ſie ſich mit dieſem Feldzuge das Ende des Krieges ***), und ſahen hohnſprechend auf das kleine Häuflein der Alliirten herunter. Sie wollten es verſchlingen, den öſtreichiſchen Prinzen nach Madrid in die Gefangenſchaft führen, ihren Zorn und Grimm an den unteriochten Cataloniern abkühlen. Der Feldzug ward aus dieſer Urſache ſehr zeitig eröfnet.
9. Jan. Mahoni eroberte ſchon im Jenner die Stadt Alcoi in Valencia und machte die Beſazzung zu Kriegsgefangenen ****). Karl beſaß in dieſem Königreiche

*) Comentarios de la Guerra de Espanna por *San Phelipe* p. 321. *Ottieri* T. III. p. 137. Schirach S. 157.

**) Garzoni P. II. p. 506.

***) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 504.

****) *Reboulet* T. VIII. p. 232. Targe T. V. p. 258. Lalande T. II. p. 249. de la Torre T. V. p. 131.

reiche nun nichts mehr als die Städte Denia und 1708
Alicante. Hätte der Himmel nicht den ganzen Winter hindurch ſo groſſe Regen über Spanien geſchikt, ſo würden die Caſtilianer ſich bemüht haben, ihr Glük zu benuzzen; allein das ſchlechte Wetter verbot die Fortſezzung des gemachten Anfanges, und als endlich Orleans mit der groſſen Armee ins Feld ziehen wollte, ſo hatte die Orſini ſchon dafür geſorgt, daß ſie nicht ſobald in Thätigkeit geſezt werden konnte. Karln kamen alle dieſe Umſtände ſehr zu gut, und er wandte ſie auch zu ſeinem Beſten weislich an. Da er auf der Seite von Aragonien nicht ſobald etwas zu fürchten hatte, ſo richtete er ſeine Sorgfalt auf die franzöſiſche Grenze. Hier drohte der Herzog von Noailles einen gefährlichen Einfall, allein der Prinz Heinrich von Darmſtadt und der Graf von Ulefeld hemmten am Fluſſe Ter die Fortſchritte der Franzoſen. Nach der Ankunft des Marſchalls von Starhemberg wurden auf der einen Seite Linien von Aragonien bis nach Rouſſillon gezogen; auf der andern ward das nemliche in der Ebene von Tarragona beobachtet. Hiedurch ward das weitere Vordringen der Feinde und das gröſſere Einengen Karls verhindert. Starhemberg dekte hierauf Barcelona mit einer guten Beſazzung; denn er wollte lieber mit einem kleinen Korps im Felde erſcheinen, als die Reſidenz, auf deren Beſiz alles ankam, der kleinſten Gefahr ausſezzen. Die geringe Anzahl der Truppen erlaubte dem Marſchalle nicht, die Städte Tortoſa, Denia und Alicante in die Linien aufzunehmen; allein es war unmöglich, dem Uebel abzuhelfen. Die Linien konnten nicht länger gezogen werden, als das Verhältnis der Truppen in Rükſicht auf erſtere es erlaubte. Der Verluſt dieſer Oerter war ein kleinerer Nach-

1708 theil, als iener, welchen man bei Erſteigung der Linien fürchten mußte. Das Lager ſelbſt ſchlug Starhemberg allezeit in einer ſolchen Gegend auf, wo er wider ſeinen Willen zur Schlacht nicht konnte gezwungen werden *).

Orleans erobert Tortoſa.

In dieſem Zuſtande befand ſich die allirte Armee, als der Herzog von Orleans auf der einen Seite, und der General Asfeld auf der andern der Stadt Tortoſa ſich näherten. Erſterer kam mit sechs und dreiſſig Bataillons und sechs und funfzig Reutergeſchwadern von Saragoſſa her, ſezte bei Mora über den Ebro und lagerte ſich auf die linke Seite dieſes Fluſſes; lezterer führte zwölf Bataillons und achtzehn Geſchwader aus Valencia an die
12. Jun. rechte Seite. Unter Tortoſa ſchlugen die Feinde eine Brükke, die Zufuhren zu Waſſer abzuhalten. Der Ort war alſo von allen Seiten eingeſchloſſen. Seine Feſtungswerke waren alt und baufällig, die Alliirten hatten zwar einige neue hinzugefügt, weil man dieſe Belagerung nach der Schlacht von Almanza voraus ſehen konnte, ſie erhielten aber nicht die Feſtigkeit, welche nur die Länge der Zeit gewehren kann. Karl mußte ſich alſo ganz allein auf die Beſazzung von vier tauſend Köpfen unter Anführung des pfälziſchen Generals Efferen verlaſſen. Dieſe vertheidigte ſich auch mit vieler Tapferkeit, und fügte durch ihr lebhaftes Feuer und durch verſchiedene Ausfälle den Belagerern groſſen Schaden zu. Sie drang einſt bis an die franzöſiſchen Schießgerüſte vor, vernagelte die Kanonen, und lies Minen ſpringen; die Franzoſen bemeiſterten ſich

*) Ottieri T. III. p. 139. San Phelipe p. 322. Schirach S. 159.

ſich aber endlich doch des bedekten Weges und mach- 1708
ten bald einen groſſen Bruch in die lokkere Mauer.
Efferen machte den Starhemberg mit ſeiner Noth 21. Jun.
bekannt; dieſer marſchirte nach Reus vor, und
glaubte die Belagerer dadurch irre zu machen, lez-
tere lieſſen ſich aber nicht ſtören. Da der Marſchall
nicht mehr als zehn tauſend ordentliche Soldaten
und vier Regimenter Miquelets bei ſich hatte *),
ſo wäre es tollkühn geweſen, den Herzog von Or-
leans anzugreifen, und da ſich dieſer nicht hindern
lies, ſo entfernte ſich Starhemberg wieder. Effe-
ren lies zum Zeichen ſeiner Noth Raketen fliegen,
bekam aber dennoch keine Hülfe. Die Franzoſen
wurden indeß dadurch noch mehr zur Arbeit ange-
ſpornt, und beſtürmten die Auſſenwerke; Efferen
donnerte mit ſeiner ganzen Artillerie aus ſeinen
Mauern heraus, Pechkränze, Steine und Grana-
ten verbreiteten den Tod unter den bourboniſchen
Truppen, welche nun weichen mußten. Orleans
eilte in Perſon mit neuen Völkern herbei, der Streit
erhizte ſich; endlich aber erſtiegen die Franzoſen
das Werk, und fiengen an ſich gegen das Feuer der
Belagerten zu vergraben. Efferen fiel auf ſie aus,
izt floß hier mehr Blut, als in der ganzen Belage-
rung aufgeopfert ward; allein Orleans blieb den-
noch im Beſizze, und er traf ſchon die Anſtalten
zum allgemeinen Sturm. Efferen hielt Kriegs- 11. Jul.
rath, in welchem die Uebergabe der Stadt beliebt
ward. Die izt noch drei tauſend vier hundert
Mann ſtarke Beſazzung erhielt zwar einen freien
Abzug nach Barcelona, aber beim Ausmarſche
nahmen die Feinde die Soldaten aus den Gliedern
heraus und behielten beinahe den dritten Theil der

*) Targe T. V. p. 264.

1708 Garniſon zurük. Orleans zog triumphirend in die Stadt *).

Urtheile des Publikums über dieſe Eroberung. Beide Befehlshaber, iener der Alliirten ſowohl als Orleans, glaubten Lobſprüche über ihr Verhalten einzuerndten, allein beide wurden mit Tadel belohnt. Efferen hielt ſeine Anſprüche darauf um ſo gegründeter, weil er eine unhaltbare Stadt einen Monat hindurch behauptet hatte; hätte er ſich aber nur noch einige Zeit vertheidiget, ſo würde Orleans die Belagerung haben aufheben müſſen. Seine Lebensmittel und ſein Kriegsvorrath langten nicht mehr auf zwei Tage zu. Die franzöſiſche Zufuhr war auf der See weggenommen worden; Orſini und Amelot verhinderten die andern von Caſtilien her, und hatten beſchloſſen, ihn bei Tortoſa anrennen zu laſſen, und ſeinen Kredit durch einen unglüklichen Feldzug zu untergraben. Sie wollten es dahin bringen, daß der Monarch von Frankreich denſelben aus Verdruß zurükrufen ſollte. Efferen hingegen war ſehr wohl im Stande, ſich noch eine Woche zu wehren, und daß er es nicht that, ward ihm um ſo mehr zur Laſt gelegt, da man den erbärmlichen Zuſtand der bourboniſchen Armee erfuhr. Orleans rechnete nun auch wegen der Eroberung einer Stadt, in welcher eine ſo ſtarke Beſazzung lag, und die er dem Könige Philipp in ſo kurzer Zeit

*) Comentarios de la Guerra de Espanna deſ de el principio del Reynadò del Rey Phelipe Quinto haſta la paz general *por San Phelipe* p. 326. *Burnet's* Hiſtory of his own time p. 504. *Muratori* T. XII. p. 60. *Garzoni* P. II. p. 508. *Lamberty* T. V. p. 162. Rink Th. II. S. 404. *Larrey* T. IX. p. 160. *Wagner* p. 236. *Saint Hilaire* T. IV. p. 118.

Zeit mit einer Armee unterwarf, der es an allen Dingen gebrach, zum wenigſten auf allgemeinen Beifall; er betrog ſich aber in ſeiner Erwartung eben ſo ſehr, als der pfälziſche General. Seine Armee verſprach ſich wegen des Mangels an allen Sachen ſchon anfänglich nichts von der ganzen Unternehmung, man ſchrie das Vorhaben für tollkühn und unüberlegt aus; nachher ſchrieb man das glükliche Ende der Belagerung dem guten Stern und der Tapferkeit des Prinzen, nicht aber ſeiner Weisheit zu *). Als endlich kein Mensch dem Orleans ein Verſehen mit Fug und Recht aufbürden konnte, ſo brachte ihn die Orſini bei dem Könige wegen der Kapitulation von Tortoſa neuerdings in Verdacht. Sie behauptete, der Prinz habe aus ſträflichen Abſichten die Beſazzung abziehen laſſen, er hätte ſie vielmehr zu Kriegsgefangenen machen ſollen **). Wer mit den Umſtänden der Belagerung bekannt war, entſchuldigte freilich den Prinzen, allein am Hofe konnte die Orſini einer ieden Sache eine beliebige Wendung geben, und der befangene König glaubte lieber der Rachgierde der allmächtigen Orſini, als der kalten Vernunft. Orleans tröſtete ſich zwar mit ſeinem guten Willen, allein es ſchmerzte ihn, für einen undankbaren Hof ſein Silbergeſchirr zur Bezahlung der Armee verſezt zu haben. Aus Unwillen über das ſonderbare Betragen des Königes Philipp unternahm er auch hinfort keine wichtige Handlung in Perſon. Der Prinz lies in Tortoſa eine Beſazzung zurük und legte ſeine Truppen bei Agramont in die Erfriſchungsquartiere. Starhem-

1708

*) San Phelipe p. 323. 326.

**) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 114. La Vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 54. 62.

1708 hemberg rükte bis Cervera vor und beobachtete die Franzoſen.

Karl vermählt ſich mit einer Prinzeſſin von Braunſchweig.

Seit der Geburt des Prinzen von Aſturien hatte die Vorliebe der Caſtilianer gegen den König Philipp wirklich zugenommen, Karl eilte alſo ſeinen in Barcelona ſchon im vorigen Jahre bekannt gemachten Entſchluß in Erfüllung zu bringen und ſich mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Braunſchweig, der älteſten Tochter des Herzoges Ludwig Rudolf von Blankenburg, Eliſabeth Chriſtine, zu vermählen. Sie war ſchon im vorigen Jahre nach Wien abgegangen, und hatte auf ihrem Wege zu Bamberg, in Gegenwart des Kurfürſten von Mainz, die katholiſche Religion angenommen; ſie erhielt auch von dieſem Prälaten eine öffentliche Urkunde über die Abänderung ihres Glaubens *), allein die Abreiſe nach Spanien verzögerte ſich bis in dieſes Jahr. Zu Maria Hietzing bei Schönbrunn, in der Kirche eines wunderthätigen Marien-
23. April. bildes, vermählte ſich der Kaiſer mit ihr durch Vollmacht ſeines Bruders. Noch vor ihrem Abſchiede aus Wien ſtiftete ſie den Orden der Liebe des Nächſten. Auf ihrer Reiſe nach Mailand hofirten ihr alle italieniſche Staaten; allein der Pabſt ſandte keinen

*) Album Domus Habspurgico-Auſtriacae. Pragae 1713. Fol. p. 272. Müllers ſpaniſcher Vermählungsſaal Th. II. S. 357. Theat. Europ. T. XVIII. p. 128. Staatskanzlei Th. XIII. S. 503. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B V. Th. IV. S. 173. Kurzer Bericht von der ſolennen Glaubensprofeſſion, ſo die k. Braut K. Karls III. in Spanien zu Bamberg öffentlich abgelegt. 1707. 4. Theſaur. N. M. ad h. a. Vollſtändiges br. lün. Münz- und Medaillenkabinet S. 228.

keinen Legaten zu ihrer Bewillkommung ab, ob es 1708
gleich der kaiſerliche Hof verlangte. Weil Klemens
hartnäkkig bei der abſchlägigen Antwort verharrte,
ſo fielen wieder harte Wortwechſel zwiſchen ihm und
dem kaiſerlichen Miniſter vor. Als Grimani zu
verſtehen gab, man müſſe gegen ſolche hohe Häupter
gröſſere Ehrerbietung beweiſen, ſo antwortete der
heilige Vater, es wären noch Gefängniſſe für Kardinäle
vorhanden, welche ihre dem Pabſte gebührende
Schuldigkeit vergeſſen könnten; hierauf aber
ſoll Grimani erwiedert haben: es würden wohl
noch Pantoffeln für einen neuen Pabſt zu finden ſein.
Die Königin blieb in Mailand bis die Flotte der
Seemächte zur Abreiſe ſich zugeſchikt hatte, ſchifte
ſich zu Vado ein, und langte am Tage des heiligen 25. Jul.
Jakobs, des Schuzherrn von Spanien, zu Mataro
in Catalonien an. Weil die Oerter, wo eine
katholiſche Königin ans Land tritt, nach ſpaniſchem
Gebrauch frei von Abgaben ſind, ſo ſtieg ſie aus
dieſer Urſache nicht zu Barcelona aus, um der königlichen
Kammer bei dieſen bedrängten Zeiten die
Einkünfte nicht zu entziehen. Nach dem öffentlichen
Einzuge in die Reſidenz verrichtete der Erzbiſchof
von Tarragona die Feierlichkeit der Beſtätigung
und des Einſegnens der königlichen Vermählung.
Karl ward durch die Schönheit und die vortreflichen
Eigenſchaften ſeiner Gemahlin ſo ſehr eingenommen,
daß ihm in den an den Kaiſer und an
ſeine Schwiegereltern geſchriebenen Briefen, nach
ſeinem eigenem Geſtändniſſe, die Worte mangelten,
ſeine groſſe Freude zu ſchildern *).

Wäre

*) San Vitali p. 502. Lamberty T. V. p. 162. Rink Th. II. S. 349. Leben Karls VI. Nürnberg. S. 277. Leben und Großthaten der Erzherzoge zu Oeſtreich. Th. II. S. 659. Müller Th. II. S. 370. 388. Lalande T. II. p. 254.

Karl wird mit acht tauſend Mann aus Italien verſtärkt.

Wäre Leak mit der Königin eher angekommen, ſo hätte Starhemberg den Verluſt von Tortoſa vielleicht verhindern können; allein die Flotte und die aus Italien mitgebrachten acht tauſend Mann kaiſerliche Truppen langten zu ſpät an *). Indeſſen ſtellten dieſe doch wieder ein Gleichgewicht unter den Armeen her. Jene der Alliirten ſtieg wieder auf acht und zwanzig tauſend Köpfe, ohne die Miquelets. Sie war zwar in Catalonien vertheilt, das Lager des Starhemberg erhielt aber auf einmal einen groſſen Zuwachs, indem Karl die ganze neuangelangte Hülfe dahin abſchikte. Orleans mußte ein beträchtliches Korps Franzoſen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurükſenden, und Starhemberg machte izt bei Cervera Miene die bourboniſchen Völker anzugreifen; Orleans hütete ſich aber es zu einem allgemeinen Treffen kommen zu laſſen. Im ganzen Herbſte fielen nichts als unbedeutende Scharmüzzel unter kleinen Parteien vor. Der Herzog ſprengte endlich Agramont in die Luft, verwüſtete das Land in der ganzen umliegenden Gegend zur Strafe der Bewohner wegen der Annahme Karls zu ihrem Könige, und legte ſeine Völker bei Balaguer und in der benachbarten Grafſchaft Ribagorza in die Winterquartiere **). Orleans gieng nach Madrid, verlies dieſe Stadt aber auch ſogleich wieder, und reiſte nach Paris, weil er die Hauptperſonen des Hofes ganz wider ſich eingenommen ſah. Philipp bat ſogar ſeinen Großvater, er möchte den Herzog nie wieder zur Armee nach Spanien ſenden, und befahl ſeinem Geſandten, dem Herzoge von Alba, die Erneuerung dieſes Geſuches ſehr ernſtlich an.

Lezte-

*) Burnet Vol. II. p. 504.

**) Garzoni P. II. p. 508. Ottieri T. III. p. 142.

Lezterer mußte auf alle Art die Rükkunft zu hintertreiben ſuchen. Dieſes Betragen Philipps, dieſe Befriedigung der Leidenſchaft der Prinzeſſin Orſini zu einer Zeit, da Caſtilien die Stüzze des Herzoges ſehr nöthig brauchte, und Philipp neuerdings wieder ein ganzes Königreich verloren hatte, ſezte iedermann in groſſes Erſtaunen *). 1708

Sardinien hatte die Natur ſehr reichlich mit Getraide, Wein und guten Pferden geſegnet. Der Beſiz dieſer Inſel brachte dem Könige Philipp erſtaunlichen Vortheil, allein man vernachläſſigte ihre Vertheidigung. Der Unterkönig, Marcheſe von Jamaica, forderte öfters von Bourbon Verſtärkung, bekam ſie aber nicht. Ciſuentes, der Anführer der Miquelets in Catalonien, ein treuer Diener Karls, hatte einen Bruder, den Grafen von Monte Santo, in ſardiniſchen Dienſten, dieſer hinkte heimlich auf der Seite Karls, Ciſuentes ſchlug alſo die Eroberung der Inſel vor **) Die Höfe von Wien und Barcelona gaben ihre Einwilligung dazu, und England war auch nicht dagegen. Ciſuentes lies indeſſen die ohnehin dem Erzhauſe ergebenen Herzen der Sarden durch ſeinen Bruder für Karln noch mehr einnehmen, und es erfolgte bald in den nördlichen Gegenden eine förmliche Empörung zum Vortheil Oeſtreichs. In dieſer vortheilhaften Lage der Sachen erſchien Leak mit einer Flotte von vierzig Orlogen auf der Höhe vor Cagliari; denn er war gleich nach Ausſchiffung der Königin von Barcelona wieder abgeſegelt, und hatte den von Karln zum neuen Unterkönige der Inſel beſtimmten Graf Ciſuen-

Leak ſegelt nach Cagliari und

9. Aug.

*) Hiſt. de la Cour de Madrid p. 115.

**) San Phelipe p. 309.

1708 Cifuentes, ein Regiment Soldaten und mehrere Miquelets mit ſich genommen *). Bei ſeiner Annäherung an die Hauptſtadt gerieth alles in Verwirrung, niemand dachte an eine Gegenwehr. Mariani, der erſte Artillerieofficier, ſuchte ſeine Artilleriſten auf den Bollwerken, fand aber keinen einzigen daſelbſt. Sie ſtanden zu gleicher Zeit unter dem Münzmeiſter, und beſchäftigten ſich bei ihm; dieſer und der Graf von Monte Santo hatten ihnen ihr Verhalten bei einem ſolchen Vorfalle ſchon vorgeſchrieben. Die Bollwerke blieben alſo leer, obgleich die Schiffe der Britten im Schuſſe ſtanden. In eine viel gröſſere Verlegenheit ſezten iedoch die Mönche dem Unterkönig, welche mit Krucifiren durch die Straſſen zogen, und das Anathema über dieienigen ausſprachen, welche im Gehorſame Philipps verharren wollten **). Jamaica konnte an einer allgemeinen Verſchwörung nicht mehr zweifeln. Die vier in Cagliari liegenden Kompagnien verſagten dem Unterkönige die Folgleiſtung, ihre Officiere halfen den Tumult vergröſſern, und verlangten das Oefnen der Thore. Izt erhielt die Reuterei auf dem Lande Befehl, ſich in die Stadt zu werfen, allein dieſe kam nicht, weil Monte Santo, ihr General, derſelben den Anmarſch verboten hatte. Die vornehmſten Edlen giengen bei dieſen Umſtänden in den Pallaſt des Unterköniges, und riethen ihm, bei der ſichtbaren Unmöglichkeit ſich zu vertheidigen, die Uebergabe der Stadt an.

Leak

*) *Lediard's* Naval Hiſtory of England Vol. II. p. 831. Comentarios de la Guerra de Espanna por *San Phelipe* p. 311.

**) Reboulet T. VIII. p. 235.

Leak hatte mittlerweile den Jamaica und den Magiſtrat aufgefordert. Der Admiral verſprach die Beſtätigung aller bis zur Zeit Karls, des Zweiten, erhaltenen Freiheiten bei einer freiwilligen Unterwerſung, er drohte hingegen die Stadt in Aſche zu legen, wenn man ſie nicht überlieferte. Der Magiſtrat ſchikte hierauf das an ihn gerichtete Schreiben an den Unterkönig, mit dem Verſprechen, die Befehle des leztern auszurichten und zur Vertheidigung der Stadt das ſeinige beizutragen; in der nemlichen Zeit aber gieng er auch mit dem Erzbiſchofe und dem Grafen Monte Santo wegen der Uebergabe zu Rath. Jamaica überlies nachher dieſes Geſchäft der Stadt ganz allein, und forderte für ſich nichts als einen freien Abzug nach Spanien. Monte Santo erhielt den Auftrag, mit dem Leak hierüber in Unterhandlung zu treten; da aber iener dem Admiral einige Schwierigkeiten machte, entweder um ſeine Dienſte dem Könige Karl theuer zu verkaufen, oder weil er wirklich vom Magiſtrate Befehl zum Verzögern bekommen hatte, um nicht einen ſo groſſen Hang für Karln öffentlich merken zu laſſen, ſo warf Leak in der Nacht einige Bomben in die Stadt. Die in Ruhe eingewiegten Bewohner verſahen ſich gar nicht einer ſo nahen und allgemeinen Gefahr. Sie erſchraken heftig über das ungewöhnliche Krachen, verließen in Angſt ihre Betten, und liefen haufenweiſe davon. Das cataloniſche Regiment ſtieg an das Land, und die Städter öfneten ihm die Thore. Als es an das Kaſtell kam, ward ihm von der Garniſon auch dieſes aufgethan. Auf dieſe Art gieng die Stadt 13. Aug. und das Schloß verloren, noch ehe die Vergleichungspunkte berichtigt waren; allein Leak gab dennoch ſein Wort über die pünktliche Beobachtung

unterwirft das Königreich Sardinien dem Könige Karl.

1708 der angebotenen Artikel. Jamaica ward in ſeinem Hauſe gefangen genommen und nach Alicante gebracht. Cifuentes zog als neuer Unterkönig in die Stadt ein, und das ganze Königreich unterwarf ſich der Oberherrſchaft Karls *). Die alten Freiheiten wurden beſtätigt, und zum Zeichen ihrer unverſtellten Anhänglichkeit an das Erzhaus ſchikte die Inſel eine groſſe Menge Getraide und viele Pferde nach Barcelona. Zwei Briefe und einige fliegende Bomben eroberten alſo das ganze Königreich in ſehr kurzer Zeit, ohnerachtet es blos durch Schlieſſung der Stadtthore von Cagliari hätte vertheidigt werden können; da es aber an hinlänglichen Truppen fehlte, ſo konnten die Einwohner ihre Geſinnung deutlich an den Tag legen und ihren Theil zu Verwechſelung des Oberherrn beitragen **). Vizente Bacallar, der ſpaniſche Geſchichtſchreiber Philipps, des Fünften, flüchtete ſich zu dieſer Zeit von der Inſel nach Madrid, wo ihn der König zur Belohnung ſeiner Treue zum Marques de San Phelipe erhob.

die Britten erobern Minorca.

Nach einem ſo glüklichen Ausgange gieng Leak von Cagliari bald wieder weg, und lies ſich bei Minorca ſehen. Stanhope hatte ſich zu der nemlichen

*) La ſtoria della Sardegna ſcritta dall Intendente *Michele Antonio Gazano.* Cagliari 1777. 4. T. II. p. 236.

**) Comentarios de la Guerra de Espanna deſde el principio del Regnadò del Rey Phelipe Quinto haſta la Paz General por Don Vizente Bacallary Sanna, Marques de *San Phelipe* p. 316. *Lamberty* T. V. p. 94. *Oſtieri* T. III. p. 146. *San Vitali* p. 505. *Garzoni* P. II. p. 511. *Muratori* T. XII. p. 60. *Gazano* T. II. p. 237.

1708

lichen Zeit in Barcelona mit einigen Truppen eingeſchift. Dieſe landeten auf der Inſel, und das 14. Sept.
ganze platte Land erklärte ſich für den König Karl. Nur das Schloß San Phelipe, in welchem fünf hundert Franzoſen und zwei hundert Spanier unter der Anführung des Davila lagen, machte Mine zur Vertheidigung. Stanhope erſtieg die zur Sicherheit der Feſtung gezogenen Linien; und als er zu Eröfnung der Laufgräben ſeine Anſtalten gemacht hatte, forderte er die Beſazzung auf. Dieſe zählte achtzig Kanonen in der Feſtung, hatte alle Bedürfniſſe im Ueberfluß, und hätte ſich zum wenigſten ſechs Monate gegen die kleine Anzahl der Alliirten vertheidigen können; allein eine paniſche Furcht bemeiſterte ſich der Herzen der Franzoſen. Die Spanier fühlten eine gröſſere Neigung für Karln als für Philippen, die Beſazzung drang ſelbſt bei dem Davila auf die Uebergabe, und dieſer Officier war kleinmüthig genug, ihrem Wunſche Genüge zu leiſten. Stanhope, um bald zum Beſizze von Puerto Mahon zu kommen, geſtand eine ſehr gute Kapitulation zu, die Franzoſen wurden 26. Sept.
nach Toulon gebracht, die meiſten Spanier aber traten in die Dienſte des Königes Karl. Die Britten bezogen hierauf ſogleich die Feſtung, und bemeiſterten ſich des Hafens. Der Kaiſer und der König Karl forderten zwar beides zurük; allein die Engländer ſchlugen das Geſuch ab, denn nach den Geſezzen der Bundesbrüderſchaft waren ſie berechtigt, im Beſizze der eroberten Häfen zu bleiben. Nachher erhielten ſie die ganze Inſel *).

*) *San Phelipe* p. 317. *Lediard's* Naval Hiſtory of England Vol. II. p. 831. *Taubmann's* Memoirs of the British Fleets in the Mediterranean. London 1710. 8. *Limiers* T. VIII. p. 216. *Reboulet* T. VIII. p. 235. Larrey T. IX. p. 222. Schirach S. 156.

Asfeld erobert Denia. Ueber dieſe Eroberungen im mittelländiſchen Meere konnte man den Verluſt der haltbaren Oerter in Valencia leicht verſchmerzen. Denia und die Stadt Alicante wurden noch in dieſem Feldzuge eine Beute der bourboniſchen Truppen. Asfeld wollte den Flekken, mit welchem ſeine Ehre im vorigen Jahre bei der erſten Stadt beſchmizt worden war, auswaſchen, lies ſich alſo bald nach Eroberung von Tortoſa vom Herzoge von Orleans noch mehrere Truppen geben und marſchirte mit funfzehn tauſend Mann vor Denia. Eine ſo groſſe Macht ward mit einer ſo kleinen Stadt bald fertig. Asfeld bemeiſterte ſich der Werke, worauf die aus Deutſchen und Engländern beſtehende Beſazzung 17. Nov. ſich in das Schloß zog; ſie mußte ſich aber endlich doch zu Kriegsgefangenen ergeben, weil ſie vom Meere her keine Hülfe erhielt. Die ſiegenden Völker zogen nunmehr nach Alicante, und unterjochten auch die Stadt, allein die Citadelle hielt ſich bis in das folgende Jahr *).

der Anſchlag der Alliirten auf Tortoſa mislingt. Dieſer Zug ſchwächte indeß die Beſazzung in Tortoſa. Der Mauerbruch war ſeit der Belagerung noch nicht zugemacht worden, und verſchiedene dem Erzhauſe ergebene Städter mahlten die Ueberrumpelung des Ortes als eine ſehr leichte Sache ab. Starhemberg ward dadurch auf den Gedanken der Ausführung gebracht. Efferen erhielt fünf tauſend Mann, mit welchen er die Stadt 4. Dec. zu überwältigen ſuchen ſollte. Dieſe kamen frühe vor Tages Anbruch bei Tortoſa an, und alle Umſtände ſchienen die Ausführung zu begünſtigen. Einige

*) San Phelipe p. 343. Targe T. V. p. 266. Schirach S. 161.

Einige nahmen eine Vorſtadt in Beſiz, andre den bedekten Weg, ein dritter Theil hatte ſchon andre Auſſenwerke in ſeiner Gewalt; allein als man die Bollwerke mit den Leitern erſteigen wollte, näherte ſich die Beſazzung, und trieb die Deutſchen zurük. Die Garniſon feuerte ſodann den ganzen Tag hindurch auf die in der Vorſtadt liegenden Alliirten, und Efferen gieng in der folgenden Nacht mit einem beträchtlichen Verluſt nach Tarragona wieder zurük *). 1708

Auf der Grenze von Portugal ward der ganze Feldzug mit Räubereien und Grauſamkeiten hingebracht. Kein Theil verrichtete eine einzige merkwürdige That. Die Truppen ermüdeten ſich durch Märſche, und plagten das Landvolk. Auf einem Streifzuge übten die Spanier die gröſten Barbareien im feindlichen Lande aus. Nicht einmal das Heiligthum blieb vor ihnen ſicher. Nach vielen Ausſchweifungen aller Art beſchloß man endlich die arbeitenden Bauern und Schäfer zu ſchonen, nur gegen bewafnete Leute ſollten Feindſeligkeiten erlaubt ſein; allein der Mangel an Lebensmitteln zwang die Anführer ſehr bald, dieſe menſchenfreundliche Geſinnung wieder zu verläugnen. Bis in die Winterquartiere marterten beide Theile ihre Gegenpartei mit unbeſchreiblichen Drangſalen **). Die groſſen rühmlichen Thaten, welche die Caſtilianer hier verrichten wollten, unterblieben alſo ganz, und der

der König von Portugal vermählt ſich mit einer öſtreichiſchen Prinzeſſin.

*) *Wagner* p. 238. Rink Th. II. S. 405. *San Phelipe* p. 346. *San Vitali* p. 503. *Garzoni* P. II. p. 510. La Vie de Philippe d'Orleans T. I. p. 58. Schirach S. 160.

**) San Phelipe p. 347.

1708 der König von Portugal, Johann, der Fünfte, bereitete ſich für die künftige Zeit mit einer gröſſern Anſtrengung ſeiner Kräfte, wozu ihn die nähere Verbindung mit dem Hofe von Wien, und ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Maria Anna, der
9. Jul. Schweſter des Kaiſers, vermochte. Joſeph lies ſich dieſelbe zu Kloſter Neuburg am Altare des heiligen Leopolds durch Prokuration antrauen, und der Kardinal von Sachſen-Zeiz verrichtete auf die Erlaubnis des Biſchofes von Paſſau, Kardinals von Lamberg, die Trauungsceremonie. Die Königin reiſte ſodann auf der Flotte des Admirals Byng über den Haag und Portsmouth nach Portugal *), und langte im Oktober in Liſſabon an.

Joſeph ſchreibt einen Reichstag nach Preßburg aus.

Der bei Gelegenheit der zwei Vermählungen gemachte glänzende Aufwand nahm wieder den größten Theil des baaren Geldes hinweg, welchen der noch immer ſehr mittelmäſſige Zuſtand der kaiſerlichen Finanzen auch nicht ſobald wieder erſezte. Die Vorbereitung zum Feldzuge in Hungarn ward alſo lange nicht ſo lebhaft noch mit der Anſtrengung betrieben, welche der Hof von Wien in dieſem Jahre zeigen wollte. Das beleidigende Betragen der Misvergnügten war in der Verſammlung zu Onod auf die höchſte Stufe der Sträflichkeit geſtiegen, und zwang den Kaiſer zu dem Entſchluſſe, die Widerſpenſtigen mit gröſſerer Macht zur Schuldigkeit zurükzuführen; allein die Federn des Triebwerkes erhielten dennoch nicht die Schnellkraft, die man ihnen zu geben geſinnt war. Das Geld, das groſſe Vehikulum aller Sachen, mangelte wie allezeit.

*) Rink Th. II. S. 355. Lamberty T. V. p. 165. San Vitali p. 506.

zeit. Ob alſo Joſeph gleich von einer gütlichen Beilegung der Streitigkeiten nichts weiter hören wollte, und eine unbedingte Unterwürfigkeit verlangte, ſo ſchrieben doch die leeren Koffer ſehr bald eine Milderung dieſer Proiekte vor. Auch die Seemächte riethen neuerdings zu gelinderen Maßregeln. Der Zuſammenfluß dieſer Umſtände bewog endlich den Kaiſer, einen allgemeinen Reichstag nach Preßburg auszuſchreiben, um dadurch die Herſtellung der Ruhe zu befördern. Die Eröfnung deſſelben ward auf den lezten Hornung feſtgeſezt, und Joſeph wollte in Perſon auf demſelben erſcheinen *). 1708

Die Abſicht des Kaiſers war dabei ganz gut, allein die Urkunde faßte nicht die weſentlichen Punkte in ſich, die man füglich zu dieſer Zeit in der Berufung des Reichstages ſuchte. Sie konnte alſo auch nicht die Wirkung, die man doch dem Vorgeben nach wünſchte, hervorbringen. Joſeph kriegte öffentlich mit den Misvergnügten, und beſchied dieſe in eine Stadt, wo ſie ihre Sicherheit in Zweifel ziehen konnten. Dennoch ward ihrer unverlezlichen Freiheit weder für die Zeit ihrer Ankunft, noch ihres Aufenthaltes während des Reichstages, noch für die Zeit ihrer Rükkehr, mit keiner Silbe gedacht. Uebrigens ſollte nach der Vorſchrift der Reichsgeſezze die Urkunde an iedes ſtimmfähige Mitglied geſandt werden, allein der Krieg ſezte unüberwindliche Hinderniſſe dagegen. Dieſer Umſtand veranlaßte bei den Konföderirten den Vorwand eines geſezwidrigen Verfahrens; ſie ſagten, ſie wären weder berufen noch hinlänglich unterrichtet worden.

Gedanken der Konföderirten über den Reichstag.

*) *Lamberty* T. V. p. 77. Theat. Europ. T. XVIII. p. 43. *Palma* P. III. p. 276.

1708 worden. Auſſerdem verbreitete ſich ſelbſt in Hungarn ein der Abſicht des Hofes ſehr widriges Gerücht. Man erzählte ſich, der Kaiſer habe ganz allein den Endzwek unter den Häuptern der Konföderirten Uneinigkeit zu ſtiften. Rakoczy rief aus dieſer Urſache auch ſeinen Anhang ſogleich nach Eger, und verbot demſelben bei ſchwerer Strafe, einige Bevollmächtigte nach Preßburg abzuſenden *). Und um dieſen Zwek deſto ſicherer zu erhalten, beſezte er alle Straſſen, die in dieſe Stadt führten, mit Völkern. Da auf dieſe Art alle Wege abgeſchnitten wurden, die Urkunde in iene Provinzen zu bringen, wo die Macht des Rakoczy ſtand, ſo grif man endlich zum lezten aber auch ſehr fruchtloſen Mittel. Man ſchlug das Inſtrument in den Grenzſtädten an, und ſandte hierauf einen Brief an den Befehlshaber von Neuhäuſel, worinn die Häupter der Konföderirten ermahnt wurden, die Geſpannſchaften in Abſchikkung ihrer Deputirten nicht zu ſtören. Der gedachte Kommandant lies dieſen Brief dem Berezeny und Rakoczy einhändigen, und der Kaiſer verſchob die Eröfnung des Reichstages noch um zehn Tage zum Vortheile der entfernten Geſpannſchaften und der noch abweſenden Bevollmächtigten; allein die Misvergnügten lieſſen alle Wünſche des Hofes unerfüllt.

Antwort des Rakoczy auf die Einladung des Palatins.

Mitlerweile berathſchlagten ſich die angekommenen treuen Stände unter dem Vorſizze des Kardinals von Sachſen-Zeiz, als Primas von Hungarn, und des Palatins, Paul Fürſten von Eſterhaſi, über einige vorläufige Punkte. Lezterer bemerkte, der Reichstag ſei in der Abſicht, das Reich zu

*) Lamberty T. V. p. 78. Lalande T. II. p. 358.

zu beruhigen, zuſammenberufen worden, dieſe aber können ohne die Mitwirkung der misvergnügten Stände nicht erzielt werden, man müſſe ſie daher von neuem dazu einladen. Eine aus den vier Klaſſen der Reichsſtände gewählte Deputation verfügte ſich deswegen nach Wien zu Einholung der Erlaubnis. Der Biſchof von Großwardein dankte hier im Namen des ganzen Reiches dem Kaiſer für die noch vor Ablauf des in den Geſezzen beſtimmten dreijährigen Termins geſchehene Berufung des allgemeinen Reichstages, und bat zugleich Joſephen, ſeine Reiſe nach Preßburg ſo lange zu verſchieben, bis man vom Entſchluſſe der Konföderirten unterrichtet ſei. Er erſuchte ihn um Abſendung der ſeine Stelle vertretenden Kommiſſarien, und hielt um die Erlaubnis an, die Abtrünnigen durch erneuerte Schreiben zur Verſammlung einzuladen. Alle dieſe Punkte wurden ſehr leicht zugeſtanden. Der Fürſt Johann Adam von Liechtenſtein und der Graf Otto von Abensperg und Traun wurden als königliche Kommiſſäre auf den Reichstag nach Preßburg geſchikt, der Palatin lud auch den Rakoczy dahin ein; allein dieſer antwortete ſtolz, hochfahrend und beleidigend. Rakoczy ſagte, ſeit der Verſammlung zu Onod kenne er keinen König von Hungarn, der vom Kaiſer nach Preßburg ausgeſchriebene Reichstag ſei ein ungültiges Verfahren, er wundere ſich daher über das Unterfangen des Palatins, ſo wie über die Kühnheit der Einladung nach Preßburg *) 1708

*) *Lalande* T. II. p. 360. Theat. Europ. T. XVIII. p. 44.

Joſeph verſagt den Jeſuiten die verlangte Stimme auf dem Reichstage.
4. April.

Dieſes unbiegſamen Sinnes und der Hartnäkkigkeit des rakoczyſchen Anhanges ungeachtet, ward der Reichstag dennoch im Anfange des Aprils eröfnet. Die Jeſuiten wünſchten auf demſelben als Stände des Reiches zu erſcheinen, Joſeph aber ſchlug ihnen ihre Bitte ab. Sie ſtüzten ihr Geſuch auf ihre Beſizzungen in Hungarn, und verlangten ihre Berufung durch Patente; allein die hungariſche Kanzlei verwarf in dem abgeforderten Gutachten die Anſprüche der Geſellſchaft. Leztere beſaß zwar beträchtliche Güter in Hungarn, hatte aber nie Siz und Stimme in den Geſpannſchaften, konnte alſo noch viel weniger am Reichstage Theil nehmen *). Die Künſte und der unermüdliche Eifer dieſer Geiſtlichen in Durchſezzung ihrer Plane würden aber endlich doch ihre Zulaſſung bewirkt haben, wenn der Hof ſich nicht gefürchtet hätte, durch dieſelbe den Konföderirten eine gegründete Urſache zum Wegbleiben zu geben. Die ehrwürdigen Väter fanden ſich durch die Abweiſung höchlich beleidigt, und beklagten ſich bei ihrem Protektor, dem Feldmarſchall Heiſter, der aber für ſie weiter nichts thun konnte, als ihnen Geduld zu empfehlen **).

Vortrag der kaiſerlichen Kommiſſäre auf dem Reichstage.

Nach dem Ende der gewöhnlichen Ceremonien ſchritten die königlichen Kommiſſäre zum Vortrag. Sie verlangten die feierliche Vernichtung der zu Onod von den Misvergnügten gefaßten Entſchlüſſe, ſie wollten die Rebellen der Gnade des Monarchen für unwürdig erklärt wiſſen, und forſchten nach Mitteln und Wegen, die Halsſtarrigkeit der Konföderir-

*) Rink Th. II. S. 423.

**) Lalande T. II. p. 359.

föderirten zu brechen. Ihre eigene Meinung über dieſen Punkt beſtand in Aufbietung der mannbaren Männer aller treugebliebenen Geſpannſchaften; ſie riethen zum Feuer und Schwert, und die Treuen ſollten mit den Gütern der Ausgetilgten beſchenkt werden *). Joſeph wünſchte übrigens eine genauere Verbindung der getreuen Hungarn und beſſere Anſtalten zu ihrer Sicherheit. Er verſprach die hungariſchen Beſchwerden zu unterſuchen, wünſchte die gänzliche Tilgung derſelben, und gab ſein königliches Wort wegen Beſtätigung der Freiheiten. Der Primas dankte für den Vortrag und verhies die Ueberlegung der Punkte nach dem Oſterfeſte. In dieſer äuſſerten die Proteſtanten ſelbſt auf das Erinnern des Primas, ſie hoften von der Billigkeit des Kaiſers, daß er alle Urſachen des Misvergnügens ohne Rükſicht auf die Verſchuldungen ihrer Landsleute wegräumen würde. Sie ſähen der Auslieferung der ihnen entzogenen Güter und Kirchen entgegen, würden ſich auch in Anſehung der gemeinſchaftlichen Beſchwerden von den Katholiken nicht trennen, wenn dieſe zu Herſtellung des Friedens dienliche Mittel vorſchlagen würden. In Betreff des Raths der kaiſerlichen Kommiſſäre zum Gebrauch der Schärfe, gaben ſie keine Erklärung von ſich, ſondern ſagten, als Boten des Friedens, welche zu Beförderung der Ruhe abgeordnet wären, könnten ſie zu Erregung noch gröſſerer Unfälle nicht die Hände bieten. Uebrigens baten ſie um Abſchrift des Vortrages, und ſchikten ihn an ihre Kommittenten zur Belehrung ein. Die Zeit verfloß indeſſen mit minder wichtigen Beſchäftigungen, und ward mehr 1708

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 44.

1708 mehr mit Wohlleben getödtet, als zu Beſorgung des Ruheſtandes angewandt *).

Zuſtand der Misvergnügten. Rakoczy, weit entfernt, ſich ſeiner Macht zu begeben oder neue Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, lies den ganzen Winter hindurch die öſtreichiſche Grenze beunruhigen. Palffy wußte keine Hülfe gegen die in allen Gegenden ſchwebende Gefahr. Berezeny, Andraſi, Bothyan lagen an der Waag und verheerten das Land, Oskay bedrohte Mähren mit vier tauſend Pferden, Anton Eſterhaſi und Bezeredi ſtanden mit einer ähnlichen Anzahl an der ſteiermärkiſchen Grenze. Nur mit genauer Noth hielt hier Franz Nadasdi Oeſtreich von den Einfällen der Konföderirten frei. Die Hauptarmee der leztern zog ſich bei Eger zuſammen, und befand ſich in dieſem Jahre in einem beſſern Zuſtande, als in irgend einem andern. Das Fusvolk hatte neue Kleider, die Regimenter waren vollzählig und geübter als iemals. Die Reuterei verſah ſich mit beſſern Pferden, und das Ganze erhielt eine Art von Glanz. Das Herz der Kurruzzen ſchwol bei dem Anblik der ausgefliften Kleider. Rakoczy hatte auch nichts weniger im Sinne, als nach Schleſien vorzudringen, oder in dieſem Herzogthume die künftigen Winterquartiere zu beziehen **). Den Sommer über ſollten alle Dörfer in Hungarn, welche in der Nähe der deutſchen Beſazzungen lagen, abgebrannt, und die Einwohner in das Innere des Reiches geführt werden. Ein groſſer Theil von Hungarn ward der Flamme zum Raub beſtimmt, wodurch

*) Großthaten der Erzherzoge zu Oeſterreich Th. II. S. 563. Theat. Europ. T. XVIII. p. 44.

**) *Wagner* p. 240. Mém. de Rakoczy p. 385.

wodurch man die Deutſchen und die Treuen des Kaiſers dem Hungertode preis geben wollte. 1708

Mit dieſen luſtigen Gemälden der Einbildungskraft unterhielten ſich die Konföderirten bis zu Ankunft der Nachricht von Verwechſelung des erſten in Hungarn kommandirenden kaiſerlichen Generals. Nachdem Starhemberg abgerufen worden, und die Misvergnügten hörten, der Feldmarſchall Heiſter habe den Oberbefehl wieder erhalten, ſo lieſſen ſie ihren Muth bald ſinken, denn vor dieſem fürchteten ſie ſich am allermeiſten. Er beſtritt ſie mit ihrer eigenen Kunſt, und ſaß ihnen gemeiniglich ſchon auf dem Nakken, wenn ſie ihn noch weit entfernt glaubten. Joſeph erkieſte ihn aus eigenem Antriebe zum Anführer, ohne alle Anwerbung von Seiten des Marſchalls. Der Kaiſer und der gröſſere Theil der Oeſtreicher ſahen nur in ihm den Mann, welcher mit einer kleinen Mannſchaft den Konföderirten gewachſen ſei. Sein grader, nicht ausbiegender Gang hatte die Miniſter beleidigt; zu wenig mit den Hofkünſten bekannt, war er unfähig, ſich zu den höchſten Ehrenſtuffen hinaufzuſchwingen, man ſchrie ihn für hart, für ungeſchlacht aus. Gründe dieſer Art verdrängten ihn vom Oberbefehle, aber aus Nothwendigkeit gab man ihm denſelben wieder. Heiſter beſuchte alle Poſten an der Waag und an der ſteiermärkiſchen Grenze, ſein hauptſächlichſtes Augenmerk aber richtete er auf iene, weil ſich dort der wichtigſte Schauplaz zu eröfnen ſchien. Neun Regimenter Fusvolk, zehn Regimenter Reuter, zwei Regimenter Huſaren nebſt einer unbeſtimmten Anzahl Raizen wurden zum Feldzuge in Hungarn beſtimmt. Wäre dieſe Macht in einem einzigen Punkte verſammlet geweſen, hätten

Heiſter erhält den Oberbefehl in Hungarn.

1708 ten die Regimenter ihre volle Zahl gehabt, ſo hätte man mit Recht wichtige Dinge erwarten können; da hingegen bei der groſſen Vertheilung der Truppen in verſchiedene Poſten, bei der kaum halbzähligen Stärke der Regimenter, und bei dem Mangel an Lebensmitteln, der glükliche Feldzug mehr ein Werk des Ungefehrs und der Geſchiklichkeit des Generals, als des Hofes war. Joſeph gab zwar zu Ergänzung der Truppen, und Anſchaffung der Nothwendigkeiten die gemeſſenſten Befehle; allein nur ſehr wenige Sachen wurden zur rechten Zeit vollbracht. Die Bevollmächtigten ſchüzten immer den Abgang des Geldes vor, und konnten nichts liefern. Auch die ſechs tauſend Dänen, von welchen ſich Heiſter ſehr viel verſprach, und die ſchon ſeit achtzehn Monaten in Baiern ganz der Ruhe pflegten, kamen, ohneradtet ſie der Marſchall ſchon im Frühiahre erwartete, erſt im Auguſt in Hungarn an *).

Rakoczy nähert ſich der Waag.

Heiſter legte ſeine Truppen in die Inſel Schütt. Von dieſer beſchloß er dorthin zu marſchiren, wo ihn die Bewegungen der Misvergnügten hinrufen würden. Die Generale der leztern wollten ihn hier angreifen, allein Rakoczy verſagte ſeine Einwilligung. Dieſer wünſchte nicht nur iedes allgemeine Gefecht zu meiden, ſondern er verſprach ſich auch noch überdies nicht den mindeſten Nuzzen vom ganzen Vorhaben. Die Deutſchen ſtanden zwar nicht beiſammen, ſondern lagen in Regimenter vertheilt; ihre vorſichtigen Vorpoſten aber hätten ihnen ſogleich von der geringſten Begebenheit Nachricht gegeben. Beim erſten Wink verſammleten ſie

*) Wagner p. 242.

ſie ſich ſodann in ein Korps, und zogen ſich unter 1708
die Kanonen von Komorn in Sicherheit. Rakoczy ſchrieb ſeine Gedanken dem Berezeny, allein dieſer und die Officiere deſſelben wollten dennoch ſchlagen. Sie behaupteten, der Herzog müſſe Verräther in ſeinem Rathe ſizzen haben, denn er hätte allezeit Treffen geliefert, wenn die Deutſchen ſtärker als er geweſen wären; izt da ſie ſich ihrer Schwäche wegen nicht getrauten die Schütt zu verlaſſen, beluſtige ſich Rakoczy mit der Jagd. Endlich brach auch der Herzog von Eger auf, zog aber in ſehr langſamen Märſchen, weil er blos das Stillſchweigen der Officiere bewirken wollte.

Flucht der Misvergnügten bei Skalis.

Auf ſeinem Wege erfuhr er, Heiſter habe den Oberſten Viard zur Veriagung des Oskay von der mähriſchen Grenze aus der Schütt abgeſchikt, und lezterer habe ſich ſogleich an die Waag nach Banka zurükgezogen. Oskay ſchlug izt hier eine Brükke über dieſen Fluß; denn er glaubte, Rakoczy werde unverzüglich mit ſeiner ganzen Macht kommen und den Viard in der Stadt Skalis angreifen. Oskay forderte indeſſen zu ſeiner Erhaltung vom Berezeny eine verſtärkende Hülfe, verſprach den Viard aus der Stadt herauszulokken, und ihm einen Hinterhalt zu legen, und Rakoczy ſollte nur kommen um zu ſiegen. Berezeny ſandte ihm auch die Unterſtüzzung und erſuchte den Herzog um die Beſchleunigung ſeines Marſches. Lezterer langte endlich im Lager des Berezeny bei der Gran an. Oskay ward in daſſelbe gerufen, und Rakoczy theilte ihm ſeinen Plan auf Schleſien mit; allein Oskay behauptete, der Angrif oder zum wenigſten nur die Annäherung bis an ſeine über die Waag geſchlagene Brükke hebe das groſſe Vorhaben nicht auf.

1708 auf. Die Zeit den Viard zu überfallen und einzuſchlieſſen werde nie wiederkommen. Als der Herzog die Erfüllung des Verlangens noch immer verweigerte, ſo mußte er endlich Vorwürfe anhören. Man tadelte ſeine Ergebenheit gegen die Rathſchläge der Franzoſen, und die Schonung der Deutſchen gegen den allgemeinen Wunſch der Konföderation. Man ſtellte ihm die Nothwendigkeit vor, den Kaiſerlichen mit Macht auf den Leib zu gehen, um endlich einmal den Krieg zu Ende zu bringen. Man ſagte, wenn er auch nicht mit der ganzen Armee aufbrechen wollte, ſo könne man doch wegen der groſſen Nähe ſehr leicht einen Theil derſelben zu Einſperrung des Viard in Skalis abſchikken. Durch dieſe Vorſtellungen gezwungen, rükte Rakoczy an die Waag vor. Pekry ward mit einem Theile der Reuterei zum Oskay abgeſandt, und der Herzog verſprach mit der ganzen Armee nachzukommen, wenn ſie den Viard in Skalis einſperren würden; allein der kaiſerliche Befehlshaber erſparte ihm den Weg. Viard zog aus der Stadt heraus, und ſtellte ſeine Reuterei in Schlachtordnung. Pekry kehrte bei dieſer Erſcheinung um, Viard aber hieb in den Nachtrab ein, und zerſprengte das ganze Korps des Oskay und Pekry *).

Marſch des Rakoczy nach Trentſchin.

Der Verluſt der Misvergnügten war in der That nicht ſehr beträchtlich, allein ihre ganze Reuterei ward von einer groſſen Muthloſigkeit überfallen. Um dieſe wieder zu verſcheuchen, und ſich wegen des erlittenen Schlages zu rächen, wollte Rakoczy Leopoldſtadt wegnehmen. Der ihm verrathene ſchlechte

*) Mém. de Rakoczy p. 393. *Lalande* T. II. p. 364. Gebhardi Th. II. S. 663.

ſchlechte Zuſtand dieſer Feſtung bewog ihn noch mehr zu dieſem Entſchluß, und Rakoczy ſchikte ſich ſchon zu Vollbringung ſeiner Abſicht an, als eine neue Zeitung dieſen Plan verdrang, und ihn zu einem Marſch verführte, welcher den Fall des Herzoges und ſeines ganzen Anhanges nach ſich zog. Er gieng auf Trentſchin los. Man ſagte ihm, das feſte Schloß dieſer Stadt leide Mangel an allen Sachen; Viard ſtehe zwar im Begrif daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehen, allein man könne ihn ſehr leicht abſchneiden; die bloße Annäherung des Herzoges werde das Schloß zur Uebergabe zwingen, und das Eindringen nach Schleſien ſei alsdann um ſo viel leichter, da man Trentſchin für den Schlüſſel in ienes Herzogthum anſehen könne. Rakoczy lies ſich durch das Anziehende dieſer Vorſtellungen leicht zu einer Sache bewegen, die ihm Vortheile zuzuführen ſchien, und zwar um ſo viel eher, da die andern Häupter eine groſſe Abneigung gegen den Zug nach Leopoldſtadt blikken lieſſen. Hier hatte ſie ſchon zweimal das Unglük einer Niederlage getroffen; ſie behaupteten, die Reuterei werde davon gehen, wenn man dieſe an einen ſo widrigen Ort führen wolle. Bothyan ward alſo mit ſeinen Truppen und der Brigade des Oskay an der Waag zurükgelaſſen, und Rakoczy brach nach Trentſchin auf. La Mothe gieng voraus, langte aber dennoch zu ſpät an. Viard kam ihm zuvor, verſah die Stadt in der größten Eile mit den erſten Nothwendigkeiten, und die Hofnung zum Beſizze von Trentſchin zu gelangen verrauchte wieder bei den Misvergnügten. Leztere ſchlugen indeſſen bei der Stadt ein Lager auf *). 1708

Heiſter

*) *Lalande* T. II. p. 365. Mém. de Rakoczy p. 397.

Schlacht bei Trentſchin.

Heiſter hatte kaum den Marſch des Rakoczy vernommen, ſo verlies er plözlich die Schütt und eilte an der Waag hinauf. Auf dem Wege zog er den ſiegenden Viard an ſich. Ein Vorpoſten der Feinde ward theils niedergehauen theils gefangen genommen, und bei dieſer Gelegenheit verrieth man dem Marſchalle, Rakoczy ſtehe nur mit der Reuterei bei Trentſchin, das Fusvolk aber habe ſich mit dem Geſchüz weiter in das Gebirge zurük gezogen. Vor Freude über dieſe Nachricht und über die ſchöne Gelegenheit, mit der Reuterei der Misvergnügten ganz allein zu ſchlagen, ſezte Heiſter ſeinen Marſch mit der gröſten Geſchwindigkeit fort. Er gieng durch die Waag, grif einen zweiten Vorpoſten an, ſchlug ihn in die Flucht, und verfolgte ihn bis an das Lager des Rakoczy. Izt ergrif die beiden Heere ein groſſes Erſtaunen. Heiſter vermuthete nichts als die Gegenwart der feindlichen Reuterei, erblikte aber zu ſeiner Verwunderung eine Armee von zwei und zwanzig tauſend Köpfen, welche mit Geſchüz ziemlich verſehen war. Rakoczy hatte ſich nicht träumen laſſen, von acht oder neun tauſend Mann, unter welchen ſich nur ſechs tauſend Deutſche befanden, angegriffen zu werden; inzwiſchen ſah er ſich doch ſehr bald gezwungen, ſeine beſtürzten Truppen, ſo gut es die Kürze der Zeit erlaubte, in Schlachtordnung zu ſtellen. Allein weder ſeine Mühe noch die Sorgfalt des Berezeny konnte in die muthloſen Herzen der Soldaten, welche die ſchnelle Ankunft des Heiſters niedergeſchlagen hatte, die Tapferkeit zurükbringen. Alles blieb in groſſer Verwirrung. Heiſter hingegen bedachte ſich nicht lange, und grif, ob er ſich gleich in ſeiner Erwartung in Rükſicht der feindlichen Stärke getäuſcht hatte, mit dem Palſſy

den

1708

den Rakoczy tapfer an. Die Reuterei des lezten 3. Aug. ward von der ſchweren deutſchen Kavalerie bald in die Flucht geiagt; nach dieſer Arbeit kehrte ſich der Zorn der Sieger gegen das Fußvolk, von welchem alles was nicht entwiſchen konnte, ohne Barmherzigkeit niedergeſäbelt wurde. Rakoczy ſtürzte mit ſeinem Pferde, ward ohne Beſinnungskraft aus dem Gewühle getragen, ſechs tauſend Misvergnügte blieben auf dem Schlachtfelde ausgeſtrekt. Noch nie war im ganzen Kriege ein ſo vollkommener Sieg erfochten worden. Alles Gepäkke, vierzehn Kanonen, funfzig Fahnen, einige hundert Gefangene fielen dem Heiſter in die Hände. Das ganze Fusvolk wäre von der Erde vertilgt worden oder in die Gefangenſchaft gerathen, wenn nicht die Ueberbleibſel in den nahen Waldungen Schuz gefunden hätten. Heiſter erkaufte dieſen Sieg mit einer unbeträchtlichen Anzahl von Todten und Verwundeten *).

Folgen des Sieges.

Mit dieſem Tage endigte ſich das Glük des Rakoczy und die Uebermacht der Konföderirten. Alles nahm izt eine andre Geſtalt an. Der gröſſere Theil der Misvergnügten beſchäftigte ſich nicht mehr mit Kriegsgedanken, die Edelleute, Officiere und Soldaten dachten auf die Rettung ihrer Habſeligkeiten und auf die Sicherheit ihrer Weiber und Kinder **). Sehr viele Leute benuzten die vom Kaiſer bis zum erſten November angebotene Begnadi-

*) *Wagner* p. 244. Großthaten der Erzherzoge von Oeſtreich Th. II. S. 567. Theat. Europ. T. XVIII. p. 45. Rink Th. II. S. 431. *Palma* P. III. p. 277. Schimek Th. I. S. 375.

**) Mém. de Rakoczy p. 409.

1708 gnadigung, weil ſie die nach dieſem Termin gedrohte Einziehung ihrer Güter für eine ſehr mögliche Sache anſahen. Aber nicht blos einzelne Menſchen, ſondern das ganze Regiment des Oskay gieng mit ſeinem Anführer in das deutſche Lager, und nahm kaiſerliche Dienſte an. Oskay räumte zur Bezeugung ſeiner Treue ſogleich drei in ſeiner Gewalt ſtehende Dörfer ein; Joſeph ernannte ihn zum Generalwachtmeiſter und unterzeichnete ſeine Begnadigung mit eigener Hand. Bezeredi wollte dieſem Beiſpiele folgen, allein ſein Vorhaben ward entdekt. Einer ſeiner Freunde verrieth ihn an den Anton Eſterhaſi, welcher an der ſteiermärkiſchen Grenze herumſchweifte, und durch ſeine Streifereien gleich nach der Schlacht von Trentſchin ſelbſt Wien in Furcht ſezte. Dieſer nahm ihn gefangen, ſandte ihn dem Rakoczy zu, und ein Kriegsgericht ſprach ihm den Kopf ab, worauf der Herzog ihn und einige mitverſtändige Officiere hinrichten ließ. Jener hatte ſich nach der Schlacht mit fünf tauſend Mann nach Eger geflüchtet, und Berezeny blieb mit einem kleinen Haufen an der Gran ſtehen. In Niederhungarn nahm alſo die Herrſchaft des Rakoczy ein plözliches Ende. Mähren und das Marchfeld ſahen ſich ebenfalls gegen das verwüſtende Feuer und die freſſenden Schwerter der gedemüthigten Rebellen geſichert.

Eroberungen des Heiſters. Gleich nach Ankunft der Dänen belagerte Heiſter die Stadt Nitra, in welcher Revay im Namen des Rakoczy den Oberbefehl führte, aber dieſelbe ſchon am zweiten Tage nach einem kurzen Bombar-

25. Aug. dement übergab. Auch Neuhäuſel ward berennt und beſchoſſen. Heiſter lies eine groſſe Menge Bomben in dieſe Feſtung fliegen; allein die Einwohner

wohner verwahrten ſich gegen dieſelben durch Ab- 1708
tragung der Dächer, Aufhebung des Pflaſters und durch andre ſchikliche Gegenanſtalten. Heiſter entfernte ſich wieder und hielt ſich dafür an die Bergſtädte. Dieſe waren die hauptſächlichſten Geldquellen der Misvergnügten; der Marſchall ſuchte alſo den Ausfluß, welcher in die feindlichen Hände gieng, zu verſtopfen, und denſelben in die Kaſſe des Kaiſers zu leiten. Schemniz, Cremniz und Neuſohl wurden mit leichter Mühe erobert, die Konföderirten hielten an keinem Orte Stand. Bald hernach verlieſſen ſie auch Lewenz und Altſohl. Heiſter bemeiſterte ſich endlich aller Bergſtädte, und auf die Art ward das Vorhaben der Rebellen, dieſelben einzuäſchern, vereitelt *).

Landtag der Konföderirten zu Talya.

Der Verluſt ſo vieler wichtigen Städte ſchwächte den Rakoczy von neuem. Er ſuchte daher alle Mittel hervor, ſich wieder in den Beſiz derſelben zu ſezzen, Heiſter vereitelte aber ſeine Entwürfe. Rakoczy ward ein trauriger Augenzeuge von ſeiner täglich ſinkenden Macht und der Verkürzung ſeines unſichern Anhanges. Er bat wieder die Pforte um Unterſtüzzung, allein dieſe wollte, und Frankreich konnte nicht helfen. In mehrerern Zuſammenkünften ward zwar das Wohl der Konföderation überlegt, allein dies ſchafte eben ſo wenig einen beſondern Nuzzen. Die lezte zu Talya bei Tokai wäre beinahe wie iene zu Onod ſogar mit Blute gefärbt worden. Otlik, ein bei den Misvergnügten in Anſehen ſtehender Officier, rieth in derſelben den Frieden mit dem Kaiſer an, indem er hinzuſezte:

*) Rink Th. II. S. 434. Theat. Europ. T. XVIII. p. 46.

1708 „das ganze ſchöne Vaterland ſei nun eine Wüſte, man könne noch immer nicht erweiſen, daß der Krieg zum Nuzzen des Landes geführt werde. Dieſes gab er nicht blos für ſeine Meinung aus, ſondern viele andre Konföderirte ſtimmten in dieſelbe mit ihm ein. Das Gold und Silber ſei dahin, die kupferne Zeit habe das gröſte Unglük über das Reich gebracht. Frankreich finde ſich auſſer Stande Geldſummen zu überſenden, auf die Osmanen dürfe man keine Rechnung machen, Friede ſei alſo das Loſungswort der ächten Hungarn.„ Rakoczy fuhr hoch auf bei dieſer Rede, Berezeny gerieth in Wuth und grif zum Säbel, und nur die Dazwiſchenkunft anderer Stände hielt ihn vom Morden zurük. In dieſer betrübten Lage ſezte Rakoczy doch noch immer ſeine Hofnung auf das Bündnis mit Frankreich und auf das ruſſiſche Heer; allein iene Krone, von welcher ſich der Herzog ſo viel verſprach, wirkte izt in der That gegen ſein Intereſſe; denn ſie ſuchte die Pforte zum Vortheil Karls, des Zwölften, gegen Rußland aufzuwiegeln und die ruſſiſchen Truppen aus Polen zu entfernen *).

der Hofkriegsrath tadelt das Betragen des Heiſters.

Ein Theil der Misvergnügten hatte bald nach dem Treffen bei Trentſchin den Ladislaus Tolvay abgeſchikt, um in Wien Vorſchläge zu einem Waffenſtillſtande zu thun, Heiſter aber misrieth dem Tolvay nicht nur die Fortſezzung ſeiner Reiſe, ſondern verweigerte ihm auch ſogleich die Waffenruhe. Die Bergſtädte nebſt noch vielen andern Oertern wären auf die Art unter der Herrſchaft des Rakoczy geblieben, und der Hof von Wien hätte gröſſern Scha-

*) Rink Th. II. S. 435. Gebhardi Th. II. S. 666. Schimek Th. I. S. 375.

Schaden als Vortheil davon gehabt. Auch die 1708
andre Erklärung des Abgeordneten: Rakoczy ſei vom Frieden nicht abgeneigt, wenn der Kaiſer billige Bedingungen machen und den Hungarn nicht das Joch, welches die Böhmen drükke, auflegen wolle*), hielt er für zweklos und zeitverderblich, weil der Herzog durch neue Traktaten Muße zu neuen Weiterungen erlangt hätte. Der Marſchall glaubte nun recht vorſichtig zu Werke gegangen zu ſein, ſah alſo nicht nur in dieſem Stük, ſondern auch in allen andern vollführten Sachen der Genehmigung des Hofes entgegen: allein er ward ſowohl in dieſem, als in allen andern Punkten getadelt. Der Hofkriegsrath verwies ihm das Vertrauen auf ſeine eigene Meinung und Weisheit, und warf ihm die minder pünktliche Befolgung der Vorſchriften des Hofes vor. Es ward ihm zur Laſt gelegt, daß er die Eroberung von Ujvar verſprochen, die Zuſage aber nicht gehalten hätte. Die Kaſſenbedienten habe er zu hart behandelt; der Sieg von Trentſchin ſei nicht genug benuzt, noch Oeſtreich an der rechten Seite der Donau vor den Einfällen der Misvergnügten gehörig geſichert worden. Selbſt die Perſon des Kaiſers ſei durch ſeine Nachläſſigkeit in Gefahr gerathen. Auf dieſe und noch mehrere andre Beſchuldigungen antwortete der Marſchall kurz und gut, indem er behauptete: grobe Unwiſſenheit oder niederträchtiger Neid ſei die Mutter dieſer Vorwürfe, die Misgunſt habe ſie ausgehekt. Das Feld ſei vom Kabinet ein ganz verſchiedenes Ding. Die Feinde ſezten ſich nicht ſo in den Weg hin, wie der Hofkriegsrath in Wien in ſeinem Gehirne dieſelben ſtellte; plözliche Erſcheinungen erforderten

*) Wagner p. 249.

1708 plözliche Entſchlüſſe. Die Vorſchriften aus Wien wären nur in den wenigſten Fällen anwendbar. Weil es aber einmal Sitte ſei, daß Proceßverſtändige über Kriegsangelegenheiten zu urtheilen hätten, weil dieſe ſo gern das kriegeriſche Verdienſt ſchmälerten und blos aus der Urſache tadelten, um ihre ſeichten militäriſchen Kenntniſſe auf den Markt zu bringen, ſo würde ihn auch gegen ſolche Richter nichts als ſein gutes Gewiſſen ſchüzzen. Nur ſollten ſie bedenken, daß die Feinde izt um Frieden bettelten, den ſie ſo oft und ſo ſtolz verworfen, und an den ſie vor dieſem Feldzuge nie gedacht hätten *).

Uebergabe der Beſchwerden auf dem Reichstage zu Preßburg.

Heiſter kannte nur ſeine Pflicht. Dieſe erfüllte er ſo gut, als es die Umſtände erlaubten. Dabei wandte er freilich öfters ſtrenge Mittel an, allein er kam zum Endzwek. Die Wächter hingegen, die zu Preßburg für die Ruhe des Reiches ſorgen ſollten, führten ein gemächliches Leben. Es verdroß ſie, wenn eine herumſchweifende Horde der Konföderirten ihre Bachanalien auch nur in der Ferne bedrohte. Sie wollten ſorgenlos ſein bei ihren Freuden. Das Beſte des Staats kam wenig in Anſchlag, es ward auch auf dem Reichstage in dieſem ganzen Jahre nichts vom Belang gethan. Nur die Beſchwerden wurden von einer Kommiſſion aufgeſezt und dem Kaiſer endlich übergeben. Die Stände verlangten in dieſen ein Regiment nach ihren Geſezzen und Freiheiten, und die Abſchaffung einer ieden willkührlichen Regierungsart. Wir begehren, ſagten ſie, eine Erklärung über die gänzliche Freiheit unſers Vaterlandes nach dem Ausſterben der männlichen Nachkommen Kaiſer Leopolds. Auf

*) Wagner p. 250.

Auf dieſen Fall ſoll weder Joſeph, noch ſeine Nach- 1708
folger, das Reich weder durch Schenkung noch durch Teſtament irgend einer Perſon überlaſſen können. Hungarn ſoll alsdann zu ſeinem alten Rechte der freien Königswahl gelangen. Der Adel wird in kein Gefängnis gelegt, auch nicht einmal wegen des Verbrechens der beleidigten Maieſtät; er müſſe denn auf der That ergriffen werden. In dieſem Falle wird er nach Vorſchrift der Geſezze verurtheilt. Der Adel bleibt, wenn er nicht ſelbſt ſeine Einwilligung dazu giebt, von den Einquartierungen der Soldaten frei. Der Hof kann ohne Zulaſſung der Stände keine Hülfsgelder eintreiben, alle Kontributionen, welche wirklich erhoben werden, und die zur gegenwärtigen Unruhe ſo vieles beigetragen haben, hören auf. Weil ſeit zwanzig Jahren kein Reichstag gehalten worden iſt, ſo wird verordnet, daß derſelbe nach dem Willen der Geſezze zum wenigſten alle drei Jahre, und iederzeit ſechs Monate nach geſchehener Thronbeſteigung eines neuen Fürſten, berufen werde. Der König bedient ſich in hungariſchen Geſchäften nur geborner Hungarn zu ſeinen Räthen, nur Hungarn können die bürgerlichen und militäriſchen Aemter des Königreiches bekleiden. Auch die geiſtlichen Stellen werden nur den Eingebornen des Landes gegeben, die Fremden müſſen dieſelben niederlegen, und den Hungarn einräumen. Hievon wird nur allein der Kardinal von Sachſen-Zeiz als Primas des Reiches ausgenommen. Die Beamten der Schazkammer ſollen in Rükſicht der adelichen Güter von nun an den Geſezzen nachleben und die eingezogenen Güter den Eigenthümern herausgeben. Die auf den Reichstagen von 1681 und 1687 den Proteſtanten verwilligte Religionsfreiheit wird ihnen beſtätigt;

 doch

1708 doch ſo, daß einem katholiſchen Herrn die Duldung oder Nichtduldung eines proteſtantiſchen Predigers auf ſeinen Gütern frei ſtehen ſoll, dem proteſtantiſchen Herrn hingegen ſteht dieſe Freiheit nicht zu. Der katholiſche Prieſter wird an allen Orten im Beſiz geſchüzt, weil die Proteſtanten blos um der Ruhe und des Friedens willen geduldet werden. Den Aemtern des Palatins, des königlichen Hofrichters, und des Bans von Kroatien, ſo wie allen übrigen, giebt der Hof ihren vorigen Glanz und ihre Gerichtsbarkeit wieder, und die Beſoldungen müſſen richtig ausgezahlt werden. Ein vom kaiſerlichen Hofe unabhängiger hungariſcher Schazmeiſter verwaltet die Einkünfte des Königreiches. Nach dem erſten Reichstage, welcher zu Ende dieſes innerlichen Krieges gehalten werden wird, müſſen die fremden Truppen aus dem Reiche, bis dahin aber ſollen ſie eine genaue Kriegszucht beobachten. Der Kaiſer wird aus Mitleiden gegen den elenden Zuſtand des Königreiches den Misvergnügten einige Satisfaktion geben, um ſie zu ihrer Schuldigkeit wieder zurükzubringen; da aber dieſe, um die Aemter austheilen zu können, freventlich den Thron für erledigt erklärten, ſo werden Se. Kaiſ. Maieſtät erſucht, durch einen öffentlichen Schluß dieſes Reichstages alles dasienige zu vernichten, was die Konföderirten auf ihren Zuſammenkünften zu Onod, Eger und andern Orten beſchloſſen haben. Endlich baten die Stände den Kaiſer, die Regierung des Königreiches einem aus den vier Ständen gewählten Rathe zu überlaſſen, weil ſie dies für das einzige Mittel hielten, um allen künftigen Unordnungen und allem Mistrauen der Gemüther gegen ihren Oberherrn vorzubauen *). Auf die Gerechtigkeit

*) Rink Th. II. S. 424. Theat. Europ. T. XVIII. p. 48. Lamberty T. V. p. 53. Lalande T. II. p. 372.

keit und Unbilligkeit dieſer Forderungen antwortete 1708
der Kaiſer erſt im folgendem Jahre. Unter den Ständen ſelbſt entſtanden dadurch wieder Parteilichkeiten, welche der Eigennuz ausbrütete. Die Proteſtanten beklagten ſich über ihre Zurükſezzung, und legten demüthige Vorſtellungen ein, blieben aber unerhört. Indeſſen dauerte der Reichstag fort ohne Nuzzen der Theilnehmer, und ohne zum Ziele führende Entſchlüſſe.

Zuſtand in Siebenbürgen.

Rabutin erwartete in Siebenbürgen ſeinen Nachfolger mit groſſem Verlangen. Er war krank und ſchwach, und ſehnte ſich nach Ruhe. Dieſe hatte er dem größten Theile des Fürſtenthumes wiedergegeben, er wünſchte ſie aber auch für ſeine Perſon. Nur noch der einzige cſikiſche Stuhl der Zekler, welcher in einem gebirgigten und beinahe unzugänglichen Lande gegen Norden liegt, und das feſte Schloß Gyergiós an der Grenze der Moldau hielten es noch mit Rakoczy. Rabutin verſuchte die Güte, und bot ihnen Vergeſſenheit des Vergangenen, Freiheit von Strafe und den geſicherten Beſiz ihrer Güter an, wenn ſie dem Beiſpiele des ganzen Fürſtenthumes folgen wollten; allein die zwei an ſie abgeſandten Prieſter entgiengen kaum dem ihnen gedrohten Tod. Ihr Starrſinn ſteifte ſich auf zwei tauſend Bewafnete, auf die Ankunft einer nahen tatariſchen Hülfe, und auf ihre undurchdringliche Lage. Rabutin wollte bei ſeiner Abreiſe das Verdienſt mitnehmen, das Fürſtenthum ganz zum Gehorſam gebracht zu haben; er ſchritt alſo nach der fruchtloſen Nachſicht zur Gewalt, und ſchikte einen Theil ſeiner Truppen über die hohen mit Schnee bedekten Gebirge. Dieſer ſchlug vier hundert Zekler tod, und die übrigen, ſo ſich in die Wälder

geflüch-

1708 geflüchtet hatten, kamen auf die neuerdings angebotene Gnade zurük. Gyergiós ward belagert, und die Beſazzung ergab ſich zu Kriegsgefangenen *).

Karakter des Rabutin. Izt gehorchte das ganze Siebenbürgen dem Kaiſer, und dies alles war das Werk des Rabutin. Allein obgleich die Billigkeit alle ſeine Handlungen belebte, und die Vorſichtigkeit alle ſeine Schritte begleitete, ſo waren beide doch zu ohnmächtig, ihn den Verfolgungen des Neides zu entziehen; denn dieſer iſt allezeit bemüht, mit einer der Gröſſe der Tugenden entſprechenden Anſtrengung ſeiner ſchleichenden Macht die ſchönen Eigenſchaften berühmter Männer in ein dunkles Licht zu ſtellen, oder wohl gar im verhaßten Gewande zu zeigen. Rabutin hatte daher ein dem Heiſter ähnliches Schikſal. Er ward der Härte beſchuldigt; man ſagte, er habe zu groſſe Geldzahlungen ausgeſchrieben, und ſie mit zu groſſer Strenge beigetrieben. Ueberdies ſollte er bei dem groſſen Mangel an Lebensmitteln den Verkauf des Viehes über die Grenze zugegeben, und die Güter der Geächteten nach ſeiner und ſeiner Officiere Willkühr vertheilt haben. Wäre der unſträfliche Karakter des Generals nicht zu bekannt, wäre es nicht weltkundig geweſen, daß er alle Geſchenke und Vortheile ausgeſchlagen, ia ſogar dieienigen, welche die Statthalter dieſer Provinz gewöhnlich genieſſen; ſo würden noch die lezten Tage ſeines Lebens durch verdrüßliche Stunden verkümmert worden ſein; allein der grade Gang ſeiner uneigennüzzigen Seele verſcheuchte endlich iedes misgünſtige Vorurtheil. Dafür verurſachte ihm die Reiſe aus Siebenbürgen neue Widerwärtigkeiten.

An

*) Wagner p. 252. Gebhardi Th. III. S. 264.

An Händen und Füſſen gelähmt, hätte ihm die Waſſerreiſe auf dem Maros groſſe Bequemlichkeiten verſchaft, allein das Verbot der Aerzte unterſagte ihm dieſen Weg. Das Reiten war für ihn eine Unmöglichkeit, das Rütteln des Wagens auf ſchroffen Felſen und ungebahnten Straſſen quälte ſeinen empfindlichen Körper. Er bat ſich vom Baſſa von Temesvar die Erlaubnis der bequemern Reiſe durch das Banat aus, allein der Türke ſchlug ſie ihm ab. Auf die Art ward er gezwungen, ſich auf dem Maros einzuſchiffen und in die Theis einzulaufen. Beinahe halb entſeelt unter der Laſt der Martern langte der gute Mann zu Peterwardein an *). 1708

Bis zur Ankunft ſeines Nachfolgers führte der General Cuſani den Oberbefehl, welcher mehrere Ausfälle nach Oberhungarn that. Einſt verfolgte der Oberſte Graſe zwei tauſend Konföderirte bis nach Nagybanya. Kriechbaum fand nachher bei der Heerſchau vier tauſend Reuter und fünf tauſend acht hundert Soldaten zu Fuß. Er traf die Vorrathskammern wohl verſehen an, und legte in ſeinen Briefen ſeinem Vorgänger das beſte Lob bei. Nur die Kriegskommiſſäre, welche ſorgfältiger für das Sammlen eigener Reichthümer als das Wohl der Truppen bedacht waren, wurden von ihm getadelt. Die Kleider der Soldaten hiengen in Lumpen und Hadern geſezt vom Leibe herunter, die Pferde der ſchweren Reuterei verminderten ſich täglich und wurden nicht erſezt. Es fehlte an Geld zum Solde der Soldaten, und zu Beſtreitung der Koſten, welche die Zufuhren verurſachten. Der Hoſpo-

Kriechbaum ſichert Siebenbürgen gegen den Karoly.

*) Wagner p. 253.

1708 Hoſpodar der Wallachei ſchoß freundſchaftlich einiges Geld vor, und ſchikte auch Pferde, aber dies war nur eine Aushülfe für eine kurze Zeit. Kriechbaum ſezte ſeine ganze Hofnung auf den nach Wien abgeſandten Tige, welcher Geld, Kleider und Rekruten bringen ſollte, allein die Briefe des lezterern enthielten Klagelieder. Eine ganze Menge von Hinderniſſen, ſchrieb er, beſtreite ſeine Abſicht, er könne nicht eher als nach dem Verlaufe des künftigen Winters in dem Fürſtenthume wieder anlangen. Izt erſt überzeugte ſich Kriechbaum von der Läſtigkeit des Oberbefehles, der ihm vorher nie ſo ſchwürig vorgekommen war. Aller Hinderniſſe ungeachtet befreite er iedoch das Fürſtenthum von den Drohungen des Karoly, welcher zehn tauſend Mann ſtark auf der Grenze ſtand *).

Hanover wird in das kurfürſtliche Kollegium eingeführt.

Georg Ludwig, der Kurfürſt von Hanover, führte nun ſchon zwei Jahre die Reichsarmee gegen die Feinde an, und ſeine Liebe zum Vaterlande ertrug gern alle mit dieſem Kommando verknüpften Unannehmlichkeiten. Ein ſolcher Patriotismus heiſchte Dank vom Reiche. Zur Bezeugung ſeiner Erkenntlichkeit nahm es die Introduktionsſache des Kurfürſten vor, welche der Kaiſer ſchon vor zwei Jahren durch ein Kommiſſionsdekret auf den Reichstag gebracht hatte. Das Reich entſchloß ſich, den Sohn zum Beſizze aller mit dieſer Würde verbundenen Vorrechte zuzulaſſen, den es ſeinem Vater Ernſt Auguſt nicht gegönnt hatte, und dem wirklich regierenden Kurfürſten lange Zeit hindurch nicht gönnen wollte. Es mußten iedoch noch verſchiedene Zwiſtigkeiten beigelegt werden, ehe es ſo weit kam. Die

*) Wagner p. 254. Schimek Th. I. S. 375.

Die Katholiken begehrten, es ſollte nach dem Ab- 1708
ſterben der beiden pfälziſchen rudolfiniſchen und wil-
helminiſchen katholiſchen Linien, wenn die pfälziſche
Kur auf eine pfälziſche evangeliſche Linie fallen ſollte,
ein neuer katholiſcher Kurfürſt gemacht werden.
In der Zwiſchenzeit, nemlich von Erlöſchung iener
Linien an, bis zur Wahl eines neuen katholiſchen
Kurfürſten, ſollte der erſte katholiſche Kurfürſt
zwei Stimmen im kurfürſtlichen Kollegium bei ei-
ner möglichen Kaiſerwahl und bei allen in dieſer
Zeit vorfallenden Gegenſtänden haben. Die Ka-
tholiken wollten dadurch verhindern, daß die Pro-
teſtanten nicht die Oberhand im kurfürſtlichen Kol-
legium erhielten. Dieſe Forderung machte bei dem
fürſtlichen Kollegium, hauptſächlich bei den Prote-
ſtanten, ganz natürlich ein groſſes Aufſehen. Der
ſchwediſchbremiſche Geſandte ſtellte vor: man hoffe,
die Katholiken würden bei Zulaſſung der hanöveri-
ſchen Kur keine Bedingungen vorſchreiben, weil
das kaiſerliche Kommiſſionsdekret derſelben gar nicht
erwähne; am allerwenigſten könnten dieſe Bedin-
gungen ganz allein im kurfürſtlichen Kollegium aus-
gemacht und die Fürſtenbank von den Berathſchla-
gungen ausgeſchloſſen werden. Bremen ſagte: die
Beſchwerden des fürſtlichen Kollegiums erhielten
dadurch nur noch einen gröſſern Zuwachs, es wären
Eingriffe in ſeine Gerechtſame, und dieſe Neue-
rungen liefen gegen die Reichsverfaſſung und gegen
den weſtphäliſchen Frieden. Magdeburg ſchlug vor,
wenn die Katholiken eine katholiſche Kur auf den
angeführten Fall ſich ausbedingen wollten, ſo müß-
ten ſich auch die Proteſtanten eine evangeliſche Kur
vorbehalten, wenn Hanover ausgienge. Wolfen-
büttel bewarb ſich izt um das Recht der Nachfolge
in die Kur, wenn die hanöveriſchen Länder einmal
an

1708 an ſeine Linie kommen ſollten, allein dieſem Wunſche widerſtritten die Katholiken aus aller Kraft. Alle Stände willigten endlich in die Introduktion. Weil iedoch die Katholiken bei ihren Bedingungen ſtandhaft verblieben, ſo verlangten nun auch die Evangeliſchen in allem Ernſte eine neue Kur für irgend einen proteſtantiſchen Reichsſtand, wenn Hanover ausſterben ſollte. Nach einigen Streitigkeiten erfolgten die einzelnen willfährigen Schlüſſe aller drei Kollegien, und auf dieſe der allgemeine Reichsſchluß *). Das Reich willigte in die vom
3. Jul. Kaiſer Leopold der männlichen Linie des Hauſes Hanover in der Ordnung der Erſtgeburt verliehene Kurwürde, iedoch nicht anders als unter der Bedingung, daß die katholiſchen Kurfürſten im kurfürſtlichen Kollegium eine überzählige oder doppelte Stimme erhalten ſollten, und daß dieſelbe durch den vorſizzenden katholiſchen Kurfürſten bei allen Reichsgeſchäften und Zuſammenkünften ohne einige Widerrede und Hindernis auf den Fall geführt werden ſollte, wenn aus dem Hauſe Pfalz, ſowohl rudolfiniſcher als wilhelminiſcher Linie, kein katholiſcher Nachfolger an der pfälziſchen Kur mehr übrig ſei, und dieſe an einen Verwandten der augsburgiſchen Konfeſſion fiele. Zu einiger Schadloshaltung ward den Proteſtanten hiebei ausdrüklich ausbedungen und vorbehalten, die Subſtitution eines evangeliſchen Kurfürſten wegen des möglichen Ausganges des Hauſes Hanover auf dem Reichstage betreiben zu können; man verſprach ihnen, dieſen Punkt in

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 310. Staatskanzlei Th. XIII. S. 365. Electa Iuris Publici T. I. p. 15. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 226. Hauſen Th. I. S. 366.

in Berathſchlagung zu nehmen, und einen allgemeinen Schluß in dieſer Sache zu faſſen. Da ſich aber dies ſehr in die Länge ziehen konnte, ſo ward feſtgeſezt, daß die den Katholiken zugelegte überzählige Stimme von ſelbſt wieder aufhören ſollte, wenn die hanöveriſche männliche Kurlinie vor Erlöſchung der beiden pfälziſchen rudolfiniſchen und wilhelminiſchen Linien wieder abſtürbe, oder die pfälziſche Kur künftighin wieder auf einen katholiſchen Reichsſtand käme. Dem neuen Kurhauſe ward wegen aller ſeiner gegenwärtigen Beſizzungen der Anſchlag eines Kurfürſten bei den Reichsſteuern und Kreisausgaben aufgelegt; zum Kammergerichte zahlte es an Zielern iährlich drei hundert Gulden*). Der Kaiſer ratificirte dieſen allgemeinen Reichsſchluß in allen Punkten, Hanover ſtellte einen Verpflichtungsſchein wegen der Uebernahme eines kurfürſtlichen Matrikularanſchlages bei allen Ausgaben des Reiches und ſeines Kreiſes aus, und ward in das kurfürſtliche Kollegium eingeführt, nachdem ſein Geſandter ſich bei Kurmainz deswegen legitimirt hatte, und ihm durch das Reichsmarſchallamt zu Rath angeſagt worden war. Auf dieſe Art endigte ſich endlich dieſe Sache, an welcher man über achtzehn volle Jahre gearbeitet hatte **).

1708

7. Sept.

Mit

*) Pachner Th. III. S. 320. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. V. S. 391. Königs Abhandlung von den deutſchen Reichstagen. Nürnberg 1738. 8. S. 223.

**) Pachner Th. III. S. 344. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Anhang II. S. 126. B. III. Fortſ. II. S. 314. P. Sp. B. VI. S. 647. Staatskanzlei Th. XIII. S. 375. 389. Rink Th. II. S. 372. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 227. 231.

Readmiſſion der Krone Böheim ins kurfürſtliche Kollegium.

Mit dieſer Introduktion ward zu gleicher Zeit die Readmiſſion der Krone Böheim betrieben. Schon bei der Wahl Joſephs zum römiſchen Könige lies dieſe Krone ihre groſſe Neigung merken, den Reichsverſammlungen wieder beizuwohnen und alle Rechte der Reichsſtandſchaft zu genieſſen. In den älteſten Zeiten hatte ſie dieſe Vorrechte ausgeübt, allein der Kaiſer Friedrich, der Zweite, ſprach dieſelbe von der Nothwendigkeit, die Reichstage zu beſchikken, los, wenn dieſe nicht in Bamberg, Merſeburg oder Nürnberg gehalten würden. Böheim enthielt ſich alſo ſeit einigen Jahrhunderten der Reichsverſammlungen, und führte blos bei Kaiſerwahlen ſeine Stimme. Endlich ſah das Haus Oeſtreich den Nachtheil ein, der ihm durch eine falſche Auslegung des Freiheitsbriefes zuwuchs *), und erklärte, daß es nicht nur die Wahltage, ſondern auch die Reichstage und andre Zuſammenkünfte wieder wegen Böheim wolle beſuchen laſſen; ferner wolle es in Rükſicht dieſes Königreiches einen kurfürſtlichen Matrikularanſchlag übernehmen, und zu den allgemeinen Reichshülfen und Zahlungen beitragen. Es verſprach, als König von Böheim in der Eigenſchaft eines Kurfürſten kein andres Ceremoniel zu verlangen, als welches ihm durch die goldne Bulle und das uralte Herkommen gebühre; es machte ſich anheiſchig, dem Kurfürſten von Mainz einen Revers über das Reichsdirektorium auszuſtellen, und verlangte den Schuz des Reiches wider alle auswärtige unbillige

Gewalt.

*) Diploma Friderici II. et III. apud Goldaſt. in appendice Tomi I. Hiſt. Bohemiae p. 28. 179. *Ludwig* Diſſ. de Iure Suffragii Reg. Bohemiae C. III. §. 4.

Gewalt. Der Kaiſer verſprach auch als Beſizzer dieſer Krone eine genaue Beobachtung der Reichsgeſezze auf den Reichstagen und andern Zuſammenkünften in allen vorkommenden Reichsgeſchäften; dabei aber verwahrte er ſich zu gleicher Zeit gegen die Einführung und Befolgung der Reichsgeſezze in Böheim, und bedung ſich nach der bisherigen Obſervanz alle Rechte und Freiheiten in dieſer Rükſicht aus. Gegen dieſe Bedingungen fand das Reich nichts einzuwenden. Es ſtellte dem Kaiſer ganz frei, ob und wenn er vermöge ſeines unwiderſprechlichen Rechtes die böhmiſche Stimme in allen Berathſchlagungen im kurfürſtlichen Kollegium bei ordentlichen und auſſerordentlichen Zuſammenkünften, bei Reichstagen, Deputationen und Kollegialtagen führen wolle; iedoch ſezte es dabei voraus, der Kaiſer werde in Rükſicht dieſer Krone zu den Ausgaben des Reiches und Kreiſes, ſo wie zu allen öffentlichen Anlagen beiſteuern, zum wenigſten einen kurfürſtlichen Anſchlag übernehmen, und drei hundert Gulden zur Erhaltung des Kammergerichtes zahlen. Das Reich bedung ſich ferner aus, der König von Böheim oder ſein Geſandter ſollte bei keiner Gelegenheit weder im Reiche noch auſſer demſelben, wenn er als Kurfürſt oder ſein Geſandter als kurfürſtlicher Abgeordneter erſcheint, es ſei im Range oder im Ceremoniel, vor andern Kurfürſten oder kurfürſtlichen Geſandten ſich etwas vorausnehmen oder den geringſten Vorzug verlangen, ſondern bei allen Vorfällen den andern Kurfürſten oder ihren Geſandten eine gleiche Behandlung, Rang und Ceremoniel halten, geben, und wieder empfangen. Der Reichstag forderte hierauf dem Könige von Böheim noch vor ſeiner Admiſſion einen ſchriftlichen Revers für Kurmainz wirklich ab,

1708

3. Jul.

1708 in welchem er ſich verpflichten ſollte, daß er ſich nie des dem Erzkancellariat allein zukommenden Reichs-direktoriums oder des Direktoriums im kurfürſtlichen Kollegium anmaſſen und in daſſelbe eingreiſen wolle. Das Reich verſprach dieſen auszuſtellenden Revers durch eine eigene Aſſekurationsakte noch verbindlicher zu machen. Dafür ward der Krone und dem Königreiche Böheim und allen ſeinen einverleibten Ländern der Reichsſchuz zugeſagt *).

Zugleich mit dieſem allgemeinen Reichsſchluſſe lies das kurfürſtliche Kollegium dem Kaiſer eine Nachſchrift übergeben. Auf dem Reichstage war in einem und dem nemlichen Konkluſum die Kurſache von Hanover ſowohl als von Böheim vorgekommen, weil die Readmiſſion von Böheim auch in das Gutachten der Fürſten eingefloſſen war. Dagegen verwahrte ſich izt das kurfürſtliche Kollegium, indem es anführte: die böhmiſche Readmiſſionsſache gehöre ganz allein in das kurfürſtliche Kollegium, nicht in den Fürſtenrath. Sie wäre, gegen den zwiſchen der kaiſerlichen Kommiſſion und dem kurfürſtlichen Kollegium genommenen Verlaß, in das fürſtliche Konkluſum alſo auch in den allgemeinen Reichsſchluß gebracht worden. Die Kurfürſten übergiengen für izt dieſen Umſtand, um die böhmiſche und braunſchweigiſche Kurſache nicht länger dadurch aufzuhalten; indeß legten ſie zu Verhütung alles Nachtheiles und aller Folgerungen aus

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 311. P. Sp. B. V. S. 391. Staatskanzlei Th. XIII. S. 370. Zſchackwiz S. 537. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 226. König von den Reichstagen S. 229.

aus ſolchen Fällen, ſo wie zu Erhaltung der kur- 1708
fürſtlichen Gerechtſame, bei dem Kaiſer dieſe Ver-
wahrung ein, und behielten ſich alle Gerechtſame
der Kurfürſten ausdrüklich vor, indem ſie durch
Beiſtimmung der Fürſten ſich in nichts Verfäng-
liches begeben haben wollten. Endlich erſuchten ſie
den Kaiſer, auf die Erhaltung der kurfürſtlichen
Vorzüge nach Vorſchrift der Wahlkapitulation be-
dacht zu ſeyn. Nach dieſer Proteſtation berührten
die Kurfürſten in der nemlichen Schrift den böhmi-
ſchen Anſchlag. Ein kurfürſtlicher ſchien ihnen für
Böheim zu gering. Denn zwiſchen dieſem Reiche
und den Kurländern findet ein groſſer Unterſchied
ſtatt, der auch ſchon in der Matrikel von Worms
beobachtet worden war; das Kollegium verlangte
alſo vom Kaiſer die Uebernahme eines gröſſern als
des einfachen kurfürſtlichen Anſchlages. Nebenbei
wünſchten die Kurfürſten die Umbildung des König-
reiches in einen neuen Reichskreis oder die Einver-
leibung deſſelben in den öſtreichiſchen Kreis *).

In dem auf das Reichskonkluſum erfolgten
Kommiſſionsdekret lies ſich der Kaiſer nicht auf
dieſe Nachſchrift ein, ſondern ratificirte nach dem
Beiſpiele des Reichstages in einem einzigen Dekret
beide Gegenſtände des Reichsſchluſſes. Er dankte
dem ganzen Reiche, den Kurfürſten, Fürſten und
Ständen, für die einhellige Anerkennung ſeines
unwiderſprechlichen Rechtes, als König von Böheim
allen Berathſchlagungen im kurfürſtlichen Rathe
beizuwohnen. Joſeph erklärte, er werde die böh- 7. Sept.
miſche Stimme ſogleich durch einen beſondern Ge-
ſandten vertreten laſſen, und wolle in allen Reichs-

*) Pachner Th. III. S. 322.

1708 geſchäften die Geſezze des Reiches beobachten, einen kurfürſtlichen Anſchlag über ſich nehmen und zum Kammergerichte drei hundert Gulden zahlen. Sein Geſandter ſoll im Reiche und auſſer demſelben, wenn der König von Böheim als Kurfürſt auf Friedenskonventen oder bei andern Zuſammenkünften erſcheint, im Range vor den andern kurfürſtlichen Geſandten ſich nichts herausnehmen, noch auf den geringſten Vorzug Anſpruch machen. Endlich verſprach er die Ausſtellung des Verpflichtungſcheines für Kurmainz, und bedung ſich nochmals den Reichsſchuz für Böheim aus *).

Weil die Erinnerungen der Kurfürſten eine Antwort erheiſchten, ſo gab ſie der Kaiſer in einem beſondern Dekret, in welchem er ihnen dankte, daß ſie einige Sachen, die im Fürſtenrathe Schwierigkeiten erwekken konnten, übergangen hätten; er beſorgte iedoch hieraus keine Schmälerungen der kurfürſtlichen Gerechtſame. Der Kaiſer erklärte aber auch zu gleicher Zeit, dasienige, was izt aus beſondern Urſachen geſchehen und dem allgemeinen Konkluſum eingetragen worden ſei, ſollte allerdings den Vorzügen der Kurfürſten unnachtheilig ſeyn, und er werde dazu beitragen, die Gerechtſame der Elektoren ungekränkt zu erhalten. Allein in Rükſicht der höhern Matrikel verſtand ſich der König nur zu einem einfachen kurfürſtlichen Anſchlag, und verſprach dagegen alle ſeine Kräfte zur Erhaltung und Wohlfahrt des Reiches anzuwenden. Ueber das

*) Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 229. Pachner Th. III. S. 341. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 314. P. Sp. B. VI. S. 647. Staatskanzlei Th. XIII. S. 375.

das Verlangen, Böheim in einen Kreis zu ver- 1708
wandeln oder das Königreich dem öſtreichiſchen Kreiſe einzuverleiben, lies ſich der Kaiſer ſehr unbeſtimmt heraus *). Uebrigens ſtellte er nunmehr dem Erzkancellariat einen eigenhändig unterſchriebenen Revers aus, und das Reich errichtete hierüber eine Aſſekurationsakte, welche vom Kaiſer wieder ratificirt ward **). Alles erhielt dadurch die Kraft eines heiligen Geſezzes. Ueberdies verbanden ſich auch noch die Kurfürſten für ſich durch eine beſondere Urkunde zur Aufrechthaltung der kurmainziſchen Gerechtſame, und zur Vorſorge, daß der böhmiſche Revers auf das genaueſte beobachtet werde ***). Izt übergab der böhmiſche Geſandte, der Graf von Kynsky, dem mainziſchen Direktorium ſeine Vollmacht; es ward ihm zu Rath angeſagt, und er nahm den dritten Plaz ein, weil 7. Sept.
Kölln in der Acht war. Da indeß dieſer Vorgang den Namen einer Refrequentation erhielt, ſo ward der Stimmführer auch nicht förmlich empfangen, ſondern der kurmainziſche Direktor bewillkommte den Freiherrn von Limbach, den hanöveriſchen Geſandten, etliche Schritte auſſer dem kurfürſtlichen Kollegium ****).

*) Pachner Th. III. S. 342.

**) Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 230. Hauſen Th. I. S. 365.

***) Pachner Th. III. S. 346.

****) Rink Th. II. S. 374. König S. 240. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Anhang II. S. 126. B. III. Fortſ. II. S. 313. 316. P. Sp. B. V. S. 210. 393. Electa Iuris Publici T. I. p. 28. Theat. Europ. T. XVIII. p. 28.

Kurpfalz wird mit der pfälziſchen alten Kur belehnt.

Bei dieſer Gelegenheit bemühte ſich auch Kurpfalz um den Beſiz ſeiner alten Kur. Vor dem böhmiſchen und dreiſſigiährigen Kriege hatte es die fünfte Stelle im kurfürſtlichen Kollegium, allein Friedrich verlor dieſelbe, weil er die von den böhmiſchen Ständen angebotene Krone annahm. Sie ward auf Baiern gelegt. Dieſen Kurfürſten traf izt das nemliche Schikſal. Er hatte ſeine Kurwürde verloren, und war in die Acht erklärt worden. Die gegenwärtige pfälziſche Kurlinie hatte ſich hauptſächlich um den Kaiſer, aber auch um das Reich, verdient gemacht; ſie bat alſo ienen, er möchte ihr die alte Kur, die zu derſelben gehörige Oberpfalz, die Grafſchaft Cham, das Erztruchſeſſenamt und das Vikariat nach der Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens wieder verleihen. Pfalz drohte, es werde bei einer abſchlägigen Antwort ſeine Truppen nicht marſchiren laſſen, und der Kaiſer ſah ſich von der anſcheinenden Nothwendigkeit gedrungen, dieſem Geſuche zu entſprechen, ſo ungern er auch die Oberpfalz mißte *). Joſeph verlangte ein kurfürſtliches Kollegialgutachten; welches auch mit einigen weiter unten vorkommenden Einſchränkungen erfolgte, und in einem Kommiſſionsdekret ratificirt ward **). Der Kaiſer gab dem Kurfürſten Johann Wilhelm, dem Haupte der
23. Jun. rudolfiniſchen Linie, die Belehnung über die erledigte alte Kur und über die oberpfälziſchen Reichslehne, und ſeine Geſandten empfiengen bald darauf auch die böhmiſchen Lehne der Oberpfalz. Allein weder im Vortrage, noch in der Antwort, noch im Eide

*) Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. I. S. 217. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 256.

**) Pachner Th. III. S. 225. 252. 318.

Eide ward der Nachkommen oder der Brüder des Kurfürſten gedacht; der Kaiſer ſagte: er verleihe die Lehnſtükke, welche durch die Lehnsuntreue des geweſenen Kurfürſten von Baiern heimgefallen wären, dem Kurfürſten von der Pfalz aus beſonderer Gnade. Die Verleihung ſchien ſich auf die Perſon des Kurfürſten ganz allein einzuſchränken. So wenig alſo dieſer Vorgang gefährliche Folgen für die Elektoren und Fürſten nach ſich ziehen konnte, ſo fand er dennoch in den beiden obern Kollegien Widerſpruch. Der bremiſche Geſandte erinnerte die alten fürſtlichen Häuſer, ſie ſollten ſich beſchweren, daß der Kaiſer für ſich allein dem Kurhauſe Pfalz ſo groſſe Vorzüge beigelegt habe. Kurſachſen und Brandenburg machten dem Kaiſer wirkliche Vorſtellungen, weil dieſe beiden Häuſer eine Schmälerung ihrer Gerechtſame fürchteten, wenn Baiern wieder in das kurfürſtliche Kollegium kommen ſollte, indem ſie beſorgten, alsdann einen Plaz tiefer gedrungen zu werden; allein der Kaiſer tröſtete ſie über dieſen Punkt, und gab dieſen beiden Kurfürſten die Verſicherung, der neue pfälziſche Vorſiz ſollte ihnen, wenn Baiern wieder hergeſtellt würde, an ihren Stellen im kurfürſtlichen Kollegium ganz unnachtheilig ſeyn. Jedes Erzamt hat ſeinen unwandelbaren Plaz, folglich verbot ſchon dieſer Umſtand das Verrükken der Sizze. Dieſer Punkt ward auch noch hernach in die Nachſchrift des kurfürſtlichen Kollegialgutachtens aufgenommen, wodurch dem Hauſe Pfalz die alte Stelle nach Böheim und vor Sachſen angewieſen, und feſtgeſezt ward, daß, wenn aus dem Hauſe Baiern iemand begnadigt werden ſollte, dieſer vor den andern Kurfürſten keinen Vorſiz erhalten könne, und daß die beſchriebene Ordnung unveränderlich beibe- 1708

 halten

1708 halten werden ſollte. Als das Kommiſſionsdekret dieſen Artikel ratificirte, ſo beruhigten ſich Sachſen und Brandenburg bei dieſer Zuſage. Pfalz nahm
18. Sept. alſo die Stelle zwiſchen Böheim und Sachſen ungehindert ein, und machte den Reichsſtänden die Einnahme ſeines alten Plazzes bekannt. Es verſprach ſich, das Reich werde dieſelbe, da ſie ſich auf den weſtphäliſchen Frieden gründe und auf eine reichskonſtitutionsmäſſige Art erfolgt ſei, gern vernehmen *). Weil iedoch hienieden alles hinfällig und der Veränderung unterworfen iſt, ſo ſah ſich Pfalz nach Sachſens und Brandenburg Beiſpiel auf den Fall vor, wenn Baiern durch den Frieden ſeine alte Stelle wieder bekommen ſollte. Pfalz bedung ſich alsdann ſeine im weſtphäliſchen Frieden beſtimmte achte Stelle wieder aus, damit die Einführung der braunſchweigiſchen Kur ihm keinen Nachtheil bringen könnte. Das kurfürſtliche Kollegium nahm dieſe Verwahrung an, und Joſeph ratificirte das Gutachten der Elektoren. Weil der Fürſtenſtand nicht um ſeine Einwilligung war gefragt worden, ſo legte er eine förmliche Proteſtation ein **).

Lamberg wird mit Leuchtenberg belehnt.

Nebſt dieſen dem Kurhauſe Pfalz verliehenen Ländern wurden auch noch andre Stükke von Baiern abgeriſſen, worunter ſich hauptſächlich die gefürſtete Landgrafſchaft Leuchtenberg befand, welche ehedem eigene

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 325. Zſchackwitz S. 540. Staatskanzlei Th. XIII. S. 392. Rink Th. II. S. 360. Theat. Europ. T. XVIII. p. 34. *Lamberty* T. V. p. 41.

**) Pachner Th. III. S. 347. 377. 421. Staatskanzlei Th. XIV. S. 416. Zſchackwitz S. 150.

eigene Landgrafen gehabt hatte. Kaiſer Maximilian, der Erſte, gab mit Vorbehalt des halben Theiles der Landgrafſchaft für die kaiſerliche Kammer dem Herzoge Heinrich von Meklenburg wegen ſeiner treugeleiſteten Dienſte die Anwartſchaft auf dieſes Land, wenn der damals lebende Landgraf Johann ohne eheliche männliche Leibeserben abgehen ſollte *). Allein er ward wirklich beerbt, und die Landgrafen in der männlichen Linie ſtarben erſt in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts mit Maximilian Adam aus. Die Schweſter des lezten, Mechtild, hatte den Herzog in Baiern, Albrecht, zum Gemahl; dieſer ward izt mit der Landgrafſchaft belehnt, und auf Meklenburg keine Rükſicht genommen. Entweder hatte dieſes Haus ſchon Verzicht auf die Anwartſchaft gethan, oder das Schikſal, das es im dreiſſigiährigen Kriege ausſtehen mußte, war Schuld daran. Albrecht überlies hernach dieſe Landgrafſchaft gegen andre Länder ſeinem Bruder, Maximilian, dem erſten Kurfürſten von Baiern, welcher ſie wieder ſeinem zweiten Prinzen Maximilian Philipp gab. Da nun lezterer ohne Erben ſtarb, und der Kurfürſt Maximilian Emanuel ſich in der Reichsacht befand, ſo war das Lehn wieder offen. Meklenburg meldete ſich beim Kaiſer, und bewarb ſich um Stimmen auf dem Reichstage, wenn etwan die Sache dorthin gelangen ſollte; allein es hintergieng ſich in ſeiner Hofnung. Man rükte dieſem Hauſe die Saumſeligkeit vor, welche es bei Belehnung des Herzoges von Baiern begieng, und führte überdies an, die Anwartſchaft, welche unter dem Landgrafen Johann gegeben worden war, ſei dahin

1708

1502

1646

1647
6. April.

1705
20. März.

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 417. 420. Electa Iuris Publici T. I. p. 354. Theat. Europ. T. XVIII. p. 74.

1708 dahin eingeſchränkt geweſen, wenn dieſer Beſizzer keine männlichen Leibeserben bekommen ſollte; da er aber dieſe erhalten und ſein Geſchlecht bis ins ſiebzehnte Jahrhundert fortgepflanzt habe, ſo ſei die Bedingung nicht erfolgt, und folglich wäre die Anwartſchaft dadurch wieder aufgehoben worden *).
1708 26. Nov. Joſeph erkannte, Leuchtenberg ſei ihm und dem Reiche zu freier, wahlkapitulationsmäſſiger Diſpoſition heimgefallen, und der Herzog von Meklenburg-Schwerin, Friedrich Wilhelm, ward ſonach abgewieſen **). Joſeph hatte ſeinen Liebling, den Oberſtſtallmeiſter, Leopold Mathias, Grafen von Lamberg, ſeine Nachkommen und die maximilianiſche Linie dieſes Hauſes, ſchon gegen das Ende des vorigen Jahres in den Reichsfürſtenſtand erhoben, und gab ihm die Einkünfte der Stadt Steier in Oberöſtreich nebſt einem jährlichen Gnadengehalt von zwölf tauſend Gulden ſo lange, bis ſich eine Gelegenheit ereignen würde, denſelben mit unmittelbaren Reichsgütern zu verſehen. Dieſe war izt
1709 10. Mai. gekommen; Joſeph belehnte den Fürſten mit der Landgrafſchaft, mit dem Range und den Gerechtſamen, welchen die alten Beſizzer derſelben hatten, und Lamberg ſollte das alte leuchtenbergiſche Votum auf dem Reichstage führen. Leuchtenberg hatte eine altfürſtliche Stimme; es machte alſo groſſes Aufſehen auf dem Reichstage, daß ein ganz neuer Fürſt viele andre Stimmen überſpringen ſollte. Ueberdies verurſachte die Art der Introduktion neue Bewegungen. Kurmainz eröfnete den Direktoren des

*) Zſchackwitz S. 800. Staatskanzlei Th. XIII. S. 425.

**) Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. I. S. 223. Staatskanzlei Th. XIII. S. 428.

des fürſtlichen Kollegiums, Joſeph habe Lamberg 1708
mit Leuchtenberg belehnt, und der neue Landgraf habe zur Fortführung der alten leuchtenbergiſchen Stimme den Freiherrn von Zeller, welcher eben verſchiedene Vota auf der geiſtlichen Bank vertrat, bevollmächtiget; und dieſer habe ſich auch bei dem kurmainziſchen Reichsdirektorium bereits legitimirt. In der gleich darauf folgenden Umfrage wegen des eichſtädtiſchen Entſchädigungsgeſuches ward Leuchtenberg aufgerufen; Zeller begab ſich von der bambergiſchen auf die leuchtenbergiſche Stelle, nahm Beſiz davon, und unterſtüzte die Sache des Hochſtiftes Eichſtädt. Weil nun die Einwilligung des Fürſtenrathes nicht verlangt worden war, ſo verwahrten ſich viele, ſowohl katholiſche als proteſtantiſche Stände, gegen die eigenmächtige Ergreifung des leuchtenbergiſchen Sizzes. Würzburg, Anhalt und Salm machten hiebei die größten Bewegungen; lezterer legte aus Verdruß die Oberhofmeiſterſtelle am kaiſerlichen Hofe nieder und begab ſich auf ſeine Güter. Bald hernach aber legte ſich der Streit. Das fürſtliche Kollegium wünſchte dem lambergiſchen Geſandten Glük, und der kurmainziſche Direktor komplimentirte im Namen der drei Reichskollegien den Kardinal von Lamberg wegen ſeines Vettern, des eingeführten Landgrafen *).

Lambert nimmt Siz und Stimme auf dem Reichstage. 1709 7. Aug.

Auſſer dieſen dem Hauſe Baiern ehedem gehörigen Beſizzungen, vertheilte Joſeph noch viele bairi-

Theilung von Baiern.

*) Pachner Th. III. S. 377. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 674. Zſchackwiz S. 150. 819. Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. I. S. 223. Th. III. S. 261. Rink Th. II. S. 362. 453. Staatskanzlei Th. XIII. S. 429. Th. XIV. S. 415.

1708 bairiſche Güter unter ſeine Diener, oder verleibte ſie auch dem öſtreichiſchen Kreiſe ein. Das Verzeichnis aller von Baiern weggenommenen Länder iſt dieſes:

Die Herrſchaft Mindelheim, das Eigenthum des geſtorbenen Herzoges Maximilian Philipps, hatte der Herzog von Marlborough erhalten.

Die Oberpfalz und das Reichsvikariat wurden dem Kurfürſten von der Pfalz eingeräumt.

Die Grafſchaft Cham iſt ebenfalls dieſem Kurfürſten zugetheilt worden.

Die Landgrafſchaft Leuchtenberg bekam der Fürſt von Lamberg.

Die Grafſchaft Schwabek, die Herrſchaft Schwangenau und der Lechrein ſind dem Hochſtifte Augsburg überlaſſen worden.

Die Herrſchaft Wieſenſteig ward dem Herzoge von Würtemberg zugelegt.

Die Herrſchaft Hals iſt als eine unmittelbare Herrſchaft dem Grafen von Sinzendorf gegeben worden.

Die Stadt Dietfurt und den Mark Riedenburg mit den dazu gehörigen Gerichten hat der Reichsvicekanzler, Graf von Schönborn, als eine unmittelbare Herrſchaft erhalten.

Mauerkirchen, das burkhauſiſche Kaſtenamt und der weilhalter Forſt ward dem Grafen von Löwenſtein als eine unmittelbare Herrſchaft verehrt.

Der Mark Uttendorf und Mattekofen mit dem Gericht ward dem Kammerpräſidenten von Starhemberg überlaſſen.

Freiburg

Freiburg und Wildshut, beide Gerichte mit dem Kaſtenamt, erhielt der Hofkanzler Baron von Seilern zu einer unmittelbaren Herrſchaft. 1708

Die Stadt Abensperg ward dem Grafen von Traun zugeſprochen.

Die Stadt am Hof ſoll die Stadt Regensburg haben.

Die Stadt Wendingen ſoll an Oettingen,

St. Nikolai an das Stiſt Paſſau kommen.

Die zwölf böhmiſchen Lehne Lehensberg, Hohenfels, Thürendorf, Holenberg, Stralenfels, Auerbach, Eſchenbach, Bernau, Hainenburg, Holenſtein, Freienſtadt und Wolffenſtein ſind wieder an Böheim gefallen, und von dieſer Krone dem Kurfürſten von der Pfalz zu Lehn gereicht worden.

Rotenberg und Hartenſtein hat Nürnberg an ſich gebracht.

Donauwerth iſt wieder in die Reichsfreiheit geſezt und dem ſchwäbiſchen Kreiſe einverleibt worden.

Die Herrſchaft Hohenſchöngau, die Stadt Schöngau, alle Dörfer zwiſchen dem Lech und dem Fluſſe Wertach, ſo wie das Dorf Lechhauſen hat die Reichsſtadt Augsburg erhalten; endlich hat der Kaiſer

Die Stadt Braunau und das Gericht Schärdingen, den Mark Altheim und Ried, überhaupt das Land zwiſchen Salzburg und Paſſau dieſſeits des Inns, Oeſtreich einverleibt.

Durch dieſe Zergliederung kamen von Baiern ab vier Prälaten, ſieben Grafen, zehn Freiherren und viele Ritterſtände. Es verlor iährlich dreiſſig

tauſend

1708 tauſend Gulden an Aufſchlag, ganz allein von den entzogenen am Inn liegenden Ländern und Leuten. Die Zeughäuſer wurden ausgeleert, die Landſchaft löſte die kurfürſtlichen Mobilien für hundert funfzig tauſend Gulden ein, viele Millionen wurden vom Lande über den Matrikularanſchlag gezogen, und dennoch mußten die landſchaftlichen Schulden, die ſich über ſieben Millionen erſtrekten, verzinſet, und Leute zur kaiſerlichen Armee geſtellt werden. Die Landſtände erlieſſen auch über dieſe Punkte ein bewegliches Schreiben an den Kaiſer, und beklagten ſich, daß die Schulden, welche auf das ganze Land gemacht worden wären, dem Herzogthume Baiern allein aufgebürdet würden, ſie zeigten den Untergang des Landes, und bewieſen, daß es dem künftigen Beſizzer unmöglich ſei, ſeinem Stande gemäß zu leben *).

verſchiedene Fürſten verlangen Siz und Stimme auf dem Reichstage, als,

Da die drei Kurhäuſer in ihrem Geſuche glüklich waren, ſo fanden ſich viele Fürſten, welche eine Aufnahme in den Fürſtenrath verlangten. Einige von ihnen gründeten ihre Bitte auf Reichsſchlüſſe, andre nur auf Kommiſſionsdekrete, ein dritter Theil erklärte, er werde Siz und Stimme ſuchen, ſobald die erſtern eingeführt werden ſollten. Im Ganzen betheuerten fünf und zwanzig Kandidaten, ſie würden ohne Anfrage Siz auf dem Reichstage nehmen, wenn Brandenburg wegen Mörs ohne Introduktion, wie ſich dieſes verlauten lies, Siz und Stimme okkupiren werde. Eine ſo groſſe Menge neuer Stimmen erſchwerte nicht nur die Behandlung der Reichsſachen und brachte dem Reiche

*) Rink Th. II. S. 464. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1709. p. 109.

Reiche Nachtheil, ſondern viele alte Fürſten gönnten auch den neuen das Stimmrecht nicht. Blos um dieſe auszuſchlieſſen, verlangten mehrere Biſchöfe und alte weltliche Prinzen theils die Reſtitution alter Stimmen, theils ſuchten ſie um neue an. Die Befriedigung aller Kandidaten war nicht wohl möglich, eine groſſe Vermehrung war bedenklich; man wich alſo der Beleidigung aus, und es ward niemand introducirt. Dies war der Endzwek der alten Häuſer. Von Jahren zu Jahren vermehrte ſich die Anzahl der neuen Fürſten, welche iene nicht neben ſich auf dem Reichstage dulden wollten. Die Vorſchriften der Grundgeſezze laſſen die neuen Fürſten unter gewiſſen Bedingungen zu; um nun ihre Hofnungen zu vereiteln, ſchlugen die alten Häuſer dieſen Weg ein. Denn ſo oft ein römiſcher Kaiſer einen Grafen in den Fürſtenſtand erhob, ſo ward auch zu gleicher Zeit in der Urkunde geſagt: der neue Fürſt ſollte das fürſtliche Recht der Stimme und des Sizzes, wie andre Reichsfürſten, genieſſen, und der Kaiſer empfahl ſodann den neuen Fürſten durch ein Kommiſſionsdekret dem Reichstag. Schon oft machten die Elektoren und die fürſtlichen Häuſer Vorſtellungen gegen dieſe Introduktionen; endlich ward in der Wahlkapitulation feſtgeſezt, daß der Kandidat fürſtenmäſſige Reichsgüter beſizzen, und ſich zu einer ſtandesmäſſigen Steuer in einen Kreis einlaſſen ſollte; zuvor aber ſollte das kurfürſtliche Kollegium, hauptſächlich ienes, in welchem die Einführung geſucht wird, darüber gehört werden. Weil ſich indeß, dieſer Bedingungen ungeachtet, ſo viele Kandidaten fanden, ſo häuften denn auch die alten Fürſten ihre Forderungen. Die Menge verhinderte den Bitten zu entſprechen.

1708

1708 Die verlangten Stimmen ſondern ſich in neue und erneuerte ab, und in dieſer Ordnung werden ſie hier aufgeführt. Folgende ſind die neuen Stimmen:

der König von Preuſſen wegen Mörs.

Brandenburg verlangte die Introduktion in den Reichsfürſtenrath wegen des Fürſtenthumes Mörs, vermöge eines kaiſerlichen Kommiſſionsdekrets. Naſſau-Diez und Saarbrük proteſtirten dawider, und das ganze Haus Sachſen fand ſich wegen ſeiner Anſprüche auf Jülich, Kleve, Berg dabei intereſſirt. Kurbrandenburg erklärte, daß weder die Erhöhung der Grafſchaft noch die Introduktion dem Hauſe Sachſen in Rükſicht iener Herzogthümer ſollte ſchaden können. Dieſe Erklärung ward angenommen *), die Introduktion ſelbſt aber unterblieb.

Münſter wegen Stromberg.

Nach der Achtserklärung des unruhigen Burggrafen Burkhard erhielt der Biſchof von Münſter Florentin vom Kaiſer Karl, dem Vierten, nicht nur die Burg Stromberg, ſondern auch die meiſten dazu gehörigen Länder. Chriſtoph Bernhard verlangte nachher Siz und Stimme auf dem Reichstage, der Biſchof erhielt auch ein kaiſerliches Kommiſſionsdekret, aber nie die Introduktion **). Man erwiederte: das Sizzen der geiſtlichen Fürſten auf der weltlichen Bank ſei ungewöhnlich, nicht alle Burggrafthümer zögen die fürſtliche Würde nach ſich, es ſei ungewis wo dieſe Burggrafſchaft liege, weil man ſie auch in der untern Pfalz auf dem

*) Pachner Th. III. S. 271. Staatskanzlei Th. XII. S. 308. 783. Th. XVI. S. 165. Zſchackwiz S. 439.

**) Pfeffing. Vitr. ill. L. I. t. 17. c. 14. Limn. Ius Publ. L. 4. c. 7. §. 87.

dem Hundsrük ſuche; auf etwas Ungewiſſes aber 1708
könne man keinen Siz auf dem Reichstage ertheilen *).

Pfalz-Sulzbach gründete ſein Geſuch auf den zwiſchen den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm zu Neuburg und Chriſtian Auguſt zu Sulzbach aufgerichteten Erbvergleich. Der Pfalzgraf Philipp Ludwig hatte zwar ſeine Länder unter ſeine drei Söhne getheilt; der älteſte, Wolfgang Wilhelm, bekam das Herzogthum Neuburg, der zweite, Auguſt, das Fürſtenthum Sulzbach, der dritte, Johann Friedrich, die Herrſchaft Hilpoltſtein; dem älteſten aber behielt er die fürſtliche Hoheit in allen Ländern bevor. Nachher bekannte ſich der Prinz des Pfalzgrafen Auguſt, Chriſtian Auguſt, zur katholiſchen Religion, wodurch er den oben angeführten Erbvergleich bewirkte. Philipp Wilhelm trat dieſem die landesfürſtliche Hoheit über Sulzbach ab, und verſprach ihm ſeine Verwendung auf dem Reichstage um Siz und Stimme. Ein Theil der neuburgiſchen Matrikel ſollte auf Sulzbach geſchrieben werden. Mainz garantirte dieſen Vergleich wegen der Annahme der katholiſchen Religion; Sulzbach ſuchte um die fürſtliche Stimme auf dem Reichstage an, erhielt auch das kaiſerliche Kommiſſionsdekret, aber keine Introduktion **).

Pfalz-Sulzbach.

*) Electa Iuris Publici T. II. p. 1083. Theat. Europ. T. XVIII. p. 34. Staatskanzlei Th. XVI. S. 239. König S. 332.

**) *Pierre Marteau* Select. Iuris Publici. Coloniae 1696. P. I. p. 90. Theat Europ. T. XVIII. p. 35. Electa Iuris Publici T. II. p. 1084. Pachner Th. III. S. 383. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 673.

Sachſen-Weiſſenfels wegen Querfurt.

Unter den Herzogen von Sachſen ſuchte der Herzog von Weiſſenfels die Zulaſſung in den Reichsfürſtenrath wegen des unmittelbaren Reichsfürſtenthumes Querfurt. Im Frieden von Prag erhielt der Kurfürſt Johann Georg, der Erſte, die vier zum Erzſtifte Magdeburg gehörigen Herrſchaften, Querfurt, Jüterbok, Dahme und Burg, welche im osnabrükkiſchen Frieden ihm und ſeinem Hauſe beſtätigt wurden. Nachher erhob ſie der Kaiſer zu einem Fürſtenthume, und dieſem wurden die Steuern des Reiches und Kreiſes aufgelegt. Johann Georg hinterließ daſſelbe im Teſtamente ſeinem zweiten Prinzen, dem Herzoge Auguſt, dem Stifter der weiſſenfelſiſchen Linie und Adminiſtratorn des Stiftes Magdeburg; und dieſer errichtete mit ſeinem Bruder, dem Kurfürſten Johann Georg, dem Zweiten, zu Leipzig einen Vergleich, in welchem unter andern Sachen dem Herzoge Auguſt nachgelaſſen ward, Siz und Stimme auf dem Reichstage unter dem Aufruf Sachſen-Querfurt zu ſuchen. Auguſt erhielt ein günſtiges Kommiſſionsdekret, und Querfurt ſollte mit den andern ſächſiſchen Häuſern auf dem Reichstage alterniren. Nachher entſtand zwiſchen dem Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzoge Johann Adolf ein Streit. Jener verlangte die Landeshoheit über Querfurt, weil ſie in den angeführten Friedensſchlüſſen dem Kurhauſe Sachſen nicht ausdrüklich überlaſſen worden ſei; in einem Vergleich aber ſagte Brandenburg gegen die Abtretung des Amtes Burg die Aemter Querfurt, Jüterbok und Dahme von der Lehnsverbindlichkeit los, und entließ ſie aus aller Verbindung mit Magdeburg. Auch Brandenburg beſtritt izt nicht länger die Möglichkeit der querfurtiſchen Stimme auf dem

Reichs-

Reichstage. Johann Adolf erhielt nunmehr die Belehnung vom Kaiſer; ohne daß die Einführung in den Reichsfürſtenrath erfolgte *). 1708

Zu den Ländern des Hauſes Braunſchweig gehört das Fürſtenthum Blankenburg, welches Anton Ulrich aus einer Grafſchaft in ein Fürſtenthum erheben ließ, und es als ein beſonderes Eigenthum ſeinem zweiten Prinzen Ludwig Rudolf abtrat. Auch er bewarb ſich um eine Stimme auf dem Reichstage, und das kaiſerliche Kommiſſionsdekret ward dazu ausgefertigt **). Wolfenbüttel wegen Blankenburg.

Auſſer dieſen alten Fürſten ſuchten noch verſchiedene neue fürſtliche Häuſer, welche aus Grafen zu Fürſten erhoben worden, um die Einführung in den Reichsfürſtenrath an. Unter dieſen war Naſſau-Saarbrük das erſte. Joſeph empfahl die Sache dem Reichstag ***). Naſſ. u. Saarbrük.

Der Fürſt von Schwarzenberg hielt bisher um die Introduktion in das fürſtliche Kollegium wegen der Landgrafſchaft Klettgau an. Dieſe liegt am Ende des Schwarzwaldes in Schwaben und grenzt mit dem Rhein, mit den Kantonen Zürich und Schaffhauſen, mit Stühlingen und den vier Waldſtädten. Schwarzenberg wegen Klettgau.

*) Müllers Annalen des Kur- und Fürſtlichen Hauſes Sachſen. Fol. Weimar 1700. S. 451. 458. Staatskanzlei Th. XVI. S. 155. 343. Theat. Europ. T. XVIII. p. 34. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 669.

**) Pachner Th. III. S. 307. Staatskanzlei Th. XII. S. 827. König S. 334.

***) Pachner Th. III. S. 230. Staatskanzlei Th. XII. S. 737.

1708 ſtädten. Vormals hatte ſie eigene Landgrafen, nachher kam dieſelbe an die Grafen von Sulz, und mit Maria Anna, der älteſten Tochter des Grafen Johann Ludwig, ward ſie auf den Fürſt Ferdinand von Schwarzenberg gebracht. Leopold erhob das Land zu einer gefürſteten Landgrafſchaft, die Fürſten erhielten Siz und Stimme auf den ſchwäbiſchen Kreistagen; zu den Reichstagen wurden ſie aber nicht zugelaſſen, obgleich der Kaiſer die Sache ſehr betrieb *).

Oettingen. Albrecht Ernſt, Graf von Oettingen, erhielt vom Kaiſer Leopold die fürſtliche Würde; er und ſeine Linie bekamen nach und nach vier Kommiſſionsdekrete. Alle empfahlen dem Reichstage die Introduktion; allein nicht nur die andern gräflichen Agnaten, ſondern auch das ſchwäbiſche reichsgräfliche Kollegium ſuchte dieſelbe zu verhindern. Unter Joſephs Regierung bewarb ſich der regierende Fürſt ſchriftlich bei dem Reichstage um die Gewährung ſeiner Bitte, der Kaiſer ſah ſie für gerecht an, man erfüllte ſie aber doch nicht **).

Schwarzburg. Beide Linien von Schwarzburg erhob Leopold in den Reichsfürſtenſtand, allein Maximilian, der Zweyte, hatte ſie ſchon mit Siz und Stimme begnadigt. Lezteres aber kam wegen des Widerſpruches vom ganzen Hauſe Sachſen nicht zu Stande. Nun-

*) Pachner Th. III. S. 299. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 619. Staatskanzlei Th. XII. S. 786.

**) Pachner Th. III. S. 310. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 655. Staatskanzlei Th. XII. S. 788. Th. XVI. S. 194. König S. 337.

Nunmehr ſtellten dieſe Fürſten vor, ſie wären für- 1708
ſtenmäſſig begütert, hätten eine fürſtenmäſſige Matrikel, und wären frei von der ſächſiſchen Lehenſchaft. Leopold und Joſeph begünſtigten alſo die Introduktion, Sachſen aber blieb bei ſeinem Widerſpruch *).

Das Haus Liechtenſtein kam ſchon vor beinahe Liechtenſtein.
hundert Jahren zum Range eines Reichsfürſten. Es hielt um Siz und Stimme im Fürſtenrath an; weil es aber keine unmittelbare Güter hatte, ſo konnte ſeinem Geſuch nicht gefügt werden. Nachher kaufte es wichtige Güter in Schwaben, und ſtrekte dem ſchwäbiſchen Kreiſe ein groſſes Kapital zum gegenwärtigen Kriege vor, worauf der Fürſt Johann Adam Andreas eine fürſtliche Stimme in dieſem Kreis erhielt. Joſeph bemühte ſich um eine Stimme und um einen Siz auf dem Reichstage für dieſes Haus; lezteres erbot ſich ein Kapital niederzulegen, wenn ſeine unmittelbaren Güter noch nicht groß genug zur Bezahlung der Matrikel ſcheinen ſollten; ſelbſt der ſchwäbiſche Kreis intereſſirte ſich in der Reichsſtimme für Liechtenſtein, es konnte aber dennoch ſeinen Zwek noch nicht erreichen **).

Dies ſind dieienigen Fürſten, welche eine neue Stimme im fürſtlichen Kollegium begehrten; auſſer dieſen

*) Pachner Th. III. S. 163. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 671. Zſchackwiz S. 527. Staatskanzlei Th. XII. S. 792. Th. XVI. S. 196. 208. Müllers Annalen des Hauſes Sachſen S. 172. Theat. Europ. T. XVIII. p. 38.

**) Pachner Th. III. S. 305. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 672. Staatskanzlei Th. XII. S. 823. Th. XVI. S. 181. 193. Theat. Europ. T. XVIII. p. 36. Electa Iuris Publici T. I. p. 35.

1708 dieſen gab es aber noch andre, welche ſich bemüh- ten, ehehin geführte Stimmen wieder geltend zu machen.

die zwei Nebenlinien von Kurſachſen, Merſeburg und Zeiz, wegen Merſeburg und Naumburg.

Unter dieſen befinden ſich hauptſächlich Merſeburg und Zeiz wegen der Stifter Merſeburg und Naumburg. Die Herzoge beider Häuſer behaupteten aus der Unterſchrift der Reichsabſchiede und aus verſchiedenen andern Urkunden die ehemalige Stimmfähigkeit der Biſchöfe dieſer Bisthümer. Ihre Matrikel unterſtüzte das Vorgeben, ſie verlangten alſo ihre Berufung zum Reichstage vermöge des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes. Ueberdies hatte das Kurhaus in denen zwiſchen ihm und den Stiftern geſchloſſenen Kapitulationen verſprochen, leztere bei der Reichsſtimme zu laſſen, und ihnen wieder zu den Sizzen auf den Reichstagen zu verhelfen; hingegen aber behaupteten die Herzoge, der Kurfürſt habe nichts als die Erbſchuzherrlichkeit über beide Stifter. Dieſe Gründe beſtritt izt Kurſachſen mit mehrerern Einwendungen, und führte das Teſtament des Kurfürſten Johann Georgs, des Erſten, an, welches die Beſuchung des Reichstages ganz allein dem Kurhauſe beilegte. Der Biſchof Sigismund hatte ſchon dem Herzoge Heinrich von Sachſen das merſeburgiſche Stiftsvotum überlaſſen, und der Elektor Johann Georg, der Zweite, hatte dieſe Stifter eximirt. Kurſachſen entgegnete ferner, die Stimmfähigkeit ſei veriährt, weil die Stifter ſich derſelben ſeit mehr als hundert Jahren nicht bedient hätten *). Dieſes Widerſpruches ungeachtet betrieben die beiden Herzoge doch die Readmiſſion, und

*) *Caſſandri Thucelii* Electa Iuris Publici c. VIII. Europäiſcher Herold Th. I. S. 249.

und erhielten Kommiſſionsdekrete, aber keine Einführung *). 1708

Nebſt dieſen Herzogen verlangte auch der Herzog von Würtemberg die Readmiſſion wegen des Herzogthumes Teck. Schon in den älteſten Zeiten wohnten die Herzoge von Teck den Kurien der Kaiſer bei, und nachher beſuchten ſie auch die Reichstage; welches die Unterſchriften derſelben bewieſen. Maximilian, der Erſte, betrachtete, als er dem Grafen von Würtemberg die herzogliche Würde verlieh, Teck als ein beſonderes Herzogthum, und ſagte in der Urkunde: Würtemberg ſollte ſich aller Ehren und Würden von Teck bedienen. Der neue Herzog würde ſogleich Siz und Stimme auf dem Reichstage genommen haben, allein zu iener Zeit war die der Mehrheit von Fürſtenthümern entſprechende Anzahl von Stimmen nicht gewöhnlich. Jeder Herzog führte nur eine Stimme, und die Vermehrung iſt eine Erfindung neuerer Zeiten. Weil andre Fürſten mehrere Stimmen nachholten, ſo that dies izt auch Würtemberg. Es mußte einen kurfürſtlichen Anſchlag zahlen, und vertrat Teck in allen Ausgaben des Reiches und Kreiſes. Wegen dieſer groſſen Laſten forderte es die daraus entſpringenden Vortheile und Ehrenſtellen. Leopold verſprach dem Herzoge ſeine Verwendung bei dem Reichstage, Joſeph erlies ein Kommiſſionsdekret, und empfahl die Einführung der Stimme von Teck. Hiebei blieb die ganze Unterhandlung ſtehen **).

Würtemberg wegen Teck.

*) Pachner Th. III. S. 293. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 672. Staatskanzlei Th. XII. S. 739.

**) Pachner Th. III. S. 300. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. IX. S. 767. Staatskanzlei Th. XII. S. 742. Zſchackwitz S. 519. König S. 335.

Kurſachſen verlangt vier Stimmen.

Endlich begehrte Kurſachſen vier Stimmen im Reichsfürſtenrath als Markgraf von Meiſſen, Burggraf in Meiſſen, Landgraf in Thüringen und Burggraf in Magdeburg. Alle Herzoge der erneſtiniſchen Linie führten ein beſonderes Votum, die Elektoren aber hatten keines im fürſtlichen Kollegium; izt bemühte ſich Kurſachſen, Sizze auch in dieſem Rathe zu erhalten. Ehedem hatten iene Grafen fürſtliche Stimmen geführt, und dieſe wurden izt hervorgeſucht. Joſeph unterſtüzte das Begehren mit einem kaiſerlichen Kommiſſionsdekret, aber Magdeburg und die erneſtiniſchen Häuſer widerſprachen; die Introduktion unterblieb alſo wie alle andre *).

Streit zwiſchen Sachſen und Brandenburg über das evangeliſche Direktorium.

Nebſt dieſen ereigneten ſich zwiſchen den Kurhäuſern Sachſen und Brandenburg auch noch andre Irrungen über das Direktorium des evangeliſchen Korpus auf dem Reichstage. Die kurſächſiſche Geſandtſchaft entfernte ſich einige Zeit von Regensburg, und in der Zwiſchenzeit brachte der Graf von Lippe-Detmold eine Beſchwerde über die evangeliſchen Nonnen des Kloſters in Lemgo an, welche das evangeliſche Korpus in Ueberlegung nahm. In Abweſenheit des kurſächſiſchen Geſandten ließ Kurbrandenburg den Gliedern des Korpus die Sizzung anſagen. Dieſe erſchienen in der Wohnung des leztern und berathſchlagten ſich über den diktirten Gegenſtand, welches Sachſen übel aufnahm,

*) Pachner Th. III. S. 337. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VIII. S. 735. Zſchackwiz S. 470. Electa Iuris Publici T. I. p. 40. 517. T. II. p. 1098. Staatskanzlei Th. XIII. S. 399. Th. XVI. S. 285. Hauſen Th. I. S. 368.

nahm, und als einen Eingrif in die Rechte des Direktoriums betrachtete, indem es ſich verlauten ließ: Brandenburg habe aus der Abweſenheit des ſächſiſchen Geſandten Vortheil ziehen, und die Meinung feſtſezzen wollen, als komme ihm das Direktorium zu, wenn Sachſen nicht gegenwärtig wäre. Izt machte Brandenburg auf dieſes Recht im Ernſt Anſpruch, und gab eine Deduktion heraus, worin es zeigte, daß Brandenburg das Direktorium auf dieſem Reichstage in der Abweſenheit von Sachſen allezeit geführt habe. Im Eingange ſagte es: das Direktorium unter den evangeliſchen Ständen ſei niemals einem Hauſe eigen geweſen, es gründe ſich auf den Vorſiz. Kurpfalz habe, ſo lange es die evangeliſche Religion bekannte und den Rang vor Kurſachſen hatte, das Direktorium ohne alle Widerrede geführt, Schweden hätte es im deutſchen Kriege ausgeübt. Bei den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen, als eine Direktion unter den Evangeliſchen unumgänglich nöthig war, hätte man wieder auf den erſten in der Ordnung Rükſicht genommen. Dieſes Amt ſei dem Kurhauſe Sachſen angetragen worden, allein es hätte ſich anfänglich bitten laſſen und Bedenken getragen, daſſelbe anzunehmen. So wenig alſo das Direktorium an ein Haus gebunden ſei, ſo wenig könnten die Geſchäfte des Korpus liegen bleiben, wenn Kurſachſen abweſend wäre. Der auf Sachſen folgende Fürſt habe allezeit in dieſem Falle ſich der Direktion unterzogen und der Geſchäfte angenommen. Kurbrandenburg führt hierauf die Beiſpiele an, wo es in der Abweſenheit von Sachſen die Direktion ausübte, mit dem Beifügen: Kurſachſen habe derſelben nie widerſprochen, ſondern ſtillſchweigend die Befugnis des Kurhauſes Brandenburg, das Direktorium 1708

1708 rektorium auf dieſen Fall zu führen, eingeſtanden. Kurſachſen antwortete auf dieſe Punkte, und widerſprach hauptſächlich der Behauptung, daß Schweden das Direktorium in Religionsſachen geführt habe; es beſchloß mit der Bemerkung: wenn dem Wohlſtande des Korpus durch eine kurze Abweſenheit ſeines Geſandten einige Gefahr hätte zuſtoſſen können, wenn es von groſſer Noth geweſen wäre, das Direktorium mit Genehmhaltung der evangeliſchen Stände in der Zwiſchenzeit zu führen; ſo hätte nicht nur der Glimpf ſondern auch die Umſtände wohl erfordert, daſſelbe einſtweilen zu übernehmen und zu verwalten, ohne die Herausgabe beſchwerlicher Deduktionen *).

Streit über die Aebtiſſinwahl in Quedlinburg.

Nebſt dieſen Irrungen hatte Brandenburg auch mit der Abtei Quedlinburg einigen Zwiſt. Schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trat Kurſachſen an ienes Haus die Erbvogtei oder die Erbſchuzgerechtigkeit und die Vogtei ab. Leztere geht vom Stifte zu Lehn. Vermöge eines zwiſchen dieſem und Sachſen vor langer Zeit errichteten
1574 Vergleiches erhielt Kurbrandenburg izt mit vielen andern auch das Recht, daß keine Wahl ohne ſein Vorwiſſen geſchehen konnte; dabei durfte keine ihm unanſtändige Perſon gewählt werden, die kaiſerliche Beſtätigung der Wahl konnte nicht anders als mit ſeinem (des Schuzherrn) Vorwiſſen geſucht, und die Erbhuldigung mußte dem Kurhauſe Brandenburg

*) Moſers deutſches Staatsrecht Th. X. S. 37. Zſchackwitz S. 494. Electa Iuris Publici T. I. p. 611. Theatr. Europ. T. XVIII. p. 40. ad a. 1709. p. 7.

burg und der Aebtiſſin abgelegt werden *). Die 1708
Irrungen fiengen indeß wegen der Acciſe ſogleich an, die Aebtiſſin erhielt kaiſerliche Mandate gegen Preuſſen, und die Streitigkeiten wurden von Jahr zu Jahr immer gröſſer. Izt ſtiegen ſie auf einen hohen Grad. Das Kapitel, das aus vier Perſonen, der Aebtiſſin, Pröbſtin, Dechantin und einer Kanoniſſin beſteht, wollte der kränklichen Aebtiſſin eine Koadiutorin wählen. Die Aebtiſſin, Anna Dorothea, eine altenburgiſche Prinzeſſin, gab mit der Dechantin und Kanoniſſin, zween Schweſtern Gräſinnen von Schwarzburg-Arnſtadt, ihre Stimme der älteſten Prinzeſſin von Sachſen-Weiſſenfels, Magdalena Sibille; allein die Pröbſtin, Maria Aurora Gräſin von Königsmark proteſtirte dagegen, weil ſie nicht nur vom Kaiſer Leopold empfohlen worden war, ſondern überhaupt ein nähers Recht zur Koadiutorie zu haben glaubte. Jene berichteten die getroffene Wahl dem Könige von Preuſſen, und baten ihn um ſeine Einwilligung **), allein er verſagte dieſelbe. Indeſſen ſtarb die Aebtiſſin. Leopold verbot dem Stifte, ſich mit irgend einer Perſon über die Gerechtſame des Kapitels, ſo lange der Stuhl erledigt ſeyn werde, in Unterhandlung einzulaſſen, und befahl die neue Wahl an. Die beiden Gräſinnen von Schwarzburg wünſchten izt vom Kaiſer die Beſtätigung der Prinzeſſin von Weiſſenfels, Preuſſen aber ſezte ſich dagegen, und die angegebene Wahl ward für nichtig erklärt. Durch die Vermählung dieſer Prinzeſſin mit dem Herzoge von Sachſen-Eiſenach hörte

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 434.

**) Staatskanzlei Th. XIV. S. 467.

1708 hörte endlich der ganze Zwiſt in Rückſicht dieſer Perſon gänzlich auf, und das Kapitel bat nunmehr den Kaiſer um die Erlaubnis einer neuen Wahl. Joſeph entſagte dem Devolutionsrechte, und willigte in eine neue Wahl des Kapitels, gab aber auch zu gleicher Zeit dem Grafen von Schwarzburg, dem Bruder der Dechantin und der Kanoniſſin, den Auftrag, er ſollte ſeine Schweſtern vermögen auf eine Perſon zu ſehen, welche ſowohl wegen ihrer Verwandtſchaft Protektion fände, als auch dem Könige von Preuſſen nicht unangenehm ſei. Eliſabeth Erneſtine, eine Prinzeſſin von Sachſen-Meiningen, ward dazu vorgeſchlagen. Weil die zwei Gräfinnen von Schwarzburg ſelbſt bei dem Kaiſer um Verhaltungsbefehle anfragten, ſo konnte man deſto eher die Erfüllung des Wunſches erwarten, allein ſie verwarfen denſelben. Das Kapitel ſezte
15. Oct. den Wahltag an, und notificirte denſelben dem Kaiſer und dem Könige von Preuſſen; da aber lezterer behauptete, es wären nicht alle Erforderniſſe beobachtet worden, ſo widerſprach er ſogleich und berichtete die Sache dem Kaiſer. Joſeph erneuerte die dem Grafen von Schwarzburg aufgetragene Kommiſſion, und ließ dem Kapitel ſeinen Rath mit gröſſerm Nachdruck einſchärfen. Die Gräfin von Königsmark erklärte dem Kommiſſär, ſie werde der Prinzeſſin von Meiningen ihre Stimme geben, allein die ſchwarzburgiſchen Gräfinnen beklagten ſich über die eingeſchränkte Wahlfreiheit *), und machten eine Gewiſſensſache daraus. Sie bewarben ſich um fremden Beiſtand, und wünſchten den zwiſchen dem Schuzvoigte und dem Stifte errichteten Vergleich gänzlich zu vernichten. Izt verbot der kaiſerliche

*) Zſchackwiz S. 601.

liche Kommiſſär dem Kapitel die Vollziehung einer Wahl bis auf neue kaiſerliche Verordnung. Das Kapitel erkannte nicht nur den Befehl, ſondern bat den Kaiſer auch um Aufhebung des Verbots; allein noch ehe die Antwort einlief, ſo glaubten die zwei Gräſinnen von Schwarzburg wichtige Urſachen zu haben, zu einer neuen Wahl zu eilen, um die Freiheit des Stiftes zu erhalten. Sie überredeten ſich, man wolle die Prinzeſſin von Meiningen mit Gewalt einführen, und das Stift unterjochen, und vom Reiche eximiren, weil Preuſſen den quedlinburgiſchen Theil zur Operationskaſſe (iedoch in des Stiftes Namen) erlegte, und die Quittung auf Quedlinburg ſtellen ließ. Als ſich daher die Prinzeſſin von Holſtein-Gottorf, Maria Eliſabeth, um die Würde der Aebtiſſin bewarb, ſo ſchritten die zwei Gräſinnen von Schwarzburg, ſobald der kaiſerliche Kommiſſär von Quedlinburg weggieng, zu einer neuen Wahl. Sie eröfneten der Gräfin von Königsmark ihr Vorhaben, und ſezten ihr Vertrauen auf fremde Hülfe; weil ſich aber leztere nicht bewegen ließ und das Verbot des Kaiſers vorſchüzte, ſo ſchlugen iene einen andern Weg ein. Sie lieſſen der Pröbſtin ſagen, ſie beide oder die mehrerern Stimmen wären entſchloſſen, die Wahl vorzunehmen, ſie möchte alſo in die Kapitelſtube kommen, um, wenn es möglich wäre, einen einmüthigen Schluß zu faſſen. Ueber dieſen Antrag erſtaunte die Königsmark. Als Pröbſtin kam ihr die Verſammlung des Kapitels zu, ſie verwahrte ſich alſo gegen alle Eingriffe in ihre Gerechtſame, und ſchlug ihre Einwilligung in die Wahl wegen des kaiſerlichen Verbotes ab. Dadurch ward die Dechantin und Kanoniſſin neuerdings irre gemacht. Da ſie ſahen, ſie würden ihren Zwek nie erreichen, ſo nahmen

1708

7. Nov.

1708 nahmen ſie ihre Zuflucht zur Liſt. Gottorf ließ die Wahl ſehr betreiben, die Gräfinnen glaubten alſo, Schweden werde ſich wegen ſeiner genauen Verbindung mit ienem Hauſe der Sache ernſtlich annehmen, die auf iene Prinzeſſin ausfallende Wahl mächtig unterſtüzzen, und das Stift werde dadurch eine unumſchränkte Freiheit in Rückſicht des Erbvoigts erhalten. Sie lieſſen daher keine Mittel unverſucht, nahmen ohne Vorwiſſen der Pröbſtin einen Notar und Zeugen, giengen mit dieſen in die Kirchenſtube der Pröbſtin, und verlangten von dieſer eine Antwort für den Abgeordneten von Gottorf. Die Königsmark blieb bei ihrer der Prinzeſſin von Meiningen gegebenen Stimme, und ſah übrigens die Zuſammenkunſt für keine Wahlverſammlung an, weil dieſe vom Kaiſer nicht nur inhibirt, ſondern von ihr auch zur Wahl nicht angeſagt worden ſei. Die Dechantin und Kanoniſſin legten hingegen den Vorgang für eine wirkliche Wahl aus. Beide gaben ihre Stimmen der holſteiniſchen Prinzeſſin, und behaupteten, daß dieſelbe in der beſten rechtlichen Form gewählt ſey *).

Einem ſo tumultuariſchen Verfahren mußte Joſeph die Beſtätigung nothwendig verſagen. Die
13. Dec. Inhibition ward wiederholt, und alles ſollte auf die Art und Weiſe fortgeführt werden, wie es bei einem erledigten Stuhle gewöhnlich iſt. Kurbrandenburg bewies die bei der Wahl unterlaſſene Beobachtung der kanoniſchen Regeln, und überhaupt die Unzuläſſigkeit derſelben wegen des kaiſerlichen Verbots;

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 452. 480. Theat. Europ. T. XVIII. p. 122. Electa Iuris Publici T. I. p. 325.

bots; denn alle Form ſei widerrechtlich auſſer den 1708
Augen geſezt, und die Pröbſtin überliſtet worden. Ueberdies nahm Preuſſen das auf Schweden geſezte Vertrauen übel auf *), und behauptete zur Unterſtüzzung der meiningiſchen Partei, daß der Pröbſtin ein zweifaches Votum zukomme, und die zwei Gräfinnen nicht die meiſten Stimmen machen könnten; beide hätten vielmehr nur eine einzige, weil eine der andern zu Gefallen votire. Allein in dieſem Punkte ſprachen nicht nur die Gutachten der Rechtsgelehrten für die Gräfinnen von Schwarzburg, ſondern ſelbſt der Kaiſer hatte den Schweſtern die Mehrheit der Stimmen nicht abgeleugnet **). Lezterer legte nunmehr dem Stifte die Erfüllung derienigen Punkte auf, welche in dem zwiſchen dieſem und Sachſen geſchloſſenen Vertrage waren vorgeſchrieben worden. Die Irrungen liefen hernach fort bis 1710, als in welchem Jahre Joſeph die vorgegebene Wahl ganz aufhob, und binnen zwei Monaten eine neue anbefahl. Der beim niederſächſiſchen Kreiſe ſtehende kaiſerliche Geſandte, Damian Hugo Graf von Schönborn, ward zum kaiſerlichen Kommiſſär bei der Wahl ernannt, um derſelben in Perſon beizuwohnen. Preuſſen verlangte, wegen ſeines ihm zuſtehenden Rechtes, den Ausſchluß zu geben, den Namen der Kandidatin voraus zu wiſſen; das Stift aber widerſtritt neuerdings dieſer Zumuthung als einer die Wahlfreiheit aufhebenden Sache. Preuſſen ſchlug daher vor, das Stift ſollte dem Kommiſſär die Perſon angeben, und dieſer ſollte ſie den preuſſiſchen Miniſtern bekannt

*) Zſchackwitz S. 613.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 855. Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. III. S. 267.

1708 kannt machen. Schönborn fand dieſes Auskunftsmittel ſchiklich, und wollte, das Stift ſollte ſich hiezu verſtehen. Er ſicherte ihm übrigens den kaiſerlichen Schuz, iedoch mit dem Anhange zu, er müßte, wenn es dieſen Vorſchlag verwerfe, ſeine Hände abziehen, und werde in keiner Sache behülflich ſeyn. Die Pröbſtin behauptete zwar noch immer, der Schuzherr könne nicht verlangen den Namen der künftigen Aebtin vor der Wahl zu wiſſen, doch wollten die Kapitularinnen der Umſtände wegen dem kaiſerlichen Kommiſſär die Perſon, welche ſie wählen wollten, unter der Bedingung nennen, daß dieſer dieſelbe vor dem preuſſiſchen Miniſter geheim hielte. Schönborn lobte den Eifer in der Bewahrung der Gerechtſame, und erklärte, er werde die ihm genannte Perſon dem preuſſiſchen Miniſter
25. Sept. nicht offenbaren *). Der Wahltag ward hierauf
1710 angeſezt. Die Pröbſtin gab der Prinzeſſin von Meiningen ihre Stimme, die Dechantin und Kanoniſſin aber erwählten die Prinzeſſin von Holſtein-Gottorf. Da nun die leztere die Mehrheit der Stimmen für ſich hatte, ſo beſtättigte auch der Kaiſer die Wahl.

der Herzog von Mantua wird in die Acht erklärt.

Mantua und Montferat ſind bekannte deutſche Lehne; der Herzog Ferdinand Karl beſas dieſe Länder beim Anfange des achtzehnten Jahrhunderts; und als der Kaiſer Leopold demſelben die Belehnung
30. Jun. über dieſe Herzogthümer gab, ſo ſchwor der Herzog, dem Kaiſer und Reiche ewig treu und gehorſam zu ſeyn, nichts gegen die Perſon des Kaiſers, zu ſeiner Unehre, oder zu ſeinem Schaden vorzunehmen, allezeit das Beſte und den Vortheil des Kaiſers

*) Moſers deutſches Staatsrecht Th. XI. S. 81.

Kaiſers und Reiches zu befördern, und überhaupt 1708
die Schuldigkeit eines kaiſerlichen Lehnsmannes zu erfüllen. Dieſen heiligen Eid aber brach der Herzog ſehr bald, indem er mit den feindlichen Mächten Bündniſſe ſchloß, Mantua den Franzoſen aus Muthwillen übergab, und ſich des Laſters der Untreue und der beleidigten Maieſtät ſchuldig machte. Leopold lud ihn daher ſchon beim Anfange des Krieges vor den Reichshofrath und vernichtete den zwiſchen Mantua und Bourbon geſchloſſenen Vertrag, und Ferdinand Karl ſollte den Ausſpruch über die verwirkten Lehne ſelbſt anhören. Jzt zog der Herzog die Gerechtſame des Kaiſers und des Reiches über ſeine Länder in Zweifel, verbreitete Schmähſchriften, gieng nach Frankreich, lies ſich zum Anführer der feindlichen Truppen erklären, und ermunterte die ihm von Gott und dem Kaiſer gegebenen Unterthanen zum Widerſtande gegen die Deutſchen auf. Dieſe Verbrechen waren ſo notoriſch, daß es keiner weiteren Vorladung mehr bedurfte. Er war in alle die Strafen verfallen, welche die Reichsgeſezze und die lezte vom Reiche erlaſſene Kriegsverkündigung für ſolche Fälle vorſchreiben; er mußte für einen Reichsfeind, für einen Aechter erklärt, und ſeiner Reichslehne entſezt werden. Dies wäre auch viel früher geſchehen, wenn die kaiſerlichen Waffen gleich anfänglich in Italien glüklicher geweſen wären, nun aber verzog es ſich hingegen bis zur Schlacht bei Turin. Nach
dieſer gebrauchte Joſeph Ernſt, fragte den Kur- 20. Nov.
fürſten von Mainz um Rath, und überlies es die- 1706
ſem, ob er die Sache ins kurfürſtliche Kollegium bringen wolle *). Zwar hielt der Kaiſer das leztere

 für

*) Pachner Th. III. S. 226.

1708 für überflüſſig; allein Kurmainz theilte das Schreiben den andern Kurfürſten mit, und dieſe riethen
2. Mai. in ihrem Kollegialgutachten die Achtserklärung ohne
1707 allen weitern Proceß an, denn ſie hoften, der Kaiſer werde wegen der heimfallenden Länder nach der Vorſchrift der Wahlkapitulation zu Werke gehen*).
1708 Am lezten Jun. erklärte hierauf der Kaiſer den Herzog in die Acht und Oberacht mit den gewöhnlichen ſchon oben beſchriebenen Feierlichkeiten. Joſeph zerriß den Lehnbrief mit eigener Hand, und warf ihn auf die Erde; ein Herold nahm ihn wieder auf, zerſtükte denſelben in kleine Theile und warf ihn zu den Fenſtern hinaus. In der Urkunde der Achtserklärung ward Ferdinand Karl nicht nur ſeiner vom Kaiſer und Reiche beſeſſenen Länder und Gerechtſame, ſondern auch ſeines Eigenthumes verluſtig erklärt. Sein Leib ward vogelfrei deklarirt, den Reichsunterthanen ward nicht nur alle Gemeinſchaft mit ihm, ſondern auch die Abreichung des Lebensunterhaltes verboten, und den Uebertretern gleiche Strafe angedroht. Seine Vaſallen und Unterthanen geiſtlichen und weltlichen Standes wurden von der alten dem Herzoge ſchuldigen Pflicht losgeſprochen, und ganz allein zum Gehorſam gegen den Kaiſer und diejenigen Perſonen angewieſen, welche dieſer ihnen vorgeſezt hat oder noch vorſezzen wird. Dieſen Bannſpruch überlebte der Herzog nur eine
5. Jul. kurze Zeit; denn ſchon am fünften Tage hernach gab er zu Padua ſeinen Geiſt auf. Das erledigte
7. Jul. Montferat erhielt der Herzog von Savoien zu Lehn, und Joſeph blieb im Beſizze von Mantua**).

Ver-

*) Pachner Th. III. S. 253.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 700. Staatskanzlei Th. XIII. S. 585. Rink Th. II. S. 361.

Verſchiedene Reichsfürſten proteſtirten indeß nicht gegen die Acht ſelbſt, ſondern gegen die unterlaſſene Anfrage um ihre Einwilligung *). 1708

Bald nach dieſem Vorgange verlor die Gerechtigkeit ihren erſten und treueſten Prieſter. Wolfgang, Graf von Oettingen-Wallerſtein, Reichshofrathspräſident, gieng im achtzigſten Jahre ſeines Alters mit Tod ab. Fünf und zwanzig Jahre ſtand er dem wichtigen Amte vor, und in fünf und zwanzig Jahren ward die Gerechtigkeit durch ein unedles Betragen ihres Dieners nie ſchamroth gemacht. In ſeinem Herzen throute eine ungeſchminkte Redlichkeit. Er haßte den Geiz, Geſchenke konnten ſein Gewiſſen nicht beſtechen. Er theilte mit der unpartheiiſchen unverfälſchten Wage iedem ſein gebührendes Recht zu, und freute ſich, unterdrükte Perſonen von ihrem Kummer zu befreien, und dem mächtigen Unrecht zu ſteuern. Der boshafte Reichsunterthan gab alle Hofnung auf, wenn der Beleidigte Hülfe bei dem Grafen ſuchte; der Gekränkte fürchtete kein vom Gegentheile bezahltes Urtheil. Für dieſen Mann einen Nachfolger zu wählen war äuſſerſt ſchwer, und ob ſich gleich ſehr viele um die Stelle bewarben, ſo ſchien doch niemand von ihnen für dieſe Stelle gemacht zu ſeyn. Joſeph wollte ſie dem gefürſteten Abt von Kempten geben, welches allezeit ein Benediktinermönch iſt. Man hörte alſo kaum den Vorſaz, ſo ertönten von allen Seiten Beſchwerden. Noch nie hatte ein Geiſtlicher dieſes Amt bekleidet, und ob es gleich ſchon geiſtliche

Tod des Reichshofrathspräſidenten. 6. Oct.

Beſorgniſſe der Reichsſtände.

*) Pachner Th. III. S. 377. Zſchackwitz S. 150. Staatskanzlei Th. XIV. S. 416. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1709. p. 78.

1708 Kammerrichter gab, ſo ſtehen dieſe doch in einem ganz andern Verhältniſſe mit der Kammer, als der Reichshofrathspräſident mit dem Reichshofrathe; folglich war ein Benediktiner den Ständen ganz anſtöſſig. Rupert hatte bei ſeiner Wahl dem Pabſte verſprochen, alle Kezzer, überhaupt alle Perſonen, welche den Pabſt nicht erkennen, zu verfolgen und zu beſtreiten; die evangeliſchen Reichsſtände lieſſen daher merken, ſie könnten kein Vertrauen auf das Reichsgericht ſezzen, wenn ein Mönch Präſident deſſelben ſey; denn dieſer könne bei ſeiner unnatürlichen Pflicht, die Proteſtanten auszurotten, kein partelloſes Recht ausſpenden. Aber auch ſelbſt die Katholiken waren mit der Sache unzufrieden. Sie wollten dieſe Bedienung keinem Geiſtlichen, am allerwenigſten einem Ordensmanne übertragen haben. Das Amt blieb hierauf ſechs Jahre lang unbeſezt, und erſt unter der Regierung Karls, des Sechſten, erhielt es Ernſt Friedrich Graf von Windiſchgräz. In der Zwiſchenzeit führte der Vicepräſident, Graf von Sinzendorf, den Vorſiz.

Streit über den Titel fürſtlicher Abgeſandten am Reichstage.

Der Streit über den Titel der fürſtlichen Abgeſandten am Reichstage iſt eine alte Sache, und dieſelben konnten nie zum unſtreitigen Beſizze der Excellenz kommen. Izt aber ſiegten ſie. In der münſteriſchen Erbmännerſache ward nemlich dem Reichstage eine gedrukte Schrift übergeben, auf welcher dem münſteriſchen Bevollmächtigten das Ehrenwort Excellenz und der Name eines Abgeſandten beigelegt war. Das mainziſche Direktorium durchſtrich dieſe Wörter, mit dem Bedeuten, daß nach dem Stile des Reichstages und des gewöhnlichen Ceremoniels, die fürſtlichen Bevollmächtigten nur Geſandte und nicht Abgeſandte, auch nicht

nicht Excellenz betitelt würden; allein als die fürſtlichen Abgeordneten Nachricht von der Sache bekamen und das durchſtrichene Exemplar ſahen, ſo betrachteten ſie den Vorgang für eine groſſe dem ganzen Fürſtenſtande zugefügte Beſchimpfung. Sie ſezten ſich ſo ſehr dagegen, daß das kurmainziſche Direktorium die durchſtrichenen Exemplarien umdrukken und dem münſteriſchen Bevollmächtigten die Excellenz und das Wort Abgeſandter geben laſſen mußte. Auf dieſe Art erhielten zugleich mit dieſem alle andre fürſtliche Geſandte den Titel Excellenz und Abgeſandte, ſogar im Kontradiktorio *). 1708

Intoleranz des Edzardi in Hamburg.

Schon gegen das Ende des vorigen Jahres ward erzählt, der König von Preuſſen ſei geſinnt geweſen, eine Vereinigung der Proteſtanten oder doch zum wenigſten eine gröſſere Harmonie unter ihnen zu bewirken; allein als dieſer Wunſch laut ward, fanden ſich ſogleich Leute, welche heftig dawider ſchrieen. Der König zeigte in der That eine ſehr tolerante Denkungsart nicht nur gegen die Evangeliſchlutheriſchen, ſondern auch gegen die Katholiken. Sein Herz kannte keinen Religionshaß, und legte überweiſende Beiſpiele davon ab, erwartete aber auch dafür billige Urtheile über ſeine Religion von andern Menſchen. So groß und rühmlich nun die Abſicht des Königes war, ſo ſehr ward ſie doch von vielen Perſonen verkannt; und dies geſchah hauptſächlich in Hamburg. Sebaſtian Edzardi, aus einer hamburgiſchen polemiſchen Familie entſproſſen, ein Sohn des Esras Edzardi, welcher aus Bekehrungsſucht keine Aemter annahm, um ſeiner eingebildeten Beſtimmung, Menſchen zu ſeinem

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 43.

1708 ſeinem Glauben zu vermögen, ungeſtört nachzuhängen, hatte den Religionshaß ſchon in ſeiner Jugend eingeſogen, und verbreitete denſelben als Profeſſor der Logik am Gymnaſium zu Hamburg immer mehr und mehr. Er gab die heftige Schrift: Pelagianiſmus Caluinianorum heraus, in welcher er nicht nur die friedlichen lutheriſchen Theologen mit Unglimpf behandelte, ſondern vornemlich auch den Reformirten Grundſäzze beilegte, gegen welche leztere feierlich proteſtirten. In den preuſſiſchen Ländern ward ſie daher weggenommen, und zu Berlin öffentlich durch den Henker, als eine gefährliche, aufrühreriſche gegen den weſtphäliſchen Frieden laufende Schmähſchrift, auf dem Markte verbrannt. Uebrigens verbot der König, auf dieſe und andre ähnlichen Inhalts zu antworten. Die brandenburgiſche Geſandtſchaft zu Regensburg erhielt Befehl, die Sache ans evangeliſche Korpus zu bringen; auch dieſes ſollte Vorkehrungen treffen, daß die Schriftſteller in Religionsſachen die hizzige und anzügliche Schreibart abſtellten, in Streitigkeiten eine beſcheidene Feder führten und ſich der Bitterkeit und Schmähſucht enthielten. In der That wurde durch das unartige und abgeſchmakte Betragen der Skribenten ihre Abneigung unter einander eben ſo ſtark angereizt, ſo wenig ſie fähig war, ihrem Theile zu nüzzen. Edzardi, mit dieſem Ausbruche ſeiner Galle noch nicht zufrieden, ſchrieb ein neues Buch voller Beleidigungen gegen die Reformirten, als Strimeſius, reformirter Profeſſor zu Frankfurt an der Oder, eine lateiniſche Schrift über die Art und Weiſe der Vereinigung zwiſchen den Proteſtanten herausgab. Edzardi, voll blinden Eifers, widerlegte dieſes Buch, und ſtellte in ſeinem Libell gegen die Reformirten abſcheulige Säzze auf. Er

Er behauptete, der Mann ſei nicht werth ein Luthe- 1708
raner genannt zu werden, welcher die Lehre der Kalviniſten von Kezzerei freiſprechen wollte; es wäre kein Wunder, wenn kalviniſche Gevattern bei der Taufe an Kindesſtatt dem Teufel nicht gern entſagen wollten, da der Teufel, der Feind der göttlichen Heiligkeit, ihr Vater ſey; er fragte: wenn die Reformirten die Beſchuldigung nicht anhören wollen, als kämen ſie dem türkiſchen Glauben, dem Judenthum und dem Atheismus nahe, warum legen ſie dieſe Irrthümer nicht ab? er betheuerte, die kalviniſchen Lehrer ſuchten durch ihre freundliche und friedliche Künſte nichts anders, als die gänzliche Ausrottung der lutheriſchen Religion; endlich bat er Gott, die Wuth und Raſerei des Pabſtes, der Türken und der reformirten Lehrer, die mit abſcheulicher Gottloſigkeit ſich erkühnten, Jeſum Chriſtum vom Throne ſeiner Maieſtät zu ſtürzen, zu dämpfen. So elend dieſes Kreiſchen an und für ſich war, ſo mußte es doch nothwendig den evangeliſchen Theil des Reichstages aufmerkſam machen. Denn es lief gegen die Grundgeſezze des Reiches; und da der weſtphäliſche Friede gegenſeitige Duldung der drei im Reiche zugelaſſenen Glaubensbekenntniſſe befiehlt, ſo war es für das evangeliſche Korpus Pflicht, ſich der Sache anzunehmen. Dieſes ſchrieb auch an den Magiſtrat von Hamburg, und verlangte von dieſem, er ſollte dem Profeſſor die laſterhaften Anzüglichkeiten verbieten, mit dem Zuſazze: lezterer werde, wenn er ſeine loſen Schriften fortſezte, um ſo eher in die Strafe verfallen, welche die Friedensſchlüſſe verordneten, weil das Reich nicht zuſehen könne, daß bei gegenwärtiger unruhigen Zeit durch den unverſtändigen Eifer eines Privatmanns nachtheilige Misverſtändniſſe unter den verbundenen

1708 europäiſchen Mächten entſtehen ſollten. Allein die Reichsſtadt vertheidigte in ihrer Antwort den Profeſſor. Weil die Reformirten in ältern und neuern Zeiten eben ſo ſtrafwürdige Ausdrükke gegen die Lutheraner gebraucht hätten, und Edzardi hauptſächlich dadurch zu ſeiner Schreibart veranlaßt worden ſei, ſo bat ſie den proteſtantiſchen Reichstheil, nichts Widriges gegen ihren Profeſſor zu verhängen. Dieſe Behauptung gründete ſich wirklich auf Wahrheit; Edzardi erſuchte alſo den König von Preuſſen, auch ſeine Theologen zur Beſcheidenheit anzuhalten. Der König erbot ſich nun auch ſogleich zum Ausſpruche des ſtrengſten Urtheiles, wenn einer von ſeinen reformirten Theologen ſich eben ſo ſehr an den Evangeliſchlutheriſchen verſündiget haben ſollte, als ſich Edzardi an den Reformirten vergangen habe, klagte aber zu der nemlichen Zeit den Profeſſor über neue Läſterungen an. Die Gelindigkeit des hamburgiſchen Magiſtrats hatte nemlich der Verwegenheit des Skribenten eine neue Stüzze gegeben, ſo, daß derſelbe einen neuen, mit Läſterungen vollgepfropften Traktat herausgab, und in ſeinem Unſinn kein Bedenken trug die Reformirten zu verdammen, und der ewigen endloſen Qual zu übergeben. Hätten Sentenzen dieſer Art würkliche Rechtskraft, ſo würde einſt das Himmelreich ſehr menſchenleer ſeyn. Noch nie hat es eine Religion gegeben, welche die andern nicht von der ewigen Glükſeligkeit ausgeſchloſſen hätte; da aber das Kröchzen vernunft= und liebloſer Menſchen die Güte des allgemeinen Vaters nicht aufhebt, ſo hat ſich auch keine Partei vor ſolchen ungeſunden Urtheilen zu fürchten. Indeß gebiert dieſe Unart hienieden Haß, erbittert die Gemüther des gelehrten und ungelehrten Pöbels, und iſt überdies geſezwidrig. Weil nun das erſte

Schrei-

Schreiben des evangeliſchen Korpus auf den ham- 1708
burgiſchen Magiſtrat ſo geringen Eindruk gemacht hatte; ſo ſah es ſich genöthigt, ein zweites zu erlaſſen, in welchem es ſeinen Unwillen über das Be- 27. März.
tragen des Magiſtrats nicht verhehlte, und erklärte: man hätte in der Antwort eine Bezeugung von Mißfallen über die ärgerliche Schrift zu finden gehoft, und geglaubt, der Magiſtrat werde gröſſere Rükſicht auf einen die allgemeine Ruhe befördernden Schluß des Korpus nehmen; allein die ganze Antwort hätte ſich auf die Entſchuldigung des Edzardi eingeſchränkt. Dadurch, fuhr es fort, ſei der Sinn des erſten Schluſſes nicht im geringſten erfüllt worden. Die Meinung des Korpus war, Ungereimtheiten zu verbeſſern, und läſterliche ſchimpfende Schriften zu verhindern. Die harten Ausdrükke der reformirten Schriftſteller konnten auch dem Edzardi nicht zum Vorwande dienen, weil es einem Chriſten nicht geziemt, Scheltworte mit Scheltworten zu vergelten. Es verwunderte ſich daher nicht wenig, daß in einer Reichsſtadt gallenvolle Libelle an das Licht gegeben werden dürften, die dem Religions- und Profanfrieden ſo ganz zuwider ſind, und Haß, Feindſchaft und Unruhe erzeugten und verbreiteten. Jzt begehrte es alſo ernſtlich vom Magiſtrate, er ſollte den Profeſſor zur Vernunft zurükbringen, und dieſer ſollte ſich nicht mehr unterſtehen reichskonſtitutionswidrige Bücher zu ſchreiben *). Dieſes Konkluſum machte endlich Eindruk auf den Senat. Ueberdies ſtarb der Vater des Sebaſtian Edzardi, der groſſe Vernunftüberwinder,

ſo,

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 161. Electa Iuris Publici T. I. p. 377. Theat. Europ. T. XVIII. p. 39.

1708 ſo, daß der Senat nun einen Ohrenbläſer weniger hatte. Die kleinern Auftritte wurden bald hernach gänzlich von gröſſern verdrängt, und dieſe bewieſen dem Magiſtrate nur zu gut, daß es beſſer geweſen wäre, wenn er den guten Rath des evangeliſchen Reichstheiles ſehr frühzeitig befolgt hätte.

Urſprung der Unruhe in Hamburg.

Schon ſeit einiger Zeit nagte an der hamburgiſchen Regierungsverfaſſung das ſchwarze Gift der Empörung. Die Bürger hielten den Magiſtrat für ihren Unterdrükker, indem ſie glaubten, er misbrauche ſeine Gewalt, und ſchränke die Gerechtſame des Volkes ein. Ein Theil ſezte ſich ſogar mit gewafneter Hand gegen die Ausführung der obrigkeitlichen Befehle, und die Sache mußte der Bürgerverſammlung überlaſſen werden. In dieſer kam es zu Thätlichkeiten, es ward Blut vergoſſen; auf der Börſe wurden dieſe Auftritte erneuert. Schon vor etlichen Jahren ſollte eine kaiſerliche Unterſuchungskommiſſion die Ordnung wieder herſtellen; allein der Pöbel fand Mittel dieſelbe zu hintertreiben, und ſeit der Zeit ward dieſer immer ungeſtümer und ungezogener, widerſtand in mehreren Punkten, und ſuchte die Oberhand zu erhalten. In allen dieſen Vorfällen ward er von den Dienern der Kirche treflich unterſtüzt. Ihr Amt und ihre Pflicht fordert ſie zwar zur Stiftung der Eintracht auf, ſie ſollen die verirrten Gemüther auf die rechten Wege weiſen; allein hier feuerten ſie die Dummheit des Janhagels in ihren Predigten zum Aufruhr auf. Der Doktor Meier, Paſtor an der Jakobskirche, war das berühmte Haupt dieſer Aufwiegler. Er beſaß im höchſten Grade den Stolz, welcher allen Geiſtlichen von ieder Religion natürlich ſeyn ſoll; ſein herrſchſüchtiger, unruhiger Geiſt ſtrebte

nach Einfluß in die Regierung der Stadt *). Endlich brachte der Magiſtrat dieſen gefährlichen Mann mit vieler Mühe aus der Stadt. Meier gieng nach Greifswalde; kaum aber war er dort angelangt, ſo ſehnte er ſich wieder nach Hamburg, und ſein Anhang verlangte ihn auch wieder. Dieſe Umſtände verurſachten in Hamburg neue Unruhen. Winkler, Senior des Miniſteriums, ein friedlicher Mann, ſezte ſich gegen eine neue Vokation; aber Krumholz, Prediger an der Peterskirche, ein dem Meier in allen Stükken ähnlicher Kopf, wollte dieſen wieder in Hamburg haben. Aus Verdruß über die fehlgeſchlagene Hofnung beſuchte er mit einigen andern Predigern den geiſtlichen Konvent nicht mehr, trennte ſich gänzlich von demſelben, und keine Ermahnung war im Stande, ihn zu Erfüllung ſeiner Schuldigkeit zu bringen. Nach der Zeit ließ der Magiſtrat einige Bürger ins Gefängniß werfen, weil ſie bei der öffentlichen Bürgerverſammlung eine Schlägerei über die meierſche Sache angefangen hatten, aber die Bürgerſchaft ſezte ſie aus eigener Macht wieder in Freiheit. Solche ärgerliche Auftritte wurden bis zum Tode Winklers öfters wiederholt, und wurden iezt gefährlich. Feind, ein Hamburger, Student in Halle, legte in ſeinen Schriften dem abgelebten würdigen Winkler das gehörige Lob bei, und rühmte ſeine guten Eigenſchaften, ſein kluges Betragen in den hamburgiſchen Unruhen, ſeinen Abſcheu gegen die Verführer des Volks, und in einer andern Schrift deklamirte er gegen aufrühreriſche Bürger. Beides nahm Krumholz für Schmähſchriften auf; glaubte in der Erzählung der ſchönen Tugenden des Seniors 1708

*) Lamberty T. V. p. 181.

1708 Seniors die Beſtrafung ſeiner eigenen Fehler zu erblikken, und zog die ſatyriſchen Ausdrükke auf die Bürger in Hamburg. Beide Schriften brachte er auf di⁊ Kanzel, und ſtellte ſeinen Anhängern vor, ſie würden für ſtörriſche Rebellen erklärt. Mit ſchäumendem Munde ſchrie er das Anathema über den Verfaſſer aus, verlangte, daß die Papiere durch den Henker verbrannt werden ſollten, und hielt den Auktor des Staupenſchlags würdig.

Empörung des Krumholz und ſeines Anhanges.

Stilke, ein Bortenwirker, der Abſchaum des Janhagels, brachte den Vorſchlag des unvernünftigen Krumholz in der Verſammlung der Bürger vor, und drang auf Vollziehung der vom geiſtlichen Herrn diktirten Strafe. Der Rath und die Oberalten ſchlugen das Verlangen der aufgewiegelten Bürgerſchaft ab; allein Stilke trieb es mit ſeinem Anhange ſo weit, daß die Schrift des Feinds in
1707 Gegenwart der verſammleten Bürger bei ſinkender
18. März. Nacht, ungeachtet des Widerſpruchs des Raths und der Funfzehner, durch den Henker verbrannt ward. Feind beklagte ſich bei dem Magiſtrate. Darüber geriethen Krumholz und Stilke in Wuth; erſterer brachte nun auch die Vertheidigung des Auktors auf die Kanzel, und nannte ſie ein teufeliſches Pasquil. Die Folge davon war, daß dieſe und die vom Feind herausgegebene Beleuchtung des Volks über das unſinnige Betragen des Prieſters neuerdings ohne alle proceſſualiſche Form durch die Hand des Henkers dem Feuer aufgeopfert wurde. Nach der Flucht des Feinds in das ſchwediſche Gebiet verlangte die Partei des Stilke, ſein Bild ſollte an den Galgen gehängt werden; und als der Magiſtrat die Einwilligung verſagte, ſo ſtieſſen die Aufrührer diejenigen Mitglieder, welche ihnen am meiſten

meiſten verhaßt waren, aus dem Rath. Die Verkäufer der feindiſchen Schriften wurden aus der Stadt verwieſen, das gemeine Volk lief bewafnet zum Rathhauſe, machte eigenmächtige Statuten und Schlüſſe, und ſchrieb Geſezze vor. Alle andre Geſchäfte kamen dadurch in Stokkung. Die Gemeine ſchlug die Kontributionen ab, ſo, daß die Beſazzung nicht bezahlt werden konnte. Krumholz donnerte von der Kanzel herunter auf den Magiſtrat wegen der unterbliebenen Beſtrafung des Pasquillanten, und predigte ſtatt des Evangeliums Empörung. Der Rath mahnte ihn von dieſem böſen Verfahren ab, allein Krumholz ſchüttete dafür auf der Kanzel wieder Gift und Galle aus, und ſchimpfte ſogar den Magiſtrat einen Pasquillanten wegen der väterlichen Ermahnung. Die Erbitterung der Bürgerſchaft gegen den Magiſtrat wuchs alſo täglich höher an. 1708

Eintritt der kaiſerlichen Kommiſſion.

Der Kaiſer konnte die Abſcheulichkeit dieſer Auftritte und die ſtrafbare Widerſezlichkeit der Bürger gegen den Magiſtrat nicht länger mit gleichgültigen Augen betrachten. Bei längerem Aufſchub der Einſicht war der gänzliche Umſturz der alten guten Ordnung zu fürchten. Der Wohlſtand der Stadt lief Gefahr. Man fürchtete, der ſchwächere Theil möchte ſich einfallen laſſen, ſich lieber der Krone Dänemark zu unterwerfen, als der Gegenpartei nachzugeben; hieraus hätten leicht unabſehliche Irrungen entſtehen können. Joſeph trug alſo dem niederſächſiſchen Kreisdirektorium, dem Könige von Preuſſen, dem Kurfürſten von Braunſchweig und ſeinem eigenen Geſandten am niederſächſiſchen Kreiſe, dem Grafen von Schönborn, die Kommiſſion auf, den Urſprung der gefährlichen

Unruhe

1708 Unruhe und des Aufſtandes zu erforſchen und Mittel zu Hebung des Uebels zu ergreifen. Joſeph gab
25. April. dem Magiſtrate durch ein Reſkript Nachricht von der erkannten Kommiſſion, und gebot ihm und der Bürgerſchaft Unterwerfung gegen die kaiſerlichen Befehle *).

die Kreis-truppen beſezzen Hamburg.

Dieſe unerwartete Zeitung rührte die unruhigen Köpfe wie ein Donnerſchlag. Sie ſahen das Ungewitter ſchon in der Ferne zuſammenziehen, das über ihre ſträflichen Häupter losbrechen werde. Als ſie nachher hörten, daß die Kommiſſion ihre Unterhandlungen in Begleitung der Kreisvölker anfangen wolle, um der Vernunft einen Weg zu bahnen, und daß die Truppen zwölf tauſend Mann ſtark den Marſch angetreten hätten, ſo ſiel ihnen der Muth gänzlich. Dänemark ward überdies vom Kaiſer und dem Kreisdirektorium erſucht, das gute Werk nicht zu hindern; und da ienes erklärte, es ſei nicht geſinnt die gütliche Unterſuchung zu erſchweren, ſo verloren die Widerſpenſtigen auch noch dieſe lezte Hofnung. Mitten unter dieſer Ebbe und Fluth von Furcht und Troſt traf ſchon ein von der Kom-
6. Mai. miſſion abgeſandter Miniſter zu Hamburg ein, und ſtellte der Stadt vor: das Kreisdirektorium hätte ſich gezwungen geſehen, dem Kaiſer die Unruhen einzuberichten; die Erfahrung lehre ſchon ſeit langer Zeit, wie wenig die Stadt im Stande ſei ſich ſelbſt zu helfen, die Kommiſſion habe alſo die Mühe übernommen, für das dauernde Wohl der Stadt zu ſorgen. Zu gleicher Zeit ward die Ankunft der

Truppen

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 112. *Burnet's* History of his own time, Vol. II. p. 484.

Truppen angekündigt. In den Verſammlungen 1708
der Bürgerſchaft ſollte alſo nunmehr ein Schluß über die Annahme der Kommiſſion und über den Einmarſch der Truppen genommen werden; da aber der Zwang den Hamburgern gar nicht behagte, ſo verfloſſen viele Tage unbenüzt. Einige von ihnen öfneten aus eigenem Antriebe die Schleuſen, und erſäuften das Land, wodurch ſie die Annäherung der Truppen vereiteln wollten. Allein die Stadt ward dennoch von den Kreisvölkern enge eingeſchloſ- 14. Mai.
ſen. Der Kommandant der erſten bedrohte dieſe mit einer Kanonade, ſie blieben aber ruhig liegen, und rükten nicht von der Stelle. Die Miniſter der Seemächte riethen endlich dem Magiſtrate zur Annahme der Kommiſſion; der kaiſerliche Geſandte forderte binnen vier und zwanzig Stunden eine Erklärung über den Einmarſch der Truppen, und drohte Gewalt nach dieſer Zeit; zugleich ward dem hamburgiſchen Kommandanten im Namen des Kaiſers verboten, ſich gegen die Kommiſſion gebrauchen zu laſſen. Solche handgreifliche Gründe bewogen endlich die Städter zur Annahme der Kommiſſion unter gewiſſen Einſchränkungen. Sie verlangten, die Konferenzen ſollten auſſer Hamburg gehalten werden, und die Seemächte ſollten die Garantie leiſten, daß die Stadt vom Könige von Dänemark weder unter dem Titel der Protektion noch aus einer andern Urſache beſchwert werde; auch wollten ſie keine Truppen aufnehmen. Allein auf dieſe Vorſchriften lieſſen die Kreisgenerale nur das Wort Bombardement fallen, und bald änderte ſich die Scene. Reiche Leute, welche prächtige Häuſer, Kaufleute, welche angefüllte Gewölbe haben, fürchten keine Sache ſo ſehr, als dieſe. Die Hamburger ſahen keine andre Auskunft als willige Unter-

1708 werfung; ſie baten alſo nur, daß man möchte die Stadt nicht feindſelig behandeln, und erklärten, die Kommiſſion ohne Bedingung anzunehmen, und zwei tauſend Mann Fusvolk mit drei hundert Reutern Kreisvölker einmarſchiren zu laſſen *).

Vorkehrung der Kommiſſion.

Anfänglich wollte die kaiſerliche Kommiſſion Hamburg mit einer gröſſern Macht beſezzen, während der Unterhandlung einen beſondern Kommandanten über die reichsſtädtiſchen Truppen ernennen, und die Thore von Hamburg mit den Kreisvölkern bewachen laſſen; durch Vermittlung der Seemächte aber ließ ſie dieſe Punkte nach; doch mußte die ganze Beſazzung der Kommiſſion den Eid der Treue ſchwören. Krumholz ward hierauf aus ſeiner Wohnung mit einer ſtarken Wache geholt, und auf das einbekkiſche Haus in Verwahrung gebracht, den Stilke und den Weinſchenk Küſel aber warf man auf die Hauptwache. Da die andern Rädelsführer Frahm, Bühlau, Natho und Arendſee in ihren Häuſern nicht gefunden wurden, ſo verſprach der Rath für ieden derſelben hundert Thaler demienigen zu zahlen, der ſie entdekken würde, und dem Verhehler ward Gefängniß gedroht. Einige andre Aufwiegler wurden gleichfalls eingezogen, andre wurden öffentlich vorgerufen. Eine allgemeine Verſammlung des Raths und des Volkes ſezte ſieben verſtoſſene Rathsherren wieder in ihre Stellen ein; die Kommiſſion verlangte die Beſchwerden des Magiſtrats, und verſprach dieſem Gerechtigkeit und Genugthuung.

Leztere

*) Lamberty T. V. p. 189. Rink Th. II. S. 378.

1708

lezte kam iedoch den Hamburgern theuer zu ſtehen. Man verlangte von der Stadt zwei hundert ſechs und dreiſſig tauſend Thaler für die Kreisvölker, und überdies monatlich zwei und zwanzig tauſend für dieienigen Truppen, welche in Hamburg bis zum Ende der Kommiſſion liegen blieben, der lezteren aber ſollte ſie täglich hundert Thaler zahlen. Die Stadt fand dieſe Forderungen übertrieben; als man ihr aber die Zuläſſigkeit derſelben durch die Reichsgeſezze bewies, ſo bequemte ſie ſich auch, die erſte Forderung mit zwei hundert und ſechs tauſend Thalern abzuſtoſſen *). Jzt giengen die Kreisvölker nach Haus. Krumholz ward verhört, und die Kommiſſion machte Proviſionalverordnungen in der Regimentsform; da ſich aber unter ihr ſelbſt ein Rangſtreit erhob, ſo verzog ſich die Sache bis ins dritte Jahr. Sie verlangte indeſſen vom Rathe und der Bürgerſchaft Vorſchläge über die Verbeſſerung der Gerichts- und Kirchenordnung, über Einhebung der Kontributionen, über die Policei und über die Beſtimmung der ſtimmfähigen Glieder der Stadt. Endlich ward die von der Kommiſſion aufgeſezte und vom Kaiſer beſtätigte Verordnung in Rükſicht der innerlichen Verfaſſung und Regimentsform der Bürgerſchaft auf der Börſe vorgeleſen, und von dieſem Zeitpunct an ward die Regierung auf einen den bisherigen Geſezzen, der Gewohnheit und Billigkeit angemeſſenen Fuß geſezt. Die Vortreflichkeit des hamburgiſchen Staates kann ſeit dieſer Zeit zum Beiſpiele der Nachahmung dienen. Krumholz ward zum

Ruheſtand von Hamburg.

1710 8. Aug.

*) Lamberty T. V. p. 190.

1708 ewigen Gefängniſſe verurtheilt, und Stilke erhielt den Staupenſchlag *).

Ungerechtigkeit des Stiftes Berchtolsgaden gegen Proteſtanten.

Solche die Religion entehrende Auftritte fielen noch immer in allen chriſtlichen Sekten vor, und keine konnte ſich in dieſer Hinſicht vor der andern eines groſſen Vorzuges rühmen. Wenn auch das Licht eines vortreflichen Mannes leuchtete, wenn auch die Strahlen der preuſſiſchen Duldung ihren Glanz über weitſchichtige Länder verbreiteten, ſo gieng dieſes wohlthätige Licht doch hauptſächlich vom Monarchen allein und nur von wenigen ſeiner erſten Diener aus. Der groſſe Haufen blieb hier und an vielen andern Orten noch immer in den Nezzen der Unvernunft verſtrikt, und wird auch ſo lange in den Feſſeln des Aberglaubens bleiben, ſo lange Menſchen das Weltall einſchließt. Die Sklaven der Vorurtheile haſſen und werden alles haſſen, oder wenigſtens herabwürdigen, was ihrer Denkungsart widerſpricht, und die Toleranz wird im allgemeinen immer eine hinfällige Seifenblaſe bleiben. Wir Kinder verfolgen ihren Flug, preiſen das Spiel der goldnen Farben, und überlegen nicht, daß es doch weiter nichts als eine ſchwebende zerbrechliche Kugel aus Dunſt und geſchwängertem Waſſer iſt. So wie alſo heut zu Tage hie und da die Vernunſt durch menſchliche Werke durchleuchtet; ſo wie heut zu Tage hie und da der Menſchenhaß die Menſchen zu Unmenſchen erniedriget, und eine dikkere Finſterniß die Augen umnebelt, als ſie noch

*) Electa Iuris Publici T. II. p. 967. Theat. Europ. T. XIX. p. 141. *Lamberty* T. VI. p. 222. Hauſen Th. I. S. 373. Th. II. S. 114.

noch ie umſchleiert hat, ſo war es auch zu Joſephs 1708
Zeit. Jede Sekte haßte die andre, wiewohl in keiner die Toleranz gänzlich unbekannt war. Es gab Abſtuffungen; allein die wahre Philoſophie konnte ſich eben ſo wenig, wie in unſern ſo ſehr gelobten, helldunkeln Tagen, eines unwandelbaren feſten Sizzes erfreuen. Sie war unſtet und flüchtig, wie ſie es izt noch iſt. Die Zahl ihrer Rebellen iſt zu ſtark und mächtig, nur einzelne Glieder erkennen ihre Obermacht, und nur durch dieſe erhält ſie ihr Andenken. In ihren Mantel gehüllt ſehen dieſe dem Laufe der Welt friedlich zu, freuen ſich über biedere Handlungen und ſchlagen bei Unterlaſſung ſolcher Sachen, die keine andre Fürſprecherin als die ſchwache Menſchenliebe haben, die Augen nieder, und bedauern das Menſchengeſchlecht, wenn offenbare aus Religionshaß entſpringende Ungerechtigkeiten geſchehen. Das evangeliſche Korpus befand ſich in dieſem Jahre zweimal in dieſem traurigen Fall. Nicht blos in Hamburg mußte es wegen der groben Intoleranz des Edzardi Duldung predigen, auch die reichskonſtitutionswidrigen Bedrükkungen, mit welchen das Stift Berchtolsgaden die Proteſtanten quälte, reizte ſeinen Unwillen. Verſchiedene Evangeliſche, welche unter dieſem Stifte lebten, hatten ſich, um ihre Religion frei und ohne Druk zu bekennen, theils nach Nürnberg, theils nach Regensburg gezogen. Einige von ihnen wollten izt ihre zurükgelaſſene Freunde beſuchen, wurden aber auf dem Wege zu Hallein, im Salzburgiſchen, in Ketten gelegt und nach Berchtolsgaden ausgeliefert. Hier ſchmachteten ſie lange Zeit in Feſſeln. Nürnberg ſchrieb für ſeine Schuzverwandte an das Stift, und dieſes beſchwerte ſich über den Magiſtrat der Reichsſtadt, weil er Leib-

1708 eigene Unterthanen in ſeinen Schuz genommen habe. Da man ſich aber in Berchtolsgaden mit einer ſehr geringen Summe von der Leibeigenſchaft loskaufen kann, und dieſe Leute ihre Güter zurükließſen, an welchem ſich das Stift hätte erholen können; ſo ſah man dieſes Vorgeben nur für einen Dekmantel an, unter welchem der Haß gegen die evangeliſche Religion verſtekt werden ſollte. Der Magiſtrat und die Anverwandten der Gefangenen baten alſo zu gleicher Zeit das evangeliſche Korpus um die Vertheidigung der Unglüklichen. Jenes nahm ſich auch der Sache wirklich an, ſtellte dem zu Regensburg anweſenden Sekretär des Stiftes die Unſchiklichkeit der Religionsbedrükkungen vor, welche die Umſtände der Zeit um ſo bedenklicher machten, und verlangte Billigkeit gegen die gefangenen Leute in doppelter Rükſicht wegen der gerechten Sache und wegen der bei Verminderung des ſtiftiſchen matrikulariſchen Anſchlages bezeigten Bereitwilligkeit. Allein es bat umſonſt. Als nun die mündliche Verwendung auf die Felſenherzen keinen Eindruk machte, und ſogar eine unſchuldige Urſache zur Vergröſſerung des Elendes wurde, ſo ſchrieb das
3. März. evangeliſche Korpus an das Stift, berief ſich auf die Verordnungen der Reichsgrundgeſezze, und führte die Stellen an, nach welchen Unterthanen, die ihre Religion ändern, auswandern dürfen und frei wieder kommen können, um ihre Geſchäfte ungehindert zu beſorgen; aber auch dieſe Fürſprache blieb unerhört *). Das Stift vertheidigte ſein Verfahren, und nannte die Gefangenen entlaufene Leibeigene, welche der Obrigkeit zum Troz wieder ins

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 94.

ins Land gekommen wären. Weil nun vernünftige Gründe nichts fruchteten, so mußten die evangeliſchen Reichsſtände einen andern Weg einſchlagen. Es ward dem Stifte bedeutet, daß alle berchtolsgadiſche Unterthanen, welche ſich in evangeliſchen Ländern würden betreten laſſen, niedergeworfen und in Ketten geſchmiedet werden ſollten, damit ihnen alles das Elend vergolten würde, welches die nürnbergiſchen und regensburgiſchen Schuzverwandten in Berchtolsgaden ausſtehen müßten. Dieſer Ernſt wirkte endlich, die armen Leute wurden frei gelaſſen. Als ſie nachher zu Regensburg ihren Befreiern ein Bild von ihrer Noth vormalen wollten, ſo fehlten ihnen die Worte zur Bezeichnung der ausgeſtandenen Qual. 1708

Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Zehntes Buch.

Der Regierung Joſephs fünftes Jahr.

1709

Ankunft des kaiſerlichen Miniſters zu Rom.

Bei dem kaiſerlichen Hofe drangen die Generalſtaaten noch immer ſeit der Entſtehung der Zwiſtigkeiten mit Rom auf den Frieden mit dem Pabſt; denn ſie fürchteten aus dieſen Irrungen die Verzögerung des allgemeinen Wohls. Joſeph entſchloß ſich daher, die mit dem Kardinal Caſoni abgeriſſene Unterhandlung wieder anzuknüpfen, den Marquis von Priè nach Rom zu ſenden und in dieſer Stadt eine Unterredung ſeines bevollmächtigten Miniſters mit dem heiligen Vater zu veranſtalten. Dadurch hofte der Kaiſer eher zum Zwek zu kommen, als durch die Negotiation mit dem Legaten von Ferrara. Priè langte in dieſer Abſicht ſchon gegen das Ende des Oktobers im vorigen Jahre zu Rom an, und mit dem erſten November nahm die Unterhandlung ihren Anfang *). Bei ſeiner Ankunft empfieng ihn ein lautes Willkommen der Römer. Die ganze Stadt, die päbſtlichen Räthe waren in Trübſinn und Verwirrung verſunken, man wußte ſich nicht zu rathen, noch zu helfen; der kaiſerliche

*) Lamberty T. V. p. 256. de la Torre T. V. p. 187.

ſerliche Miniſter ward demnach als ein Bote des Friedens, und als ein Retter aus der Noth betrachtet. Nicht weniger, als die an ein ruhevolles Leben und den innerlichen Frieden gewohnten Städter, freute ſich ſelbſt Klemens über die Gegenwart des Geſandten. Zwar hatte er dieſen erſt vor kurzer Zeit in den Bann gethan, allein an eine ſo groſſe Kleinigkeit ward izt nicht gedacht. Klemens räumte ſogar alle Hinderniſſe weg, welche ſonſt das ſchwerfällige Ceremoniel auflegt, blos in der Abſicht, eine Unterredung zu beſchleunigen. Priè kam nur als kaiſerlicher Bevollmächtigter, nicht als Botſchafter, denn erſt nachher nahm er den Titel eines Ambaſſadeur an; dem Gebrauche nach konnte ihm alſo kein Lehnſtuhl gereicht werden. Um iedoch dem Miniſter keine Urſache zu Beſchwerden zu geben, ſo ertheilte ihm Klemens ſtehend und gehend in der Gallerie die erſte Audienz. 1709

Corradini, Auditore des römiſchen Hofes, bekam vom Pabſte die Vollmacht, mit dem kaiſerlichen Geſandten in Unterhandlung zu treten. In der Nacht, am dritten Orte, fing iener mit dieſem das Geſchäft geheimnisvoll an. Oefters wurden die Häuſer verwechſelt, in denen man zu Rathe ging, und endlich wurden die Zuſammenkünfte gewöhnlich in der Wohnung des römiſchen Edlen Hieronymus Teodoli gehalten. Dieſe Wohnung hatte zwei Thore. Eines ging auf den Corſo heraus, das andre führte auf die hohe hinten vorbeilaufende Straſſe. Die Parteien konnten alſo in dieſer ſich ſprechen, ohne von den Ausſpähern beobachtet zu werden. Einige Wochen lang arbeiteten auch wirklich die Bevollmächtigten ganz unentdekt. Die Konferenzen wurden angefangen und wieder abge-

Priè ſezt eine Zeit zum Friedensſchluß.

1709 abgebrochen, ie nachdem ein Theil hohe Forderungen vorlegte oder der andre Nachgiebigkeit zeigte. Die Deutſchen näherten ſich indeſſen der Stadt Rom immer mehr, und Priè ſezte endlich dem römiſchen Hofe den lezten Termin auf den funfzehnten Januar, indem er erklärte, daß er ſich nach dieſer Zeit nicht mehr den Traktaten unterziehen könnte, und Daun Befehl habe, nach Rom zu marſchiren *).

Forderungen des kaiſerlichen Geſandten.

Priè forderte, daß die päbſtlichen Truppen bis auf die Anzahl abgedankt werden ſollten, welche Klemens vor der neuen Werbung unterhielt. Der Pabſt ſollte überdies den König Karl für den katholiſchen König und für den Herrn der ganzen ſpaniſchen Monarchie erkennen, und ihn mit Neapel belehnen. Für funfzehn tauſend Deutſche wurden Quartiere im Kirchenſtaate verlangt, und hiezu noch hundert tauſend römiſche Scudi für die Befreiung von militäriſchen Plagen. Dafür verſprach Joſeph dem heiligen Stuhle alles das wieder zurükzugeben, worauf dieſer ein klares Recht habe. Den abweſenden Geiſtlichen ſollte der Genuß ihrer Pfründen nicht verweigert, und der Streit über Comacchio gütlich beigelegt werden. Endlich machte man dem Pabſte Hofnung zur Vertheidigung der römiſchen Kirche gegen ieden Prinzen **). Allein Corradini ſchlug einige dieſer Punkte gänzlich ab, und bewilligte andre mit ſo groſſer Einſchränkung, daß die Uebereinkunſt unmöglich ſchien. Unter allen fand die

*) Ottieri T. III. p. 88. Lamberty T. V. p. 256. Wagner p. 235. Leben Klemens XI. Th. II. S. 212.

**) San Phelipe p. 381. Garzoni P. II. p. 531. Lamberty T. V. p. 93.

die Anerkennung des Königes Karls für den katho- 1709
liſchen König den ſtärkſten Widerſtand. Klemens
hatte ſchon den König Philipp für den katholiſchen
König in vielen Bullen erklärt. Dieſer Titel war
untheilbar. Es ſchien wider die Vernunft zu laſ-
ſen, den König Karl zum Herrn der Beſizzungen
Philipps zu ernennen; doch wollte der Pabſt Karln
für einen König, aber ohne Beiſaz, erkennen. Izt
drangen die Deutſchen in den Kirchenſtaat tiefer ein,
und gaben den Unterhandlungen einen Nachdruk.

Ränke des franzöſiſchen Miniſters.

Klemens wünſchte Einigkeit mit dem Kaiſer; allein er wünſchte ſie ohne Nachtheil ſeiner Ehre, und ohne Schaden des heiligen Stuhles. Teſſe, welcher in einer Abſicht nach Rom gegangen war, die iener, die Prie hatte, ganz entgegen geſezt war — er wollte nemlich den Frieden vereiteln und nicht ſtiften — beſtärkte überdies den Pabſt in dem Entſchluſſe, iede Kränkung ſeiner Ehre zu verhüten. Er rieth ihm nachdrüklich, ieden Vertrag zu vermeiden, welcher das dem bourboniſchen Hauſe gegebene Verſprechen vernichtete. Dieſe Sprache unterſtüzte er iedoch nur mit groſstönenden Worten und Schriften, die Deutſchen hingegen zeigten Bayonette und Gewalt. Daher hatten auch weder die Vorſtellungen des Teſſe noch des Herzoges von Uceda groſſes Glük. Indeſſen bewirkten ſie die Verlängerung der Zwiſtigkeiten noch auf einige Zeit. Teſſe gab ſich alle erſinnliche Mühe dem Vertrage Schwierigkeiten in den Weg zu werfen; und obſchon die Punkte der Unterhandlung Geheimniſſe für ihn blieben, ſo konnte er doch allezeit eine Schmälerung des bourboniſchen Intereſſe mit Gewiſsheit vermuthen. Der franzöſiſche Miniſter häufte daher ſeine Verſprechungen, und gab Ausſichten zur

1709 nahen bourboniſchen Hülfe; wiewohl nun ſeine Zuſage verdächtig war, ſo hätte ſie iedoch beinahe zweimal Urſache zum gänzlichen Abbrechen der Traktaten gegeben. Klemens ſchöpfte von Zeit zu Zeit Hofnung, die Deutſchen hinhalten zu können, und ſcheute ſich, mit ihnen einen Vertrag einzugehen, durch welchen er den allerchriſtlichſten König beleidigte; allein ihr eiliges Vorrükken änderte ſeine Geſinnung. Die unerwartete Nachricht von der Wegnahme von Bondeno, ihr guter Empfang zu Bologna, ihr unaufhaltbarer Marſch durch Romagna in die Mark, die Furcht vor ihrem Zuge nach Rom und die Aufhezzungen der modeneſiſchen Miniſter zum ernſtvollen Kriege, wegen der Anſprüche ihres Herrn auf Ferrara, ſezten den heiligen Vater in Schrekken. Er ſehnte ſich nach einem angſtleeren Leben; aber bei genauerer Ueberlegung ſeiner Handlungen überzog erröthende Schaam ſein Geſicht, und Reue bemeiſterte ſich ſeiner ganzen Seele bei dem Gedanken einer ſo groſſen unnüzzen Verſchwendung; über die Zaghaftigkeit ſeiner Officiere und Soldaten ließ er groſſen Unwillen blikken, und ärgerte ſich, den kriegſtimmenden Räthen ſein Ohr geliehen zu haben, ſo, daß die ihn bedienenden Domeſtiken oft den Ausbruch ſeiner Galle über ſich ergehen laſſen mußten *).

Furcht der Römer vor den Deutſchen.

Bei der Ankunft eines vom Marſchalle, Grafen von Daun, abgeſchikten Kuriers erhielt die Beſtürzung der römiſchen Regierung noch einen Zuwachs. Dieſer mußte, dem Gerüchte nach, den kaiſerlichen Bevollmächtigten fragen: ob Daun noch

*) de la Torre T. V. p. 148. Ottieri T. III. p. 89. Muratori T. XII. p. 61.

noch nicht Rom beſuchen ſollte, denn er ſei ent- 1709
ſchloſſen, die Befehle des Kaiſers pünktlich zu vollziehen und in Rom Anſtalten zur Nachgiebigkeit des Pabſtes zu treffen. Izt fing die ganze Stadt an zu zittern. Man fürchtete unter dem Pontifikat Klemens, des Elften, die Erneuerung iener Scenen, welche unter Klemens, dem Siebenten, aus einer ähnlichen Unentſchlüſſigkeit vorfielen, nemlich eine allgemeine Plünderung. Viele Städter aus den niedern Volksklaſſen verſammleten ſich auf den Straſſen und ſtekten die Köpfe zuſammen. Sie murrten über die Regierung, fragten einander um Rath zur Vermeidung der drohenden Gefahr, und kamen endlich darin überein, daß die Noth groß ſey. Die edlen Römer, welche im Geruche der Klugheit und einer beſſern Kenntnis der politiſchen Angelegenheiten ſtanden, ſtellten in ihren Wohnungen Zuſammenkünfte an, verdammten die leidigen kriegausheckenden Entſchlüſſe, und ſchlugen mit vieler Vorſicht Auskunftsmittel vor; bald aber häuften ſie Zweifel auf Zweifel, und endlich gafte einer den andern rettungslos an. Vor lauter Weisheit und Einſicht ward nichts beſchloſſen. Der Prinz Borgheſi, einer der reichſten Herren in Rom, und noch vor kurzer Zeit auſſerordentlicher Geſandter Philipps am römiſchen Hofe, hielt ſein Silber in ſeinem Hauſe nicht ſicher genug, und ſchikte es am hellen Tage in bedekten Wägen auf das Leihhaus. Jedermann glaubte nunmehr, das Leihhaus ſei nicht mehr im Stande zu zahlen. Alle Gläubiger zogen ihr in dieſem und in der Bank des heiligen Geiſtes niedergelegtes Geld zurük. Kaum waren dieſe zwei Stellen im Stande die Forderungen zu befriedigen. Andre Leute flohen mit ihren Gütern in toskaniſche Städte, und überhaupt

herrſchte

1709 herrſchte eine allgemeine Unzufriedenheit zu Rom; daher die Regierung ſich eben ſo ſehr vor einer Empörung des Janhagels, als vor der Ankunft der Deutſchen fürchtete.

Antwort des Pabſtes auf die Forderungen des Kaiſers.

Zeitungen dieſes Inhalts riſſen tiefe Wunden in das Herz des heiligen Vaters. Der Himmel hatte ihn zwar mit Geduld im Unglük gewafnet, allein die Liebe für ſeine Unterthanen, die ſchreklichen Ausſichten der Zukunft, übermannten ihn. Er entſchloß ſich, mit dem Kaiſer in Frieden zu leben, es koſte auch was es wolle. Das Abdanken eines Theiles ſeiner neugeworbenen Soldaten konnte ſehr zum Ziele führen und die Wege zur Einigkeit erleichtern; er fing alſo damit um ſo lieber an, weil er das Verabſchieden ohne Schmälerung ſeiner Ehre bewirken konnte, aus der löblichen Abſicht des nahen Friedens. Die Befehle wurden alſo hiezu unverzüglich ertheilt. Allein dadurch ward nur ein einziger Punkt der kaiſerlichen Forderungen erfüllt. Der Geſandte drang auf eine Antwort in Rükſicht der übrigen Artikel, und auch dieſe gab nun der Pabſt auf folgende Weiſe: Karl von Oeſtreich werde von ihm als König erkannt werden; eine Kongregation von funfzehn Kardinälen ſoll den übrigen Titel genauer beſtimmen; die päbſtliche Armee ſoll auf fünf tauſend Mann verringert werden; der Pabſt will den Deutſchen eine Kontribution für zehn tauſend Köpfe zahlen, dieſe müſſen aber ihr Quartier auf der linken Seite des Po, auſſer dem Gebiete der Kirche nehmen; über die Lehne des heiligen Stuhls, welche die Deutſchen für kaiſerliche Lehne ausgeben, über Comacchio, Parma, Piacenza, Ferrara und über andre Länder wird eine Kongregation den Ausſpruch fällen; und bis dahin bleiben die

die Deutſchen in Comacchio; Karl von Oeſtreich ernennt endlich würdige Kandidaten zu den geiſtlichen Pfründen in denienigen Staaten, welche er wirklich beſizt, und der Kaiſer vernichtet ſeine über Parma und Piacenza herausgegebenen Deduktionen *). 1709

Klagen des franzöſiſchen Geſandten über den Pabſt.

Priè verwarf ſogleich dieſe Vorſchläge, und das nemliche geſchah nachher in Wien. Sie waren zu unbeſtimmt, nicht hinreichend zur Begütigung des Kaiſers. So wenig ſich nun der Hof von Wien an denſelben erbaute, ſo ſehr beklagte ſich der franzöſiſche Miniſter über die Verkleinerung der Armee. Er hatte erfahren, die Anerkennung Karls für einen König ſey der Hauptpunkt geheimer Unterhandlungen, er erklärte alſo dem Pabſte ſchriftlich: die 1708
von ſeinem Monarchen erhaltenen Befehle ſchrieben 14. Dec.
ihm eine ſchleunige Abreiſe von Rom vor, wenn dieſer Punkt ein wirklicher Gegenſtand des Friedens ſey. Teſſe beſchwerte ſich noch überdies über den ſchimpflichen Entſchluß, alle Franzoſen und Spanier aus den Kriegsdienſten des Pabſtes zu entlaſſen, und verlangte Belehrung über dieſe Sage zum Unterrichte ſeines Königes **).

Klagen der Römer über die Regierung.

Durch den Brief des Teſſe ward der Pabſt neuerdings unentſchlüſſig gemacht. Neue Zweifel ſtanden in ſeiner Seele auf. Klemens trug izt wieder Bedenken, Karln für einen König, und, was noch weit mehr war, denſelben für den katholiſchen König zu erkennen. Dennoch forderte der kaiſerliche

*) San Phelipe p. 383. Garzoni P. II. p. 532.

**) Lamberty T. V. p. 93. Lalande T. II. p. 271. de la Torre T. V. p. 149. Rink Th. II. S. 437.

1709 liche Hof und Karl dieſen Titel ſo nachdrüklich. Er war der wichtigſte Gegenſtand der Unterhandlungen. Durch dieſe Unſchlüſſigkeit des Pabſtes ging wieder viel Zeit verloren. Aus den Provinzen Romagna und der Mark Ancona, aus den Städten Ferrara und Bologna kamen indeſſen zu Rom Klagen über Klagen an. Man beſchwerte ſich über den Marſch und die Quartiere der Deutſchen; aber noch vielmehr über die Gewaltthätigkeiten, über Räubereien, Plünderungen und die Ruchloſigkeit der päbſtlichen, ungehorſamen und undiſciplinirten Miliz. Klemens und ſeine Miniſter bezeigten ein groſſes Misfallen über dieſe Unordnung; allein iene Seufzer ertönten in der Ferne, die Thränen floſſen von der römiſchen Regierung ungeſehen, die Buchſtaben machten keinen groſſen Eindruk auf die leztere. Man tröſtete die Unterthanen mit Worten, man hatte Mitleiden mit ihnen; und darauf ſchränkte ſich die ganze Hülfe ein. Allein ie näher die Deutſchen an die Stadt rükten, deſto geſchmeidiger ward die Regierung. Als die Prälaten und Kardinäle erfuhren, die Deutſchen wären ſchon zu Jeſi in der Mark, und der General zum Jungen frage durch viele Kuriere bei dem Marquis von Priè um die Einwilligung in den Marſch nach Rom und in die Vollziehung der kaiſerlichen Befehle an; als ſie vernahmen, der deutſche General habe dem Geſandten Vorwürfe über ſeine Unthätigkeit gemacht, und erklärt, lezterer müſſe für den Zeitverderb haften, er ſei des Ungehorſams gegen den Kaiſer ſchuldig, wegen der noch nicht ausgerichteten Gebote ihres gemeinſchaftlichen Herrn; ſo fing man auch in Rom an, für die Zukunft beſorgt zu ſeyn. Dieſe Furcht vergröſſerten noch zwei vom Nuntius in Neapel und vom Befehlshaber zu Froſinone abgeſchikte

ſchikte Eilboten, welche berichteten, daß der Generalkapitain von Neapel, der Prinz von Darmſtadt, im Begrif ſey, in die Campagna di Roma einzufallen, daß derſelbe mit den Deutſchen ſchon bei San Germano und in andern mit dem Kirchenſtaate grenzenden Gegenden ſtehe, und daß auch auf dieſer Seite den Unterthanen des heiligen Vaters Kontributionszahlungen vorgeſchrieben worden wären. Hiezu kam noch die Angſt vor der brittiſchen Flotte. Man fürchtete in Civita Vecchia ein Bombardement wegen des Vorſchubs, welchen der Pabſt dem Prätendenten bei ſeiner Fahrt nach Schottland gegeben hatte, und Priè lehnte dieſes gedrohte Schikſal von der Stadt nur mit vieler Mühe ab. Es entſtand demnach ein grenzenloſes Murren wider die Regierung, und auf allen Geſichtern zeigte ſich das Schrekken *). 1709

Klemens will Rom verlaſſen, allein

Gröſſer als die allgemeine Furcht war die Beſtürzung des Pabſtes. Er wollte ſeine Sicherheit in der Engelsburg ſuchen, entſchloß ſich aber endlich zur Abreiſe von Rom und zur Flucht nach Avignon, wo er die Gerechtſame der Kirche und das Anſehen der Schlüſſel in voller Freiheit vertheidigen zu können glaubte. Sonſt ſind die Hirten verbunden, bei ihrer Heerde auszuhalten, allein Klemens bewies izt das Gegentheil. Nach ſeiner Meinung billigte ſelbſt das Evangelium das Ziehen von einer Stadt in die andre. Es war Weisheit und Vorſicht, nicht Furcht vor dem Untergang, dem Sturme zu weichen, der das Schif des Peters erſchütterte. Dieſes auf eine andre Höhe zu führen, von

*) Ottieri T. III. p. 91. Lamberty T. V, p. 242. Lalande T. II. p. 377. Hauſen Th. I. S. 442.

1709 von welcher man den ſchlagenden Wellen Ruhe gebieten könne, war Standhaftigkeit und Zuverſicht. Allein dieſe Auslegung gefiel den Kardinälen nicht. Sie hielten eine Kongregation, überlegten dieſen Punkt, und beſchloſſen, Klemens müſſe in Rom verharren, und ſich mit dem Kaiſer und Könige Karl ſo gut, als es möglich ſei, vergleichen. Der Kardinalſtaatsſekretär Paulucci hinterbrachte dem heiligen Vater die Meinung der Kongregation. Indeſſen war nach der groſſen Bewegung die Seele des Pabſtes wieder zur Ruhe gekommen, die ungewöhnliche Furcht verſchwand, Klemens blieb in Rom und dachte auf den Frieden. Corradini erhielt Vollmacht, die Forderungen des kaiſerlichen Geſandten zu bewilligen, und Klemens machte keine andre Bedingung, als daß alles mit Hülfe der Zeit auf eine gute Art und Weiſe geſchehe. Da er hierdurch die Ehre des heiligen Stuhles ungekränkt zu erhalten hofte, ſo ließ er dem Marquis von Priè durch den Corradini ſagen, dieſe Auskunft ſei nicht nur die ſchiklichſte, ſondern auch für den Kaiſer viel vortheilhafter als für die heilige Kirche. Auf dieſe Art ſei er der Einwilligung der Kardinäle gewiß, eine entgegengeſezte Politik aber könne die Pflanzſchule neuer Streitigkeiten, und die Urſache unangenehmer Auftritte für die intereſſirten Fürſten und für die kontrahirenden Miniſter werden. Dieſer Grund genügte dem Geſandten. Priè befriedigte ſich mit dem Verſprechen, und im Friedensinſtrumente ward der ſchon zugeſagten Erklärung Karls zum katholiſchen Könige nicht erwähnt *).

die Kardinäle halten ihn davon ab, und rathen zum Frieden.

Nach

*) Ottieri T. III. p. 92.

1709

Nach einer Arbeit von zwei Monaten waren alle Artikel berichtiget, allein der Pabſt wollte vor der Publikation zwei Dinge vorhergehen laſſen. Das erſte war ein groſſes Jubelfeſt, das zweite ein feierlicher Umgang. In den an den gewöhnlichen Oertern der Stadt Rom angeſchlagenen gedrukten Zetteln war die Bitte zum Himmel um Erleuchtung und Beiſtand in einem ſo wichtigen Geſchäfte, als der Friedensſchluß ſey, zur Urſache dieſer Feierlichkeit angegeben. Allein der gemeine Mēnſchenverſtand hatte ſchon vorher alle Punkte beſchloſſen, und das Flehen um Illumination war ein zu ſpät angebrachtes Kompliment. Man ſpielte mit der Vorſehung, und wollte dem Volk ein Spektakel geben. Um dieſes zur Anbetung und zur häufigen Verſammlung noch mehr anzulokken, nahm man aus der Kapelle Sankta Sanktorum das Gemälde unſers Heilandes, welches der heilige Lukas entworfen und die Engel ausgemalt haben ſollten. Es war auf der See von Konſtantinopel nach Rom aus eigener Macht, ohne von Menſchenhänden geſteuert zu werden, geſchwommen. In der genannten Kapelle war die Wohnung dieſes Heiligthums auf der heiligen Leiter, und ſeit Pius, des Fünften, Zeit hatte kein ſündhaftes Auge daſſelbe geſehen. Die Kirchendiener der Sankta Sanktorum nahmen es aus der bisherigen Stätte weg und trugen es in die Kirche der S. Maria ſopra Minerva. Hier holten es die Domherren des heiligen Peters ab, und brachten es unter dem Vorgange eines brennenden Kerzenwaldes, in Begleitung einer groſſen Menge Volks, der Kardinäle und des Pabſts, in die Peterskirche. In dieſer ward das Wunder acht Tage lang dem Anſchauen ausgeſezt. Tag und Nacht ward vor demſelben gebetet, und man be-

groſſer Bußtag zu Rom.

2. Jan.

1709 ſtellte Perſonen von Stunde zu Stunde, damit die Gegenwart der Menſchen nie unterbrochen ward. In dieſe ſezte man das Hauptverdienſt der Feier. Nach der Oktav ward das Bild wieder auf ſeinen alten Ort geſtellt *).

zweiter Brief des franzöſiſchen Geſandten an den Pabſt.

Aus dem Betragen des Papſts und der päbſtlichen Miniſter konnte man izt leicht den Fortgang der Unterhandlung errathen. Man konnte ſehr wahrſcheinlich vermuthen, der Friede müſſe bis zur Unterſchrift ſchon geſchloſſen ſeyn; auch beobachteten die Parteien izt nichts weiter, als die Regeln des Anſtandes. Teſſe gerieth hierüber in die größte Unruhe. An das Bette gekettet war es ihm unmöglich, dem Pabſte in Perſon Vorſtellungen zu machen, er nahm alſo wieder ſeine Zuflucht zum
2. Jan. Schreiben. „Eure Heiligkeit, ſagte er in ſeinem Briefe, haben endlich den prächtigen Umgang vollzogen, Sie haben durch ein Jubileum und durch die heiligen Ceremonien ſolche Schäzze der Kirche eröfnet, von welchen man in den lezten Jahrhunderten kein Beiſpiel aufweiſen kann. Das lebendige Bild unſers Erlöſers iſt von der Höhe ſeines Thrones heruntergeſtiegen und hat ſich zum Anſchauen alles Volkes erniedriget. Ich kann den Verdruß nicht ausdrükken, welchen ich über die Unmöglichkeit dieſe Proceſſion zu begleiten empfand, da die hieraus zu hoffende Frucht ein Werk Gottes iſt, eingegeben durch den heiligen Geiſt. Demungeachtet, heiligſter Vater, hat der hölliſche Geiſt, welcher bei den ſündigen Menſchen mehr Gehör als der

*) Lamberty T. V. p. 243. de la Torre T. V. p. 153. Ottieri T. III. p. 93. Leben Klemens XI. Th. II. S. 211.

der Geiſt Gottes findet, ſich auch dabei eingeſtellt 1709
und ſich hören laſſen. Er verbreitete: die groſſe Zubereitung zu einer ſo frommen Feierlichkeit führe ein menſchliches Schlachtopfer zum Altar, und Ihre Feinde ſagen: dieſes Opfer ſei der König von Spanien. Eure Heiligkeit erklären in Ihrem Edikt, Sie hätten keine andre Abſicht, als in den gegenwärtigen Zeitläuften von Gott Erleuchtung in der Wahl der rechten Partei zu erbitten, Ihre Gegner behaupten hingegen, nur die Königserklärung des Erzherzoges könne die Wirkung des heiligen Geiſtes ſeyn, da doch Eure Heiligkeit beſtändig im Gewiſſen erkannten, Sie könnten dies nie mit Recht und Ehre thun.» Der nemliche Ton herrſchte auch in dem übrigen Theile des Briefes. Teſſe entzifferte dem heiligen Vater den Nachtheil, welchen Rom und der Kirchenſtaat aus dem Frieden mit den öſtreichiſchen Fürſten leiden werde; Bourbon werde wegen der gebrochenen Zuſage Genugthuung und Entſchädigung fordern. Alle Schuld des aus dieſem Vertrage folgenden Unglüks aber wälzte Teſſe auf den Rükken der päbſtlichen Miniſter, und forderte dieſelben zur Rechenſchaft auf, welche ſie über den unaufhaltbaren Untergang des römiſchen Staates, über die Verlezzung der päbſtlichen Ehre, dem Himmel und der Welt unfehlbar würden geben müſſen. Endlich beklagte er ſich noch über die gegen die heilige Kirche und ſelbſt gegen die Perſon des Pabſtes ausgeübte Gewaltthätigkeit des Kaiſers, und verſicherte: nur ſeine Krankheit halte ihn izt in Rom noch zurük *).

*) Rink Th. II. S. 440. Lamberty T. V. p. 243. de la Torre T. V. p. 154. Lalande T. II. p. 378. Leben Klemens XI. Th. II. S. 214.

1709

Vergleich mit dem Pabſte.

Solche Vorſtellungen ſchmerzten tief den heiligen Vater. Die Befriedigung der zween bourboniſchen Könige, welche er ſo ſehr liebte, war ihm eine Unmöglichkeit, er mußte die Forderungen erfüllen, die das Erzhaus, zu welchem er keine Neigung hatte, ihm vorlegte. Wenige Tage nach der heiligen Feierlichkeit ward daher der zwiſchen dem
15. Jan. Kaiſer und Klemens geſchloſſene Friede kund gemacht. Ganz Rom heiterte ſich wieder auf, und ging bei dieſer Nachricht in Freude über. Fröhliche Tage und Jubel folgten auf Angſt und Schrekken. Izt hatten die Städter keine Plünderung von den sieghaften Alliirten zu fürchten, Paulucci und Priè wandten dieſes Unglük durch die Unterzeichnnng folgender Artikel ab: Die in Ferrara, Fort Urbano, Rom, Ancona, Civita Vecchia und im ganzen Kirchenſtaate ſtehenden Truppen werden auf fünf tauſend Mann herunter geſezt, alle fremde neu angeworbene Soldaten und Officiere werden entlaſſen, das Abdanken fängt ſich in drei Tagen an, und muß in zwanzig Tagen vollendet ſeyn; die Beſazzungen im Fort Urbano und Ferrara dürfen nicht ſtärker als vor der Kriegsrüſtung ſeyn; alle Völker, welche in die an Neapel und Mantua grenzende Städte gelegt worden ſind, werden abgeführt; ſeine Heiligkeit ruft auch die Garniſon aus Palliano zurük und läßt daſelbſt den alten Fuß wieder herſtellen; Priè verſpricht für die Verminderung der päbſtlichen Armee die baldige Befreiung des Kirchenſtaates von den alliirten Truppen; iene marſchiren ſogleich unter dem Befehle des Prinzen von Darmſtadt von der Grenze ab, und der Graf von Daun ſchikt gleichfalls zwei tauſend Reuter zurük, ſobald er Nachricht vom Friedensſchluſſe erhält; mit der Reduktion der Beſazzungen in Ferrara

und

und Fort Urbano hört die Blokade dieſer Plázze auf; 1709
in dem nemlichen Verhältniſſe, in welchem die päbſtlichen Truppen abgedankt werden, marſchiren die Alliirten aus dem Kirchenſtaate, doch bleibt in Comacchio ein kleines Korps; dieienigen Truppen, welche indeſſen bis zur gänzlichen Räumung des Kirchenſtaates in demſelben verbleiben, ziehen ſich in die drei Legationen Ferrara, Bologna und Romagna zurük und beobachten eine gute Mannszucht; während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges dürfen die Truppen des Erzhauſes nicht wieder in den Kirchenſtaat einfallen, binnen dieſer Zeit verſpricht der Kaiſer der Kirche Schuz gegen die Waffen des Herzoges von Modena und eines ieden andern Prinzen zu, und Klemens will dagegen den Forderungen des Herzoges von Modena Gerechtigkeit wiederfahren und ſeine Anſprüche durch eine Kongregation von Kardinälen unterſuchen laſſen; der Graf von Daun giebt alle Kriegsgefangene zurük; Priè will den brittiſchen Admiral erſuchen, die auf der See gekaperten Truppen aus Avignon wieder loszulaſſen; hilft dieſe Bitte nichts, ſo verwendet ſich der Kaiſer bei der Königin von England für ihre Befreiung; alle weggenommene Kanonen und Kriegsbedürfniſſe geben die kaiſerlichen Generale wieder heraus; auf eine ähnliche Weiſe wird Ihre Heiligkeit alles das reſtituiren, was auf den bei Ferrara im vorigen Monate September angehaltenen Schiffen gefunden ward; alle deutſche Ueberläufer werden ausgeliefert, und der Kaiſer verſchont ſie mit der Strafe; an der Grenze von Neapel und Mantua läßt der Pabſt alle neue Feſtungswerke niederreiſſen; auf dem Po werden der Schiffahrt keine Hinderniſſe in Weg gelegt, nach der unter freundſchaftlich geſinnten Fürſten gewöhnlichen Weiſe, haben alle

1709 zum Dienſte des Kaiſers und der Armee beſtimmte Schiffe freien Lauf nach der Vorſchrift der von den kaiſerlichen Generalen ausgeſtellten Päſſe; der Pabſt erlaubt den kaiſerlichen Völkern einen freien Durchzug nach Neapel, allein dieſer geſchieht ohne Beläſtigung des Kirchenſtaates oder ſeiner Einwohner. Vierzehn Tage vorher wird der Marſch angeſagt, es marſchirt allezeit nur ein Regiment auf einmal, nach dreien Tagen folgt ein andres, und alle nehmen den kürzeſten Weg; in Rom wird niemand geduldet, der die Abſicht hat, in Neapel Unruhen zu ſtiften, auch erhalten die aus Neapel Entwichenen weder Beiſtand noch eine Gunſtbezeigung im Kirchenſtaate; Seine Heiligkeit ſezt eine Deputation von Kardinälen nieder, welche mit dem kaiſerlichen Miniſter die über Parma, Piacenza und Comacchio entſtandenen Irrungen in Ueberlegung nimmt, und beide Theile ſuchen den Streit nicht in rechtlicher Form, ſondern gütlich zu vergleichen; da der Kaiſer bis zur Beilegung dieſer Streitigkeiten den Beſiz der Stadt Comacchio mit ihrem Gebiete und das Beſazzungsrecht in derſelben verlangt, der Pabſt aber auch im Gegentheile die Zurükgabe dieſer Stadt fordert, ſo hat Seine Heiligkeit ein ſo groſſes Zutrauen zu Seiner kaiſerlichen Maieſtät, daß ſie dieſer Auslieferung mit Gewisheit entgegen ſieht. Sollte ſich aber Seine Maieſtät nicht hiezu verſtehen, und die Stadt länger beibehalten wollen, ſo wird der Pabſt dennoch alle Artikel mit den beigefügten Bedingungen erfüllen. Er giebt nicht zu, daß man denen in Comacchio liegenden Deutſchen beſchwerlich falle, und dieſe behalten die freie Kommunikation zu Waſſer und zu Lande offen. Seine Heiligkeit hegen den heiſſen Wunſch, alles was ſie können zur Erleichterung ihrer Unterthanen beizutragen,

tragen, und geben dadurch zugleich einen neuen 1709
Beweis von dem Zutrauen, welches Sie in die kaiſerliche Maieſtät, die ſich eine Ehre aus dem Titel eines Advokaten und Vertheidigers der Kirche macht, ſezzen; Paulucci verſpricht die Beſtätigung dieſes Vertrags in fünf und zwanzig Tagen vom Pabſte, Priè in fünf und dreiſſig vom Kaiſer beizubringen, der Anfang zur Vollſtrekkung deſſelben aber wird ſogleich gemacht *).

Auſſer dieſen Punkten wurden ſieben andre, und nachher noch ſieben zu Papier gebracht, alle vierzehn aber von Paulucci ganz allein und nicht von Priè unterſchrieben. Lange Zeit hielt man ſie ſehr geheim, und kein gleichzeitiger Schriftſteller hat dieſelben erfahren. Um die Erbitterung der Gemüther aus dem Grunde zu heben, um zwiſchen dem Kaiſer, dem Pabſt und auch dem Hofe von Barcelona die Einigkeit zu befeſtigen, ward der Widerruf der von Karln nach Neapel und Mailand geſchikten Befehle beſchloſſen, welche die Geldſendungen nach Rom verboten, auf die geiſtlichen Güter Beſchlag legten, und der römiſchen Gerichtsbarkeit Schranken ſezten. Die Diener Karls, welche wegen der ſequeſtrirten geiſtlichen Einkünfte exkommunicirt waren, ſollten die gehörige kanoniſche Genugthuung leiſten, und der Pabſt ertheilte den Erzbiſchöfen von Neapel und Mailand mit der Gewalt der Subdelegation die Vollmacht, die Schuldigen von ihren Sünden loszuſprechen; die

 nemli-

*) Lamberty T. V. p. 245. de la Torre T. V. p. 162. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 549. Hauſen Th. I. S. 443. Du Mont T. VIII. P. I. p. 233. Leben Klemens XI. Th. II. S. 222.

1709 nemliche kanoniſche Satisfaktion ſollte auch in Rükſicht der kaiſerlichen Urkunde ſtatt haben, welche über Parma und Piacenza herauskam, in ſofern ſie nemlich die päbſtliche geiſtliche Macht angrif; die andern Punkte derſelben aber blieben unerörtert. Um das Recht der erſten Bitte auszuüben verlangt der Kaiſer, dem dreihundertiährigen Gebrauche nach, den päbſtlichen Indult; die über die Kirche zu Aquila und den Präſidenten Garofalo entſtandenen Irrungen werden nach dem Plan, welchen die Miniſter der vorigen Regierung entworfen, beigelegt, die Kirche erhält Genugthuung, die Exkommunicirten werden in ihren Schooß wieder aufgenommen, und der biſchöfliche Stuhl zu Aquila wird beſezt; in Mailand, in Neapel und in den andern dem Erzhauſe unterworfenen Königreichen und Provinzen werden die päbſtlichen Bullen und Breven, überhaupt alle päbſtliche Ausfertigungen, der uralten Gewohnheit nach, vollzogen; den Unterthanen des Kirchenſtaates und der apoſtoliſchen Kammer werden alle Auslagen und Unkoſten, welche die Deutſchen durch ihre Märſche und Einquartierungen verurſachten, nach der Vorſchrift der darüber von den kaiſerlichen Kommiſſären und Officieren erhaltenen Quittungen zum längſten beim allgemeinen Friedensſchluſſe bezahlt.

Nach der Erfüllung dieſer Punkte wird der Pabſt, aus Achtung und Liebe zum Erzhauſe, den Bruder des Kaiſers für einen König erkennen, doch können die beiden Prätendenten zur ſpaniſchen Krone weder aus den ſchon gegebenen Titeln, noch aus denen, welche der Pabſt ihnen in Zukunft beilegt, ein Recht folgern; in Rükſicht der Biſthümer und Pfründen, über welche allezeit der regierende König

Patron

Patron iſt, wird Seine Heiligkeit in ienen Reichen 1709
und Ländern, die Karl ſchon beſizt oder bis zum allgemeinen Frieden beſizzen wird, folgende Auskunft treffen: In Neapel ſoll die bekannte unter der vorigen Regierung eingeführte Weiſe ſowohl bei den Bisthümern und Pfründen, welche der Pabſt vergiebt, als bei denen, welche der König ertheilt, beibehalten werden. Wegen Mailand und eines ieden andern kaiſerlichen Lehnes, welches Karl im Beſizze hat, oder bekömmt, wird der Pabſt die Präſentationen mit den Titeln des gegenwärtigen Beſizzers als Herzoges von Mailand und mit dem Beiſazze der Königsbenennung annehmen, und in den Bullen, welche der Pabſt über dieienigen Bisthümer ausfertiget, die Seine Heiligkeit allein vergiebt, wird der Beſizzer König genannt. Die Kirchen und Bisthümer in Flandern, Catalonien, Sardinien und in andern dem Könige Karl unterworfenen ſpaniſchen Provinzen, ertheilt der Pabſt aus freier Macht, iedoch nur dem Könige angenehmen Perſonen, welche ſeine Miniſter in Rom vorſchlagen, die Breven de capienda poſſeſſione aber werden nach dem im Königreiche Neapel unter der vorigen Regierung gewöhnlichen Gebrauche ausgefertiget. Dieſe Auskunft wird auch in denen Ländern angewandt, welche ſich Karl noch unterwirſt; zu Verhütung alles Nachtheils aber, der aus dieſer Art von Pfründenvergebung entſpringen könnte, wird ſich Seine Heiligkeit durch ein deklaratoriſches Breve verwahren, und einen Generalinquiſitor in die ſpaniſchen Königreiche ſchikken, welche Karl beſizt; nach der Beilegung des Königtitels ſendet der Pabſt einen Nuntius nach Barcelona mit der alten in Spanien üblichen Gewalt und nimmt einen Großbotſchafter in Rom an; der heilige

Vater

1709 Vater ertheilt die gewöhnlichen Freiheiten der Kreuzbulle, zu den Millones, zu den Subſidien und zu den andern Indulten; über die geiſtlichen Perſonen, welche die öffentliche Ruhe ſtören, giebt der Pabſt die nemliche Macht, welche Philipp erhalten hat.

Da endlich der Marquis von Priè verſichert, daß alle dieſe Punkte ſeine Inſtruktion überſchreiten, hauptſächlich weil ſich der Pabſt nicht verbindlich macht, Karln für den katholiſchen König von Spanien zu erkennen: ſo wird Seine Heiligkeit, um Ihr Gewiſſen zu beruhigen, eine Kongregation von funfzehn Kardinälen, Theologen und Kanoniſten niederſezzen, welche ſich über den geforderten Titel, über die Art, Weiſe und die Vorſichtigkeitsregeln, welche dem bei der römiſchen Kirche herkömmlichen Gebrauche entſprechen, berathſchlagen ſoll *).

Breve des Pabſtes an den Kaiſer. 16. Jan.

Gleich nach dem Friedensſchluſſe ſandte Klemens ein ſehr höfliches Breve an den Kaiſer, in welchem er den Tag der Unterzeichnung als den glüklichſten ſeiner unglüklichen Regierung preiſt und ſagt: er habe zu der Feder gegriffen, um dem Kaiſer ſeine Liebe zu verſichern, wobey er ſich eine groſſe Freude in Wien über ſeine väterliche Neigung verſpricht **). Der päbſtliche Miniſter Piazza erhielt die kaiſerliche Erlaubnis, nach Wien zu kommen,
30. Jan. und bekam Audienz. Izt ſchrieb Teſſe einen dritten
20. Febr. Brief an den Pabſt, weil er auf die vorhergehenden weder eine befriedigende Antwort erhalten, noch Mittel

*) Ottieri T. III. p. 96. Muratori T. XII. p. 62.

**) Lamberty T. V. p. 252. de la Torre T. V. p. 172. Lalande T. II. p. 384. Rink Th. II. S. 447. Leben Klemens XI. Th. II. S. 239.

1709

Mittel gefunden hatte, die neue Harmonie in einen Miston umzuſtimmen. Im Grunde ſagte dieſes Schreiben nichts anders, als das zweite; doch war es ernſthafter abgefaßt, und trug die Merkmale eines gröſſern Unwillens an ſich. Er bat um den päbſtlichen Segen, weil ihm keine andre Bitte übrig blieb. „Sonſt ſchikten die hohen Häupter, fuhr er fort, gegenſeitige Geſandten zu Bewahrung ihres Intereſſe, um Bündniſſe zu ſchlieſſen und aufrecht zu erhalten; allein in allen dieſen Punkten iſt bei Eurer Heiligkeit, in Anſehung meines Herrn, nichts mehr zu thun. Die Gewalt hat, Ihrem eigenen Geſtändniſſe nach, Sie auſſer dem Stande der Freiheit geſezt, und in Unterwürfigkeit gebracht. In Geſchäften iſt mit Ihnen nichts zu negotiiren, weil Tyrannei Eure Heiligkeit drükt, und ihnen verbietet, als gemeinſchaftlicher Vater der Chriſtenheit gleiches Gewicht der Billigkeit zu halten. Allein der Sohn wird aus ſeinem empfindlichen Herzen die ſchuldige Billigkeit nicht verbannen, ein Geſandter zwiſchen Vater und Sohn aber iſt izt zu keiner Sache mehr nöthig. Beinahe vier Monate bin ich bei Eurer Heiligkeit nur dem Namen nach ein Miniſter geweſen; ich bitte nun als ein Menſch, der ſchlechterdings zu nichts dient, um die Erlaubnis der Abreiſe. Meinem Könige werde ich die Abſichten und Neigungen Eurer Heiligkeit aufrichtig hinterbringen; indeſſen glaube ich dennoch, Sie werden Ihre alten guten Meinungen wieder an den Tag legen, wenn die weltliche Macht, die Sie überwältiget hat, keine Hinderniſſe mehr in den Weg legt „ *). Allein auch dieſer Brief hintertrieb die Vollſtrekkung des

der franzöſiſche Miniſter verläßt Rom.

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 256. la guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 339.

1709 des Friedens nicht. Die kaiſerliche Ratifikation war ſchon in Rom angekommen, und Teſſe ging gegen das Ende des Hornungs nach Frankreich, ohne Abſchied vom Pabſte zu nehmen. Als der franzöſiſche Miniſter dem heiligen Vater immer Vieles von Ehre und Gewiſſen vorſprach, ſo lies dieſer ienem mündlich entbieten, der allerchriſtlichſte König habe nicht die mindeſte Urſache zum Klagen, wenn er Karln für einen König erkenne. Ludwig wäre ihm mit einem guten Beiſpiele vorgegangen. Er hätte den Prinzen Wilhelm von Oranien für den König von Großbritannien anerkannt, obgleich der König Jakob, deſſen Vertheidigung er übernommen und für den König von England erklärt habe, noch am Leben ſey *).

Bewegungen am Hofe Philipps.

In Madrid veranlaßte die Unterhandlung des Prié eine noch gröſſere Unruhe, als in Verſailles, und ſtürzte den König Philipp und ſeine Miniſter in ſchwere Sorgen. Der päbſtliche Nuntius bereitete indeſſen die Gemüther auf die Zukunft vor, entziſferte ihnen die groſſe Gefahr, welche der Pabſt über den abgeſchlagenen Wunſch des Kaiſers ausſtehe, ſtellte ein trauriges Gemälde vom Kirchenſtaate auf, welchen, nach ſeiner Beſchreibung, die kaiſerlichen Völker ſchon ganz zu Grunde gerichtet hatten, und gab zu verſtehen, daß dieſe Drangſale den Pabſt in die Nothwendigkeit ſezzen würden, den Erzhauſe, welches vornemlich vom römiſchen Hofe die Anerkennung des Königes Karl fordere, wider ſeine Neigung einige Gefälligkeiten zu erweiſen. Im Staatsrathe wurden

*) De la Torre T. V. p. 152. Lamberty T. V. p. 245. Lalande T. II. p. 382. Muratori T. XII. p. 62.

wurden hierauf in Gegenwart des Königes Philipp 1709
drei Punkte abgewogen. Man berathſchlagte ſich über das Betragen, welches man in den verſchiedenen Fällen beobachten müſſe, wenn der Pabſt entweder Karln nur im allgemeinen für einen König, wenn er denſelben für einen König in dem von ihm beſizzenden Theile der Monarchie, oder wenn er ihn endlich für den katholiſchen König von Spanien erkenne. Nach einer langen Unterſuchung machte man den Schluß, der erſte Fall bringe dem Könige Philipp beinahe gar keinen Nachtheil, und man habe keine Rükſicht darauf zu nehmen. Gegen den andern Fall ward die Proteſtation beſchloſſen, weil Philipp durch die Eroberung Karls zwar die Provinzen, aber nicht das Recht auf dieſelben, verloren habe; wenn hingegen der heilige Vater dem Erzherzoge den Titel eines katholiſchen Königes von Spanien beilege, ſo müſſe man ſich nicht nur dagegen verwahren, ſondern auch alle Gemeinſchaft mit dem römiſchen Hofe aufheben und den Geſandten, Herzog von Uceda, abrufen *).

Vorſtellungen des Geſandten Philipps und der Kardinäle Giudice und Tremouille.

Lezterer hatte indeſſen gegen den Königtitel, den man dem Erzherzoge zu geben entſchloſſen war, ſchriftlich proteſtirt, erhielt aber die nemliche Antwort, welche Teſſe bekam. Härter als der Geſandte beklagte ſich in einer Audienz mündlich der Kardinal Giudice, ein andrer Miniſter des Königes Philipp und Protektor der Krone Spanien, über den mit dem Erzhauſe eingegangenen und ſeinem Herrn ſo ſchädlichen Vertrag. Weil man iedoch alle dieſe Vorſtellungen und Klagen vorhergeſehen und wohl überlegt hatte, weil man ſie für minder wichtig hielt, als

*) De la Torre T. V. p. 173.

1709 als das Uebel, welches die mächtigen Deutſchen drohten; ſo antwortete Klemens anfänglich mit wenigen Worten auf die Beſchuldigungen des Kardinals, und brachte ihn hernach mit unumſtößlichen Gründen zum Stillſchweigen. Klemens erwiederte nemlich: die bourboniſchen Könige hätten Italien nicht ſo ſchändlich verlaſſen, den Kirchenſtaat und ihn nicht in die Nothwendigkeit ſezzen ſollen, dem Kaiſer zu Gefallen zu leben. Durch ihre Schuld ſey dieſer zu einer ſo hohen Macht hinaufgeſtiegen, und durch ihr Verſehen ſchreibe er allen italieniſchen Fürſten Geſezze vor. Als allgemeiner Vater habe er, der Pabſt, ſich die Unparteilichkeit zur Vorſchriſt gemacht; zu den Königen von Frankreich und Spanien aber habe er von ieher gröſſere Neigung als zum Kaiſer getragen. Der Kardinal wiſſe beſſer, als irgend ein andrer Menſch den Verdruß, welchen ihm der Gegentheil über dieſe Vorliebe gemacht habe. Er hoffe, die zween Könige würden endlich ſeine Gründe beherzigen. Noth habe kein Geſez. Jeder Monarch müſſe aus Gewiſſen, aus Ehre, aus Staatsurſache für das Beſte und Glük ſeiner Unterthanen vor allen andern Dingen Sorge tragen; dann erſt ſey es ihm erlaubt, an fremdes Wohl zu denken. Klemens ſchloß endlich ſeine Entſchuldigung mit folgenden Worten: „Herr Kardinal, Sie wiſſen, daß ich nicht anders handeln konnte, als ich gethan habe; ich weiß, Sie billigen im Herzen meine Schritte. Als Kardinal, als Freund des Kardinals Albani, werden Sie die glimmende Aſche dämpfen, ſie nicht zum Feuer anfachen, und werden den König Philipp, der ſo widerrechtlich und ganz ohne Grund über mich klagt, beſänftigen;„ Giudice konnte hierauf nichts antworten. Er bat den Pabſt, die Königserklärung Karls zu vermeiden; denn ſo

gern

gern er auch als Kardinal, und als ein alter Diener 1709
Seiner Heiligkeit, zur Ruhe der Kirche und der Eintracht alles beitragen werde, ſo ſtehe es doch nicht in ſeiner Gewalt, das Misverſtändnis zu verhüten, welches ein ſolcher Schritt nach ſich ziehn müſſe. Der Kardinal de la Tremouille, der Miniſter Ludwigs, benahm ſich hiebei ganz anders. Er ſchrieb entweder aus eigener Bewegung, oder auf Eingebung des Pabſtes, einen langen Brief an den allerchriſtlichſten König, in welchem er die Unmöglichkeit des Pabſtes, dem neugeſchloſſenen Vertrage auszuweichen, ſo nachdrüklich bewies, daß er den Zorn ſehr mäſſigte, welchen Ludwig über den beigelegten Königtitel gefaßt hatte, und den groſſen Unwillen erſtikte, in welchen der Monarch über die Erklärung zum katholiſchen Könige hätte gerathen können *).

Auſſer den bourboniſchen Königen proteſtirte auch der Herzog von Modena hauptſächlich gegen den neunten Artikel des Vertrags. Er ſchrieb deswegen an den Kaiſer, und beklagte ſich, daß eine Kongregation von Kardinälen über die Rechtmäſſigkeit ſeiner Forderungen den Ausſpruch thun ſollte. Denn da der Pabſt dadurch in gewiſſer Rükſicht Richter in ſeiner eigenen Sache ward, ſo fürchtete der Herzog eine ungerechte Sentenz **). Die andern von Priè unterſchriebenen Artikel wurden indeſſen vollzogen. Klemens dankte ſeine Truppen ab, die Blokade von Ferrara und Urbano ward aufgehoben, und die Erklärung Karls zum Monarchen von Spanien war noch der einzige fehlende Punkt. Verſchiedene

neue Unentſchlüſſigkeit des Pabſtes.

*) Ottieri T. III. p. 99.

**) Mably T. II. p. 349. Lalande T. II. p. 385.

1709 ſchiedene Kongregationen hielten darüber Rath, und beſchloſſen einen Nuntius nach Barcelona zu ſenden, welcher ein Breve überbringen ſollte, mit der Aufſchrift: an Karl, den katholiſchen König in Spanien; allein Priè lies dieſen Unterſchied nicht zu, und verlangte den gewöhnlichen Titel: an Karl, den katholiſchen König von Spanien *). Ueber dieſe Unterhandlung gingen wieder ganze Wochen verloren. Klemens wünſchte einige Zeit zu gewinnen, er wollte den Ausſpruch des allgemeinen Friedensſchluſſes, an welchem eben gearbeitet ward, abwarten und den Ausbruch des Zornes bei dem Könige von Frankreich verhüten. Er verlangte alſo noch vorher, erſt nach dem Abmarſch der Deutſchen, die Zurükgabe der Stadt Comacchio mit ihrem Gebiete. Ein kaiſerliches Schreiben ſollte um Abſolution des bisherigen Verfahrens und um Aufhebung des über die kaiſerlichen Soldaten ausgeſprochenen Kirchenbannes anſuchen, Joſeph ſollte drittens um Erlaubnis bitten, im Reiche das Recht der erſten Bitte ausüben zu dürfen. Allein auf dieſes Zumuthen antwortete Joſeph kurz und gut. Priè ſagte, der Kaiſer könne ohne ausdrükliche Einwilligung des Reiches keine Reichslehne veräuſſern; der Bann des Pabſtes ſei unrechtmäſſig geweſen, erſt müſſe die vorhergegangene Beleidigung bewieſen werden, ehe man auf die Bitte um Abſolution und Verzeihung bringe; das Recht der erſten Bitte habe den Kaiſern von ieher zugeſtanden, und wenn auch einige den Pabſt um die Ausübung deſſelben erſucht hätten, ſo ſei es aus Unwiſſenheit und Misverſtand geſchehen **).

Priè

*) Lamberty T. V. p. 252. Reboulet T. VIII. p. 250. Leben Klemens XI. Th. II. S. 267.

**) Rink Th. II. S. 449.

1709

Priè beſtimmte izt die neue Unentſchlüſſigkeit des Pabſtes mit neuen Drohungen, indem er ihm den Unwillen ſchilderte, welchen der Kaiſer über das Verzögern des römiſchen Hofes gefaßt habe, und zugleich ein Gemälde von dem erneuerten Kriege entwarf, der unausbleiblich erfolge, wenn der Pabſt ſeine Zuſage nicht erfüllte. Klemens entſchuldigte ſich mit der Friedensunterhandlung in Holland, und mit dem Gerücht, daß der allerchriſtlichſte König im Namen ſeines Enkels auf die ſpaniſche Monarchie Verzicht thun wolle; in dieſem Fall, ſezte er hinzu, werde es ihm ein Vergnügen ſeyn, Karln für den katholiſchen König von Spanien zu erkennen, allein der kaiſerliche Geſandte lies ſich auf dieſe Vorſchläge gar nicht ein. Die Anerkennung Karls hatte nichts mit den Negotiationen im Haag gemein. Der Kaiſer forderte ſie nicht Kraft des allgemeinen künftigen Friedensſchluſſes, ſondern in Rükſicht des Rechtes und gegebenen Verſprechens. Priè erklärte alſo, Daun habe Befehl mit ſechszehn tauſend Mann neuerdings in den Kirchenſtaat einzubrechen, und er ſelbſt habe Ordre Rom augenbliklich zu verlaſſen, wenn Karl nicht in ſechs Tagen für den katholiſchen König von Spanien anerkannt ſey *). Ehedem würde ieder Kaiſer bei einer ſolchen Sprache, bei der Bezweiflung des geringſten päbſtlichen Rechtes in den Bann gethan worden ſeyn, und der Bannſpruch hätte ihn vom deutſchen Throne ſtürzen können; allein die Gewalt der Schlüſſel war ſchon beinahe ganz in die Grenzen eingeſchloſſen, in welche ſie gehört.

Neue Drohungen des kaiſerlichen Geſandten.

24. Jun.

*) Burnet Vol. II. p. 533. Lamberty T. V. p. 260. Lalande T. II. p. 338. Hauſen Th. I. S. 452.

1709

der Pabſt erkennt Karln für den katholiſchen König von Spanien.

Eine ſo deutliche und ernſthafte Aeuſſerung lies keine zweideutige Auslegung übrig. Klemens ſah ſchon in dem Hintergrunde alle Gefahren ſich wieder nähern, nur die Begütigung des Erzhauſes konnte ſie entfernen. Bei der ſichtbaren Unmöglichkeit, die bourboniſchen Könige zu befriedigen, trug er endlich die Unterſuchung der Sache einer Kongregation wohlgeſinnter Kardinäle auf. Dieſe lud den kaiſerlichen Geſandten und den Kardinal Paulucci zu den Konferenzen ein, und nach einigen Streitigkeiten kam zwiſchen dem Bevollmächtigten des Pabſtes und dem Marquis ein neuer Vertrag zu Stande, in welchem Karl für den katholiſchen König von Spanien erklärt ward. Klemens verſprach dieſe Erklärung in einem öffentlichen Konſiſtorium zu wiederholen, und es ward beſchloſſen, einen Kurier zur Ueberbringung dieſer Nachricht nach Barcelona zu ſenden, mit deſſen Ankunft der auf die geiſtlichen Einkünfte in Mailand und Neapel gelegte Beſchlag aufgehoben werden ſollte. Priè verſprach, Karl werde durch eine Gehorſamsgeſandtſchaft ſich beim Pabſte bedanken, und dieſer ſollte dafür ienem in Barcelona durch einen Nuntius Glük wünſchen laſſen. Alle bei Gelegenheit dieſer Irrungen in die Strafe des Kirchenbannes gefallenen Leute wurden frei geſprochen, und alle Sachen verblieben in dem Stande, in welchem ſie ſich vor Entſtehung dieſer Zwiſtigkeiten befanden *). Izt hatten nun auch die bigotten Spanier an Karln einen katholiſchen König, und ihre Seele litt keine Gefahr, wenn ſie ihm dienten.

Das

*) Burnet Vol. II. p. 533. Lamberty T. V. p. 260. Lalande T. II. p. 389. Diedo T. IV. p. 64.

1709

Das Konſiſtorium ward gehalten; dabei erſchienen alle Kardinäle der öſtreichiſchen Partei, achtzehn an der Zahl. Die von der bourboniſchen Seite wurden eingeladen, kamen aber nicht, ſondern fuhren auf das Land. Der Kardinal Conti ward zum Legaten von Ferrara, der Kardinal Gualtieri zum Biſchof von Lodi erklärt, und endlich präkoniſirte man das Bisthum Solſona in Catalonien, zu welchem der König Karl den Kandidaten präſentirt hatte. Dies geſchah iedoch ausdrüklich mit Vorbehalt des Rechtes, welches Philipp beſaß *). Man ſchikte izt das päbſtliche Breve an Karln, allein es war in den kälteſten Ausdrükken abgefaßt **). Man glaubte, der Pabſt werde endlich einige Merkmale einer wahren Ausſöhnung bei dem nahen Feſte Karls, des Heiligen, blikken laſſen. An dieſem Tage hätte er die Kirche dieſes Heiligen beſuchen ſollen, er entſchuldigte ſich aber mit einer erdichteten Unpäßlichkeit. Klemens betrug ſich wie der heilige Petrus. Er beiahte, verleugnete, empfand Reue, und darauf floſſen Thränen.

Breve des Pabſtes an den König Karl.

14. Okt.

Sobald der vom Herzoge Uceda abgeſchikte Kurier mit der Nachricht vom geſchloſſenen Vertrage

Bruch zwiſchen dem Könige

*) *Lamberty* T. V. p. 261. Die eigentlichen Worte waren: ad praeſentationem Caroli Tertii Regis Catholici Hiſpaniarum, ſine praeiudicio tamen alterius poſſidentis Philippi V. pariter Regis Catholici Hiſpaniarum. Leben Klemens XI. Th. II. S. 341.

**) *De la Torre* T. V. p. 219. Rink Th. II. S. 451. Relation de ce qui s'eſt paſſé à Rome touchant la reconnoiſſance de l'Archiduc et les conventions faites entre le Pape et le Roi des Romains 1709.

1709 Philipp und dem Pabſte. 14. Febr.

trage des Kaiſers und des Pabſtes in Madrid ankam, und die Zeitung mitbrachte, daß Karl in wenigen Tagen als König in Rom anerkannt werden würde, ſo erhielt der Geſandte Befehl, ſich von Rom zu entfernen, und dieſe Handlung nicht abzuwarten. Der Kardinal Giudice ging ſogleich mit ihm nach Genua. Indeß hatte man zu Madrid ſolche Auftritte ſchon lange erwartet; als nun aber der Nuntius Zondodari in der ſchriftlichen Vertheidigung des Pabſtes die künftige Erklärung Karls zum katholiſchen Könige als ſehr möglich vorſtellte, ſo entbrannte der ganze Hof in Zorn gegen den heiligen Stuhl. Dem Nuntius ward der Eingang in die königliche Kapelle unterſagt, und der Hof verboten, ia er bekam Befehl, Spanien zu verlaſſen. Am zehnten April reiſte er auch von Madrid nach Avignon ab. Das Tribunal der Nuntiatur ward aufgehoben, alle Bedienten deſſelben wurden aus Spanien verwieſen, und ſein Archiv ward geſchloſſen. Philipp hob alle Gemeinſchaft mit Rom auf. Die Biſchöfe erhielten die Macht wieder, welche ſie vor Errichtung der Nuntiatur hatten *). Den Mönchen ward verboten, ſich in ihren Angelegenheiten an ihre Generale zu Rom zu wenden, und es durfte kein Geld aus Spanien in dieſe Stadt übermacht werden.

Der

*) *San Phelipe* p. 385. *Garzoni* P. II. p. 534. Hiſt. de la cour de Madrid. p. 116. *Ottieri* T. III. p. 153. *Diedo* T. IV. p. 64. *Reboulet* T. VIII. p. 250. *Muratori* T. XII. p. 63. Rerum per Europam geſtarum a ſancita ad Pyreneos pace usque ad nuper pactam Vltrajecti, Raſtadii et Badae, Synopſis. Norimbergae 1715. 8. p. 470.

1709

Der Nachtheil, welcher den bourboniſchen Hö- fen aus der Königerklärung Karls erwuchs, traf Ludwig, den Vierzehnten, nicht minder, als Philippen; allein nicht nur der Kardinal de la Tremouille ſuchte das gegen Rom aufgebrachte Herz des allerchriſtlichſten Königes zu beſänftigen, ſondern auch die Umſtände der Zeit verwehrten dieſem Monarchen, Rache an Rom zu nehmen. Die Unterlage ſeiner Waffen, der ganz zerrüttete Zuſtand ſeiner Finanzen, die Härte des Himmels und die verſchloſſene Erde riethen ihm Mäſſigung, ſo wie die Befreiung ſeiner Unterthanen vom Kriege und aller der damit verbundenen Plagen. Zu den groſſen Unglüksfällen, welchen Frankreich ſchon ſeit einigen Jahren unterlag, hatte ſich nun auch der Hunger und die Kälte geſellt. Ganz Europa fühlte die leztere mehr als ſonſt, hauptſächlich aber die mittäglichen Länder, Spanien und Frankreich, als welche in hundert Jahren keinen ſo groſſen unmäſſigen Winter erfahren hatten. Man fand ganze Familien in den Häuſern vor Kälte erſtarrt. Die Schulen, die Schauſpiele, die meiſten Gerichtshöfe wurden geſchloſſen, die Kramläden blieben uneröfnet. Die Oelbäume kamen um, die gröſſere Zahl der andern Obſtbäume erfror, die Hofnung der Weinleſe ward vernichtet. Fünf Schuhe dikkes Eis hatte die Ströme belegt, das Trinkwaſſer bekam in der Zeit, in welcher man es zum Munde führte, eine Eisrinde. Die Soldaten fielen auf ihren Poſten um, Kinder und Greiſe, welche ſich nicht ſchüzzen konnten, mußten ihr Leben endigen *). Dieſes unglükliche Schikſal vergröſſerte noch der Hunger. In

unglüklicher Zuſtand von Frankreich.

 vielen

*) Larrey T. IX. p. 235. San Phelipe p. 349. Muratori T. XII. p. 61.

1709 vielen Provinzen konnte man, die Sommerfrucht ausgenommen, keine Erndte halten. Die Lebensmittel ſtiegen auf einen unglaublichen Preis. Das Maas Getreide, welches vorher zwanzig Franken koſtete, ward um vierzig Thaler verkauft *). Der Arme mußte ſeine Kleider, welche ihm den Winter durch das Leben erhalten hatten, gegen Brod hingeben. Dieſes aß er mit Thränen vermiſcht, und bei iedem Biſſen ſtiegen Seufzer aus ſeiner Bruſt. In allen groſſen Städten des Königreiches, hauptſächlich aber in Paris, veranlaßte der Mangel ein gefährliches Murren unter dem Volk. Es verbreiteten ſich Krankheiten, man fürchtete die Peſt **). Die Bekkerläden wurden geſtürmt, das Volk warf die Policeiwächter zurük, der königliche Palaſt ward geſchloſſen. Oeffentliche Befehle geboten zwar den Eigenthümern, den Vorrath ihres Korns anzuſagen, auch ward Getreide aus der Barbarei, aus den Inſeln des Archipelagus, und aus den nördlichen Reichen hergebracht; allein dieſe Rettungsmittel, zu welchen man zu ſpät grif, halfen die Noth nur wenig erleichtern. Der Zuſammenfluß dieſer Umſtände machte das Geld noch ſeltner, und dennoch ſollten die Ausgaben des Krieges beſtritten werden. Auſſer den Wegen, welche man ſchon vorher benuzt hatte, wurden alſo wieder neue verſucht. Im ganzen Reiche lies der König die goldnen und ſilbernen Münzen umprägen und den Werth erhöhen, er verkaufte einen Theil ſeines goldnen Tafelgeſchirrs, ſandte ſeine ſchönen ſilbernen Statüen in die Münze, und auch den andern Privatleuten

*) Reboulet T. VIII. p. 252.

**) Anquetil T. II. p. 37.

vatleuten ward befohlen, ihr Silber in Geld zu ver- 1709
wandeln *).

Frankreich befand ſich in neuerer Zeit ſchon öfters in einer bedenklichen Lage, aber niemals war ſie ſo gefährlich geweſen als izt. Es hatte ſeine lezten Kräfte angeſtrengt, aber die Magazine blieben dennoch leer, und die Armee war kleiner als die allirte. Seine Feinde waren hingegen in weit beſſern Umſtänden. Die Alliirten hatten in dem grauſamen Winter Hülfsmittel in Menge. Die Holländer hauptſächlich, die Geſchäftsbeſorger vieler Völker, hatten hinreichende Vorrathshäuſer, um die ſiegreichen und blühenden Heere der Alliirten im Ueberfluſſe zu erhalten; die franzöſiſchen Truppen hingegen, klein in der Anzahl und muthlos, ſchmachteten vor Hunger. Durch dieſe Umſtände bewogen dachte Ludwig an den Frieden, und dieſe Gedanken ſuchten der Herzog von Burgund, die Maintenon und Chamillard bei ihm zu beſtärken. Ludwig, der ſtolzeſte Monarch, der ſonſt den europäiſchen Mächten den Frieden als eine Gnade gab, mußte izt von den Alliirten den Frieden als eine Gnade erflehen. Die geheimen Verſuche, die Alliirten zu trennen, gelangen nicht, und Ludwig mußte ſeine Sieger öffentlich um denſelben bitten. Weil man nun in Frankreich glaubte, nur durch Hülfe der Holländer zum Zweck gelangen zu können; weil man ſich überredete, ſie wären die Hüter des Friedenstempels, die Schlüſſel wären in ihren Händen, und der Eingang ſey allen denen verſchloſ-

Ludwig hegt Friedensgedanken.

 ſen,

*) *Desmarets* p. 14. *Limiers* T. VIII. p. 292. *San Phelipe* p. 350. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 148. *Wagner* p. 258. *Denina* Vol. III. p. 385. *Muratori* T. XII. p. 64.

1709 ſen, die ſie nicht ſelbſt in denſelben führten; ſo fing man die Unterhandlung mit dieſen auch zuerſt wieder an. Allein hierin irrten ſich die Franzoſen ſehr, und der Ausgang der Negotiation hätte ſie vom Gegentheile überzeugen ſollen. Nicht Holland, ſondern Großbritannien und der Kaiſer waren die belebende Seele des Bundes. Die Republik konnte ſich von dieſem abſondern, und der Krieg dauerte dennoch fort. Ihre hauptſächlichſte Abſicht war die Barriere, und dieſe erhielt ſie izt nur vom Kaiſer und England, aber nicht von Frankreich. Frankreich würde beſſer gethan haben, wenn es mit Großbritannien, mit dem Herzoge Marlborough, die Unterhandlung angefangen hätte. Jenes ſpielte die Hauptrolle im Kriege, und konnte den andern Gliedern der Bundesbrüderſchaft Geſezze vorſchreiben. Die Republik aber mußte, wenn ſie nicht unvorſichtig ſeyn wollte, das Intereſſe der andern Theile zu befördern ſuchen *).

Frankreich will den Frieden durch den Herzog von Holſtein-Gottorf betreiben.

Ludwig ſah ſich nach einem Vermittler um, und konnte lange Zeit keinen finden. Die Hofnung, welche er auf den König von Schweden ſezte, war verſchwunden; denn dieſer Fürſt beſchäftigte ſich von Frankreich weit entfernt in Rußland. Die andern europäiſchen Mächte, welche dieſes Amt hätten über ſich nehmen können, bekriegten entweder ſelbſt den allerchriſtlichſten König, oder waren den Alliirten zu ſehr verhaßt, als daß Ludwig von ihnen einen Dienſt hätte erwarten können. Man gab alſo der Vermittlung der Schweizer den Ausſchlag, weil die Venetianer für den Kaiſer zu groſſe Freundſchaft bezeig-

*) *Mably* T. II. p. 91. *San Phelipe* p. 349. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 148. Schirach S. 169.

bezeigten, und man auf den Pabſt, welchen die Britten und Holländer ſchon zu Nimmegen verwarfen, ſich izt um ſo vielweniger Rechnung machen durfte. Unter den deutſchen Fürſten blieb die Wahl gleichfalls ſchwer für Frankreich, endlich aber ſchien dieſer Krone doch der Herzog von Holſtein-Gottorf geſchikt zu dieſem Geſchäft *). Er war ein Anverwandter des Königs von Schweden, hegte keine innerliche Abneigung gegen Frankreich, und hatte am Kriege keinen andern Theil, als den er als Reichsfürſt daran nehmen mußte. 1709

Pettekum war ſein Miniſter im Haag. Mit Vorwiſſen des Prinzen Eugen, des Herzoges Marlborough und des Rathpenſionärs Heinſius, unterhielt er einige Zeit einen geheimen Briefwechſel mit den franzöſiſchen Miniſtern, und ging endlich ganz in der Stille nach Paris. Hier erklärte man ihm, der König ſey geſinnt, die Punkte, welche die Alliirten ehedem als Präliminarartikel vorgeſchrieben hätten, den Unterhandlungen zu Grunde zu legen. Ludwig willigte in die Abtretung der ſpaniſchen Monarchie an den König Karl, in die Barriere für Holland zur Sicherheit der Republik von der Seite Frankreichs, und in einen für dieſe Republik günſtigen Handlungstraktat mit den franzöſiſchen Staaten, **) Pettekum ſollte den Rathspenſionär mit dieſem Entſchluſſe bekannt machen. Heinſius eröfnete den Antrag dem Herzoge Marlborough, dieſer theilte ihn dem kaiſerlichen Geſandten mit; worauf er einhellig von allen dreien verworfen ward. Pettekum hatte keine

die Alliirten verwerfen den Antrag des holſteiniſchen Miniſters.

*) Reboulet T. VIII. p. 257.

**) Torcy T. I. p. 113. 118. Reboulet T. VIII. p. 260. San vitali p. 510.

1709 keine ordentliche Vollmacht, man konnte ſich auf den Vorſchlag nicht verlaſſen, und man betrachtete die Schritte der franzöſiſchen Regierung für zeitverderbende Politik. Die Alliirten lieſſen ihr alſo entbieten: wenn ſie eine wahre Neigung zum Frieden habe, ſo ſollte ſie eine bevollmächtigte Perſon ſchikken, und öffentlich und unverhohlen Vorſchläge thun laſſen. *)

Ludwig ſchikt den Präſidenten Rouille nach Holland.

Jzt forderte Frankreich für den Staatsrath Voiſin einen Geleitsbrief, allein dieſer ſchlug die Ehre der Friedensſtiftung aus; worauf Ludwig dieſes Geſchäft dem Präſidenten des groſſen Staatsrathes, Rouille, übertrug. In dem Schreiben ward die Einwilligung des Königes in die vorläufigen Punkte wiederholt; der Paß ward alſo geſchikt. Der vornehmſte Artikel in ienen Puncten beſtand in Abtretung der ſpaniſchen Monarchie. Es blieb daher keine Wahrſcheinlichkeit übrig, daß die Holländer einen Miniſter des Königes Philipp zu den Konferenzen laſſen würden; dennoch wünſchte Ludwig, dem Grafen von Bergeick die Möglichkeit zu verſchaffen, die Holländer unter dem Vorwande ihres eigenen Beſten zur Erhaltung des Königes Philipp auf dem ſpaniſchen Throne zu bereden; er heiſchte alſo auch für den Miniſter ſeines Enkels einen Geleitsbrief, allein dieſer ward abgeſchlagen **). Jzt hatte Ludwig nichts mehr zu thun, als ſeinen Bevollmächtigten von ſeinem Willen zu unterrichten, und dies geſchah. Die Zeit war edel, die erſten kriegeriſchen Auftritte konnten die Hofnung zum Frieden wieder entfernen. Aus dieſer Urſache befahl er dem Präſidenten, alle Schwierigkeiten aus dem Wege

zu

*) Lamberty T. V. p. 264.

**) Torcy T. I. p. 121.

zu räumen, welche ſich gewöhnlich beim Anfange einer Unterhandlung einfinden. Rouille ſollte keine Zeit mit einem mündlichen Beweiſe von der Aufrichtigkeit ſeines Königes hinbringen, und ſchon in der erſten Zuſammenkunft erklären, daß ſein Herr, aus Liebe zum Frieden, Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande fahren laſſen wolle, daß er geſinnt ſey, den holländiſchen Handel zu begünſtigen, und in eine Barriere zu willigen. Von der Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie war aber ſchon nicht mehr die Rede. Philipp ſollte Neapel, Sicilien, Sardinien, zu einer Entſchädigung erhalten. Nach der Berichtigung dieſer Punkte wollte Ludwig ſeinen Enkel zur Annahme der Schadloshaltung bereden, oder ſeine Truppen aus Spanien ziehen, wenn Philipp dieſe Artikel ausſchlagen ſollte. So ſehr ſich nun Frankreich bemühte, ſeiner Geſinnung den Anſtrich der Aufrichtigkeit beizulegen, ſo erhielt Rouille dennoch den Auftrag, für Ausſtreuung des Saamens der Uneinigkeit Sorge zu tragen. Ludwig überzeugte ſich ganz gewiß, Holland habe den größten Einfluß in die Geſchäfte, er aber habe gewonnen, wenn er die Republik aus dem Bunde ziehen könne. Rouille ſollte beweiſen, die Alliirten wären die geheimen Feinde von Holland, Großbritannien gründe ſeine Handlung auf den Untergang der holländiſchen, und der Kaiſer, deſſen Haus die Generalſtaaten ſo ſehr erheben wollten, ſey der Republik gefährlicher, als Frankreich. Gegen ienen müſſe Holland eine ſtärkere Barriere verlangen, als gegen Ludwigen; denn Oeſtreich werde ſeine Gerechtſame, die es auf die Republik, auf ehedem von ihm beſeſſene Staaten habe, gewiß einſt hervorſuchen. Gegen Frankreich, den alten Alliirten der Republik, der ſo viel zu ihrer Freiheit und Höhe beigetragen

1709 Inſtruktion.

1709 getragen habe, ſey eine wichtige Barriere nicht nöthig, der Friede werde die durch den Krieg gezeugte Erbitterung der Gemüther verſcheuchen, und der Handel werde das alte Band der Freundſchaft wieder zuſammenknüpfen *). Solche Farben ſollten die ſo oft ausgebrochene Eroberungsſucht Ludwigs, die ehehin beſchloſſene Unteriochung der Republik verkleiſtern; allein die an das Mistrauen gewohnten Augen der Generalſtaaten durchſchauten bald den wahren Sinn der Vorſpieglung. Auſſer der Abtretung von Neapel und Sicilien an den König Philipp ſezte Ludwig die Wiedereinſezzung der Kurfürſten von Köln und Baiern, ſeiner getreuen Alliirten, in ihren vorigen Stand als einen Hauptpunkt voraus. Hätte Frankreich Friedensartikel vorſchreiben können, ſo würde es ſich bemüht haben, wenn es den Beſiz von Mailand und Mantua nicht ſelbſt bekommen konnte, dieſe Staaten dem Kurfürſten von Baiern zu verſchaffen, um das Erzhaus aus Italien zu entfernen **).

Forderung des brittiſchen Parlaments.

Marlborough ging nach England, und überbrachte die Geſinnung des Königes von Frankreich. Die Britten waren nicht abgeneigt, auf vortheilhafte Bedingungen einen Frieden zu ſchlieſſen und den verderblichen Krieg zu endigen; das Oberhaus bat die Königin nur, ſie möchte dem Monarchen von Frankreich diejenigen Verbindlichkeiten auflegen, welche es nothwendig beobachtet wiſſen wollte. Ludwig behandelte Annen noch immer als Prinzeſſin von Dänemark. Bourbon ſollte ſie für die Königin von England betrachten, es ſollte die Thronfolge der proteſtan-

*) Torcy T. I. p. 125. 130. 134.

**) Torcy T. I. p. 138.

teſtantiſchen Linie anerkennen und den Prätendenten 1709
aus Frankreich verbannen. Das Unterhaus that einen Schritt weiter. Weil der Krieg den Britten ſo vieles Blut und ſo groſſe Summen gekoſtet hatte, ſo verlangte es die Schleifung der Feſtungswerke und die Zerſtörung des Hafens von Dünkirchen, des Aufenthaltes aller Seeräuber und eines der gröſten Hinderniſſe der brittiſchen Handlung. Anna antwortete: ſie denke eben ſo wie ihr Parlament, erklärte ſich aber nicht genau; denn weder ihr noch dem Herzoge Marlborough ſchienen die Forderungen der beiden Häuſer groß genug *).

Frankreich wollte mit Holland ganz allein die Unterhandlung anfangen, und zeigte anfänglich viele Eile; da aber Marlborough erſt im Anfange des März nach England reiſte, ſo ſandte er den Rouille auch erſt nach der Abreiſe des Herzoges ab. Dieſes Betragen verrieth unreine Abſichten. Ludwig wollte die Abweſenheit Eugens und des Herzoges benuzzen, und verſuchen, ob er nicht die Republik zur Annahme einiger Artikel bewegen könnte, welche in der Folge entweder einen Frieden nach den Wünſchen Frankreichs bewirkten, oder die Alliirten entzweiten **). Mit dieſen Gedanken kam Rouille in Holland an, und hatte im Dorfe Streydenſas bey Moerdyk die erſte Unterredung mit zwey Deputirten

erſte Konferenz des Rouille mit den holländiſchen Deputirten bei Moerdyk.

18. März.

*) *Burnet* Vol. II. p. 525. La conduite de Marlborough p. 171. *Reboulet* T. VIII. p. 263. *Larrey* T. IX. p. 240. Hiſt du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 98. *San Vitali* p. 510. *Lamberty* T. V. p. 228. 272.

**) Lettres & Mém. ſur la conduite de la preſente guerre & ſur les negociations de paix. à la Haye 1711. 8. p. 121. 124. *Burnet* Vol. II. p. 527.

1709 tirten von Holland, wozu die Staaten die Penſionäire von Amſterdam und Gouda, Buys und van der Düſſen abgeordnet hatten. Dieſe Männer wurden unter die Zahl der geſchikteſten gerechnet, ihre Karaktere aber gingen ganz von einander ab. Erſterer, den Britten ergeben, ſtimmte für Krieg, hüllte ſeine langen Reden in Dunkelheit, und war fertiger, Schwierigkeiten zu ſchaffen, als zu verſcheuchen; lezterer hingegen zeigte mit einer gröſſern Geſchmeidigkeit viele Liebe zum Frieden, aber abhängig von Buys getraute er ſich in Anweſenheit eines Obern beinahe gar nicht zu reden, und ward nie beim Rouille allein gelaſſen. Der Franzos beſas nebſt der einſchmeichelnden Beredſamkeit die Gabe der Ausforſchung, und wußte die geheimſten Gedanken und die verſtekten Wege des menſchlichen Herzens zu entdecken *). Dieſe drei Männer wogen hier zum erſtenmal das künftige Schikſal des halben Europa ernſthaft ab. Die Deputirten rühmten den Entſchluß des Präſidenten, im Laufe des Krieges eine Reiſe nach Holland, und zwar ganz allein mit der Sicherheit eines Geleitsbriefes, der gar nicht auf ſeinen Namen geſtellt war, unternommen zu haben; der Anfang lies einen nahen Frieden hoffen. Rouille wies ſeine Vollmacht vor, und forderte von den Deputirten die ihrige; allein dieſe hatten keine ſchriftliche erhalten, weil ſie ohne Mitwiſſen aller Provinzen nicht ausgefertiget werden konnte. Inzwiſchen verſicherten beide Theile ihre aufrichtige Neigung zum Frieden. Die Unterhandlung nahm alſo ihren Anfang. Die Deputirten wollten von der Willfährigkeit des Königes Philipp in Genehmigung des großväterlichen Entſchluſſes verſichert ſeyn, ſie fragten

*) Targe T. V. p. 287. Torcy T. I. p. 146.

fragten alſo nach ſeiner Vollmacht; da aber der Prä- 1709
ſident von dieſer Seite keine Gewalt erhalten hatte, ſo lies man die Gröſſe des Vertrauens, welche man in die mündliche Zuſicherung des allerchriſtlichſten Königes, in Betref des katholiſchen Monarchen, ſezze, nicht unbemerkt. Wegen der Entſchädigung mit Neapel und Sicilien — Sardinien ward ſogleich abgeſchlagen — verſprachen die Deputirten nichts als die Verwendung ihrer Herren bei den Allirten. Der Kaiſer und England aber waren feſt entſchloſſen, auch nicht den geringſten Theil der Monarchie dem Könige Philipp zu laſſen, ſie konnten alſo auch keine groſſe Hofnung zur Erfüllung dieſes Punktes machen. Die Anerkennung des Prinzen von Aſturien ward ſehr getadelt, und die Deputirten betrachteten dieſen Vorgang als ein neues Hinderniß. In den Angelegenheiten des deutſchen Reiches wollte Rouille den Frieden von Ryswyk zum Grunde legen, allein die Deputirten verlangten den weſtphäliſchen und zwar nach der Auslegung der Deutſchen, nicht nach der franzöſiſchen Verdrehung *). Für Großbritannien forderte man die Anerkennung der Königin Anna und der proteſtantiſchen Thronfolge, die Wiedergabe der in Amerika über die Britten gemachten Eroberungen, und die Verbannung des Königes Jakob aus Frankreich; auch lieſſen die Deputirten ſich merken, England werde auſſerdem noch auf Abtretung von Dünkirchen dringen. Portugal ſollte alle die Begünſtigungen erhalten, welche ihm die Alliance verſprach; Ludwig ſollte den Kurfürſten von Brandenburg für den König von Preuſſen erkennen und denſelben im ruhigen Beſizze von Neufchatel und Vallangin laſſen. Für den Herzog von Savoien

*) Lamberty T. V. p. 267. Torcy T. I. p. 150.

1709 Savoien ward die Herausgabe des Herzogthumes Savoien und der Grafſchaft Nizza begehrt, und ſeine Eroberungen über Frankreich ſollten ihm gelaſſen werden. Nach Zergliederung der Wünſche, welche ieder Theilnehmer der Bundesbrüderſchaft als eine unwiderſprechliche Bedingung erfüllt haben wollte, drangen endlich die Deputirten auf eine Barriere vom Meere bis an die Maas. Sie machten auf Ryſſel, Menin, Yperen, Furnes, Conde, Dornik und Maubeuge Anſpruch. Die Wiedereinſezzung der Kurfürſten von Köln und Baiern lies man vermuthen, doch ſollte lezterer nicht ſeine alte Stelle im kurfürſtlichen Kollegium bekommen; Pfalz ſollte nicht nur iene, die Oberpfalz und die Grafſchaft Cham, ſondern der Herzog von Marlborough auch Mindelheim behalten. Mit dieſem Zumuthen ward die Anerkennung der kurfürſtlichen Würde im Hauſe Hanover verbunden. Endlich gaben die Deputirten zu verſtehen, es ſey ſehr möglich, daß die Alliirten für den Herzog von Lothringen das Abtreten der Städte Toul und Verdün bedingten, und daß, wenn auch Neapel und Sicilien dem Könige Philipp überlaſſen würden, dieſe Königreiche doch nach dem Abgange ſeiner graden Linie an das Erzhaus fallen müßten *).

Konferenz bei Woerden.

Rouille überſchikte dieſe Punkte ſeinem Herrn, und wartete auf Antwort. Unterdeſſen ward der Londner Hof und der kaiſerliche Geſandte mit dem Vorgange bekannt gemacht. Erſterer forderte die Zuziehung der Alliirten, beide prieſen die größte Bedachtſamkeit und das Vermeiden einer ieden Uebereilung

*) Ottieri T. III. p. 168. Garzoni P. II. p. 538. San Vitali p. 510. Torci T. I. p. 153.

eilung an. Nachrichten aus Frankreich erzählten, 1709
daß man daſelbſt von der unter den Alliirten aufſteigenden Eiferſucht ſehr viel hoffe, dieſe Hofnung wollte man vernichten. Die Zurüſtung ward daher eifrig fortgeſezt, wodurch auf einmal zwei verſchiedene Abſichten der Krone Frankreich zerſtört wurden. Sie wollte nemlich durch den Schein eines nahen Friedens ihre Unterthanen zu neuen Geldvorſchüſſen, die Alliirten aber zu Hemmung der Zurüſtungen verleiten; allein das Betragen der leztern hinderte die Erreichung des Zieles, *) und auf dieſe Art wurden die Beſorgniſſe der minder mächtigen Alliirten, hauptſächlich des Herzoges von Savoien, gehoben. Ludwig, hintergangen in allen ſeinen Erwartungen, erzürnte ſich izt im Ernſte über die hochgebietenden Holländer, allein die Nothwendigkeit des Friedens zwang ihn, ſeinen Unwillen zu verbergen. Rouille erhielt alſo Befehl, die erſten Vorſchläge zu wiederholen, und alle andre Bedingungen bis zu den allgemeinen Friedenstraktaten zu verſchieben, oder die Anerkennung der Königin von England und der proteſtantiſchen Thronfolge zu verſprechen, im Fall dieſe Punkte unter die vorläufigen aufgenommen werden müßten. Die Verbannung des Königes Jakob aus Frankreich aber ward nicht verſprochen. Da ſich Holland auch ganz gegen die Vermuthung des Königes des Intereſſe der andern Alliirten annahm, ſo wollte dieſer in Rükſicht des Reiches den Frieden von Ryswyk die Richtſchnur ſeyn laſſen, und ſich der Freigebigkeit, welche Oeſtreich gegen Portugal zeigen werde, nicht widerſezzen. Die Angelegenheiten des Königes von Preuſſen, des Kurfürſten von Hanover und der Fürſten

*) Lamberty T. V. p. 266.

1709 aus dem Hauſe Baiern ſollten gleichfalls bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen unerörtert bleiben, der Herzog von Savoien ſollte ſeine Eroberungen zurükgeben, und die Barriere eine andre Geſtalt bekommen *). Die zweite Zuſammenkunſt ward
1. April. nun in einer Jacht bei Woerden gehalten. Rouille erklärte: ſein Herr thue Verzicht auf Sardinien und auf die toskaniſchen Pläzze, und fordere dagegen Ryſſel zurük. Bei Erwähnung dieſer Stadt erhob Buys ſeine Stimme. Ludwig ſollte froh ſeyn, verſezte er, durch den Verluſt einiger Städte ſeine alten Eroberungen zu behalten, die meiſten Stimmen der Staaten wollten ohnehin den pyrenäiſchen Frieden zum Grunde gelegt haben, und die alliirten Waffen bis nach Paris getragen wiſſen. Neapel und Sicilien könne nicht verſprochen werden, weil es ſchon eine groſſe Begünſtigung ſey, wenn die Britten in die Abtretung von Neapel willigten. In Rükſicht
4. April. des Reiches verlangte Buys wie vorhin den alten Fuß nach der Vorſchrift, welchen der weſtphäliſche Friede gab. Die Deputirten unterrichteten indeſſen den Rathspenſionär ſehr pünktlich von allen Gegenſtänden der verſchiedenen Konferenzen. Rouille bekam zur Antwort, ſeine Vorſchläge wären noch zu unbeſtimmt, England fordere die Herausgabe der ganzen ſpaniſchen Monarchie, und vor allen Dingen die Vertreibung des Prätendenten aus Frankreich **).

Erklärung der Alliirten. Izt langte Eugen im Haag an, mit voller Macht ausgerüſtet, den Frieden zu ſchlieſſen, oder den Krieg fortzuſezzen. Am folgenden Tage kam auch ſchon Marl-

*) Torcy T. I. p. 161. 164. 167.

**) Torcy T. I. p. 171. 178. Lamberty T. V. p. 268.

1709

Marlborough über das Meer. Beide unterredeten 8. April.
ſich ſogleich mit dem Rathspenſionär, und erklärten: erſt nach der Herausgabe der ganzen ſpaniſchen Monarchie ſey an einen Frieden zu denken, Rouille müſſe alſo zurükgeſchikt werden, wenn ſein König keine beſſern Vorſchläge wiſſe, als die alten. Marlborough drang auf öffentliche Konferenzen und auf Vermeidung aller heimlichen Wege; Heinſius machte alſo alle Generalſtaaten mit den Gegenſtänden der geheimen Unterhandlung bekannt. Viele Köpfe glaubten, die Vorſchläge der Franzoſen würden dieſe zum Frieden geneigt machen, allein ſie genehmigten die Forderungen des Prinzen Eugen und des Herzoges Marlborough. Rouille ſollte die Provinz verlaſſen oder vortheilhafter ſprechen *). Marlborough, einer der gröſsten Redner ſeiner Zeit, lenkte im Haag alles nach ſeinem Sinn, wie in London.

Mittlerweile bat der Präſident ſeinen Monarchen um neue Befehle. In der Zwiſchenzeit führte er den van der Düſſen mit groſſen Verſprechungen in Verſuchung, und glaubte durch dieſen die Trennung der Republik vom Bunde bewirken zu können; allein ſein Bemühen blieb fruchtlos **). Abgeſchrekt durch die Beiſpiele der franzöſiſchen Politik bei den vorigen Friedensſchlüſſen, hatte ſie ſich feſt entſchloſſen, nur in Gemeinſchaft mit den andern Aliirten den Krieg zu endigen. Buys und Düſſen beſprachen ſich hierauf mit dem Eugen und Marlborough; Rouille lud nach Ankunft des abgeſchikten

Konferenz in Bodegraven.

 Kuriers

*) *Lamberty* T. V. p. 269. *Reboulet* T. VIII. p. 265. Hiſt. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 100. La Conduite de Marlborough p. 172.

**) Torci T. I. p. 191.

1709
21. April. Kuriers iene wieder zur Konferenz ein. Beide begaben ſich zu ihm nach Bodegraven bei Woerden, und die Deputirten redeten nunmehr eine ganz andre Sprache. Sie klagten über die Langſamkeit des allerchriſtlichſten Königes in Nehmung ſeiner Entſchlüſſe, über das Tödten der Zeit, und verlangten vortheilhaftere Anträge, wenn die Republik ihren Alliirten den Frieden annehmlich machen ſollte. Dabei wiederholten die Deputirten alle vorläufigen Bedingungen, und ſchloſſen ausdrüklich die Kurfürſten von Köln und Baiern davon aus. Erſterer ſollte überdies, wenn er auch durch den allgemeinen Frieden den Beſiz ſeiner vorigen Länder wieder erhielt, in den Citadellen von Lüttich, Hui und Bonn holländiſche Beſazzungen bekommen. Ueberhaupt gab man die Reſtitution dieſer Brüder als eine von Holland und Großbritannien ausflieſſende Gnade aus. Dem Könige Philipp ward die mindeſte Entſchädigung verſagt, und das Loos der Waffen ſollte ſeine Widerſezlichkeit bald beugen. Mit dieſer Aeuſſerung ſchloſſen ſie ihren Vortrag. Rouille, über dieſen Ton ganz erſtaunt, erwiederte: er ſehe zum wenigſten der Zurükgabe von Ryſſel mit Gewisheit entgegen; allein auch dieſe ward abgeſchlagen. Der Präſident erinnerte izt die Deputirten an ihr Verſprechen in Rükſicht der beiden Sicilien; allein ſie verwahrten ſich ſogleich gegen den Ausdruk: Verſprechen, indem die Republik ſich nur hätte verwenden wollen, dem Könige Philipp den Königtitel zu erhalten *).

Erklärung des Marlborough. Pettekum that dem Herzoge von Marlborough Vorſtellungen über die Härte der Bedingungen, und ſtellte

*) Torcy. T. I. p. 196. 202.

ſtellte ihm die Abrufung des Präſidenten als wahr- 1709
ſcheinlich vor, wenn der Krone Frankreich weder eine Hofnung zur Herausgabe der Stadt Ryſſel noch zum Abtreten von Neapel und Sicilien übrig blieb; allein der Herzog verſicherte, nicht der Bund, ſondern Frankreich werde den Nachtheil von den aufgehobenen Unterhandlungen empfinden. Nie, fuhr der Herzog fort, werden die Alliirten einen Präliminarpunkt nachlaſſen, und der künftige Feldzug wird dem Könige die Annehmlichkeit dieſer Puncte ſchon beweiſen. Er erklärte zugleich den Deputirten, wenn nicht die ganze ſpaniſche Monarchie abgetreten, und Dünkirchen nicht geſchleift würde, ſo ſey auch der bloſſe Gedanke zum Frieden ganz unnüz. Izt, am Ende des Aprils, ſezte ſich der Herzog wieder zu Schiffe, ging nach England, und unterrichtete ſeine Monarchin vom Gange der Negotiation und von den Forderungen der Alliirten.

Neigung der franzöſiſchen Regierung zum Frieden.

Rouille ſezte ſeinen Hof durch den Bericht über die lezte Konferenz in die äuſſerſte Beſtürzung. Kaum war Ludwig ſtark genug, den Ausbruch ſeines Kummers zu erſtikken. Noch vor nicht langer Zeit wurden ſeine Befehle an der Donau, am Teio und am Po vollzogen, izt mußte er das Herz ſeines Königreichs vertheidigen. Seine Perſon war an dem gewöhnlichen Aufenthalt nicht mehr ſicher. Unbekannt mit den Tükken des Schikſals, an Siege gewohnt, geprieſen wegen ſeiner ſchreienden Thaten, ſah er ſich auf einmal in die Nothwendigkeit verſezt, ſeine Alliirten zu verlaſſen und um Frieden zu betteln, ihn bei derienigen Republik zu erbitten, welche er ehedem unter die Füſſe getreten hatte. Rouille hatte indeſſen alle Friedenshofnung verſcheucht, obgleich der Friede für Frankreich nie nothwendiger war als

1709 izt, und für keinen Preis zu theuer erkauft werden konnte. Ludwig fühlte daher ganz die ſchrekliche Lage, in welcher er ſich befand; der Staatsrath fühlte ſie mit ihm, und der Herzog von Beauvilliers, der erſte Finanzminiſter, ſtellte in demſelben ein Gemählde vom Königreiche auf, in welchem die traurigſten Farben finſtere Schatten bildeten. Sein Pinſel ſchuf ein abgezehrtes Gerippe, welchem nur Freiheit von Hunger und Nahrungsſorgen das Leben friſten konnte. Er bewies mit unumſtöslichen Gründen, der fliehende Friede müſſe erkauft werden, und die größten Unglüksfälle würden über das Königreich zuſammenſtürzen, wenn man von der Gelegenheit keinen Gebrauch mache. Nach ſeiner Meinung war es ganz unmöglich, den Krieg länger auszuhalten. Pontchartrain, der Kanzler, mahlte dieſe Zeichnung noch beſſer aus. Beide fragten hernach den Chamillart und Desmarets, welche den Zuſtand der Truppen und Finanzen am genaueſten kennen mußten, ob es möglich ſei die Unkoſten aufzubringen, ob die Vernunft erlaube, ſich den Ereigniſſen des Feldzuges auszuſezzen. Jene forderten dieſe bei ihren Pflichten auf, die Wahrheit der Lage dem Könige ohne Heuchelei zu offenbaren. Beide geſtanden die Unmöglichkeit ein, und der Herzog von Burgund, Beiſizzer des Staatsrathes und vermuthlicher Erbe der Krone von Frankreich, brach dabei in Thränen über das Elend ſeines Vaterlandes aus *).

Inſtruktion für den Staatsſekretär Torcy.

Ludwigs Lage bewies, daß der Zuſtand eines Monarchen, eines unumſchränkten Herrn von einem groſſen Königreiche nicht immer der glüklichſte oder

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 152.

oder der wünſchenswertheſte ſey. Seine Erhaben- 1709
heit über andre Menſchen mußte er mit gröſſerm Leiden bezahlen, und es ſchmerzte ihn ſehr, ſowohl bei Fortſezzung des Krieges als beim Friedenſchlieſſen von allen Seiten gleichen Gefahren ſich unwiderſtehlich ausgeſezt zu ſehen. Doch verſuchte er noch einmal, die Alliirten mit gröſſern Aufopferungen zum Frieden zu bewegen. Die Bedingungen wurden niedergeſchrieben, Rouille ſollte ſtuffenweiſe gehen, und die äuſſerſten Linien der Vollmacht kamen beinahe mit den Forderungen der Alliirten überein. Ludwig bewilligte die Abtretung von Ryſſel und Doornik, die Ausfüllung des dünkircher Hafens; der weſtphäliſche Friede ſollte zur Richtſchnur dienen und Straßburg geſchleift an das Reich abgetreten werden. Neapel ward ganz allein als eine Entſchädigung für den König Philipp gefordert, die Angelegenheiten der Kurfürſten von Köln und Baiern wurden bis zum allgemeinen Frieden ausgeſezt. Jakob ſollte endlich Frankreich verlaſſen, der Herzog von Savoien hingegen alle Eroberungen herausgeben. Dieſe Inſtruktion ward für den 28. April.
Rouille entworfen; weil es ſich aber ſehr leicht fügen konnte, daß er um neue Belehrung hätte anfragen müſſen, und der Feldzug indeſſen ſeinen Anfang genommen hätte, den man doch ſo ſehnlich vermeiden wollte; ſo übernahm der Staatsſekretär Torcy die Ausführung derſelben. Mit dem wahren Sinn des Monarchen beſſer bekannt, konnte dieſer unterhandeln und ſelbſt die Vollmacht überſchreiten, ohne neue Belehrung zu fordern *).

*) Torcy T. I. p. 215. 218. 329.

1709

Unterhandlung im Haag.
6. Mai.
Karakter des Heinſius.

Torcy kam in Abweſenheit des Marlborough mit dem Geleitsbriefe eines gemeinen Kuriers im Haag an, und ſtieg beim Rathspenſionär Heinſius ab. Dieſer Mann war ein Hauptwerkzeug des Bundes. Innig vereint mit Eugen und Marlborough, gab er mit ihnen der Alliance Leben und Kraſt. Sie legten die Plane in Gemeinſchaft nieder, beſtimmten die Zeit der Ausführung, und ſpannten die Federn der Maſchine. Der Prinz fand dabei ſeine Gröſſe und Rache, der Herzog Ruhm und unermeßliche Güter, der Großpenſionär, im Grunde abhängig von den beiden erſten, betrachtete ſich für einen Spartaner, welcher einen König von Perſien demüthiget. Eine lange Erfahrung hatte den Heinſius mit den Geſchäften vertraut gemacht, und ſeine Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien, den verſtorbenen König von England, hatte ihm den wichtigen Poſten verſchaft. Seine iährliche Beſoldung ſtieg nicht höher als auf vier und zwanzig tauſend Gulden, demungeachtet konnte ihm kein Menſch einen Vorwurf über perſönliches Intereſſe machen oder unreine Abſichten bei Verlängerung des Krieges Schuld geben. Er wollte ſich nicht durch den Untergang ſeiner Nebenmenſchen bereichern. Sein Aeuſſeres war ſehr einfach, wie es bei den Holländern der ältern Zeit immer war. In ſeiner Wohnung erblikte man keinen Prunk, ſein ganzes Haus ſchränkte ſich auf einen Sekretär, einen Kutſcher, einen Bedienten, und auf eine Magd ein. Nichts verrieth bei ihm den erſten Miniſter der Republik. Sein Empfang war kalt ohne Steifigkeit, er war artig im Umgang, und erhizte ſich ſehr ſelten im Wortwechſel. Die Gradheit dieſes Mannes lies dem Marquis Torcy ſehr viel Gutes hoffen; allein ſchon in der

erſten

erſten Konferenz erklärte der Rathspenſionär: nicht 1709
er, ſondern die zwei genannten Penſionäre hätten von den Staaten den Auftrag zur Unterhandlung bekommen, er könne nicht in dieſe Sache reden, verſprach aber ſeine Verwendung. Heinſius rief die beiden Deputirten zu ſich nach dem Haag, und Torcy ſah ſich genöthigt, Doornik und Ryſſel den Holländern in der zweiten Konferenz zu verſprechen. Er hofte dadurch ihren Beiſtand gegen die Forderungen des Marlborough zu erhalten, aber auch in dieſer Hinſicht blieb ihm und dem im Haag angelangten Präſidenten Rouille nur eine ſehr kleine Wahrſcheinlichkeit. Die Forderungen häuften ſich vielmehr noch vor Ankunft des Herzogs. Jedermann verlangte Barrieren gegen Frankreich. Ehedem war dieſes Wort in den Negotiationen ganz unbekannt, die Holländer hatten Mühe es in der lateiniſchen Sprache auszudrükken, izt ertönte es auf allen Zungen. Holland verlangte eine, das Reich ebenfalls, und Kurbrandenburg nebſt den proteſtantiſchen Kantonen wollten den Elſas und Franchekomté abgetreten haben. Man wollte die Demüthigung der Krone Frankreich benuzzen, und ſich gegen ihre Eingriffe, welche ſie bei zugenommener Macht wieder wagen dürfte, in Sicherheit ſezzen. Indeſſen kam auch der Prinz Eugen nach dem Haag, Torcy willigte in alle Punkte, welche die Holländer verlangten; er wollte nur Exilles und Feneſtrelle vom Herzoge von Savoien heraushaben, und Neapel nebſt Sicilien für den König Philipp beſtimmen; allein er erhielt zur Antwort: Ludwig könne ſeinen Enkel mit der Provinz Franchekomté entſchädigen und ſie in ein unabhängiges Königreich verwandeln. Heinſius und die Deputirten wollten überhaupt vor Ankunft des Marlborough keinen

Punkt

1709 Punkt beſchlieſſen, und Eugen ſchlug aus dem nemlichen Grunde die angebotene Negotiation aus. Heinſius eröfnete endlich dem Torcy, er werde ſeine Geſchäfte vielleicht glüklicher machen, wenn er nicht mit Holland, ſondern mit Marlborough und Eugen förmlich in Unterhandlung trete. Die Geſezze der Bundesbrüderſchaft theilten dem Erzhauſe die Reiche Neapel und Sicilien zu, wiewohl es ſchon im Beſizze des erſten war, und Holland nicht die Macht hatte, wenn es auch wollte, den Kaiſer aus Italien zu vertreiben. Als alle Vorſtellungen des Torcy ohne Wirkung blieben, ſo erlaubte ihm Ludwig auf Neapel und Sicilien, und ſogar auch auf Exilles und Feneſtrelle Verzicht zu thun; nur ſollte er Strasburg ſich vorbehalten. Um endlich keinen Weg unverſucht zu laſſen, ſo bekam Torcy Vollmacht, dem Herzoge Marlborough zwei Millionen Livres anzubieten, wenn Philipp Neapel und Sicilien, oder auch nur Neapel allein behielt. Die nemliche Summe ſollte Torcy dem Herzoge verſprechen, wenn Neapel abgeſchlagen, aber Dünkirchen erhalten, oder, wenn dieſer Hafen nicht gerettet werden könnte, auch auf den Fall, wenn Strasburg bei Frankreich bliebe. Ludwig ſchränkte ſich aber nicht auf dieſe Verſprechungen allein ein, ſondern vergröſſerte dieſelben nach dem Verhältniſſe des wichtigern Dienſtes. Marlborough ſollte drei Millionen zum Geſchenk erhalten, wenn Philipp Neapel bekäme und der Krone Frankreich der Beſiz von Dünkirchen oder von Strasburg und Landau verſichert würde; endlich ſollte ſich Torcy auf vier Millionen einlaſſen, wenn dem Könige Philipp die beiden Königreiche Neapel und Sicilien zugetheilt würden, und Dünkirchen, Strasburg und

Landau bei Frankreich blieben *). Philipp erhielt drei Monate zu ſeiner Erklårung, und nachdem dieſe Zeit fruchtlos verlaufen war, ſprach ihm ſelbſt ſein Großvater alle Rechte ab. Lezterer machte ſich auf dieſen Fall anheiſchig, in Rükſicht Spaniens alle Forderungen der Alliirten zu erfüllen, nur wollte er ſeinen Enkel nicht mit ſeinen eigenen Truppen entthronen, oder den zur Entthronung abgeſchikten Vólkern den Durchzug durch ſeine Staaten erlauben. 1709

Marlborough langte zum zweitenmal im Haag an, und nun ward die Scene auf einmal lebhafter. Der Herzog hatte den Lord Townshend unter dem Titel eines brittiſchen Abgeſandten zu ſeiner Unterſtůzzung mitgebracht, und Eugen erhielt vom Kaiſer den Graf von Sinzendorf zum Beiſtand. Marlborough forderte über die alten Punkte Newfoundland, und erklårte: wenn die ganze ſpaniſche Monarchie abgetreten ſeyn, wenn Holland, das Reich und der Herzog von Savoien mit guten Barrieren verſehen ſeyn würden, ſo ſei der Friede keine unmögliche Sache mehr. Die vier Millionen machten auf das Herz des Marlborough keinen Eindruk. Seine Siege verſchaften ihm gróſſere Vortheile, und er hatte noch überdies das Vergnügen, durch Ausſchlagung dieſer Summe den Miniſter von Frankreich zu beſchåmen **). Der Herzog ſchilderte dem Torcy die groſſe Eintracht in der alliirten Armee, welche

Unterhandlung mit dem Marlborough. 18. Mai.

*) *Torcy* T. II. p. 23. 39. 42. 53. 56. 61. 63. 65. 159. Lettres ſur les Négociations de Paix p. 124. *Lamberty* T. V. p. 272. 274. *Denina* Vol. III. p. 385.

**) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 154.

1709 welche aus acht Nationen zuſammengeſezt, doch nur von einem einzigen Sinn belebt ward. Er beſchrieb ihm die angefüllten Vorrathshäuſer der Alliirten, ſo wie den Hunger in der franzöſiſchen Armee, und ſchloß mit der Prophezeihung, daß in dieſem Feldzuge die brittiſche Flotte bei Abbeville in der Picardie landen und den Armeen ihre Nothdurft hieher nachbringen würde. Ein förmlicher Schluß der Staaten von Holland, in welchem ſie ihre Einwilligung zum Frieden erſt nach geſchehener Begütigung der Alliirten verſprachen, ſezte den Torcy in neue Verlegenheit. Dieſer und Rouille ſahen ſich endlich in der Nothwendigkeit, von der äuſſerſten Grenze ihrer Vollmacht Gebrauch zu machen. Sie ſagten die Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie zu. Sie willigten in das Schleifen von Dünkirchen, in die verlangte Barriere für Holland, und in die Verbannung des Prätendenten aus Frankreich *).

Unterhandlung mit dem Prinzen Eugen und dem Grafen von Sinzendorf 20. 24. 27 Mai.

Nach der Befriedigung der Seemächte glaubten die franzöſiſchen Miniſter die größten Schwierigkeiten überſtanden zu haben; denn die Anſprüche des Reiches hielten ſie für geringwichtig; allein eben dieſe trugen vieles bei, ihre ganze Abſicht zu vereiteln. Eugen legte izt erſt dieſelben vor, und unterſchied im Kaiſer zwei Perſonen, nemlich das Haupt des Reiches vom Haupte des Erzhauſes. Eugen geſtand, daß durch das Anerbieten des allerchriſtlichſten

*) *Torcy* T. II. p. 66. 70. 73. La Conduite de Marlborough p. 173. *Lamberty* T. V. p. 274. Lettres ſur les Négociations de Paix p. 126. Hiſt. du Congrès et de la Paix d'Utrecht p. 101. *San Vitali* p. 513. *Burnet* Vol. II. p. 528.

lichſten Königes zwar die leztere Perſon befriedigt 1709
werde; allein als Haupt des Reiches fordere Joſeph, für die Sicherheit des lezten, Strasburg und den ganzen Elſas. Da nun Marlborough und Heinſius die Forderungen des Prinzen unterſtüzten; ſo ward Strasburg verſprochen, über den Elſas aber hatten die Franzoſen keine Vollmacht vom Könige erhalten, ſie machten alſo Anſtalten zur Abreiſe. Sie glaubten dadurch einen Nachlaß zu erhalten, allein die zwei Generale erklärten, ſie würden ihnen auf dem Fuß nachfolgen und die Armeen in Bewegung ſezzen. Dies bewog ſie zum längern Verweilen. Die Konferenzen wurden wieder angefangen, und nun kam hauptſächlich das Intereſſe des Herzoges von Savoien und die Vollſtrekkung der Punkte zur Sprache, welche die Räumung Spaniens zum Gegenſtande hatten. Der Friedensſchluß mit Frankreich konnte den Krieg nicht endigen, wenn Philipp nicht zu gleicher Zeit vom Throne ſtieg; die Alliirten verlangten alſo in dieſer Sache Gewißheit. Philipps Weigerung hätte die Fortſezzung des Krieges nothwendig gemacht; während deſſen hätte Frankreich in Ruhe die Früchte des Friedens genoſſen und unter der Hand Philippen unterſtüzzen können. Torcy behauptete freilich, die Abrufung der Franzoſen aus Spanien ſei hinlänglich, den Frieden auch in dieſem Reiche herzuſtellen, Philipp könne ſich allein gegen die Alliirten nicht meſſen; allein die Deputirten befriedigten ſich nicht mit dieſer Antwort, und heiſchten bis zur Erfüllung dieſes Artikels beſondre Städte zum Unterpfande. Als endlich Torcy erfuhr, der Graf von Sinzendorf werde für den Kaiſer nebſt Franchekomté auch Burgund verlangen, als überhaupt die Forderungen in ieder Konferenz ſich häuften, ſo

wünſchte

1709 wünſchte er alle Artikel in Form eines Vertrags auf dem Papiere zu ſehen, um ſie dem Könige zu überreichen. Heinſius nahm dieſe Arbeit über ſich, entwarf in Gemeinſchaft mit Marlborough, Eugen und Sinzendorf vierzig Artikel, und übergab ſie
28 Mai. dem Torcy. Nach angelangter Einwilligung des allerchriſtlichſten Königes in dieſe Punkte ſollte der ordentliche Friedenskongreß ſeinen Anfang nehmen. Torcy und Rouille wollten bei dem Groſspenſionär etwas von der Härte derſelben abhandeln; da dieſes aber ihnen nicht glükte, und nur unweſentliche Stükke gemildert wurden, ſo ging erſterer mit den Artikeln nach Verſailles zurük und lies den Präſidenten Rouille im Haag *).

Friedenspräliminarien. Weder Torcy noch Rouille unterzeichneten dieſe Punkte, denn ſie hatten über die, welche das Reich und den Herzog von Savoien betrafen, keine hinlängliche Inſtruktion, unterdeſſen machte Torcy mündlich ſich anheiſchig, die Einwilligung ſeines Königes beizubringen. Uebrigens wurden ſie blos von den Miniſtern der vornehmſten Allirten, des Kaiſers, von Großbritannien und der Staaten unterſchrieben, und dieſe verſprachen ſich einander, keinen einzigen Punkt nachzugeben.
Art. 1. Im erſten Artikel wird der feſte Wille geäuſſert, an einem beſtändigen Frieden unter allen kriegführenden Mächten zu arbeiten, und der Kaiſer verſpricht, die Einwilligung des Reichs in die vorläufigen Punkte noch vor ihrer Vollſtrekkung beizubringen; um zu ienem End-

*) Torcy T. II. p. 74. 100. 109. Garzoni P. II. p. 541. Limiers T. VIII. p. 303. Burnet Vol. II. p. 528. Larrey T. IX. p. 242. Reboulet T. VIII. p. 270. Denina Vol. III. p. 386.

1709

Endzwekke recht bald zu gelangen, ſo hat man ſich über Präliminarartikel, welche dem künftigen allgemeinen Frieden zum Grunde dienen ſollen, verglichen; der allerchriſtlichſte König erkennt Karln, dem Dritten, für den Herrn und König der ganzen ſpaniſchen Monarchie, blos dieienigen Stükke ausgenommen, welche Portugal, Holland und Savoien bekommen ſollen; weil ferner der Herzog von Anjou gegenwärtig noch einen groſſen Theil der ſpaniſchen Königreiche, der florentiniſchen Küſte, der beiden Indien und einen Theil der Niederlande beſizt, ſo iſt, um dieſe Artikel in zwei Monaten zur Ausführung zu bringen, allerſeits ausgemacht worden, daß Ihre allerchriſtlichſte Maieſtät dahin trachten ſollen, binnen dieſer Zeit Ihrer katholiſchen Maieſtät, Karln dem Dritten, das Königreich Sicilien überliefern zu laſſen. In der nemlichen Zeit geht der Herzog von Anjou, ſeine Gemahlin, ſeine Prinzen, und die Perſonen, welche ihnen folgen wollen, mit ihren Gütern aus den Königreichen von Spanien. Wenn der Herzog nicht innerhalb dieſes Termins in die Exekution dieſer Artikel willigt, ſo wird der allerchriſtlichſte König, in Gemeinſchaft mit den Alliirten, ſchikliche Mittel zu Erreichung der Abſicht ergreifen, damit durch ihre Erfüllung ganz Europa die Ruhe genieſſe; zur Beförderung der lezten zieht der allerchriſtlichſte König in dieſen zwei Monaten ſeine Truppen und Officiere aus Spanien, aus Sicilien, aus allen europäiſchen Pläzzen der ſpaniſchen Monarchie, und, ſobald es möglich iſt, aus den beiden Indien. Der König verſpricht dabei auf Glauben und bei ſeinem königlichen Wort, dem Herzoge von Anjou oder ſeinen Anhängern, wenn er ſich zu dieſen Artikeln verſtehn ſollte, keine Truppen, keine Hülfe, keine Artillerie, kein

Art. 2. Art. 3. Art. 4. Art. 5.

1709 Geld, weder unmittelbar noch mittelbar zu ſenden;
Art. 6. die ganze ſpaniſche Monarchie aber bleibt auf die oben angeführte Art dem Hauſe Oeſtreich. Kein Theil kann von ihr getrennt werden, ſie kann weder ganz noch ſtückweiſe an Frankreich kommen; weder ein König, noch ein Prinz, noch ein Erbe oder Abkömmling aus dieſem Hauſe, kann über Spanien noch über den geringſten Theil der ſpaniſchen Mo-
Art. 7. narchie herrſchen; Frankreich darf ſich nie der ſpaniſchen Indien bemächtigen, oder unter irgend ei-
Art. 8. nem Vorwande dorthin handeln; Ludwig tritt an den Kaiſer und das Reich die Stadt und die Citadelle Strasburg in dem gegenwärtigen Zuſtande und die Reichsfeſtung Kehl mit hundert Kanonen von verſchiedener Gröſſe, und der dazu gehörigen Munition, ſogleich nach der angelangten Ratifikation des Kaiſers und des Reiches ab, um ihren alten Rang als Reichsſtadt wieder zu erhalten; die
Art. 9. Stadt Breiſach wird mit ihrem Gebiete, der ganzen Artillerie und der Munition längſtens bis zum Ende des Juns dem Erzhauſe zum Eigenthum ausgeliefert, nach der Vorſchrift des Friedens von Rys-
Art. 10. wyk; der allerchriſtlichſte König beſizt hinfort den Elſas nach dem buchſtäblichen Sinn des weſtphäliſchen Friedens. Er begnügt ſich mit der Landvoigtei über die zehn Reichsſtädte in dieſem Lande, und dieſes Recht darf nicht zum Nachtheile der Freiheiten und Vorzüge dieſer Städte ausgedehnt werden. Sie bleiben beim Genuß ihrer Einkünfte und Güter wie andre Reichsſtädte, nach der Verordnung des weſtphäliſchen Vertrags. Alle Feſtungswerke dieſer Pläzze müſſen geſchleift und wieder in den alten Stand geſezt werden, Landau aber bleibt hievon ausgenommen. Der Beſiz und das Eigenthum dieſer Stadt wird dem Kaiſer und Reiche über-

überlaſſen, von deren Willkühr es abhängt, die 1709
Feſtungswerke zu ſchleifen oder nicht; nach der Vor- Art. 11.
ſchrift des weſtphäliſchen Friedens läßt der König in
der beſtimmten Zeit und auf ſeine Koſten die Fe-
ſtungen am Rhein von Baſel bis nach Philipps-
burg, nemlich Hüningen, Neubreiſach und Fort
Louis mit allen Werken auf beiden Seiten des
Rheines, niederreiſſen, ohne dieſelben iemals wie-
der bauen zu können; die Stadt und Feſtung Rhein- Art. 12.
fels bleibt mit ihrem Gebiete bis zu einem künftigen
Vergleich bei Heſſenkaſſel; nach der Behauptung Art. 13.
der Seemächte iſt die im vierten Artikel des Frie-
dens von Ryswyk befindliche Klauſel dem Inhalte
des weſtphäliſchen Geſezzes zuwider; ſie muß folg-
lich aufgehoben werden, doch wird dieſer Punkt bis
zum allgemeinen Friedensſchluſſe verſchoben; der
allerchriſtlichſte König erkennt die Königin von Art. 14.
Großbritannien für eine rechtmäſſige Königin; er
erkennt auch zu gleicher Zeit die Nachfolge der pro- Art. 15.
teſtantiſchen Linie auf den brittiſchen Thron; Frank-
reich tritt ſeine Beſizzungen auf Newfoundland an Art. 16.
Großbritannien ab, alle andre Eroberungen in
Indien geben dieſe beiden Theile ſich wieder zurük;
Frankreich ſchleift in vier Monaten alle Feſtungs- Art. 17.
werke von Dünkirchen und füllt den Hafen auf ſeine
Koſten aus, ohne iemals die Feſtungswerke wieder
aufzubauen oder den Hafen fahrbar zu machen; der
anmaßliche König von Großbritannien verläßt Art. 18.
Frankreich, der künftige Friede wird die Auskunft
beſtimmen; bei dem allgemeinen Frieden wird man Art. 19.
ſich bemühen, einen Kommercientraktat mit Eng-
land zu ſchlieſſen; der König von Portugal genießt Art. 20.
alle die Vortheile, welche ihm die Alliirten zuge-
ſprochen haben; Ludwig erkennt den König von Art. 21.
Preuſſen in dieſer Eigenſchaft, und verſpricht, den-

1709 ſelben nie im Beſizze des Fürſtenthums Neufchatel und der Graſſchaft Valengin zu ſtören; den Gene-
Art. 22. ralſtaaten tritt der König Furnes, Knocke, Menin, Yperen, Bailleul, Warneton, Comines, Warwik, Poperingen, Ryſſel, Doornik, Conde und Maubeuge mit ihrem Zubehör und mit der Artillerie ab. Dieſe Städte ſollen nebſt den andern ſpaniſchen Niederlanden den Generalſtaaten zu einer Vormauer dienen; übrigens werden ſie ſich ſowohl wegen der Beſazzung, welche ſie in dieſe Städte legen, mit dem Könige Karl nach dem Inhalt des Bundes, als auch über die andern Gegenſtände in den ſpaniſchen Niederlanden, hauptſächlich aber wegen des Eigenthums über Obergeldern, nach der Vorſchrift des münſteriſchen Friedens vergleichen;
Art. 23. Ludwig giebt alle Städte, Feſtungen und Plätze, welche er in den ſpaniſchen Niederlanden hat beſezzen laſſen, in dem gegenwärtigen Stande mit ihrer Artillerie und Munition heraus. Die katholiſche Religion behauptet in allen abgetretenen Städten und Flekken ihre Ausübung, die Beſazzungen der Generalſtaaten aber können ihren eigenen Gottes-
Art. 24. dienſt in allen Plätzen halten; damit dieſer Vergleich ſeine vollkommene Richtigkeit erhalte, ſo verſpricht Frankreich aus denen abzutretenden Städten und Feſtungen von nun an weder Artillerie noch
Art. 25. Kriegsmunition abführen zu laſſen; Frankreich geſteht den Holländern in ihrer Handlung mit dieſer
Art. 26. Krone den Tarif von 1664 zu; Ludwig erkennt ſogleich mit der Unterzeichnung des Friedensſchluſſes die neunte Kurwürde in der Perſon des Kurfürſten
Art. 27. von Hanover; der Herzog von Savoien wird in den Beſiz des Herzogthums Savoien, der Grafſchaft Nizza und aller ſeiner erblichen Staaten, welche die franzöſiſchen Waffen in dieſem Kriege erobert

erobert haben, geſezt, und bleibt im Genuß der- 1709
ienigen Länder, welche er durch den Kaiſer und
ſeine Alliirten bekommen hat; Frankreich tritt an Art. 28.
den Herzog von Savoien eigenthümlich ab die von
lezterm eroberten Städte Exilles, Feneſtrelle und
Chaumont, das Thal Pragelas und alles, was
unter dem Berge Genevre ſich befindet. Dieſes
Gebirge ſoll die Grenze und Vormauer von Piemont
ſeyn; die Forderungen der ehemaligen Kurfürſten Art. 29.
von Köln und Baiern werden auf die allgemeinen
Friedenstraktaten verwieſen, der Kurfürſt von der
Pfalz aber behält die Oberpfalz, die Grafſchaft
Cham und den ihm zugetheilten Rang. Die Reichs-
ſtadt Donauwerth bleibt bei ihrem Stande, die
andern ähnlichen Verordnungen behalten ihre Kraft.
In Hui, Lüttich und Bonn ſtehen die holländiſchen
Beſazzungen, bis man ſich hierüber mit dem Kaiſer
und Reich verglichen haben wird; um allen Zweifel Art. 30.
über die Vollſtrekkung dieſer Artikel aus dem Wege 31.
zu räumen, und die Vollſtrekkung ſelbſt, auf wel-
che ſich die allgemeine Ruhe, das gute Vertrauen
und die wechſelſeitige Freundſchaft gründet, zu be-
ſchleunigen, wird verſprochen, daß die Forderun-
gen, welche der Kaiſer, Großbritannien und Hol-
land oder der allerchriſtlichſte König bei den allge-
meinen Friedenstraktaten noch vorbringen werden,
den Waffenſtillſtand, von welchem man weiter unten
reden wird, nicht unterbrechen ſollen; das Reich, Art. 32.
die vier aſſociirten Kreiſe, der König von Portugal,
der König von Preuſſen, der Herzog von Savoien
und die andern Alliirten können auſſer den zugeſpro-
chenen Punkten beim allgemeinen Friedenskongreß
ihre andern Forderungen anbringen; wenn es mög- Art. 33.
lich iſt, ſo ſoll in zwei Monaten der Friede geſchloſ-
ſen ſeyn; damit lezterer in dieſer Zeit um ſo zuver- Art. 34.

 ſichtlicher

1709 ſichtlicher ſeine Entſtehung gewinne, ſo iſt unter allen kriegführenden Mächten ein Waffenſtillſtand beſchloſſen worden. Dieſer fängt an mit der Ankunft der ratificirten Präliminarien an den Höfen
Art. 35. der Alliirten; der allerchriſtlichſte König verſpricht zum Beweiſe ſeiner aufrichtigen Friedensneigung, ſogleich nach Genehmigung dieſer vorläufigen Punkte die Städte Namur, Bergen und Charleroi noch vor dem funfzehnten Jun abzutreten. Luxemburg, Conde, Doornik und Maubeuge werden vierzehn Tage nachher ausgeliefert, und vor dem funfzehnten Jul werden die Städte Nieuwpoort, Furnes, Knocke und Yperen geräumt. Vor dem Ablaufe von vier Monaten wird Dünkirchen auf die beſtimmte Art geſchleift, wegen Strasburg und Kehl
Art. 36. bezieht man ſich auf den achten Artikel; in einem Termine von zwei Monaten befriediget der König in
Art. 37. den beſtimmten Punkten die andern Alliirten; wenn Frankreich alle dieſe Punkte erfüllt, wenn dem Könige Karl die ganze ſpaniſche Monarchie in der feſtgeſezten Zeit überliefert ſeyn wird, ſo ſoll der Waffenſtillſtand bis zur Ratiſikation des allgemeinen
Art. 38. Friedens fortdauern; alle dieſe abgeſchloſſenen Punkte ſollen dem künftigen allgemeinen Frieden zum Grunde dienen, in welchem alles nach der bei Friedensſchlüſſen üblichen Form genauer beſtimmt werden
Art. 39. wird; die Ratiſikationen dieſer Präliminarien wechſelt Frankreich, Großbritannien und Holland vor dem funfzehnten Jun aus, der Kaiſer den erſten Jul, das Reich ſobald es möglich iſt. Die Punkte der andern Alliirten werden vollbracht, wenn dieſe
Art. 40. unterzeichnet haben; zur Beförderung des allgemeinen Friedens nimmt der Kongreß im Haag am funfzehnten Jun ſeinen Anfang. Alle Könige, Fürſten und Staaten, die alliirten ſowohl als die andern,

andern, beſchikken dieſen mit ihren Bevollmächtigten. Um die Schwierigkeiten im Ceremoniel zu heben, erklären diejenigen Miniſter, welche den Titel von Großbotſchaftern haben, ihren Karakter nicht eher, als am Tage der Unterzeichnung *). 1709

Torcy rieth ſchon vor der Abreiſe aus dem Haag ſeinem Könige die Annahme dieſer Artikel ab. Die groſſe Abſicht, durch Befriedigung der Seemächte dieſe vom Bunde zu trennen, war mislungen. Ja nicht einmal das gemeine Volk in der Republik lies ſich durch die Nachgiebigkeit des Königes irre führen. Ludwig glaubte durch die gegebene Vormauer, und durch die Sicherſtellung vor Gefahr, den Janhagel in Holland auf ſeine Seite zu bringen; er hofte ihn gegen ſeine Obrigkeiten zu empören, wenn dieſe den Krieg ohne alle in die Augen fallende Nothwendigkeit fortführten; allein das Volk traute den Einſichten ſeiner Vorgeſezten **), und die ganze Bundesbrüderſchaft behielt einen und den nemlichen Sinn. Ludwig mußte entweder alle Forderungen erfüllen, oder einen verderblichen Krieg fortſezzen und das Unglük ſeiner Unterthanen vergröſſern. Beide Lagen waren grauſam für einen ſtolzen König und den Vater ſeines Volkes. Die

Ludwig verwirft dieſelben.

*) *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 234. *Torcy* T. II. p. 117. Lettres ſur les Négociations de Paix p. 141. La Conduite de Marlborough p. 178. Hiſt. du Congrès et de la paix d'Utrecht p. 107. Actes et Mém. concernant la Paix d'Utrecht T. I. p. 33. *Lamberty* T. V. p. 288. Staatskanzlei Th. XIV. S. 658. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 752. Rink Th. II. S. 473. Zſchackwitz S. 632.

**) Burnet Vol. II. p. 529.

1709 Bedingungen ſchränkten Frankreich in die Grenzen des weſtphäliſchen Friedens ein; ſechszig kriegeriſche Jahre, alle in dieſer Zeit gemachte Eroberungen gingen verloren *). Ludwig erſchrak daher nicht wenig über die Erniedrigung, in welche ihn die Macht und das Glük der Alliirten, ſo wie der hohe Ton ihrer Miniſter ſezte; als er einſt dem Prinzen Eugen ein Regiment verſagte, als Churchie in England noch nicht einmal Obriſter war, als man kaum den Namen Heinſius kannte, hätte Ludwig wohl nie geglaubt, daß dieſe drei Männer ihm einſt Geſezze von ſolcher Art vorſchreiben ſollten. Die Bedingungen waren in der That hart, und die härteſte unter allen aber war ohnſtreitig, daß, im Fall Philipp nicht gutwillig vom Throne ſtieg, er den Alliirten in Vertreibung ſeines Enkels aus Spanien Hülfe leiſten wolle; ſie trug aber auch den Stempel der Gerechtigkeit auf ſich. Ludwig hatte ſeinen Enkel auf den Thron von Spanien eigenmächtig geſezt, er mußte folglich bei der Entthronung mitwirken; allein bei dem Könige fand dieſe Vorſtellung keinen Eingang. Er wollte überdies weder das Reich noch den Herzog von Savoien auf die vorgeſchriebene Art befriedigen, ſondern erklärte: „wenn ich Krieg führen muß, ſo will ich lieber meine Feinde, als meine Kinder befriegen.„ Ludwig bat ernſtlich um den Frieden bei den Seemächten, und trachtete ſehr nach ihrer Freundſchaft, nur wollte er ſie nicht mit ſolchen Aufopferungen erkaufen. Ludwig rechtfertigte ſich izt zum erſtenmal vor ſeinen Unterthanen. In Cirkularſchreiben machte er ihren Unwillen gegen die Alliirten rege, ſuchte Mitleiden bei

*) Les ſoupirs de l'Europe à la vue du projet de Paix. 1712. 8. p. 247.

bei ihnen zu erwekken, und bewies ihnen die Nothwendigkeit von der Fortſezzung des Krieges. Torcy ſchrieb nach Brüſſel an den Prinzen Eugen, und machte ihn, ſeinem Verſprechen nach, mit dem Entſchluſſe des Königs bekannt. Rouille that das nemliche im Haag. Die für das Reich und den Herzog von Savoien ſtipulirten Bedingungen, die Vernachläſſigung des Intereſſe der Kurfürſten von Köln und Baiern, und hauptſächlich der ſieben und dreiſſigſte Artikel wurden zur Urſache der Verwerfung aller Punkte angegeben. Rouille verlies den Haag, und in einem Kongreß aller Geſandten der alliirten Mächte ward die Fortſezzung des Krieges mit verdoppelten Kräften bis zur gröſſern Lenkſamkeit der franzöſiſchen Regierung beſchloſſen *).

1709 2. Jun.

9. Jun.

Anerbieten des Kurfürſten von Baiern.

So lange der Kurfürſt von Baiern den König von Frankreich als eine mächtige Stüzze betrachtete, ſo ſchien nur eine Seele ſie in Rükſicht ihres Intereſſe zu beleben; als hingegen Maximilian Emanuel die Schale Frankreichs immer höher ſteigen und ſich in den Präliminarartikeln beinahe gänzlich übergangen ſah, ſo nahm er ſeine Lage in reifere Ueberlegung. Auf einen Monarchen, der ſeinen Enkel verlaſſen wollte, konnte er keine groſſe Hofnung mehr ſezzen, und mußte beim Friedensſchluß eine Zurükſezzung fürchten. Nur die Verbindung mit dem

*) *Torcy* T. II. p. 171. *de la Torre* T. V. p. 196. 199. Lettres ſur les Négociations de Paix p. 159. Hiſt. du Congrès et de la Paix d'Utrecht p. 128. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 155. *San Vitali* p. 515. *Limiers* T. VIII. p. 308. Rink Th. II. S. 488. Hauſen Th. I. S. 417. Rerum per Europam geſt. Synopſis p. 471.

1709 dem Kaiſer ſchien ihn aus dieſem verzweifelten Zuſtande retten zu können. Zwar trug er im Herzen einen ſtarken Groll gegen das Erzhaus, allein die Umſtände der Zeit nöthigten ihn, ſeine wahre Geſinnung zu verläugnen, und ſich um die verſchmähte Gunſt des Kaiſers zu bewerben. Dieſe ſuchte er izt ſo inbrünſtig, daß er ſie ſogar mit einer Art von Verrätherei erkaufen wollte. Er ſandte nemlich einen Vertrauten nach dem Haag an den Grafen von Sinzendorf mit einem Schreiben, in welchem er groſſe Dinge verſprach. Maximilian erbot ſich mit ſeinen Truppen zu den Alliirten überzugehen, verhieß die Uebergabe der von ihm beſeſſenen Feſtungen Charleroi und Namur, und machte Hofnung zu Luxemburg. Sinzendorf erwiederte, eine ſolche Sache könnte nur mit Vorwiſſen der andern Alliirten geſchehen. Indeß befriedigte der Abgeordnete den Grafen durch das Mitwiſſen des Marlborough, als welcher, dem Vorgeben nach, nicht abgeneigt ſeyn ſollte, den Wunſch des Kurfürſten zu erfüllen, und Baiern mit den ſpaniſchen Niederlanden, mit Mantua oder mit Sardinien zu vertauſchen. Sinzendorf ſah den Vortheil bald ein, welcher dem Kaiſer durch den Zuwachs von Baiern zufiel, und theilte den Vorſchlag dem Großpenſionär mit; allein die Holländer wollten keinen unmächtigen Herrn im Beſizze von Flandern und Brabant haben. Joſeph fürchtete auſſerdem über die Verbindung des ganzen Baierlandes mit Oeſtreich den Widerſpruch des Reiches und der mit Baiern verwandten Fürſten; der Abgeſandte ward alſo ohne Antwort zurükgeſchikt *).

In

*) Wagner p. 284.

 1709

In dem zu Nördlingen zwiſchen dem Kaiſer, den Seemächten und den vier Reichskreiſen, Kurrhein, Franken, Schwaben und Oberrhein geſchloſſenen Bunde ward leztern ihre Ergänzung heilig verſprochen; der oberrheiniſche Kreis, welchem Frankreich einen ſo groſſen Theil entzogen hatte, brachte alſo dieſe Sache ſogleich mit der Nachricht von den Unterhandlungen im Haag in Bewegung, und trug auf eine Verſammlung der vier Kreiſe an. Kurmainz lud ſie nach Heilbronn ein, und nach einigen Berathſchlagungen ward ein förmlicher Abſchied abgefaßt, in welchem beſchloſſen ward, die Ergänzung der obern Kreiſe und das Beibringen der durch Frankreich abgeriſſenen Stükke nachdrüklich zu ſuchen; und in dieſer Abſicht ſollte der Kaiſer, die Seemächte und der weſtphäliſche Kreis um Unterſtüzzung des gemeinnüzlichen Werkes gebeten werden. Mittlerweile ſollten, bis zu Abſchikkung eigener Geſandten, die im Haag ſich befindlichen Miniſter des Kurfürſten von Mainz und des Herzoges von Würtemberg die Beſorgung der Kreisgeſchäfte über ſich nehmen *). Die Verſammlung bat hierauf den Kaiſer um die Erfüllung des nördlinger Bundes, und die Kreiſe verlangten alle Oerter zurük, welche Frankreich vor und nach dem weſtphäliſchen Frieden abgeriſſen hatte. Sie verlangten eine Barriere von der Schweiz an, mit Einſchluß des Elſaſſes und Lothringen, bis an die Moſel und Maas, durch die ſpaniſchen Niederlande bis an das Meer. Die Kreiſe verſahen ſich hiebei um ſo mehr der Unterſtüzzung des Kaiſers und der Einrükkung dieſer Punkte in die Präli-

Die Friedenstraktaten veranlaſſen einen Kongreß zu Heilbronn.

1702

1709 15. Mai.

13. Mai.

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 626. 633. Theat. Europ. T. XVIII. p. 29. Electa Juris Publici T. I. p. 510. Zſchackwitz S. 647.

1709 Präliminarartikel, weil ſie am Kriege hauptſächlich zur Vergröſſerung des Erzhauſes, ohne beſonderes Intereſſe Antheil genommen hatten *). Die Schreiben an die Königin von Großbritannien und Holland enthielten im Grunde die nemlichen Gegenſtände, trugen aber auſſerdem auch auf die Mittheilung aller Traktaten an, und auf die Zulaſſung ihrer abzuſchikkenden Geſandten zum Friedenskongreß. Den zur Aſſociation getretenen weſtphäliſchen Kreis forderten iene vier, der Abrede nach, gleichfalls zur Mitwirkung auf; und nun ward der im Haag ſtehende kurmainziſche und würtembergiſche Geſandte erſucht, das Beſte der Kreiſe nach aller Macht befördern zu helfen, wiewohl die oben gedachten Forderungen in der Inſtruktion gemildert wurden. Der Graf von Stadion und der Herr von Heſpen bekamen den Auftrag, in den Traktaten die Forderungen der Kreiſe auf das Abtreten des ganzen Elſaſſes, des Sundgaues, Brisgaues, des Bisthumes und der Stadt Strasburg und auf das Schleifen aller auf dem Reichsboden vom Feinde errichteten Feſtungen einzuſchränken **).

Vorkehrungen des Reichstages. Auſſer dieſen Schritten hielt ſich der oberrheiniſche und fränkiſche Kreis noch beſonders, iener an den Kaiſer, dieſer an den Reichstag. Erſterer bat ſchon vor dem Anfange des heilbronner Kongreſſes um die kaiſerliche Verwendung in Rükſicht der Ergänzung des Kreiſes; lezterer aber erſuchte den
17. Jun. Reichs-

*) Pachner Th. III. S. 380. Staatskanzlei Th. XIV. S. 635. Electa Juris Publici T. I. p. 1073. Theat. Europ. T. XVIII. p. 32. Zſchackwitz S. 663. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1087.

**) Staatskanzlei Th. XIV. S. 656.

Reichstag, die Entſchädigung des Kreiſes durch die 1709
zum Friedenskongreß abzuſchikkende Deputation beſorgen zu laſſen *). Zu Regensburg hatten indeſſen die Friedenstraktaten unter den ſtändiſchen Geſandten groſſe Bewegungen erzeugt. In der ganzen Zeit der Unterhandlung ward dieſer ſo wichtigen Sache beim Reichskonvent gar nicht erwähnt. Im Anfange des Juns lies ſich alſo das fürſtliche Kollegium durch Salzburg bei dem Reichsdirektorium um die Lage der Sache erkundigen. Oeſtreich verſprach hierauf, die Unterhandlungen dem Reichstage vorzulegen; dieſes verzog ſich aber ſo lange, bis ſie endlich ganz zerſchlugen. Ihre Kenntnis verurſachte nunmehr eine eben ſo groſſe Unzufriedenheit, als das vorige Verhehlen. Man verſprach ſich an den Grenzen des Rheines keine hinlängliche Sicherheit, und viele Stände ärgerten ſich über die geringe Wirkung, welche die im Haag vom Grafen Stadion und Herrn von Heſpen gemachten Vorſtellungen hervorgebracht hatten **). Das Direktorium that den Antrag, man müſſe für das Intereſſe des Reiches bei den künftigen Unterhandlungen im voraus Sorge tragen und ſich eine gröſſere Sicherheit ausbedingen, und der Kaiſer ſey von Reichswegen zu erſuchen, bei den folgenden Traktaten ſich den Vortheil des Vaterlandes angelegener ſeyn zu laſſen. Man brachte eine ordentliche aus ſechs Ständen beſtehende Reichsdeputation in Vorſchlag. Dieſe ſollte mit der gewöhnlichen Reichsvollmacht und Inſtruktion verſehen und zum künftigen Friedenskongreß abgefertiget werden. In dieſen Urkunden wollte das Reich noch beſonders ſeine

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 711. 680.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 199.

1709 ſeine Verwunderung über die unterlaſſene Mittheilung der Präliminartikel an den Tag legen *).

Joſeph bringt die Friedenstraktaten an den Reichstag. 18. Jul.

Lange nach dieſer Zeit brachte der Kaiſer in ordentlicher Form die Nachricht von den zerſchlagenen Friedensunterhandlungen auf den Reichstag. In einem Kommiſſionsdekret lies er ſein Beſtreben in Beförderung des Reiches Intereſſe in Regensburg darlegen, und berührte in dieſer Rükſicht das Abſenden des öſtreichiſchen Erzkanzlers, Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, nach dem Haag. Dieſer hatte vom Kaiſer den Auftrag erhalten, Berichte über die Friedensvorſchläge an ihn einzuſenden, um ſie ſodann der Erwegung des Reiches vorzulegen; Sinzendorf kam aber zu ſpät an. Großbritannien und Holland hatten ſchon für ſich und das Reich die Artikel feſtgeſezt, die Erinnerungen des Grafen blieben alſo groſſentheils fruchtlos, und die Zeit war zu kurz, ſich mit dem Reiche zu berathſchlagen. Demungeachtet unterſchrieben die kaiſerlichen Miniſter die Präliminarien, aber ganz allein zur Befeſtigung des Zutrauens unter den Bundesgenoſſen, um Frankreich zur wirklichen Abtretung der für das Reich bedungenen Länder verbindlich zu machen. Dem Reiche blieb indeß die Unterhandlung beim allgemeinen Friedenskongreß offen, und der Kaiſer verſicherte, er ſey nicht geſinnt geweſen, ſeine Einwilligung in die Artikel vor der Einſtimmung des Reichstages zu geben. Izt lies die verweigerte franzöſiſche Ratifikation beiden Theilen Zeit, ihre gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu beobachten, Joſeph forderte alſo ein Reichsgutachten über die künftigen Unterhandlungen, und lies dem Reiche

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 39.

Reiche die Wahl, ob es ſein Intereſſe durch die kai- 1709
ſerliche Geſandſchaft oder durch eine eigene Deputa-
tion wollte beſorgen laſſen. Auſſer dieſer blieb auch
noch iedem Stande die Freiheit, eigene Geſandte
bei der Friedensverſammlung zu halten. Das Ende
des Dekrets dringt ſodann auf die Stellung der Kon-
tingente, damit durch dieſen der Wahrſcheinlichkeit
nach lezten Feldzug das Wohl des Vaterlandes feſt
gegründet werde. In einem zweiten Dekret theilte
der Kaiſer dem Reichstage die bei ihm angebrachten 23. Jul.
Vorſtellungen der aſſociirten Kreiſe mit, und em-
pfahl ienen die Beherzigung derſelben *).

Auch die Königin von Großbritannien und die Generalſtaaten berichteten dem Reichstage das vorgegangene Abbrechen der Negotiation, und riethen zur Aufſtellung einer groſſen Armee am Oberrhein. Nur die Waffen allein konnten, nach ihrer richtigen Meinung, die abgeriſſenen Länder des Reiches wieder zurükbringen, und das höhnende Frankreich demüthigen. Der Reichstag nahm hierauf nicht nur die Angelegenheiten des Krieges, ſondern auch die Benehmung beim künftigen Frieden, in genauere Ueberlegung, und ſchrieb an England und an die Generalſtaaten zurük. Die Seemächte wurden erſucht, die Forderungen des Reiches zu unterſtüzzen, und alle durch den weſtphäliſchen und nachfolgende Friedensſchlüſſe von Deutſchland abgeriſſene Länder wieder an dieſes zu bringen. Unter dieſen ward der ganze Elſas und der Sundgau, das Bisthum, die Stadt

Verwendung des Reichstages bei den Seemächten.

20. 22. Nov.

*) Pachner Th. III. S. 373. 379. Staatskanzlei Th. XIV. S. 696. 703. Theat. Europ. T. XVIII. p. 40. Electa Juris Publici T. I. p. 934. 1072. Lünigs Reichsarchiv P. S. B. I. S. 750.

1709 Stadt und Feſtung Strasburg, Kehl, Befort, Landskron, Schletſtadt, Colmar, Pfaizburg, Hüningen, Alt und Neubreiſach, Fort Mortier, Homburg, Bitſch, Landau, Philippsburg, die ganze Grafſchaft Mümpelgard, und alle andre im Elſas gelegene Reichsfürſten, Grafen und die freie Reichsritterſchaft, die Stifter Metz, Toul und Verdün, das Herzogthum Lothringen, Thionville, Saar Louis, Trarbach, die Grafſchaft Burgund und Luxemburg ausdrüklich genannt. Eine Reichsdeputation von ſechs Ständen ſollte zu gleicher Zeit bei den Friedenstraktaten erſcheinen und dieſe Anſprüche betreiben. Zur Begütigung des Reiches lies Joſeph endlich ſogar ſeine Einwilligung in die von ſeinen Miniſtern unterſchriebenen Präliminarartikel abſchlagen. Die für das Reich ausbedungene Barriere hatte nicht die gehörige Sicherheit, die kaiſerlichen Miniſter waren auf gewiſſe Art zur Unterſchrift gezwungen worden, weil die Seemächte ſich ſollten entſchloſſen haben, die vorläufigen Punkte auch ohne Einwilligung der kaiſerlichen Geſandten anzunehmen. Der König von Preuſſen legte im Haag in Rükſicht ſeines perſönlichen Intereſſe eine ähnliche Verwahrung gegen die Präliminarien ein *). Die Generalſtaaten erkannten die Erſprießlichkeit der vom Reiche gemachten Forderungen, und verſprachen ihr Mitwirken; betheuerten aber auch die Unzulänglichkeit eines bloſſen Wunſches, und ermahnten das Reich, auf Mittel zu ſinnen, dieſe Länder und Feſtungen den Feinden zu entreiſſen. Um nun dieſen Zwek zu

*) Lamberty T. V. p. 301. Hauſen Th. I. S. 423. Wagner p. 282.

zu erreichen, ſei eine gröſſere Armee am Oberrhein unumgänglich nothwendig *). 1709

Bei dieſer Sorge für das weltliche Beſte ward das geiſtliche Wohl nicht vergeſſen. Der evangeliſche Reichstheil war ſeit Entſtehung des Krieges auf Abſchaffung der in den ryswykiſchen Frieden eingeſchlichenen gefährlichen Religionsklauſel bedacht geweſen, nach welcher in den vom allerchriſtlichſten Könige durch dieſen Frieden abgetretenen Ortſchaften der Religionsſtand in der damaligen Lage gelaſſen werden mußte, und die von den Franzoſen neuerlich eingeführte katholiſche Religion nicht wieder abgeändert werden durfte. Frankreich hatte den Frieden gebrochen, und das Reich den Frieden von Ryswyk aufgehoben, die augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten hielten alſo auch die Klauſel für abrogirt, und gaben ihre Erklärung hierüber zum Reichsprotokol. Sie verlangten nicht nur in den abgetretenen Ländern, ſondern auch in denen, welche Frankreich im künftigen Frieden an Deutſchland wieder zurükgeben würde, den im weſtphäliſchen Frieden beſtimmten Religionsſtand **). Brandenburg hatte ſchon vor einiger Zeit dem evangeliſchen Reichstheil die Betreibung dieſes Geſchäfts ſehr nachdrüklich empfohlen, und nun fragte lezterer das katholiſche Korpus förmlich um ſeine Meinung über

Unterhandlung über die ryswykiſche Religionsklauſel.

*) Pachner Th. III. S. 371. 397. 405. Staatskanzlei Th. XIV. S. 560. 719. 732. 746. Theat. Europ. T. XVIII. p. 61. *Lamberty* T. V. p. 471. Zſchackwitz S. 679. Hauſen Th. I S. 425. Rink Th. II. S. 458. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1142.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 329.

1709 über dieſe den evangeliſchen Ständen ehehin zugeſtandene Sache. Den Proteſtanten wurden nicht nur im Reichsgutachten und in dem Kommiſſionsdekret, welche auf den Frieden von Ryswyk folgten, Hofnungen zu ihrer Befriedigung gemacht, ſondern es verſprach auch die lezte Kriegeserklärung, alle kirchliche und weltliche Sachen nach Vorſchrift der Reichsgrundgeſezze herzuſtellen. Der proteſtantiſche Reichstheil erſuchte alſo den katholiſchen um ſeine Mitwirkung bei dieſem Gegenſtand; die Aufhebung der Klauſel ſollte ausdrüklich im künftigen Frieden angeführt werden, und Frankreich ihre Abolition förmlich anerkennen. Dabey erklärten die Proteſtanten: wenn das katholiſche Korpus die Gerechtigkeit dieſer Sache nicht unterſtüzze, ſo müßten ſie hierüber bei andern Mächten Unterhandlungen anfangen. Indeſſen ſuchten die Katholiken den Wunſch des evangeliſchen Korpus zu hintertreiben. Sie illigten zwar in eine Abänderung der Klauſel, widerſtritten aber der gänzlichen Abolition; denn viele ihrer Glaubensgenoſſen hätten im lezten Fall entweder auswandern oder zur evangeliſchen Religion übertreten müſſen. Sie wünſchten alſo durch eine gütliche Unterhandlung die Katholiken im Beſiz zu erhalten, und belegten den Vorſaz der Proteſtanten, ihr Recht durch fremde Hülfe zu ſuchen, mit Unglimpf.

Erklärung der Katholiken. Nach einiger Zeit übergab der katholiſche Reichstheil den Proteſtanten eine Erklärung der Klauſel, und wälzte alle Folgen auf ſie, wenn ſie dieſelbe verwerfen ſollten. Die Katholiken verlangten die Toleranz für die Unterthanen, welche bereits an denen unter die Klauſel gehörigen Orten wohnten, ein Reichsſchlus ſollte die Sicherheit derſelben ſchüzzen; an Orten aber, wo nur eine Kirche befindlich iſt,

ſollen beide Religionsverwandte ſich derſelben bedienen können. Jeder Theil hält ſeinen Pfarrer, Kirchendiener und Schulmeiſter, und die geiſtlichen Gefälle werden getheilt; ſind an einem Orte mehrere Kirchen, ſo vergleicht man ſich gütlich, iede Religion gebraucht die ihrige in Ruhe; hat der König von Frankreich zur Zeit der Beſizergreifung neue Kirchen gebaut, so müſſen dieſe den Katholiken vor allen Dingen ganz allein gelaſſen werden; in Orten, wo ehedem Proteſtanten und keine Katholiken wohnten, izt aber der Landesherr ſich zur katholiſchen Religion bekennt, iſt den Evangeliſchen das Simultaneum, die hiezu nöthigen Gefälle, und auch das Recht eines neuen Kirchenbaues zu geſtatten; wo ſowohl der Landesherr als die Unterthanen katholiſch ſind, bleibt alles im gegenwärtigen Zuſtande. Iſt der Landesherr der evangeliſchen Religion zugethan, ſo werden die katholiſchen Unterthanen nicht nur geduldet, ſondern ſie erhalten auch das Simultaneum, und einige Einkünfte zur Unterhaltung des Gottesdienſtes der Geiſtlichen und der Diener. Die Kirchhöfe, Thürme und Glokken werden getheilt, ſie bekommen die Erlaubnis Kirchen zu bauen; in Strasburg behalten die Katholiken nebſt der freyen Religionsübung den Münſter, die neugebauten Kirchen, die Klöſter, die dazu gehörigen Gefälle für ſich allein, ſie werden im Magiſtrat und in der Bürgerſchaft ihrem Beſizſtande nach nicht nur geduldet, ſondern die Stellen werden nach ihrem Tode auch wieder mit Katholiken beſezt *). 1709

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 159. Theat. Europ. T. XVIII. p. 54. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Forſ. II. 332.

1709

Nachgiebigkeit und Toleranz der Proteſtanten.

Der evangeliſche Reichstheil verwarf in der Antwort das Anſinnen des katholiſchen Korpus, und drang auf gänzliche Aufhebung der Klauſel. Leztere war nicht nur eine wider den weſtphäliſchen Frieden aufgedrungene Sache, ſondern die Wahlkapitulation befiehlt noch überdies die Herſtellung des alten Standes *). Nach der Herausgabe aller Kirchen und Gefälle ward iedoch den Katholiken die Toleranz auf ihre eigene Koſten verſprochen. Pflichtet der Landesherr der katholiſchen Religion bei, ſo kann dieſer für ſich und ſeine katholiſchen Unterthanen zwar ſein Glaubensbekenntnis beibehalten, die augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten aber müſſen alle ihre Kirchen und Einkünfte nach dem Stande des Dekretorialiahres wiederbekommen. Jedermann muß die Freiheit des Gewiſſens und der Religionsänderung behalten, ohne von dem Landesherrn hierüber böſe Folgen fürchten zu dürfen. Da die Katholiken kein Recht auf ihrer Seite hatten, ſo hätten ſie ſich an den toleranten und lobenswürdigen Geſinnungen des evangeliſchen Reichstheiles begnügen ſollen. Die Proteſtanten verſprachen ſich durch dieſe Nachgiebigkeit auch um ſo eher die Befriedigung der Katholiken, da dieſe keine gegründeten Anſprüche machen konnten. Die Abolition war auſſerdem nicht nur ſchon ein Theil der Friedenspräliminarien geworden, ſondern das evangeliſche Korpus konnte ſich auch des Beiſtandes der Seemächte gegen Gewalt verſprechen **).

In-

*) Capitul. Joſephi I. Art. IV. §. 12.

**) Staatskanzlei Th. XV. S. 162. Theat. Europ. T. XVIII. p. 55.

1709

Inzwiſchen fand der katholiſche Reichstheil an dem Vorhaben der Proteſtanten, bei den Seemächten Hülfe zu ſuchen, nicht den mindeſten Geſchmak. Sie betrachteten den Gegenſtand der ryswykiſchen Klauſel für eine einheimiſche, ganz allein auf den Reichstag gehörige Sache, wo ſie durch ihre Ueberlegenheit der Sache eine gefälligere Wendung zu geben hofften. Nach der Kriegserklärung war eine Deputation zu Unterſuchung der Religionsirrungen ernannt und vom Kaiſer genehmiget worden; dieſe kam zwar ſelbſt durch die Schuld der Katholiken nicht zur Wirklichkeit; allein die lezteren behaupteten dennoch durch dieſen Vorgang das Recht erlangt zu haben, daß die Beſchwerden der Proteſtanten an keinem andern Orte, als nur allein vor dieſer Deputation gütlich beigelegt werden könnten. Allein der Zwek der Deputation, in Rükſicht der Klauſel, war die Aufhebung derſelben, und keine gütliche Unterhandlung zwiſchen den beiden Theilen. Die Evangeliſchen erklärten daher auch den Katholiken, ſie könnten auf den verlangten Fuß in keine Unterhandlung ſich weiter einlaſſen. Sie empfahlen ihr Anliegen in beſondern Briefen den freundſchaftlich geſinnten Seemächten, und verwieſen den ganzen Zwiſt auf das künftige Friedensgeſchäft *).

Die Härte der Katholiken zwingt die Proteſtanten die Unterhandlung bis zum Frieden zu verſchieben.

Nebſt dieſen Gegenſtänden beſchäftigte ſich der Reichstag hauptſächlich mit Vergröſſerung der Reichsarmee. Die Klagen des Kurfürſten von Hanover und der Seemächte wurden immer nachdruksvoller,

Oeſtreich und Mainz bringen die Vergröſſerung der Reichsar-

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 178. Theat. Europ. T. XVIII. p. 60. Electa Juris Publici T. II. p. 478. Jſchackwitz S. 378. Moſers Bericht von der Clauſula Art. IV. pacis Ryſw. Frankfurt 1732. 4. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1121.

mee in Vorſchlag. voller, die Ehre und Pflicht des Reichs erforderte es, ihnen abzuhelfen *). In den Anſagezetteln geſchah dieſer Sache zwar beſtändig Erwähnung, die eingelegten Erinnerungen waren aber ſo häufig und zugleich von ſo mancherlei Art, daß ihre Menge die Berathſchlagungen verſchob. Oeſtreich brachte ſie daher zur beſſern Ueberſicht in gewiſſe Punkte, und

18. Jan. diktirte dieſelben im fürſtlichen Nebenzimmer. Der erſte betraf die Rükſtände in Betref der nicht geſtellten Mannſchaft, ſo wie der andern Nothwendigkeiten des Krieges. Dieſe ſollten von Jahr zu Jahr an Geld angeſchlagen und zugleich mit den andern Reſten der für Philippsburg beſtimmten ſechs Römermonate, der Operationskaſſe und der Million Thaler beigetrieben werden. In den folgenden verlangte man die Abführung der verſprochenen Artillerie nach Frankfurt, und es ward angefragt: ob nicht zu Beſtreitung des Feldzuges eine zweite Million Thaler zu bewilligen und die Armee am Rhein zum wenigſten bis auf achtzig tauſend Mann zu vermehren ſei? Zugleich ward für jeden Kreis die Anzahl der Mannſchaft ausgeworfen. Der Kaiſer ſollte durch ein Reichsgutachten um Ermahnungsſchreiben an die Kreiſe, und noch überdies um den Gebrauch ſeines Anſehens bei mächtigern Ständen, erſucht werden **). Dieſe Vorſchläge hatten freilich den Stempel der Güte, die Geſandten mußten aber ihre Höfe um Belehrung angehen, und hierüber verſtrich eine gute Zeit. Mainz brachte die

25. Febr. Sache wieder in Erinnerung, und drang auf Eile, weil die Seemächte, der Saumſeligkeit müde, gegen

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1114.

**) Staatskanzlei Th. XIV. S. 497. Theat. Europ. T. XVIII. p. 1.

gen acht tauſend Mann, die am Oberrhein ſtanden 1709
und von ihnen bezahlt wurden, in die Niederlande ziehen wollten. Ein preuſſiſches Karabinierregiment, das beveriſche Infanterieregiment, war ſchon abmarſchirt, Holland wollte auch die würtembergiſchen Haustruppen in die Niederlande gehen laſſen. Ueberdies war der Verluſt der drei überzähligen fränkiſchen Infanterieregimenter und der ansbachiſchen Truppen zu fürchten, wenn man dem fränkiſchen Kreiſe und dem Markgrafen keine Hülfsgelder zuwandte. Dieſer Vorſtellungen ungeachtet ward doch nichts beſchloſſen; man fing nicht einmal an, ſich über dieſe Punkte nur zu berathſchlagen *).

Großbritannien und hauptſächlich Holland fordert also das Reich neuerdings zur Thätigkeit auf. Reichsſchluß.
Lezteres berichtete den Zug der Franzoſen vom Oberrhein in die Niederlande, und erinnerte, daß izt die beſte Gelegenheit ſey, die geſchwächte franzöſiſche Armee am Oberrheine anzugreifen und den Alliirten in Flandern Luft zu machen. Holland bewies neuerdings die Pflicht des Reiches zur Unterſtüzzung der Alliirten, und die Unmöglichkeit des Ausdauerns, wenn die Reichsarmee nicht ihre erforderliche Stärke erhielt **). Der Kaiſer that die nemlichen Vorſtellungen in einem Kommiſſionsdekret. 25. März.
Er verſprach die zwei aus Italien auf dem Marſche nach den Niederlanden begriffenen Regimenter am Rheine ſtehen zu laſſen, wenn bei ihrer Annäherung an den Rhein ſich dort einige Gefahr äuſſern ſollte, und

*) Staatskanzlei Th. XIV. S. 503. Theat. Europ. T. XVIII. p. 3.

**) Pachner Th. III. S. 356. Staatskanzlei Th. XIV. S. 508. 540.

1709 und machte zugleich Hofnung zum Marſche des Prinzen Eugen an den Oberrhein auf den Fall der Noth. Auch ward ein neuer Fond von einer Million Thaler zur Beſtreitung der Ausgaben vom Kaiſer izt in Vorſchlag gebracht, wobei er ein Gutachten verlangte über die Art und Weiſe, die ſäumigen Reichsſtände zu ihrer Schuldigkeit zu bringen *). Mainz und Oeſtreich fuhren in Betreibung des Reichsſchluſſes fort; erſteres ſandte die Nachricht ein, daß der Marſchall von Harcourt mit einer Armee von fünf und vierzig tauſend Mann in den Elſas und an den Oberrhein marſchire. Endlich kam das Konkluſum aller drei Reichskollegien
12. Jun. heraus, enthielt aber nichts als die Erneuerung der vorigen Reichsſchlüſſe. Zu der zwoten Million Thaler ſchlug der fürſtliche Reichstheil und die Städte ihren Beitrag ab, wenn der Rükſtand der erſten Million nicht vorher beigetrieben werde. Wegen der Exekution der Kontingente ward kein Schluß gefaßt; denn das Reich verlies ſich auf den Patriotismus der Stände **). Jenes entſchuldigte ſich zugleich bei den Generalſtaaten über die Unwichtigkeit des vorigen rheiniſchen Feldzuges, machte aber keine Hofnung zu gröſſern Auftritten in dieſem Jahre, weil nicht nur die beſten deutſchen Truppen in der vorigen Kampagne in den Niederlanden geſtanden und die Eroberungen der Alliirten bewirkt hätten,

*) Pachner Th. III. S. 357. Staatskanzlei Th. XIV. S. 512. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 767.

**) Pachner Th. III. S. 362. Staatskanzlei Th. XIV. S. 527. Theat. Europ. T. XVIII. p. 21. Electa Iuris Publici T. I. p. 687. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 769.

hätten, ſondern weil auch izt wieder der Kern der 1709
Deutſchen in die Niederlande marſchire und die deutſche Armee in ienen Gegenden noch mehr verſtärke *). Der Reichstag dankte zu der nemlichen Zeit dem Kurfürſten von Hanover für ſein patriotiſches Betragen und für ſeine Fürſorge im vorigen Feldzug, verhies ihm alle mögliche Unterſtüzzung 12. Jun.
mit dem verſprochenen Gelde, und erſuchte ihn, zur Armee abzureiſen **).

Man kann die ruhmloſen Auftritte am Rhein Feldzug am Rhein.
nicht dem Eigenſinne des Glüks beimeſſen; ſie waren die unausbleiblichen Folgen vernachläſſigter Anſtalten. Georg weigerte ſich daher ſehr den Oberbefehl wieder zu übernehmen, und machte auch nicht eher Hofnung dazu, als bis der Kaiſer und England die Vergröſſerung der Reichsarmee, ihre beſſere Verpflegung und überhaupt ihre Mitwirkung zu Erhöhung des Ruhms Georgs heilig verſprachen. Weil iedoch eine bloſſe Zuſage keine Kraft giebt, ſo verweilte Georg noch lange Zeit in ſeinen Staaten, und ging nicht eher zur Armee, als bis dieſelbe auf dreiſſig tauſend Mann angewachſen war, und einige andre Punkte erfüllt worden. Indeſſen ſezte der 10. Jun.
Marſchall von Harcourt mit dem gröſten Theile ſeiner Truppen bei Kehl, Druſenheim und Fort Louis über den Rhein. Zu Bewachung der franzöſiſchen Linien bei Lauterburg lies er nur eine kleine Anzahl zurük, indem er die gröſſere auf deutſchen Boden und auf Unkoſten der Deutſchen ernähren wollte.

*) Pachner Th. III. S. 367. Staatskanzlei Th. XIV. S. 518.

**) Pachner Th. III. S. 365. Staatskanzlei Th. XIV. S. 523. Theat. Europ. T. XVIII. p. 28.

1709 Das ganze Kinzingerthal ward ausgeplündert; die Franzoſen erndteten die Feldfrüchte ein, ſtillten ihren Hunger und brachten den Ueberreſt ihren ſchmachtenden Brüdern. Die Deutſchen, welche in den Linien bei Ettlingen ruhig ſtanden, waren unthätige Zuſchauer bei dieſer Erſcheinung. Izt überſtrömte der Rhein ſeine Ufer und überſchwemmte alles niedrige Land, überdies mußte Harcourt zwölf Bataillons und ſiebzehn Geſchwader in die Niederlande ſenden; beide Umſtände zwangen ihn zum Rükzug in den Elſas. Indeß holte der Marſchall nach der Zeit noch einmal aus Deutſchland Getreide und ging erſt mit dem Anfange des Auguſts, als er die Annäherung des Kurfürſten vernahm, in
8. Aug. ſeine Linien zurük. Georg langte izt bei der Armee an und führte ſie ſogleich bei Philippsburg über den Rhein nach Langenkandel hinauf gegen Lauterburg. Der Kurfürſt war entſchloſſen, hier die franzöſiſchen Linien anzugreifen, ſie zu überſteigen und das Kriegstheater in der Grafſchaft Burgund aufzuſchlagen. Damit dieſer Zwek deſto wahrſcheinlicher erreicht würde, ſo ward die Armee getheilt. Der Graf von Mercy erhielt Befehl, mit der Reuterei von Ettlingen aus durch Schwaben hinauf nach Rheinfelden zu gehen, hier über den Rhein zu ſezzen, und dann bei Neuenburg eine Brükke zu ſchlagen, um das für ihn beſtimmte Fusvolk aus Schwaben an ſich zu ziehen; dann ſollte er ſich bei der Brükke verſchanzen, die Franzoſen in Bewegung erhalten, und den Sturm des Kurfürſten auf die Linien ruhig abwarten; allein die Hizze des Grafen vereitelte den gut ausgedachten Plan. Mercy ſezte
21. Aug. über den Fluß, kam nach Neuenburg ganz unerwartet, und die Feinde entflohen von den Rheininſeln. Nun wurden Brükken geſchlagen, die

ſieben

ſieben tauſend bei Freiburg zurükgelaſſene Mann Fusvolk gingen über dieſe und ſchloſſen ſich wieder an den Grafen. Harcourt ſandte dem kaiſerlichen General den Grafen dû Bourg mit zehn tauſend Köpfen entgegen *), lezterer lagerte ſich bei Rumersheim und beobachtete die Deutſchen, um ſie vom weitern Vordringen abzuhalten. Ohne eine neue Verſtärkung durfte er ſich nicht erkühnen, die Deutſchen anzugreifen, Harcourt aber konnte ihm keine Hülfe ſchikken ohne ſeine Linien zu ſchwächen und ſie der Gefahr des Sturmes auszuſezzen; Mercy glaubte daher des Sieges ganz gewiß zu ſeyn, und grif gegen den Befehl mit ſechs tauſend Mann die ſtärkern Franzoſen an. Allein in weniger als einer halben Stunde war er völlig geſchlagen. Mercy ward verwundet, zwölf hundert Deutſche blieben auf dem Plaz, funfzehn hundert fielen in die Gefangenſchaft, viele erhielten Wunden; die Artillerie ward verloren; drei tauſend bei der Brükke zurükgelaſſene Deutſche retteten ſich mit einem Theile der im Treffen geweſenen Infanterie nach Freiburg, und Mercy nahm mit ſechs Geſchwadern den Weg nach Rheinfelden zurük. Da der Kurfürſt ſeinen Plan ſo ganz vereitelt ſah, ſo ging er über den Rhein herüber in die Linien nach Ettlingen, machte noch einige Bewegungen mit der Armee und verließ ſie hernach eben ſo misvergnügt als im vorigen Jahr **). Der Feldmarſchall Graf von Thüngen war eben in Speier

[Margin: 1709]

[Margin: Mercy wird bei Rumersheim geſchlagen. 26. Aug.]

[Margin: 8. Okt.]

*) San Phelipe p. 393.

**) *Burnet* Vol. II. p. 532. *Wagner* p. 290. Rink. Th. II. S. 468. *Lalande* T. II. p. 453. *Saint Hilaire* T. IV. p. 220. *San Vitali* p. 533. Theat. Europ. T. XVIII. p. 47. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1129.

1709 Speier geſtorben, Gronsfeld erhielt alſo den Oberbefehl über die Winterquartiere. Lezterer bat die Reichsverſammlung, die Armee bei dem Abgange aller Sachen zum wenigſten mit einem monatlichen Vorrath an Lebensmitteln verſehen zu laſſen *).

Irrungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoien.

Der ſonſt ſo thätige italieniſche Feldzug gab diesmal in Rükſicht der Unwichtigkeit dem rheiniſchen nichts nach. Georg konnte nicht, und Viktor wollte nicht handeln. Wegen der langhiſchen Güter hielt ſich der Herzog in ſeinen Gerechtſamen vom Kaiſer gekränkt, und weigerte ſich ins Feld zu gehen. Joſeph hatte ihm dieſelben mit Montferat übergeben, allein nicht alle Güterbeſizzer in den Langhen ſahen die Herzoge von Montferat für ihre Oberherren an. Einige ſtanden unmittelbar unter dem Kaiſer und Reich, andre nahmen ihre Lehne vom Herzoge von Mailand. Demungeachtet behandelte ſie Viktor bei der Beſizergreifung alle nach dem nemlichen Fus, und forderte von allen den Eid der Treue. Die Lehnsleute erfüllten den kaiſerlichen Hof mit Klagen, viele wollten lieber ihr Vaterland verlaſſen als ſich einem fremden Herrn unterwerfen, und der Markgraf von Caretto ſträubte ſich nebſt andern Reichsvaſallen mit aller Macht gegen die ſavoiſche Oberherrſchaft. Viktor brachte ſeine Vertheidigung beim Kaiſer an, und klagte zu der nemlichen Zeit gegen die Vaſallen. Joſeph

29. Jul. ſandte zur Unterſuchung des Zwiſtes den Biſchof von Fünfkirchen, Freiherrn von Neſſelrod, als kaiſerlichen Kommiſſär nach Turin; dieſer fing das Geſchäft mit Aufhebung des dem Herzoge geſchwornen Eides aller und ieder Vaſallen an; die Eigenſchaft der einzelnen Güter aber ſollte erſt vor Gericht aus-

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1157.

ausgemacht werden. Durch dieſes Dekret ward 1079
alſo dem Herzoge nicht nur der Beſiz ſeines zweifelhaften Rechtes genommen, ſondern auch ſeine gegründeten Anſprüche, nemlich die Rechtmäſſigkeit der von der Milde der Kaiſer erlangten Beſizzungen ſollte erſt vor Gericht langweilig unterſucht werden. Zu London und im Haag legten die Geſandten des Herzoges die Beſchwerden ihres Herrn vor, die Alliirten ſprachen für das Intereſſe des Herzoges. Neſſelrod entfernte ſich alſo wieder von Turin, und der Kaiſer verſprach ein frühes Urtheil des Reichshofrathes. Inzwiſchen hielt der Herzog ſich für gekränkt und ging weder in dieſem noch im folgenden Jahre zur Armee. Alle künftige italieniſche Feldzüge wurden ſchläfrig getrieben, und brachten bei weitem nicht den Nuzzen, welchen die vorhergehenden erzielten. Viele Leute glaubten izt mit vielem Grund, Viktor habe durch dieſe ſelbſt geſchaffenen Irrungen nichts als einen Vorwand ſuchen wollen, von der Armee mit einem Schein des Rechtes wegzubleiben. Er ſah ſich im Beſiz aller vom Bunde verſprochener Länder, und wollte nun Frankreich begütigen, um ſich von dieſer Krone neue Vortheile auszubedingen. Viktor hatte in dieſer Abſicht ſchon den franzöſiſchen Vorſchlägen zu einem beſondern Frieden ſein Ohr geliehen. Daun mußte daher den geheimſten Wegen des Herzoges wohl nachſpüren, und bekam Befehl, ſeine Winterquartiere auf eine ſolche Art einzutheilen, daß die Truppen in wenigen Tagen ſich verſammlen konnten. Die Beſazzung zu Mailand aber ward gegen ieden Ueberfall verſtärkt *).

Viktor

*) *Wagner* p. 293. 294. *Ottieri* T. III. p. 275. *San Vitali* p. 534. Mém. de Berwik T. II. p. 132. *Muratori* T. XII. p. 66. *Burnet* Vol. II. p. 531. *Lamberty* T. V. p. 389.

1709

Feldzug in Savoien.

Viktor weigerte ſich ſogar, ſeine Truppen zu der kaiſerlichen Armee ſtoſſen zu laſſen, allein die Vorſtellungen der Königin von England brachten ihn von dieſem Vorſazze ab. Die Piemonteſer vereinigten ſich mit dem aus dem Kirchenſtaate angelangten Feldmarſchall von Daun. Izt ward die ganze Armee, in drei Theile getheilt, gegen den Feind abgeſchikt. Daun führte den erſten über den Mont Cenis, der General Rehbinder wandte ſich mit dem andern nach Feneſtrelle die Franzoſen bei Briançon zu beobachten, und der General Schulenburg ſollte mit dem dritten Theile den Graf Medavi im Thale Aoſta aufſuchen. Daun ging auf die Franzoſen tapfer los, verjagte ſie von etlichen Poſten, und bald darauf kam es zwiſchen Moustiers und Conflans zu einem Gefecht. Daun grif mit dem ſavoiſchen Generale la Roque die franzöſiſchen Verſchanzungen an, in welchen Thouy mit neun Bataillons, drei Regimentern Dragoner, und zwei Kavallerieregimentern lag. Thouy wollte ſeine Reuterei in Schlachtordnung ſtellen, allein die moraſtige Gegend hinderte ihn daran, und die öſtreichiſchen Huſaren vertrieben in kurzer Zeit die ganze franzöſiſche Reuterei. Hierauf wurden auch die Dragoner und die Infanterie über den Haufen geworfen, und Thouy mußte ſich nach la Baſtie zurükziehen. Er floh nach Conflans, und da die Alliirten ſich hier der Brükke bemächtigten, rettete er ſich nach Chambery. Die Franzoſen verloren hiebei funfzehn hundert Mann an Todten und Gefangenen, fünfhundert wurden verwundet *). Berwik hatte indeſſen an einer Verſchanzung zu Freterive arbeiten laſſen; nach

die Franzoſen werden bei Conflans geſchlagen. 28. Jul.

*) Rink Th. II. S. 510. *Lalande* T. II. p. 458. La guerre d'Italie T. II. p. 342.

nach der Niederlage des Thouy zog er ſich mit die- 1709
ſem nach Montmelian, und dekte Chambery und das Fort de Barraux. Izt langte bei den Deutſchen auch die ſavoiſche Reuterei an. Daun ſchikte einen Theil ſeiner Truppen nach Annecy, dieſe Stadt 19. Aug.
ward weggenommen, und die Beſazzung fiel in die Gefangenſchaft der Deutſchen. Daun wollte von hier aus über die Rhone gehen, in Breſſe einfallen, und ſich mit dem Mercy in der Franchecomte verbinden, allein die Niederlage des lezten vereitelte den Plan. Berwik ſicherte den Paß über die Rhone bei Seiſſel mit fünf Regimentern; dem kaiſerlichen General aber brachte der Beſiz von Annecy keinen andern Vortheil, als daß er damit das Ziehen franzöſiſcher Linien von dieſer Stadt an bis nach Briançon hinderte. Izt lagen beide Armeen eine lange Zeit unthätig, die alliirte bei Conflans, die franzöſiſche bei Francin hinter Montmelian. Endlich nöthigte das eingefallene Schneewetter und der Mangel an Fütterung die Alliirten zum Rükzug über das Gebirge nach Piemont. Annecy ward wieder verlaſſen *). Rehbin- 24. Sept.
der hatte indeſſen die Franzoſen zu la Vachette bei Briançon angegriffen, allein der General Dillon, welchen Berwik eben verſtärkt hatte, ſchlug ihn zurük. Hiemit endigte ſich der unbedeutende Feldzug, von welchem man ſich ſo groſſe Dinge verſprach, und der bei einem beſſern Willen des Herzoges von Savoien rühmlich hätte ausſchlagen können **). Zu Neapel ward zwar an eine Eroberung von Sicilien gedacht, Karl hatte auch ſchon den Monteleone zum Unter-

*) Mém. de Berwik T. II. p. 139. *Muratori* T. XII. p. 66.

**) Saint Hilaire T. V. p. 224. Lamberty T. V. p. 390.

1709 Unterkönige ernannt, allein die Ausführung unterblieb *).

Armee der Alliirten in Flandern.

Grauſenleer und nicht ſehr blutig waren dieſe zwei Feldzüge. Sie brachten den Generalen keine hervorſtechende Ehre, und den Geſchichtſchreibern wenigen Stoff. Der Erzähler kriegeriſcher Auftritte hat das traurige Schikſal mit den Feldherren gemein, daß nur Tod und Menſchenuntergang den Namen des einen verewiget, und dem andern Stoff zu Berichten giebt. Allein die Sache der Menſchheit gewinnt dabei. Jeder biedere Leſer hat daher den Friedensunterhandlungen ein menſchenſchonendes Ende gewünſcht, und nach dem fruchtloſen Abbruch derſelben tröſtete er ſich damit, daß im Elſas und in Savoien nur kleine Bäche von Menſchenblut floſſen; dieſer Troſt aber wird bald ſehr verbittert werden. Nie wurden in dieſem Kriege gröſſere und mehrere Wunden geſchlagen, als im gegenwärtigen Jahr. Die Alliirten vergrößerten ihre furchtbare Armee in Flandern durch Rekruten aus England, Preuſſen und Sachſen, denn ſie wollten das erniedrigte Frankreich zwingen, alle Bedingungen zu unterſchreiben. Torcy hatte dem Prinzen Eugen ſchon vor ſeiner Abreiſe wenige Hofnung zur Einwilligung ſeines Königes gemacht, der Feldherr ging alſo gleich darauf nach Brüſſel, um Anſtalten zum Feldzuge zu treffen, und erwartete hier die Antwort des franzöſiſchen Miniſters. Nach ihrer Ankunft verſammlete er die Armee zwiſchen Aalſt und Dendermonde. Nie war in dieſen Gefilden eine ſo groſſe und ſchöne Armee erſchienen. Sie war aus kaiſerlichen Völkern, aus Britten und Holländern, aus Preuſſen,

Dänen,

*) Wagner p. 299.

Dänen, Sachſen, Hanoveranern, Heſſen, Pfälzern 1709
und Holſteinern zuſammengeſezt. Jedes Volk hatte ſeine eigene Generale, iedes führte ſeine Fahnen und Standarten, alle belebte nur ein einziger Sinn. Unter der Reuterei war die kaiſerliche, unter der Infanterie die preuſſiſche die ſchönſte, auf dieſe folgten in der Güte die Britten, die Sachſen, die Hanoveraner, die Heſſen, die Dänen, die Pfälzer, die holſteiniſchen und münſteriſchen Truppen. Bei der allgemeinen Heerſchau in der Gegend von Ryſſel ſtieg 24. Jun.
die Armee auf hundert ſiebenzig Bataillons und zweihundert ein und ſiebenzig Geſchwader. Eugen hatte ſechs und ſechszig von den erſten, und hundert acht von den lezten, lauter Deutſche, unter ſeinem Befehle; die andern gehorchten dem Marlborough. Im Ganzen belief ſich die Anzahl auf hundert zwanzig tauſend wohlgenährte Mann. Bald nachher ward ſie durch ein fliegendes Heer von zehn Bataillons und zwölf Geſchwadern noch mehr verſtärkt. Ein verhältnismäſſiger Artilleriezug begleitete die Armee*).

Armee der Franzoſen.

Anfänglich waren die Franzoſen nur ſechszigtauſend Mann ſtark, im Jul zählten ſie aber doch ſchon hundert und funfzig Bataillons und drei hundert Geſchwader. Sie hatten alſo nur zehn tauſend Köpfe weniger, als die Alliirten im Felde,**) der Marſchall von Villars führte den Oberbefehl über ſie. Dieſer

*) Eugens Heldenthaten Th. III. S 33. Rouſſet S. 669. Dû Mont S. 304. *Lalande* T. II. p. 423. Hiſt. du Prince Eugene. à Londres. T. II. p. 38. *Anquetil* T. II. p. 33. *Lamberty* T. V. p. 333.

**) Anquetil T. II. p. 33. Dû Mont S. 310. Ottieri T. III. p. 178. San Phelippe p. 366.

1709 Dieſer General ward für den glüklichſten in Frankreich gehalten. Ludwig und alle Franzoſen ſezten groſſe Hofnung auf ihn, und aus dieſer Urſache ſchikte man ihn nach Flandern. Zu Verhütung aller Zwiſtigkeiten und der ſchädlichen voriährigen Irrungen aber ward mit ihm kein Prinz vom Geblüte zur Armee geſandt. Man wollte überdies die Ehre des Herzogs von Burgund nicht noch einmal der Gefahr der Minderung ausſezzen. Villars beſas in der That verſchiedene militäriſche Eigenſchaften und verdiente den Vorzug vor mittelmäſſigen Generalen; allein die Natur lies ihn nicht zum Feldherrn geboren werden. In der Wahl ſeines Lagers war er immer ſehr glüklich, allein der Mangel des erforderlichen Augenmaßes hinderte ihn, es gehörig zu benuzzen. Tapfer von Perſon ſezte er ſich oft groſſer Gefahr aus, und beſeelt von dem Gedanken ſeines eigenen Verdienſtes verrieth er oft durch Ausdrükke eine gröſſere Unbeſcheidenheit, als kriegeriſche Tugend. Bei der Nachricht ſeiner Ernennung zum Oberbefehlshaber über die flandriſche Armee ſagte er ſeinem Könige mit einer zuverſichtlichen Mine: er hoffe die Alliirten ſo weit zu iagen, daß ſie in langer Zeit das Ufer der Schelde nicht wieder ſehen ſollten; und als er von Verſailles in die Niederlande abging, verſprach er, den Alliirten alle ihre Eroberungen durch eine einzige Schlacht zu entreiſſen. Er brachte auch den Befehl zur Schlacht mit, ſuchte aber die Gelegenheit nicht auf. Alles ſein Thun ſchränkte ſich darauf ein, daß er derſelben in ſeinen wohlverſchanzten Lagern nicht auswich. Villars fand aber auch die Armee bei ſeiner Ankunft in einer traurigern Lage, als er glaubte. Alles mangelte ihr. Sie hatte nichts zu eſſen, die Soldaten verkauften ihre Kleider, um ihr Leben zu friſten. Oft erhielten

Karakter des Marſchalls von Villars.

ten ſie nur den vierten Theil des beſtimmten Brod- 1709
tes, gemeiniglich mußten ſie ſich mit dem halben begnügen. Und doch ertrugen ſie ihr Elend mit Gelaſſenheit. Sie ſahen es noch für ein Glük an, unter ihrem geliebten Villars zu ſtehen. Der Marſchall durchritt öfters die Reihen, liebkoſete die Soldaten, flöſte ihnen Muth ein, und verſprach beſſere Zeiten. Die Krieger zukten die Achſeln, und litten geduldig. Nach und nach entfernte ſich auch zum wenigſten der Hunger, die Armee bekam wieder Muth, und nun führte ſie der Marſchall auf die Ebene zwiſchen Lens und Baſſee, und dekte Artois. 14. Jun.
Hier verſchanzten ſich die Franzoſen bis an die Bärke *).

Nach der Ankunft der Alliirten auf der Ebene Kriegsrath der Alliirten.
bei Ryſſel erwartete Villars den Angrif. Eugen und Marlborough hatten ihn beſchloſſen. Der Gewinn einer Schlacht war der kürzeſte Weg zur Erlangung des Geforderten. Konnten die Alliirten die feindliche Armee zu Grunde richten, ſo blieb keine Wahrſcheinlichkeit, daß Frankreich nach dieſem Verluſt im Stande ſei, eine neue aufzurichten. Es ward zur Genugthuung gezwungen. Ausſpäher unterſuchten ſchon das vorliegende Land und die Lage der franzöſiſchen Armee; allein alle, auch Dopft und Cadogan, ſprachen bei ihrer Rükkunſt von groſſen Schwierigkeiten. Moräſte ſicherten beide Seiten der Franzoſen, und vor der Fronte hatten ſie doppelte Gräben gemacht, welche wieder durch Schanzen vertheidiget wurden. Der Angrif wäre Tollkühnheit ge-

 weſen,

*) Anquetil T. II. p. 61. Limiers T. VIII. p. 322. San Vitali p. 519. Larrey T. IX. p. 265. Saint Hilaire T. IV. p. 198.

1709 weſen, im Kriegsrathe ward er auch verworfen. Man ſchlug Belagerungen vor. Villars mußte ſeine Linien verlaſſen, wenn er ſie hindern wollte, dies gab Gelegenheit zur Schlacht. Blieb der Marſchall in ſeinen Verſchanzungen ſtehen, ſo getrauten ſich die Alliirten, zwei bis drei Feſtungen vor dem Ende dieſes Feldzuges in ihre Hände zu bekommen. Yperen oder Doornik ſollte dieſes Loos zuerſt treffen. Jene beſezte Villars ſehr ſtark. Er glaubte, die Alliirten würden ſie angreifen, um ſich einen leichtern Weg in die Picardie zu bahnen; und in dieſer Vorausſezzung hatte er die Beſazzung von Doornik geſchwächt. Die Stadt war überdies mit wenigen Lebensmitteln verſehen. Zwei ſo wichtige Umſtände führten bald den Entſchluß herbei, die Belagerung von Doornik vorzunehmen. Die Armee bekam 26. Jun. Befehl zum Aufbruch, das Heergeräthe ging nach Ryſſel zurük, und die Alliirten marſchirten gegen die franzöſiſchen Linien auf den Villars zu. Officiere und Soldaten glaubten in die Schlacht zu gehen, aber auf einmal erſcholl das Kommandowort: Linksum. Der Marſch ging nach Doornik *).

Beſchreibung von Doornik.

Doornik, eine groſſe, reiche und gut bevölkerte Stadt, wird von der Schelde in zwei Theile getrennt. Ehedem hatte ſie nur dikke Mauern mit groſſen Thürmen; Ludwig, der Vierzehnte, nahm 1667 ſie in vier Tagen weg, und lies ſie nachher auf die neue Art befeſtigen. Die Citadelle hatte Megrigni gebaut. Ludwig verwandte viele Millionen auf ſie, und

*) *Burnet* Vol. II. p. 532. La Conduite de Marlborough p. 196. *Lamberty* T. V. p. 334. *Artanville* T. II. p. 461. *Reboulet* T. VIII. p. 287. Saint Hilaire T. IV. p. 200.

und ſie ward für eine der beſten in Europa gehalten. 1709
Sie war ganz unterminirt. Es lag eine fürchterliche Menge Artillerie in dieſer Feſtung, die Garniſon aber ſtieg nur auf ſechs tauſend Köpfe, und dieſe reichten kaum zur Beſazzung der Werke hin. Lebensmittel waren nur auf ein Monat angeſchaft, es fehlte an Geld, und die Soldaten konnten nicht bezahlt werden. Als Villars ſich in ſeiner Erwartung ſo ganz hintergangen fand, ſo wollte er den gemachten Fehler wieder gut machen und die Stadt mit vier tauſend Mann verſtärken; dieſe mußten ſich für Alliirte ausgeben, ſie wurden aber erkannt und zurükgeiagt. Der Marquis Hautefort von Sürville führte den Oberbefehl in Doornik, Megrigni vertheidigte die Citadelle *).

Doornik wird berennt.

Eugen begnügte ſich mit der Ehre, welche er durch die Eroberung von Ryſſel eingeerndtet hatte, und überlies ſeinem Freunde, dem Herzoge Marlborough, die Belagerung von Doornik. Eugen 27. Jun. nahm den Oberbefehl über die Obſervationsarmee. Dieſe legte er zwiſchen die Marque und Scarpe von Pont - a Treſſin, bis nach St. Amant. Sein Quartier war im Schloſſe Florival. Hier fragte ihn Marlborough öfters um Rath, und beide legten in Gemeinſchaft den Plan nieder. Sechszig Bataillons und ſiebzig Geſchwader beſtimmten ſie zur Belagerung, zehn Bataillons dienten täglich in den Laufgräben. Leztere griffen auf dreien Seiten zu gleicher Zeit an. Die Beſazzung war klein, drei Attaken an verſchiedenen Orten verdünnten ſie noch mehr, und es war nicht möglich, den Belagerern groſſen

*) *Targe* T. V. p. 319. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. IV. p. 68.

1709 Widerſtand zu thun. Lottum, der preuſſiſche, Schulenburg, der ſächſiſche, und Fagel, der holländiſche General, führten unter der Aufſicht des Marlborough den Oberbefehl dabei. Am ſiebenten Jul wurden die Laufgräben eröfnet.

die Alliirten nehmen St. Amand und Mortagne weg, und

Indeſſen hatte ſich der Prinz von Naſſau, Erbſtatthalter von Friesland, der Städte Mortagne und St. Amand bemeiſtert. Dieſe beiden Poſten mußten die Alliirten in ihren Händen haben, wenn Doornik bald erobert werden ſollte. In St. Amand erboten ſich die Franzoſen unter der Bedingung eines freien Abzuges ſogleich zur Uebergabe; in Mortagne hingegen verlieſſen ſie ſich auf die Lage des Ortes. Sie wollten Umſtände machen, kaum aber hatten ſich einige Kanonenkugeln unfreundlich angemeldet, ſo zogen ſie über die Schelde davon. Gegen dieſen Gewinn mußten die Alliirten einen Verluſt in Warneton aufrechnen. Sie hatten dieſes Städtchen ſchwach beſezt, ſchloſſen aber damit nicht nur die Freiheit auf dem Fluſſe Leye, ſondern konnten auch mit einer verſtärkten Beſazzung Yperen und andre Städte beläſtigen. Villars war nicht im Stande, ſich gegen die groſſe alliirte Armee aufzulehnen, er ſuchte alſo auf der Seite von Yperen einige Vortheile zu erringen, und machte den Anſchlag auf Warneton. Zehn tauſend Mann unter der Anführung des Grafen von Artagnan fanden hier nur eine kleine Arbeit. Die Alliirten ſuchten ſich durch die Flucht zu retten, doch wurden viele niedergehauen, und ſiebenhundert fielen in die Gefangenſchaft. Eugen hatte zwar bei der erſten Nachricht von der feindlichen Bewegung zwei tauſend fünf hundert Grenadiere und dreiſſig Geſchwader mit dem General Wilks zur Unterſtüzzung abgeſchikt, allein

die Franzoſen machen die Garniſon in Warneton zu Kriegsgefangnen.

4. Jul.

allein dieſe Mannſchaft kam zu ſpät. Bei Annä- 1709
herung der abgeſandten Hülfe entfernten ſich die Franzoſen wieder, und führten ihre Gefangenen in die Picardie *).

Feuquiere bürdet dem Sürville in der Verthei- Eroberung
digung von Doornik eine Menge Fehler auf. Seine der Stadt
Beobachtungen ſind treflich und zur Belehrung ſehr Doornik.
geſchikt, allein in der Geſchichte ſind ſie fremd, und würden hier am unrechten Ort ſtehen. Nur die Belagerung und ihr Ausgang gehört hieher. Um dieſen Endzwek deſto eher zu erreichen, lieſſen die drei Generale mit aller Macht arbeiten, und ſchon den Tag nach Eröfnung der Laufgräben eroberten ſie ein kleines Werk bei der Citadelle. Mittlerweile kam die ſchwere Artillerie im Lager an, Schulenburg und Fagel ſezten ſich auf den bedekten Weg, und man errichtete Schiesgerüſte, um den Mauerbruch zu bewirken. Die Belagerten fielen aus, wurden aber mit Verluſt zurükgetrieben. Eine in dem Artilleriepark der Alliirten durch Unvorſichtigkeit angezündete Bombe ſezte gegen zwei hundert andre in Feuer; dafür aber flog auch ein ganzer Pulverbehälter in der Citadelle mit gräßlichem Donner in die Luft. Schulenburg eroberte ſtürmend ein Hornwerk und ein abgeſondertes Bollwerk; die Belagerten wollten dieſe in einem Ausfalle den Alliirten wieder abnehmen, allein ſie wurden zurükgeſchlagen und brachten groſſe Beſtürzung in die Stadt. Schon in den zwei vorhergegangenen Nächten hatten die Einwohner mit

*) La Conduite de Marlborough p. 198. *Lamberty* T. V. p. 335. *Reboulet* T. VIII. p. 287. *Anquetil* T. II. p. 67. Rouſſet S. 671. *Limiers* T. VIII. p. 327.

1709 Rakketen Zeichen ihrer Noth gegeben; als daher Sürville alles zum Hauptſturm, den er nicht abtreiben konnte, in Bereitſchaft fand, ſo lies er den Ergebungsmarſch ſchlagen und auf die drei Attaken
28. Jul. weiſſe Fahnen ausſtekken. Die förmliche Belagerung hatte alſo nicht länger als drei Wochen gedauert. Beſondere Ergebungspunkte beſtimmten das Loos der Stadt, andre bedingte ſich das Parlament, eine dritte Kapitulation ward für die Beſazzung entworfen. Leztere zog vier tauſend Mann ſtark in die Citadelle, die Stadt ward den Holländern eingeräumt *).

Eroberung der Citadelle von Doornik. 31. Jul. Nach einem zweitägigen Waffenſtillſtande nahmen die Feindſeligkeiten gegen die Citadelle ihren Anfang. Lottum und Schulenburg griffen ſie mit achtzehn tauſend Mann auf zweien Seiten an. Sürville muthmaßte aus einem Artikel der unterſchriebenen Kapitulation, daß die Alliirten willens wären, ſeine Leute bei einem eigenſinnigen langen Widerſtand zu Kriegsgefangenen zu machen; er bot alſo ſchon nach vier Tagen eine Unterhandlung zwiſchen einem ſeiner Officiere und einem andern der Alliirten an. Eugen und Marlborough ernannten den brittiſchen Brigadier Lalo, Sürville den General Ravignan. Dieſe beiden ſchloſſen ſechs Punkte ab.
4. Aug. Sürville verpflichtete ſich, die Citadelle am fünften September den Alliirten abzutreten, wenn Villars binnen dieſer Zeit die Belagerer nicht abtriebe. Der Kommandant bedung ſich dafür freien Abzug für die Beſazzung. Vor dem Ende des Auguſts machten ſich

*) Lamberty T. V. p. 336. 340. 353. San Phelipe p. 367. Feuquiere T. IV. p. 122. 257. Limiers T. VIII. p. 322.

ſich die Alliirten ohnehin keine Rechnung auf die 1709
Unterlage des Schloſſes, ſie gingen alſo dieſen Punkt ohne Bedenken ein. Ravignan holte die Genehmigung des Hofes ein, und nach Ankunſt derſelben ſollten die Alliirten ſogleich ein Thor der Citadelle beſezzen. Der Waffenſtillſtand zwiſchen dieſer und den dreiſſig Bataillons und zehn Geſchwadern, welche erſtere belagern, beginnt mit der Rükkunft des Ravignan, die Belagerer dürfen aber zu keiner andern Abſicht gebraucht werden, ſondern liegen ſtill bis zur Abtretung des Schloſſes. Ludwig ſchlug indeſſen ſeine Einwilligung ab, und ertheilte ſie nur auf den Fall, wenn der Waffenſtillſtand allgemein, unter den groſſen Armeen durch die ganzen Niederlande, und nicht blos zwiſchen der Beſazzung und den Belagerern beliebt würde. Er wollte dieſe Zeit zu neuen Friedensvorſchlägen benuzzen; allein die Alliirten verwarfen dieſen Antrag *). Man ſezte die Belagerung hizziger fort, als man ſie anfing. Bei keiner andern ſah man ſo viel Feuer aus der Erde aufſteigen, keine andre Feſtung hatte aber auch ſo viele Minen. Wenn die Belagerer ſich in der gröſten Sicherheit glaubten, ſo waren ſie ſchon Kinder des Todes. Sie wühlten zwar in der Erde herum, fanden viele Minen und leerten ſie aus, es blieben aber der Beſazzung immer noch viele, die man nicht entdekte. Dieſe verurſachten öfters die gräßlichſten Auftritte. Blos bei dem Angrif des Generals Lottum ſprangen in ſechs und zwanzig Tagen acht und dreiſſig Minen.

*) *Lamberty* T. V. p. 356. La Conduite de Marlborough p. 201. Eugens Heldenthaten Th. III. S. 53. *Dolfin* p. 85. *San Vitali* p. 521. *Burnet* Vol. II. p. 532.

1709 nen. Kaum hatten die Belagerer etwas Erdreich gewonnen, ſo flog eine Menge von ihnen in die Luft und fielen in Stükken wieder aus der Höhe auf die Erde herunter. Eine Menge ward verſchüttet. Oft ſtieſſen von beiden Theilen die Minirer in der Tiefe auf einander, es fielen im gräulichen Dunkel Gefechte vor, welche ſich nur mit dem Tode aller Anweſenden endigten. Oft mordeten ſich Freunde, weil keine Möglichkeit war, in der Finſternis den Unterſchied zu bemerken. Sürville würde dieſen Scenen eine lange Dauer gegeben haben, allein der Mangel an Lebensmitteln und eingeriſſene Krankheiten nöthigten ihn zur Uebergabe. Die Beſazzung nährte ſich ſehr kümmerlich mit Pferdefleiſch, den Kranken und Verwundeten fehlten Arzneien und Bedienung, der Geſtank der Todten lies anſtekkende Krankheiten befürchten. Sürville lies
31. Aug. alſo den Ergebungsmarſch ſchlagen. Die Geiſſel wurden ausgewechſelt, und Sürville verlangte einen ehrenvollen Abzug, allein die Alliirten wollten die Beſazzung zu Kriegsgefangenen machen, weil der König die erſte Kapitulation verworfen hatte. Der Kommandant drohte, bei Verweigerung beſſerer Bedingungen alle Minen ſpringen zu laſſen, und ſich und die Garniſon in Schutt zu vergraben; die Alliirten aber verſicherten dagegen, daß ſie die Garniſon nach Erſteigung der Wälle ſämmtlich niederhauen wollten. Man kannte die Hungersnoth, welche in der Feſtung wütete, und konnte daher auf die Sinnesänderung des Befehlshabers ſicher rechnen. Ueberdies war auch der Mauerbruch groß genug zum Sturm. Die Feindſeligkeiten fingen
3. Sept. zwar wieder an, allein Sürville ergab ſich dennoch gleich hernach. Die Officiere und die Gemeinen behielten ihre Degen und ihre Habe, aber die Fahnen,

nen, Trommeln und Schießgewehre mußten ſie zurükklaſſen. Mit der Bedingung, die Garniſon gegen Gefangene der Allirten auszuwechſeln, wurden die Feinde nach Frankreich geſchikt *). 1709

Nach dem Anfang der Belagerung verlies Villars ſein altes Lager, und legte ſich an die Scarpe zwiſchen Douay und Pont - a - Rache. Den Ritter von Luxemburg ſchikte er mit zehn tauſend Mann noch weiter vor nach Quievrain zwiſchen Bergen, Valenciennes, Conde und Quesnoy, um dieſe Gegend wider die Einfälle der Alliirten zu ſichern. Nach kurzer Zeit verlies der Marſchall ſchon ſeine neue Stellung, weil er gehört hatte, daß die Alliirten während der Belagerung des Schloſſes von Doornik zwiſchen St. Amand und Marchiennes mit der groſſen Armee über die Scarpe gehen wollten, um ſich zwiſchen Bouchain und Marchiennes zu ſezzen. Sie hätten dadurch nicht nur groſſe Vortheile in Rükſicht der Fütterung erhalten, ſondern Valenciennes und Conde wären dadurch ſo gut als eingeſchloſſen geweſen. Dieſes Vorhaben mußte Villars vereiteln; zu dem Ende begab er ſich unter Douay über die Scarpe, ſtüzte ſeinen rechten Flügel an Conde, den linken an Douay, und zog Linien von einer Stadt zur andern. Auſſerdem dekte ihn noch der Forſt von Vicogne, und die Scarpe trennte ihn von den Alliirten. Der bei Lens zurükgelaſſene Graf von Artagnan ſchikte einen Theil ſeiner

Bewegungen der Armeen.

*) La Conduite de Marlborough p. 202. *Lamberty* T. V. p. 358. *Larrey* T. IX. p. 281. *Targe* T. V. p. 324. Rink Th. II. S. 492. *Wagner* p. 286. Rerum per Europam geſtarum Synopſis p. 472.

1709 ner Truppen dem Marſchalle nach; dieſer zog noch andre Völker vom Oberrheine an ſich, rükte weiter an die Scarpe vor, und nahm die an dieſem Fluſſe liegende Abtei Hasnon weg, welche die Alliirten beſezt hatten. Leztere marſchirten izt, in der Hof-
6. Aug. nung eine Schlacht zu erzwingen, nach Orchies vor, und Cadogan ſuchte ſchon bei Marchiennes einen Weg zu den Franzoſen; allein die Sümpfe längſt der Scarpe, ſo wie die Vorſichtigkeit des Marſchalls, in der Wahl ſeiner Poſten, verhinderten ihn durchzudringen. Die Alliirten blieben während der ganzen Belagerung der Citadelle von Doornik bei Orchies, und die Franzoſen hinter der Scarpe ſtehen *).

der Erbprinz von Heſſen erſteigt die franzöſiſchen Linien zwiſchen Bergen und dem Fluſſe Sambre.

An der Dender, nicht weit von Bergen, hatten zeither die Alliirten ein kleines Korps, vornemlich in der Abſicht, ihre Zufuhren aus Brüſſel, Oudenaarden und Ath zu ſichern. Villars konnte daher die über Bergen ſchwebende Gefahr nicht abſehen, und glaubte, daß dieſelbe in der Nähe des Fluſſes Leye weit gröſſer ſey. Wiewohl nun andre Umſtände die wahre Abſicht der Alliirten untrüglich errathen lieſſen, ſo würdigte ſie doch Villars keiner Ueberlegung, entweder aus Mangel der erforderlichen Klugheit oder doch gewiß aus Nachläſſigkeit. Er würde ſonſt für die Wohlfahrt von Bergen beſſer geſorgt, und es nicht zum Spital ſeiner Armee gemacht haben; er hätte eine gröſſere Beſazzung hineingelegt, und es mit Lebensmitteln beſſer verſehen

*) du Mont S. 318. Rouſſet S. 688. Limiers T. VIII. p. 327. Lalande T. II. p. 427. Saint Hilaire T. IV. p. 206. San Phelipe p. 369.

hen *). Gleich nach dem erſten in der Citadelle geſchlagenen Ergebungsmarſch, und nach Auswechſelung der Geiſſeln, ſandte Eugen den Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel mit zehn tauſend Mann über die Schelde, um ſich mit dem an der Dender ſtehenden Korps zu vereinigen, und ſich in Eile der Linien an der Trouille zu bemächtigen. Der Prinz war ſchon bis nach Perwez gekommen, als Eugen ihn daſelbſt Halt machen ließ, weil Sürville das Schloß nicht übergab. Die Bewegung dieſer beiden Heere gegen die Hayne hin, ihr Stillſtehen nach den zerſchlagenen Traktaten, waren deutliche Fingerzeige für den Marſchall. Die Alliirten ſuchten nichts auf der Seite der Leye, und Villars hätte izt ſchon ſeinen linken Flügel näher an ſich anlegen ſollen; allein er blieb ſtehen. Eugen hatte ſchon die Entdekkung ſeines Plans auf Bergen vermuthet, und um ihn noch auszuführen, geſtand er dem Sürville nach der zweiten Chamade beinahe die nemlichen Bedingungen zu, welche dieſer anfänglich forderte. Der Erbprinz ſezte ſeinen Weg fort, marſchirte um Bergen herum, ging über die Hayne bei Havre, und erſtieg die Linien an der Trouille. Luxemburg zog ſich zurük. Friedrich drang mit ſechszehn tauſend Mann bis nach Sipplie vor, und ſchnitt die Gemeinſchaft mit Bergen den Feinden ab **). Der Kurfürſt von Baiern aber hatte dieſe Stadt ſchon bei der erſten Nachricht vom Marſche der Alliirten verlaſſen, und ſich nach Namur geflüchtet.

1709

5. Sept.

Vier

*) Anquetil T. II. p. 88.

**) Feuquiere T. IV. p. 30. du Mont S. 321. Anquetil T. II. p. 87.

1709

Marſch der Alliirten nach Malplaquet.

Vier und zwanzig Stunden nach der Uebergabe des Schloſſes brachen Eugen und Marlborough von Doornik auf, gingen über die Schelde, eilten dem Erbprinzen über Briſſoeil und Siraut nach, und ſezten bei Obourg über die Hayne. Izt erſt ſah

6. Sept. Villars die Abſicht der Alliirten auf Bergen. Die Franzoſen eilten auf den Erbprinzen zu, und Villars hofte dieſen zu überfallen, ehe die Alliirten um Bergen herumkommen und ihn unterſtüzzen könnten; allein Marlborough kam dem Marſchalle zuvor. Der Herzog ging über die Trouille, durch die franzöſiſchen Linien, und ſtellte ſeine Truppen zwiſchen Quevi und Queregnon. Eugen folgte nach

8. Sept. und ſezte ſich auf die rechte Seite des Marlborough. Die ganze Armee ſtand izt zwiſchen Queregnon und dem Dorfe Bettigni an der Trouille. Der Anſchlag des Villars ward zu Waſſer *).

Marſch der Franzoſen nach Malplaquet.

Während der Belagerung von Doornik liefen die Franzoſen mehr als einmal Gefahr, von den Alliirten angegriffen zu werden. Villars war ihr einziger Anführer, und von ſeinem Kopfe hing das Schikſal der Krone Frankreich ab. Sein Tod oder eine ſchwere Wunde konnte die ganze Armee in Unordnung bringen. Der allerchriſtlichſte König beherzigte dieſen Umſtand und ſchikte dem Villars den Marſchall Bouflers zum Gehülfen **). Lezterer war ein älterer Marſchall als Villars; ihm hätte der Oberbefehl über die Armee gehört, allein Bouflers war zu gut in der Politik erfahren, und machte von

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 150. *Dolſin* p. 86. la Conduite de Marlborough p. 203.

**) *Anquetil* T. II. p. 81. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 140. *Burnet* Vol. II. p. 532.

von ſeinem Rechte keinen Gebrauch. Villars ſaß tief im Herzen der Maintenon, durch dieſe gingen alle Gnadenbezeigungen des Königs aus, Bouflers hütete ſich alſo dem iüngern Villars den Oberbefehl ſtreitig zu machen. Nach ſeiner Ankunſt bei der Armee erklärte er, er ſei als Freiwilliger gekommen, um die Ehre zu genieſſen unter dem Villars zu dienen. Lezterer bot zwar aus Höflichkeit dem Bouflers den Oberbefehl an, allein dieſer verbat ſich denſelben im Ernſt. Die Marſchälle hielten Kriegsrath, und beſchloſſen gegen Bergen zu marſchiren, weil Villars endlich vom Endzwek der Alliirten überzeugt ward. Sie ſezten über die Schelde bei Valenciennes, und den folgenden Tag über den Hauniau. Der Hunger zwang die Feinde zu einem Ruhetag, und nach Beſänftigung dieſes Tirannen langten ſie bei Blaugies an *).

1709

6. Sept.

7. Sept.

9. Sept.

Standort der Franzoſen.

Als Villars auf dieſer Höhe ankam, ſo ſtanden die Alliirten ſchon unten auf der Ebene von Bergen. Ein Gehölze, welches verſchiedene Namen trägt, ie nachdem es ſich dieſem oder einem andern Dorfe nähert, und in der Mitte eine groſſe Oefnung von fünftauſend Schritten hat, ſchied beide Armeen. Das Holz im Norden wird der Forſt von Blaugies und Sars, das andre im Süden von Janſars und Lasnieres genannt. Beim Eingange in die Oefnung lag auf der nördlichen Seite auf dem linken Flügel der Franzoſen Blaugies, auf der ſüdlichen am rechten Flügel der Franzoſen Malplaquet. Im Rükken war Taisnieres. Nach Bergen hin, auf die Alliirten zu, ward die Oefnung weiter und hatte in

*) Feuquiere T. IV. p. 31. Targe T. V. p. 328. du Mont S. 325. de la Colonie T. III. p. 31.

1709 in der Tiefe die Dörfer Aulnoi, Blaregnies und Bleron vor ſich liegen. Wäre Villars ſogleich die Oefnung hinunter marſchirt, ſo hätte er die Alliirten mit wahrſcheinlichem Siegserfolg angreifen können; denn dieſe hatten izt nicht mehr als hundert tauſend Mann bei ſich, und erwarteten erſt die Ankunft noch mehrerer Truppen. Villars hingegen war durch Entblöſſung der Feſtungen ſchon wieder hundert zwanzig tauſend Köpfe mächtig; da er aber glaubte, die ganze alliirte Armee vor ſich zu ſehen, ſo blieb er ſtehen, um nicht von dieſer umzingelt zu werden, lies ſich auf den beiden Flügeln durch das Gehölze ſchüzzen, und warf vor ſeinem Mittelpunkte, beim Eingange der Oefnung, Schanzen auf. Villars hatte alſo nicht den Gedanken, ein Treffen zu ſuchen, ſondern es zu vermeiden, oder ſich angreifen zu laſſen *).

Kriegsrath der Alliirten. Eugen beſezte bei ſeiner Ankunft die Dörfer Blaregnies und Aulnoi, wodurch er den Franzoſen den Ausgang aus der Mündung verſtopfte, wenn

9. 10. Sept. ſie hätten herausgehen wollen. In dieſer Stellung blieb er zwei Tage, und erwartete die abweſenden Truppen nebſt den Deputirten der Generalſtaaten. Als die lezteren angekommen waren, ward Kriegsrath gehalten. Eugen trug auf eine Schlacht an, die Abgeordneten aber, ſo wie viele Generale, miſriethen dieſelbe, indem ſie die Lage der Franzoſen für zu vortheilhaft, und zu gefährlich für die Alliirten hielten. Sie glaubten den Untergang der Armee vorauszuſehen; aber der Feldherr bewies ihnen die Unmöglichkeit, Bergen auf eine andre Art als durch

*) Feuquiere T. IV. p. 32. 35. Anquetil T. II. p. 88. Ottieri T. III. p. 184. Lamberty T. V. p. 360.

durch eine Schlacht zu erobern, und zeigte ihnen 1709
die Schande, welche den alliirten Waffen drohe, wenn ein ſo weit gediehenes Werk nicht ausgeführt würde. Marlborough unterſtüzte die Gründe ſeines Freundes, und alle Generale ſtimmten durch die Vorſtellungen übermannt für die Schlacht, nur die Deputirten blieben bei ihren Bedenklichkeiten. Um dieſe zu heben, fuhr der Prinz in ſeiner Rede alſo fort: „Ich ſehe, meine Herren, daß die feindlichen Verſchanzungen Sie in Furcht iagen. Haben Sie aber auch den Unterſchied zwiſchen den Vertheidigern und Angreifenden in Ueberlegung genommen? Dieſer Unterſchied iſt ſogar dem geſunden ſchlichten Menſchenverſtand unverkennbar. Ich will den Franzoſen die Tapferkeit nicht ableugnen. Sie ſind tapfer, ſie ſind ſehr tapfer; aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, halten ihre Truppen mit den unſrigen eine Vergleichung aus? ihre beſten Krieger ſind bei Höchſtätt, bei Caſſano, bei Ramillies, bei Turin, bei Oudenarden geſtorben. Unter den hundert zwanzig tauſend Köpfen, welche uns heute die Feinde entgegenſtellen, ſind keine zwanzig tauſend Soldaten. Es ſind Rekruten, die nie Feuer geſehen haben, und vielleicht beim Donner der erſten Kanone ihr Gewehr vor Furcht aus den Händen fallen laſſen. Ganz anders ſieht es bei uns aus. Unſre Soldaten ſind unter den Waffen grau geworden. Bekannt mit dem Feuer, an Todesſcenen gewohnt, ſind Schlachten ihnen ein Spielwerk. Kaum wird ſich einer unter ihnen finden, der nicht in einem Treffen, bei einer Belagerung geweſen iſt. Wie ſehr muß nicht die Erinnerung ſo vieler Siege ihre Seele mit Muth anfachen! Wie tief muß nicht der Gedanke ſo vieler Niederlagen den Geiſt unſrer Feinde niederdrükken! Alle dieſe und viele andre unberührte

Rede des Prinzen Eugen.

1709 Vortheile, welche unſre Truppen vor den Franzoſen voraus haben, können ſie wohl gegen ein Verhak, gegen einige Gräben aufgewogen werden? Haben die Feinde nicht an verſchiedenen andern Orten eben ſo gute Verſchanzungen gehabt, und ſind ſie durch unſre ſieggewohnten Völker weniger geſchlagen worden?„ Die Deputirten willigten ein, und die Schlacht ward beſchloſſen *).

Vorbereitung der Alliirten zur Schlacht.

Ein verſtändiger General verläßt ſich nicht auf die gröſte Wahrſcheinlichkeit des Sieges, er denkt auch an die Möglichkeit des Verluſtes, und ſucht ſich auf dieſen Fall einen ſichern Rükweg. Den Alliirten war die gegangene Straſſe um Bergen, in welchem bourboniſche Truppen lagen, gefahrvoll, Eugen richtete alſo ſein Augenmerk auf S. Ghislain; denn der Beſiz dieſes Städtchens öfnete ihm einen leichten Rükzug nach Ath. Der General Dedem ward zu dieſer Eroberung abgeſchikt, und dieſer be-
10. Sept. meiſterte ſich deſſelben gleich nach ſeiner Erſcheinung. Am nemlichen Tage kanonirten die groſſen Armeen gegen einander, in der folgenden Nacht kamen noch ſechs und zwanzig Bataillons bei den Alliirten an, und der anbrechende Tag ward zur Zeit des Angrifs beſtimmt. Eugen blieb auf dem rechten Flügel. Er hatte die Generale Lottum und Schulenburg, überhaupt die Deutſchen unter ſeinem Befehle. Der Forſt von Blaugies und Sars, der linke Flügel der Franzoſen, war ſein Gegenſtand. Im Mittelpunkte, in der Oefnung, ſtand Marlborough mit den Britten und Hanoveranern. Die holländiſchen Völker hatten ſich auf die linke Seite, dem Forſt von Janſars und Lasnieres gegenüber, geſtellt.

*) Hiſt. du Prince Eugene à Vienne, T. IV. p. 89.

geſtellt. Der Prinz von Naſſau, Tilly und Fagel 1709
waren ihre Befehlshaber *). Ein Korps der Alliirten hielt Bergen von allen Seiten eingeſchloſſen.

Kaum hatten die Neuangekommenen die Ruhe ein Paar Stunden genoſſen und ihre matten Glieder geſtärkt, als mit Anbruch des Tages die Trommel das Fusvolk von ſeinem Lager aufrief, und die Trompete die Reuter. Jenes grif zu den Waffen, dieſe ſtiegen zu Pferd. Die ſchwere Artillerie ward in die Schießgerüſte vertheilt. Eines von vierzig Kanonen ſtand im Mittelpunkte zur Zerſtörung der feindlichen Schanzen beſtimmt, ein anderes von fünf und dreiſſig auf dem rechten Flügel, ein drittes von acht und zwanzig Kanonen auf dem linken. Ein dikker Nebel ſtieg izt aus der Erde auf, und verhüllte die alliirte Armee vor den Augen der Feinde in ein finſtres Dunkel. Die Franzoſen ſahen von der Höhe herunter im tiefen Thale nichts als graue Nacht, und konnten die Anordnung der Alliirten nicht ausſpähen. Villars erwartete indeß den Angrif ſchon ſeit zweien Tagen, und hatte ſich zum Empfang bereitet. Nach und nach verſcheuchte die drükkende Gewalt der Sonnenſtrahlen den naſſen Schleier, und nun konnten die Regimenter ſich richten. Eugen und Marlborough durchritten alle Glieder, ſprachen freundlich zu den Soldaten, ließen Brandwein austheilen, und forderten ſie zum Wohlverhalten auf, zur Tapferkeit die Officiere. Nach Erfüllung dieſer Pflicht trennten ſich die Befehlshaber. Eugen flog auf den rechten Flügel hin, Mylord eilte auf den linken. Gegen acht Uhr hatte ſich der düſtre Morgen in die Heiterkeit eines Sonnen-

Schlacht bei Malplaquet.

11. Sept.

*) Lamberty T. V. p. 360. San Vitali p. 526.

1709 nentages aufgeklärt, und nun brüllte die ganze Zahl der Schießgerüſte auf einmal mit feurigem Rachen, als Loſung zum Angrif. Die Kriegsmuſik fiel ein, Pfeifen, Trommeln und Trompeten erhöhten den Geiſt der Krieger und beförderten in den Adern den Kreislauf des belebenden Blutes. Die Alliirten marſchirten bergan.

Um Menſchen das Leben zu entreiſſen und ſie in das Schattenreich zu befördern, hatten ſich ſeit vielen Jahrhunderten nicht ſo viele Menſchen verſammlet. Ihre Zahl ſtieg auf zwei hundert vierzig tauſend Köpfe. Vom Geſchüz führten die Alliirten hundert zwanzig Stükke, nicht weniger die Feinde. Gleich groß war auf beiden Seiten der Muth. Eine edle Kühnheit, die Frucht ſo vieler vorhergegangener Siege, trozte auf den Stirnen der Alliirten. Unter der Leitung ihrer beiden Führer hielten ſie ſich für unüberwindlich. Die Franzoſen ſezten ihr Vertrauen auf ihre Lage, auf das ſchüzzende Gehölze, auf ihre Gräben und Schanzen. Beiden Theilen war der Sieg unentbehrlich, beide bereiteten ſich auf eine ſolche Art, daß man das entſezlichſte Blutbad, das ie Menſchenaugen ſahen, erwarten mußte. Villars zeigte ſich ſeiner ganzen Armee, auch er munterte ſeine Soldaten mündlich zur Unerſchrokkenheit auf. Das Wort: König, wekt einen halbtodten Franzoſen wieder zum Leben,. Villars nannte alſo auch izt den König, und ſtärkte den nach den vorigen Unglüksfällen wieder aufkeimenden Muth durch die Erinnerung an den König. Der König befiehlt mir zu fechten, rief er dem nächſten Regimente zu, ſeid ihr, meine Kinder, nicht recht froh über dieſen Befehl? Die Hörenden ſchrien: es lebe der König und Villars! das Freudengeſchrei verbrei-

breitete ſich durch beide Flügel, daß der Wald er- 1709
tönte und das Echo wiederholte: es lebe der König und Villars! die Franzoſen hatten wieder einen ganzen Tag gefaſtet; erſt an dieſem Morgen erhielten ſie Brod; aber viele warfen das unverzehrte weg, um in der Schlacht von aller unnüzzen Bürde frei zu ſeyn.

Schon aus der Ferne ſchikte der Donner von allen Seiten ſeine mörderiſchen Schläge in geſchloſſene Menſchenreihen. Die Deutſchen ſahen ihrer viele an ihren Seiten zerſchmettern; allein mit unveränderter Mine füllten ſie die Lükken aus, und rükten immer ſtandhaft vor, durchwadeten Sümpfe, welche für undurchdringlich gehalten wurden, brachen in geſchloſſener Ordnung in den Forſt bei Sars ein, und griffen die Franzoſen in der Nähe an. Das Regiment des Königes ſchoß zu kurz und tödtete keinen Mann, aber die Brigade des Charot, welche ihr Feuer ſparte, bis die Angreifenden im Schuſſe ſtanden, ſtrekte eine Menge braver Krieger auf den Boden hin. Die an der Spizze marſchirende engliſche Garde kam in Unordnung, und ward zurükgeworfen. Eugen richtete ſie wieder, lies ſie zu Athem kommen und führte ſie in Perſon ins Feuer. Das Treffen fing eigentlich izt erſt mit Hartnäkkigkeit und Wuth an. Die deutſchen Bataillons, beſeelt durch die Gegenwart des Feldherrn, der ſich nur dort ſehen lies, wo die Gefahr am größten war, ſtrengten ihre ganze Kraft an, um die Franzoſen aus dem Walde zu treiben; eine ganze Stunde lang kämpfte man auf beiden Seiten mit gleichem Erfolg, endlich brach der Herzog von Argile mit einer engliſchen Brigade durch. Sie kletterte kühn die Bruſtwehre einer Verſchanzung hinan und

1709 und grif die Brigade des Königs mit aufgepflanzten Bayonetten an. Das Regiment des Königs, das ſchönſte zur Schau unter den Franzoſen, ward umgeworfen, es floh, und mit ihm die franzöſiſche Garde. Die Engländer marſchirten in die Oefnung und verfolgten die Franzoſen, ohnerachtet ſie auf ihren Seiten von den Regimentern de la Marine und Poitou vieles Ungemach auszuſtehn hatten. Leztere vertheidigten ſich nicht nur, ſondern beſtrebten ſich auch, den druchbrochenen Raum wieder auszufüllen; dieſes glükte ihnen mit Anwendung ihrer lezten Kraft. Die Deutſchen wurden nicht nur zurükgetrieben, ſondern nun zum zweitenmal auch die Britten. Allein die Franzoſen empfanden dieſes Vergnügen nur eine kurze Zeit. Der gegenwärtige Feldherr ordnete die Deutſchen, führte ſie wieder gegen die Feinde, und das Feuer wütete gräßlicher als ie vorher. Eugen ſezte wie ein gemeiner Soldat ſein Leben der Gefahr aus. Er betrachtete ſich als die Urſache der Schlacht. Ging ſie verloren, ſo trug er allein die Schuld. Herrlich blühten die Lorbeere, die er mit ſo vieler Mühe und Arbeit ſein Leben hindurch geſammlet hatte: aber dieſer einzige Tag konnte ſie verwelken machen. Eugen nahm daher ſeinen Entſchluß plözlich. Die Rettung ſeiner Ehre blieb ſein erſter Gedanke, der Verluſt des Lebens war für ihn eine gleichgültige Sache. Er mußte ſiegen oder fechtend ſterben; nur ſein Tod konnte die Vertheidigung der verlornen Schlacht übernehmen. Mit einem ſolchen Willen läßt ſich die Schonung des Lebens nicht wohl paaren, und beinahe hätte er dieſes aufgeopfert. Eine Flintenkugel ſchlug ihm hinter dem Ohr eine Wunde. Sie war ohne Gefahr, es floß aber vieles Blut. Alle Umſtehende baten ihn, ſich aus dem Getümmel

zu entfernen und ſich verbinden zu laſſen, allein 1709
Eugen antwortete mit der gröſsten Gegenwart des Geiſtes; „wozu ſoll das Verbinden, wenn wir hier ſterben müſſen? ſterben wir nicht, ſo iſt hiezu noch immer des Abends Zeit genug.“ Mit der nemlichen Kälte, mit welcher er dieſes ſagte, fuhr er fort zu fechten und Befehle auszutheilen. Dieſe Unerſchrokkenheit verbreitete ſich durch die Herzen aller Officiere und Soldaten. Wer von dieſen hätte ſich erkühnen dürfen zu weichen, wenn er ſeinen General verwundet und mit Verachtung ſeines eigenen Lebens ſie zum Ruhme führen ſah? Die Alliirten drangen immer weiter vor, und nach Verlauf zwoer Stunden hatten ſie ſich ſo weit in das Holz hineingearbeitet, daſs ſie die Verſchanzungen des Mittelpunktes von hinten zu ſehen konnten. Dies war ein neuer Stachel für die Alliirten. Eugen durchbrach endlich die Feinde, und blieb Meiſter des Holzes.

Der linke Flügel der Alliirten fing den Angrif eine halbe Stunde ſpäter an, er dauerte aber viel länger als iener auf dem rechten, und koſtete mehr Blut. Zwei Umſtände waren die Urſache hievon. Die lezten Bataillons, welche von Doornik ankamen, ſollten den linken Flügel verſtärken, erhielten aber in der Schlacht ihren Standort nicht auf denſelben. Die zwote Urſache war die Stärke des Poſtens. Die Franzoſen hatten ſich hinter einer dreifachen Verſchanzung verſtekt, in welcher funfzig mit Kartätſchen geladene Kanonen lagen. Vor dem Angriffe hatten die Alliirten keine genaue Kenntnis von der Feſtigkeit dieſer Lage, nach der Schlacht erſtaunten ſie über die erſtiegenen Werke. Niemals gaben aber auch die holländiſchen Truppen gröſſere

1709 Beweiſe von Standhaftigkeit und Muth, als bei dieſer Gelegenheit. Dreiſſig Bataillons, welche nur von funfzehn deutſchen unterſtüzt wurden, fochten hier gegen ſiebenzig. Die gemeinen Soldaten verhielten ſich wie Officiere. Viele von ihnen wankten verwundet aus dem Gewühle, lieſſen ſich im Lager verbinden, und gingen dann wieder ins Feuer zurük. Ihr Anführer war der Prinz von Naſſau, und beim erſten Angrif ſollen zwei tauſend Köpfe gefallen ſeyn. Ueber dieſen Verluſt geriethen ſie in Unordnung, Tilly aber brachte ſie mit Hülfe des Prinzen in die gehörige Stellung, und lezterer begleitete ſie wieder in die Schlacht. Sie überſtiegen die erſte und zweite Schanze, allein bei der dritten fanden ſie Hinderniſſe ohne Zahl. Ein Verhak, Gräben und Buſchwerk lagen vor derſelben, viele Kanonen und die beſte franzöſiſche Infanterie vertheidigten ſie. Vergebens bemühte ſich Naſſau auch hier durchzubrechen. Die Feinde wurden durch neue Bataillons unterſtüzt, Naſſau aber ward nicht verſtärkt. Einige franzöſiſche Brigaden marſchirten aus ihren Werken hervor, und fielen die Holländer mit Bayonetten an. Die Franzoſen warfen die Holländer über den Haufen, ſchlugen ſie aus den zwei eroberten Schanzen, mit Verluſt von neun eroberten feindlichen Fahnen und ſechs von ihren eigenen heraus, und trieben ſie auf ihren alten Standort zurük.

Mit Verdruß ſah Villars die Seinigen auf dem linken Flügel, den er ſelbſt kommandirte, weichen, und wollte ſie mit einigen Regimentern ſeines rechten Flügels unterſtüzzen. Seine Adiutanten flogen hin, und forderten ſie ab; allein Bouflers konnte keine entbehren. Villars zog hierauf zwei

Briga-

Brigaden aus dem Mittelpunkte, und ſchwächte ihn. 1709
Cadogan grif an, und eroberte dieſen Theil der Verſchanzungen. Villars eilte herbei, flog vom Mittelpunkte wieder auf den linken Flügel, von dieſem in den Mittelpunkt, und ſchien alles wieder gut zu machen; allein eine Wunde am Knie zog ihm eine Ohnmacht zu; man trug ihn weg, und als er wieder zu ſich ſelbſt kam, fand er ſich im Bette weit von den Alliirten entfernt.

Nach ſechs Stunden waren die Alliirten im Beſizze des Forſtes von Sars und eines Theiles des Mittelpunktes. Ihre Reuterei hatte noch nicht gefochten, und dieſe drang nun durch den Mittelpunkt gegen die Feinde. Der Prinz von Auvergne führte ſie auf der Seite des Forſtes von Sars, der Erbprinz von Heſſen aber zog mit ihr in Süden um Janſars herum, um den Feinden in die Flanke zu fallen. Die Franzoſen hatten ſich auf dem linken Flügel hinter dem Holze wieder in eine Linie geſtellt; Eugen wollte auch dieſe mit der Reuterei brechen, dann dem Herzoge Marlborough zu Hülfe eilen, und ſo die blutige Schlacht endigen. Doch als die Feinde die Kavallerie gegen ihr Fusvolk angeſprengt ſahen, nahmen ſie auch die ihrige zu Hülfe, und ſtürzten damit einige Geſchwader der Alliirten nieder. Eugen führte dreiſſig Kanonen vor, nahm die franzöſiſche Reuterei in die Flanke, und feuerte mit aller Macht. Das Fusvolk vergröſſerte dieſes Feuer, und die Franzoſen mußten ſich zu ihrer Infanterie zurükziehen, oder Gefahr laufen bis auf den lezten Mann aufgerieben zu werden. Sie entſchloß ſich zum erſten und ging zurük, worauf die Geſchwader der Alliirten ſich auf der Ebene verbreiteten.

1709 Naſſau lies indeſſen ſeinen Muth nicht ſinken, und behielt alle Gegenwart des Geiſtes. Als ſeine Völker wieder zu Athem gekommen waren, ſtellte er ſich mit einer Fahne in der Hand an ihre Spizze, und führte ſie von neuem gegen die eroberten und wieder verlornen Schanzen an. Die Truppen zeigten die nemliche Kühnheit, wie ihr General, und man konnte ihnen keine Niedergeſchlagenheit anmerken. Nun trat das Glük auch wieder auf ihre Seite. Der rechte Flügel der Franzoſen war izt ganz von ſeinem linken und dem Mittelpunkte getrennt, die Holländer eroberten die beiden erſten Schanzen zum zweitenmal, bei der dritten hielt es aber wieder hart. Der Erbprinz von Heſſen fiel indeſſen den Franzoſen bei Lasnieres in die Flanke; Buflers erhielt die Nachricht von der Niederlage des linken Flügels, und von dem Verluſte der mittelwaldiſchen Verſchanzungen; er glaubte alſo eingeſchloſſen zu werden, und ſchikte ſich daher zum Rükmarſch an, nahm alle Kanonen aus der dritten und lezten Schanze, und zog ſich in Ordnung zurük. Naſſau marſchirte izt in dieſelben hinein. Bouflers führte den rechten Flügel über Taisnieres nach Quesnoy, der linke Flügel ging über den Hauniau nach Valenciennes. Luxemburg beobachtete die Alliirten mit dem Nachtrab. Vier tauſend der lezten verfolgten die Franzoſen bis nach Taisnieres, und kehrten dann wieder zu ihrer Armee zurük *).

Die

*) Relation des Campagnes de l'année 1708 & 1709 avec une explication de toutes les medailles qu'on a frappées ſur ce ſujet, & avec réflexions ſur les medailles frappées en France contre les Alliés par *Nic. Chevalier.* à Utrecht 1710. 4. Relation de la Campagne de Tannieres, ou journal de la Campagne de 1709. à la Haye 1710. 12. Rink

Th.

Die Schlacht nahm früh um acht Uhr ihren Anfang, und dauerte bis gegen drei Uhr Nachmittags. Das Feld war mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedekt. Die Menge von Menſchenblut, welche in den Gefilden von Malplaquet floß, war greulich, und ſtellte ein trauriges Bild von Menſchenſchikſal auf. In den neuern Zeiten hat man kein Beiſpiel von ähnlichen Auftritten, nur in Sagen des Alterthums findet man ſie. Drei und dreiſſig tauſend Menſchen lagen ausgeſtrekt auf dem Boden, oder hatten tiefe Wunden. Achtzehn tauſend Köpfe kamen auf die Rechnung der Alliirten, und nur funfzehn tauſend für die Franzoſen. Unter jenen hatte das holländiſche Fußvolk am meiſten gelitten, und ein Deputirter der Republik prophezeite den Untergang derſelben, wenn ſie für dieſen Preis noch zwei oder drei Schlachten gewinnen ſollte. 1709

Drei

Th. II. S. 493. Schirach S. 186. Rouſſet S. 696. du Mont S. 336. Eugens Heldenthaten Th. III. S. 64. *Wagner* p. 287. *Dolfin* p. 86. *San Phelipe* p. 370. *Burnet* Vol. II. p. 533. la Conduite de Marlborough p. 204. *Lamberty* T. V. p. 360. *Anquetil* T. II. p. 90. Mém. du Duc de Villars T. III. p. 146. *de la Colonie* T. III. p. 34. Siècle de Louis XIV. T. II. p. 158. *Feuquiere* T. IV. p. 42. *Targe* T. V. p. 335. *Larrey* T. IX. p. 286. *Reboulet* T. VIII. p. 289. *Saint Hilaire* T. IV. p. 212. *Limiers* T. VIII. p. 332. Lalande T. II. p. 435. *Artanville* T. II. p. 463. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. IV. p. 93. Hiſt. de Fr. Eugene. à Londres. T. II. p. 39. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 152. *Ottieri* T. III p. 184. *Garzoni* P. II. p. 549. *San Vitali* p. 526. *Muratori* T. XII. p. 66. Rerum per Europam geſt. Synopſis p. 476. Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 570. *Diedo* T. IV. p. 64.

1709 Drei hundert franzöſiſche Officiere fielen in die Gefangenſchaft, die Alliirten erbeuteten ſechszehn Kanonen, zwanzig Fahnen und mehrere Standarten. Weil im Anfange der Schlacht die Franzoſen einige Vortheile erhielten, ſo hatte Villars Eilboten mit der Nachricht des Sieges abgeſchikt, und der Kurfürſt von Köln ſtimmte ſchon in der Hauptkirche zu Valenciennes das Te Deum an *).

Kriegsrath der Alliirten.

Der Rükzug der Franzoſen gab den Alliirten volle Freiheit, die Belagerung von Bergen in aller Form zu unternehmen. Ihre Armee hatte zwar groſſen Schaden gelitten, befand ſich aber dennoch im Stande, dieſe kühne That zu beſtehen. Ueberdies forderte ſie die Ehre dazu auf. Die Belagerung war ihr eigentlicher Zwek, wozu die Schlacht ihnen nur den Weg bahnen ſollte. Viele Generale ſtimmten zwar für das Aufgeben dieſes Vorhabens, Eugen aber bewies die Nothwendigkeit der Ausführung, weil auſſerdem das Publikum in Verſuchung hätte kommen können, den von der Schlacht gezogenen Vortheil den Franzoſen beizulegen und den Alliirten abzuſprechen. Die Vorſtellungen des Feldherrn behielten der Gewohnheit nach die Oberhand, und die Belagerung ward beſchloſſen. Der Prinz von Naſſau, Statthalter von Friesland, erhielt den Oberbefehl dabei.

Vorſchläge des Königes Philipp.

Vor ihrem Anfange hatte Marlborough mit dem Miniſter des Königes Philipp, Grafen von Bergeick,

*) Arenkow S. 96. Eugens Heldenthaten Th. III. S. 82. La Conduite de Marlborough p. 210. 211. *Limiers* T. VIII. p. 350. Theat. Europ. T. XVIII. p. 230.

Bergeick, welcher ſich zu Bergen aufhielt, eine Un- 1709
terredung. Bergeick und der Herzog von Alva, Geſandter am franzöſiſchen Hofe, waren von Philippen zu Bevollmächtigten beim Friedenskongreſſe ernannt worden, niemand hatte ſie aber zulaſſen wollen. Philipp beklagte ſich hierauf in Madrid höchlich, daß man ſie übergangen habe, und erklärte: er ſei bereit lieber an der Spizze des lezten ſpaniſchen Geſchwaders zu ſterben, als einen unrühmlichen Frieden einzugehen. Er legte ſeine Beſchwerden dem Rathe der Grandes vor, und wiederholte in denſelben ſeine Betheurungen und ſeine Liebe zur ſpaniſchen Nation; es ward alſo der Verhaltungsbefehl für die Bevollmächtigten abgefaßt. Sie ſollten Philippen bei den nächſten Friedensunterhandlungen Spanien, Indien und das ganze Herzogthum Mailand ausbedingen, Sardinien ſollte der Herzog von Savoien erhalten, Neapel und Sicilien dem Hauſe Oeſtreich abgetreten, und die ganze Inſel Jamaica gegen Maiorca und Minorca den Britten überlaſſen werden. Alva und Bergeick ſchrieben an Marlborough, daß ſie Vollmacht zu angenehmeren Bedingungen für Großbritannien erhalten hätten, und wünſchten eine Unterredung mit dem Herzoge oder mit einem ſeiner Abgeordneten. Marlborough beſprach ſich ſelbſt mit dem Grafen Bergeick, aber 21. Sept.
ſchon die angeführten Bedingungen beweiſen den fruchtloſen Ausgang *).

Gleich nach der Eroberung von Doornik ward Bergen berennt; und nachdem die Alliirten nach der Schlacht
Eroberung v. Bergen.

*) *Lamberty* T. V. p. 374. la Conduite de Marlborough p. 213. *San Vitali* p. 530. Hiſt. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 132. *San Phelipe* p. 365. *Garzoni* P. II. p. 537.

1709 Schlacht acht Tage von ihrer Arbeit ausgeruht hatten, nahm die Belagerung nach der Zuſammenkunft des brittiſchen Feldherrn mit dem Miniſter Philipps
25. Sept. mit dreiſſig Bataillons ihren Anfang. In der Zwiſchenzeit ward die Munition herbeigeſchaft, und die Hauptarmee bezog ihr altes Lager zwiſchen Quegnon und Quevi, um die Belagerung zu dekken. In der Stadt lagen ungefehr vier tauſend Mann unter dem Befehle des Grafen Grimaldi. Die Beſazzung that einige Ausfälle, hielt aber das Laufgrabenfeuer nur ſechs und zwanzig Tage aus, ſchlug alsdann den Ergebungsmarſch, und die Stadt ging
20. Okt. mit Kapitulation über. Die Franzoſen wurden nach Maubeuge geführt, die Spanier und die Baiern nach Namur. Das Wetter fing nun an naß und kalt zu werden, man legte die Truppen in die Winterquartiere, und der Feldzug ward geendigt *).

Barrieren-traktat. Auſſer dieſem Verluſt im Felde fühlte aber Frankreich auch noch den bittern Verdruß, daß unter den übrigen Seemächten ein engeres Band geknüpft ward, als ie vorher ſtattgefunden hatte.
29. Okt. Der berühmte Barrierentraktat machte ſie fürchterlicher, als ſie geweſen waren, und der Zwek ihres neuen Bundes war auf der einen Seite die Befeſtigung der Thronfolge von England in der proteſtantiſchen Linie, auf der andern die Errichtung einer Vormauer zur Sicherheit der Republik gegen die Angriffe Frankreichs und ieder andern Macht. Holland verpflichtete ſich, die in den Parlamentsakten beſtimm-

*) *Lamberty* T. V. p. 375. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. IV. p. 109 *Dolfin* p. 89. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 157. Rink Th. II. S. 503.

beſtimmte Thronfolge aufrecht zu erhalten und ſich iedem Störer derſelben zu widerſezzen; Holland und Großbritannien verſprachen einander, die Eroberung des noch übrigen Reſtes der ſpaniſchen Niederlande, und die Wegnahme vieler andrer franzöſiſchen Städte. Der ganze Gewinn ward zur Grenzwehre für die Generalſtaaten beſtimmt. Die Königin von England verſprach der Republik ihre ſtärkſte Verwendung bei dem künftigen Frieden, und daß die ganzen ſpaniſchen Niederlande nebſt allen andren über Frankreich gemachten Eroberungen, in ſofern ſie zu dieſem Zwekke dienten, zur Vormauer gemacht werden ſollten. England erlaubte Ihren Hochmögenden, in die Städte Nieuwport, Furnes, Knocke, Yperen, Menin, Ryſſel, Doornik, Conde, Valenciennes, Maubeuge, Charleroi, Namur, Liere, Halle, Damme, Dendermonde, und überhaupt in alle Plä̈zze der ſpaniſchen Niederlande nach ihrem Gefallen Beſazzungen zu legen, oder die Städte ſelbſt zu befeſtigen. Karl ſollte in denſelben nichts über militäriſche Gegenſtände, ſondern nur in die kirchliche und politiſche Verfaſſung ſprechen können. Alle Einkünfte von den Städten, welche zur Zeit des Todes Karls, des Zweiten, Frankreich im Beſiz hatte, wurden den Generalſtaaten beigelegt; überdies ſollte Karl den Holländern iährlich noch eine Million Livres aus den Einkünften der ſpaniſchen Niederlande, als einen Beitrag zum Unterhalt der Beſazzungen, auszahlen. Die Republik legt in alle eroberte und noch künftighin in die Hände der Alliirten fallende Städte ihre eigenen Völker, und der König Karl bekömmt die Niederlande nicht vor dem Frieden in Beſiz. Die Schelde bleibt geſchloſſen, und Holland ſoll das Oberquartier von Geldern eigenthümlich erhalten, um auch von dieſer Seite

gedekt

1709 gedekt zu ſeyn. Die Republik legt in die Städte Hui, Lüttich und Bonn ihre Beſazzung, bis mit dem Kaiſer und Reiche eine andre Auskunft getroffen werde *).

Entſtehung deſſelben. Townshend unterſchrieb zwar dieſen Vertrag, allein im Grunde war er ein Werk des Marlborough. Die Urſache, warum er die Holländer auf eine ſo auſſerordentliche Art begünſtigte, wird verſchiedentlich angegeben. Er wollte ohne Zweifel ihre Bereitwilligkeit in Verwerfung der franzöſiſchen Anträge belohnen; damit ſoll aber auch die Befriedigung ſeines Privatintereſſe verbunden geweſen ſeyn. Sein Ehrgeiz ſtrebte nach der Statthalterwürde in Holland. An dieſem Plan arbeitete er von dem Zeitpunkt an, da er die Schaale der Alliirten ſinken und iene des Hauſes Bourbon ſo ſchleunig ſteigen ſah. Er opferte das Wohl ſeines Vaterlandes der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft auf, und kümmerte ſich wenig um die Folgen, welche Hollands Vergröſſerung für Großbritannien haben würde. Holland und Marlborough arbeiteten izt ganz für einander. Erſteres hing ſich an dieſen, weil er den Hof und das Parlament nach ſeinem Willen lenkte und die Armee unter ſeinen Befehlen hatte, enge an; Marlborough hingegen verſprach ſich eine der Gröſſe ſeines Dienſtes angemeſſene Belohnung. Hiezu aber ward die Fortdauer des Krieges nothwendig erfordert, denn Holland konnte nur durch eine noch gröſſere Demüthigung Frankreichs zu den verſprochenen

*) Actes, Mémoires & autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht T. I. p. 54. *Lamberty* T. V. p. 464. Hiſt. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 134.

1709

chenen Beſizzungen gelangen. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß die neuen franzöſiſchen Anträge ausgeſchlagen wurden. Indeſſen betrachtete die brittiſche Nation nach Marlboroughs Falle dieſen nemlichen Vertrag mit andern Augen. Das neue Miniſterium und das neue Parlament hielten ihn für England weder für vortheilhaft, noch für ruhmvoll, und der Lord Straffort nöthigte nach einigen Jahren die Generalſtaaten zur Annahme eines abgeänderten Traktates *).

Asfeld erobert Alicante.

Im Königreiche Valencia beſas Karl nichts mehr, als die Citadelle von Alicante. Die Stadt war ſchon gegen das Ende des vorigen Jahres verloren gegangen. Man konnte dieſen Ort für den feſteſten im ganzen Valencien anſehen, und dem Könige lag an ſeiner Erhaltung ſehr viel; der Engländer Richard that daher mit ſeinem Bataillon alles, um ihn zu vertheidigen. Asfeld und Ronquillo bemühten ſich im Gegentheile mit aller Macht, die Uebergabe der Feſtung bald zu bewirken. Die Citadelle liegt auf einem hohen Felſen in einer kleinen Entfernung vom Meere, auf dem Zwiſchenraume lagerten und vergruben ſich die bourboniſchen Truppen. Am Geſtade aufgepflanzte Kanonen verhinderten das Annähern brittiſcher Schiffe, wodurch die Zufuhr des Mundvorrathes, des einzigen Bedürfniſſes der Belagerten, unmöglich gemacht ward. Vor den Batterien der Feinde hatten ſie ſich auf ihrer Höhe nicht zu fürchten. Ronquillo ſezte auch wenige Hofnung auf dieſes Mittel, und ſuchte vielmehr den ganzen Felſen mit der Beſazzung in die Luft

*) *Reboulet* T. VIII. p. 326. Hiſt. du Congrès & de la paix d'Utrecht p. 135. *San Phelipe* p. 392.

1709 Luft zu ſprengen. Er lies daher verſchiedene Wochen an einer Mine arbeiten, in welche zwölfhundert Centner Pulver gelegt wurden. Asfeld benachrichtigte den Richard von der drohenden Gefahr, allein dieſer ergab ſich nicht, und überlies das Feueranlegen der Willkühr des Asfeld *). Dieſer brannte
29. Febr. ſie los. Die ganze Erde zitterte weit umher von dem greulichen Schlage, viele Häuſer in der Stadt fielen ein, ein groſſer Theil des Berges ſtürzte herunter; in der Feſtung aber that ſie nicht die gehoſte Wirkung. Sie gab nicht einmal Gelegenheit zum Sturmlaufen. Die Britten fuhren bis in die Mitte des Aprils in der Vertheidigung tapfer fort. Stanhope erſchien indeſſen mit der brittiſchen Flotte auf dieſer Höhe, allein der Wind entfernte ſie wieder vom Ufer. Bei ſeiner zweiten Annäherung fand er das feindliche Lager ſehr verſtärkt, und die Landung unmöglich. Um die Garniſon zu andern Thaten zu ſparen, ſchlug er ſelbſt die Uebergabe des Schloſſes vor. Die Ergebungspunkte wurden unterzeichnet,
18. April. die Beſazzung marſchirte ſechshundert Köpfe ſtark aus, und Stanhope führte ſie nach Barcelona. Das ganze Königreich Valencia war izt dem Könige Philipp unterworfen **).

Geſinnung der Spanier über das Betragen der Franzoſen.

Die frohe Nachricht von dieſer Begebenheit langte zu Madrid an einem Freudentage an. Der ganze Hof lebte in Feſten. Philipp hatte eben ſeinen erſtgebornen Sohn, Ludwig Philipp, Prinzen von

*) San Phelipe p. 353. San Vitali p. 505.

**) *Garzoni* P. II. p. 509. *Ottieri* T. III. p. 164. *Lediard's* naval Hiſtory of England Vol. II. p. 842. *Lamberty* T. V. p. 391. *Lalande* T. II. p. 414. Rerum per Europam geſt. Synopſis, p. 471.

von Aſturien, zum Nachfolger in der Regierung er- 1709
klärt, und die Unterthanen des Vaters hatten dem Sohne den Eid der Treue abgelegt. Das Volk gab ſeinen Beifall laut zu erkennen, ging aber zur Ehre des Königes bald in Zorn über, als es die Bedingungen der Friedenspräliminarien vernahm. Amelot hinterbrachte Philippen den unabänderlichen Entſchluß der Alliirten, ihn vom Throne zu ſtürzen, und machte ihn mit der Unmöglichkeit bekannt, die Franzoſen, welche izt ihr eigenes Vaterland vertheidigen mußten, länger in Spanien zu laſſen. Amelot lies die gewaltthätige Vertreibung des Herzoges von Anjou ſogar durch Mitwirkung der Franzoſen vermuthen, wenn er nicht gutwillig die vorläufigen Punkte unterſchriebe. Dieſes Vorhaben äuſſerte Amelot in der Abſicht, um die Spanier zu einer mächtigern Vertheidigung ihres Königes aufzuwekken, weil die Franzoſen ſich in der That nicht länger im Stande befanden, Spanien mit ihren Kräften zu vertheidigen; indes reizte dieſe Erklärung zu gleicher Zeit den alten Haß zwiſchen den beiden Nationen an. Das Volk ſchrie mehr als iemals gegen die Franzoſen. Die Grandes verlangten die Entfernung derſelben aus dem ſpaniſchen Kabinett, riethen Philippen zum Krieg gegen Frankreich, und hielten dieſen für den einzigen Weg, mit den Seemächten zum Frieden zu gelangen. Philipp verwarf iedoch dieſen Rath wegen der genauern Kenntnis von der wahren Denkungsart des franzöſiſchen Kabinets *).

Anſchlag des Starhembergs auf Lerida.

Whitaker hatte indeſſen dem Könige Karl unter der Anführung des Generals Wetzel eine Verſtärkung

*) San Phelipe p. 352. Ottieri T. III. p. 166. Targe T. V. p. 356.

1709 kung von vier tauſend Mann aus Italien gebracht, und Starhemberg ſchikte ſich an, den Feldzug mit Macht zu beginnen. Die Wegnahme der Stadt Lerida ſollte das erſte Stük Arbeit ſeyn. Starhemberg unterhielt Verſtändniſſe in dieſem Orte; der Befehlshaber, ein Irländer von Geburt, verſprach an einem beſtimmten Tage die Thore zu öfnen und den Deutſchen den Einmarſch zu geſtatten. Der General ſandte ſchon tauſend Pferde und fünfhundert Grenadiere über den Segre, das Korps näherte ſich der Stadt, allein am Tage vor der Ausführung verrieth ein Mönch den Anſchlag dem General des Königes Philipp, Grafen von Aguilar; dieſer eilte herbei, legte den Befehlshaber und die Mitverſtändigen in Ketten, und Starhemberg bekam die Stadt nicht in ſeine Gewalt *).

Uneinigkeit in der bourboniſchen Armee.

Um den Schein fehlgeſchlagener Hofnung zu vermeiden, ſezte Starhemberg den Marſch mit der ganzen Armee fort. Die zurükgebliebenen Truppen gingen über den Segre nach; Starhemberg war drei und zwanzig tauſend Mann ſtark, mit welchen er die Feinde aufſuchte. Aguilar ergrif ſogleich die Gelegenheit zur Schlacht; allein der Hof von Madrid hatte ihn der Leitung der franzöſiſchen Generale unterworfen, und dieſe ſchlugen ihre Einwilligung ab. Der Graf von Beſons, der Anführer der Franzoſen, ſah nichts als Schwierigkeiten und unabſehbare Gefahr auf den Fall, daß ſie überwunden würden. Aguilar zeigte auf gewiſſen Sieg hin, und die bourboniſchen Völker hatten auch zu der Zeit, da die Deutſchen über den Segre ſezten, den Vortheil

*) Lediard Vol. II. p. 842. Ottieri T. III. p. 164. Burnet Vol. II. p. 533.

theil in ihren Händen; allein die Franzoſen blieben 1709
bei ihrer abſchlägigen Antwort. Beſons gab alſo Befehl zum Rükmarſch. Ueberhaupt war ſchon ſelbſt die Eröſnung eines Rathes eine hinlängliche Urſache ihn zu verwerfen, denn nicht nur die Anführer waren gegen einander aufgebracht, ſondern es herrſchte auch in der ganzen Armee nichts, als Uneinigkeit. Das, was die Franzoſen errungen hatten, halfen die Spanier verlieren; ieder Theil bemühte ſich, die Thaten des andern zu vernichten, aber nicht aus Ruhmſucht, ſondern blos aus Erbitterung der Gemüther. Die Spanier wollten die Franzoſen aus dem Königreiche verbannt wiſſen, und ihr Vaterland allein vertheidigen. Die gemeinen Soldaten der beiden Nationen fingen täglich Händel unter ſich an, welche ſich insgemein mit Blutvergieſſen endigten. Zur Verhütung gröſſerer Mishelligkeiten mußte man endlich die Spanier von den Franzoſen gänzlich trennen, und zwei abgeſonderte Korps aufſtellen. Die Alliirten benuzten dieſe Uneinigkeit, Atalaya fiel über den Nachtrab der bour- 27. Aug.
boniſchen Truppen her, und richtete ein groſſes Blutbad an *).

Auſſer dieſem Vortheile zog Starhemberg aus der Entfernung der Feinde einen noch gröſſern Gewinn. Balaguer lag hinter ihm von den Feinden abgeſchnitten, und erſchien plözlich bei dieſer Stadt. Die Beſazzung beſtand nur aus neun hundert Köpfen; die Feſtungswerke waren ſchlecht, Hülfe konnte ihr nicht geſchikt werden, Heinrich von Darmſtadt

Starhemberg erobert Balaguer und

*) San Phelipe p. 356. Garzoni P. II. p. 555. San Vitali p. 537. Muratori T. XII. p. 66. Burnet Vol II. p. 533.

1709 und Wetzel griffen ſie auf zwoen Seiten auf einmal an; die drei in derſelben liegenden Bataillons ergaben ſich alſo als Kriegsgefangene. Dieſer Begebenheit folgte noch eine andre angenehme Nachricht auf dem Fuſſe nach. Der Graf Eſtaing hatte die kleine Stadt Venasque in den Pyrenäen weggenommen, und belagerte ihr Schloß zwei Monate vergebens; izt entſezte der Graf von Puebla lezteres, und veriagte die Franzoſen auch auf dieſer Seite. Die Deutſchen aber blieben bei Balaguer ſtehen und verſchanzten ſich *).

meidet die Schlacht. Aguilar hatte mittlerweile in Madrid Klagen gegen das Sträuben der Franzoſen eingelegt, wobei er ſeinem Könige die groſſe in der bourboniſchen Armee herrſchende Uneinigkeit ſchilderte, und ihn um ſeine Gegenwart bat, ohne welche er alles für verloren geben müſſe. Verdacht und Argwohn hatten ſchon ſeit einiger Zeit im Herzen des Königes geniſtet; er ſchrieb alſo einen mit Vorwürfen angefüllten Brief an den Beſons, und ging wirklich von 2. Sept. Madrid zur Armee ab, **) die er bei Alguaire im Lager fand. Philipp kam mit dem Entſchluſſe die Alliirten anzugreiſen; allein die vortheilhafte Lage des Starhemberg machte die Ausführung unmöglich. Beſons erklärte überdies im Kriegsrathe, er ſei nicht geſinnt, die Franzoſen auf die unvermeidliche Schlachtbank zu führen; Aguilar und Popoli bewieſen dagegen mit aller Geiſteskraft die Wahrſchein-

*) Wagner p. 300. Rink Th. II. S. 507. Garzoni P. II. p. 556. Burnet Vol. II. p. 534. Muratori T. XII. p. 66. Saint Hilaire T. IV. p. 225. de la Torre T. V. p. 217.

**) Lamberty T. V. p. 393. Lalande T. II. p. 419.

ſcheinlichkeit des Sieges; Philipp gab den Stimmen ſeiner Generale den Vorzug, und verwies nicht nur dem franzöſiſchen Marſchalle die Erwähnung eingebildeter Schwierigkeiten, ſondern ertheilte auch den Befehl zum Angrif. Nun aber ſtimmte Beſons einen andern Ton an, und zog ein Verbot des allerchriſtlichſten Königes aus der Taſche, in welchem dem Marſchall unterſagt ward, den Verluſt eines Treffens auf das Spiel zu ſezzen. Philipp verzieh nun ſehr gern dem Beſons die Abneigung zum Angrif; man wollte den Deutſchen iezt die Zufuhren abſchneiden, die bourboniſche Armee ging über den Segre herüber und ſezte ſich zwiſchen Fontanella und Palau; Philipp glaubte, daß Starhemberg hiedurch gezwungen werden würde, ſeine Stellung zu verlaſſen, allein der deutſche General blieb mauerfeſt in ſeinen Schanzen. Als Philipp ſah, daß nichts zu thun ſei, ſo kehrte er nach Madrid zurük, und überlies dem Beſons den Oberbefehl. Die bourboniſchen Völker gingen wieder über den Segre hinüber nach Alguaire und bezogen bei Tarmerit das Winterquartier. Starhemberg aber legte ſeine Truppen zwiſchen Balaguer und Agramont *).

1709

2. Oct.

Frankenberg fällt am Ter in die feindliche Gefangenſchaft.

Ein von der Armee des Starhemberg abgeſondertes Korps ſtand am Fluſſe Ter in der Nähe der Stadt Girona, unter Anführung des Grafen von Ulefeld und des pfälziſchen Generals Frankenberg. Nachdem Noailles aus der Landſchaft Ampurdan groſſe Brandſchazzungen eingetrieben und das Landvolk zu Getreidelieferungen gezwungen hatte, machte er Mine vorzudringen, Frankenberg aber verſchloß ihm

*) San Phelipe p. 379. Garzoni P. II. p. 556. Burnet Vol. II. p. 534. de la Torre T. V. p. 212.

1709 ihm am Ter den Weg. Lezterer war eben im Begriff mit der deutſchen Reuterei einige Bewegungen zu machen, als er auf einmal die Nachricht von Annäherung der Franzoſen bekam. Frankenberg glaubte anfangs, daß es nur ein kleiner ausſpähender Trupp ſei, ſtieg zu Pferde, und ritt mit einer
2. Sept. kleinen Bedekkung ſelbſt auf Kundſchaft aus, aber bald ſah er ſich umringt, verwundet und gefangen. Einige Begleiter wurden niedergehauen, andre ergriffen die Flucht. Leztere ſezten das Lager durch die Nachricht von der Ankunft einer übertriebenen Anzahl von Feinden in Furcht, ſo, daß die Alliirten es in Eile verlieſſen, und nach Girona flohen, ohne die Zelte abzuſchlagen oder das Heergeräthe mitzunehmen. Die Franzoſen plünderten das Lager, Noailles führte ſein ganzes Korps über den Ter, und ſezte ſich bei Lobisbal in der Nähe von Palamos. Viele Deputirte aus dieſen Gegenden ſchworen Philippen den Eid der Treue *).

Treffen bei Gudina. An der Grenze von Portugal fiel zwar ein Treffen vor, allein es ſtritten keine Deutſchen in demſelben. Auf der einen Seite ſtanden die Spanier unter Anführung des Marquis von Bai, auf der andern die Portugieſen unter dem Befehle des Marques von Frontera mit den Britten. Leztere führte Gallowai an, die ganze alliirte Armee aber kommandirte wochenweiſe Frontera und der engländiſche General abwechſelnd. Die Alliirten beſtanden aus zwanzig tauſend, und die Spanier aus neunzehn tauſend Mann; iene waren ſtärker an Fußvolk, dieſe an

*) Wagner p. 300. Lalande T. II. p. 421. Targe T. V. p. 364. Reboulet T. VIII. p. 321. San Vitali p. 538.

an Reuterei, beide erſchienen gegen das Ende des Aprils im Felde *). Im Anfange des Mai trennte ſie nur der kleine Fluß Caya, über welchen die Alliirten neun Brükken geworfen hatten. Bai holte mit ſeiner Kavallerie Futter aus der Gegend bei Campo Mayor, und forderte iene dadurch zum Ueberſezzen auf. Gegen den Rath des Gallowai lies ſich Frontera auch dazu verleiten, und die Portugieſen gingen über den Fluß. Ehe ſie ſich aber noch ganz geordnet hatten, überfiel ſie die ſpaniſche Reuterei auf der Ebene von Gudina, und der linke Flügel begab ſich auf die Flucht, ohne einen Schuß zu thun. Da nun das Fußvolk der Alliirten das Feuer der Spanier allein aushalten muſte, ſo zog ſich Gallowai nach Elvas zurük, und überlies den Feinden das Schlachtfeld, nebſt fünf Kanonen und etwas Heergeräthe. Nach einigen andern kleinen Scharmüzzeln bezogen die Truppen die Erfriſchungsquartiere, und im Herbſte wurden Brandſchazzungen eingetrieben, ohne daß ſonſt etwas merkwürdiges vorfiel **). Stanhope und Byng hatten im Sinne Cadis zu überfallen; da aber der König Karl die Hülfe der Seemächte in der Nähe brauchte, und überdem der Vortheil von dieſer Eroberung nicht ihm, ſondern England zugefallen ſein würde; ſo war Karl nicht nur höchſt unzufrieden über den Anſchlag der Britten, ſondern die ganze Sache ward nachher auch

1709

7. Mai.

*) Garzoni P. II. p. 536. San Phelipe p. 357.

**) La Conduite de Gallowai p. 148. *Ottieri* T. III. p. 162. *Larrey* T. IX. p. 257. *Saint Hilaire* T. IV. p. 228. *Burnet* Vol. II. p. 531. *Muratori* T. XII. p. 67. *Targe* T. V. p. 366. Rink Th. II. S. 506.

1709 gänzlich auf die Seite gelegt, weil die Holländer nicht mitwirken konnten *).

der König von Frankreich ruft die Franzoſen aus Spanien ab.

Ludwig hatte ſich gegen die Alliirten verpflichtet, auf den Fall eines unter ihnen geſchloſſenen Friedens ſeine Truppen aus Spanien herauszuziehen; izt wollte er ſich durch Erfüllung dieſes Erbietens einen Schein der Aufrichtigkeit beilegen, in der That aber geſchah es gar nicht in dieſer Abſicht, ſondern blos um den Haß der Caſtilianer gegen die Franzoſen nicht noch mehr anzufachen. Den Anfang machte er mit Abrufung des Amelot, ſeines Botſchafters am Hofe zu Madrid. Dieſer Mann lenkte das Miniſterium ganz nach den Abſichten des franzöſiſchen Kabinettes, und hatte ſich in Spanien erſtaunliche Reichthümer geſammlet, weshalb die Caſtilianer ihn haßten. Weil er ſich nun in Abweſenheit Philipps nicht ſicher hielt, ſo verlies er Madrid an dem nemlichen Tage, an welchem der König ſich zur bourboniſchen Armee begab **). Seine Stelle ward zwar auf gewiſſe Art wieder mit dem Blecourt beſezt, allein dieſer erſchien nur als ordentlicher Geſandter, und hatte keinen Einfluß in die Regierung. Die franzöſiſche Artillerie ward aus den aragoniſchen und cataloniſchen Pläzzen noch vor der Schlacht bei Malplaquet nach Frankreich gebracht, und Beſons erhielt Befehl, ſeine untergebenen Truppen nach Rouſſillon zu führen, weil der allerchriſtlichſte König die Alliirten glauben machen

*) *Wagner* p. 301. *Lediard's* Naval Hiſtory of England Vol. II. p. 843. Rink Th. II. S. 508. *Nathanael Taubmann's* Memoirs of the Britiſh Fleets in the Mediterranean. London 1710.

**) San Phelipe p. 380.

machen wollte, daß er ſeinen Enkel dem Schikſale überlaſſen habe; er war aber demungeachtet für das Gleichgewicht in Spanien zwiſchen den Königen Karl und Philipp ſehr beſorgt. Er bewirkte die Zunahme der caſtilianiſchen Truppen, und es wurden neue Regimenter angeworben; Philipp ergänzte die alten, und die abreiſenden Franzoſen wurden nicht vermißt. Unterdeſſen vermehrte Ludwig ſeine Truppen in Rouſſillon, ſo daß ſie auf den erſten Nothfall wieder in Spanien einbrechen konnten. Auch lag in den Städten Pamplona, San Sebaſtian und Fuente Rabia bisher franzöſiſche Beſazzung, und Ludwig hatte groſſe Koſten auf die Befeſtigung dieſer Pläzze verwandt. Um iedoch den Anſchein einer Bereicherung aus der Erbſchaft Karls zu meiden und ſeiner Neigung zum Frieden einen hellen Anſtrich zu geben; ſo antwortete er auch dieſe Oerter ſeinem Enkel aus, und nahm blos den Artilleriezug, welchen er dorthin aus Frankreich hatte bringen laſſen, wieder zu ſich. Ludwig that dies, ohne ſeinen Enkel oder die Spanier von ſeinem Willen vorzubereiten, aus Verachtung; Haß, Eiferſucht, Ruhmbegierde vermehrten daher die Abneigung der Spanier gegen die Franzoſen, und die lezteren ſahen ſich gezwungen, ihre Stellen am Hofe niederzulegen. Vor nicht langer Zeit war es in Spanien Verdienſt und Ehre, ein Freund oder Klient der Franzoſen zu ſeyn, izt trugen dieſe Benennungen Schande und Abſcheu mit ſich *). Durch die Entfernung der Fran- 1709

*) *Ottieri* T. III. p. 195. *San Phelipe* p. 380. Hiſt. de la Cour de Madrid p. 122. *de la Torre* T. V. p. 211. *Diedo* T. IV. p. 64. Rerum per Europam geſt. Synopſis, p. 471.

1709 Franzoſen wurden die Spanier näher an Philippen gefeſſelt, daß ſie nun alle ihre Kräfte zu ſeiner Vertheidigung anſtrengten; Ludwig aber ſah den angelegten Plan mit Erfüllung ſeiner Wünſche gekrönt.

Tod des Kardinals Portocarrero.

Portocarrero, ein Mann, gleich bekannt durch die Güte ſeiner Abſichten wie durch die Schwäche ſeines Geiſtes, ſtarb am vierzehnten September. Durch einen bloſſen Federſtrich, durch ein Teſtament wollte er Spaniens Zertrümmerung und mörderiſche Kriege ablehnen; ſein eingeſchränkter Kopf ſah durch dieſe Auskunft ruhige Tage anbrechen, weil er das Erzhaus für unfähig hielt, den lezten Willen des katholiſchen Königes zu beſtreiten. Aeltere anerkannte Rechte wog er mit der Ehrfurcht auf, welche gewöhnliche Menſchen gegen den Befehl eines ſterbenden Menſchen haben; Nationen und Völkerbeherrſcher aber hatten ſchon ſeit langer Zeit dieſes im bürgerlichen Stande vortrefliche Herkommen aufgehoben. Portocarrero war der ſchlechteſte Politiker auf der Welt. Er hatte ein gutes Herz, er that was ihm recht dünkte aus Gewiſſenspflicht, aber ſein Kopf war leer von dem alles überſchauenden Geiſt. Sein Blik blieb im düſtern Horizonte ſeiner ſchwerfälligen Seele haften, er drang nicht bis zu iener Sphäre durch, aus welcher man die Zukunft enträthſelt. Er hatte nicht einmal Kraft genug, die Abſichten ſeiner Diener auszuſpähen, und lies ſich von dieſen nach ihrer Willkühr leiten; kurz, er war eine Maſchine, bei welcher Urraca und Villaroel die Federn aufzog. Eingeengte Köpfe wollen ihren Wirkungskreis ſo gern den Augen des Publikums darſtellen und die Bewunderung des Pöbels genieſſen. Dieſe Schwäche hatte auch den Kardinal angeſtekt. Er ſtrebte nach Einfluß in allen

allen Sachen, und glaubte ein ſtarker Geiſt zu ſeyn, 1709
allein die Umſtände der Zeit gaben ſeinen Entwürfen Maaß und Ziel. Liebe und Haß goſſen ſie in eine andre Form; er hatte nicht Geſchik genug, eingeleitete Staatsſachen zu Ende zu bringen oder zu lenken. Sein Leben war frei von hervorſtechenden Laſtern wie von groſſen Tugenden. Er grämte ſich über die Grundſäzze der von ihm ſelbſt gerufenen Franzoſen, hinterlies ſein Vermögen den Armen, und ſein Tod ward weder belacht noch beweint *).

Die Misvergnügten in Hungarn werden zur Unterwerfung eingeladen.

In Preßburg dauerte der hungariſche Reichstag fort. Der Kardinal von Sachſen-Zeiz lies die Misvergnügten mit der Beilegung der ſchleſiſchen Irrungen bekannt machen, und widerrieth ihnen ein ungegründetes Vertrauen auf den König von Schweden zu ſezzen; zugleich gab er den Proteſtanten Winke von künftigen Gnadenbezeigungen und Freiheiten, die ienen entſprechen ſollten, welche ihre Glaubensgenoſſen in Schleſien erhalten hatten. Der Primas gab den Konföderirten Nachricht von dem mit dem Pabſte getroffenen Vergleich und vom inſtehenden Frieden mit Frankreich. Er ſtellte ihnen vor, izt ſei es noch Zeit, ſich der Gnade des Kaiſers zu unterwerfen; und es werde ſchwer fallen ſolche Bedingungen zu bekommen, wenn Joſeph einmal freie Hände erhielt. Die kaiſerlichen Kommiſſäre gaben den Misvergnügten eine vierwöchentliche Bedenkzeit; allein Rakoczy ſchlug dieſes Anerbieten abermals aus, und beredete ſeinen ſchwindenden Anhang zum Ausdauern in der Widerſpenſtigkeit, indem er die gemeinen Leute wie vorhin zur Untreue gegen den Kaiſer verführte. Umſtände dieſer

*) de la Torre T. V. p. 217. Ottieri T. III. p. 196.

1709 dieſer Art machten die Geſchäfte auf dem Reichstage fruchtlos; er ward alſo geſchloſſen *).

Antwort des Kaiſers auf die Beſchwerden der Hungarn.

Vor ſeinem Ende gab Joſeph folgende Antwort auf die im vorigen Jahre von den getreuen katholiſchen und proteſtantiſchen Ständen vorgebrachten Beſchwerden: Der vom Könige bei ſeiner Krönung abgelegte Eid wird heilig gehalten; beim Ausgange der männlichen Linie Kaiſer Leopolds ſteht es den Ständen frei, einen neuen König zu wählen; Hungarn wird nach ſeinen eigenen, nicht aber nach den Geſezzen der andern öſtreichiſchen Erbländer regiert; der Kaiſer kann in Hungarn ſeine Reſidenz nicht aufſchlagen, verſpricht aber ſeinen Siz in einer dem Königreiche nahen Provinz zu nehmen; Einen Uebelthäter ins Gefängnis zu legen, ohne vorhergegangene Citation, ſtreitet nicht gegen die Geſezze; denn das Vorladen würde ihn zur Flucht veranlaſſen, und dadurch im Königreiche eine Quelle vieler Unordnungen und Uebel geöfnet werden; es iſt alſo nicht möglich, dieſem Verlangen in ſeinem ganzen Umfange zu entſprechen. Doch ſoll kein Herr oder Edelmann ohne vorläufige Berufung in Verhaft geſezt werden, das Verbrechen des Hochverraths ausgenommen. Der Adel wird auf keine ungerechte Art mit Auflagen beſchwert, und ſeine Häuſer bleiben von Einquartierungen frei; weil aber ein plözlicher feindlicher Einbruch oder innerliche Unruhen die Verſammlung der Stände unmöglich machen können, ſo wünſcht der Kaiſer die Wahl eines Ausſchuſſes, welcher in dieſen Fällen die Auflagen beſtimmt, die zu Herſtellung der Ruhe und

*) *Lamberty* T. V. p. 386. Theat. Europ. T. XVIII. p. 100.

und des Friedens erforderlich ſind; der Kaiſer findet 1709
nicht für räthlich, alle Konfiskationen ohne Unterſchied aufzuheben, diejenigen Menſchen aber, welche zugefügtes Unrecht beweiſen können, erhalten Genugthuung; die Güter der Kinder von hochverrathsſchuldigen Vätern werden eingezogen, die Weiber und Brüder dieſer Miſſethäter aber bleiben von der Strafe frei, wenn ſie keinen Antheil am Verbrechen haben; Joſeph hat ein eigenthümliches Recht über die den Türken abgenommene Länder; lebt noch iemand von den alten Eigenthümern, ſo ſoll er zwar ſein Gut wieder erhalten, vor der Abtretung aber muß er einen Theil der Unkoſten erlegen, welche der Türkenkrieg verurſachte; alle drei Jahre wird ein Reichstag gehalten; nach dem Willen der alten hungariſchen Geſezze konnten die Geiſtlichen nie durch ein Teſtament Verordnungen über ihre Güter machen, leztere fielen nach dem Tode derſelben der Krone heim; demungeachtet ſollen ſie dieſe Befugnis in Rükſicht der beweglichen Güter, aber nicht der unbeweglichen haben; die hungariſche Schazkammer hängt von der wieneriſchen ab, damit der Kaiſer allezeit Nachricht über die Verwaltung der Einkünfte des Königreiches einziehen kann; weder die Kaſſenbeamten der Schazkammer, noch die Kanzleibedienten können ihre Verhaltungsbefehle vom Reichstage erhalten, dies iſt ein Vorrecht des Königes; in das Verlangen, alle Fremde von den Ehrenſtellen auszuſchlieſſen, kann der Kaiſer nicht willigen. Die Deutſchen haben mit ihrem Gute und Blut die Hungarn von der türkiſchen Sklaverei errettet, die hungariſche Nation würde ſich alſo des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig machen, wenn ſie die Deutſchen nicht dulden wollte; der Kaiſer iſt Stifter der hungariſchen Kirchen, und beſezt ſie nach

ſeinem

1709 ſeinem Gefallen, wird aber dabei allezeit die hungariſchen Eingebornen den Fremden vorziehen; in den Gerichtshöfen müſſen die Misbräuche nothwendig abgeſchaft werden. Die Verſammlung ſchlägt einige rechtſchaffene in den hungariſchen Geſezzen erfahrne Männer dem Kaiſer vor, damit er durch dieſe iene überſehen und in Ordnung bringen laſſen kann; in Rükſicht der drei im Reiche angenommenen Religionen beſtätiget Joſeph die Schlüſſe der Reichstage zu Oedenburg und Preßburg; weil ſich die Stände über die unterlaſſene Berufung zu den Friedenstraktaten von Karlowitz beklagten, ſo wird der Kaiſer in Zukunft einige Hungarn ernennen, welche den Friedensunterhandlungen, die mit den Türken angefangen werden, beiwohnen ſollen; auf dem nächſten Reichstage wird ein Rath aus gebornen Hungarn vom Kaiſer und den Ständen zur Verwaltung der Reichsgeſchäfte gewählt. Die Verſammlung kann von nun an auf die Einrichtung dieſes Kollegiums denken, damit bei der bevorſtehenden Zuſammenkunft alles bis auf Ernennung der Glieder vorgearbeitet ſey; dieſem Reichstage werden glaubhafte Abſchriften von den Privilegien mitgetheilt werden, welche der König zur Zeit ſeiner Krönung bekommen hat, und die er ſodann an den vorgeſchlagenen Orten aufbewahren kann. Andre Kopien von dieſen Freiheiten erhält der König von Spanien als vermuthlicher Erbe der Krone von Hungarn, aber nicht der Pabſt oder die Stände des deutſchen Reichs; auf einer allgemeinen Ständeverſammlung werden die in die Regierung eingeſchlichenen Misbräuche abgeſchaft; weil Rakoczy und ſeine Anhänger noch immer die angebotene Gnade ausſchlagen, ſo bleibt zu ihrer Beſſerung kein andres Mittel übrig, als alle dieienigen

für

für Verräther und Feinde des Vaterlandes zu erklären und alle Güter derienigen einzuziehen, welche nicht binnen Monatsfriſt die Waffen niederlegen, und ſich unterwerfen; endlich verſprach ſich Joſeph von Seiten der Stände die Annahme dieſer Antwort mit gehöriger Unterthänigkeit. Er glaubte, ſie würden ſich mit derſelben begnügen, die Zeit nicht mit unnüzzen Gegenvorſtellungen verderben, ſondern die Verſammlung ſobald als möglich endigen *). 1709

Die Antwort war in den meiſten Punkten beruhigend, iedoch nicht in allen. Bei den Misvergnügten fand ſie daher keinen Eingang, ſelbſt die treuen Stände machten an ihr mehrere Ausſtellungen. Rakoczy hatte ſeinen Anhang nach Kaſchau und nach Erlau berufen; auf beiden Verſammlungen bemühte er ſich die Güte ſeiner Abſichten zu beweiſen. „Ich habe mich, ſagte er, an die Spizze der Konföderirten geſtellt, um die Freiheit meines Vaterlandes zu handhaben, ich wollte beleidigte Geſezze wieder in ihre Rechte einſezzen. Um dieſes Gut zu erringen, ſchonte ich weder mein Leben noch meine Güter. Ich arbeitete zum Vortheile aller Stände des Reiches. Hätte iedermann meinen guten Endzwek unterſtüzt, ſo würde ich ſchon vor langer Zeit mein Ziel erreicht haben; allein kindiſche Furcht oder böſer Wille haben den Maßregeln der Rechtſchaffenen öfters Hinderniſſe in den Weg gelegt. Dies zog den Krieg in die Länge, dies machte

Rede des Rakoczy an ſeine Anhänger.

*) Lamberty T. V. p. 387. Lalande T. II. p. 462. Hauſen Th. I. S. 455. Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 572.

1709 machte die Feinde der hungariſchen Nation hochherzig. Dieſe nemlichen Feinde ſprühen Verläumdungen wider mich aus ohne Zahl. Sie ſtrengen ihre ganze Kraft an, mich in einem falſchen Lichte vorzuſtellen und den Haß gegen mich aufzufordern. Sie beſchuldigen mich des Eigennuzzes, und werfen die Schuld von Entfernung des Friedens auf mich. Ich bin nach ihrer Sprache der einzige Urheber alles Uebels, das über das Vaterland gekommen iſt. Allein ich erkläre izt vor den Augen der ganzen Welt: daß nie ein unpatriotiſcher Gedanke meine Seele beflekt habe, und daß die Beförderung des ſtändiſchen Wohls, das Beſte der ganzen hungariſchen Nation, der einzige Gegenſtand meines Beſtrebens iſt. Könnte der vom kaiſerlichen Hofe angebotene Friede das Glük des Vaterlandes befeſtigen, mit Vergnügen würde ich meine Hände darnach ausſtrekken, ihn feſthalten, und mit Aufopferung meines eigenen Intereſſe nach Hungarn ziehen. In dieſer Abſicht habe ich Sie, verſammlete Stände, hieher berufen; Sie können frei und ungehindert Ihre Stimmen ablegen, ich werde mich der Mehrheit unterwerfen, wenn auch der Verluſt meines Vermögens oder meines Blutes damit verbunden wäre; denn in meinen Augen hat keine Sache einen Werth, wenn ſie ſich nicht mit dem Wohlſtande des Vaterlandes verträgt.„ Dieſe ſcheinheilige Rede that die bezwekte Wirkung. Da nun überdem der franzöſiſche Miniſter der Verſammlung mit vielen Betheurungen verſicherte, daß der allerchriſtlichſte König nicht geſinnt ſey, einen Frieden mit den Alliirten einzugehen; ſo beſchloſſen die Misvergnügten die Fortſezzung des Krieges, und gingen zu Rathe, ob man den König in Schweden um Beiſtand erſuchen, oder dem Könige von Preuſſen

die

die Krone anbieten wolle, oder ob man die Türken zum Kriege mit dem Kaiſer bewegen ſollte. Das Leztere betrieben die Abtrünnigen mit groſſem Fleiſſe, allein ihre Bemühungen waren umſonſt. Die Pforte blieb ruhig *). 1709

Auch den getreuen Ständen gab die kaiſerliche Reſolution, welche zur Beſänftigung der Gemüther beſtimmt war, Gelegenheit und Anlaß zu neuen Irrungen. Die Katholiken, und unter dieſen hauptſächlich die Kleriſei, beſchwerten ſich über die Nachgiebigkeit gegen die Proteſtanten, über die Geſinnung des Kaiſers, die evangeliſche Religion auf eine ſolche Weiſe zu dulden, als ob die Reichsgeſezze ihre Duldung erforderten. Die Katholiken verlangten hierüber eine kaiſerliche Erklärung, ſie wollten alles nur für eine gemeine Toleranz ausgelegt wiſſen, die der Kaiſer wieder abſchaffen könne, ſobald es ihm gefiel, und ieder katholiſche Magnat ſollte in Rükſicht ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen das nemliche Recht haben. Dagegen hielten die evangeliſchen Stände ihre Sicherheit gegen die Beeinträchtigungen der Katholiken für zu geringe. Sie beklagten ſich am kaiſerlichen Hofe über die Verfolgungen der Katholiken, und daß man an ihrem Untergang arbeite. Unter ſolchen Streitigkeiten nahm der Reichstag ohne Erreichung des geſuchten Endzweks ein Ende. Die meiſten Artikel blieben unerörtert, ihre Aufklärung ward bis zur nächſten Verſammlung der Stände aufgeſchoben. Der Bericht der kaiſerlichen Kommiſſäre über die Verrichtungen des Reichstages erwähnte nichts als die

neue Irrungen zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten.

Aaa 2

*) Lalande T. II. p. 461. Lamberty T. V. p. 386, 389.

1709 die unter den Ständen herrſchende Uneinigkeit, die Erbitterung unter den Proteſtanten und Katholiken, die Mishelligkeit, mit welcher der Reichstag ſein Ende genommen, und die Unzufriedenheit über die kaiſerliche Reſolution *).

Joſeph bietet den Konföderirten die Amneſtie an.

Auftritte von dieſer Gattung arten bei gutgeſinnten Herzen nicht in Meutereien aus. Auch hatten ſie für den Hof keine andre Folgen, als das Unangenehme, die Gemüther getreuer Unterthanen wider einander und unter ſich im Harniſch zu ſehen. Ihre Ergebenheit gegen den König ward ihnen nicht als eine ſtrafwürdige Sache ausgelegt. Die Zeit konnte die Wunden wieder ſchlieſſen, welche entgegengeſezte Religionsmeinungen geſchlagen hatten, aber nicht hätten ſchlagen ſollen. Die verſchiedenen Zweige des Chriſtenthums gebieten insgeſammt Liebe, Verträglichkeit, Gehorſam gegen die Fürſten; nur verkehrter Menſchenſinn brütet Haß, Zank und Aufruhr. Joſeph bewies gegen den lezteren groſſe Langmuth; ſeine Güte verſiegte auch izt noch nicht, und er lud die Konföderirten neuerdings zur Rükkehr unter ſeine väterlichen Arme ein.
14. Jul. „Schon ſechs Jahre, ſagte der Kaiſer in der Urkunde, dauern im lieben Hungarn die unſeligen Unruhen angefacht durch trozzige Köpfe. Zur Tilgung derſelben haben wir verſchiedene Mittel unſrer Gnade vorgeſchlagen, wir haben allgemeine Verzeihung angeboten, und Unterhandlungen angefangen; allein alle unſre Bemühungen waren fruchtlos. Wir haben nach Preßburg einen Reichstag

*) Rink Th. II. S. 516. Theat. Europ. T. XVIII. p. 101. *Lamberty* T. V. p. 389. Hauſen Th. I. S. 459.

tag ausgeſchrieben, und ertheilten den Aufwieglern 1709
die Erlaubnis auf demſelben zu erſcheinen, weil wir auf dieſem Wege die Beruhigung des Reiches zu erzielen glaubten; wir boten allen Suchenden unſre königliche Huld und Verzeihung an, und lieſſen ihnen über Jahr und Tag Zeit zur Ueberlegung; aber die Herzen blieben dennoch verſtokt. Die Abtrünnigen weigerten ſich den Reichstag zu beſuchen, und Rakoczy verachtete unſre zur Stillung der Unruhe abzielende Sorgfalt. Auf eine treuloſe Art beleidigte er unſre königliche Hoheit, grif das Anſehen des hungariſchen Palatins in einer Schmähſchrift an, und belegte unſre getreuen Stände und Unterthanen mit Schimpf. Sein Betragen iſt alſo in ieder Art halsſtarrig. Noch immer iſt er geneigt, mit pflichtwidrig ergriffenen Waffen unſchuldiges Blut zu vergieſſen. Raubbegierde hat ſeine ganze Seele ergriffen. Eigennuz ſpornt ihn zur Verwüſtung des Reiches an, Feuer und Verheerung trägt er mit ſich umher. Selbſt die Stimmen des Reichstags haben den Franz Rakoczy und den Nikolaus Berczeny als ſtrafbare Anhänger dieſer Meuterei verdammt. Sie lehnten ſich gegen unſern Vorgänger in der Regierung, den Kaiſer Leopold, gegen uns, ihren natürlichen Oberherrn, und wider die getreuen Stände mit Macht auf, ſie fielen ihr eigenes Vaterland und unſre angrenzende Provinzen an, wüteten mit Feuer und Schwerdt, verblendeten einen Theil des Volks, indem ſie ihn durch Verführung auf ihre Seite zogen, und zwangen einen andern mit Gewalt, ihren treuloſen Haufen zu vergröſſern. Mit unſern Beſazzungen verſehene Schlöſſer, Feſtungen und königliche Freiheiten beſtürmten ſie, viele wurden von ihnen zerſtört; ſie plünderten die Güter unſrer Getreuen und ſchenk-

1709 ten den Raub ihrer Rotte. In Onod hielten ſie wider alles Recht eine Zuſammenkunft und hekten verdammliche Anſchläge aus. Sie häuften und häufen Bosheit auf Mord. Dieſer und andrer unzähligen Verbrechen wegen haben uns die getreuen Stände erſucht, die Aufrührer für öffentliche Feinde des Vaterlandes und für Maieſtätverbrecher zu erklären und in die Acht zu thun; ſie verlangen die nemliche Strafe für den Anhang, wenn er nicht binnen einer neuen Friſt von der angebotenen Vergebung Gebrauch macht. Nun ſind zwar durch ein vor zwei Jahren ausgegangenes Manifeſt alle Abtrünnige insgeſammt für geächtete und verbannte Leute zu achten; allein nach unſrer angebornen Güte, und in Rükſicht der von den getreuen Ständen auf dem Reichstage vorgebrachten Bitte, bieten wir nochmals allen Konföderirten, iedoch mit ausdrüklicher Ausnahme des Rakoczy und Berezeny, der Urheber aller Uebel und offenbaren Beleidiger der Maieſtät, eine allgemeine Amneſtie und königliche Gnade an. Alle verübte Feindſeligkeiten derer, welche in einer Monatsfriſt den gewöhnlichen Eid der Treue ablegen, ſollen in Vergeſſenheit geſtellet werden. Dieienigen hingegen, welche in der Rebellion beharren, werden, wie die beiden ſchon in die Acht erklärten Anführer, für Beleidiger der Maieſtät, für Feinde des Vaterlandes und Störer des allgemeinen Friedens angeſehen, und alle ihre Güter fallen dem königlichen Fiskus heim *). „ Doch die Misvergnügten lieſſen auch dieſen Termin unbenuzt

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 101. Rerum per Europam geſtarum Synopſis p. 473. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 551. 649.

unbenuzt ablaufen, und kehrten ſich weder an Dro- 1709
hungen noch Güte.

Hätte Rakoczy ſeine Lage genau in Ueberlegung genommen und ſich nicht von vorgefaßten Meinungen regieren laſſen, ſo würde ihm die Vernunft die Zuflucht zur Gnade des Kaiſers angerathen haben. Nach der Schlacht von Trentſchin war ſein Fusvolk nach Hauſe gegangen, er hatte alſo keine Armee im Felde. Er beſas zwar noch einige Feſtungen; allein ſeine Macht reichte kaum hin ſie hinlänglich zu bemannen. Die Reuterei befand ſich in eben ſo elenden Umſtänden. Officiere, Soldaten, alles lebte in Furcht, die geringſte Bewegung der Deutſchen ſezte ſie in Schrekken. Sich zu wehren kam ihnen gar nicht in den Sinn, ſie dachten nur auf Rettung ihrer Habe, ihrer Weiber und Kinder. Rakoczy erſchien daher nicht in Perſon im Felde, ſondern brachte ſeine Zeit zu Munkats zu, hernach zu Patak, endlich zu Szerents. Berezeny hatte mittlerweile einen Schatten von einer Armee in Oberhungarn zuſammengebracht, um wenigſtens die Perſon des Rakoczy in Sicherheit zu ſtellen. Endlich verbreitete ſich die Peſt von türkiſcher Grenze her im ganzen Oberhungarn, und half den Anhang des Rebellen noch mehr entkräften *).

Lage der Misvergnügten.

Um die kaiſerlichen Völker hatte der Ruf der trentſchiner Schlacht ſeine bedekkenden Flügel geſchlagen, denn durch dieſen hauptſächlich behielten ſie die Oberhand. Im Grunde aber war ihre Lage nicht viel beſſer als iene der Misvergnügten. Ihre Anzahl ſchränkte ſich auf wenige Tauſende ein, und

Zuſtand der kaiſerlichen Truppen.

*) Mém. de Rakoczy p. 411. 412.

1709 der Mangel an allen Nothwendigkeiten des Lebens und des Krieges dauerte fort. Palffy allein verlor durch die Kälte fünf hundert drei und ſechszig Köpfe, und dem Oberſten Tollet erfroren hundert fünf und ſechszig Reuter. Der Verluſt in den andern abgeſonderten Haufen ward nicht einmal bekannt. Nehm, der Befehlshaber in Peterwardein und von Slavonien, ſollte einige tauſend Raizzen zur Belagerung von Uivar oder Neuhäuſel abſchikken, ſandte aber nicht mehr als ſechs hundert Reuter. Die Belagerung mußte alſo wieder unterbleiben, und man begnügte ſich, dieſe Feſtung einzuſchlieſſen und ihr die Lebensmittel abzuſchneiden. Kriechbaum bekam Befehl, die beiden Regimenter Rabutin und Montecuccoli aus Siebenbürgen nach Hungarn marſchiren zu laſſen, allein dieſer General bewirkte durch gegründete Vorſtellungen den Widerruf. Klauſenburg und Biſtriz, die Vormauern des Fürſtenthums, wären entblößt worden, und die Verminderung der kaiſerlichen Truppen hätte im beruhigten Siebenbürgen Gelegenheit zu neuen unangenehmen Auftritten geben können. Kriechbaum rieth alſo vielmehr, daß die hungariſche Armee an die Theis vordringen möchte. Wenn ſich die kaiſerlichen Waffen bis dahin durchgeſchlagen hätten, ſo verſprach er ſeinen Beitrag zur Eroberung des ganzen Reiches mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs. Allein die kleine Anzahl der Deutſchen verſagte die Ausführung dieſes Vorſchlags. Heiſter beſchloß nunmehr, den unter der Donau liegenden Kreis von Niederhungarn zu erobern, weil er dadurch nicht nur den Einwohnern von Wien einen groſſen Gefallen erwies, ſondern auch auf den Beifall des Kaiſers Rechnung machen konnte; die Beſänftigung des über der Donau liegenden

genden Kreiſes und die Blokade von Neuhäuſel 1709
aber übertrug er dem Palffy *).

Dieſer General hatte zu gleicher Zeit die Aufſicht über die Winterquartiere. Während ihrer Dauer ſuchte er in der Mitte des Winters die Feinde auf, und ſchwächte ſie in verſchiedenen kleinen Scharmüzzeln, wobei mehrere Schlöſſer in ſeine Hände fielen. Die orawer Geſpannſchaft, welche zwiſchen der ſchleſiſchen Grenze und dem karpatiſchen Gebirge liegt, und ſich bis nach Polen erſtrekt, iſt ganz bergicht und mit Waldungen bedekt, und die Konföderirten fanden bis izt eine ſichere Zuflucht in dieſen; Palffy ſann daher auf ihre Eroberung. Tollet und Oskay begaben ſich mit zwei tauſend Pferden und einer verhältnismäſſigen Anzahl Fusvolk in dieſelbe; das Schloß Arva ward eingeſchloſſen, und im Frühiahre ergab es ſich an die Kaiſerlichen. Ihre Waffen verbreiteten Furcht um ſich her, und die Misvergnügten flohen. Ueber drei tauſend Köpfe der leztern ſezten ſich indeß wieder bei Sankt Nikolas in der liptauer Geſpannſchaft; allein auch von hier liefen ſie weg und eilten in die zipſer Geſpannſchaft, als ſie Nachricht von der Annäherung des Palffy erhielten. Ihr Nachtrab ward auf der Flucht von den Deutſchen groſſentheils niedergeſäbelt. Dieſe ſtiegen hierauf über die Schneegebirge nach Roſenberg, und bemeiſterten ſich auch dieſes Ortes. Ein groſſer Theil des Adels aus der umliegenden Gegend verlies bei dieſen Umſtänden die Partei des Rakoczy und ſchwor dem Kaiſer den Eid der Treue, ſo, daß nunmehr den Rebellen auf dieſer

Palffy bringt die orawer und liptauer Geſpannſchaft unter den Gehorſam zurük.

*) Wagner p. 303.

1709 Seite die Gemeinſchaft mit Polen abgeſchnitten war, und die Bergſtädte ſich in Sicherheit befanden *).

Heiſter erobert Simontorna und

Im Kreiſe unter der Donau führte Heiſter ſeinen Plan eben ſo glüklich aus. Kaum war er aus der Schütt über die Donau gegangen, ſo entfloh Anton Eſterhaſi mit ſechs Regimentern; denn die Furcht hatte ſich aller Gemüther bemeiſtert. Die erſchrokkenen Misvergnügten ſezten in ſo groſſer Eil durch die Raab, daß eine Menge im Fluſſe erſof. Bis izt hatten dieſe das Schloß Cſikvar mit Feuer ſehr geängſtiget, allein Gükel vertheidigte ſich tapfer in demſelben. Nachher ſchlug er das Regiment Balogh Adam, er nahm ihm ſeine Fahnen, ſein Geſchüz, ſein Vieh, und die Konföderirten mußten mehrere Gefangene zurüklaſſen. Um die nemliche Zeit überfiel der Baron Freiberg zwei tauſend Rebellen bei
21. März. dem Dorfe Kereſztur. Die gröſſere Menge ward niedergehauen, und die kleinere in die Moräſte geſprengt, in welchen ſie erſtikte. Auf dieſe Fehden ſchränkten ſich die Thaten der untergebenen Befehlshaber ein, Heiſter aber überwog ſie bei weitem. Simegh ergab ſich ihm freiwillig, Veſzprim ward aufgefordert. Heiſter verſprach allen, die zu ihrer Schuldigkeit zurükkehren würden, Leben und Freiheit, drohte den Halsſtarrigen Tod und Verderben; allein weder Strenge noch Güte fand in die Herzen der Einwohner Eingang. Sie beſchloſſen die dem Rakoczy geſchworne Treue unverbrüchlich zu halten. Zur Beſtrafung dieſes Eigenſinns mußte alſo erſt das

*) Mém. de Rakoczy p. 411. *Wagner* p. 302. Rink Th. II. S. 513. Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 571.

das ſchwere Geſchüz von Raab hergebracht werden. 1709
In der Zwiſchenzeit erfuhr Heiſter die Bewegungen des blinden Bothyan auf der linken Seite der Donau, in der Gegend von Földvar, und ſchikte die Oberſten Schilling und Monticelli ab, ſich den Beſiz dieſes Uebergangs zu verſichern. Lezterer tödtete auf ſeinem Marſch unter den Kanonen von Simontorna gegen hundert Kuruzzen, und nahm ihren Anführer Ladislaus Fodor nebſt vielen Adlichen gefangen. Heiſter folgte mit ſeiner Armee dem abgeſchikten Korps nach, legte ſich vor Simontorna, beſchoß dieſe Stadt mit kleinen Kanonen, und warf Bomben in dieſelbe; weil aber weder dieſe noch iene groſſen Schaden anrichteten, ſo wurden die Einwohner hochherzig. Kaum erblikten ſie das grobe Geſchüz, ſo ſtekten ſie weiſſe Fahnen aus, und baten tief gebükt im Lager um billige Bedingungen. Heiſter forderte die Uebergabe auf Ungnade und Gnade, und ſchlug ihnen alle andre Hofnung ab. In Trauer gehüllt gaben die Abgeordneten der Stadt Nachricht von dem Willen des Belagerers, und als ſie ſich dieſer Pflicht nur eben entledigt hatten, ſezte Heiſter die Städter neuerdings in die gröſte Beſtürzung. Eben langte die Nachricht von Doorniks Eroberung an, worauf Heiſter aus allen Batterien auf einmal ſcharfe Freudenſchüſſe in die Stadt abfeuerte; die Einwohner fürchteten den allgemeinen Sturm, und wiederholten ihre Bitte. Heiſter lies ſich izt bewegen. Die gemeinen Kuruzzen mußten die Partei des Rakoczy abſchwören, und wurden ſodann nach Hauſe geſchikt; zwanzig Officiere aber behielt der General als Gefangene zurük, und die Deutſchen beſezten die Feſtung *). 25. Aug.

Heiſter

*) *Wagner* p. 305. Schimek S. 375. Gebhardi Th. II. S. 666. *Lalande* T. II. p. 466. Hauſen Th. I.

Veſzprim. Heiſter zog hier die Gelindigkeit der Schärfe vor, um Veſzprim durch dieſelbe zur Unterwerfung einzuladen; er forderte dieſe Stadt zum zweitenmal auf, und eröfnete bei der Fortdauer ihres verſtokten Sinnes die Belagerung. In der Nacht ließ er unter Erleuchtung von Pechkränzen das grobe Geſchüz bis an die Mauern bringen, und bewirkte nach kurzer Zeit einen groſſen Bruch in denſelben, den die Belagerten nicht ſo bald vermuthet hatten. Kleinmüthigkeit nahm izt die Stelle ihres vorigen Stolzes ein. Sie erſuchten den General um eine Unterredung, Heiſter aber ſchlug ſie ab. Nach dieſer fehlgeſchlagenen Hofnung warfen ſie an Steine geheftete geſchriebene Bedingungen aus der Stadt in das Lager; allein Heiſter ſchikte ſie wieder hinein, ſchlug alle Traktaten ab, und drohte auf den kommenden Morgen allen Bewafneten den Tod, wenn nicht in einer halben Stunde die Thore geöfnet würden, und die Städter mit aller ihrer Habe, ohne alle Ausnahme und Bedingung, ſich dem Sieger unterwürfen. Heiſter war als ein Mann von feſtem Karakter bekannt, und als ein Krieger, der öfters nur zu pünktlich ſein Wort erfüllte. Die Einwohner ſahen bei einem längern Eigenſinn ihren Untergang voraus,

8. Sept. öfneten alſo die Thore, und ergaben ſich der Gnade des Siegers. Dieſer lies die gemeinen Leute in ihre Heimat gehen, viele Officiere wurden gefangen genommen, und den ſieben vornehmſten ward der Prozeß gemacht. Leztere waren niederträchtige Leute. Sie hatten wegen ihres oft gebrochenen Eides, wegen ſchwerer Verbrechen und gegen die Kriegsgeſezze ſtreitender Vergehungen, ſo wie wegen der Härte gegen

Th. I. S. 454. Rerum per Europam geſt. Synopſis p. 476.

gegen ihre Gefangene ſchon oft das Leben verwirkt. 1709
Aus dieſen Urſachen und nicht aus Haß verurtheilte ſie Heiſter zum Strange, verwandelte aber auf das Vorbitten vieler Perſonen dieſe Strafe in einen weniger ſchimpflichen Tod. Ekſtein, der Kommandant, und ehemalige Verräther der Stadt Kallo, ward mit dem Schwerdte hingerichtet, die übrigen wurden erſchoſſen *).

Beſänftigung des unter der Donau liegenden Kreiſes.

Dergeſtalt brachte Heiſter den ganzen unter der Donau liegenden Kreis zu dem Gehorſam des Kaiſers zurük. Zwölf Geſpannſchaften ſchmiegten ſich nach der Vertreibung der Kuruzzen unter die ſanftere Regierung Josephs. Ein Land, dreiſſig Meilen in die Länge, vier und zwanzig in die Breite, erkannte wieder ſeinen rechtmäſſigen König. Steiermark und Slavonien wurden gegen die Streifereien der Konföderirten geſichert. Pfeffershofen, Gouverneur in Ofen, bemannte die bei Földvar angelegte Schanze, um dem einäugigen Bothyan das Ueberſezzen und die Beunruhigung der untern Gegenden zu verbieten; und als dieſer den Uebergang oben bei Waitzen verſuchte, ſo trieb ihn erſterer mit gewafneten Tſchaiken wieder ab. Ganz Niederhungarn, Neuhäuſel ausgenommen, ſtand izt unter der Herrſchaft des Kaiſers. Heiſter ſandte die Kroaten und Raizzen in ihr Vaterland zurük, damit ſie ſich erholen könnten; mit den Deutſchen aber ging er über die Donau, um auch auf der nördlichen Seite die Win-

*) *Wagner* p. 305. Theat. Europ. T. XVIII. p. 104. Schimek S. 375. Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 573.

1709 Winterquartiere ſo weit als möglich in die Beſiz-zungen der Misvergnügten überzutragen *).

Berezeny droht der liptauer Geſpannſchaft.

Dem Palffy, welcher dieſe Gegenden beſchüzzen ſollte, verurſachte mittlerweile die Behauptung ſeiner Eroberungen viele Arbeit. Berezeny ſtand mit ſieben tauſend Kuruzzen in der Nähe, und machte Anſchläge auf die orawer und liptauer Geſpannſchaft. Den Oberſten Tollet hatte er ſchon von Sankt Nikolas nach Hradek zurükgetrieben, und in der Kluft beim Dorfe Suha war ein andres Kommando von zwei hundert Köpfen beinahe gänzlich von ihm aufgerieben worden. Noch eben zur rechten Zeit, in der Hizze des Streites, brachte Viard von Altſohl her, und Palffy aus dem Hauptquartier Breznobanya Hülfe. Berezeny ward alſo wieder aus der liptauer Geſpannſchaft hinausgedrängt; unterdeſſen fand die Beſazzung in Neuhäuſel hiebei Gelegenheit, eine groſſe Menge Vieh und Getreide in die Feſtung zu bringen, und die gehoften Früchte von einer langen Blokade gingen verloren. Heiſter ſchlug in ſeinen dem Hofe abgeſtatteten Berichten ein Kriegsgericht zur Unterſuchung der Strafwürdigkeit vor, um die verſäumte Pflicht zu ahnden, und ähnliche Uebertretungen der Gebote des Feldherrn für die Zukunft zu verhüten. Allein der Hof fand die gegenwärtige Zeit nicht ſchiklich dazu, und Joſeph befahl, nur fürs Künftige zu ſorgen. Heiſter ſollte dahin trachten, eine Verbindung mit dem Prinzen Lubomirsky zu Stande zu bringen.

Lubomirsky vereiniget ſich mit den Kaiſerlichen.

Dieſer Fürſt war Viceſtaroſt in den an Polen verſezten zipſer Städten. Er hatte gegen drei tauſend Mann deutſches Fußvolk und polniſche Reuter unter ſeinem Befehle, und ver-

*) Hauſen Th. I. S. 454. Wagner p. 306.

verſprach dieſe Leute dem Kaiſer zuzuführen, wenn 1709
man ihn für ſeinen Dienſt zum kaiſerlichen Feldmarſchallieutenant ernennen wollte. Bis izt hatte dieſer Pole gegen den Rakoczy nicht öffentlich die Waffen ergriffen; denn er wollte die Konföderirten nicht zum Zorn gegen ſeine untergebene Städte reizen. Da er indeß bei der täglichen Abnahme der rakoczyſchen Macht keine Gefahr ſah; ſo wünſchte er, daß Heiſter vordringen möchte, und er ſelbſt ſich mit den kaiſerlichen Völkern in der zipſer Geſpannſchaft vereinigen könnte. Hiezu fand ſich auch bald Gelegenheit, da Potoczky, Woiwode des polniſchen Kyovien, das Haupt der ſchwediſchen Partei und Gegner des Königes Auguſts, von den Ruſſen in die Enge getrieben ward, und er mit ſeinen Leuten zum Rakoczy übergehen wollte. Indeſſen marſchirte Ebergeni ihm mit den Truppen des Lubomirsky entgegen, ſchlug ihn zurük, und machte hiebei viele Schweden, Franzoſen und Polen zu Kriegsgefangenen. Heiſter war ſchon ſelbſt auf dem Wege in die zipſer Geſpannſchaft begriffen; als nun aber ſeine eigene Gegenwart nach dieſem Vorfalle nicht mehr ſo nothwendig war, ſo näherte er ſich dem Fluſſe Ipoly, um vorher hier die nöthigen Verfügungen zu treffen *).

Bei Szetſeny, einem Schloſſe der Grafen Kohari, wollten zwölf Regimenter Kuruzzen ihre Winterquartiere nehmen, indem ſie ihr Augenmerk noch immer auf die ſieben Bergſtädte richteten, und dieſer Standort ſie ihrer Abſicht nahe gebracht hätte. Da nun die Gegend zu klein war, um eine ſo groſſe Menge neuer Ankömmlinge zu beherbergen, ſo ver- iagten

Heiſter ſchlägt die Rebellen bei Szetſeny, und

*) Wagner p. 306. Lalande T. II. p. 467.

1709 iagten ſie die armen Landleute aus ihren Wohnungen zwei Meilen weit in die Runde, und dieſe mußten ihre Zuflucht zu den Höhlen in den Wäldern nehmen. Sie ſelbſt legten ſich ſo enge als es möglich war, um auf das erſte Zeichen ihre Stärke verſammlen und mit Macht losbrechen zu können. Heiſter mußte ihrem Endzwekke entgegen arbeiten und für die Sicherheit der Bergſtädte Sorge tragen. Auch er beſchloß ſeine Winterquartiere am Ipoly aufzuſchlagen, und ging mit der Kavallerie voraus. Er ſuchte ſeine Abſicht durch verſchiedene Märſche und Gegenmärſche zu verſtekken, und eilte ſodann in der Nacht auf Szetſeny los, grif zwei feindliche Regimenter, welche die engen Päſſe bewachten, unverſehens an, und ſchlug ſie. Eine groſſe Menge

19. Nov. ward in den Ipoly geſprengt, vier hundert wurden niedergehauen, und fünf Fahnen erbeutet. So klein auch dieſer Sieg war, ſo vergröſſerte ihn doch die Furcht um einen groſſen Theil. Die Flüchtlinge verbreiteten Schrekken und Beſtürzung bis nach Hatvan, Eger, Kaſchau und bis an die Theis. Der

erobert dieſes Schloß. 29. Nov. Sieger zog nunmehr in Szetſeny ein, und rettete es von der Wuth des eingelegten Feuers *).

Heiſter erobert Gats. Die Abweſenheit des Generals Sicking hielt den Heiſter vom weitern Vordringen ab. Jener führte ihm nemlich den gröſten Theil des Fusvolkes nach, allein das ſtürmiſche mit Regen und Schnee vermengte Wetter, und der Mangel des nöthigen Fuhrwerks verzögerte ſeinen Marſch um zehn Tage. Heiſter benuzte indeſſen die Umſtände nach Möglichkeit. Unter andern Schlöſſern, welche die Berge dieſer

*) Schimek S. 375. Gebhardi Th. II. S. 666. Wagner p. 307.

dieſer Gegend in groſſer Zahl bedekken, hat die Na- 1709
tur das von Gats am feſteſten gemacht. Nach Verſchiedenheit der Umſtände diente es den Bergſtädten bald zum Schuz, bald zur Plage. Heiſter zog die Eroberung deſſelben in ſeinen Plan zu ihrer gröſſern Sicherheit. Die Stadt ergab ſich bei der Erſcheinung der Kaiſerlichen, aber das Schloß machte Mine zur Gegenwehr. Die Belagerten fielen aus, und ſtekten funfzehn umliegende Häuſer der Stadt in Brand. Heiſter bedrohte den Befehlshaber, einen Franzoſen, mit der Strafe der Viertheilung, wenn er nicht noch vor Untergang der Sonne das Schloß verlieſſe; allein die Beſazzung verzechte den ganzen Tag, und erſäufte die Sorgen für die Zukunft mit Wein. Bei Annäherung der Nacht forderte Heiſter das Schloß zum zweitenmal auf, und rieth den Belagerten, durch eine augenblikliche Ergebung den gewiſſen Tod abzuwenden, indem er ihnen bei einem längern Zaudern, oder nach Abfeuerung einer einzigen Kanone, das Schikſal der Garniſon von Veſzprim weiſſagte. Izt gingen ſie in ſich, und beſtimmten den kommenden Tag zum Termin der freiwilligen Auswanderung. Zwei hundert funfzig Köpfe begaben ſich theils zu ihren Heerden zurük, theils nahmen ſie unter den Kaiſerlichen Kriegsdienſte an. Heiſter verſah das Schloß mit einer guten Beſazzung *).

Nunmehr zwang die Annäherung des Winters den General Heiſter zur Vertheilung ſeiner Truppen in die Quartiere. Er zog eine Linie von Waitzen bis

Winterquartiere der Deutſchen.

*) Rink Th. II. S. 519. Wagner p. 308. Der Erzherzoge von Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten Th. II. S. 574.

1709 bis über Divin hinaus an die Berge, und ſicherte dadurch den Rükken vor aller Gefahr. Die Zufuhren konnten nicht abgeſchnitten werden. Das Hauptquartier verlegte er nach Szetſeny in die Mitte; Loſonß und Batkeres lagen auf den beiden Flügeln. Die übrige Mannſchaft ward nach Korpona, Nitra und St. Benedikt vertheilt. Ueber dieſe Quartiere bekam der Graf Sickingen den Oberbefehl. Löffelholz veriagte eine ſtarke Anzahl Misvergnügte von Rimaszomba weg; er und Sickingen brachten endlich die ganze neograder Geſpannſchaft und einen groſſen Theil der Gömörer und Heveſer unter den Gehorſam des Königes zurük. Heiſter ging izt im gröſten Witer auf Zips zu *).

viele Konföderirte ergreifen die kaiſerliche Partei.

Die Verbreitung der kaiſerlichen Waffen auf den beiden Seiten der Donau brachte glükliche Veränderungen hervor. Diejenigen Hungarn, welche im Herzen ihrem Königе treu blieben, und blos durch die Uebermacht des Rakoczy auf die Seite der Verräther hingeriſſen wurden, warfen ſich in die rettenden Arme der Deutſchen. Sie hatten nicht nöthig vor den Drohworten des Rebellen in Furcht zu ſchweben, denn die Vertreibung oder die gänzliche Bezwingung des Hauptes im nächſten Feldzuge war mehr als wahrſcheinlich. Viele Vornehme von Adel und hohe Officiere ergriffen daher die Partei des Königes. Unter den lezten allein zählte man vier Generale, und über funfzig Oberſten und Hauptleute. Die Zeit der Amneſtie war ſchon verſchwunden; Joſeph gab aber dennoch allen denen, von welchen man wußte, daß ſie blos durch die Nothwendigkeit zu längerem Ungehorſam, als ihnen ihr Herz

*) Wagner p. 308. Gebhardi Th. II. S. 667.

Herz erlaubte, gezwungen worden, alle Güter zurük. 1709
Auſſer dieſen rechtſchaffenen Hungarn verlor aber auch Rakoczy noch einen groſſen Gehülfen durch den Tod. Bothyan ſtarb, und hinterlies eine Erbſchaft von vierzig tauſend Dukaten geraubten Geldes *).

Breve des Pabſtes an den Primas von Hungarn. 17. Aug.

Schon vor zwei Jahren ermahnte der Pabſt die hungariſche Kleriſei zur Treue gegen ihren König; izt forderte er ſie zum zweitenmal dazu auf, in einem an den Primas geſchriebenen Breve. Klemens führte bittere Klagen über die ſträfliche Pflichtvergeſſenheit der Kleriſei, und daß ſie das gemeine Volk zur Fortſezzung der widerſpenſtigen Hartnäkkigkeit angereizt hatten. Klemens gebot allen Geiſtlichen von iedem Stande und ieder Würde, ſich aller Handlungen zu enthalten, welche Krieg und Aufruhr veranlaſſen könnten, bei Strafe der Entſezzung von allen Würden, Abteien, Präbenden, und von allen geiſtlichen Pfründen. Der Primas bekam die Gewalt, alle Prälaten und niedere Geiſtliche abzuſezzen, welche mittelbar oder unmittelbar die Unruhe würden befördern helfen, und die Abgeſezten ſollten unfähig ſein, ein geiſtliches Amt in Zukunft wieder erlangen zu können. Auf den Befehl des Königes machte der Kardinal dieſes päbſtliche Gebot in Hungarn bekannt, und verband ſeine Vorſtellungen mit dem Geheis des römiſchen Stuhls. Das Breve machte auch bei der Geiſtlichkeit die gewünſchte Wirkung. Sie fürchtete die kirchlichen Cenſuren, und den Verluſt ihrer Ehrenſtellen; ſie entzog ſich alſo dem Rakoczy immer mehr. Am Ende des Jahres wurden endlich die noch übrigen Anhänger deſſelben, weil ſie die Amneſtie nicht benuzten, des Laſters der belei-

*) Rink Th. II. S. 519. Wagner p. 309.

1709
4. Dec.
kaiſerliche Deklaration gegen die Konföderirten.

beleidigten Maieſtät ſchuldig erklärt, und als Feinde des Vaterlandes in die Acht verſezt; ihre liegenden und fahrenden Güter wurden der königlichen Kammer zugeſprochen *).

Zuſtand in Siebenbürgen.

Siebenbürgen blieb dieſes Jahr frei von allem Kriegsgetümmel. Hätte es die Peſt verſchont, ſo würde es über Landplagen nicht die mindeſte Klage haben führen können. Kriechbaum ſorgte für die Entfernung der Feinde, allein gegen das Gift der anſtekkenden Krankheiten war er zu ohnmächtig. Viele Leute ſtarben weg, ſeine Soldaten ſtanden viele Gefahr in den Städten und noch mehr auf den Märſchen aus. Gern wäre er der lezteren überhoben geweſen; allein Großwardein litt Noth an Lebensmitteln, und dieſe mußten ihm zugeführt werden. Kriechbaum übernahm dieſes Geſchäft in Perſon, ging über Dioszeg in iene Stadt ab, und verſah ſie wieder mit Getreide auf ein Jahr. Rakoczy ſtand bei Kallo, Karoly näherte ſich mit acht tauſend Reutern und vier tauſend Mann Fusvolk; Kriechbaum führte nur zwei tauſend Reuter und acht hundert Köpfe Infanterie mit ſich, und die Misvergnügten wollten ihm die Rükkehr abſchneiden. Bei Königsberg arbeiteten ſchon drei tauſend Mann an der Verſtopfung der Wege, allein dieſe wurden mit leichter Mühe geſchlagen. Kriechbaum marſchirte nach Siebenbürgen zurük, und erhielt das Fürſtenthum im Gehorſam **).

die beſtändige Wahlkapitulation

Schon oft kam beim Reiche die beſtändige Wahlkapitulation zur Sprache, aber immer ward die Sache hintertrieben. Bei der Wahl Josephs berührte

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 104. Rink Th. II. S. 520. Leben Klemens XI. Th. II. S. 317.

**) Rink Th. II. S. 519. Wagner p. 309.

1709

berührte man ſie zwar, allein es kam kein Schuß zu kömmt Stande. Neuere Umſtände riefen dieſes Geſchäft in Sprache. wieder ins Gedächtnis. Bei der Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Baiern, und nachher bei iener des Herzoges von Mantua fragte man den fürſtlichen Reichstheil nicht um ſeine Meinung; dieſe Zurükſezzung nahm er ſehr hoch auf, brachte hierüber ſeine Beſchwerden vor, und verband damit zu gleicher Zeit in einem an den Kaiſer abgelaſſenen Schreiben ſeine Gedanken über den beſtändigen Wahlvertrag. Der weſtphäliſche Friede macht ihn zur Sache des Reichstages, und die Fürſten baten den Kaiſer um ſeine Mitwirkung zum Schluſſe deſſelben. Weil nun auch die Art und Weiſe, einen Stand in den Reichsbann zu erklären, ſo wie überhaupt der bei der Acht zu beobachtende Proceß erſt in der Kapitulation beſtimmt werden ſollte, *) ſo erſuchten ſie den Kaiſer um Abwendung einer ieden, gegen die Rechte des fürſtlichen Reichstheiles laufenden Verfahrungsart. Der Kaiſer hielt überdies die gemeinſchaftliche Errichtung des beſtändigen Vertrages zwiſchen Haupt und Gliedern für das beſte Mittel zur Erhaltung des innerlichen Vertrauens, einer guten Eintracht, und zu Abſtellung der vorgegangenen Unordnungen. Joſeph wollte denſelben als die Richtſchnur in künftigen Vorfällen betrachtet haben, erinnerte alſo, durch dieſe Vorſtellungen bewegt, das Direktorium durch ſeinen Principalkommiſſär, das Geſchäft der beſtändigen Wahlkapitulation zur Zufriedenheit aller Stände auf dem Reichstage wieder in den Gang zu bringen **).

*) I. P. W. Art VIII. §. 3.

**) Zſchackwitz S. 762. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1707. p. 33. Electa Juris Publici T. II. p. 597.

1709

Geſchichte der fürſtlichen Beſchwerden.

Die Wahlkapitulation iſt ein Reichsgrundgeſez. Es beſtimmt die Obliegenheiten und Befugniſſe zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen. Die Kurfürſten fanden es bei der Wahl Karls, des Fünften, für rathſam, dem künftigen Kaiſer Vergleichungspunkte als die Grundlage des deutſchen Staatsrechtes vorzulegen, und das nemliche ward bei allen folgenden Wahlen beobachtet. Die Kurfürſten dehnten nach den Umſtänden der Zeit die Kapitulation weiter aus, und verbeſſerten dieſelbe; allein ſie thaten dies alles für ſich mit Ausſchluß der Fürſten. Leztere führten hierüber Klage. Die Kapitulation beſtimmte Rechte und Verbindlichkeiten, welche nicht nur das Intereſſe der Kurfürſten, ſondern auch ienes der Fürſten betrafen; leztere wollten ſich alſo ohne ihr Zuthun keine Verbindlichkeiten auflegen laſſen, noch ihre Rechte zurükgeſezt ſehen. Die Kurfürſten aber ſorgten hauptſächlich nur für ihren eigenen Vortheil, für ihre eigene Länder, und das Intereſſe der übrigen Stände lag ihnen weniger am Herzen, ob ſie gleich auch in dieſer Rükſicht Verordnungen machten. Die Fürſten wollten überhaupt nicht zugeben, daß die Kurfürſten für ſich allein neue Reichsgrundgeſezze aufrichteten, und in gemeinen Reichsſachen Ziel und Maaß ſezten. Die Klagen häuften ſich, und wurden bei den weſtphäliſchen Friedenshand-
1645 lungen laut. Das kurfürſtliche Kollegium nahm izt die Sache in genauere Ueberlegung. Es war zu beſorgen, daß bei der künftigen Wahl eines römiſchen Königes oder Kaiſers die Verfaſſung einer nöthigen Kapitulation einen Reichstag veranlaſſen, und

597. 602. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 307. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1124. Pachner Th. III. S. 227. 377.

und die Wahl ſelbſt auf demſelben zur Sprache 1709
kommen könne; man beſchloß alſo eine beſtändige Wahlkapitulation zu errichten. Die Abfaſſung derſelben iſt nach dem weſtphäliſchen Frieden eine Sache des Reichstages, und folglich ein Gegenſtand der Berathſchlagungen aller Stände, und nicht der Kurfürſten allein. Zwar hatte man den nächſten Reichstag nach dem Friedensſchluſſe zu Abfaſſung dieſes Vertrags beſtimmt; allein das kurfürſtliche Kollegium entzog ſich dieſer Handlung, ſobald ſie in Bewegung kam. Bei der Königswahl Ferdinands, des Vierten, verlieſſen hernach die Kurfürſten den Reichstag zu Regensburg, gingen nach Augsburg, und ſchritten hier zur Wahl. Gegen leztere konn- 1653
ten die Fürſten nichts einwenden, allein in Rükſicht der Kapitulation übergab der Reichstheil der Fürſten und Stände dem kurfürſtlichen Kollegium ſeine Erinnerungen; dieſes achtete aber nicht darauf. Erſtere beruhigten ſich indeſſen, weil ſie hoften, daß der Reichstag die Irrungen beilegen würde; allein dieſer nahm wegen der Eile des Kaiſers eher ſein Ende, 1654
als ſie hoften. Die beſtändige Wahlkapitulation ward alſo nicht zur Richtigkeit gebracht, ſondern in dem Reichsabſchiede nur geſagt: daß die Wahlkapitulation auf dem nächſten Reichstage nach der Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens in allen dreien Reichsräthen vorgenommen und erörtert werden ſollte. Als der Tod Ferdinands, des Vierten und 1658
des Dritten, eine neue Wahl nothwendig machte, ſo überreichten zwar die Stände ihre Erinnerungen dem Wahltage zu Frankfurt, allein ſie hatten das nemliche Schikſal wie die vorigen. Die Fürſten glaubten daher ihre Gerechtſame mehr als iemals vernachläſſiget, hielten ſie aber durch eine dem mainziſchen Direktorium übergebene Verwahrung dennoch

1709 aufrecht, und dabei verblieb es bis zum Türkenkriege.
1662 Leopold ſchrieb einen neuen Reichstag nach Regensburg aus, und rief das Reich um Hülfe an; allein die Fürſten und Stände wollten vor Berichtigung der beſtändigen Kapitulation zu keinen andern Dingen ſchreiten. Nun aber zog das kurfürſtliche Kollegium den Verſtand des weſtphäliſchen Friedens in Zweifel, und behauptete: der Friedensartikel rede nur von einer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung über die Nothwendigkeit einer beſtändigen Kapitulation, aber von keiner gemeinſchaftlichen Errichtung. Der fürſtliche und ſtädtiſche Reichstheil bewieſen hierauf ihre unumſtößlichen Rechte, dabei mitzuwirken. Wegen der Türken war beim Verzuge Gefahr zu fürchten, und obgleich Kurköln die Sache heftig hintertrieb, ſo machte das kurfürſtliche Kollegium dennoch Anſtalten zur Abhülfe dieſer Zwiſtigkeiten.
1664 Bald hierauf übergab es dem fürſtlichen Reichstheil einen Aufſaz von einem beſtändigen Wahlvertrag, worüber die Fürſten und Stände ihre Erinnerungen machten. Ueber die Artikel ſelbſt vereinigte man ſich; nur die Schlußrede verurſachte Schwierigkeiten. Endlich vereinigte man ſich auch über dieſe, und die Fürſten ſahen das Werk für geendigt an. Der Aufſaz ſollte dem Kaiſer übergeben werden; aber nun traten neuerdings einige Kurfürſten zurük, und erhoben einen Streit erſtlich über die Vorrede, und dann auch über den Schlußſaz. Sie gaben an den Tag, ſie wollten die Sache nach ſo vieler Arbeit ins Stokken bringen. Sieben ganze Jahre blieb auch die Sache wieder liegen. Nach
1671 dem Verlauf dieſer Zeit ward von den beiden höhern Reichskollegien ein neuer Aufſaz beliebt; allein neugeſchaffene Hinderniſſe verſchoben die Sache abermals.

mals. Hiebei blieb es bis zur Achtserklärung der Kurfürſten aus dem Hauſe Baiern *). 1709

Die Beſchwerden der Fürſten und das auf dieſe erfolgte kaiſerliche Kommiſſionsdekret brachte die Kapitalionsſache neuerdings in Bewegung. Es wurden verſchiedene Berathſchlagungen gehalten. Das fürſtliche Kollegium betrieb die Vollziehung mit vielem Eifer, es fragte ſich nur noch: auf welche Art die beſtändige Wahlkapitulation dem künftigen Reichsabſchiede einverleibt werden ſollte. Die Form ward endlich von den Fürſten vorgeſchlagen. Sie bezogen ſich darin auf die Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens und des lezten Reichsabſchiedes in Rükſicht der Errichtung einer beſtändigen Kapitulation; ſie ſagten: das kurmainziſche Reichsdirektorium hätte dieſelbe abgefaßt, und ſie ſei mit Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten und Stände in den Reichsabſchied gebracht worden. Dieſer Prolog ward dem Kurfürſtenrathe übergeben, und auch dieſer rieth hierauf, zur Unterhaltung eines guten Vertrauens zwiſchen den Elektoren, Fürſten und Ständen die Kapitulationsſache vorzunehmen, ſie da anzufangen, wo man ſie ehehin gelaſſen hätte, und nach Möglichkeit bald auszumachen. Mit dieſer Entſchlieſſung waren die Fürſten wohl zufrieden. Weil leztere iedoch das Werk ſchon angegriffen und den Zuſammenhang, auf welche Weiſe der Auſſaz der beſtändigen Wahlkapitulation in den künftigen Reichsabſchied im Bezuge der andern Materien gebracht werden ſollte, oder den Prolog bereits entworfen hatten; ſo erbaten ſie ſich über dieſen Punkt die Meinung

der Fürſtenrath arbeitet an der beſtändigen Wahlkapitulation.

9. Sept. 1709

11. Sept.

*) Pfeff. Vita ill. L. I. t. 7.

1709 Meinung der Elektoren, um nachher zu den andern ſtreitigen Sachen übergehen zu können *).

die Kurfürſten verlangen den Epilog der Wahlkapitulation von dem Fürſtenrathe.

Leztere gaben noch an dem nemlichen Tage eine Erklärung von ſich, welche aber der Erwartung des fürſtlichen Reichstheiles nicht entſprach. Es hies in derſelben: die kurfürſtlichen Geſandten wären für izt nicht alle gegenwärtig, aber nächſtens wollten ſie ſich zur Zufriedenheit des fürſtlichen Kollegiums erklären. Dieſes werde alsdann erkennen, daß es den Elektoren ein wahrer Ernſt ſei, dieſes wichtige Geſchäft zur Zufriedenheit aller Stände ie eher ie lieber zu Stande zu bringen. Die Kurfürſten riethen zu gleicher Zeit, über das kaiſerliche Kommiſſionsdekret in Betreff der Gegenſtände einen gemeinſchaftlichen Schluß zu machen, über welche die beiden höhern Reichsräthe einverſtanden wären, um alsdann nach geſchehener Vergleichung einen Reichsſchluß in Verbindung mit dem Städtekollegium zu entwerfen. Als aber bald nachher die kurfürſtlichen Geſandten ſich in ſtärkerer Anzahl auf dem Reichstage einfanden, und der fürſtliche Reichstheil der gehoften Erklärung entgegen ſah, ſo gaben die Elektoren eine ganz unerwartete Antwort,
4. Okt. ſchlugen iene für izt gänzlich ab, und verlangten zuvor die Mittheilung des nach dem Vorgeben des Fürſtenrathes verglichenen Epilogs. Sobald ſie dieſen erhalten hätten, wollten ſie ſich in der Sache weiter vernehmen laſſen **).

Auf

*) Electa Iuris Publici T. II. p. 604. Zſchackwitz S. 765. Theat. Europ. T. XVIII. p. 70.

**) Electa Iuris Publici T. II. p. 606. Zſchackwitz S. 766.

1709

Auf dieſes Anſuchen übergaben die Fürſten den Elektoren den Schlußſaz der beſtändigen Wahlkapitulation, wie er im Jahre 1671 zwiſchen den beiden höhern Reichsräthen mit Vorbewuſt und Gutbefinden der kaiſerlichen Kommiſſion gütlich war verglichen worden. Der fürſtliche Reichstheil lebte in der Zuverſicht, das kurfürſtliche Kollegium werde ihn ungeändert beibehalten; allein die Elektoren legten dem Fürſtenrathe einen andern von 1672 vor. In dieſem ſahen ſie die Sicherſtellung aller reichsſtändiſchen Gerechtſame, und hielten ihn für geſchikt, den ganzen Zwiſt zu heben. Die Geſandten erſuchten die Fürſten, ſich mit dem von ihnen mitgetheilten Aufſazze des Epilogs zu befriedigen, weil das Einrükken einer ieden neuen Sache Zeitverluſt verurſache; denn auf dieſen Fall müßten die Befehle der Kurfürſten eingeholt werden, die Einwilligung des fürſtlichen Reichsrathes aber könne dieſen Umſchweif überflüſſig machen. Der Epilog ſelbſt war in folgenden Worten abgefaßt:

Epilog der beſtändigen Wahlkapitulation.

23. Okt.

„Dieſemnach hat das kurfürſtliche Kollegium auf obgeſezte gewiſſe und beſtändige kaiſerliche Kapitulation — welche ohne geſammter Stände Bewilligung nicht zu ändern — bei allen künftigen Wahlen, ſie geſchehen zu Lebzeiten oder nach Abſterben eines römiſchen Kaiſers, den Eligendum zu verpflichten. Dafern aber bei vorgehender Wahl ein kurfürſtliches Kollegium mit dem Eligendo noch weiters kapituliren, und denſelben in gemeinen Reichsgeſchäften oder andern die Kommunia Statuum nicht betreffenden Sachen — iedoch der goldenen Bulle, dem münſteriſchen und osnabrükkiſchen Friedensſchluſſe, der geſammten Stände Juribus, gegenwärtiger beſtändiger Kapitulation, denen

1709 Reichskonſtitutionen, und was in obberührten gemeinen Reichsgeſchäften mittelſt einer allgemeinen Reichsſazzung inskünſtige anders ſtatuiret und geſchloſſen werden möchte, unabbrüchig — zu des Reiches Wohlfahrt zu verbinden für nöthig erachten würde, ſoll er auch dazu obligirt ſeyn und verbleiben „*).

die Fürſten nehmen den Epilog an.

Anfänglich wollten die Fürſten ſtatt der Worte: der geſammten Stände Juribus, geſezt haben: denen Ständen ſamt und ſonders an ihren Juribus; für die Worte: zu des Reiches Wohlfahrt, wünſchten ſie den Ausdruk: zu des Reiches und der Stände Wohlfahrt; nachher gingen ſie iedoch von ihren Forderungen ab. Da die Kurfürſten die Sache befördert haben wollten, und behaupteten, der Epilog ſezze die Gerechtſame aller Stände in Sicherheit; ſo bezeigte auch der fürſtliche Theil ſeine aufrichtige Begierde, das gute Vernehmen unter den beiden höhern Reichskollegien immer mehr zu be-
15. Nov. feſtigen, und erklärte: er wolle es bei dem mitgetheilten Entwurfe des Epilogs bewenden laſſen.

die Kurfürſten willigen in den Prolog.

Weil die Fürſten in Rükſicht des Schlußſazzes ſo billig waren, und weiter keine Schwierigkeiten aufwarfen, ſo wurden die Elektoren auch nachgiebiger im Punkte der Vorrede. Sie hörten es gern, daß der Fürſtenrath ſeine unbedingte Einwilligung in den vom kurfürſtlichen Kollegium überreichten Entwurf des Epilogs gegeben hatte, und erklärten
17. Nov. ſich dafür zur Annahme des Prologs, welcher vom fürſtlichen Reichstheile entworfen und den Kurfürſten

*) Theat. Europ. T. XVIII. p. 69. T. XIX. p. 431. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 250.

ſten ausgeantwortet worden war. Da in dieſer Materie ſo vieles auf den Ausdruk ankömmt, und die Sprache der Reichsgrundgeſezze nicht füglich geändert werden kann, ſo folgen hier die eigenen Worte des Fürſtenrathes: 1709

„Demnach auch bei dieſem Reichstage, zu Folge des münſteriſchen und osnabrükkiſchen Friedensſchluſſes und Reichsabſchiedes vom Jahre 1654, von einer künftigen gewiſſen und beſtändigen kaiſerlichen Kapitulation gehandelt; ſo iſt ſelbige von dem kurmainziſchen Direktorium abgefaßt und mit geſamter Kurfürſten, Fürſten und Stände Einwilligung in dieſen Reichsabſchied gebracht worden, wie folget ꝛc.„ Die Elektoren ſahen nunmehr die Kapitulationsſache für ausgemacht an, und der Wahlvertrag ſollte kollationirt werden. Die Kurfürſten machten aber zu gleicher Zeit die ausdrükliche Bedingung, daß, im Fall die Handlung nicht zum vollkommenen Stande kommen ſollte, ſie weder an dieſe noch an ihre Erklärung gebunden ſeyn wollten *).

Im Fürſtenrathe hegte man die nemlichen Grundſäzze. Auch er wollte ſich zu nichts als nur allein zur abgeſchloſſenen Sache verpflichten. Solche Verwahrungen entſprachen der Natur der Gegenſtände; ieder Theil lies ſie zu, und alle Schwierigkeiten ſchienen gehoben zu ſeyn. Der fürſtliche Reichstheil war bereit, die Kollation ſtündlich vorzunehmen. In den Artikeln gab es noch wenige Punkte,

die Wahlkapitulation kömmt nicht zu Stande.

*) Zſchackwitz S. 765. Electa Iuris Publici T. II. p. 604. Theat. Europ. T. XVIII. p. 71. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 233.

1709 Punkte, über welche die beiden höhern Kollegien ehehin verſchiedene Meinungen angenommen hatten; izt aber fügten ſich die Fürſten nach iener der Elektoren, um das Ende des Kapitulationsgeſchäftes auf alle mögliche Weiſe zu beſchleunigen. Die Fürſten trugen hauptſächlich über den Punkt Bedenken, daß ein ordentlicher Deputationstag die Macht haben ſollte, den Kaiſer von einem Reichsgeſezze zu entbinden *); ſie ſtellten iedoch auch dieſen Zweifel dem Ermeſſen der Kurfürſten heim, und übergaben ihnen endlich einen Vorſchlag die Art der Kollation betreffend. Im folgenden Jahre ward noch vieles darüber geſprochen, allein die Kollation verzog ſich bis nach dem Tode des Kaiſers **).

Mainz betreibt die Eröfnung der Kammer.

Das Kammergericht war izt ſchon über fünf Jahre geſchloſſen, und noch war kein Anſchein zu ſeiner Eröfnung. Mehrere Stände und viele Parteien betrieben dieſelbe, es fanden ſich aber immer neue, auch wohl ſelbſt geſchaffene Schwierigkeiten. Man behauptete: vor Eröfnung deſſelben müſſe die genaueſte Unterſuchung der kleinſten Sachen vorhergehen, und erſt ieder Zwiſt zwiſchen dem Präſidenten und den Aſſeſſoren beigelegt werden. Nun waren ſchon über hundert Zeugen wegen angeſchuldigter Beſtechungen abgehört, aber noch keine war bewieſen worden. Die andern Beſchuldigungen dieſer Art konnten eben ſo ungegründet ſeyn. Man ſchrieb

*) Capitul. Art. II. §. 3.

**) (Bernh. von Zech) gegenwärtige Verfaſſung der kaiſerlichen Regierung in Deutſchland. 1723. 4. *Münchhauſen* meditationes Iuris Publici de Capitulatione perpetua. Fr. et Lipſ. 1758. §. 20-23. Moſers deutſches Staatsrecht Th. I. S. 245. Speners deutſches Staatsrecht Th. I. S. 317.

ſchrieb in Privathändeln groſſe Deduktionen, und 1709
vernachläſſigte darüber das Beſte des Reichs;
Kurmainz betrieb alſo auf dem Reichstage die 5. Aug.
Eröfnung des Gerichts mit aller Macht. Die rükſtändigen Unterſuchungen ſollten nach dem Beiſpiele der vorigen Viſitationen nachher vorgenommen, denn auch nach geſchehner Eröfnung konnten ſchuldig befundene Beiſizzer ihres Amtes entſezt werden. Weil überdem nur noch fünf katholiſche und ſechs evangeliſche Aſſeſſores am Leben waren, und ihre geringe Anzahl die Eröfnung verzögern konnte, auf der andern Seite aber die Annahme neuer Beiſizzer, nach Anleitung der Kammergerichtsordnung und des Reichsabſchiedes, von einem in Thätigkeit ſich befindenden Kammerkollegium, welches izt nicht vorhanden war, geſchehen ſollte; ſo ſchlug Kurmainz auch hierin Mittel und Wege vor. Die leeren Stellen hätten bei dieſen Umſtänden gar nicht beſezt werden können, Mainz rieth daher eine auſſerordentliche Art an. Auf Gutheiſſen des Reichs ſollten die Reichsſtände ihre Präſentanten nach Wezlar abſchikken, einige Beiſizzer von beiden Religionen ſollten ſie in Geſellſchaft einiger Subdelegirten prüfen, und den Umſtänden nach annehmen oder abweiſen *).

Vorſchläge zur Beſchleunigung der Viſitation.

Bis izt hatte die Viſitation ſeit ihrem Anfange kaum den dritten Theil der in der Inſtruktion aufgetragenen Punkte vorgenommen; nach dieſem Verhältniſſe waren noch drei Jahre zur Sache erforderlich. Selbſt einige Glieder der Viſitation ſahen den Nachtheil ein, der hieraus dem Reiche, den unſchuldigen Kammerperſonen und den nothleidenden

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 204. 207.

1709 denden Parteien zuwuchs. Sie dachten alſo ernſtlich auf Abkürzung des Geſchäfts. Eines von ihnen brachte ſeine Gedanken zu Papier und machte ſie aus Patriotismus öffentlich bekannt. Bis izt hatten die Viſitatoren wöchentlich nur vier Tage in den Morgenſtunden von acht bis zwölf Uhr ihren Unterſuchungen gewidmet, und von dieſen vier Stunden gingen wieder zwei verloren, ehe ſie ſich ſezten; das Mitglied ſchlug daher vor, das Geſchäft nicht nur mit der beſtimmten Stunde, auf die Gefahr des Zögerers, anzufangen, ſondern auch noch zwo Nachmittagsſtunden zu Hülfe zu nehmen. Die Feiertage allein hatten bis izt, nach Ausſage des Eintragebuches, fünf ganze Monate verzehrt; hinführo ſollten alſo nur wirkliche Feſte, die mit Gottesdienſt begangen werden, Befreiung von Arbeit gewähren. Weil man bei der Vermehrung der Stunden den Einwurf erwartete, die Diktatur werde nicht nachkommen können; ſo ward auch dieſer im voraus gehoben. In der Behandlung der Gegenſtände ſchrieb ſchon die Reichsinſtruktion die Ordnung vor; es war alſo dabei nicht viel zu überlegen. Ihrer Natur nach theilten ſie ſich ein in ſolche, welche vor der Eröfnung erörtert werden mußten, und in ſolche, die bis nach derſelben verſchoben werden konnten. Zu ienen gehörte die Specialinquiſition und die Unterſuchung der Streitigkeiten unter den Kammeralperſonen; zu dieſen die Frage über die Kolliſion der beiden höchſten Reichsgerichte, die Einführung der ordentlichen Viſitationen, die Unterſuchung der kammeraliſchen Zweifel, die Verſezzung des Gerichts, die Vermehrung der Beiſizzer und die Vergröſſerung ihres Gehalts. In dieſen lezten Sachen hatten die Viſitatoren keinen Spruch zu machen, ſondern ſezten

darüber

darüber nur ein Gutachten an den Kaiſer und das 1709
Reich auf; ihre Unterſuchung konnte alſo keine lange Zeit erfordern. Der Verfaſſer tadelte überdies ſehr den bisher in der Inquiſition gebrauchten Proceß, und ſchlug einen kürzern und ſichern vor. Vier Senate ſollten die vier Hauptklaſſen der Anklagen unterſuchen und die vorgearbeiteten Sachen dem Ausſpruche der ganzen Viſitation nachher vorlegen. Allein dieſer Vorſchlag fand keinen Eingang; denn da der Plan auf die Ehre der Viſitation kein groſſes Licht zurükwarf, ſo verargte man dem Verfaſſer die Bekanntmachung deſſelben *).

die Viſitation entſezt den Aſſeſſor Pürk ſeiner Stelle.

Unter den Gegenſtänden, welche der Unterſuchung der Viſitation vorgeſchrieben worden waren, befanden ſich mehrere, die das Intereſſe des Kaiſers und Reiches unmittelbar angingen, allein dieſe wurden nicht ſo ſehr betrieben, als eine Privatſache. Der Aſſeſſor von Pürk hatte ſich durch ſein unbeſonnenes Betragen, durch die Beleidigung hoher und niederer Perſonen, hauptſächlich des Kurfürſten von Mainz und der Geſandten am Reichstage, allgemein verhaßt gemacht. Lezterer hatte ihn ſchon vor einigen Jahren der Aſſeſſorſtelle unwürdig erklärt; man nahm alſo ſeine Sache zuerſt und mit Theil- 4. April
nahme vor. Im Oktober war ſie zum Urtheile reif. 1705
Das Reichsdirektorium beſchied den Freiherrn von Ingelheim und den Aſſeſſor von Pürk auf die Kammer zu Anhörung der Sentenz in Gegenwart der kaiſerlichen Kommiſſion und aller Viſitatoren; der Aſſeſſor ward ſeiner Stelle verluſtig erklärt, und der 12. Okt.
Pedell zerriß ſeine Schriften und warf ſie ihm vor die Füſſe. In einem Verpflichtungsſcheine mußte er

*) Staatskanzlei Th. XV. S. 209. Theat. Europ. T. XVIII. p. 361 Zſchackwitz S. 411.

1709 er verſprechen, nie gegen die Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reiches ehrerbietungswidrig zu ſchreiben oder zu handeln, noch vielweniger verläumderiſche Schriften drukken zu laſſen. Auſſer dieſer Retorſionsſache oder ſogenannten Echoproceß, hatte Pürk noch einen andern bei der Viſitation, gleichfalls in ſeiner eigenen Privatſache. Er beſchuldigte den Präſident von Ingelheim und den Aſſeſſor Graf von Nyß, ſie hätten ein falſches Zeugnis wider ihn kaufen wollen wegen eines pasquillantiſchen Gedichtes, aber auch dieſe Sache lief für den Aſſeſſor un-
21. Okt. glüklich ab. Die Viſitation ſprach den Präſident Ingelheim und den Graf von Nyß von allen Beſchuldigungen los, und Pürk mußte ſchriftlich abbitten, weil er ſeine Klage nicht beweiſen konnte *). Joſeph ſah zu groſſe Härte im Verfahren gegen den Pürk, erhob denſelben in den Freiherrnſtand, und ernannte ihn zum Appellationsrath in Prag **).

Kommiſſionsdekret über die Eröfnung des Kammergerichtes.

Der eigentliche Endzwek der Viſitation beſtand in Unterſuchung der Beſtechungen und andrer gegen die Gerechtigkeitspflege ſtreitender Verbrechen, und in Abſtellung allgemeiner Mängel, Pürk aber hatte ſich ſolcher Vergehungen nicht ſchuldig gemacht. Der Kaiſer wunderte ſich daher ſehr über das Betragen der Viſitation. Auch er hätte perſönliche Klagen gegen einige Mitglieder führen können, allein er zog das allgemeine Beſte vor, und drang nun auf die Eröfnung der Kammer. In einem Kom-
13. Dec. miſſionsdekrete verlangte er vom Reichstage ein Gutachten über die Handlungen der Viſitation. Er begehrte, ſie ſollte hauptſächlich ihr Augenmerk auf die Korruptionen richten und die innern Mängel der Kam-

*) Electa Juris Publici T. I. p. 907. 909. 925. 926. Hauſen Th. I. S. 461. Rink Th. II. S. 459.

**) Theat. Europ. T. XVIII. p. 367.

Kammer verbeſſern; er wünſchte das Gericht mit der erforderlichen Anzahl von Beiſizzern beſezt und ſodann eröfnet zu ſehen. Die andern Fehler ſollten nachher unterſucht, und die Parteien nicht länger troſtlos gelaſſen werden *). Allein viele Geſandte und Viſitatoren waren entgegengeſezter Meinung. Sie behaupteten: man müſſe vorher die Sache über Verlezzung des kaiſerlichen Reſpekts zu Ende bringen, auch müßten die Bezüchtigungen der andern Beiſizzer abgethan werden. Die Viſitation wollte nicht mit Schlichtung eines einzigen Streites ſo viele Zeit getödtet haben. 1709

Von der Tinnen brachte nicht nur beim Reichstage ſeine Beſchwerden über die Abreiſe der Reviſoren vor, ſondern beklagte ſich auch beim Kaiſer über die zurükbehaltene Sentenz, und bat ihn, die Subdelegirten wieder nach Wezlar zu ſchikken und das Reviſionsurtheil bekannt machen zu laſſen. Joſeph erfüllte dieſe Bitte, und ſagte im Kommiſſionsdekrete: es würde ihm lieb geweſen ſein, wenn die Reviſoren in der Sache geſprochen hätten; da es aber nicht geſchehen wäre, und aus dem erſtatteten Berichte nicht einmal die rechte Beſchaffenheit der Umſtände abzunehmen geweſen ſei, ſo würden ſich die Reviſoren zum zweitenmal verſammeln müſſen. Joſeph hofte, die Kurfürſten, Fürſten und Stände würden ohne Anſtand ihre ſubdelegirten Räthe zur gänzlichen Beilegung der Streitigkeit wieder nach Wezlar abſenden; auch war er geſonnen ſeine am Kammergerichte ſich befindende Kommiſſion dem Proceſſe beiwohnen zu laſſen, um auf den Fall einer Gleich-

Fortſezzung der münſteriſchen Erbmänner-ſache.

Kommiſſionsdekret. 14. Febr. 1708

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 339. P. Sp. B. VI. S. 653. Staatskanzlei Th. XV. S. 223. Zſchackwiz S. 417. Pachner Th. III. S. 401.

1709 Gleichheit in den Stimmen, ſeinem richterlichen Amte gemäß, die Entſcheidung geben zu können *). Alles dies geſchah vor Ablauf des beſtimmten längſten Termins von zwei Jahren.

Einwendungen gegen das Dekret. Gegen die Beifügung der kaiſerlichen Kommiſſion gab es viele Einreden. Nicht nur die Erbmänner waren unzufrieden mit dieſem Entſchluſſe, ſondern auch mehrere Stände des Reichs. Joſeph hatte die Reviſoren zugleich zu ſeinen Kommiſſären ernannt, und auf die Art wären zwei kaiſerliche Kommiſſionen bei der Reviſion vorgekommen. Ueberdies hatten die Erbmänner die kaiſerliche bei der Viſitation des Kammergerichtes gegenwärtige Kommiſſion in Verdacht. Ein Theil derſelben beſtand aus Männern, welche Glieder adlicher Stifter und mit münſteriſchen Familien enge verbunden waren; dieſe konnten ſelbſt, ohne ihr Wiſſen, mehr aus Gunſt als nach der Wahrheit der Sachen, ſprechen. Die Erbmänner hatten ſchon Sentenzen vor ſich, die gleichgetheilten reviſoriſchen Stimmen beſtärkten im Grunde das vorige Urtheil, es war gefährlich die künftige Entſcheidung auf eine einzige Stimme ankommen zu laſſen. Gegen die Beiwohnung der Kommiſſion in dem Verſtande, daß ſie bei der Gleichheit der Stimmen der erſten Sentenz beifallen und die Eröfnung des beſtätigenden Urtheiles oberrichterlich anbefehlen wolle, fanden die Erbmänner nichts zu ſagen. Allein die gleiche Zahl der Religionsverwandten wäre hiebei auſſer Acht gekommen. Der evangeliſche
10. März. Reichstheil nahm daher die Sache ſogleich in Ueber-
1708 legung, und ward darüber einig, daß bei ſich ereignender Gleichheit der Stimmen den Rechten nach

dieie-

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 258. Zſchackwitz S. 306. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccleſ. B. XX. S. 818. Pachner Th. III. S. 294.

dieienigen die Oberhand gewinnen müßten, welche 1709
für die Beſtätigung der erſten Sentenz ausfielen. Die kaiſerlichen Kommiſſionen hatten nie eine entſcheidende Stimme, durch die Adiunktion aber hätte ſie dieſelbe gegen das Herkommen erhalten *).

Vorſtellung des Biſchofs und des Kapitels.

Von Seiten des Biſchofs und des Domkapitels zu Münſter ſuchte man im Gegentheile alle Mittel und Wege auf, die Sache der Erbmänner zu untergraben. Sie kamen nicht nur beim Reiche mit ihren Vorſtellungen ein, ſondern wandten ſich auch an das ſtädtiſche Kollegium noch beſonders, und nachher auch an einzelne Kurfürſten und Fürſten **). Sie wünſchten die Zuziehung der kaiſerlichen Kommiſſion. Es ſollten noch zwei Reviſoren aus dem fürſtlichen Kollegium den erſtern beigefügt werden, und man wollte neue Urkunden gegen die Erbmänner vorbringen. Das Domkapitel bat um die Wiedereinſezzung in den vorigen Stand, die Erbmänner aber bewieſen ihre Unzuläſſigkeit, weil dieſer gerichtliche Punkt gar nicht zu den Gegenſtänden des Reichstages gehöre. Bald hierauf fiel auch das Gutachten der fürſtlichen Geſandten auf die Rükreiſe der Reviſoren nach Wezlar und auf die Eröfnung der Sentenz aus. Das kurſächſiſche reviſoriſche Votum erklärte ſich mehr vor, als wider das erſte Urtheil; im Grunde war alſo keine ganze Gleichheit der Stimmen vorhanden, und auch der Reviſoren Bericht ſagte: die Gleichheit käme nur gewiſſermaſſen heraus. Aber auch auf den Fall einer wirklich gleichen Stimmenzahl

*) Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 136. Staatskanzlei Th. XIII. S. 331.

**) Staatskanzlei Th. XIII. S. 262. 266. Electa Juris Publici T. I. p. 722. T. II. p 299. 301. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1040. 1051.

1709 menzahl wollte der fürſtliche Reichstheil das Kammerurthel beſtätiget haben *).

Schluß des Fürſtenrathes und der Städte. Beide Parteien häuften nachher noch Schriften auf Schriften. Vom Reiche war zur Reviſion eine Zeit von einem Jahre, oder allenfalls ein zweijähriger Termin beſtimmt worden; nach dem fruchtloſen Verlauf dieſer Zeit ſollte, dem lezten Reichsabſchiede nach, das Urthel der Kammer beſtätiget werden. Der Termin lief nun wirklich ab, die Erbmänner erinnerten alſo das Reich an ſeine ehemalige Verſicherung. Salzburg betrieb auch ſogleich die Sache im Fürſtenrathe. Dieſer erwog ſie nach allen Umſtänden, und lies nach der Mehrheit der Stimmen durch Salzburg einen dem Wunſche des Hochſtiftes Münſter ganz entgegengeſezten Schluß

17. Aug. 1708 faſſen. Im Verhaltungsbefehle waren die Reviſoren angewieſen worden, dieſe Streitigkeit längſtens in zwei Jahren ohne alle Anfrage zu endigen; weil ſie aber dies nicht thaten, ſondern, ohne den Entſchluß des Reiches darüber abzuwarten, blos wegen einer ſcheinbaren Gleichheit der Stimmen auseinander gingen, und der Termin unterdeſſen verſtrich, ſo ſahen die Fürſten die Kammerſentenz für beſtätigt an, und verlangten ihre Vollſtrekkung **). Dieſem Konkluſum fiel das reichsſtädtiſche Kollegium mit ſeiner Meinung bei.

Schluß der Kurfürſten. Im kurfürſtlichen Rathe betrachtete man die Sache mit ganz andern Augen. Dieſer war auf der Seite des Biſchofs und des Stiftes, und die Elektoren verſprachen ihm nicht nur ihren Beiſtand, ſondern empfahlen die Sache noch überdies, Kurſachſen

*) Theat. Europ. T. XVIII. ad. a. 1708. p. 137. Zſchackwitz S. 307.

**) Electa Juris Publici T. II. p. 297. Staatskanzlei Th. XIII. S. 340.

ſachſen ausgenommen, ieder für ſich dem Kaiſer *). 1709
Wegen des Ablaufs eines Termins wollten ſie niemanden für ritterbürtig, oder ſtiftsmäſſig halten; und beſchloſſen in ihrem Konkluſum, der Kaiſer 20. Aug. möchte noch einen Kommiſſär zur Reviſionsſache er- 1708 nennen, welcher nebſt den andern ſubdelegirten Reviſoren binnen vier Wochen nach eröfneter kaiſerlicher Ratifikation nach Wezlar gehen ſollte. Der Kommiſſär ſollte ſich ordentlich legitimiren, den Reviſionseid ablegen und die Akten durchgehen, die Reviſion aber, gegen die Natur des reviſoriſchen Proceſſes, die neugefundenen Urkunden, welche das Stift eingeben würde, prüfen, ſie nach ihrer Erheblichkeit den Erbmännern mittheilen, oder ſogleich den ganzen Proceß durch Urthel völlig und ganz entſcheiden **).

Durch dieſes Gutachten bekam die münſteriſche Geſandtſchaft wieder neues Leben, und gab noch nicht alle Hofnung des Sieges auf. Weil überdies der Schluß des fürſtlichen Rathes nicht einmüthig, ſondern nach den meiſten Stimmen abgefäßt war, ſo führte ſie auch dieſen Umſtand zu ihrem Vortheile an, zog aber keinen Nuzzen davon. Das kurfürſtliche Konkluſum hob die im weſtphäliſchen Frieden vorgeſchriebene Gleichheit in der Religion auf; die evangeliſchen Fürſten blieben alſo unbeweglich beim fürſtlichen Gutachten, ſo wie auch die katholiſchen, die einmal ihre Stimme den Erbmännern gegeben hatten. Bei der Unmöglichkeit, ein einmüthiges

das Reichsgutachten enthält entgegengeſezte Meinungen.

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 1040. Electa Juris Publici T. II. p. 301. 303. Staatskanzlei Th. XV. S. 364. 366.

**) Staatskanzlei Th. XIII. S. 335. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 142. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccl. B. XX. S. 819.

1709 Gutachten aller drei Reichsräthe herauszubringen, mußte man einen andern Weg einſchlagen. Beide verſchiedene Meinungen wurden in das Reichsgut-
31. Aug. achten gebracht und den Kaiſer zugeſandt, um der-
1708 jenigen den Vorzug zu geben, welche ihm die gerechteſte ſcheinen werde *). Weil Münſter in einer Schrift die entſcheidende Stimme der Reichsſtädte auf gewiſſe Art in Zweifel gezogen hatte, welche ihnen doch der weſtphäliſche Friede zuſprach, ſo legten ſie gegen dieſen Angrif auf ihre Gerechtſame eine Verwahrung beim Reichstage ein **).

Münſter zeiht Salzburg einer Verfälſchung.

Die doppelte Sprache dieſes Gutachtens verurſachte eine neue Verzögerung. Die Parteien fuhren fort, ihre Sache auf dem Reichstage und bei den Ständen zu vertheidigen. Der Biſchof nahm ſich des Kapitels mit aller Macht an, und machte endlich ſogar dem Direktorium von Salzburg bittere Vorwürfe, weil es das fürſtliche Konkluſum nicht richtig nach den meiſten Stimmen abgefaßt haben ſollte. Der Fürſtenrath hatte nicht die geringſte Erinnerung über dieſen Punkt eingelegt, vielmehr billigte er das Gutachten nach der Mehrheit der Stimmen; die Beſchuldigung war alſo um ſo härter für die Direktorialgeſandtſchaft. Münſter hatte ſchon bei verſchiedenen Ständen des Reichs
1709 ſeine Beſchwerden eingereicht; es beklagte ſich
13. März. nachher bei Salzburg ſelbſt über die Geſandtſchaft, und

*) Pachner Th. III. S. 335. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 651. Staatskanzlei Th. XIII. S. 341. Zſchackwitz S. 308.

**) Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 143. Staatskanzlei T. XIII. S. 345.

und bat um Unterſuchung und Abänderung der Sache *). 1709

Vorwürfe dieſer Art waren unerhört. Salzburg nahm ſie auch ſehr hoch auf, lies das Reichsprotokoll von Regensburg kommen und durchging es ſelbſt in ſeinem geheimen Rath. Nach angeſtellter Prüfung ſchrieb es an Münſter zurük: „ſeine Geſandtſchaft hätte das Konkluſum anders weder abfaſſen können noch dürfen. Das Gutachten ſei eine Sache des Fürſtenrathes und nicht des Direktorium. Der Aufſaz ſei nur ein Entwurf, und bleibe ein Entwurf, bis ihn entweder die Erinnerungen der Geſandten in Ordnung gebracht, oder bis die meiſten Stimmen in ſeine Uebergabe gewilligt hätten. Vorher dürfe der Direktorialaufſaz dem kurmainziſchen Direktorium nicht ausgeantwortet werden.“ Die wirkliche Einwilligung der Geſandten in das Ausliefern bewies aber das geſezmäſſige Verfahren der Direktorialgeſandtſchaft vollkommen. Salzburg verlangte daher vom Biſchofe von Münſter Genugthuung, und forderte Widerruf über Verleumdung, und über das ſträfliche Vergreiſen an fremder Ehre. Dem Kapitel, denn auch dieſes hatte ſich wider Salzburg beſchwert, verwies lezteres die Klage in noch härtern Ausdrükken **). Wenn es hätte zum Gebrauch werden sollen, Kollegialſchlüſſe auszufechten oder über den Haufen zu werfen, ſo wäre in Zukunft kein Stand bei dem erhaltenen ratificirten Reichsgutachten ſicher geblieben.

Vertheidigung von Salzburg.

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. 1054. Staatskanzlei Th. XIII. S. 346. Theat. Europ. T. XVIII. p. 188. T. XIX. p. 163.

**) Staatskanzlei Th. XV. S. 370. 377. Electa Iuris Publici T. II. p. 802. 808.

der Kaiſer beſtätigt das Kammerurtheil. Ohneractet nun Münſter alle Wege eingeſchlagen und alle Mittel verſucht hatte, die Erbmänner vom Stifte auszuſchlieſſen, ſo arbeitete es dennoch umſonſt. Joſeph ging vom kurfürſtlichen Gutachten ab, und beſtätigte ienes des Fürſtenrathes und 19. Dec. der Städte, konfirmirte das vor vielen Jahren er- 1685 gangene Kammerurtheil, und erklärte den Adel der 20 Okt. Erbmänner für eben ſo gut als ienen der andern rittermäſſigen Geſchlechter des Hofſtiftes; kurz, er befahl ihre Zulaſſung zu ritterbürtigen Stiftern und Kollegien bei Strafe der Exekution *).

Verordnung des Kaiſers gegen Münſter. Mit dieſem Ausſpruche war weder der Biſchof noch das Kapitel zufrieden. Sie hatten zwar vorher den Kaiſer um den Vorzug des kurfürſtlichen Gutachtens gebeten, izt aber haderten ſie über den Sieg des Fürſtenrathes und der Städte, und behaupteten: daß das kurfürſtliche Kollegium nicht von den beiden andern überſtimmt werden, noch daß der Kaiſer dem Gutachten zweier Kollegien durch ſeinen Beitritt die Macht und das Anſehen eines allgemeinen Reichsſchluſſes geben könne. Münſter hielt dieſes Verfahren für anſtöſſig gegen die Reichsabſchiede, gegen den weſtphäliſchen Frieden, und gegen die Wahlkapitulation. Fälle dieſer Natur ergaben ſich ſchon öfters, die Verurtheilten aber machten allezeit Einwendungen; inzwiſchen iſt gewiß, daß die Streitigkeiten gar kein Ende nehmen würden, wenn dem Kaiſer nicht das Recht zukommen ſollte, der Meinung des gröſſern Theils beizutreten. Mehrere Stände geſtanden ihm ſchon lange dieſe Macht zu; Joſeph hatte alſo das Herkommen

*) Pachner Th. III. S. 403. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 652. Staatskanzlei Th. XV. S 306. Electa Iuris Publici T. II. p. 266. Zſchackwitz S. 311.

kommen vor ſich. Münſter lies ſich überdies noch 1709
andre unbeſcheidene Ausdrükke zu Schulden kommen, der Kaiſer gab alſo den Befehl, bei längerer Halsſtarrigkeit und Widerſezzung ſollten alle dieienigen, welche mit der beſtätigten Sentenz ſich nicht begnügten, ſondern den Reichsſchluß, mithin die kaiſerliche Macht und des Reiches Regierungsverfaſſung vermeſſentlich angreifen wollten, ſich mit ihren Namen unterſchreiben. Dann ſollten ſie entweder durch den Reichsfiskal zur Verantwortung gefordert, oder auf eine andre rechtmäſſige Weiſe in die Schranken ſchuldigen Reſpekts und Gehorſams gegen die Reichsſchlüſſe gebracht werden *).

Das buſekker Thal wird von den heſſiſchen Städten und Aemtern Gieſſen, Steinbach, Grünberg, Allendorf und Stauffenberg ſo ganz eingeſchloſſen, daß man in daſſelbe, einen kurzen Strich ſolmiſchen Gebietes ausgenommen, nicht kommen kann, ohne darmſtädtiſchen Boden zu betreten. Es ſtand von ieher unter der Landeshoheit des Hauſes Heſſen, und ward von dieſem in der Reichsmatrikel vertreten; auch betrachteten alle Vergleiche und Landestheilungen das Thal in dieſer Beſchaffenheit. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts errichteten die in demſelben wohnenden Edelleute von Buſek und von Trohe unter ſich einen Ganvertrag,

Buſekker Thatſache.

Vorerinnerungen.

und bald darauf verlieh der Kaiſer Ludwig dem Ge- 1337
ſchlechte von Trohe und ſeinem Ganerben das Gericht zu Buſek. Der Blutbann war alſo ein Lehn vom Reiche, die Güter ſelbſt und die Untergerichte aber blieben Lehne des Hauſes Heſſen. Der freigebige Kaiſer Wenzel übertrug mit dem Rathe der

Reichs-

*) Zſchackwitz S. 314. Theat. Europ. T. XIX. p. 164.

1709
1398 Reichsfürſten den Blutbann dem Hauſe Heſſen,
und ſprach zu gleicher Zeit von andern Lehnen der
Edlen von Buſek und von Trohe, welche dieſe Ge-
ſchlechter vom Reiche nahmen; auch dieſe übergab
er dem Landgrafen Herrmann von Heſſen. Die
Ganerben ſollten überhaupt den Landgrafen für ih-
ren Lehnsherrn halten, ihm die Huldigung leiſten
und gehorſam ſeyn. Entweder beſaſſen die Gan-
erben über den Blutbann noch andre Reichslehne
auſſerhalb des Thales, oder der Lehnbrief beobach-
tete nicht genau den Unterſchied zwiſchen den Lehnen,
der in ienen Zeiten ſehr gewöhnlich war. Er ward
alſo misverſtanden, und die Lehne des Reiches und
des Hauſes Heſſen wurden mit einander verwechſelt.
Leztere wurden für Reichslehne angeſehen, welche
Heſſen widerrechtlich an ſich ſollte gezogen haben.
Denn Wenzels Unbeſtändigkeit hatte nicht nur ſchon
in dem nemlichen Jahre das Geſchenk widerrufen,
weil er nicht wußte, daß das Thal und ſeine Gan-
erben verbunden wären, dem Kaiſer und dem Rei-
che zu gehorſamen, da er doch vorher mit wohlbe-
dachtem Muthe und dem Rathe der Reichsfürſten
das Gericht zu Buſek, welches ſonſt vom Reiche zu
Lehn gegangen war, dem Landgrafen geliehen und
die Ganerben von dem Eide, mit welchem ſie ſonſt
dem Reiche pflichtig geweſen, losgezählt hatte; da
er überhaupt nichts vergeben konnte, als was ſein
oder des Reiches war, und eines dritten Eigenthum
nicht verſchenken durfte; ſo wie denn auch ſein Bru-
der Sigismund, dem er als beſtelltem Reichsver-
weſer ſchon die Gewalt gab, ſeine gegebenen Gna-
denbriefe zu widerrufen, das Geſchenk Wenzels
1414 ebenfalls vernichtete. Der Landgraf ward dreimal
vor kaiſerliche Kommiſſionen geladen, weil er aber
1418 nicht erſchien; ſo ſprachen ihm auch dieſe ſein Recht
auf

auf Buſek ab *). Sigismund verlieh hierauf nicht 1709
nach dem Ausdruk des ältern Lehnbrieſes das Gericht in Buſek, ſondern das Thal ſelbſt den Ganerben; iedoch mit der Einſchränkung, daß dieſes den Rechten iedes andern keinen Eintrag thun ſollte. Hiemit verband der Kaiſer zugleich das Privilegium der Untheilbarkeit vom Reiche. Dieſes Vorganges ungeachtet fuhren die Familien von Trohe und Buſek fort, die Burg Buſek und das buſekker Thal von den Landgrafen nicht nur zu Lehn zu empfangen, ſondern es ward auch von den Gerichten des Thales an die heſſiſche Kanzlei appellirt. Die Ganerben nahmen ſelbſt bei dieſer Recht, wenn ſie unter ſich oder mit ihren Unterthanen Streitigkeiten hatten. Ueberdies zahlten ſie die Türkenſteuer an Heſſen und leiſteten dieſem in den Heerzügen die Folge.

Vergleich zwiſchen Heſſen und den Ganerben. 1547

Als Karl, der Fünfte, die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen geſchlagen hatte und den Landgraf Philipp gefangen bekam, ſo brachten die Ganerben beim Kaiſer eine Klage an, und gaben das buſekker Thal für ein Reichslehn aus, ſich ſelbſt aber für reichsunmittelbare Unterthanen. Sie beklagten ſich über die heſſiſchen Zölle und Auflagen, über das Vorhaben des Landgrafen, ſie vom Reiche abwendig zu machen, und dem Fürſtenthume Heſſen zu unterwerfen. Gegen alles dies baten ſie um kaiſerlichen Schuz und Schirm. Karl ertheilte ihnen ein Protektorium in allgemeinen Ausdrükken, dem Landgrafen von Heſſen aber ward verboten, die Ganerben zu kränken **). Philipp ſtellte ſie nach ſeiner

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XII. Abſ. III. S. 165. Pfeff. Vitr. ill. T. IV. p. 679.

**) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XII. Abſ. III. S. 173. *Burgermeiſter* Theſ. Iuris Equeſt. P. II. p. 983.

1709 ſeiner Befreiung über ihr Verfahren zu Rede; und hierauf betheuerten ſie vor der Regierung zu Marburg, daß ſie mit dieſem Schuzbriefe bei iener gefährlichen Zeit nur gegen Zufälle hätten Schirm ſuchen wollen, um nicht der Raub der Gewalt zu werden. Sie hätten nie die Abſicht gehabt, ſich der dem Landgrafen ſchuldigen Verbindlichkeit zu entziehen. Demungeachtet zeigten Auszüge aus der Matrikel der mittelrheiniſchen Reichsritterſchaft die Namen der Ganerben auf, und man fand darin ihren Beitrag zur ritterſchaftlichen Kaſſe. Dies bewies ihre Abſicht, als ein Theil dieſer Ritterſchaft betrachtet zu werden, hinlänglich. Sie fuhren indeſſen fort, ihre Lehne vom Landgrafen zu nehmen;
1561 allein bald hernach brachten ſie vom Kammergerichte Mandate, welche den Ganerben das Recht der Unmittelbarkeit zulegten, gegen Heſſen heraus. Lezteres bewies ſeinen uralten Beſizſtand, ſeine Lehnsherrlichkeit über die Güter der Ganerben im buſekker Thale, und der Landgraf zeigte, daß er, des Reichslehnes oder des Blutbannes unbeſchadet, im Thale Landesherr ſey. Izt baten die Ganerben, daß alle Streitigkeiten durch einen gütlichen Vergleich gehoben werden möchten. Heſſen lies ſich dieſen Vor-
1574 ſchlag gefallen und ſchrieb eine Tagſazzung nach Marburg aus. Die Ganerben erſchienen darauf, und verlangten nach angehörtem Vortrage Bedenkzeit. Mittlerweile brachten ſie ihr Anliegen an den Kaiſer Maximilian, den Zweiten, welcher an den Landgrafen ein Reſkript erließ. Da dieſer nun hierauf berichtete: daß die Ganerben abermals um gütliche Handlung nachſuchten, ſo ward der Ver-
1576 gleich getroffen. Die Ganerben erkannten die heſſi-
16. Okt. ſche Landeshoheit und ſich für Landſaſſen; der Landgraf erklärte: daß über das Gericht Buſek, welches die

die Ganerben vom Kaiſer und Reiche zu Lehn trü- 1709
gen, nie ein Streit entſtanden ſey, und die Ganerben gaben den Proceß am Kammergericht auf *).

Definitivſentenz des Reichshofrathes.

Bei dieſem Proceſſe waren die Hinterſaſſen und Unterthanen öfters als Zeugen gegen die Ganerben verhört worden, auch hatte eine heſſiſche Kommiſſion den Vergleich im Thale bekannt gemacht, und die Unterthanen zur Beobachtung angewieſen **). Hiebei blieb es über hundert Jahre lang, obſchon die Ganerben fortfuhren, ihre vom Kaiſer Friedrich, dem Dritten, erhaltene Gerechtſame von allen folgenden Kaiſern beſtätigen zu laſſen. Allein in den ganz neuern Zeiten fingen die Hinterſaſſen gegen Heſſen und die Ganerben Streit über den Vergleich 1702
an. Sie verlangten vom Reichshofrathe die Aufhebung dieſes Vertrags und die Wiedereinſezzung in den alten Stand, weil ſie als unmittelbare Reichsunterthanen betrachtet ſeyn wollten. Ferner verlangten ſie, an den kaiſerlichen Freiheiten ihrer Ganerben Theil zu nehmen, und beklagten ſich über den Vorſaz der leztern, ſie zu heſſiſchen Leibeigenen zu machen; über die Kriegsfolge, und über das Einſammlen der Steuern von heſſiſchen Dienern. Der Grund, den ſie anführten, war: die Ganerben hätten für ſich ohne kaiſerliche Einwilligung ein unmittelbares Reichslehn in kein mittelbares umſchaffen können. Der Reichshofrath nahm die Klage an und theilte ſie dem Landgrafen zur Antwort mit. Lezterer hatte einen ſolchen Schritt nicht erwartet. Er konnte wohl vermuthen, daß die Hinterſaſſen nicht aus eigener Bewegung, ſondern ſelbſt

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. IX. S. 929. Staatskanzlei Th. XIII. S. 196. Theat. Europ. T. XVI. p. 753

**) Staatskanzlei Th. XIII. S. 208.

1709 ſelbſt auf Antrieb der Ganerben, um ſich in den angefangenen Proceß zu miſchen, die Klage angeſtellt hatten; weil er aber beide als Unterthanen betrachtete, ſo erwartete er ein Schreiben um Bericht oder das Zurükſchikken der Kläger zur erſten Inſtanz eines Austrägegerichtes. Der Landgraf lies ſich daher auf die Klage gar nicht ein, und verlangte, daß ſeine unruhigen Unterthanen abgewieſen werden ſollten; doch ſandte er aus Reſpekt gegen den Kaiſer einen Bericht über die Umſtände der Sachen ein. Dieſer ward den Klägern zur Replik kommunicirt; leztere fingen nun an ſich widerſpenſtig aufzuführen, und bezahlten die alten Abgaben nicht mehr, ſo, daß der Landgraf genöthigt ward, etliche in Verhaft zu nehmen. Die Steuern wurden militäriſch eingetrieben, und gegen die Gefangenen ward ein peinlicher Proceß eröfnet. Die Hinterſaſſen wandten ſich izt neuerdings an den Reichshofrath, und erſuchten ihn, den landgräflichen Attentaten zu ſteuern, ferner die Loslaſſung der Gefangenen, die Zurükgabe des Gepfändeten, und die Aufhebung des peinlichen Proceſſes anzubefehlen.
1703 Der Reichshofrath erlies Mandate gegen Heſſen, und der Landgraf proteſtirte gegen die Kommunikation ſeines Berichtes. Die Kläger ſuchten an, daß den Ganerben aufgelegt werden möchte, ſich wegen des Vergleiches zu verantworten, und dies ward ihnen auch anbefohlen. Indeſſen theilte der Reichshofrath die Replik dem Landgrafen mit. Wider die gegen den Gerichtshof vorgebrachte Ausflucht ſchüzten ſich die Hinterſaſſen mit dem veräuſſerten Reichslehne; da die Ganerben ihre Unmittelbarkeit verſcherzt hätten, ſo finde kein Austrägegericht ſtatt, die Klage ſei nicht gegen den Landgrafen allein, ſondern auch gegen die Ganerben gerichtet. Darm-

ſtadt

ſtadt bat nun in einem dritten Schreiben um Auf- 1709
hebung aller Verordnungen. Es berief ſich auf die Wahlkapitulation, und zeigte an, es werde im Weigerungsfall wider ſeinen Willen genöthigt werden, die Sache an den Reichstag zu bringen. Die Ganerben rechtfertigten ſich in der Verantwortung mit der Unwiſſenheit über den mit Heſſen von ihren Vorfahren geſchloſſenen Vertrag; ſie bezogen ſich auf ihre bekannte Unmittelbarkeit, und baten den Kaiſer, ihnen nicht die Handlungen ihrer Urväter anzurechnen, und ſie bei ihren von allen Kaiſern beſtätigten Gerechtſamen zu ſchüzzen. Izt ſah Darmſtadt das Einverſtändnis zwiſchen den Ganerben und den Hinterſaſſen deutlich ein. Da ſich erſtere in Kläger verwandelt hatten, ſo drang es noch mehr als vorher auf das Austrägegericht, und fuhr fort, die Thalleute auszupfänden und einzuſperren, wenn ſie ſich weigerten ihre Schuldigkeit zu thun. Auch die mittelrheiniſche Ritterſchaft meldete ſich mit ihrem Intereſſe, alle Parteien fuhren im Schriftwechſel fort, und endlich ſprach der
Reichshofrath eine Definitivſentenz. Die Einwen- 1706
dungen des Landgrafen gegen den Gerichtshof wur- 13. Dec.
den verworfen, und der Vergleich ward aufgehoben, weil es den Ganerben nicht gebührt, über kaiſerliche Lehne einen Vertrag einzugehen. Ueberdem wurden ſie zu einer Strafe von fünf Mark Gold verdammt, weil ſie den Vergleich beobachtet und verhehlt hatten *).

Nach

*) Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. I. S. 217. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XII. Abſ. III. S. 179. Staatskanzlei Th. XIII. S. 236. Electa Iuris Publici T. I. p. 54.

1709

Heſſen bringt die Sache an den Reichstag.

Nach dieſem Endurtheile lieſſen ſich die Ganerben ſogleich bei der Burg Friedberg als Glieder der freien Reichsritterſchaft aufnehmen. Die Hinterſaſſen verſagten den landgräflichen Verordnungen den Gehorſam, und hieben die Zollſtökke um. Heſſen warf dieſe dafür ins Gefängnis, und trieb die Abgaben mit Gewalt ein. Der Reichshofrath erlies Strafbefehle; die Kurfürſten von Mainz und Pfalz, zwei katholiſche Fürſten, in einer Sache, wo Kläger und Beklagter evangeliſch waren, erhielten eine kaiſerliche Kommiſſion in Rükſicht der Gefangenen Befreiung. Darmſtadt hielt ſich dadurch noch tiefer gekränkt und brachte beim Kaiſer ſeine
1707 Beſchwerden über den Reichshofrath an. Es bat
23. Dec. um die Abwendung alles Nachtheiles, und erklärte: daß es um des gemeinſchaftlichen Intereſſe aller Reichsſtände willen den Rekurs zu der Reichsverſammlung nehmen müſſe, und legte zu gleicher Zeit den Beweis über die Befugnis bei, in gewiſſen Fällen, auch in Juſtizſachen, die Zuflucht bei dem Reichstage ergreifen zu können *). Da dieſe Vorſtellung nach dem Wunſche des Landgrafen keine Wirkung that, ſo ward die Sache im folgenden Jahre beim Reichstage angebracht; hier bat er um ein allgemeines Reichskonkluſum, wodurch die Sentenz aufgehoben würde **).

Im

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 814. Electa Iuris Publici T. I. p. 66. 85. Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. I. S. 799. Staatskanzlei Th. XIII. S. 240.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 55. Staatskanzlei Th. XIII. S. 245.

 1709

Im Fürſtenrathe kam die Sache bald zum Reichsgut-
Schluſſe. Er hielt die Klage für ungegründet und achten.
den Reichshofrath für einen ungültigen Richter. 1708
Alle verhängte Proceſſe, Mandate, Kommiſſionen 14. Sept.
und andre Verordnungen ſtritten mit den Reichs-
grundgeſezzen. Der Landgraf ſollte bei ſeinem Be-
ſizze der Landeshoheit gelaſſen, alles in den vorigen
Stand geſezt, alle Sprüche aufgehoben, und die
Unterthanen an die Austräge verwieſen werden *).
Die Kurfürſten ſtimmten in dieſen Schluß ein.
Beide höhere Reichsräthe ſahen die Beſchwerden
des Landgrafen für gegründet an, und beſchloſſen, 1709
den Kaiſer durch ein Reichsgutachten zu erſuchen, 28. April.
alles Vorgegangene aufzuheben und die Austräge
beobachten zu laſſen. Die Städte benahmen ſich
iedoch anders dabei. Sie überlieſſen den Ausſpruch
dem Kaiſer, und baten nur, er möchte zum Nach-
theile der Kurfürſten, Fürſten und Stände und zum
Abbruche der Reichsgeſezze nichts verhängen. Weil
alſo dieſes Konkluſum von dem gemeinſchaftlichen
Schluſſe der beiden höhern Kollegien abging, ſo
wurden beide Meinungen in das Reichsgutachten
geſezt. Viele Fürſten verargten den Städten die-
ſes Betragen ſehr, und verwahrten ſich dagegen **).
Nach langen Umſchweifen ward der Proceß endlich
dennoch zum Vortheile des Landgrafen entſchieden,
als welcher das Recht erhielt, die Ganerben im 1725
buſekker Thale künftig im Namen des Kaiſers zu
belehnen; dieſe mußten ihm unterthänig ſeyn und
den mit Heſſen getroffenen Vergleich erfüllen.

*) Staatskanzlei Th. XIII. S. 251. Electa Iuris Publici T. I. p. 64.

**) Electa Iuris Publici T. I. p. 638. Theat. Europ. T. XVIII. p. 128. Pachner Th. III. S. 360.

Streit der Stadt Köln mit Preuſſen über den Gottesdienſt ſeines Reſidenten.

Religionsirrungen verſchiedener Art entzweiten zu gleicher Zeit mehrere Stände des Reiches. Die Duldung ſchlug noch nicht in allen Gegenden des Vaterlandes Wurzeln; erſt im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wuchs ſie langſam aus ihrer Kindheit heran, und erlaubte dort den Gott der Väter in der natürlichen Einfalt anzubeten, wo er ſeit langer Zeit nur im geräuſchvollen Gepränge angerufen worden war. Preuſſens Monarch, der ſo vieles für die Katholiken gethan und ſie in ſeinen Staaten mit beſonderer Güte behandelte, wünſchte Wiedervergeltung von dieſen, oder doch zum wenigſten die Beobachtung des Völkerrechtes, wenn dieſes übertreten ward. Seine Reſidenten lebten in der Reichsſtadt Köln, ohne das höchſte Weſen auf ihre Art verehren zu können. Für Abgeſandte gekrönter Häupter war es unſchiklich, der Ausübung ihrer Religion beraubt zu ſeyn; der König befahl alſo ſeinem bei der gedachten Reichsſtadt akkreditirten Reſidenten, von Dieſt, den reformirten Gottesdienſt in ſeinem Hauſe anzufangen. Dies geſchah. Die vorübergehenden Geiſtlichen, Mönche und Bürger hörten das Gebet zu Gott — dieſe Sünde ward ſogleich dem Rathe angeſagt. Lezterer ſchikte Abgeordnete an den Reſidenten, welche ihm die hohe Verwunderung des Magiſtrats über das niemals erlebte, incivile und eigenmächtige Beginnen zu erkennen geben mußten, ſo wie ſein Misfallen über ſolche unzuläſſige, gegen die Grundgeſezze der Stadt laufende Neuerungen; zugleich lieſſen ſie ſich merken, der Magiſtrat werde die künftige Gottesverehrung durch unangenehme Mittel einzuſtellen genöthiget werden. Da ſich der Reſident mit dem ausdrüklichen Befehle ſeines Königes ſchüzte, ſo brachte der Magiſtrat ſeine Beſchwerden

1707

vor über die Unternehmung einer ſo gefahrvollen 1709
Sache, ohne vorhergegangene Erlaubnis. Der Rath erblikte Mord, Aufruhr und Blutvergieſſen, er wollte nicht in Gefahr des Leibes und Lebens geſtürzt ſeyn, die Stadt nicht im Beſizze der hergebrachten Freiheit, die katholiſche Lehre ganz allein mit Verbannung eines ieden andern Glaubens zu bekennen, ſtören laſſen. Nun war der proteſtantiſche Gottesdienſt in Köln keine ganz unbekannte Sache. Die Kreisvölker, welche in der Stadt als Beſazzung lagen, waren Proteſtanten, ſie hatten für izt ihre Kirche, allein dem bigotten Pöbel war dies ein Dorn in Augen. Die Nothwendigkeit nöthigte ihn zwar zum Schweigen, er wollte aber die Verbreitung dieſer Lehre nicht geſtatten. Der Magiſtrat erſuchte die geiſtliche Obrigkeit, den Predigern alles Erwähnen der Sache auf den Kanzeln zu verbieten, und erinnerte die Regenten der Schulen an Strafgebote für die Studenten, damit dieſen die Luſt verginge ſich einzumiſchen oder muthwillig zu werden; doch dieſe Vorſicht that keine Wirkung. Die katholiſche Geiſtlichkeit ſchrie auf den Kanzeln wider die Ausübung der reformirten Religion, und verkezzerte ſie in den Häuſern *). Die Gemüther der Bürger erhizten ſich, die Studenten ſtieſſen Drohungen aus, und ſchlugen Zettel an, in welchen zu Beſtürmung des Hauſes des Reſidenten gewiſſe Zuſammenkünfte beſtimmt wurden. Von Dieſt bat um Schuz; der Magiſtrat ſtellte Wache an die Seiten des Hauſes zu ſeiner Sicherheit, ſuchte aber zugleich nochmals um Abſtellung des Gottesdienſtes an, weil er vor Aufruhr und Unglük nicht ſtehen könne. Allein der Reſident ent-

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 246.

1709 ſchuldigte ſich mit dem Befehle ſeines Königes, fuhr in der Gottesverehrung fort, und lies heimlich aus Duytz einige Mannſchaft in ſein Haus zur Bedekkung kommen, welche aber auf Vorſtellung des Magiſtrats wieder abzog. An ihrer Statt nahm der Reſident dreiſſig Mann von der Stadt in ſeine Wohnung. Die Bürger hatten ſich bisher ruhig gehalten; allein die Nachricht von der Gegenwart fremder Truppen konnte ſie leicht in Harniſch bringen; der Reſident gab alſo hierin den gerechten Vorſtellungen des Magiſtrats nach *).

Preuſſen bezieht ſich auf das Völkerrecht. 1708 10. Febr.

Ueber den andern Punkt wandte ſich die Stadt unmittelbar an den König, und bat denſelben um Einſtellung des reformirten Gottesdienſtes, weil die katholiſche Religion den ausſchlieſſenden Beſiz hergebracht habe, und ſie gegen das Herkommen und wider ihr Gewiſſen keine andre Religion in ihren Mauern ausgeübt haben wollte. Allein der König berief ſich auf das Völkerrecht, welches iedem Miniſter einer Macht erlaubt, ſeine Religion an dem Orte ſeines Aufenthaltes auszuüben. Hievon waren auch ſchon wirkliche Beiſpiele vorhanden; der kaiſerliche und preuſſiſche Geſandte übten ihre Religion in Berlin und Wien aus. Es war um ſo weniger ſchiklich, daß eine Stadt dieſes Recht einem gekrönten Haupte ſtreitig machen wollte. Köln bezog ſich freilich auf den weſtphäliſchen Frieden, welcher aber keine Verordnungen in Rükſicht der Geſandten vorſchreibt; auch war nicht die Rede von Bekehrung der Stadt. Auf den Fall, daß die Kleriſei den Pöbel aufwiegeln und zu Thätlichkeiten

*) Zſchackwitz S. 820. Staatskanzlei Th. XIV. S. 143.

keiten verführen würde, drohte der König, alle 1709
katholiſche Kirchen in ſeinen Staaten zu ſchlieſſen*). Solche Gründe hatten iedoch bei der mit Vorurtheilen ſchwangern Stadt nur ein kleines Gewicht. Sie proteſtirte gegen das Völkerrecht, und berichtete in einem dritten Schreiben an den König die Bewegungen des Pöbels. Die Studenten hatten ſich durch angeſchlagene Zettel zuſammen beſchieden,
ſie und der Janhagel verſammleten ſich auf den 1708
Gaſſen und ſtieſſen Drohungen gegen den Reſidenten 13. März.
aus. Der Magiſtrat lies hierauf ſogleich das Haus deſſelben durch eine gröſſere Anzahl Soldaten bewachen, lies die aufrühreriſchen Zettel abreiſſen und brachte hiemit den ſtürmenden Haufen zur Ruhe. Die Bürger blieben dabei noch immer ſtill; da aber der Magiſtrat bei der Fortdauer des reformirten Gottesdienſtes einen allgemeinen Aufſtand fürchtete, ſo bat er um Abrufung des Predigers. Preuſſen ging iedoch von ſeiner Forderung nicht ab, ſondern empfahl dem Magiſtrat ein gründlicheres Studium des Völkerrechts **).

Dieſer königliche Entſchluß ſchmerzte den Rath tief. Er ſah die katholiſche Religion ſchon in der größten Gefahr, und ahndete wegen dieſes häuslichen Gottesdienſtes weit ausſehendes Unheil und ewiges Verderben. Er fürchtete, die Religion werde

der Kaiſer verwendet ſich für Köln.

*) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 878. 881. Staatskanzlei Th. XIV. S. 152. Zſchackwitz S. 825.

**) Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 907. 914. Staatskanzlei Th. XIV. S. 158. 165. 168. J. H. *Boehmeri* Diſs. de Privatis Legatorum Sacris 1713. 4.

1709 werde dadurch in der bisher ſo orthodoxen Stadt gänzlich untergraben werden. In dieſer Noth und beim Mangel einer jeden andern Hülfe wandte ſich der Magiſtrat an den Kaiſer, beklagte ſich über die Anwendung des Völkerrechtes, und flehte um Hülfe. Der Kaiſer nahm ſich auch der Supplikanten an, ſchrieb an den König von Preuſſen und begehrte die Einſtellung des reformirten Gottesdienſtes. Vor der lezten Kriegserklärung hatte ein Reichsſchluß verordnet, alle Religionsirrungen den Krieg hindurch auf die Seite zu ſezzen, damit die nöthige Vereinigung der Gemüther nicht getrennet würde; auf dieſen bezog ſich der Kaiſer. Zu gleicher Zeit wurden die kreisausſchreibenden Fürſten des weſtphäliſchen Kreiſes, Kurpfalz und Münſter, durch kaiſerliche Reſkripte aufgefordert, den der katholiſchen Religion bevorſtehenden Nachtheil verhüten zu helfen. Der Kaiſer führte bei den Direktoren das Normaliahr zum Grunde an; dieſe erſuchten alſo den König, der gegenwärtigen Umſtände wegen den Gottesdienſt aufzugeben, und erfüllten hiemit den Befehl des Kaiſers *).

die Studenten ſtürmen das Haus des preuſſiſchen Reſidenten.

Bisher war es in Köln bei Worten geblieben, nun aber kam es zu Thätlichkeiten. In der Vertheidigung des Reſidenten gegen Gewalt merkten die Studenten den lauen Ernſt des Magiſtrates, und die Geiſtlichkeit beſtärkte ſie in ihrem noch nicht aufgegebenen Vorhaben. Es wurden wieder angeſchlagene mit greulichen Läſterungen angefüllte Zettel gefunden, und die Studenten ſezten den lezten

lezten

*) Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. III. S. 255-259. Staatskanzlei Th. XIV. S. 182. 185. 190. Lünigs Reichskanzlei Th. VI. S. 952.

1709

lezten April zu ihrer Verſammlung im Margarethenkloſter an. Sie wollten das Haus des Reſidenten niederwerfen, und die Häuſer der reformirten Einwohner der Stadt plündern. Entweder war der beſtimmte Sammelplaz mit Vorbedacht falſch angegeben worden, oder der Magiſtrat vereitelte dieſe Zuſammenkunſt durch ſeine Anſtalten. Demohnerachtet erreichten die Studenten ihre Abſicht. Sie ſchlugen ſich über tauſend an der Zahl mit dem Janhagel in einer andern Gegend der Stadt zuſammen, und kamen aus drei verſchiedenen Gaſſen gegen das Haus des Reſidenten angezogen, warfen die Fenſter ein, riſſen das preuſſiſche Wappen herunter, und läſterten die reformirte Religion. Wenn nicht nach und nach die aufgebotene Mannſchaft langſam angerükt wäre, ſo würde die Wuth der Unvernunſt noch viel weiter gegangen ſeyn *).

1708

Preuſſen nimmt kölniſche Güter in Beſchlag.

Jzt führte der Reſident laute Klagen über das Benehmen des Magiſtrates, und beſchuldigte ihn der Saumſeligkeit im Hülfeſchikken, ia daß er dem Pöbel mit Vorbedacht Zeit zur Ausführung gelaſſen habe. Der Magiſtrat rechtfertigte ſich mit dem groſſen Umfange der Stadt, in welcher die Soldaten zerſtreut, weit von einander entfernt wohnen, und von Haus zu Haus berufen werden müſſen; er behauptete, bei der erſten Nachricht von der Verſammlung der Studenten die Mannſchaft aufgeboten zu haben, das Zuſammenſuchen aber habe einige Zeit gekoſtet. Mit dieſer Entſchuldigung war

*) Zſchackwitz S. 824. Leben Klemens XI. Th. II. S. 247. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 102.

1709 war der König nicht zufrieden, ſondern nahm die Beſchimpfung ſeines Miniſters ſehr ungnädig auf. Die kölniſchen Güter in ſeinen Staaten wurden mit Arreſt belegt, und zu Weſel kölniſche Schiffe in Beſchlag genommen. Ferner ward den katholiſchen Unterthanen die Hälfte der Kirchengefälle eingezogen, und wenn Köln nicht binnen ſechs Wochen Genugthuung geben werde, ſo ſollte alsdann nicht nur die andre Hälfte gleichfalls angehalten, ſondern auch die erſt nach dem Normaljahr erbauten Klöſter gänzlich aufgehoben werden *).

Vergleich zwiſchen Preuſſen und der Stadt Köln.

Für die katholiſchen Unterthanen in den preuſſiſchen Staaten intereſſirte ſich der katholiſche Reichstheil, und unterdeß fieng die Stadt Köln an, ihre Lage in Betrachtung zu ziehen und die königlichen Gerechtſame einzugeſtehen. Der preuſſiſche geheime Rath von Prinz begab ſich daher aus dem Emſerbad nach Köln um die gänzliche Beilegung der Irrungen zu verſuchen. Er forderte vom Magiſtrate Genugthuung wegen des Frevels der Studenten, und daß dem Reſidenten der reformirte Gottesdienſt für ſich und ſein Haus freigelaſſen würde. Erſteres geſchah, lezteres aber wollte die Stadt nicht anders als unter Autorität des Kaiſers und des Reiches erlauben, oder nur durch die Vermittlung andrer Staaten zulaſſen, um die gefährlichen Folgen zu vermeiden, welche den Magiſtrat ohne dieſe Vorſicht treffen könnten. Hierüber verzog ſich die Sache wieder einige Zeit, bis endlich die kreisausſchreibenden Fürſten ſich ins Mittelſchlugen,

*) Leben Klemens XI. Th. II. S. 248. Theat. Europ. T. XVIII. ad a. 1708. p. 103. Zſchackwitz S. 843.

1709

ſchlugen, zwiſchen Preuſſen und der Stadt Köln 1709
einen Vergleich zu Stande brachten, in welchem 16. Jan.
der Magiſtrat verſprach, Abgeordnete an den König nach Berlin zu ſchikken, und ihm ſein Misfallen über den Muthwillen der Studenten und des Pöbels verſichern zu laſſen. Uebrigens bat er um die Gnade des Königes, und erbot ſich den am Hauſe verurſachten Schaden zu erſezzen, und den Reſidenten ſeinem Karakter gemäß zu behandeln. Der Magiſtrat geſtand dem Geſandten die Ausübung der reformirten Religion nach der Vorſchrift des Völkerrechtes in ſeinem Hauſe zu, und der König verwies dagegen ſeinen Reſidenten ſo lange an die Kirche der proteſtantiſchen Kreisgarniſon, als dieſe in Köln liegen werde *).

der päbſtliche Nuntius proteſtirt gegen den Vergleich.

Dieſer Vergleich hob alle Irrungen zwiſchen den Streitenden gütlich auf; inzwiſchen gab eine fremde Macht ſich alle erſinnliche Mühe denſelben zu vereiteln. Dies war der Pabſt. Dieſer ermahnte den Magiſtrat ſchon vorher, ſich den preuſſiſchen Gerechtſamen mit aller Macht zu widerſezzen, lobte hinterher auch die eifrigen Rathsverwandten in einem beſondern Breve wegen ihres guten Vorſazzes, und der Nuntius verhinderte durch ſeine Ränke den Vergleich nach aller Möglichkeit. Als er aber dennoch zur Richtigkeit kam, ſo unterfing er ſich, einen auf das Völkerrecht gegründeten Vertrag anzutaſten, und ſich in Völkerſtreitigkeiten ungerufen zu miſchen, indem er dagegen proteſtirte, 23. Jan.
und ihn für nichtig erklärte. Hiedurch verrieth er

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 290. Zſchackwitz S. 843. Staatskanzlei Th. XIV. S. 203. Rink Th. II. S. 461.

1709 nur zu deutlich die alte Abſicht des römiſchen Hofes, die deutſche Freiheit in ſeine Netze zu verſtrikken; allein die aus der Morgendämmerung aufſteigende Menſchenvernunft war nicht biegſam genug, ſich in Feſſeln zu ſchmiegen. Die leidenſchaftlichen und ehrenrührigen Ausdrükke, welche ſich der Nuntius gegen die reformirte Religion und gegen den König erlaubte, beweiſen auch nur zu klar, daß die Furcht des geiſtlichen Oberhirten vor der Minderung der künftigen Sporteln gröſſer ſey, als ſeine Fürſorge für das Beſte der Menſchheit. Klemens billigte die

16. Febr. That des Nuntius in einem beſondern Breve *).

Preuſſen beſchwert ſich über den Nuntius beim evangeliſchen Reichstheil.

Das Verfahren des Pabſtes und des Nuntius machte Aufſehen in Deutſchland. Es geſchah dadurch ein Eingrif in die Hoheit der deutſchen Stände, welchem vorgebeugt werden mußte. Preuſſen wandte ſich daher an den evangeliſchen Reichstheil, ſtellte ihm die Kühnheit der päbſtlichen Nuntien vor, und die Nothwendigkeit ſie in Schranken zu halten, damit ſie nicht noch gröſſer würde. In der Vorſtellung nannte Preuſſen die Proteſtation eine

19. Febr. ſchimpfliche Schmähſchrift, welche in der Abſicht ausgeſtreut worden, um in Deutſchland auf eben den Fuß die päbſtliche Gewalt zu ſezzen, wie in Portugal, Spanien und Italien. Der Nuntius ward wegen Verlezzung der Reichsgeſezze angeklagt, weil er den König von Preuſſen einen akatholiſchen Fürſten und die reformirte Religion eine verdammte Sekte

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. Th. III. S. 292. 294. Electa Iuris Publici T. I. p. 368. Staatskanzlei Th. XIV. S. 209. 215. *I. H. Boehmeri* Ius Eccleſ. Proteſt. T. I. L. I. T. XXX. §. XIV. p. 696. Leben Klemens XI. Th. II. S. 251. 258.

Sekte genannt hatte. Dieſe Vermeſſenheit eines 1709
ſolchen auswärtigen Menſchen müſſe mit allem Ernſte geahndet werden. Man müſſe verhindern, daß keine fremde Macht, wie der Biſchof von Rom iſt, in Deutſchland die tyranniſche Herrſchaft wieder an ſich reiſſe, und neuerdings anfange, ſich eine unrechtmäſſige Gewalt über Kaiſer, Könige, Kurfürſten und Fürſten anzumaſſen. Die Reichsgrundgeſezze erlauben den Ständen, Verträge in Religionsſachen, ſo wie in politiſchen Dingen, zu ſchlieſſen. Der Nuntius ward alſo für einen Stöhrer der Ruhe erklärt, und Preuſſen trug auf ein Schreiben des evangeliſchen Reichstheiles an den Kaiſer an, ihn zu erſuchen, damit er ſich der fremden Herrſchſucht widerſezze. Der Nuntius ſollte entweder aus dem Reiche geſchaft, oder zum wenigſten gezwungen werden, ſeine liederliche und anſtöſſige Schrift zurükzunehmen, ſich hinfort in den Schranken der Ehrerbietung zu halten, und ſich nicht zu unterſtehen, die Reichsgeſezze zu beleidigen *). Auf den Magiſtrat der Reichsſtadt hatte die Proteſtation anfänglich einigen Eindruk gemacht, ſo, daß er vom Vertrage wieder abgehen wollte; allein der König grif ſogleich zu ſeinem erſten Mittel. Die kölniſchen Güter wurden wieder mit Arreſt belegt, und der König erklärte: wenn der Nuntius ſeine Proteſtation nicht zurüknehme, ſo ſollten bei allen katholiſchen Klöſtern in den preuſſiſchen Staaten

*) Electa Iuris Publici T. I. p. 374. Rink Th. II. S. 463. *I. H. Boehmeri* Ius Eccleſ. Proteſt. T. I. p. 699. und ſeine Diſſ. de Privatis Legatorum Sacris p. 47. Leben Klemens XI. Th. II. S. 261. Staatskanzlei Th. XIV. S. 217. Rerum per Europam geſtarum Synopſis p. 469.

1709 ten die vorigen Drohungen in Erfüllung gebracht werden. Der Magiſtrat entſchloß ſich alſo nun zur genauen Beobachtung des Vertrags, und der Nuntius verlies Köln. Da übrigens die geiſtlichen und weltlichen Urheber des Tumults ſich bereits nach Frankreich geflüchtet hatten, ſo begnügte ſich Preuſſen mit Vollziehung der anderweitigen Punkte *).

Bilderſtreit in Augsburg.

Wenn Religionsirrungen wirkliche Obliegenheiten und Gerechtſame zum Grunde haben, ſo machen ſie dem menſchlichen Verſtande zum wenigſten keine groſſe Schande, wenn ſie ihm auch keine Ehre bringen; dann aber brennen ſie ihm unauslöſchliche Flekken ein, wenn es auf Nichtigkeiten ankömmt. Dies war der Fall in Augsburg. Der Magiſtrat dieſer Stadt hatte den Evangeliſchen das Predigthaus bei St. Ulrich vor mehr als anderthalb hundert Jahren zu ihrer Religionsübung eingegeben, nachher aber mußten ſie es dem Prälaten von St.
1629 Ulrich wieder überlaſſen. Der weſtphäliſche Friede machte die Evangeliſchen wegen ihres Beſizzes im Normaliahre wieder zu Eigenthümern der Ulrichskirche, und der Prälat von St. Ulrich behielt kein Recht auf dieſelbe. Doch ward ihm zu Verrichtung der Taufe der Durchgang in die Jakobskapelle verſtattet. Am Giebel der Kirche befanden ſich ehemals Gemälde, welche die Maria, den heiligen Ulrich und die heilige Afra vorſtellen ſollten; allein die Länge der Zeit und der Regen hatten ſie beinahe gänzlich vertilget. Der Giebel ward baufällig, und die Kirchenpfleger mußten ihn neu herſtellen laſſen. Ein anſpruchfreies Eigenthum kann man nun nach Belie-

*) Zſchackwitz S. 851. Theat. Europ. T. XVIII. p. 128.

Belieben umformen; die Katholiken thaten es auch, 1709
und wiſchten in der nemlichen Stadt Gemälde an ihren Kirchen aus; allein der Prälat verlangte von den Vorſtehern einer evangeliſchen Kirche, daß ſie die zum katholiſchen Gottesdienſte gehörigen Bilder an ihre Kirche mit guten beſtändigen Farben wieder ſollten anmalen laſſen. Eine ſolche Forderung kam den Proteſtanten wunderbar vor. Sie wollten ſich in ihrem Eigenthume nichts vorſchreiben laſſen, und ſchlugen alſo das Begehren ab. Der Prälat des Kloſters machte nunmehr die Sache bei dem Magiſtrate der Stadt anhängig, und nachher auch bei dem Reichshofrath. Nach ſeinem Vorgeben war ſie ſo wichtig, daß ſie das ganze im heiligen römiſchen Reiche gelegene wahre katholiſche Religionsweſen anging. Die Proteſtanten beklagten ſich indeß beim evangeliſchen Reichstheil über Bedrükkung, und über Einſchränkung ihrer Religionsfreiheit, ſo, daß dieſe Pinſelſtriche endlich ſogar den Kaiſer, den Reichstag, das höchſte Reichsgericht und iuriſtiſche Fakultäten in Bewegung brachten *).

*) Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccleſ. B. XVIII. S. 671. Lünigs Reichskanzlei Th. VII. S. 151. 164. 207. Staatskanzlei Th. XV. S. 690. Th. XVII. S. 199. Zſchackwitz S. 381. Theat. Europ. T. XVIII. p. 162. T. XIX. p. 159. Moſers Reichshofrathskonkluſa Th. III. S. 276. Electa Iuris Publici T. II. p. 224. 811.

Ende des zweiten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herchenhahn, Johann Christian, 1754-1795

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts
Bd.: 2

Leipzig (1789)

Germ.g. 191-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016082-7
VD18 90037111